Fünfhundert zweiundzwanzig

Festtags-Predigten.

Verfaßt und vorgetragen

von

Johann Baptist Käfer,

Nachgelassene Predigten

von

J. B. Käser.

Erster Band.

Einhundert zweiundzwanzig

Festtags-Predigten.

Landshut 1855.

(Verlag von J. G. Wölfle.)
Krüll'sche Universitäts-Buchhandlung.

Druck von J. F. Rietsch.

Einhundert zweiundzwanzig

Festtags-Predigten.

Verfaßt und vorgetragen

von

Johann Baptist Käser,

gewesenen geistl. Rath, Dechant u. Pfarrer in Aibaching.

Landshut 1855.

(Verlag von J. G. Wölfle.)

Krüll'sche Universitäts-Buchhandlung.

Druck von J. F. Rietsch.

Nachgelassene Predigten

Erster Band

Festtags-Predigten.

Vorwort.

Achtbare Männer haben mir den ehrenvollen Auftrag gegeben, die Predigt-Manuscripte des gewesenen Dechants und Pfarrers **Johann Baptist Käser** in Albaching durchzusehen, zu ordnen und im Drucke herauszugeben. Mit vielem Vergnügen unterzog ich mich diesem Auftrage und nahm mir vor, diese Manuscripte als werthvolle Produkte einer mehr als 30jährigen Seelsorgeführung in nachstehender Ordnung zur weiteren Verbreitung gedruckt herauszugeben.

Im ersten Bande erscheinen 122 Festtags-Predigten, dann im zweiten Bande kommen 8 Predigten auf das Bittfest vor Christi Himmelfahrt und 9 Erndtefest-Predigten; 11 Kirchweih-Predigten und auch 7 verschiedene Gelegenheits-Predigten vor; der dritte Band wird 64 gewöhnliche Sonntags-Vorträge (Homilien) und auch noch 16 Predigten an den Quatember-Sonntagen enthalten, und im vierten Bande werden 67 Christenlehr-Predigten erscheinen, welche nach der Ordnung des neuen großen Katechismus für sämmtliche Bisthümer Bayerns eingereihet worden sind.

In allen diesen Predigten merkt man einen rastlosen Eifer des Seelsorgers, der sich's in einer langen Reihe von Dienst-

jahren herzlichst angelegen sein ließ, die christlichen Glaubens- und Sittenlehren deutlich vorzutragen, in die Herzen der Seelsorgsanvertrauten tief einzuwurzeln und zu erfreulichen Früchten zu bringen. Wer immer diese Predigten liest, es mag ein Geistlicher oder Weltlicher sein, der wird sie gewiß nicht ohne Nutzen gelesen haben und diese Lesung für sich und Andere auch noch recht gut anwenden können.

Daß alle diese Predigten wie ehemals noch mehrfach heilsame Wirkungen hervorbringen, wünscht und hofft

der Herausgeber.

I.

Am Neujahrstage.

I.

Von der Wichtigkeit eines Jahres.

„Man muß arbeiten, wann es Tag ist;
Die Nacht kommt, in welcher Niemand mehr arbeiten kann."
Joh. 9, 4.

Jesus heilte an einem Sabathe einen Menschen, der schon blind auf die Welt gekommen war. Das war den scheinheiligen Pharisäern nicht recht, daß er an einem Sabathe einen Menschen geheilt hatte.

Jesus gab zur Antwort: Man muß arbeiten, so lange es Tag ist; denn es kommt die Nacht &c. Man muß die Tage seines Lebens benutzen, zum Guten anwenden, so lange uns Gott das Leben schenkt; wenn einmal die Nacht und der Tod herankömmt, dann kann Niemand mehr arbeiten; dann kann man sich Nichts mehr verdienen, weder für diese Zeit, noch für die Ewigkeit.

Diese Worte Jesu sollen wir wohl bedenken, besonders jetzt am Neujahrstage. Es ist wieder ein ganzes Jahr verstrichen; aber wie haben wir's zugebracht? Gut oder böse? Haben wir uns Etwas erhauset, ich will nicht sagen für den Leib, aber doch für die Ewigkeit? Ein Jahr ist eine lange Zeit; es läßt sich viel Gutes, aber auch viel Böses thun. Von der Anwendung eines Jahres kann unsere ganze Ewigkeit abhängen; denn das, was in einem Jahre versäumt worden, kann so leicht nicht mehr eingebracht werden; was in einem Jahre Böses geschehen, kann so leicht nicht mehr gut gemacht werden.

Wir wollen heute eine Betrachtung über die **Wichtigkeit des Jahres** anstellen.

Ein Jahr ist ein wichtiger Theil unseres Lebens; das ist der Hauptinhalt meiner Predigt; denn in einem Jahre läßt sich viel Gutes, aber auch viel Böses thun.

Erster Theil.

Was aber im Jahre versäumt wird, läßt sich in den folgenden Jahren so leicht nicht wieder gut machen.

Zweiter Theil.

O möchten wir die Wichtigkeit eines Jahres recht erkennen und es besser anwenden!

Erster Theil.

Ein Jahr ist für das Heil unserer unsterblichen Seele von der **größten Wichtigkeit**; denn in einem Jahre kann man viel, recht viel Gutes thun, und folglich sich viel erhausen für die Ewigkeit, mehr als ihr euch vorstellen könnet. Ich will euch nur auf jene Gelegenheiten aufmerksam machen, welche ihr in euerm Stande habet.

Euer tägliches Geschäft ist die Arbeit. Am frühen Morgen fanget ihr die Arbeit an, und am späten Abend höret ihr auf. Wenn ihr nun die Arbeit das ganze Jahr hindurch recht verrichten wollet, d. i. fleißig, so wie sich's gehört, und geduldig und aus Liebe zu Gott; wie viel Gutes könntet ihr dadurch thun, wie viele Verdienste euch sammeln!

So wie man durch die Arbeit einen zeitlichen Gewinn machen kann, so könntet ihr nebst dem zeitlichen auch jederzeit einen geistlichen Gewinn, einen Gewinn für eure Seele erlangen. Ihr könnt aber auch durch Arbeit viele Sünden vermeiden.

Ihr betet täglich, Morgens und Abends, vor und nach dem Essen und beim englischen Gruß. Ihr betet neun Mal des Tages; also im Jahre 3285 Mal. Wenn ihr nun dieses Gebet auch mit wahrer Andacht, mit aller Aufmerksamkeit verrichten wolltet, wie viele gute Werke würdet ihr

auf diese Weise zusammenbringen! Wenn man euch aber beim Gebete zuschaut, da sieht man's wohl, daß ihr nur des Brauches halber mit Worten daherplappert. Wenn jede freiwillige Ausschweifung Sünde ist, wirklich begeht ihr viele Sünden das ganze Jahr. Ihr esset täglich öfters, ihr schlafet alle Nächte. Wenn ihr nun beim Essen die gehörige Mäßsigkeit beobachtet, und Gott für Speise und Trank Dank saget; wenn ihr beim Schlafengehen euch in den göttlichen Schutz empfehlet, und im Bette nichts Sündhaftes thut, nichts Sündhaftes denket, so werden sogar euer Essen und Schlaf gute Werke. Wenn ihr aber beim Essen und Trinken die Schranken der Mäßigkeit überschreitet, wenn ihr beim Schlafengehen allerhand böse Gedanken und Begierden habet, oder gar böse Werke treibet, und alle Schamhaftigkeit wegleget, so werden jene täglichen Verrichtungen sündhaft, statt daß sie euch sonst verdienstlich werden können.

Ihr geht alle Sonn- und Feiertage und oft auch an Werktagen in die Kirche. Ihr wohnet dem h. Meßopfer bei. Ihr höret das Wort Gottes an u. dergl. Wenn ihr die h. Messe so höret, wie wir sie anhören sollen, daß wir der Früchte dieses h. Opfers theilhaftig würden; wenn wir das Wort Gottes recht anhören wollten, o da brächten wir wieder recht viele gute Werke zusammen! — Sind wir aber nachlässig, unehrerbietig, ohne Andacht, ohne Aufmerksamkeit, so vermehren wir nur die Anzahl unserer Sünden. Ihr beichtet öfters im Jahre, und empfanget öfters das h. Sakrament. Wenn ihr nun jederzeit gültig beichten, würdig kommuniziren würdet, wenn ihr von einer Beicht zur andern immer besser und reiner, von einer Kommunion zur andern immer fester im Guten würdet, o wie fromm, wie heilig würdet ihr am Ende des Jahres sein!

Seht ihr also, meine lieben Christen! wie viel Gutes wir das ganze Jahr hindurch thun, wie viel Verdienste wir uns sammeln könnten, wenn wir alle unsere Werke das ganze Jahr recht verrichten wollten. Wir dürfen nicht mehr thun, als wir wirklich thun; nur das, was wir thun, sollen wir recht verrichten, sollen es nach dem Willen Gottes, Gott zu

zu Lieb thun; dann können wir in einem Jahre uns einen Reichthum von guten Werken sammeln.

Ich will euch noch mehrere Gelegenheiten zum Guten zeigen. Wer ist unter uns, der nicht schier alle Tage Gelegenheit hätte, geduldig zu sein, seinen Unwillen zu unterdrücken? Bei einigen Menschen vergeht ja kaum ein Tag, daß ihnen nicht Etwas aufstößt, das sie unwillig und zornig macht. Wenn wir nun bei jeder Gelegenheit Zorn und Ungeduld unterdrücken wollten; wie viele gute Werke könnten wir mit diesen zwei Tugenden, Geduld und Sanftmuth zusammenbringen! im Gegentheil wir viele Sünden auf der andern Seite begehen, wenn wir unserer Ungeduld und dem Zorne nachgeben!

Wir haben ja gar oft im Jahre Gelegenheit, daß wir unserm Nächsten ein Liebeswerk erweisen können. Wir können Einem Etwas leihen, oder in der Arbeit helfen, oder einen guten Rath geben, oder einen Schaden von ihm abwenden, oder im Unglück beispringen. Wenn wir nun diese Gelegenheiten gebrauchen wollen, wie viel Gutes wird das ganze Jahr hindurch geschehen! denn das sind lauter Werke der christlichen Nächstenliebe, die Gott so aufnimmt, als hätten wir's ihm selbst gethan.

Wie oft geschieht es im Jahre, daß uns Jemand beleidiget, etwas Uebels nachredet, oder sonst Etwas anthut, das uns nicht anständig ist. Nun, was für eine schöne Gelegenheit wäre das nicht, unserem Beleidiger zu verzeihen, ihm Böses mit Gutem zu vergelten! Welche edeln und vortrefflichen Werke können wir da nicht ausüben!

Wie oft werden wir angereizt zur Unkeuschheit, theils von uns selbst, theils von Andern! Wie oft werden wir angereizt zur Unmäßigkeit im Trunk, oder zum theuern Spiele! Wie oft steigen hoffärtige, eitle Gedanken in uns auf! So oft wir nun dergleichen Anreizung und Versuchung überwinden, so wir den sündhaften Gedanken widerstehen, so thun wir was Gutes.

So viel wir also das Jahr hindurch Anfechtungen haben, so viele gute Werke können wir thun, wenn wir solche An-

fechtungen überwinden. Hingegen eben so viele Sünden können wir auch begehen, wenn wir den Anfechtungen nachgeben.

Nun aus allem diesem, was ich bisher gesagt habe, sehet ihr, welch einen Reichthum von guten Werken, und folglich auch welch einen Schatz von Verdiensten sich ein guter Christ in einem einzigen Jahre schon sammeln könnte, wenn er alle Gelegenheit zum Guten gehörig benutzen wollte. Ihr sehet aber auch, wie sehr der Mensch seinem Seelenheile schaden könne, was für eine Menge von Sünden er begehen könne.

Ein Jahr muß also von großer Wichtigkeit sein für das Seelenheil eines Menschen. Ein Jahr ist ja schon für unser Zeitliches, für unser Hauswesen von großer Wichtigkeit. In einem Jahre kann man, wenn man fleißig ist, viel ersparen, aber auch viel verlieren, wenn man nicht gute Haushaltung beobachtet. Und doch sind wir dabei nicht sicher. Es kann sich das Unglück ergeben, daß Einer im Zeitlichen bei all seinem Fleiße und seiner Sparsamkeit doch Nichts gewinnen und ersparen kann. Wenn der Schauer schlagt oder der Reif brennt, so ist dein Fleiß, deine Arbeit umsonst. Wenn eine Feuersbrunst dein Haus und Hof zerstört, so ist Alles auf Einmal hin, und wenn du auch mehrere Tausende zusammengespart hast. Und da hilft Nichts; du kannst es nicht verhindern. Um wie viel wichtiger muß ein Jahr für unsere Seele sein. Aber für's Geistliche läßt sich jederzeit gewinnen, wenn wir wollen. Gutes thun können wir jederzeit, wir mögen krank oder gesund, glücklich oder unglücklich sein. Unsere guten Werke, die wir das ganze Jahr zusammensparen, kann uns keine Feuersgefahr, kein Schauer und kein Krieg wegnehmen; denn sie sind bei dem himmlischen Vater aufgeschrieben, und in Verwahrung. Dort bleiben sie hinterlegt, bis er in der Ewigkeit den verdienten Lohn uns geben wird.

Das sind jene Schätze, von welchen Jesus sagt, daß solche nicht verrosten und gestohlen werden können.

Wer würde nicht gerne hausen, wenn er wüßte, daß ihm dasjenige sicher wäre, was er sich ersparte; daß es ihm

durch kein Unglück könnte genommen werden? Wer sollte also dieses Jahr nicht gut anwenden, da er voraussehen kann, daß er in demselben so viel Gutes für die Ewigkeit gewinnen kann, und daß ihm dieß so sicher bleibt?

Um ein Jahr ist es also eine wichtige Sache. Ein Jahr ist ein wichtiger Theil unsers Lebens. Wir können in Einem Jahre viel Gutes, aber auch viel Böses thun. Wir können in Einem Jahre den Himmel oder die Hölle verdienen.

An einem einzigen Jahre unsers Lebens, werdet ihr denken, kann ja doch gar so viel nicht gelegen sein. Man kann ja das Böse wieder gut machen in den folgenden Zeiten, und das Gute, was man versäumt hat, kann man nachher wieder hereinbringen. Allein diejenigen betrügen sich, die dieß glauben, wie ich zeigen werde im

Zweiten Theil.

An der Anwendung eines einzigen Jahres ist viel gelegen; denn wir können das Versäumte so leicht nicht wieder hereinbringen, und das begangene Böse so leicht nicht wieder gut machen.

Das versäumte Gute ist so leicht nicht zu ersetzen. Wenn wir heuer uns befleißen, so viel Gutes zu thun, als wir können, so ist damit das noch nicht ersetzt, was wir im vorigen Jahre versäumt haben. Was wir heuer thun, ist ja ohnehin unsere Schuldigkeit. Wenn du heuer fleißig arbeitest und verdienstlich arbeitest, so sammelst du dir dadurch für heuer Verdienste; kannst du aber dadurch die Verdienste nachholen, die du im vorigen Jahre versäumt hast? Wenn du heuer deine Andacht, deine Gebete recht verrichtest, kannst du machen, daß die Andachten, welche du im Verjahr so schlecht verrichtet hast, auch wieder gut und verdienstlich werden? Gesetzt ein Dienstbote oder Tagwerker arbeitet heuer im neuen Jahre fleißig. Ist damit seine Nachlässigkeit vom vorigen Jahre schon gut gemacht? Es verhält sich da gerade wie im Zeitlichen. Wenn ein Bauer

seine Felder mehrere Jahre schlecht gearbeitet hat, so wird ihm nicht viel darauf wachsen. Wird er aber fleißiger, bearbeitet er seine Felder besser als zuvor, so wird er zwar jetzt mehr Getreid bekommen; ist aber deßwegen seine vorige Nachlässigkeit schon gut gemacht? Würde er nicht mehr bekommen haben, wenn er auch vorher schon seine Aecker fleißig bearbeitet hätte?

So ist's im Geistlichen. Das, was wir im neuen Jahre Gutes thun und Böses unterlassen wollen, bringt uns wohl für's neue Jahr Nutzen. Wir erfüllen dadurch unsere Pflicht und Schuldigkeit; aber das Versäumte wird dadurch keineswegs hereingebracht.

So wenig das Gute wieder ersetzt werden kann, eben so wenig kann das vollbrachte Böse wieder gut gemacht werden.

Es werden zwar die Sünden nachgelassen. Wer sagt uns aber, daß mit der Sünde auch alle Folgen der Sünde aufgehoben werden? Die Sünde laßt gar traurige Folgen zurück; diese treffen sowohl den Sünder selbst, als auch andere Menschen. Alle diese Folgen lassen sich nicht leicht aufheben.

Wenn du durch böse Reden oder Werke Andere zur Sünde verführt hast, bist du im Stande, dieß Aergerniß im neuen Jahre völlig gut zu machen? Kannst du sie wieder auf den nämlichen guten Weg zurückbringen, von dem du sie zuvor abwendig gemacht hast? Wenn du eine Person zum Falle, und dadurch in Schande und Spott gebracht hast, kannst du ihr ihre Ehre, ihre Tugend und Unschuld wieder zurückgeben? Wenn du einen Knaben oder ein unerfahrenes Mädchen durch unvorsichtige Reden mit dem Laster bekannt gemacht hast, das sie vorher nicht gekannt haben; wenn sie die Sünde begehen, die sie sonst nicht begangen hätten; o welchen Schaden hast du dann angerichtet! Wie willst du ihn im neuen Jahre wieder gut machen! wie kannst du die Spuren des Lasters auslöschen, und sie in den Stand der Unschuld wieder zurücksetzen!

Wenn du Einem übel nachgeredet, Etwas angedichtet hast, kannst du ihm seinen guten Namen wieder geben? Kannst

du ihm ersetzen all den Schaden, den du ihm zugefügt hast? Wenn ein Dienstbote durch Nachlässigkeit, durch Faulheit oder Unverstand seinem Bauern Schaden zufügt, wenn er das Vieh, die Felder und Ackerwerkzenge verdirbt u. dergl., ist er im Stande, all den Schaden wieder gut zu machen, den er ihm zugefügt hat? Wenn Müller, Schneider, Krämer, Wirthe, Bäcker und was dergleichen Handwerksleute mehr sind, wenn sie ihre Gewerbsleute auf verschiedene Weise betrogen haben; wie wollen sie Einem noch zurückgeben, was sie ihm genommen haben?

Zurückgeben ist allemal eine harte Sache, besonders wenn man es nicht mehr hat. Wenn man aber Das nicht kann, wie will man seine Sünden gutmachen? Seht, so schwer ist es, die Folgen aufzuheben, welche die Sünde an anderen Menschen hervorgebracht haben.

Aber die Sünde bringt auch beim Sünder selbst die traurigsten Folgen hervor; und diese lassen sich eben so schwer gutmachen. Nichts ist leichter gewohnt als das Sündigen. Wenn wir eine Sünde öfters begehen, so wird sie uns nach und nach zur Gewohnheit; und wie hart es ist, eine böse Gewohnheit abzulegen, das weiß ein Jeder aus eigener Erfahrung. Wer zwei- oder drei Mal Unzucht treibt, der wird zuletzt seine Sünden 20 und 30 Mal wiederholen; er wird bei jeder Gelegenheit sündigen, und am Ende wird er nicht wissen, wie er sich mehr davon los machen soll. Wer ein Mal oder zwei Mal gestohlen hat, der kann sich so daran gewöhnen, daß zuletzt nichts mehr vor ihm sicher ist. So ist es beim Zorn, mit dem Uebelnachreden, mit dem Lügen und mit allen andern Sünden. Je öfter du eine Sünde begehst, desto stärker wird die Gewohnheit, zu sündigen; und eine böse Gewohnheit ablegen, das kostet ungemein viel Gewalt und Ueberwindung. Je mehr die Sünde überhand nimmt, desto mehr nimmt die Liebe Gottes, der Eifer zum Guten ab, desto lauer wird der Mensch im Geistlichen. Die Sünde raubt uns oft Ehre und guten Namen, setzt den Menschen dem Spotte und der Verachtung aus. Die Sünde zerstört oftmals auch unsere Gesundheit, raubt

uns unser Vermögen. Nun frage ich: Lassen sich diese Folgen der Sünde so leicht, so geschwinde wieder gut machen? Du kannst wohl die Sünde des verflossenen Jahres beichten; aber sind mit der Beicht auch die Folgen der Sünde aufgehoben? Ist dadurch auch die Macht der Gewohnheit zerstört? Ist die verlorne Ehre, die zerrüttete Gesundheit wieder hergestellt? Ist das verschwendete Vermögen wieder erobert? Ist der Eifer zum Guten, die erloschene Liebe zu Gott wieder angezündet? O dieses geht nicht; dieses ist so leicht nicht! Die Sünde ist bald begangen; sie ist aber so leicht nicht wieder gut gemacht.

Seht ihr also, was es um ein Jahr für eine wichtige Sache ist. In einem Jahre läßt sich viel Böses thun; aber dieses Böse, was in Einem Jahre geschehen ist, läßt sich oft in mehreren Jahren nicht mehr gut machen. Oft hat Einer in Unschuld und Tugend das Jahr angefangen, und hat es ganz versunken in Lastern geendet. Ein einziges Jahr hat gar viele Menschen zeitlich und ewig unglücklich gemacht; ein einziges Jahr kann auch Dich, mein Christ! zeitlich und ewig unglücklich machen; und wie wirst du dann diesen Schaden noch gut machen, wenn du einmal verstoßen bist vor dem Angesichte Gottes, verstoßen auf immer und ewig!

Also bedenket es, meine lieben Christen! wie wichtig ein Jahr für die Ewigkeit ist. Ihr könnet in einem Jahre viel, recht viel Gutes thun; ihr könnet euch einen Schatz von Verdiensten sammeln für die Ewigkeit. Warum wollet ihr dieses nicht thun? Es ist ja so hart nicht, wie ihr glaubet. Ihr dürft nicht viel mehr thun, als ihr bisher gethan habt; nur das, was ihr ohnedem thun müßet, das thut recht, wie es sich auf einen guten Christen gehört. Eure Arbeit, euer Gebet, euer Kirchengehen, Essen und Schlafen, Alles verrichtet wegen Gott, weil er's haben will, und wie er's haben will. Die Gelegenheit, die ihr täglich habt zum Guten, diese gebrauchet recht, und ihr werdet reich werden an guten Werken, reich an Verdiensten. Dieses Jahr wird für euch ein segenreiches, ein glückliches sein.

Verlasset euch doch nicht auf eure Jugend, auf eure Ge-

sundheit. Saget nicht: ich kann das, was ich heuer versäume, auf ein anderes Jahr schon wieder hereinbringen; ich kann das Böse schon wieder gut machen. Es ist nicht wahr. Weißt du denn, ob Dir Gott noch mehrere Jahre schenken wird? Verlaß dich nicht darauf, sondern thue jetzt Gutes, so viel du thun kannst; wende dieses Jahr an, so gut du kannst, als wäre es das letzte deines Lebens; denn ein Jahr ist ein wichtiger Theil unsers Lebens.

Du aber, o barmherziger Vater! verzeihe uns, daß wir im verflossenen Jahre so viel Gutes versäumt, und so viel Böses gethan haben. O, es reuet uns bitterlich, daß wir dich so oft beleidigt, und für unser Seelenheil so schlecht gehauset haben! Aber nun soll es fest beschlossen sein, das neue Jahr wollen wir viel besser anwenden. Wir wollen alle Gelegenheiten zum Guten sorgfältig benutzen, und Verdienste sammeln für die Ewigkeit, so viel wir können. Wir wollen nicht mehr so oft sündigen, als es im verflossenen Jahre geschehen ist. O könnten wir nur das noch gutmachen, was wir im verflossenen Jahre Böses gethan haben! O könnten wir nur noch gut machen alle die üblen Folgen, die durch unsere Sünden entstanden sind! Wie gerne wollten wir es thun! O barmherziger Vater sei uns gnädig! und laß es uns nicht in der Ewigkeit entgelten, was wir hier gesündigt haben! Im neuen Jahr soll es nicht mehr geschehen. Verleihe uns allen ein glückliches neues Jahr!

Amen.

II.

Wir sollen 1) nicht zu viel fürchten, 2) nicht zu viel hoffen.

„Alle eure Sorgen werfet auf ihn; denn er sorget für euch!"
1. Pet. 5, 7.

Wir stehen jetzt am Eingange eines neuen Jahres und möchten so gerne den Vorhang wegziehen, um zu sehen, was hinter demselben verborgen ist, Glück oder Unglück, Freude oder Leid. Dieß können wir jetzt noch nicht wissen. Da sind denn Manche voll banger Sorge, was ihnen das heurige Jahr bringen wird. Manche sind voll Furcht wegen Erwartung der Dinge, die über sie kommen werden. Und diese Furcht macht sie traurig. Manche sind voll Hoffnung und erwarten bessere Zeiten, erwarten Glück und Segen, und allerlei Gutes. Diese Hoffnung heitert sie auf und erfüllet sie mit Freude.

Ich möchte es mit keiner Partei halten; denn keine weiß, was Gott im neuen Jahre uns zuschicken wird. Darüber sollen wir uns auch nicht sorgen und kümmern, sondern nach dem Rathe des h. Petrus alle Sorge auf den Herrn werfen, denn er sorgt für uns. Unsere Furcht ist oft umsonst; es wird oft besser, als wir glauben; aber auch unsere Hoffnung schlägt manchmal fehl; es geht nicht so gut, als wir hofften.

Ich sage daher zur Abtheilung:

1) wir sollen nicht zu viel fürchten,

2) wir sollen nicht zu viel hoffen für das neue Jahr, wenn wir ruhig leben wollen.

Erster Theil.

Wir sollen nicht zu viel fürchten. Wer sich fürchtet, der erwartet ein Unglück oder ein Uebel, das ihm in der Zukunft bevorsteht, oder das ihn leicht treffen könnte. Und davor ist ihm bange. Diese Bangigkeit vor einem zukünftigen Uebel nennt man die Furcht. Furcht ist also eine unangenehme Empfindung der Seele. Wo Furcht ist, da kann die Freude keinen Platz nehmen. Furcht erzeugt Unruhe und Traurigkeit. Wer sich viel fürchtet, der kann nie recht fröhlich und nie ruhig und zufrieden sein.

Die Menschen fürchten Vieles, was sie nicht fürchten sollen; und was sie fürchten sollen, fürchten sie nicht. So hört man öfter: Was werden wir heuer für einen Jahrgang haben? Werden wir kein Unglück haben auf dem Felde? Wird der Schnee, wird der Reif keinen Schaden bringen? Werden die Wetter glücklich ohne Schaden für Haus und Feld ablaufen? Werden keine ansteckenden Krankheiten kommen? Werden wir bei dieser großen Theuerung nicht verhungern müssen? Wird man mir meine Kinder nicht zu Soldaten wegnehmen? Wird kein Krieg ausbrechen? Wird mir der Tod Niemand von den Meinigen nehmen? So gibt es tausend Fragen, die der Christ am Neujahrstage machen kann. Es gibt eine Menge Unglücksfälle, die uns im neuen Jahre treffen könnten. Sollen wir uns davor fürchten? Sollen wir mit bangen Sorgen unser Herz erfüllen?

Nein, Geliebteste! wir sollen uns nicht fürchten, sollen uns deßhalb nicht sorgen, sondern alle Sorgen auf den Herrn werfen; denn er sorgt für uns. Wir sollen auf Gott vertrauen und fest glauben, daß uns nichts geschehen kann ohne Anordnung oder Zulassung Gottes. Wir sollen Nichts in der Welt fürchten; denn ohne Gottes Willen kann uns Niemand schaden. Und wenn uns etwas Widriges begegnet, so leitet Gott das Unglück wieder zu unserm Besten. Auch das Böse, das uns andere Menschen anthun, können wir wieder als ein Mittel für unsere Tugend und Selig-

keit benutzen. Schickt uns Gott eine Krankheit, so wissen wir, daß uns Krankheit nützlicher ist als Gesundheit; schickt er uns Armuth, so glauben wir, daß uns Armuth nützlicher ist als Reichthum; schickt er uns was immer für ein Unglück, so glauben wir, daß dieses Unglück uns nützlicher sei als Glück. Läßt es Gott zu, daß uns Menschen schaden, Unrecht thun, anfeinden, verleumden; so haben wir da die herrlichste Gelegenheit, uns große Verdienste zu machen; denn den Feinden verzeihen, Unrecht mit Geduld leiden, Böses mit Gutem vergelten, das sind die größten und verdienstlichsten Werke. Diese gelten vor Gott mehr als beten, fasten und Almosen geben.

Der wahre Christ fürchtet sich also gar nicht vor der Zukunft, sondern er vertraut auf Gott, seinem Vater, in der festen Ueberzeugung, daß ihm ohne den Willen Gottes nicht das Geringste wiederfahren könne; und daß alles, was ihm wiederfährt, zu seinem Besten, des Leibes und der Seele, in dieser Zeit und der Ewigkeit gereichen werde. Dieser Glaube, dieses Vertrauen vertreibt alle Furcht aus seinem Herzen. Wie es Gott haben will, so wird es schon geschehen, und anders will ich's auch nicht haben; so denkt der Christ, und ist ganz unbekümmert und ohne Sorge, und fürchtet sich vor Nichts, als nur vor Einem Dinge, nämlich vor der Sünde.

Und das allein ist es, was wir fürchten sollen; die Sünde ist es, wodurch wir uns Gott zum Feinde machen, und uns der Gefahr aussetzen, ewig zu Grunde zu gehen. Davor sollen wir uns mehr fürchten, als vor allen andern Uebeln. Wie leicht könnte es geschehen, daß wir im neuen Jahre in eine schwere Sünde fielen! Die Versuchungen zur Sünde werden im neuen Jahre so wenig ausbleiben, als im alten. Vielleicht fällt Mancher aus uns noch tiefer, und noch öfter, als im alten Jahre. Davor sollen wir uns fürchten. Das ist eine heilsame Furcht. Je mehr wir die Sünde fürchten, desto mehr werden wir uns befleißen, sie zu vermeiden. Und das können wir ja, und das sollen wir thun.

Noch Etwas ist, wovor wir uns fürchten sollen; das ist die Strafe, die wir durch die Sünde des alten Jahres verdient haben. Du, o Christ, der du deinen Gott im alten Jahre mit schweren Sünden beleidiget hast, wisse: du hast noch zeitliche Strafe abzubüßen, wenn Dir gleich die ewige Strafe nachgelassen ist. Vielleicht schickt dir Gott diese im neuen Jahre zu. Davor hast du dich billig zu fürchten. Vielleicht ruft dich Gott mitten im Laufe deiner Sünden vor sein Gericht. Wie wird es dann deiner armen Seele gehen? O davor hast du wohl Ursache, dich zu fürchten, mehr als vor allen zeitlichen Uebeln. Bedenket das, ihr Christen! besonders ihr jungen Leute! Die ihr weder dem Zureden der Beichtväter, noch den Ermahnungen der Prediger ein Gehör gebet. Laßt euch noch durch die Furcht vor der Strafe Gottes warnen. Noch könnt ihr ihnen ausweichen, wenn ihr wahre Buße wirket. Dann könnet ihr im neuen Jahre wieder was Besseres von Gott hoffen. Und was dürfen wir dann im neuen Jahre *hoffen*?

Zweiter Theil.

Wir sollen *nicht zu viel hoffen*? Die Hoffnung ist zwar etwas Angenehmes; denn das, was man hoffet, ist etwas Gutes, etwas Angenehmes, ein Glück, eine Freude. Das Uebel fürchtet man, aber das Gute hoffet man. Die Hoffnung macht daher das Gemüth des Menschen heiter und fröhlich. Die Hoffnung ist oft der einzige Trost im Unglücke. Aber wenn wir zu viel hoffen, wenn wir Dinge hoffen, die noch so ungewiß sind, so kann unsere Hoffnung gar leicht fehlschlagen; und eine fehlgeschlagene Hoffnung schmerzet dann desto mehr, je mehr man sich zuvor darauf gefreuet hat.

Daher sage ich, wir sollen nicht zu viel hoffen, damit wir uns nicht mit leeren Hoffnungen täuschen. Das sollen wir hoffen, was uns Gott verheißen hat, und was wir durch unsern Fleiß und Bemühung erlangen können. Aber das sollen wir nicht hoffen, was so ungewiß ist, was wir durch

unser Bemühen nicht erzwingen können, sonst möchten wir uns durch leere Hoffnung täuschen.

Die Menschen hoffen insgemein das, was sie gerne hätten. Wir hoffen heuer ein gesegnetes, fruchtbares Jahr und wohlfeilere Zeiten. Aber wer steht uns gut dafür, daß diese besseren Zeiten wirklich eintreffen? Wer kann es uns vorhersagen, daß unsere Feldfrüchte keinen Schaden leiden werden? Wir hoffen Gesundheit; aber kann nicht den gesundesten Menschen eine schwere Krankheit überfallen? Wir hoffen, dieses Jahr und mit diesem Jahre noch mehr zu erleben; aber wer hat dir einen Brief gegeben, daß du es gewiß hoffen darfst? Kann nicht dieses Jahr für Manche aus uns das letzte sein? Jeder aus uns macht sich für das neue Jahr gewisse Hoffnungen. Er hoffet von einem Unglück oder Kreuz, das ihn im alten Jahre drückte, befreit zu werden; oder er hofft im neuen Jahre ein Glück, nach dem er sich schon lange gesehnt hat, zu erreichen. Einige hoffen Gewinn in der Lotterie — die Thoren! Die Hoffnungen der Menschen sind gar verschieden; aber wie leicht können diese Hoffnungen fehlschlagen? und wie betrübt werden wir, wenn unsere Hoffnungen nicht erfüllt werden? Darum sage ich, wir sollen nichts mit Zuverlässigkeit hoffen, was uns mißlingen kann; wir sollen nichts hoffen, und uns nicht im Voraus freuen auf das, was so unsicher, so betrüglich ist.

Was sollen wir denn hoffen? Das, was uns Gott verheißen hat. Gott hat uns im Zeitlichen den täglichen Unterhalt verheißen; Speise zur Erhaltung und Kleidung zur Bedeckung unsers Leibes. Das steht im h. Evangelium. Das dürfen wir zuverlässig hoffen. Gott hat es uns bisher gegeben. Er wird es uns auch in Zukunft geben. Ob er uns aber viel oder wenig, was Bessers oder was Schlechters geben werde, das steht bei Gott, das müssen wir ihm überlassen. Wir müssen mit Dem zufrieden sein, was er uns schickt.

Wir können von Gott nicht hoffen, daß er uns im neuen Jahre kein Kreuz zuschicken werde. Das hat er uns nirgends

versprochen; aber das können wir hoffen, daß er uns im Unglück nicht verlassen wird, daß er uns mit seiner mächtigen Hilfe beistehen, uns trösten, uns stärken, oder gar davon befreien wird. Das hat er uns versprochen; denn er hat gesagt: „So wenig eine Mutter ihr Kind vergißt, eben so wenig werde ich euch vergessen; und wenn es möglich wäre, daß eine Mutter ihr Kind vergessen könnte, so werde doch ich euch nicht vergessen."

Wir können von Gott hoffen, daß er im neuen Jahre uns seine Liebe und Freundschaft schenken werde, wenn wir ihn lieben und seine Gebote halten; denn er hat es gesagt: „Wer mich liebt, den werde ich auch lieben; und mein Vater wird ihn lieben ꝛc." Joh. Und welches Glück, welche Freude muß das sein, wenn wir hoffen dürfen, von Gott geliebt zu werden! Diese Hoffnung hängt nur von unserm Bemühen ab.

Das können wir nicht mit Gewißheit hoffen, daß wir in diesem neuen Jahre nicht sterben; aber das können wir mit Gewißheit hoffen, daß wir in den Himmel kommen, wenn wir uns desselben würdig machen. Jesus hat ja gesagt: „Wo ich bin, da wird auch mein Diener sein." Jesus hat uns ja den Himmel versprochen. Könnten wir denn eine bessere Hoffnung haben, als die Hoffnung des Himmels? Es hängt nur von uns ab, ob wir denselben verdienen wollen, oder nicht.

Das können wir mit Gewißheit hoffen, daß uns Gott im neuen Jahre die Sünden verzeihen werde, die wir im alten Jahre begangen haben, wenn wir ernstliche Buße thun. Das können wir sicher hoffen, daß uns Gott mit seiner Gnade beistehen werde, wenn wir uns eines frommen Lebens befleißigen wollen, wenn wir ernstlich gegen die Versuchung kämpfen wollen.

Das ist es nun, was wir im neuen Jahre hoffen dürfen. Nicht ungestörte Gesundheit, nicht langes Leben, nicht Reichthum, nicht immerwährendes Glück in unserm Geschäfte, nicht reichen Segen auf unsern Feldern. Dergleichen Dinge dürfen wir nicht mit Gewißheit hoffen. Gott kann sie wohl

einigen Menschen geben, aber vielen gibt er sie auch nicht. Er ist sie uns nicht schuldig; er hat sie keinem versprochen. Wer dergleichen Dinge von Gott mit Gewißheit hoffen wollte, könnte sich gar leicht in seiner Hoffnung betrügen.

Nein, meine Christen! wir wollen uns nicht mit viel Hoffnung täuschen; nur das wollen wir mit Gewißheit hoffen, was uns Gott selbst versprochen, und was wir uns durch unsern Fleiß, durch unsere gute Aufführung mit Gottes Beistand selbst verdienen können. Wir wollen hoffen unsern Unterhalt ꝛc. Wir wollen uns aber auch recht bemühen, dieselben zu verdienen; dann werden wir sie gewiß erlangen. Alles Uebrige wollen wir getrost Gott überlassen. Er wird sicher soviel davon geben, als uns gut und nützlich ist.

Eben so wenig wollen wir uns mit Fürchten und Sorgen wegen den Widerwärtigkeiten, die uns im neuen Jahre treffen könnten, peinigen. Wer weiß, wie es uns geht. Vielleicht viel besser, als wir jetzt glauben. Glauben wir nur festiglich, daß uns ohne den Willen Gottes nicht das Geringste wiederfahren wird; und was uns wiederfährt, wenn es uns gleich recht schwer fällt, ist zu unserm Besten. Also wollen wir uns im neuen Jahre wegen der Zukunft gar nicht sorgen und kümmern, sondern alle Sorge auf den Herrn werfen, denn er sorgt für uns. Nur die Sünde wollen wir als das größte Uebel fürchten, und vor den Strafen wollen wir uns fürchten, die wir durch Sündigen verdienen könnten. Und eben deßwegen wollen wir im neuen Jahre keinen Fleiß sparen, die Sünde zu meiden; wollen unsere Sünden so viel möglich selbst abbüßen, damit uns Gott mit den Strafen für die Sünde verschone. Im Uebrigen wollen wir uns nicht fürchten, nicht sorgen, nicht kümmern, sondern nach dem Rathe des h. Petrus alle Sorge auf den Herrn werfen; denn er sorgt für uns. Wir wollen uns nur für das sorgen, was wir zu thun haben; das Uebrige, was nicht mehr in unserer Gewalt steht, wollen wir Gott überlassen. Mit Einem Worte: wir wollen das Unsrige thun; dann thut auch Gott das Seine. Amen.

III.

Im neuen Jahre soll Gesinnung und Wandel neu werden.

„Ich werde euch ein neues Herz und einen neuen Geist geben.“
Ezech.

Wir haben heuer wieder ein neues Jahr angefangen, und feiern heute den ersten Tag im Jahre. Wohl ein wichtiger Tag, der erste Tag im Jahre. So gibt ein Tag dem andern, eine Woche der andern, ein Monat dem andern, ein Jahr dem andern die Hand, und wir bleiben immer die alten Menschen. Wir sollten aber in jedem Jahre unsere Gewissen mehr und mehr von Fehlern reinigen. Wir sollten mit jedem Jahre im Guten zunehmen, geduldiger, demüthiger, sanftmüthiger, andächtiger werden. Mit jedem Jahre sollten wir wachsen in der Liebe zu Gott, im Vertrauen auf Gott u. dergl. Kurz wir sollten im neuen Jahre auch neue bessere Menschen werden.

Wir halten viel auf ein neues Kleid, auf ein neues Haus, auf einen neuen Kasten, auf ein neues Geschirr u. dergl. Das Neue gefällt uns insgemein besser, als das Alte. Nur was unsern Lebenswandel betrifft, lassen wir's insgemein beim Alten. Unser Leben, unsere Gesinnung, unsere Werke bleiben meistentheils die Alten, und gerade da wäre eine Erneuerung am nothwendigsten.

Der Herr spricht beim Propheten Ezech.: „Ich will euch ein neues Herz und einen neuen Geist geben.“ Darum sollen wir also Gott bitten, daß er uns im neuen Jahre ein neues Herz und einen neuen Geist geben wolle; der Herr spricht aber beim nämlichen Propheten auch: „Machet

euch ein neues Herz ꝛc.“ Wir müssen daher uns selbst aus allen Kräften bemühen, uns überwinden, um einen neuen Geist zu bekommen. Wenn Herz und Gesinnung neu sind, dann wird es auch unser ganzer Wandel sein; wir werden neue Menschen werden. Und dazu möchte ich euch heute im neuen Jahre ermahnen. Ich werde daher heute am Neujahrstage von einem neuen Herzen und einem neuen Geist sprechen. Ich will euch zeigen, was es heiße, ein neues Herz und neuen Sinn bekommen.

Was heißt das: ein neues Herz, einen neuen Geist bekommen? Unter dem Herz versteht man die Neigungen und Begierden, und unter dem Geiste die Gedanken und Gesinnungen des Menschen. Ein neues Herz und einen neuen Geist bekommen, heißt: Der Mensch muß anders denken, etwas Anders begehren, etwas Anders lieben und verabscheuen, etwas Anders wünschen, anders handeln, anders leiden, anders thun als vorher. Einen neuen Geist bekommen, heißt: Inwendig im Menschen muß eine Aenderung, eine Besserung vorgehen. Die Besserung muß von Innen heraus anfangen, und dann wird sie sich auch äußerlich zeigen. Unsere ganze Denkungsart muß neu, muß anders werden, dann wird auch unser Wandel anders werden.

Wenn wir einen neuen Geist bekommen, so werden wir die Dinge ganz anders als vorher ansehen und betrachten. Die meisten Menschen, und mit diesen auch ihr, meine Zuhörer! glauben, es sei nichts besseres, als viel Geld im Kasten, schöne Kleider am Leibe haben, gut essen und trinken, und dabei Nichts arbeiten. Diese Dinge halten sie für das größte Glück auf Erden. Wenn ihr im alten Jahre so gedacht habet, so müßt ihr im neuen Jahre anders denken. Ihr müßt denken, daß ein gutes Gewissen, die Gnade und Freundschaft Gottes viel schätzbarer sind, als Gold und Essen und schöne Kleider, daß nur dieses den Menschen glücklich machen könne. Wenn ihr auf diese Weise euere Gesinnung ändert, so wird euer Geist und euer Herz neu, und euer Wandel wird es dann auch bald werden. Denn

sobald diese Gesinnung in euch herrschend ist, so werdet ihr auch mit mehr Eifer nach dem trachten, was das Bessere ist.

Wer z. B. auf die Freuden dieser Welt, auf Tanz und Spiel, auf lustige Kameradschaften soviel hält, der muß im neuen Jahre seinen Sinn ändern; er muß es einsehen, daß diese Freuden gar so vergänglich sind, und dem Menschen oft Geld, Gesundheit, Tugend und Ehre rauben. Er muß es einsehen, daß sie das Herz des Menschen gar nicht befriedigen, sondern eine gewaltige Leere im Herzen des Menschen zurücklassen. Wenn er das einsieht im neuen Jahre, was er im alten Jahre nicht glauben wollte, so ist sein Sinn neu, dann wird es auch sein Wandel werden; er wird den Lustbarkeiten nicht mehr so nachlaufen; er wird sich von den Kameraden trennen und sich andere, bessere Beschäftigungen suchen, wird in stiller Eingezogenheit mäßig und sparsam leben. Wer auf schöne Kleider so viel gehalten hat im alten Jahre, der muß im neuen Jahre anders denken und es erkennen, daß schöne Kleider ihn vor Gott und den Menschen gar nicht besser, sondern vielmehr schlechter machen; daß ein tugendhafter Wandel, Verstand und Geschicklichkeit ihn weit mehr zieren, als schöne Kleider. Wenn er das erkennt, so wird er nicht mehr so vornehm sich kleiden, sondern mit einer ehrbaren und reinlichen Kleidung zufrieden sein. Wer im alten Jahre in der Unkeuschheit gelebt hat, der soll doch im neuen Jahre das Elend, die Gefahr seiner Seele erkennen, wenn man im Stande der Sünder, in der Feindschaft mit Gott fortlebt.

Wenn du im alten Jahre so viele Schwätzerei gemacht, anderen Leuten oft an Ehre und guten Namen geschadet hast, wann du Manches ausgeschwätzt hast, wo du hättest schweigen sollen; so sollst du im neuen Jahre diese Fehler erkennen, wenig reden, wenig unter die Leute gehen, deine Zunge recht im Zaume halten, andere Leute lieber entschuldigen, als anklagen.

Wenn du im alten Jahre so zornig, so feindselig gewesen bist, wenn du so oft gescholten, so oft Andere ausgezankt und beschimpft hast, so sollst du es erkennen, daß

dieses dein Betragen der Liebe des Nächsten, dem Beispiel Jesu ganz entgegen war, und sollst dir fest vornehmen, im neuen Jahre freundlicher, sanftmüthiger, geduldiger zu sein.

Wenn du im alten Jahre so faul zur Arbeit gewesen, oft viele Stunden auch an Werktagen im Müssiggange zugebracht hast; so sollst du es erkennen, daß der Müssiggang aller Laster Anfang ist; daß der Mensch zur Arbeit geboren ist, wie der Vogel zum Fluge. Du sollst es erkennen, daß Armuth und Schande dem Müssiggange auf dem Fuße nachfolgt. Wenn du das erkennest, so wirst du gewiß im neuen Jahre fleißiger und lieber arbeiten; wirst dich zwingen zur Arbeit, wenn sie dich auch nicht freut; wirst sie aus Liebe zu Gott verrichten.

Wenn du im alten Jahre wenig Freude am Worte Gottes, wenig Freude am Gebete und an geistlichen Dingen gehabt hast, wenn du selten an Gott gedacht hast, so solltest du es erkennen, daß es mit dir, mit deinem Seelenheil sehr gefährlich aussieht. Du hast keine Liebe zu Gott, du sorgest nicht um dein ewiges Seelenheil. Möchten dir daher im neuen Jahre die Augen aufgehen, daß du erkennest, daß das Geistliche, das ist Gott und die Ewigkeit, für dich das Allerwichtigste, das Allernothwendigste ist, für welches du nie genug sorgen kannst. Wann ihr laue, träge Christen das im neuen Jahre erkennen würdet, dann würde euer Sinn und Herz neu, es würde neu euer Wandel.

Wenn einige Aeltern im alten Jahre eine schlechte Kinderzucht geführt haben, wenn sie ihren Kindern zuviel zugesehen, sie nicht gehörig bestraft, ihnen mehr geglaubt haben, als den Lehrern und Vorgesetzten, oder was noch schlimmer wäre, wenn der Vater das Kind straft und die Mutter ihm helfen will; oder wenn ihr euern Kindern selbst mit bösem Beispiel vorangeht; so sollt ihr doch im neuen Jahre erkennen, daß das weit gefehlt ist; ihr sollt es erkennen, daß ihr es ganz anders machen müßt, wenn aus den Kindern etwas werden soll.

Ihr Kinder! habt im alten Jahre euern Aeltern oft schlechten Gehorsam geleistet, das müßt ihr im neuen Jahre

nicht mehr thun. Schnell, willig müßt ihr ihnen in allen weltlichen Dingen gehorsam sein, wegen Gott, der es so befohlen hat. Und ihr erwachsenen Kinder! seid euern Aeltern oft grob begegnet, habt sie mit rauhen Worten angefahren, habt ihnen viele Zähren ausgepreßt. Bei Leibe thut das im neuen Jahre nicht mehr; denn wisset und erkennet es, ihr übertretet Gottes Gebot und ziehet euch Strafe zu.

Ihr Hausväter! Manche aus uns haben im alten Jahre den Untergebenen zuviel Freiheit gestattet. Das soll im neuen Jahre nicht mehr geschehen. Wir wollen im neuen Jahre eine neue, strengere Hauszucht führen. Besonders wollen wir auf die Weibspersonen ein wachsames Auge haben. Das nächtliche Ausbleiben wollen wir ihnen durchaus nicht gestatten. Kommen sie zur bestimmten Zeit nicht nach Hause, so wollen wir sie ohne Weiteres fortschicken. Wir wollen keine Zusammenkünfte beiderlei Geschlechts mehr in unsern Häusern gedulden. Wenn Liebhaber zu euern Töchtern und Mägden kommen, so gebt es ihnen zu verstehen, daß euch solche Besuche nicht lieb sind. Kommen sie zum zweiten Mal, so schaffet sie ohne Weiteres fort; sonst seid ihr Hausväter verantwortlich für die Sünde, die aus diesen Bekanntschaften nach und nach entsteht. Aber auch euern Söhnen und Knechten sollt ihr das nächtliche Herumschwärmen nicht gedulden. Jedes Geschlecht halte sich zu seines Gleichen, so lange sie nicht die Bande der Ehe umschlingen. Ich bitte euch, folget mir, ihr Hausväter und Hausmütter! führet im neuen Jahre eine neue Hauszucht. Die liederlichen Dienstboten werden freilich in unserer Pfarrei keinen Aufenthalt mehr finden. Sie sollen fortgehen. Es ist der Schaden nicht groß. Dafür werden die rechtschaffenen Personen gerne unsere Dienste suchen.

Es ließe sich über den neuen Sinn und neuen Wandel zwar noch Vieles sagen, aber ich würde an kein Ende kommen. Ich will euch zum Beschlusse noch die Ermahnung geben: Ein Jeder aus uns sondere sich heute, morgen, am Sonntag ohngefähr eine Stunde lang von den Menschen,

und denke so bei sich selbst unparteiisch über den Zustand seines Gewissens nach. Jeder frage sich selbst, welche Fehler habe ich an mir, die ich im neuen Jahre ablegen sollte? Welche christliche Tugenden gehen mir noch ab, die ich mir im neuen Jahre verschaffen soll? Keiner aus uns halte sich schon für fehlerfrei, keiner für vollkommen. Wenn wir gleich von großen Sünden rein sind, so haben wir doch allerhand kleinere Fehler an uns. Wir sind zu sehr um's Zeitliche besorgt, wir halten oft unsere Zunge zu wenig im Zaum, wir sind zu eigennützig, zu interessirt, wir trachten zu viel nach Menschenlob, wir haben zu wenig Geduld, wir haben keine rechte Liebe des Nächsten, wir haben zu wenig Andacht. Laßt uns nur unparteiisch prüfen, und was wir immer Tadelnswerthes finden, das wollen wir im neuen Jahre verbessern, damit wir neue, bessere Menschen werden.

Wenn ihr euer Kleid im alten Jahre zerrissen habt, so werdet ihrs im neuen Jahre ausbessern; wenn euer Haus im alten Jahre schadhaft geworden, so laßt ihrs im neuen Jahre ausbessern. Seht, überall bessert ihr aus, laßt euch statt des Alten etwas Neues machen. Soll gerade unser Herz und Sinn, soll unser Lebenswandel allein beim Alten bleiben? Gerade da ist eine Verbesserung am nothwendigsten. Wichtigeres und Nothwendigeres kann es ja Nichts geben als dieses.

Wenn euch's Gott heute offenbaren würde, daß ihr noch in diesem Jahre sterben müßtet; da würdet ihr gewiß beständig an die Ewigkeit denken. Ihr würdet mit allem Ernste an euerer Besserung arbeiten, ihr würdet Herz und Geist und Wandel erneuern; ihr würdet Gutes thun, soviel ihr könnet, um eine glückselige Fahrt in die Ewigkeit zu haben. Obgleich ihr das nicht wisset, so thut nur doch so, als wenn ihr in diesem Jahre noch sterben müßtet. Dann werdet ihr im neuen Jahre gewiß neue und bessere Menschen. Schließlich lasset uns noch beten:

Gebet.

Du hast uns wieder ein Jahr durchleben lassen, und wer kann die Wohlthaten zählen, die Du uns in diesem Jahre in so reichem Maaße erwiesen hast? Ja, gütigster Vater! in diesem Jahre hast Du Dich wieder besonders gnädig gegen uns erzeigt, hast die drückende Noth von uns abgewendet und uns allen Deinen Segen wieder überflüssig mitgetheilt. Wir sagen Dir Dank, o liebster Vater! für alle Gutthaten, die Du uns in diesem verflossenen Jahre an Leib und Seele erwiesen hast.

Aber mit Scham und Reue müssen wir's bekennen, wir haben im verflossenen Jahre Dich oftmals beleidigt. Viele aus uns haben in diesem Jahre sogar große und schwere Sünden begangen. Aber wie reuet uns dieser strafbare Ungehorsam! Verzeih' uns, barmherziger Vater! diesen abscheulichen Undank, und vergilt uns im neuen Jahre nicht nach unsern Sünden, sondern nach Deiner Barmherzigkeit. Wir versprechen Dir heute, am Neujahrstage, daß wir Dir im neuen Jahre fleißiger gehorsamen wollen. Wir wollen beständig Dich und Deine heiligen Gebote vor Augen haben, wir wollen unaufhörlich streiten gegen alle Versuchungen; wir wollen auch bei unsern Untergebenen Nichts zulassen, was Deinen Geboten entgegen wäre.

Hilf uns dazu mit Deiner Gnade, ohne welche all' unser Bemühen vergeblich ist. Verleihe uns einen neuen Geist, den Geist der Buße, den Geist des Friedens und der wahren Frömmigkeit. Schenke Allen Geduld in Leiden, Trost in ihren Nöthen und süße Hoffnung beim Sterben.

Behüte auch im neuen Jahre unsere Felder, unser Vieh und unser Hab und Gut. Wende von uns väterlich ab böse Krankheiten, Feuersbrünste, Hungersnoth und harte, armselige Zeiten, wenn dieß anders Deinen höchst weisen Rathschlüssen und unserm Seelenheil nicht hinderlich ist.

Gib auch, o Herr! daß unsere heilige katholische Kirche und mit derselben die Erkenntniß Jesu Christi und die Befolgung seiner Lehre immer mehr auf Erden ausgebreitet

werde. Verleihe uns weise und eifrige Seelenhirten, welche ihrer untergebenen Heerde mit Lehre und Beispiel vorleuchten.

Schenke unserm Könige Max Joseph ein Herz nach Deinem Wohlgefallen und weise Rathgeber, damit er die allgemeine Wohlfahrt des Landes befördere. Erhalte, o Herr! alle Fürsten der Erde in Einigkeit, zernichte alle kriegerischen Anschläge, und schenke uns einen langen, dauerhaften Frieden, damit wir Dir in Ruhe dienen und einst in das Reich des Himmels Alle eingehen mögen. Amen.

IV.

Vom Bessermachen und Besserwerden.

„Gott schuf den Menschen nach seinem Ebenbilde.“
Gen. 1, 27.

Jahre kommen und vergehen, Menschen werden geboren und sterben. Ein Geschlecht geht unter und ein neues entsteht. Alles auf Erden ist dem Wechsel und der Veränderung unterworfen. Nur Ein Ding ist, das sich zu keiner Zeit ändert, und das ist Gott. Gott ist und bleibt immer derselbe vollkommenste Geist, der er gewesen ist vor Erschaffung der Welt; der wird er auch sein, wenn die Welt nicht mehr ist. Er bekommt keinen Zuwachs von Vollkommenheit und keine Verminderung. Aber wir Menschen sollen immer vollkommener werden; denn Gott hat uns nach seinem Bilde erschaffen. Jesus selbst fordert uns dazu auf, indem er sagt: (Matth. 48) „Seid vollkommen, weil auch euer Vater im Himmel vollkommen ist.“

Wir können freilich niemals so vollkommen werden, wie Gott ist. Der Mensch kann Gott nie gleich werden; aber ihm ähnlicher werden, das sollen wir. Als Gott Himmel und Erde erschuf, heißt es von ihm: „Es war Alles gut. Gott hat Alles gut gemacht.“ So sollen auch wir Alles gut machen. Weil wir aber Nichts ganz gut machen können, so sollen wir es immer besser machen. Gott ist selbst gut; er ist der Allerbeste, der Allerheiligste. Auch wir sollen gut werden, und da wir nie ohne Fehler sind, so sollen wir trachten, immer von Fehlern uns mehr und mehr zu reinigen; sollen trachten, von Jahr zu Jahr immer besser zu werden.

Alles besser machen und selbst besser werden, das ist unser Ziel auf Erden. Das soll unser Streben sein im neuen Jahre. Laßt uns heute betrachten, inwiefern die Menschen diesem Streben bisher nachgekommen sind, und inwiefern wir denselben in Zukunft nachkommen können.

Vom besser machen im ersten Theil. Vom besser werden im zweiten Theil.

Erster Theil.

Wir sollen Alles besser machen. Das ergibt sich schon aus der Natur des Menschen. Der Mensch ist nicht wie das Vieh, welches keinen Verstand hat. Dieses macht Nichts besser und Nichts schlechter, sondern bleibt immer beim Alten. Die Vögel bauen ihre Nester immer gleich. Die Bienen machen ihren Bau von Wachs und nie anders. Die Thiere schreiten nicht vor, gehen aber nicht zurück. Sie machen Nichts besser, aber auch Nichts schlechter, als sie es von jeher gemacht haben. Warum? weil sie keinen Verstand haben.

Aber der Mensch hat Verstand; er kann nachdenken, wie und auf was für Weise sich Etwas besser machen läßt. Er kann eine Sache auf verschiedene Weise probiren, und was ihm am besten dünkt, beibehalten. Er kann Andere unterrichten und wieder von Andern lernen.

Dadurch hat uns der Schöpfer zu verstehen gegeben, daß wir nicht immer, gleich dem Vieh, beim Alten sollen stehen bleiben, sondern daß wir durch Nachdenken und Probiren Alles immer besser lernen und besser machen sollen.

Das haben auch die Menschen von Alters her gethan. Vor Alters hatten die Menschen schlechte Hütten von Aesten und Zweigen der Bäume zusammengeflochten und mit Baumrinde bedeckt. Dann lernten sie aus Steinen Häuser bauen. Vergleichen wir noch jetzt die neuen Gebäude mit den Alten; sind sie nicht viel heller, bequemer und schöner? Das beweist uns, daß die Menschen es besser gemacht haben.

Ein Gleiches gilt auch von der Kleidung. Gott kleidete

die ersten Menschen mit den Fellen der Thiere. Hernach kleideten sich die Menschen mit Tuch und Seide. Wieder ein Beweis, daß die Menschen nicht beim Alten stehen blieben, sondern ihre Sachen immer besser machten. Freilich gehen die Menschen oft gar zu weit, indem sie mehr auf Schönheit und eitle Zierde, als auf Dauerhaftigkeit und Bequemlichkeit sehen.

Die ersten Handwerker konnten keine andere als schlechte Arbeit leisten. Erst nach und nach erfanden die Menschen verschiedene Werkzeuge und Vortheile, wodurch sie leichter, geschwinder und besser arbeiten konnten. Noch in unsern Tagen werden bei verschiedenen Handthierungen immer noch neue Erfindungen gemacht. Die Menschen blieben also nicht immer beim Alten, sondern machten ihre Sachen noch besser.

Das Nämliche gilt auch von dem Feldbau und von der Viehzucht. In den alten Zeiten, da der heil. Korbinian und Rupert den Samen der Christuslehre in Bayern ausstreuten, war unser Vaterland noch schlecht angebaut und bewohnt. Es gab ungeheuere Waldungen, die größten Sümpfe und Möser. Unsere Vorfahren reuteten nach und nach die Waldungen aus, trockneten die Sümpfe aus, dämmten die Flüsse ein, machten Felder, Wiesen und Gärten, bauten Städte und Dörfer. Auf diese Weise nahm Viehzucht und Ackerbau immer mehr überhand. Die Leute ließen es also nicht beim Alten, sondern bemühten sich, Alles besser zu machen. Auch in unseren Zeiten hat der Feldbau und die Viehzucht noch recht überhand genommen. Mancherlei Früchte werden angebaut, die man vor 60 Jahren nicht einmal kannte. Auch in der Einrichtung und Fahrniß ist Alles besser, tauglicher, dauerhafter, als es ehemals war.

Sogar die Kirchen werden schöner gebaut, schöner geziert, als ehemals. Welch' ein Unterschied ist zwischen unserer alten, kleinen, niederen, unansehnlichen Pfarrkirche und zwischen diesem herrlichen Gottestempel!

Aus allem Diesem sehen wir sonnenklar, wie die Men-

schen nie stehen blieben, sondern immer vorwärts trachteten, und immer Alles besser und vollkommener zu machen strebten. Und das ist auch ganz der Absicht Gottes gemäß, der uns nach seinem Bilde erschaffen; und er will, daß, wie er Alles gut gemacht hat, auch wir Alles gut machen sollen. Weil aber unsere Werke immer unvollkommen und fehlerhaft bleiben, so gibt es immer daran Etwas zu bessern. Wir werden es nie so weit bringen, daß wir Nichts mehr zu verbessern hätten.

Aber wohlgemerkt, wir müssen uns dadurch nicht von der Hoffarth und von eitler Prachtliebe leiten lassen, wie dieß gar häufig, besonders bei der Kleidung geschieht. Wir sollen nichts verbessern zum Schaden Anderer. Dieß hieße nicht nach dem Ebenbilde Gottes handeln. Nicht aus Hoffarth wollen wir Manches besser machen, sondern weil es einträglicher, bequemer, dauerhafter und überhaupt nützlicher ist.

Wir sollen bei allen unsern Arbeiten und Unternehmungen immer den Verstand brauchen, und nachdenken, wie dieß und jenes besser zu machen ist; so ahmen wir Gott nach, nach dessen Ebenbild wir erschaffen sind.

Aber nicht bloß besser machen, auch besser werden sollen wir im neuen Jahre. Davon im

zweiten Theil.

Wichtiger noch als Bessermachen ist das Besserwerden. Aus der nämlichen Ursache, weil wir nach Gottes Ebenbilde erschaffen sind, sollen wir auch besser werden. Wir sollen uns bestreben, Gott ähnlich zu werden an Heiligkeit und Gerechtigkeit, an Güte und Barmherzigkeit, an Wahrhaftigkeit und Treue. Gott ist das allervollkommenste, das allerhöchste Gut; also sollen wir auch trachten, immer vollkommener zu werden. Und weil wir Gott nie erreichen können, weil wir immer fehlerhafte und höchst unvollkommene Menschen bleiben, so haben wir immer an uns zu bessern, und dürfen an dem Streben, besser zu werden,

nicht nachlassen. Wir sollen nie zufrieden sein mit uns selbst, sondern trachten, immer in der Besserung fortzuschreiten; denn wir werden nie einen so hohen Grad der Vollkommenheit erreichen, daß wir nicht noch vollkommener werden könnten. Sind die Menschen auch besser geworden? Ja, durch's Christenthum 2c. Aber wir wollen die dermalige Zeit mit der nächst vorhergehenden vergleichen.

Wenn wir nun eine Vergleichung anstellen wollen zwischen dem sittlichen Betragen der Menschen in der gegenwärtigen Zeit und zwischen dem Betragen der Menschen vor 40, 50, 60 Jahren, soviel uns nämlich von den vorigen Zeiten her noch bekannt ist; können wir mit Wahrheit sagen, daß wir besser geworden sind, als unsere Vorfahren waren? Daß unser Feldbau, unser Vieh, unsere Häuser, unsere Fahrniß, Kleidung besser geworden, ist außer allem Zweifel; aber ob die Menschen besser geworden sind, fragt sich jetzt? Ich will diese Frage beantworten, nach dem, was ich erfahren habe seit meinem Gedenken, und was ich von alten Leuten hierüber erfahren habe.

Es gibt dermalen nicht mehr so viele Säufer wie ehemals. Es gibt wohl noch Menschen genug, die sich berauschen; aber ihre Zahl ist nicht mehr so groß wie ehemals. Dann bleiben sie nicht mehr mehrere Tage in einem fort sitzen wie ehemals; und das ist allerdings etwas Gutes.

Die meisten Personen aus dem Bauernstande sind heut zu Tag fleißiger und arbeitsamer als ehemals. Wenige Menschen haben sich vor Zeiten so geplagt, wie sich die Menschen heut zu Tag plagen. Das kommt her von dem Mangel und der Theuerung der Dienstboten, wie auch von den schweren Abgaben. Unterdessen ist es doch besser, die Leute sind arbeitsam, als wenn sie so träge und faul wären.

Die Menschen sind heut zu Tag nicht mehr so abergläubisch wie ehedem, obwohl es noch abergläubische Leute genug gibt. Aber der Aberglaube nimmt doch immer mehr ab. Die Menschen werden vernünftiger, und das ist gar was Gutes; denn der Aberglaube stiftet gar viel Böses in der Welt. Ebendarum sind sie nicht mehr so eigensinnig.

Es mag auch sein, daß die Menschen heut zu Tage nicht mehr so roh, so wild, so rachgierig, so grimmig sind wie ehemals, daß sie etwas mildere und sanftere Sitten angenommen haben; doch getraue ich mir das nicht mit Gewißheit zu behaupten.

Das ist aber auch Alles, was man vom Besserwerden sagen kann. Entgegen, wenn man die Wahrheit bekennen will, so muß man sagen, daß die Menschen in vielen Stücken schlechter geworden sind.

Ich will nur die Hauptpunkte berühren. Erstens hat die alte Treue und Redlichkeit abgenommen. Ein Mann, Ein Wort hieß es. Die Menschen waren viel redlicher und aufrichtiger, als jetzt. Daher nennt man jetzt noch einen grundehrlichen Menschen, der keine Falschheit und keine Verstellung an sich hat, einen alten Deutschen. Diese altdeutsche Treue hat in unsern Zeiten gar sehr abgenommen. Die Menschen sind jetzt viel schlauer, und eben darum falscher und hinterlistiger. Lug und Betrug und Wortbrüchigkeit sind heut zu Tage viel häufiger, als ehemals. Sogar der Meineid, das schrecklichste aller Laster, ist heut zu Tage nichts Seltenes mehr. Woher kommt dieses?

Dieses kommt her vom Verfall des Glaubens und der Gottesfurcht. Vor Zeiten hatten die Menschen, hohe und niedere, noch Glauben an Gott, an Jesum Christum, an die heil. katholische Kirche. Der Ungläubige durfte es nicht wagen, seine Gesinnungen zu offenbaren. Er wäre von Jedermann verabscheuet worden. Heut zu Tage darf der Ungläubige ungehindert sein Gift ausspeien, darf die heiligsten Geheimnisse lästern, ohne daß ihn Tadel oder Strafe trifft. Der Unglaube greift immer weiter um sich, in Städten und auf dem Lande. Sogar auf Bierbänken werden oft gotteslästerische Reden geführt, und Niemand ist, der dem Uebel Einhalt thut. So war's vor Zeiten nicht. O da hätte sich Niemand dürfen hören lassen mit solchen Reden. Geistliche und weltliche Obrigkeit würden zusammengeholfen haben, um einen solchen Menschen von andern Menschen zu entfernen und zu bestrafen, damit er sein

Gift nicht weiter verbreiten und andere verführen könnte. Der Glaube war unsern Voreltern das Heiligste. Das ist nun eine große Verschlimmerung unserer Zeiten. Daraus ergibt sich das dritte Uebel, die immer mehr um sich greifende Unzucht unter Ledigen und Verheiratheten. Sünde und Unkeuschheit hat es zu allen Zeiten gegeben, aber vor Zeiten wurden diese Sünden, sobald sie offenbar geworden sind, von geistlicher und weltlicher Obrigkeit bestraft. Man hielt die Unkeuschheit für Sünde und für eine große Schande. Dadurch wurde diesem Laster doch immer Einhalt gethan. Dieß Laster war daher seltener. Aber heut zu Tage haben alle Strafen aufgehört, die weltliche Obrigkeit will nicht und die geistliche darf nicht strafen. Ja nicht einmal den noch weit schändlichern Lastern der Blutschande und des Ehebruchs wird Einhalt gethan. Dadurch greift dann dieses Laster gleich einem krebsartigen Geschwür immer weiter um sich. In manchen Pfarreien werden während einem Jahre fast soviel uneheliche als eheliche Kinder geboren. In manchen Orten ist der Ehebruch schon so häufig wie ehemals die Unzucht unter Ledigen.

Wenn das so fortgeht, so sind die Aussichten für die Zukunft äußerst traurig. Was wird denn aus der überhand nehmenden Menge unehelicher Kinder werden? Ohne Eltern, ohne Heimath, wie werden sie sich einst nähren? Müssen sie nicht der Gemeinde einst zur Last fallen? Und wenn das Sprüchwort wahr ist: der Apfel fällt nicht weit vom Stamm; muß nicht durch solche Kinder die Unzucht noch mehr verbreitet werden? Je mehr die Unzucht unter Ledigen überhand nimmt, desto mehr nimmt auch der Ehebruch unter Verheiratheten überhand. Dieser ist erst eine wahre Pest für Familien. Was läßt sich da für eine Kinderzucht erwarten, wo die Aeltern selbst ganz verdorben und verführt sind? Was wird das für ein Hauswesen sein, wo Mann und Weib nicht zusammenschaffen, jedes für sich haust, jedes einen Anhang hat? Und wenn man bedenkt, wie Gott schon in alten Zeiten die Unkeuschheit mit den schrecklichsten Strafen gezüchtiget hat; was haben

dann wir mit der Zeit von Gott zu erwarten? Wir haben schon mancherlei große Plagen gehabt; aber es können noch weit schlimmere eintreten, wenn dem Unglauben und der Unzucht nicht Einhalt gethan wird.

Seht da, meine Christen! so steht es jetzt im neuen Jahre mit uns Menschen. Wir sind von Gott auf die Welt gesetzt worden, daß wir ihm nachfolgen. Gott hat Alles auf's Beste gemacht. Auch wir sollen Alles immer besser machen. Gott ist der Allerbeste. Auch wir sollen immer besser werden. Das Erste haben die Menschen schon gethan. Sie ließen sich angelegen sein, Alles nach und nach zu verbessern. Wohnung und Kleidung, Ackerbau und Viehzucht, Handwerke und Gewerbe. In diesen Stücken sind wir weit vorgeschritten. Aber dieß ist noch nicht die Hauptsache. Wir selbst sollen besser werden; sonst hilft uns das Bessermachen nichts. Und in diesem Punkte sind wir nicht vorgeschritten, da ist es eher rück- als vorwärts gegangen. Einzelne Menschen sind wohl besser geworden; aber die Menschen im Ganzen, die Mehrzahl, ist nicht besser, ist eher schlechter geworden. Es fehlt an der Hauptsache, nämlich am Glauben. Der Glaube hat gar sehr abgenommen, und mit dem Glauben hat abgenommen die alte Treue und Aufrichtigkeit; mit dem Glauben hat abgenommen die Ehrbarkeit, die Schamhaftigkeit und die Keuschheit, und besonders die eheliche Treue. Unglaube, Falschheit und Betrug, Ausgelassenheit, Unzucht und Ehebruch sind an ihre Stelle getreten und nehmen mit jedem Jahre, mit jedem Vierteljahre zu, und nirgends erblicken wir Gegenmittel, nirgends eine Gegenanstalt, wodurch diesen Uebeln Einhalt gethan würde.

Was ist nun in diesen Umständen zu thun? nichts anderes, als daß wir selbst fest am Glauben halten. Kein Mensch soll uns davon abwendig machen. Und wenn alle Welt von dem Glauben abfallen sollte, so wollen wir, meine lieben Pfarrkinder! nicht abfallen. Wir wollen es für das größte Glück halten, daß wir in diesem heiligen Glauben geboren und erzogen worden. Diesen heiligen

Glauben wollen wir nicht nur im Herzen behalten, mit dem Munde bekennen, sondern auch in der That bezeugen. Wir wollen redlich und aufrichtig in allen unsern Handlungen sein. Wir wollen ledig und verheirathet die Unkeuschheit aus ganzem Herzen verabscheuen, und ehrbar, sittsam, schamhaft und keusch sein. Das wollen wir im neuen Jahre jeder für sich selbst sein.

Aber nicht genug, wir wollen diese Laster auch bei Andern nach Kräften verhindern. Aeltern und Hausväter! wir wollen bei unsern Untergebenen Nichts dulden, was wider die Ehrbarkeit ist, keine unzüchtigen Reden, keine unehrbaren Scherze. Auch von sündhaften Bekanntschaften wollen wir unsere Untergebenen abhalten, soviel wir können. Diese Bekanntschaften zwischen jungen Leuten verschiedenen Geschlechts führen allemal zur Unkeuschheit. Leidet es nicht, ihr Aeltern! daß euere Töchter Besuche von erwachsenen Mannspersonen bekommen. Leidet diese Besuche nicht bei Tag und nicht bei Nacht. Sie sollen sich mit ihres Gleichen unterhalten. Laßt sie nur selten zum Tanz gehen. Und wenn sie gar nicht darauf gehen, desto besser. Laßt euere Söhne und Knechte nicht ganze Nächte herumschwärmen. Jagt sie fort, wenn sie nicht gehorsamen wollen. Kurz, laßt uns thun, was wir können, um die Unkeuschheit zu verringern.

Vor allem aber laßt uns dem Ehebruch aus allen Kräften widersetzen. Sollte Einer sich so weit vergessen, so thue er Buße, und Gott wird ihm verzeihen. Will er aber seinen ehebrecherischen Umgang noch fortsetzen, so meidet seinen Umgang, laßt ihm euere ganze Verachtung fühlen! Betrachtet ihn als einen solchen, der Unglück über die ganze Gemeinde bringen kann. So wollen wir die Ehebrecher bestrafen, weil sie die Obrigkeit nicht bestraft.

Möchten diese meine Worte nicht vergebens sein; möchten wir im neuen Jahre nicht nur Alles besser machen, sondern auch wir selbst besser werden. Dieses wünsche ich vom Herzen. Amen.

V.

Von der Zufriedenheit durch gutes Gewissen, Vertrauen auf Gott und Genügsamkeit.

Den ersten Theil am Neujahrstag, den andern Theil am Sonntag darauf.

„Ein großer Gewinn ist Gottseligkeit mit Genügsamkeit."
1. Tim. 6, 6.

Das Jahr 1811 ist zu Ende und mit diesem sind gegen 6000 Jahre verflossen, seitdem diese Erde von Gott erschaffen und zum Wohnplatze vernünftiger Geschöpfe eingerichtet worden. Wie viele Jahre werden wohl noch vergehen, bis diese Erde wieder in ihr Nichts zurückkehren wird? Und was für Schicksale werden in den kommenden Jahren uns treffen? was für Veränderung wird in demselben unsern Ort, unser Vaterland, unsern Erdball treffen? Ach wer kann das bestimmen! Keinem erschaffenen Wesen ist es gegeben, dieses voraus zu sagen. Nur Einer ist es, der dieses weiß, er, der Unerschaffene, der Herr über Zeit und Ewigkeit. Er allein weiß es, und außer ihm Niemand. Der erste Tag im Jahre ist uns allen ein wichtiger, feierlicher Tag. Wir feiern ihn nicht nur durch einen feierlichen Gottesdienst in der Kirche, sondern auch durch gegenseitiges Glückwünschen. Es herrscht nämlich unter den Christen der fromme Brauch, daß man einander zum neuen Jahr Glück wünschet. Dieser Brauch ist gar nicht zu tadeln; denn der Christ ist ohnehin schuldig, seinem Nächsten Gutes zu wünschen. Er ist dieses sogar seinem Feinde schuldig. Wer auch einem einzigen Menschen Böses wünschet, der versündiget sich schwer wider das große Gebot der Nächstenliebe.

Aber Geliebteste! mit dem Wünschen allein ist dem Näch-

sten noch wenig geholfen. Wir sollen auch zu seinem Glück beitragen nach unsern Kräften. Wir sollen Gott bitten, daß er unsere Wünsche erfüllen möge; denn Gott theilt Glück und Unglück nach seinem weisen Wohlgefallen aus. Wir sollen durch vernünftige Belehrung und Ermahnung einander den Weg zeigen, den wir einzuschlagen haben, um glücklich zu werden.

Das Alles will ich heute thun. Für's Erste wünsche ich euch allen ein glückseliges neues Jahr. Ich wünsche mit aufrichtigem Herzen, daß Gott euch alles Gute an Leib und Seele dieses neuangesagte Jahr und alle Jahre eures Lebens verleihen wolle.

Für's Zweite will ich heute das unblutige Opfer der h. Messe in der Absicht entrichten, daß Gott meine Wünsche in Erfüllung bringen möge.

Für's Dritte will ich jetzt in dieser Morgenstunde euch den Weg zeigen, den ihr einschlagen müßt, um glücklich zu werden. Doch was sage ich, glücklich werden! Glücklich kann auf dieser unserer Erde kein Mensch werden. Es gibt kein reines, wahres, dauerhaftes Glück hienieden.

Hier können wir höchstens zufrieden, aber nicht glücklich sein. Wer zufrieden ist, der ist glücklich genug; wem es aber an der Zufriedenheit fehlt, der kann unmöglich glücklich sein, und wenn er alle Schätze der Erde besäße. Zufriedenheit macht glücklich, zufrieden macht reich. Und was das Beste ist, zufrieden kann man in jedem Stande sein. Von dieser will ich heute reden, will euch den Weg zeigen, auf welchem man zur Zufriedenheit gelangen kann. Wie wir Zufriedenheit erlangen müssen, erklärt uns Paulus in dem angeführten Texte. Von der Frömmigkeit im ersten Theile. Von der Genügsamkeit im zweiten Theile.

I.

Willst du zufrieden leben, mein lieber Christ! so mußt du vor allem trachten immerfort ein gutes Gewissen zu er-

halten. Wer fromm lebt, trachtet ein gutes Gewissen zu erhalten, und dann vertrauet er ganz auf Gott. Diese zwei Stücke sind der Grund der Zufriedenheit. Das gute Gewissen ist der Grund der Zufriedenheit. Wem es hierin fehlt, der kann nicht zufrieden sein, und sollte er alles Uebrige besitzen, wornach sein Herz gelüstet. Ein gutes Gewissen hat derjenige, der Nichts gethan hat, dessen er sich vor Gott und vor der Welt zu schämen und zu fürchten hätte.

Wer ein gutes Gewissen hat, der kann hingehen, wo er will; er hat sich nirgends zu scheuen. Niemand kann ihm Etwas vorwerfen mit Grund. Er kann mit freudigem Blicke zu Gott aufschauen, und Gott seinen Freund und Vater nennen. Er kann mit ruhigem Herzen an Gott und an die Ewigkeit denken, denn Tod und Ewigkeit, Gericht und Hölle sind für ihn nicht fürchterlich; er hat ja eine überaus große Belohnung zu erwarten. Ein solcher Mensch hat also Ruhe und Frieden im Herzen; und wo Frieden im Herzen ist, da ist auch Zufriedenheit.

Entgegen wenn dir dein Gewissen allerhand bittere Vorwürfe macht; wenn es dir vorhält die Ungerechtigkeiten und Betrügereien, die du ausgeübt, und vielleicht nicht mehr ersetzen kannst; wenn es dir vorhält die Hurereien oder Ehebrüche, die du begangen; die Schande und den Schaden, den du dir und Anderen dadurch zugefügt hast; wenn es dir vorwirft die Aergernisse, die du durch Reden und Handlungen oft gegeben; die Unschulden, die du verführt hast; oder wenn es dir vorhält die Verschwendung durch Spielen, Saufen, durch schlechte Hauswirthschaft, wodurch du dich und die Deinigen in Armuth gebracht hast; oder wenn es dir vorhält die schlechte Kinderzucht, die du geführt, da du deinen Kindern zu viel nachgegeben, ihre Fehler ungestraft gelassen, ihnen zu viel Freiheit gestattet hast; oder wenn du dich erinnerst an deine vielen, langen Feindschaften; an die ungültigen Beichten und Kommunionen; kurz, wenn dir dein Gewissen diese und dergleichen Laster vorwirft, wie könntest du da ruhig sein? Wenn Gott dein Feind ist, wenn die

Hölle schon ihren Rachen aufgesperrt hat, dich zu verschlingen; wenn du in beständiger Gefahr lebest, ewig zu Grunde zu gehen; wie könntest du da Frieden und Ruhe im Herzen haben, und wenn du diese nicht hast, wie könntest du zufrieden sein? Wenn du auch Alles hast, was dein Herz verlangt, mußt aber in einer so marternden Ungewißheit dahinleben, wäre es wohl möglich, zufrieden zu sein? Du kannst wohl dein Gewissen einschläfern, kannst auch den Glauben an die Ewigkeit weglegen; aber das währt nur eine kurze Zeit. Kommt ein Unglück daher, kommst du in eine Lebensgefahr, so wird dein Gewissen wieder erwachen, dir alle deine Laster verhalten, und dich schrecklich martern, wird dir alle Ruhe des Herzens rauben. Wer ein böses Gewissen hat, der hat keine Ruhe, hat keine Zufriedenheit; wenn es auch äußerlich scheint, als wäre er zufrieden, im Herzen ist er's nicht, und kann's nicht sein. Wer zufrieden leben will, der muß ein gutes Gewissen haben.

Aber es gibt so viel Elend, Unglück und Leiden, von denen wenige Menschen frei sind. Wenn man meint, jetzt geht es recht gut, so kommt gewiß wieder ein Unglück daher, und stört unsere Ruhe und Zufriedenheit.

Wie könnte man da zufrieden sein? O ja, mein Christ! du kannst doch zufrieden sein. Mitten im Gedränge der Leiden kannst du zufrieden sein, wenn du nur auf Gott vertrauest. Vertrauen auf Gott ist das zweite Mittel zur Zufriedenheit.

II.

Auf Gott vertrauest du, mein Christ! wenn du es recht fest und unbezweifelt glaubst: mein Gott sorgt für mich. Alles, was mir widerfährt, kommt aus der Hand meines Vaters, der meint es gut mit mir. Er will mich durch Leiden nur von größerem Uebel, von der Sünde bewahren. Er will mich durch Leiden desto sicherer in den Himmel führen. Er will mir Gelegenheit geben, meine Sünden abzubüßen; will meine Tugend nur reinigen und läutern, damit

ich einst ganz rein vor seinem Angesicht erscheinen kann. Dort in seinem Reiche wird er mich desto herrlicher belohnen, je mehr ich auf dieser Welt zu leiden habe. So denkt der fromme Christ, der auf Gott vertraut. Dieß feste Vertrauen treibt alle Angst und Traurigkeit aus seinem Herzen. Ist er krank, so leidet nur sein Leib; seine Seele ist ruhig im Vertrauen auf Gott. Hat er zeitlichen Schaden, so trauert er nicht, weil er etwas Besseres hofft in der Ewigkeit. Er ängstiget sich nicht mit dem Gedanken: Was werden wir essen, was trinken zc.? Der Himmel weiß ja, denkt er sich, daß wir dieß brauchen. Wenn er die Vögel in der Luft speist und die Blumen auf dem Felde kleidet, so wird er ja doch mich und meine Kinder auch speisen und kleiden. Das heißt auf Gott vertrauen. Ein solches Vertrauen macht den Menschen getrost, ruhig und zufrieden in allen Umständen des Lebens. Menschen, die so traurig und niedergeschlagen sind im Unglücke; Menschen, die sich so ängstigen und kümmern, zeigen offenbar, daß sie kein Vertrauen auf Gott haben. Sie glauben oder beherzigen es nicht, daß Gott ihr Vater ist, daß dieser ihr Vater für sie sorgt und Alles zu ihrem Besten leitet. Denn wer dieses recht glaubt und beherziget, der kann nicht anders als zufrieden sein.

Diese zwei Stücke nun, Geliebteste! sind die Grundlage der Zufriedenheit, wenn eins von beiden abgeht, so fehlt es auch an der Zufriedenheit. Aber nach der Lehre des heiligen Paul soll auch G e n ü g s a m k e i t hinzukommen.

(Der zweite Theil von der Genügsamkeit wurde für den Sonntag vor h. Dreikönig besonders bearbeitet.)

Aus der Neujahrspredigt haben wir gelernt, daß nur der fromme, nur der tugendhafte Christ Zufriedenheit haben könne. Zur Zufriedenheit gehört ein gutes Gewissen. Man muß sich nichts Böses bewußt sein, man muß ohne Furcht an den Tod und an die Ewigkeit denken können; man muß Gott zum Freund haben, wenn man zufrieden leben will; und da es auf dieser Welt so viele Leiden gibt, so müssen

wir ein festes Vertrauen zu Gott haben, müssen es uns tief einprägen, daß unser Schicksal in der Hand Gottes liegt, daß Gott für uns sorgt, daß Gott Alles zu unserem Besten ordnet; daß er unsere Leiden einst in Freuden verwandeln wird. Diese zwei Stücke machen den Grund unserer Zufriedenheit aus. Nur wer auf Gott fest vertraut, wer ein gutes Gewissen hat, der kann ruhig und zufrieden sein in allen Verhältnissen des Lebens. In diesen zwei Stücken besteht die Frömmigkeit. Ich kann daher auch sagen: Frömmigkeit macht zufrieden. Aber der h. Paulus setzt noch etwas hinzu, er sagt: „Frömmigkeit mit Genügsamkeit verbunden, ist ein großer Gewinn.“ Von dieser letzteren will ich heute reden.

Genügsam ist derjenige, dem das genug ist, was er hat; der nicht nach solchen Dingen verlangt, die er nicht haben kann; der sich auch mit Wenigem begnügen kann; der seine Begierden zu mäßigen gelernt hat; der gelernt hat, das zu entbehren, was er nicht hat; der auch Beharrlichkeit, Unannehmlichkeit ertragen kann.

Jeder Stand hat sein Gutes und sein Verdrießliches und kein Stand in der Welt hat Alles, was der Mensch gern hätte. Da muß man das Gute erkennen, das man hat, und zu schätzen wissen, und sich damit begnügen können. Das Beschwerliche muß man mit getrostem Muth ertragen können. Das ist es, was der h. Paulus mit der Genügsamkeit andeuten will. Wer das kann, der lebt gewiß zufrieden, aber nur wenige Menschen können das. Der liebe Gott gibt uns hier viel Gutes an Leib und Seele. O wenn wir es erkennen und schätzen würden, wir wären gewiß zufriedener.

Welch' ein kostbares Gut ist die Gesundheit! Wie seufzt der Kranke nicht darnach! Mancher Reiche gäbe gerne sein Vermögen dafür, wenn er sie erkaufen könnte. Ihr habt sie und achtet nicht darauf. Lernet sie schätzen und freuet euch, denn sie ist mehr werth als Gold und Silber.

Welch' ein schätzbares Gut ist der Friede! Ihr besitzet den Frieden, ihr könnt das Wenige in Ruhe und Frieden

verzehren. Wie manche wünschten dieß in den vergangenen Kriegszeiten und konnten es nicht erlangen. Wie wurdet ihr oft mißhandelt von den Soldaten. Ihr habet kein großes Vermögen, habet keinen vorräthigen Kreuzer; aber ihr habet doch Brod, den Hunger zu stillen. Ihr seid arm, habet aber euer Auskommen. Ihr habet ein Kleid, um eure Blöße zu bedecken; habet ein Obdach, wo ihr euch vor Ungestüme der Witterung schützen könnt; habet eine Liegerstatt, wo ihr des Nachts ruhen könnt; habet eine warme Stube, euch gegen die Kälte zu schützen. Wie gut habet ihr's bei all' eurer Armuth, bei der strengen Arbeit! So gut hatten es die Soldaten nicht! Sie mußten bei dem gröbsten Wetter, bei der größten Kälte mehrere Wochen lang unter freiem Himmel kampieren, mußten mehrere Tage Hunger leiden, bei geringem Lohn, geringer Kost die größten Strapatzen ausstehen und noch dazu ihr Leben in Gefahr geben, sich zum Krüppel schießen lassen. O um wie viel besser habet ihr es! Lernet das Gute schätzen, das ihr habt, und seid damit zufrieden.

Wenn ihr wüßtet und selbst erfahren könntet, wie es den Bauern in Polen und Ungarn, in Preußen, in Schweden, in Rußland und so manchen andern Ländern geht, wo Alles dem Adeligen gehört, wo der Bauer 3 und 4 Tage in der Woche für die Herrschaft, und die übrige Zeit für sich arbeiten darf, wo der Bauer recht schlecht ißt, schlecht sich kleidet, und überhaupt ein armseliges Leben führen muß, o, wie würdet ihr so gerne wieder in euer Vaterland zurückkehren! wie würdet ihr da mit eurem Stande wieder so zufrieden sein! So erkennet dann das Gute und seid damit zufrieden, denn Genügsamkeit mit Frömmigkeit verbunden, ist großer Gewinn. Aber die Menschen erkennen selten das Gute, das sie wirklich besitzen. Sie sehen insgemein nur auf das Gute, das sie nicht haben. Wie gut es andere Leute haben, das beobachten, davon reden sie; wie gut sie es haben oder haben könnten, darauf merken sie nicht. So jammern oft die ledigen Leute darüber, daß sie beständig dienen müssen. Der Dienst kommt ihnen so

hart an. Da muß man sich bald vom Bauern, bald von der Bäuerin einreden lassen. Immer muß man für andere Leute hausen, sagen sie; wenn ich doch einmal mein eigen Haus hätte, o da wäre mir so wohl! Sie meinen, sie wären überaus glücklich, wenn sie einmal ein Weib hätten, das sie lieben könnten. Sie finden im Ehestand nichts als Glück, und im ledigen Stande nichts als Elend; übersehen das Gute ganz, das sie im ledigen Stande haben könnten; und eben darum sind sie unzufrieden. Nun heirathen sie dann oft in die Noth hinein, und machen sich erst recht unglücklich.

Eben so verkehrt urtheilen manche Eheleute von ihrem Stande. Sie finden in ihrem Ehestande nichts als Kreuz und Elend, und im ledigen Stande nichts als Glück. Den Ledigen, sagen sie, schlagt kein Schauer, ihnen steht kein Vieh um, sie dürfen keine Abgaben zahlen, sie dürfen sich um Nichts kümmern und sorgen. Sie haben alle Mahlzeiten ihren gedeckten Tisch und alle Jahre ihren richtigen Lohn. Und dann erst die goldene Freiheit! Sie können hin, wo sie wollen. So reden die Verheiratheten und würden es für ein großes Glück halten, wenn sie wieder in diesen Stand zurücktreten könnten. Sie übersehen ganz das Gute, das sie in ihrem Stande haben, oder doch haben könnten, wenn sie es gescheidt angingen; und sind eben darum unzufrieden.

Auf gleiche Weise klagen die Häusler über ihren Stand und schätzen den Bauernstand weit glücklicher. Dem Bauer, sagen sie, wächst die Speise auf dem Feld. Er kann sich Alles selbst herbeiführen. Er löst viele Gulden, bis unser Einer einige Kreuzer einnimmt. So klagt der Handwerker, erkennt das Gute nicht, das er in seinem Stande hat, und ist eben darum unzufrieden. Da meint er dann, wie glücklich er wäre, wenn er einige Aecker kaufen, und ein Pferd halten könnte; und wenn er dieß hat, so ist er vielleicht noch mehr unzufrieden als zuvor.

Der Bauer entgegen schätzt den Handwerker, den Häusler glücklich, und übersieht das Gute, das er als Bauer

hat, oder doch haben könnte. O wie gut, sagen die Bauern, haben's heut zu Tag die Handwerker und Häusler. Sie dürfen keine Ehehalter haben, dürfen wenig Abgaben geben, haben einen schönen Lohn, bringen ihr Essen mit nach Hause. Der Bauer muß ihnen vor die Thüre kommen, wenn er Arbeiter haben will. Sie dürfen sich gar lange nicht so plagen, wie wir, und haben doch gut zu leben.

Seht Christen! so klagt ein Stand über den andern. Keiner erkennt das Gute, das er selbst hat, oder haben könnte. Nur das Gute, das sie nicht haben, bemerken sie bei Andern; darnach verlangen sie, und weil sie's nicht erlangen können, so sind sie unzufrieden. Und wenn sie's auch hätten, so ginge ihnen wieder etwas Anderes ab. Sie wären doch nicht zufrieden. Die Begierden des Menschen sind unersättlich. Der Mensch will immer mehr haben, höher steigen. Der Ledige möchte ein Weib und ein Häusl dazu. Der Häusler möchte ein Bauer sein. Der Bauer möchte seine Grundstücke, Aecker und Wiesen gerne verbessern, möchte ein größerer Bauer werden. Der große Bauer möchte ein Bürger werden, damit er mehr geachtet würde. Der Bürger möchte ein Edelmann, der Edelmann ein Fürst, der kleine Fürst ein größerer werden. Wie der Bauer seine Länder, wo er Getreide baut, erweitern möchte; so möchte der Fürst die Länder seiner Unterthanen gerne vergrößern. So stehen die Begierden des Menschen; immer mehr wollen die Menschen haben. Daher entstehen so viele Sünden, so viele Prozesse und Feindschaften. Daher das ewige Klagen unter den Menschen, daher so wenig Zufriedenheit. Keiner erkennt das Gute in seinem Stande. Jeder will nur das haben, was er nicht haben kann. Keiner ist genügsam, daher können sie unmöglich zufrieden sein; denn wo keine Genügsamkeit, da ist auch keine Zufriedenheit.

Christen! leget ab diese Thorheit, lernet euere Begierden mäßigen und folget dem Rathe des großen Apostels, welcher 1. Tim., 6. Kap. schreibt: „Wenn wir Nahrung und Kleidung haben, so laßt uns damit zufrieden sein. Wir haben

nichts in die Welt hereingebracht und werden ohne Zweifel auch nichts mit uns hinausnehmen." Wie wahr sind diese Worte! wenn wir nur den Sinn derselben recht auffassen möchten! Was hat denn der Mensch bei allen seinen Gütern und Reichthümern mehr als Nahrung und Kleidung. Nahrung und Kleidung hat der Arme, und mehr hat auch der Reiche nicht. Dem hungrigen Armen schmeckt seine schlechte Kost so gut, ja noch besser, als dem Reichen seine Leckerbissen. Den Armen deckt seine wollene Kleidung so gut, wie den Reichen sein Kleid von Gold und Seide. Der Eine gewinnt Nahrung und Kleidung in einem kleinen Häuslein durch die Arbeit seiner Hände, der Andere gewinnt sie durch ein großes Anwesen mit Beihilfe vieler Menschen und Pferde, unter mancherlei Sorge und Kummer. Der Eine hat viel Geld, der Andere wenig, aber am Ende hat doch Keiner mehr davon, als Nahrung und Kleidung. Das Uebrige muß er lachenden Erben überlassen. Wir wollen also trachten, daß wir uns Nahrung und Kleidung verschaffen, daß wir uns ehrlich fortbringen in der Welt. Können wir uns bessere Nahrung und Kleidung verschaffen, wollen wir's mit dankbarem Herzen annehmen; wo nicht, so wollen wir auch mit einer schlechteren vorlieb nehmen. Am Ende, wenn wir einmal gestorben, wird uns der ewige Richter nicht fragen, ob wir gut gegessen und getrunken haben; ob wir schön, kostbar gekleidet waren; sondern er wird nur fragen, ob wir fromm gelebt, ob wir zufrieden waren, mit dem, was uns seine gütige Vorsehung beschieden hat. Wer so unzufrieden ist, wer nichts als klagt, der beleidiget ja die göttliche Vorsehung, die alle unsere Schicksale ordnet.

Nein, meine Christen! wir wollen das Gute erkennen, das uns Gott in unserm Stande gegeben; wir wollen es schätzbar und froh genießen, nicht neidisch auf den Nächsten hinsehen, der mehr hat als wir. Gibt es auch Beschwerden, so wollen wir diese mit Geduld ertragen.

Davon im

zweiten Theil.

(Dieser wurde als eine eigene Predigt am Feste der h. drei Könige bearbeitet, wie folgt:)

Am Feste der heil. drei Könige.

Es ist doch wunderbar. Da Jesus der Sohn auf die Welt kam, wußte außer Maria und Joseph Niemand etwas davon. Der König Herodes, die hohe Geistlichkeit zu Jerusalem lassen sich gar nichts träumen davon, daß ihr Messias angekommen wäre. Sie wissen nicht einmal den Ort, wo er sollte geboren werden. Ja, was sage ich von Jerusalem; wissen es nicht einmal die Einwohner Bethlehems, daß ihrer Stadt dieses Glück wiederfahren ist. Sonst würden sie ja schaarenweise hinausgegangen sein, das Kind und die Mutter hereingeführt, und das schönste Haus in der Stadt ihr zur Wohnung angewiesen haben. Niemand weiß was davon; nur einige Hirten haben das Glück, durch Engel diese fröhliche Botschaft zu vernehmen.

Während man weder in Jerusalem, noch in Bethlehem von der Geburt des Messias etwas weiß, kommen weise, vornehme Männer vom königlichen Stamme herbei, um dem neugebornen König ihre Verehrung zu bezeigen. Sie sehen einen Stern, vielleicht war's ein Komet, und gleich schließen sie daraus auf die Geburt des Messias. Der Stern selbst konnte es ihnen nicht sagen. Es mußte ein Stern in ihrer Seele aufgegangen sein; es mußte Gottes Gnade sie erleuchten, daß sie gleich die Bedeutung des Sternes am Himmel erkannten. Diese göttliche Gnade erleuchtete ihren Verstand und brachte sie auf den Entschluß, daß sie sich unverzüglich auf den Weg machten, und den neugebornen Messias aufsuchten. Sie fanden ihn auch glücklich in einem Hause zu Bethlehem.

Das war ein großes Glück, eine sonderbare Gnade von Gott, daß sie, die Heiden waren, die so weit vom Judenlande entfernt waren, die Nachricht von der Geburt des

Messias bekamen; ja was noch mehr ist, daß sie ihn sogar zu sehen bekamen, ihm ihre Verehrung bezeugen konnten. Aber sie scheuten auch kein Hinderniß und keine Beschwerlichkeit, um dieser Gnade theilhaftig zu werden. Sie verließen ihr Vaterland, machten eine weite beschwerliche Reise in ein fremdes Land, wo sie Niemand kannten. Deßwegen fanden sie auch, was sie suchten, nämlich Jesum, den Sohn Gottes, und kamen zur Erkenntniß der Wahrheit.

Wir haben eine weite gefährliche Reise zu machen durch dieses Leben der Ewigkeit zu, wo wir dann Gott von Angesicht zu Angesicht zu sehen hoffen. Aber wenn wir zur Anschauung gelangen, ja wenn wir schon hier auf Erden zufrieden leben wollen, so müssen wir auch die Beschwerlichkeiten dieses Erdenlebens geduldig ertragen. Jeder Stand hat sein Gutes und sein Beschwerliches. Wer zufrieden leben will, der muß das Gute erkennen und sich damit begnügen, das Beschwerliche aber standhaft ertragen. Das erste haben wir gestern gehört, das andere wollen wir heute betrachten.

Es ist kein Stand in der Welt, der nicht seine Beschwerlichkeiten hätte. Es ist daher kein Mensch in der Welt, der nicht Etwas tragen und leiden muß. Wer das nicht kann, wer Alles nach seinem Wunsche und Willen haben will, der kann freilich nicht zufrieden sein. Die Beschwerlichkeiten sind doppelter Art. Die Einen machen sich die Menschen selbst, die Andern kommen von der leblosen Natur. Die Einen kann man ganz vermeiden, Andere kann man durch Geduld erträglicher machen.

Viele, ja die meisten Beschwerlichkeiten machen sich die Menschen selbst. Daher gibt es so wenige Zufriedenheit. Wir wollen sie durchgehen, wie man sie gewöhnlich in der Welt antrifft.

Es gibt Menschen, die an der Einbildung leiden. In ihrer Einbildung erträumen sie sich oft Beleidigungen, wo keine vorhanden sind. Sie legen die Reden und Handlungen Anderer insgemein so aus, als wenn Alles auf sie gemeint wäre, als wenn man sie verachten oder verspotten

wolle. Diese Gattung Menschen hat alle Augenblicke Verdruß, und können dann freilich nicht zufrieden sein; aber sie sind ja selbst Schuld; sie martern sich selbst mit ihrer närrischen Einbildung. Wir wollen uns dieß merken, meine Christen! wir wollen unserer Einbildung nicht glauben, und nicht eher Etwas für eine Beleidigung halten, bis wir's gewiß wissen, wie es der Andere gemeint hat. Damit werden wir uns viele Verdrüßlichkeiten ersparen.

Es gibt so empfindliche Menschen, die gar Nichts leiden können. Jede Kleinigkeit beleidigt sie, wenn man ihnen ein Wenig einredet in der Arbeit. Ein geringscheinendes Schimpfwort, ein leichter Scherz, wenn man ihnen Etwas widerspricht, das Alles fällt ihnen schwer, oder bringt sie in Zorn. Diese Menschen haben freilich wenige Zufriedenheit. Wo mehrere Menschen beisammen wohnen, wie bald ist es geschehen, daß man eine Rede schießen läßt, daß man Etwas thut, wodurch der Andere beleidigt wird! Mußt du dir, mein Christ! denn Alles gleich schwer fallen lassen? Mußt du deinen Verdruß allemal gleich zu erkennen geben? Kannst du von Andern gar Nichts ertragen? So kannst du freilich keine Ruhe und keine Zufriedenheit haben. Hat doch unser Herr Jesus so viele und große Beleidigungen ertragen, kannst du denn gar Nichts übertragen? Nein, Geliebteste! so empfindlich und so wehleidig wollen wir nicht sein. Wir werden dann um viele Verdrüßlichkeiten weniger, und um eine gute Portion Zufriedenheit mehr haben.

Die Menschen vergrößern sich die Beschwerlichkeiten des Lebens durch ihren Eigensinn. Es gibt so eigensinnige Menschen, die nicht nachgeben wollen. Jedermann soll nach ihrem Sinn und Willen thun, Niemand darf ihnen einreden, Niemand widersprechen. Sie bekommen daher alle Augenblicke Streit. O ihr Einfältigen! meint ihr denn, die ganze Welt wird sich gerade nach eurem Kopfe richten? Das wird in Ewigkeit nicht geschehen. Wenn ihr nicht nachgeben könnt, wenn ihr nicht lernet, euch in andere Leute zu schicken, so werdet ihr wenigen Frieden und folglich auch wenige Zufriedenheit haben.

Wir müssen unter Menschen leben und mit Menschen umgehen. Die Menschen sind aber nicht einerlei Sinnes; sie haben verschiedene Neigungen, verschiedene Fehler und Schwachheiten. Da gibt es denn tausenderlei Verdrüßlichkeiten, die alle von den Menschen selbst herkommen. Diese können wir aber weniger und leichter machen, wenn wir nachgeben, wenn wir uns in die Menschen schicken lernen, wenn wir mit ihren Fehlern und Schwachheiten Geduld tragen, wenn wir unsern Zorn unterdrücken.

Wer die Kunst versteht, mit den Leuten gut auszukommen; wer den Frieden liebt, der erspart sich tausend Verdrüßlichkeiten, der kann ruhig und zufrieden leben. Wo kein Frieden ist, wo nichts als Uneinigkeit, nichts als Zank und Streit, als Haß und Neid ist, da ist keine Freude, da ist kein Glück des Lebens, da ist keine Zufriedenheit. Das sind lauter Beschwerlichkeiten, die sich die Menschen selbst machen, die man aber durch Nachgiebigkeit, durch Ausweichen, durch geduldiges Leiden gar viel vermindern und gar viel erleichtern kann.

Aber viele Menschen kommen mir vor, als wenn sie mit Fleiß Verdrüßlichkeiten aufsuchten, als wenn sie ihrer Ruhe und Zufriedenheit recht feind wären. Hier kommen die oben angeführten Einbilderischen, Empfindlichen, Eigensinnigen vor. Seht ihr also, liebe Christen! wie viel Verdrüßlichkeiten ihr euch ersparen könnet, wie viel ruhiger und fröhlicher ihr leben könnet, wenn ihr lernet nachgeben, euch in die Leute schicken, mit ihren Fehlern Geduld haben. Wer das nicht kann, der darf sich nicht denken, daß er jemals wahre Zufriedenheit in diesem Leben finden wird.

Aber es gibt so viel Beschwerlichkeiten, die man nicht mindern kann, z. B. Ein Weib hat einen liederlichen Mann, der Alles verspielt, vertrinkt; der nicht hausen, nicht arbeiten mag; oder ihr habt einen Austragler, der so feindselig, so seltsam ist, dem man gar nichts recht machen kann; oder ihr habt so einen Nachbar, mit dem nicht auszukommen ist. Sollte man da doch zufrieden sein können? O ja, so freilich nicht, als wenn man dieses Kreuz nicht hätte;

aber doch wird's durch Geduld viel leichter. Was will man sonst machen? Was hilft all' das Klagen und Jammern? Damit machst du die Sache nicht besser. Wenn man den Stein nicht heben und nicht wegwälzen kann, so muß man ihn liegen lassen. Wenn du mit deinem Fuße immer daran stoßest, so verletzest du deinen Fuß und der Stein bleibt doch liegen. Also was du nicht ändern kannst, das mußt du mit Geduld tragen. Damit du aber mit Geduld aushalten kannst, so vertrau auf Gott, wie ich am Neujahrstage gesagt habe, und hoffe auf ein besseres Leben. Gott hat's geschickt, Gott wird mich dafür belohnen. So denke, und du wirst die größten Leiden mit der schönsten Geduld ertragen können. Wenn dir schon bisweilen die Ungeduld ausbrechen will, streite nur dawider; denke geschwind an Gott und an das ewige Leben; da wird dir der Verdruß bald wieder vergehen. Denke nur: Leiden währt nicht immer, Ungeduld macht's schlimmer. Leiden währt nur eine kurze Zeit; wenn's gar lang dauert, so dauert's bis an das Ende des Lebens. Der Tod macht demselben gewiß ein Ende, und dann wird's besser.

Wenn du recht ungeduldig bist, oder wohl gar in Zorn ausbrichst und den Zorn sichtbar werden läßt, da wird's schlimmer; da kommt's dich noch härter an. Du versündigest dich noch obendrein und ziehst dir von Gott auch noch eine Strafe zu. Da hast du dann einen schönen Gewinn bei deiner Ungeduld.

Eine jede Beschwerlichkeit des Lebens hat zwei Seiten, eine leichte und eine harte. Einige Menschen nehmen sich eine Sache, ein Kreuz recht leicht vor, andere stellen sich das nämliche Kreuz ungemein hart und beschwerlich vor, und sind eben darum voll Verdruß, sind gar so unzufrieden. Das hängt gar viel von unserer Vorstellung ab. Wenn das ist, ist's dann nicht gescheidter, du nimmst die Sache auch von der leichten Seite; stellst dir dein Kreuz so gering vor als möglich. Beispiel von einem Weibe, das einen kranken Mann und kleine Kinder hat: Betrachtet sie's von der zeitlichen Seite, so ist das Kreuz zentnerschwer;

betrachtet sie's von der geistlichen Seite, so wird's leicht und erträglich.

Denke nur, mein Christ! auf dieser Welt wechseln Leiden und Freuden, Beschwerlichkeiten und Annehmlichkeiten immer mit einander ab. Kein Mensch kömmt ohne Leiden und Beschwerden durch. Willst du allein davon frei sein? Wer Nichts leiden, Nichts übertragen kann, der soll ein Engel und kein Mensch geworden sein. Haben doch auch die heiligsten Personen viele Beschwernisse und Leiden ertragen müssen. Denke dir, was war das für eine Beschwerniß für Maria, da sie, der Entbindung nahe, die weite Reise nach Bethlehem zu Fuß hat machen müssen? weiter, da sie in der Stadt keine Herberge gefunden, in einem Stalle hat gebären müssen? Was war das hartes, da sie bald nach ihrer Entbindung mit ihrem Kinde nach Egypten hat ziehen müssen? Was für Leiden und Beschwerlichkeiten Jesus hat ausstehen müssen, so lange er auf Erden lebte, das ist ohnedem Jedem bekannt. Seht! wenn's den heiligsten Personen so ergangen ist, willst du besser sein als sie? soll Gott bei dir eine Ausnahme machen? Niemals. Wer Mensch ist, der muß sich auf Leiden gefaßt machen. Ein Leben ohne Beschwerden, ein Leben ohne Leiden gibt es auf dieser Welt nicht; das hat uns Gott für die andere Welt aufgespart. Eben darum sagte ich gleich am Anfang: Wir können hier nicht glücklich sein, nur zufrieden können wir werden; zufrieden macht glücklich, zufrieden macht reich. Das, meine Christen! können wir, das sollen wir.

Ich habe euch jetzt die Kunst gezeigt, zufrieden zu leben. Zufriedenheit ist mehr werth, als Reichthum. Reichthum ist zwar gut, rechtmäßig erworben und christlich gebraucht; aber glücklich macht er den Menschen noch nicht. Wie viele gibt es Reiche, die recht unzufrieden, ja sogar unglücklich sind. Nur Zufriedenheit macht glücklich, und das können wir alle. So laßt uns also fromm und genügsam sein, und es wird dann niemals an Zufriedenheit fehlen. Amen.

VI.

Die vier Lebensalter mit den vier Jahreszeiten verglichen.

„Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt nur kurze Zeit, wie eine Blume geht er auf und wird zertreten."
Job. 14, 12.

Job, den Gott mit so vielen Widerwärtigkeiten heimgesucht hatte, stellte in seinem Elende oft Betrachtungen über die Flüchtigkeit der Lebenstage des Menschen an. „Der Mensch, sagt er, lebt nur eine kurze Zeit; er geht auf wie eine Blume, und fällt bald wieder ab. Wie ein Schatten schwindet er dahin." Dieser Gedanke dringt sich mir heute auf, wenn wir heute zurückblicken auf das vergangene Jahr. Es ist so schnell verflogen. Keine menschliche Gewalt konnte es zurückhalten. Ein Jahr hat 365 Tage, und doch ist es so geschwind vorbei. Eben so flüchtig wie ein Jahr ist auch das menschliche Leben.

Was ist denn das menschliche Leben anders als ein Inbegriff von etlichen 50 bis 60 Jahren; und wenn es hoch kommt, so sind es 70; und wenn's auf's Höchste kommt, so sind's 80 Jahre. Diese Handvoll Jahre sind so bald vorüber. Jetzt ist dieß schon die siebente Neujahrspredigt, die ich als euer Seelsorger von dieser Kanzel herab halte. Wie schnell sind diese Jahre vergangen!

Das menschliche Leben hat wirklich recht viel Aehnliches mit einem Jahre, denn das menschliche Leben hat auch vier Zeiten, wie das Jahr. Auch unser Leben hat einen Frühling, einen Sommer, einen Herbst und Winter. Lasset uns, meine Christen! heute am Neujahrstage eine Betrachtung

über das menschliche Leben anstellen und zwar nach dem vierfachen Alter, die Kindheit nämlich, die Jugend, das männliche Alter und das Greisenalter. Jedes Alter kann sich dann aus dieser Betrachtung was zur Belehrung für sich herausnehmen.

I.

Das Kindesalter der Menschen von der Geburt bis in das zwölfte, dreizehnte Lebensjahr hat viele Aehnlichkeit mit dem Frühlinge. Im Frühlinge fangt die ganze Natur an aufzuleben. Gräser und Blumen treiben hervor. Allerhand Gewächse kommen zum Vorschein. Aber noch sind sie ganz unkennbar; sie haben nur erst zwei oder drei Blättlein, daß man kaum recht wissen kann, was daraus wird. Wenn man sie gut düngt, so werden sie ganz schnell daherwachsen und immer größer und schöner werden, und bald in voller Blüthe prangen, aber es wird sich auch das Unkraut bald zeigen.

Die Kinder gleichen diesen zarten Gewächsen. Anfangs sind sie noch unkennbar; man erkennt ihre Anlagen und Fähigkeiten noch nicht; man weiß noch nicht, was aus ihnen werden wird, Gutes oder Böses. Aber wenn ihr sie fleißig pfleget und wartet, ihnen gesunde Nahrung gebet, so wachsen sie schnell heran; nicht nur ihr Körper, auch ihr Geist entwickelt sich schnell, aber es wird nicht lange anstehen, so wird sich auch bald das Unkraut zeigen; d. h. allerhand Fehler und Unarten werden bei den Kindern zum Vorschein kommen. Nun müßt ihr aber wohl Acht geben, daß ihr diese Fehler nicht fortwachsen laßt, sondern gleich ausraufet; sonst nehmen sie schon in den Kindern, bei Knaben und Mädchen zu sehr überhand, und das Gute kann nicht mehr fortwachsen. Das Unkraut entzieht ihm allen Saft. Also lasset nur kein Unkraut aufwachsen. Ziehet ihnen ihre Fehler bei Zeiten ab. Aber ihr müßt auch zugleich Acht geben, daß sie der Reif nicht verbrennt. Ihr müßt wohl Acht geben, daß sie nicht unter böse Kameraden kommen.

Der Frühling ist die Zeit der Aussaat. Was im Frühlinge gesäet wird, das wächst viel freudiger fort, kommt eher zur Reife, als das, was erst spät im Sommer gebaut wird. Die Erde hat zu dieser Jahreszeit weit größere Triebkraft, als zu einer andern Zeit.

So ist auch die Kindheit die Zeit des Unterrichts. In die zarten Kinderseelen muß man den Samen des Unterrichts aussäen. Da muß man ihnen allerhand nützliche Kenntnisse und gute Lehren beibringen. Uebersieht man diese Zeit, so ist es zu spät. Sie können im höheren Alter selten das mehr ersetzen, was sie in ihrer zarten Jugend versäumt haben. Also trachtet darauf, ihr Eltern! daß eure Kinder frühzeitig schon in all Dem unterrichtet werden, was ihnen zu wissen nothwendig ist; besonders aber sorget dafür, daß sie die wohlthätigen Lehren des Christenthums bald kennen lernen, diejenigen Lehren, die sie als Kind schon verstehen können. Mit schweren unverständlichen Lehren ist ihnen wenig geholfen. Die Menschen erinnern sich oft in ihrem späten Alter noch an Manches, was sie in der Jugend gehört und gelernt haben.

Im Frühlinge ladet Alles zur Freude ein. Die Vögel singen so munter im Felde und Walde. Wiesen und Felder sind mit Blumen geschmückt, die Bäume stehen in der schönsten Blüthe da. Die ganze Natur freut sich ihres Erwachens vom langen Winterschlafe. Auch in der zarten Jugend, im Alter der Kindheit freut sich Alles. Die Kinder hüpfen und springen, scherzen und singen, suchen allerhand Spielwerke und sind voll Freude und Munterkeit. Sie wissen nichts von Sorgen und Kummer, das lassen sie den Erwachsenen über. O möchte ihre Freude nur nicht in Muthwillen und Bosheit ausarten. Möchten es nur lauter unschuldige Kinderfreuden sein! Eltern und Lehrer! über diesen Punkt könnet ihr nicht wachsam genug sein. Sorget dafür, daß sie bei ihrem Kinderspiel Niemand beleidigen, daß sie das Lernen, Arbeiten 2c. nicht versäumen.

II.

Der Tag wächst, die Hitze nimmt zu, der Frühling nähert sich dem Sommer. Die Bäume stehen da ganz belaubt, und versprechen die schönsten Früchte. Die Getreidefelder fangen schon an zu blühen. Alles verspricht ein gesegnetes Jahr. Nun kommen aber schädliche Raupen, fressen die Bäume ab, und vereiteln alle Hoffnung einer künftigen Frucht. Ein schädlicher Reif verbrennt die Aehren in der Blüthe.

Wie sich der Frühling dem Sommer nähert, so nähert sich das Kindes- oder Knabenalter dem eigentlichen Jünglingsalter. Aus Knaben und Mädchen werden Jünglinge und Jungfrauen. Noch unverdorben an Leib und Seele, blühend wie eine Rose, voll jugendlicher Kraft und Gesundheit, ausgerüstet mit den nöthigen Kenntnissen, geben sie die schönste Hoffnung, daß sie einst brauchbare gute Menschen, die Stützen ihrer Aeltern werden. Aber nun kommt eine schädliche Raupe, frißt Laub und Blüthen ab, und zerstört diese schöne Hoffnung. Diese schädliche Raupe heißt Leichtsinn. Ja, liebe Jünglinge und Jungfrauen! der Leichtsinn ist es, der in eurem Stande so viel Böses stiftet, und der euch so viel Unglück zubereitet. Die Jugend ist leichtsinnig, d. h. sie überlegt, sie überdenket nicht die Folgen ihrer Handlungen, sondern folgt blindlings dem Trieb ihrer verderbten Natur, den Anlockungen ihrer Kameraden, den Reizungen aller derjenigen Dinge, die ihr gefallen. Die Jugend fragt nicht, ehe sie eine Handlung unternimmt: Ist's recht oder unrecht? bringt es mir Nutzen oder Schaden? Könnte ich nicht meine Gesundheit dadurch zu Grunde richten? könnte ich nicht meine Ehre und meinen guten Namen einbüßen? oder die Liebe, das Zutrauen meiner Vorgesetzten verlieren? Kann ich nicht dadurch meine künftige Versorgung erschweren? Solche Fragen thut der Leichtsinnige nicht an sich selbst, sondern was ihm lustig, angenehm vorkommt, was seinen fünf Sinnen wohlthut, das thut er; es mag hernach daraus kommen, was da will. Der Leichtsinnige denkt nicht

an die Tage des Alters, an die Tage der Krankheit; noch weniger denkt er an die Ewigkeit.

Eben dieser Leichtsinn macht es, daß die jungen Leute die Ermahnungen, die Lehren ihrer Eltern, ihrer Vorgesetzten, der Prediger und Beichtväter nicht achten, sondern gleich wieder vergessen. Sie nehmen sich die Mühe nicht, darüber nachzudenken. Sie hören's schon mit Unwillen an, merken nicht darauf, noch viel weniger richten sie sich darnach. Und wenn man's noch so gut mit ihnen meint, es macht doch keinen Eindruck auf sie. Das macht der Leichtsinn, weil sie Alles so leicht in den Sinn nehmen, und wieder leicht aus den Sinn schlagen. Dieser Leichtsinn ist Schuld daran, daß so manche junge Leute ihr Glück, ihre Ehre, Gesundheit, ihr Vermögen, und am Ende wohl auch ihre Seligkeit verscherzen. Das ist jene schädliche Raupe, jener verderbliche Wurm, der Blüthen und Blätter abfrißt. Und ein Baum ohne Laub und Blüthe kann keine Frucht mehr bringen. Ja es ist große Gefahr vorhanden, daß er gar abstirbt und zu Grunde geht.

Also du, liebe Jugend! ihr Jünglinge und Jungfrauen, die ihr meinem Herzen so werth und so theuer seid! folgt dem Rathe eures Seelsorgers, der es gewiß gut, herzlich gut mit euch meint; nur in diesem einzigen Stücke folget mir, daß ihr diesen verderblichen Leichtsinn ableget, und euer Glück ist gemacht für die ganze Ewigkeit. Werdet aufmerksamer auf Alles, was euer zeitliches und ewiges Heil betrifft. Denket nach, ehe ihr Etwas thut, ob das zu eurem Schaden oder zu eurem Nutzen gereicht; ob's erlaubt oder unerlaubt ist. Und wenn euch eure Eltern, eure Hausväter, eure Vorgesetzten eine Ermahnung geben, schlagt es nicht so leichtsinnig in den Wind, sondern bedenket es wohl, was sie euch sagen. Haben sie recht? ist's auch wahr, was sie mir sagen? wär's wohl gut für mich, wenn ich ihnen folgte? So macht es! seid nicht leichtsinnig, sondern bedachtsam in allen euren Handlungen und Reden.

Brauchet euren Verstand, damit ihr nicht einst im männlichen Alter Ursache habet, euern Leichtsinn zu bereuen.

III.

Wenn nun der Frühling vorüber, wenn die Blüthezeit vorbei ist, dann kommt der Sommer mit seiner drückenden Hitze und bringt das Getreide zur Zeitigung. Die Vögel verstummen, die Blumen werden von der Hitze versengt, anstatt der angenehmen Wärme erfolgt eine brennende Hitze. Heftige Donnerwetter drohen Verderben den Häusern und Feldern, anhaltende Regen überschwemmen Wiese und Feld, Dörfer und Städte. Aber es erfolgt auch, was dem Landmann das liebste ist, die Erndte.

Wie auf den Frühling der Sommer erfolgt, so folgt auf die Jugend das männliche Alter. In diesem Alter wird der Mensch ernsthafter und gesetzter. Der jugendliche Leichtsinn verliert sich, die Freuden, denen man in den jungen Jahren mit so heftiger Begierde nachgeeilt ist, haben das Anreizende nicht mehr; besonders wenn man in diesem Alter den Ehestand angetreten hat. Die Nahrungssorgen, die Haussorgen liegen oft schwer auf den Eheleuten. Die großen Abgaben, verschiedene Unglücke, im Haus, im Stall, auf dem Feld machen ihren Stand ziemlich bitter. Es kommt oft Schlag auf Schlag, daß man meinen sollte, es wäre nicht mehr zum Fortkommen. Tausenderlei Beschwernisse treffen die Menschen im männlichen Alter, von denen die jungen, besonders die ledigen Leute Nichts wissen. Man freut sich auf den Sommer wegen der Ernte; aber wie viel bange Sorgen muß man deshalb ausstehen! wie viel Schweißtropfen muß man deshalb vergießen, bis man das Getreid in der Scheuer hat! Und wie traurig, wenn die Ernte schlecht ausfiel, oder gänzlich fehlschlug! So freuen sich die jungen Leute auf den Ehestand, und glauben das Glück des Lebens darin zu finden. Aber wie oft werden sie in ihren Erwartungen betrogen! wie oft finden sie statt des erwarteten Glückes Nichts als Kummer und Elend, Nichts als Verdruß und Sorge!

Nun muß ich euch die Lehre geben: Erfüllet eure Pflichten

als Eheleute, als Aeltern &c., vertrauet fest auf Gott, euern himmlischen Vater. Glaubet es und drücket es fest in euer Herz: Gott mein Vater wird für mich und die Meinigen schon sorgen. Er wird mich nicht verlassen. Und wenn Kreuz und Leiden von allen Seiten über mich kommen, so will ich mich nicht ängstigen, nicht kümmern; denn er, mein Vater, wird für mich sorgen; er wird mich durch Kreuz und Leiden dem himmlischen Vaterland zuführen. Diesen Glauben, ihr Eheleute und Hausväter! haltet fest, und laßt ihn euch durch kein Unglück rauben. Er war in dem vergangenen Jahre euer Vater; er wird es auch in dem zukünftigen sein.

IV.

Wenn einmal die Felder geleeret sind, wenn einmal der Wind durch die Stoppeln bläst, so ist schon der Herbst im Anzug. Die Tage werden kürzer; die Sonne verliert ihre brennende Kraft, Nebel verfinstern den Tag, die Luft wird kälter, das Gras stirbt ab, das Laub an den Bäumen wird gelb und fällt ab. Die ganze Natur bereitet sich vor zu dem langen Winterschlafe, bis es einmal eingefriert und Alles wie gestorben ist.

Der Herbst ist ein Sinnbild des Alters. Das männliche Alter reicht dem Greisenalter die Hand. Wenn der Mensch einmal über 50 Jahre hinüber ist, so nehmen seine Kräfte ab wie die Tage im Herbst. Das Blut wird kälter, die Arbeit und jede Bewegung wird langsamer, die Haare werden weiß und verkünden einen baldigen Winter, d. i. der Tod; allerhand Gebrechlichkeiten und Mühseligkeiten stellen sich ein und verkünden dir deutlich das herannahende Ende deines Lebens.

Also, ihr Alten beiderlei Geschlechts! macht euch recht bekannt mit dem Tode. Denket oft an den Tod und an das Gericht und an die Ewigkeit, und lasset diesen Gedanken nicht mehr aus den Augen. Es sollen sich freilich die Jungen auch zum Tod bereiten; denn der Junge kann sterben

VII.

Was ist vergänglich? Was unvergänglich?

„Eitelkeit über Eitelkeiten!"

Jahre verschwinden, Zeiten vergehen, Menschen sterben dahin; Alles ist vergänglich, Alles der Veränderung unterworfen, Nichts hat Bestand auf Erden. Diese Wahrheit erkannte auch der Prediger Salomon, da er ausrief: „Eitelkeit über Eitelkeiten!" Alles ist eitel und vergänglich! Diese Eitelkeit und Vergänglichkeit alles Irdischen predigt uns auch der Neujahrstag. Ein ganzes Jahr ist wieder vergangen, und kommt ewig nicht mehr zurück. Und wie vieles ist mit diesem Jahre nicht vergangen? wie viele Leiden und Freuden sind mit demselben hinabgeschwunden in das Meer der Ewigkeit! Wie vieler Menschen Leben, wie vieler Reichen Vermögen, wie viele Stätte und Dörfer sind mit diesem Jahre vergangen! Ja, wahrlich! Eitelkeit über Eitelkeit, und Alles ist eitel! Doch um die Wahrheit zu sagen; es gibt noch Etwas, was nicht eitel ist, was nicht vergeht, und nach diesen ewig dauernden, nach diesen unvergänglichen Gütern sollen wir streben.

Laßt uns, meine Christen! heute am Neujahrstage eine Betrachtung anstellen über das Vergängliche sowohl als über das Unvergängliche. Laßt uns von dem Ersten unser Herz losreißen, und an das andere heften.

Was ist vergänglich? erster Theil. Was ist unvergänglich? zweiter Theil.

Erster Theil.

Vergänglich ist der Mensch und Alles, was seinen Leib betrifft; vergänglich Alles, was der Erde angehört.

Vergänglich, o Mensch! ist deine schöne Gestalt, so vergänglich wie die Rose im Garten. Ein Sturmwind entblättert, die Hitze macht sie welk. Eben so schnell werden die Rosen auf deinen Wangen verblühen. Eine Krankheit entfärbt sie, Alter entstaltet sie. O Jugend! poche nicht auf Schönheit, in wenig Jahren ist sie dahin! Du kannst damit weder Gottes noch der Menschen Beifall gewinnen. Schönheit vergeht, Tugend besteht.

Vergänglich, o Mensch! ist deine Gesundheit, deine feste Körperkraft. Eine unvorsichtige, eine plötzliche Erkältung, ein unvorsichtiger Sprung, ein Fall, eine heftige Anstrengung kann dir deine Gesundheit zerstören, deine feste Leibeskraft rauben, und dergestalt rauben, daß sie nicht mehr zurückkehrt. Schone also deine jugendlichen Kräfte, schone deine Gesundheit. Sie ist unter allen Erdengütern das Vornehmste. Hüte dich vor Allem, was dir schaden, deine Gesundheit verletzen könne. Prahle nicht mit deiner jugendlichen Kraft und Stärke; denn das ist ein vergängliches Gut, das du heute hast und morgen, auf's Jahr vielleicht nicht mehr.

Vergänglich ist das Leben der Menschen. Das beweiset uns am klarsten der Rückblick in das vergangene Jahr. In dieser Pfarrei sind gestorben 26 Personen, verschiedenen Alters, Kinder von 1 und 2 Jahren, Erwachsene von 30 bis 40 Jahren und Greise von 60 und 70 Jahren. Kein Alter, kein Geschlecht sichert vor dem Tode. Wie viele Tausende, ja ich darf sagen, wie viele Millionen müssen dieses Jahr auf der ganzen Welt gestorben sein! Es ist ein ewiger Wechsel. Ein Menschengeschlecht tritt ab, ein anderes wieder auf. Die Jungen können sterben, die Alten müssen sterben. Ein geringer Zufall reicht schon hin, uns das Leben zu rauben. Mehrere von denen, die voriges Jahr am Neujahrstage noch frisch und gesund waren, sind

jetzt schon im Reiche der Todten; und Mehrere, die heute noch frisch und gesund sind; Mehrere, die heute in dieser Versammlung da sind, werden vielleicht über's Jahr nicht mehr sein. Wie der Schatten vorübereilt, so eilt des Menschen Leben dahin; wie der Rauch vom Winde fortgetrieben wird, so wird des Menschen Leben vom Strom der Zeit fortgetrieben. Wie das Wasser im Bache hinabeilt und nicht mehr zurückkömmt, so eilt das Menschenleben dahin, und kehrt nicht mehr zurück.

Wenn dann das Leben des Menschen so vergänglich ist, so laßt uns das Leben benutzen, so lange wir's haben; laßt uns Gutes thun, so viel wir können; laßt uns beständig bereitet halten auf die Ewigkeit, als wenn unser Leben in diesem Jahre, in diesem Monat, als wenn es heute noch sich endigen würde.

Vergänglich ist alle menschliche Ehre, alles Lob der Menschen. Die Menschen sind wie die Fahne auf dem Dache, die alle Stunden anders steht. Heute loben, morgen verachten sie dich. Dem Einen ist's recht, was du thust, dem Andern nicht. Ja, zur nämlichen Zeit, da dich die Einen loben, verachten dich die Andern. Also kümmere dich nicht sehr nach dem vergänglichen Menschenlobe. Menschen können dir ja nicht helfen, wenn es mit dir zum Sterben kommt. Nach dem, was unvergänglich ist, trachte; nach dem Beifall Gottes, nach der Ehre vor Gott. Gott ändert sich nicht, Gott stirbt nicht. Gott ist heute und gestern immer derselbe.

Vergänglich sind alle Güter der Erde, vergänglich aller Reichthum. Deine Feldfrüchte, wenn sie dir die reichste Erndte versprechen, kann dir der Schauer zernichten; dein Haus das Feuer verzehren; dein Geld können die Diebe stehlen; deinen ganzen Reichthum kann dir der Krieg zu Grund richten. Ein Rückblick in das vergangene Jahr kann uns tausend Beweise von dieser Wahrheit geben. Ich will aus hundert nur einen anführen. Moskau, diese große, herrliche, volkreiche Stadt, die mehr als 300,000 Einwohner zählte, die gegen 1500 Kirchen und mehr denn

1000 Palläste zählte, wo alle Reichthümer dieses großen Reiches angehäuft waren, wo Schätze im Werthe von vielen Millionen beisammen waren; Moskau, diese herrliche Stadt, ist in wenigen Tagen in einen Aschenhaufen verwandelt worden. Gleiches Schicksal haben mehrere hundert Städte und Dörfer gehabt. Die reichsten Leute sind auf diese Weise an den Bettelstab gebracht worden.

Braucht es noch mehr zum Beweise, wie vergänglich alle Güter, alle Reichthümer, alle Schätze der Erde sind? Und wenn wir sie auch bis an unser Lebensende besitzen; kann uns denn der Besitz derselben allein schon glücklich machen? Hört, was der weise König Salomo hierüber sagt: „Ich unternahm prächtige Werke, baute mir Häuser, pflanzte Weinberge, legte Lust- und Baumgärten an, ließ mir Fischteiche graben. Ich hatte Knechte, Mägde, ein zahlreiches Hausgesind, auch vieles Vieh und große Schafheerden. Ich häufte mir Silber und Gold, erwarb das Vermögen vieler Länder und Könige, hielt mir Sänger und Sängerinen. An Reichthümern übertraf ich alle, die vor mir zu Jerusalem waren. Alles, wornach sich meine Augen gelüsteten, verschaffte ich ihnen. Ich zog mein Herz nicht zurück, ließ es alle Ergötzlichkeiten genießen, daß es sich mit Allem, was ich hergeschafft hatte, belustigen konnte. Ich wollte nun die Früchte meiner Arbeit genießen. Da überschaute ich dann alle Werke, die meine Hände zu Stande gebracht hatten; alle meine Bemühungen, worüber ich vergeblich schwitzte, und allenthalben sah ich Eitelkeit und Geistesplage und nichts Dauerhaftes unter der Sonne."

Welch' ein merkwürdiges Bekenntniß ist das von einem Könige, der an Reichthum, Macht und Herrlichkeit alle Könige Israels übertraf! Er hatte Alles, was sein Herz verlangte. Er genoß alle Freuden und Ergötzlichkeiten, und doch fand er nichts als Eitelkeit und Geistesplage. All' dieser Ueberfluß konnte ihn nicht ruhig, nicht zufrieden und mithin nicht glücklich machen. Und wenn er auch das gefunden hätte, so sah er doch, daß er einst Alles verlassen,

und nackt und bloß wie der ärmste Bettler aus der Welt scheiden müßte.

Wie mögen wir also diese vergänglichen Güter so übermäßig lieben, unser ganzes Glück darauf bauen, da sie so eitel und vergänglich sind! Wie mögen wir diesen vergänglichen Gütern zu Lieb die ewigen, unvergänglichen Güter darangeben? Nein, Geliebteste! losreißen wollen wir unser Herz von dieser unordentlichen Liebe nach den zeitlichen Gütern, mäßigen wollen wir unsere Begierden darnach. Alle diese Güter sind zu schlecht für unsern Geist; er ist zu etwas Besserem erschaffen. Nach diesem Besseren wollen wir vorzüglich trachten. Weder die Freuden noch die Leiden dieser Erde sollen uns davon abhalten; denn auch diese sind vergänglich.

Ja, meine Christen! eitel und vergänglich sind die Freuden dieser Welt. Kaum fangen wir an, sie zu genießen; so sind sie schon wieder verschwunden. Kurz und augenblicklich ist ihre Dauer. Und gerade die sündhaftesten Freuden, die fleischlichen Gelüste sind die flüchtigsten. Und wenn du sie genossen hast, was hast du alsdann davon? Nichts mehr als die Gewissensbisse; Nichts mehr als Schande und Spott; Nichts mehr als die Strafe entweder von Gott oder von den Menschen. Denkt nur zurück auf die Freuden, die ihr das verflossene Jahr genossen habt. Was habt ihr davon? O, so lasset zurück im neuen Jahr diese unerlaubten Vergnügen! Suchet keine anderen als ehrbare und erlaubte Freuden auf. Wenn sie schon auch schnell vergehen, lassen sie doch keine bitteren Nachwehen zurück.

Wie die Freuden, so sind auch die Leiden vergänglich, und es ist tröstlich für uns. Alles Elend, aller Schmerz nimmt ein Ende. Kein Leiden dauert ewig hier auf Erden. Die Zeit selbst ist die beste Arznei. Man gewöhnt sich nach und nach daran, und findet das größte Leiden erträglich. Denket zurück auf das verflossene Jahr, an die bittere Stunde, die ihr manchmal hattet. Sie kamen euch so schwer, so schmerzhaft und so langwierig vor; und nun sind sie überstanden, als wenn sie nur einen Augenblick gedauert

hätten. Fasset also Muth für's künftige neue Jahr. Es wird auch dieß neue Jahr nicht ohne Leiden vorübergehen. Manchen wird eine schmerzhafte Krankheit überfallen, Mancher wird Unglück, Verdruß, Sorge und Kummer genug auszustehen haben. Nur nicht verzagt, meine Lieben! Wie die Leiden dieses Jahres vorübergegangen sind, so wird das heurige neue mit all' seinen Leiden, mit all' seinen Plagen auch vorübergehen.

Ach Gott! was war das für ein Schreckensjahr für viele Tausende unserer Mitchristen! Keine Feder ist im Stande, das Elend zu beschreiben, das dieses Jahr über viele Tausende unserer Mitmenschen gebracht hat! Und kein Mensch kann es voraussehen, was dieses Jahr für Elend über uns oder über unsere Mitmenschen bringen wird. Doch dem sei, wie ihm wolle; wir wollen uns damit trösten: alles Leiden nimmt ein Ende. Wir wollen Alles mit Geduld ertragen, im festen Vertrauen, daß Gott unser Vater uns seine hülfreiche Hand nicht entziehen wird. Wir wollen im Drange des Leidens hinsehen auf das, was nicht vergeht, was ewig bleibt; wie wir hören im

zweiten Theil.

Ewig unvergänglich ist Gott. Er, der Schöpfer Himmels und der Erde, unser künftiger Richter und Vergelter ändert sich, er vergeht nicht wie die Erde. Schön beschreibt uns diese Vollkommenheit David im 101. Psalm. „Im Anfange, o Herr! hast du die Erde gegründet, und die Himmel sind deiner Hände Werk. Sie werden vergehen, aber du bleibst. Sie werden wie ein Kleid veralten und verwandelt werden. Du aber bleibst, wie du bist; deine Jahre nehmen kein Ende. Gott war zu allen Zeiten, und wird zu allen Zeiten sein.“ Auf ihn, den ewigen, unveränderlichen Gott wollen wir daher vertrauen, nicht auf Menschen, die heute groß thun, und morgen nicht mehr sind. Auf ihn wollen wir vertrauen, ihm wollen wir zu gefallen suchen dem Ewigen, Unveränderlichen, nicht den unbeständigen Menschen, die heute dich

segnen, morgen über dich fluchen; heute dich loben, morgen dich hassen. Fest und unveränderlich wie Gott ist, ist auch sein Gesetz.

„Himmel und Erde werden vergehen", sagt Jesus, „aber meine Worte werden nicht vergehen." Menschengebote können aufhören, die Kirchengebote können abgeändert werden; aber Gottes Gebote können nicht aufhören, noch geändert werden. Was Gott einmal als gut geboten, das bleibt in Ewigkeit für uns Pflicht; und was Gott einmal verboten hat, das bleibt auf ewig verboten, das kann zu keiner Zeit erlaubt sein.

So sollen dann auch wir mit fester, unveränderlicher Treue Gottes Gesetz erfüllen. Nichts, kein irdisches Gut, keine irdische Freude soll uns von der Erfüllung des göttlichen Gesetzes abhalten. Ewig und unveränderlich sei unser Gehorsam, wie Gottes Gesetz ewig ist. Wir mögen jung oder alt, reich oder arm, vornehm oder schlecht sein; Gottes Gesetz ist für den Einen wie den Andern immer das Nämliche.

Unvergänglich wie Gott und sein Gesetz ist auch unser Geist, denn Gott hat ihn nach seinem Bilde erschaffen. Der Leib ist aus Erde gemacht, und wird wieder in Erde verwandelt werden; aber der Geist, ein Hauch der Gottheit, von Gott ausgegangen, wird eben darum nicht verwesen, wie der Leib, sondern er soll wieder zu Gott, seinem Ursprung zurückkehren. Er ist unsterblich wie Gott. So laßt uns daher, meine Christen! mehr Fleiß auf die Ausbildung und Vervollkommnung unserer Seele, als auf die Pflege des Körpers verwenden. Wie wir den Leib von allen Schmutz- und Rostflecken reinigen, so wollen wir die Seele von allen Flecken der Sünde reinigen. Wie wir unsern Leib mit Speise und Trank versehen, so wollen wir auch unsere Seele speisen mit Gebet, mit dem göttlichen Worte, mit den heiligen Sakramenten. Wie wir unsern Leib zieren mit schönen Kleidern, so wollen wir um so mehr unsere Seele zieren mit allerlei schönen Tugenden; denn unvergänglich ist unser Geist, für eine Ewigkeit ist er erschaffen. Wir wissen, schreibt der Apostel 2. Kor. 5: „daß, wenn dieser Leib zer-

fällt, wir dort oben eine andere Wohnung für unsern Geist haben werden, nicht von Menschenhänden, sondern vom Herrn selbst erbaut." Laßt uns daher für diesen unsern Geist mehr sorgen als für unsern Leib, weil er ewig und unvergänglich ist; laßt uns nach jenen Gütern trachten, die ewig und unvergänglich sind. Diese sind Tugend und Seligkeit. Tugend vergeht nicht, wenn alles Uebrige vergeht. Alles mußt du im Tode verlassen, nur die Tugend läßt du nicht zurück. Diese nimmst du mit dir in die Ewigkeit. Diese sei also unser kostbarstes Gut, weil sie ewig und unvergänglich ist, wie des Menschen Geist. Diese führt uns geradenweges zu einer Seligkeit, die auch unvergänglich ist, wie sie. Nach dieser ewigen, unvergänglichen Seligkeit sollen alle unsere Begierden gerichtet sein. Diese zu erlangen, sollen wir Alles anwenden, was in unsern Kräften steht.

Das Grundübel des menschlichen Geschlechts bestand von jeher darin, daß sie das Vergängliche höher schätzt, als das Unvergängliche. Die Menschen wandten von jeher mehr auf den Leib als auf die Seele an. Sie trachteten jederzeit mehr nach den zeitlichen Gütern, nach Geld und Gut, als nach Tugend und Frömmigkeit; mehr nach irdischen Freuden, als nach den Freuden des Himmels. Sie bewarben sich von jeher mehr um den Beifall der Menschen, als um den Beifall Gottes. Daher kommt die Verdorbenheit der Menschen, daher die vielen Sünden. Handelten aber die Menschen hierin vernünftig, wenn sie das, was eine kurze Zeit dauert, dem vorziehen, was ewig dauert, was zu keiner Zeit vergeht? Wenn sie eine Freude von etlichen Stunden, ein Glück von wenigen Jahren vorziehen jener Freude, jenem Glücke, das Tausend und Millionen Jahre und noch länger dauert? Könnten Kinder noch unvernünftiger handeln, als wir Menschen in diesem Stücke handeln? O möchten wir doch erkennen unsern Irrthum, unsere Blindheit, und uns eines Bessern besinnen! Der Rückblick in das vergangene und der Blick in das neue Jahr müssen uns die Augen öffnen. Wie das Jahr 1812 vergangen ist, so werden auch die folgenden Jahre vergehen, und mit diesem Jahre muß auch alles

Irdische und Zeitliche vergehen, nur Gott und der menschliche Geist, Tugend und Seligkeit werden nicht vergehen.

So laßt uns daher unser Herz davon losreißen, und nach den ewigen, unvergänglichen Gütern richten. Laßt uns der Lehre des h. Paulus folgen, welcher 1. Kor. 7, 31 schreibt: „Brüder! die Zeit ist kurz. Wer also diese Welt gebraucht, der sei so, als wenn er sie nicht gebrauchte; wer Etwas kauft, betrage sich so, als wenn er's nicht hätte; wer sich freut über Etwas, als freute er sich nicht; denn die Gestalt dieser Welt vergeht.“ Da gibt uns der h. Paulus die Lehre, daß wir die zeitlichen Güter so besitzen sollen, daß wir alle Augenblicke bereitet sind, sie zu verlassen; daß wir ohne Schmerz uns davon trennen; warum? weil Alles eitel und vergänglich ist.

Laßt uns daher, meine Christen! zeitliche Güter erwerben, aber noch weit mehr bedacht sein, daß wir gute Werke ausüben, Verdienste sammeln für die Ewigkeit. Laßt uns zwar irdische Freuden genießen, aber dabei so verfahren, daß wir die ewigen nicht verlieren. Laßt uns zwar sorgen für den Leib, aber weit mehr für den unsterblichen Geist. Laßt uns unser Herz nach den ewigen, unvergänglichen Gütern hinrichten. Dann dürfen wir uns nicht fürchten, wenn auch dieses Jahr für uns das letzte Jahr des Lebens sein sollte. Wir können dann getrost in die Ewigkeit hinüberwandern, wo wir das Vergängliche mit dem Unvergänglichen, das Zeitliche mit dem Ewigen verwechseln werden. Amen.

VIII.

Jedem Stand werden Symbola als Neujahrsgeschenke vorgelegt, welche sie an ihre Pflichten erinnern.

Glückseliges neues Jahr! glückseliges neues Jahr! so rufen die Christen heute einander zu, und einer will dem andern zuvorkommen; einer will dem andern das neue Jahr abgewinnen. Nun so will ich auch nicht der letzte sein. Ich wünsche euch auch allen ohne Ausnahme ein glückseliges neues Jahr.

Allein mit dem bloßen Anwünschen sind viele Leute nicht zufrieden. Sie möchten etwas mehr als dieses; sie möchten auch ein Neujahrsgeschenk. Das wäre ihnen lieber als alles Wünschen. Ja, meine Christen! schenken kann ich euch nichts. Wollte ich Jedem was schenken, so dürfte ich vier Mal so viel haben, als ich jetzt habe, es würde nicht klecken.

Wenn ihr ein glückseliges neues Jahr haben wollt, so kommt es weder auf's Wünschen noch auf's Schenken an. Es kommt Alles auf euch selbst an. Das Glück des Menschen hängt großentheils von ihm selber ab. Würden die Menschen sich's mehr angelegen sein lassen, ihre Schuldigkeit zu erfüllen, würde jeder so leben, wie er als Christ in seinem Stande zu leben schuldig ist; o die Leute würden viel mehr Glück und Segen haben. Sie würden mitten im Unglücke noch viel glücklicher sein.

Nun dazu möchte ich euch heute gerne ermahnen, daß Jeder in seinem Stande seine Schuldigkeit thun möchte. Und damit ihr euch meine Lehren leichter merken könnet, will ich

euch gewisse Sinnbilder vorstellen, die euch daran erinnern. Diese will ich euch als eben so viele Neujahrsgeschenke darbieten. Nehmt sie nur eben so gut auf, als es von mir gemeint ist.

Zuerst wünsche ich den Kindern ein neues Jahr. Nun, was soll ich euch zum neuen Jahr schenken? Ein Lämmlein schenke ich euch. Das Lämmlein ist gar ein liebes, unschuldiges Thier. Es hüpft und springt froh und munter herum; thut aber Niemand was zu leid. So müßt ihr auch sein, unschuldig und fromm, und freundlich mit allen Menschen, großen und kleinen. Müßt keinen Menschen beleidigen, weder mit Worten, noch mit Werken. Das Lamm ist ein gar sanftes, geduldiges Thier; es zürnt nicht, es schreit nicht, es zappelt nicht, wenn es gleich angepackt wird. Daher vergleicht der h. Johannes Jesus Christus selbst mit einem Lamm. O so sanftmüthig und so geduldig müßt auch ihr sein, wenn ihr gleich von Andern beleidiget werdet! Merkt euch das, liebe Kinder! und denket daran, so oft ihr ein Lamm sehet.

Aus den Kindern werden Knaben und Mädchen; diesen schenke ich ein Bild, wo der Knabe Jesus vorgestellt ist.

Aus den Knaben werden Jünglinge, aus den Mädchen Jungfrauen. Euch, ihr Jünglinge! gebe ich eine Lilie. Ihr werdet sie ja kennen diese schneeweiße Blume. Man gibt sie dem h. Joseph, dem h. Aloysius, ja auch der seligen Jungfrau Maria. Sie ist ein Sinnbild der Keuschheit. Die Lilie soll euch also an die Keuschheit erinnern.

Die Keuschheit ist die schönste Zierde der Jugend; aber sie ist schwer zu erhalten. Eben darum, weil es so schwer ist für einen jungen Menschen, der gesundes, frisches Blut hat, keusch zu leben, so rufe ich euch zu, was Jesus den Jüngern am Oelberge zugerufen hat. „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet, denn der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach!“ Wachet über alle eure Gedanken, Worte und Werke. Wachet über alle Gefahren

und Gelegenheiten zur Sünde, damit ihr nicht in Versuchung fallet. Wenn ihr nicht recht wachbar und recht behutsam seid, so fallet ihr gewiß bald. Aber vergeßt auch das Gebet nicht. Betet, nicht den Rosenkranz, sondern aus dem Herzen müßt ihr zu Gott um Kraft beten wider die Versuchung. Habt ohne Unterlaß Gott vor Augen. Stellet euch seine unsichtbare Gegenwart beständig recht lebhaft vor. Thut ihr das nicht, so ist's gar nicht möglich, keusch zu leben. Du wirst fallen und öfter fallen, wenn du gleich schlau genug bist, deine Sünden vor den Menschen zu verbergen.

Und euch, ihr christlichen Jungfrauen! verehre ich eine Rose. Die Rose mit ihrem lieblichen Roth ist das Sinnbild der jungfräulichen Schamhaftigkeit. Die Schamröthe soll eure Wangen überziehen, sobald ihr was Unehrbares sehet oder höret. Die Schamhaftigkeit ist die beste Wächterin der Unschuld. Ist diese einmal verschwunden, könnt ihr, ohne roth zu werden, schändliche Dinge hören und sehen, schändliche Dinge an euch ausüben lassen; o dann gute Nacht Keuschheit! Dann ist aller Ausschweifung Thüre und Thor geöffnet. Denket daran, christliche Jungfrauen! wenn ihr bisweilen eine Rose pflücket, was diese Königin unter den Blumen bedeutet.

Nun kommt die Reihe an euch, ihr christlichen Eheleute! euch will ich ein Blümchen verehren, das gar klein und zart, aber doch überaus schön ist. Es heißt Vergißmeinnicht. Ja ein Vergißmeinnicht will ich euch darreichen. Diese Blume soll euch erinnern recht oft an das, was ihr an eurem Hochzeittag vor dem Altar des Herrn einander versprochen habt. Vergeßt es nicht, ihr habt euch ewige, unzertrennliche Treue versprochen. Haltet sie heilig und unverbrüchlich euer ganzes Leben lang. Ihr habet euch gegenseitige Hilfe in den Armseligkeiten dieses Lebens versprochen. O vergeßt nicht darauf in den Tagen der Noth, der Krankheit und des Elendes! Vergiß mein nicht, liebes Eheweib! ruft dir dein Mann zu, du hast mir Gehorsam versprochen, wie Eva dem Adam. So leiste mir denn auch diesen Gehorsam, ich will nichts Unbilliges, nichts Sündhaftes, Nichts, was zum Schaden

des Hauswesens wäre, von dir verlangen. Vergißmeinnicht, lieber Ehemann! ruft dir dein Weib zu; du hast mir ewige Liebe vor dem Altare versprochen. Warum bist du denn gar so feindselig, daß du mir die ganze Woche kein freundliches Gesicht zuwendest? warum so stolz, so gebieterisch, als wenn ich deine Magd und nicht dein Weib wäre? warum bist du gar so tyrannisch, daß du mich wie ein Stück Vieh mit Schlägen mißhandelst? Ist das die Liebe, die du mir versprochen hast? O christliche Eheleute! diese kleine Blume, die gar häufig an sumpfigten Orten wächst, ist ein wichtiges Geschenk für euch, weil es euch an so Vieles erinnert.

Eheleute werden oft mit Kindern gesegnet, und dann heißen sie Eltern. Was sollen nun die Eltern für ein Neujahrsgeschenk erhalten? Ihr sollt eine Ruthe bekommen, aber nicht für euch, sondern für eure Kinder. O warum denn eine Ruthe? Zur Erinnerung, daß ihr mit der Liebe zu euren Kindern, die euch so natürlich ist, auch Strenge verbinden müßt. Ein Hauptfehler bei der Kinderzucht ist eine mehr thierische als vernünftige Liebe zu den Kindern. Die Eltern haben ihre Kinder zu lieb, als daß sie Strenge brauchten. Daher können sie ihnen Nichts wehren, können keinen Ernst zeigen. Eltern! das ist gefehlt; so werden die Kinder verdorben, werden euch mit der Zeit großes Leidwesen verursachen. Ihr müßt auch die Ruthe zu brauchen wissen; aber wann? Wenn sie ein Häfel oder Schüssel brechen? nein; wenn ihr voll Zorn seid? nein, sondern so oft das Kind euch nicht gehorchen will, so oft es sich nicht abbieten lassen will, so oft es zornig, trotzig, widerspenstig sich stellt, so oft es lügt, stiehlt, sei es auch eine Kleinigkeit, so oft es zankt, rauft, schilt, so oft es in der Kirche unehrerbietig ist; kurz so oft es was Sündhaftes thut, da müßt ihr die Ruthe ergreifen, und das Kind züchtigen, damit es ein anders Mal daran denkt. Ihr müßt dem Kinde zeigen, daß ihr Herr seid darüber, daß es nach eurem Willen thun muß, nicht ihr nach dem seinigen; daß es euch nachgeben muß, nicht ihr ihm. Dazu braucht ihr die Ruthe. So ist also die Ruthe für euch ein nützliches Neujahrsgeschenk.

Die Eltern werden alt, kommen in den Austrag, werden Wittwer und Wittwen. Was soll ich euch für ein Geschenk machen? O erschrecket nicht, ihr lieben Alten! Ich fürchte, ich werde nicht viel Ehre einlegen mit meinem Geschenk. Ich präsentire euch einen Todensarg und ein Kreuz dazu. Das steht für euch am besten. Und warum das? Zu einem Gedenkzeichen, daß ihr oft an den Tod denken sollet. Wenn schon die jungen Leute oft an den Tod denken sollen, um wie viel mehr sollen dieß die Alten thun. Junge können sterben, Alte müssen sterben. Ihr steht schon mit Einem Fuße im Grabe, wie das Sprüchwort sagt. Was könnte euch daher besser und heilsamer sein, als der Gedanke an den Tod, woran euch die Bahre erinnert? Es gab Menschen, die sich bei ihren Lebzeiten den Todtensarg machen ließen, damit ihnen der Gedanke an das Sterben nicht mehr aus dem Sinne kommen möchte. O ihr christlichen Alten! macht euer Herz los von allen irdischen Gedanken, heftet es ganz an Gott und an die Ewigkeit; haltet euch alle Tage, alle Stunden zum Sterben bereit, dann habt ihr den Tod nicht zu fürchten.

Ich habe auch gesagt von einem Kreuze. Ein Kreuz darf ich euch wohl nicht schenken. Ihr habt ohnehin keinen Abgang daran. Die alten Leute sehen nicht gut, hören nicht gut, schnauben hart, werden gleich müde, alle Augenblicke fehlt ihnen was, bald dieß, bald das. Diese mancherlei Gebrechlichkeiten sind das Kreuz, das sie tragen müssen. Alte Leute haben lange gehaust. Sie sind daher das Hausen, Regieren schon gewohnt. Jetzt dürfen sie nichts mehr sagen, Nichts mehr anschaffen. Das thut ihnen wehe. Alte Leute sind oft gar wunderlich und seltsam. Alles verdrießt sie gleich. Sie bilden sich allerhand ein, was nicht so ist. Da brauchen sie Geduld und recht viel Geduld, recht große Geduld; denn wo ein Kreuz ist, da soll auch die Geduld sein. Diese zwei Stücke gehören zusammen, Kreuz und Geduld. Und wo diese zwei Stücke beisammen sind, da hat man den richtigen Weg zum Himmel. Kreuz allein bringt nicht in Himmel; aber Kreuz und Geduld bei-

sammen, das bringt in den Himmel. Nun in den Himmel wollt ihr liebe Alten? Gut. Kreuz habt ihr schon, schaut euch nur noch um Geduld um; dann kann es nicht fehlen. Also merkt euch's, ihr Alten! Sarg und Kreuz, das sind die zwei Sinnbilder; das eine erinnert euch an die Ewigkeit, das andere an die Geduld. Geduld ist die beste Vorbereitung zum Sterben.

Eine Klasse von Menschen ist noch übrig, der ich auch noch Etwas zum neuen Jahre schenken will; das sind die Dienstboten. Wenn ich euch einen Hund vorstellen wollte, so würdet ihr das für eine Beleidigung annehmen, obwohl der Hund ein schönes Sinnbild der Treue und Wachbarkeit ist, die auch der Dienstbot gegen seinen Herrn beobachten soll. Aber ich will euch ein besseres Geschenk machen, nämlich ein Auge, Gottes Bild. Es gibt solche Bilder, wo das Auge Gottes vorgestellt wird. Dieses Bild erinnert euch, daß ihr Gott immer vor Augen haben sollt; daß ihr so arbeiten sollt, als wenn euch Gott selbst bei der Arbeit zusähe. Denn seht, ihr christlichen Dienstboten! ihr dienet nicht einem Menschen, ihr dienet Gott. Dienet ihr eurem Herrn nachläßig, so dienet ihr auch Gott nachläßig; ihr habt von Gott keine Belohnung, sondern vielmehr Strafe zu fürchten. Also merkt euch das und arbeitet immer so; verhaltet euch so, als wenn ihr immerfort unter dem Auge Gottes wäret, als wenn euch Gott immer zur Seite stünde, dann seid ihr fromme Ehehalter. Gott und die Menschen werden mit euch zufrieden sein. Die Menschen und Gott werden euch belohnen; diese zeitlich, jener ewig.

Nun habe ich alle Stände durchgangen und jeden an seine Pflichten erinnert. Und damit ihr leichter daran denket, habe ich euch gewisse Sinnbilder vor Augen gestellt, deren Anblick euch das Gesagte in's Gedächtniß zurückrufen sollte. O behaltet sie auf in eurer Seele diese Sinnbilder, als heilsame und lehrreiche Neujahrsgeschenke, und befolget fleißig diese Lehren, woran euch diese Sinnbilder erinnern! Dann, wenn jeder die Pflichten seines Standes fleißig erfüllt, wird gewiß das neue Jahr für euch ein glückseliges

Jahr werden. Wenn auch zeitliche Uebel euch treffen sollten, wird es doch glückselig werden, glückselig für die Seele, glückselig für die Ewigkeit.

Und nun zum Beschluß ermahne ich euch noch, liebe Christen! danket Gott für die vielen Wohlthaten, die er euch im verflossenen Jahre erwiesen; für die vielen Uebel, die er von uns so väterlich abgewendet hat. Durchsuchet unpartheiisch euer Gewissen; und wenn es euch mancherlei Sünden vorwirft, die ihr im verflossenen Jahre begangen habt, o so bereuet sie von ganzem Herzen! Bittet Gott um Verzeihung, versprecht ihm, daß ihr im neuen Jahre mit mehr Eifer an eurer Besserung arbeiten wollt, als im alten; daß ihr immer trachten wollt, zuzunehmen an Heiligkeit und Tugend, an Liebe Gottes und des Nächsten. Dann, wenn ihr mit diesen Gesinnungen das neue Jahr anfanget und fortsetzet, wird es gewiß ein glückseliges Jahr für euch werden. Und sollte es auch das letzte Jahr eures Lebens für euch werden, so dürft ihr nicht daran erschrecken; ihr könnet getrost dem Tode und der Ewigkeit entgegensehen. Amen.

IX.

a) Was denkt der Christ bei der gegenwärtigen Theuerung? b) Wie verhält er sich?

Wir haben wieder ein neues Jahr erlebt. Aber was ist das für ein Jahr? Ein Jahr, dergleichen der älteste Mensch nicht denkt. Welch' eine schreckliche Theuerung herrscht allenthalben, nicht nur in Bayern, nicht nur in Schwaben, sondern in allen Ländern von Europa! Theuerung bringt Hungersnoth, und Hungersnoth erzeugt insgemein Krankheit, und Krankheit erzeugt den Tod vieler Menschen. Mit bangen Sorgen werden viele Menschen dieses Jahr angefangen haben. Ach! wie wird es uns ferner noch gehen? Was werden wir da noch anfangen? Wo werden wir Nahrung für die Unsrigen hernehmen? So seufzen manche Hausväter. Ein Anderer freut sich im Stillen über diese Theuerung, weil er einige Schäffel Getreide verkaufen kann um den höchsten Preis. Was kümmert ihn die Noth seiner Mitmenschen; wenn nur er seinen Beutel füllen kann. Ist es denn ein Wunder, wenn Gott einmal seine Strafruthe uns sehen läßt, nachdem die Ausgelassenheit mit jedem Tage überhand nimmt? sagen wieder andere fromme Seelen. Und so sind denn die Urtheile der Menschen über dieses Jahr verschieden.

Was denkt aber der gut unterrichtete Mensch über dieses Jahr? Wie verhält er sich in diesem Jahre? Das sind zwei Punkte, die wir jetzt betrachten wollen.

Erster Theil.

Was denkt der Christ über die gegenwärtige harte Zeit? Er betrachtet sie als eine Schickung Gottes zum Heile der Menschen.

Woher kommt denn diese Theuerung? Daher, weil heuer in allen Ländern so wenig Getreide gerathen ist. Warum ist so wenig gerathen? Weil die Witterung den ganzen Sommer so naß und so kalt war. Woher kommt aber die nasse, kalte Witterung, das beständige Regnen? Vom Teufel? von den Hexen? Ist der Pfarrer, sind die Geistlichen Schuld daran, wie beim Schauer? So möchte vielleicht der abergläubige Christ denken. Aber der vernünftige Christ denkt ganz anders. Das hat Gott gethan, so spricht, so urtheilt der vernünftige Christ. Ohne den Willen Gottes fällt ja kein Haar vom Haupte, kein Vogel vom Dache, sagt Jesus. Ohne den Willen Gottes fällt also auch kein Regentropfen vom Himmel, kein Riesel von den Wolken. Der Wind bläst, wenn Gott es befiehlt; die Sonne scheint, wenn Gott es will. Er ist der Herr der ganzen Natur. Ohne seinen Willen kann Nichts, gar Nichts geschehen. Alles, das Große wie das Kleine, ist seiner Herrschaft unterworfen. Das Wetter war deßwegen so schlecht, weil Gott es so haben wollte.

Aber warum wollte es Gott so; wußte er es vielleicht nicht, daß dieß Wetter den Feldfrüchten so schädlich sei? O wer möchte das denken von Gott, dem Allwissenden, der das Vergangene wie das Gegenwärtige, und das Gegenwärtige wie das Zukünftige durchschaut? Das verstehen wir unverständigen Menschen, um so mehr der allwissende Gott.

Also Gott wußte es, er sah es vorher, daß dieß Wetter den Feldfrüchten außerordentlich schädlich ist; und doch hat er es so angeordnet. Und warum denn das? Hätte er's denn nicht anders machen können? O ja freilich hätte er's anders machen können. Er ist ja der Allmächtige. Seinem Willen müssen Wind und Meere, ja die ganze Natur gehorchen.

Dieß Alles ist geschehen, weil es Gott wollte. Gott wollte, es sollte Mißwachs, aus dem Mißwachs Theuerung, und aus der Theuerung Hungersnoth entstehen. Und weil er's wollte, und wie er's wollte, so ist es geschehen, so mußte es geschehen.

Aber warum wollte es Gott haben? Was hat er denn für Absichten dabei? Warum will er denn seine Menschen gar so elend machen? Die Absichten Gottes können wir mit unserm geringen Verstande nicht erforschen; denn die Rathschlüsse des Herrn sind unergründlich und unbegreiflich seine Wege. Aber das wissen wir aus dem h. Evangelium, daß seine Absichten keine feindseligen, rachgierigen Absichten sein können. Das wissen wir, daß Gott bei allen Uebeln und Plagen, die er den Menschen zuschickt, keine andere, als wohlthätige, heilsame Absicht hat; daß er's gut meint mit dem Menschen, er mag ihn strafen oder belohnen, er mag geben oder nehmen, segnen oder züchtigen.

Das glauben wir, weil es uns Jesus gesagt hat. Jesus hat es gesagt, daß Gott ein Vater der Menschen ist, und zwar ein gerechter, ein barmherziger, ein lieber Vater; und sein Lieblingsjünger Johannes nennt Gott gar die Liebe selbst. „Gott ist die Liebe, schreibt er; und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm."

Aber wenn Gott so ein lieber Vater ist, warum verfährt er denn gar so hart mit seinen Kindern, daß er ihnen nicht einmal das tägliche Brod mehr geben will? Wenn er ein gerechter Herr ist, warum straft er die Guten mit den Bösen? Das thut Gott Alles zu unserm Seelenheile, um die Sünder zu bekehren und die Guten im Guten zu erhalten. Wenn Gott sieht, daß die guten Mittel nicht mehr fruchten, daß die Menschen im Glücke und Ueberflusse immer gottloser und lasterhafter werden, dann muß er gleich einem verständigen Vater Strenge brauchen, muß ganze Länder mit Hungersnoth, mit Krankheiten heimsuchen, muß ihnen seine Strafruthe empfinden lassen, damit sie zur Gottesfurcht und Tugend, die sie im Glücke verlassen haben, wieder zurückkehren. Er will die Sünder bekehren und sie

durch zeitliche Strafe von der ewigen Strafe bewahren. Er will den Leib peinigen durch Hunger, Krankheit, um die Seele zu retten vom ewigen Tode. Ist das nicht der größte Nutzen für den Sünder? Ist es nicht Liebe von Seite Gottes?

Aber warum treffen derlei harte Plagen den Guten wie den Bösen? Das geschieht deßwegen, um die Guten vor der Sünde zu bewahren, damit sie nicht auch von dem Gifte des Lasters angesteckt werden. Selbst die Guten würden, wenn es ihnen immer gut ginge, oftmals auf böse Wege gerathen; würden zu sehr dem Zeitlichen nachhängen. Aber durch Kreuz und Leiden, durch Armuth und Krankheit werden sie im Guten noch mehr befestiget, hängen noch fester an Gott, machen sich durch Geduld recht viele Verdienste, büßen ihre Sünden hier in dieser Welt ab, und kommen also desto gewisser in den Himmel, werden desto herrlicher belohnt. Für ein kurzes Leiden erlangen sie dann ewige Freuden.

Durch solche allgemeine Landplagen werden also viele Sünder bekehrt und viele Fromme vom Bösen bewahrt. Durch solche Plagen werden viele tausend Menschen vom ewigen Leiden gerettet und den ewigen Freuden theilhaftig gemacht. Solche Absichten hat Gott dabei, wenn er über einzelne Menschen oder über ein ganzes Land großes Elend verhängt. Sind das nicht wohlthätige und heilsame Absichten? Handelt Gott also nicht auch bei der gegenwärtigen Theuerung nach seiner Gerechtigkeit und Barmherzigkeit mit uns? Zeigt er sich nicht auch da als einen liebreichen Vater? Seht, Christen! so betrachtet der vernünftige Christ auch das gegenwärtige Elend als ein Mittel, wodurch Gott die Sünder bekehren und die Frommen vom Bösen bewahren will.

Laßt uns die Menschen betrachten, wie sie sind, und sehen, ob wir Gott durch unsere Aufführung nicht zwingen, daß er uns auf eine empfindliche, eingreifende Weise züchtige. Nimmt nicht das Laster der Unkeuschheit mit jedem Jahre zu? Wird nicht die Zahl der ehrliebenden Jünglinge

und Jungfrauen mit jedem Monate geringer? So war's ja doch noch nie wie jetzt. Bald wird die Zahl der unehelichen Kinder jene der ehelichen übertreffen. Was helfen alle Ermahnungen und Zureden? so viel als nichts. Die leichtsinnige, ausgeartete Jugend sieht ein Paar nach dem andern fallen; und doch lassen sie sich's nicht zur Warnung sein. Wenn's so fortgeht, so wird eine ehrliebende Jungfrau bald unter die Seltenheiten gehören. Viele haben es schon so weit gebracht, daß sie sich dessen gar nicht mehr schämen, es gar nicht mehr für Sünde halten, was da Gott so oft und so scharf verboten hat. Welche Ueppigkeit herrscht nicht unter den ledigen Leuten! Obwohl die Zeiten immer schlechter werden, so steigt doch die Hoffart mit jedem Tage. Eltern selbst sind so blind, daß sie die letzten Kreuzer hervorsuchen, um ihre Kinder recht zur Hoffart abzurichten. Und was ist die Folge davon? Die Hoffart kömmt zum Falle. Je mehr die Hoffart steigt, steigt auch die Unkeuschheit. Ist es ein Wunder, wenn Gott einmal straft, und dadurch die Menschen zwingt, ihrer Hoffart Einhalt zu thun? Was helfen euch die prächtigen Kleider, wenn das Maul nichts zu nagen hat. Die bisherigen Drangsale haben nur immer die verheiratheten Leute getroffen. Die ledigen Leute, mit Ausnahme derjenigen, die in den Krieg ziehen mußten, befanden sich wohl dabei. Sie durften mit ihrem Lohn immer steigen. Aber wie haben sie ihn angewendet? Haben sie sich damit einen Nothpfennig auf die Tage des Alters, der Krankheit aufgespart? Haben sie ihre Eltern unterstützt, Armen geholfen? Das haben nur Wenige gethan. Verspielt, versoffen, verlumpt haben ihn nur gar zu Viele. Wenn das Jahr zu Ende war, hatten sie kaum mehr einige Gulden einzubringen. Je mehr der Lohn stieg, desto mehr stieg die Liederlichkeit der Dienstboten, desto unbändiger wurden viele aus ihnen. Welcher Hausvater war mehr im Stande, Zucht und Ordnung in seinem Hause zu erhalten? Wollte er das lange Ausbleiben der Mägde und der Knechte, das nächtliche Herumschwärmen, die sündhaften Zusammenkünfte beiderlei Geschlechts verhin-

dern, so mußte er gleich die trotzige Antwort hören: „Ich kann schon gehen, zahle mich aus! Wenn ich meine Arbeit thue, so hast du mir im Uebrigen nichts einzureden.“ Nun bei dieser zunehmenden Verdorbenheit und Ausgelassenheit der Dienstboten ist es ein Wunder, wenn Gott einmal auch diese Leute in die Zucht nimmt, ihren Uebermuth bändigt? Wie könnte das anders geschehen, als bei einer allgemeinen Noth, da die Hausleute nicht mehr im Stande sind, ihnen die Kost, viel weniger einen so hohen Lohn zu geben. So kann sie Gott gleichsam zwingen, nachgiebiger, gehorsamer, eingezogener, häuslicher zu werden. Was ich hier von der Ausgelassenheit der Dienstboten geredet habe, gilt keineswegs von allen. Es gibt überall gute und schlechte.

Es gibt viele Menschen, die Gottes Güte schändlich mißbrauchen. Sie wenden die Gaben, die ihnen Gott mit freigiebiger Hand ausspendet, an zur Schwelgerei, zum theueren und höchst verderblichen Spielen, zum unmäßigen Trinken. Sogar Knaben, die kaum die Kinderschuhe ausgezogen haben, bezechen sich. Und wie viel Böses stiftet nicht der Rausch! da hilft kein Bitten und Weinen des unglücklichen Weibes, kein Zureden des Geistlichen. Wenn sie auch ihre Fehler erkennen, sie bessern sich nicht. Nun kommt Gott mit seiner strafenden Ruthe daher und entziehet ihnen das tägliche Brod. Jetzt müssen sie gezwungener Weise ihre Unmäßigkeit, ihr Spielen und Saufen aufgeben, weil sie kaum soviel haben, ihren Hunger zu stillen. Seht! so kann Gott die Menschen zwingen, sich zu bekehren.

Wie schlecht wurden von manchen Menschen die Gaben Gottes geschätzt! Wie wenig achtete man das Brod! Selbst arme Leute, die das Brod von Haus zu Haus betteln mußten; wie unzufrieden waren sie nicht mit mancher Gabe! Wie mußte sich manche Hausmutter schimpfen lassen, wenn sie ihnen nicht gab, soviel sie verlangten! Brod wollten sie oft gar nicht annehmen, Geld wollten sie haben. Aber wie ganz anders sind sie jetzt geworden! Keine Gabe ist ihnen mehr zu schlecht, kein Brod zu schwarz; wenn man sie nur nicht leer fortschickt. Für jeden Brocken danken sie. Seht!

so kann Gott uns lehren, seine Gaben zu schätzen. O wie würde mancher Hausvater so froh sein, wenn er nur schwarzes Brod für sich und die Seinigen genug zu essen hätte! Jetzt in dieser harten Zeit wissen wir's, wie das Brod für Hunger geht; jetzt erfahren wir es, was es um das Brod für eine kostbare Gabe Gottes ist. Jetzt wird es uns recht vom Herzen gehen, wenn wir die Worte aussprechen: Gib uns unser täglich Brod! Ja, himmlischer Vater! ich verlange keinen Reichthum, ich verlange keinen Ueberfluß; nur das tägliche Brod gib mir! so wird sich mancher Christ denken, wenn er diese Bitte im Vater Unser ausspricht.

Wenn wir das Alles so betrachten, so müssen wir es bekennen, daß Gott Ursache genug hat, uns mit einer allgemeinen Landplage, wie die gegenwärtige Theuerung ist, zu züchtigen. Wir haben lange genug seine Gerechtigkeit zur Strafe aufgefordert. Er hat auch mancherlei Plagen über uns kommen lassen; aber was war die Frucht davon? Sind die Menschen dadurch besser geworden? Ach nein; immer schlimmer, immer boshafter sind sie geworden. Was Wunder dann, wenn Gott noch eine größere Plage, eine schrecklichere Theuerung, eine darauffolgende Hungersnoth, und vielleicht gar noch eine ansteckende Krankheit kommen läßt?

Was sollen wir also thun, um diese Uebel von uns abzuwenden? Buße thun müssen wir alle ohne Ausnahme.

Zweiter Theil.

Der gut unterrichtete Christ thut ernstliche und aufrichtige Buße. Diese harten Zeiten sind ihm ein Antrieb, ein Fingerzeig Gottes, daß er in sein Gewissen hineinschaut und sich ernstlich prüfet, ob er Nichts gethan hat, wodurch er den Zorn Gottes könnte auf sich geladen haben. Das müssen wir alle thun. Ein Jeder aus uns frage sich selbst: Habe ich durch meine Sünden nicht auch zu dieser Theuerung beigetragen? habe ich nicht auch den Zorn Gottes gereizt? Durchsuchet unparteiisch euer Gewissen, und wenn ihr Etwas findet, so bereuet und meidet mit allem Ernste diese Fehler,

thut wahre, aufrichtige Buße. Nur durch Buße konnten die Einwohner Ninive's den Untergang der Stadt abwenden, den ihnen der Prophet Jonas vorher verkündiget hatte. Durch eine wahre, aufrichtige Buße können wir die fürchterlichen Strafgerichte Gottes abwenden. Das Beten allein thut's nicht, und wenn ihr auch alle Wochen einen Kreuzgang halten wollet. Das Alles hilft nichts, wenn nicht ein Jeder, Groß und Klein, Jung und Alt sich befleißt, wahre Buße zu thun. Ja ein Jeder befleiße sich, die Pflicht und Schuldigkeit seines Standes, wie es ihm Vernunft und Christenthum vorschreiben, zu erfüllen. Eltern und Kinder, Dienstboten und Hausväter, Obrigkeiten und Unterthanen, ledig und verheirathet, ein Jeder lasse sich's recht angelegen sein, seinen Stand recht zu halten. Besonders aber soll das schändliche Laster der Unkeuschheit, das immer weiter um sich greift, ausgerottet werden. Dieß ist es vorzüglich, was den Zorn Gottes über uns ladet. Wegen der Unkeuschheit hat Gott die blühendsten Städte mit Feuer vom Himmel zerstört. Wegen der Unkeuschheit hat er das ganze Menschengeschlecht bis auf 8 Personen von der Erde vertilgt. Die Unkeuschheit soll in unserer Pfarrei, in unserem Lande abnehmen; sonst wird die Strafe Gottes nur immer noch fürchterlicher hereinbrechen. Dem muß vor allem abgeholfen werden. Wenn Theuerung und Hunger dem Menschen die Augen nicht öffnen, so kann Gott auch die Pest schicken, und ganze Geschlechter von der Erde vertilgen. Das kann dann auch diejenigen treffen, die noch keine Noth und Hunger haben leiden müssen.

Also, meine Christen! Buße, wahre, aufrichtige Buße müssen wir thun. Nicht nur Böses selbst meiden, sondern auch bei Anderen verhindern; nicht nur Gutes selbst thun, sondern auch Andere nach Kräften dazu antreiben. Wir müssen zuerst die Ursache des Uebels entfernen, das sind unsere Sünden, dann wird das Uebel selbst aufhören.

Der gute Christ verträgt das Elend, das Gott über ihn verhängt hat, mit aller Geduld und Ergebenheit in den heiligsten Willen Gottes. Hart liegt freilich diese Noth auf

den Schultern mancher Hausväter. Die Augen möchten Einem übergehen, wenn man nur an die Noth denkt, die manche Familien jetzt schon, und noch mehr im Frühjahre werden leiden müssen. Selbst dem Reichen möchte das Herz im Leibe weh thun, wenn er sieht oder hört, daß Menschen das essen müssen, was man sonst dem Vieh gegeben hat, und selbst diese rauhe Kost noch sparen müssen. Aber der gute Christ murrt doch nicht wider seinen Gott, sondern gibt sich getrost in seinen Willen. „Das hat der Herr gethan, und hat es zu meinem Besten, zu meinem Seelenheil gethan. Das habe ich durch meine Sünden verdient. O könnte ich durch diese Noth sie alle abbüßen! könnte ich dadurch der ewigen Verdammniß entgehen! könnte ich dadurch auch die Peinen des Fegfeuers auslöschen! Gott wird mich doch auch von dieser Noth befreien und bessere Zeiten schicken. Er wird mich einst von aller Noth dieses armseligen Lebens befreien, und in ein besseres Leben einführen, wo keine Theuerung und keine Hungersnoth uns mehr quälen wird, wo wir mit Ueberfluß und Freude werden gesättiget werden."

So tröstet sich der fromme Christ, und diese Gedanken machen ihn geduldig, daß er auch mit schlechter Nahrung verlieb nimmt, auch für die schlechte Nahrung Gott dankt.

Aber wie verhält sich der Wohlhabende, der Bemittelte? Dieser kommt der Noth seiner Mitbrüder nach allen seinen Kräften und Vermögen zu Hilfe. Er erspart sich den Bissen im Munde, um ihn mit den Nothleidenden zu theilen. Er schränkt sich ein in seinen Ausgaben, um nur recht Viel helfen zu können. Er hilft auch ungebeten, wo er eine große Noth weiß. Er stellt sich Jesus Christus vor in der Person der Armen. Er betrachtet diese harte Zeit als eine Gelegenheit, wo er sich recht viele Schätze sammeln kann für die Ewigkeit. Denn was er sich an Geld und Gut erspart, das muß er zurücklassen, das hilft ihm nichts in der Ewigkeit; was er aber den Armen austheilt, das ist ein bleibendes, ein dauerhaftes Gut, weil er's auch in die Ewigkeit mitnehmen kann. Das nimmt Gott selbst in Verwahrung,

und stellt es ihm mit tausendfachem Ersatz zurück in der Ewigkeit.

So verhält sich der fromme Christ in diesen bedrängten Zeiten. Er thut Buße &c.

Wenn ihr dann auch fromme und gut unterrichtete Christen sein wollt, so müßt ihr auch so denken über die jetzige Theuerung, und so euch verhalten, wie ich's euch oben gezeigt habe. Glaubt es sicherlich, Gott hat sie geschickt, und hat sie zu unserem Seelenheile geschickt; er will dadurch den Sünder gleichsam zwingen, daß er absteht von seinen bösen Wegen, und sich von ganzem Herzen zu ihm bekehre. Er will den Guten dadurch noch fester zu sich ziehen, daß er nicht auch von dem Bösen angesteckt werde, sein Herz vom Irdischen losreiße, und noch fester an Gott und an das Ewige sich anschließe. Unser Seelenheil ist es also, was Gott durch diese harte Zeit erreichen will. O, erkennet darin die wohlmeinende Züchtigung unsers himmlischen Vaters, der uns durch zeitliche Leiden so gerne vom ewigen bewahren möchte, und lasset euch dadurch zur Buße leiten! Hört einmal auf zu sündigen; entsaget vorzüglich dem in den Augen Gottes so verabscheuungswürdigen Laster der Unkeuschheit. Es wäre doch recht traurig, wenn auch diese scharfe Züchtigung an euch vergebens wäre. Dann zwinget ihr ja Gott, daß er euch zu einer ewigen und unaufhörlichen Strafe verdammt.

Nein, meine Christen, das soll an uns nicht geschehen, wir wollen im neuen Jahre Gott recht eifrig dienen, wir wollen unsere Pflicht und Schuldigkeit thun; wir wollen, wenn uns Gott Vermögen geschenkt hat, dem Nothleidenden nach Kräften beistehen; wenn wir aber selbst arm sind und Noth leiden müssen, so wollen wir's mit christlicher Geduld zur Abbüßung unserer Sünden tragen; wollen den Mund nicht aufthun zu klagen, sondern uns ganz in den Willen unsers himmlischen Vaters ergeben, uns im festen Vertrauen auf seine Güte getrost einem bessern ewigen Leben entgegen-

sehen. So wollen wir's machen, so wollen wir uns darein schicken. Dann wird dieses neue Jahr, so traurig es für den Leib und für unser Zeitliches ist, doch für unsere Seele und für unser ewiges Heil recht ersprießlich sein.

Amen.

II.

Am Feste

der

heiligen drei Könige.

I.

Von den verschiedenen Arten, wie uns Gott zu sich ruft.

„Wir haben seinen Stern im Oriente gesehen.“

Wunderbar ist wahrhaftig die Begebenheit des heutigen Festtags. Männer von vornehmem Stande und großer Gelehrsamkeit sehen einen Stern aufgehen; daraus schließen sie, der Messias müsse geboren sein. Sie machen sich ohne Verzug auf den Weg, und reisen nach Jerusalem, fragen dort nach dem Orte der Geburt, suchen ihn auf, und finden daselbst, was die Bethlehemiten nicht einmal finden konnten, den neugebornen König der Juden. Die Einwohner Jerusalems müssen es durch Fremde erfahren, daß ihr Messias geboren ist, und diese Fremden sollen durch einen Stern diese freudige Nachricht erhalten.

Wie wunderbar sind die Wege, auf welchen die göttliche Vorsehung die Menschen zum Glauben und zur Seligkeit rufet! Die Hirten ruft er durch himmlische Boten, die Weisen aus dem Morgenland durch einen Stern, den König Herodes ruft er durch die Weisen.

Auch uns ruft Gott noch heut zu Tag auf verschiedene Weise durch allerhand Mittel zu sich. Aber wir lassen ihn wohl rufen, und achten dabei nicht auf die rufende Stimme Gottes. Und so muß uns der Ruf Gottes eher zum Untergange als zur Seligkeit gereichen.

Wir wollen nun diese verschiedenen Wege kennen lernen,

auf welchem uns Gott zu sich ruft. Die Frucht dieser Betrachtung soll sein, daß wir die rufende Stimme Gottes nicht mehr so leichtsinnig in den Wind schlagen, sondern ihr aufmerksam und willig folgen.

I.

Gott ruft uns durch die Stimme unseres Gewissens.

Gott hat eine Stimme in unser Innerstes gelegt, welche sich gleich hören läßt, wenn wir eine gute oder böse Handlung verübt haben. Sie gibt uns Beifall, wenn wir Gutes gethan haben, und macht uns bittere Vorwürfe, wenn wir Böses gethan haben. Sage mir, mein Christ! wie ist es dir, wenn du ein großes Unrecht begangen hast? Wenn du z. B. einem unschuldigen Menschen seine Ehre und Tugend geraubt hast? oder wenn du einen unrechtmäßiger Weise unterdrückt hast? sage mir, wie ist dir da in deiner Seele? kannst du dabei ruhig sein? merkest du Nichts in deinem Innersten? ist es nicht, als wenn eine Stimme aus deinem Innern heraus dir zurufe: „Mensch! was hast du da gethan? du hast ein großes Unrecht, eine große Sünde begangen. Wie wirst du das vor Gottes Gericht verantworten können?“ — Du möchtest gerne deine Sünden bemänteln und beschönigen, aber du kannst nicht; dein Gewissen ruft zu laut in dir; du kannst sie so leicht nicht zum Schweigen bringen. So wie Kain verzweiflungsvoll herumirrte, und nirgends Ruhe fand, weil ihm das Bild des erschlagenen Bruders beständig vor Augen schwebte, so läßt das böse Gewissen auch heut zu Tag dem Menschen keine Ruhe; es martert ihn immerdar mit den Vorwürfen über seine begangenen Sünden.

Diese Stimme des Gewissens ist die rufende Stimme Gottes. Gott ist es, der durch dein Gewissen dir eine heilsame Angst einjagt, und dich zur Buße einladet. Hörst du diese Stimme nicht, dann wehe dir! Dann ist es um dein Heil geschehen. Wenn du es in deiner Bosheit so weit bringst, daß dein Gewissen gänzlich schweigt, daß du bei dem

größten Laster gar keine Unruhe, gar keinen nagenden Vorwurf mehr spürst, dann wehe dir! Dann ist es um deine Besserung und folglich auch um deine Seligkeit geschehen. Wer die Stimme des rufenden Gottes in seinem Gewissen nicht höret, der wird einst die Donnerstimme des Strafenden hören: „Weichet von mir, Ihr Verdammten!"

II.

Gott ruft uns auch durch die Stimme der Prediger und Beichtväter. Diese verkünden den Willen Gottes alle Sonn- und Feiertage dem versammelten Volke. Sie tragen ihnen die Pflichten vor. Sie warnen vor den Gefahren der Sünde. Sie stellen euch vor die schrecklichen Strafen, welche Gott über den Sünder verhängt, und die herrliche Freude, womit Gott die Tugend des guten Christen krönet. Sie geben euch durch die h. Sakramente die Mittel an die Hand, das Laster zu bekämpfen, und die Tugend auszuüben. Aber wie viele sind unter uns, die auf diese rufende Stimme Gottes achten? die das auf ihr Leben anwenden, was sie von dem Prediger hören? die ihre Handlung darnach einrichten? Ihre Anzahl ist gewiß sehr klein. Es waren auf dieser Kanzel die eifrigsten Männer, die alle ihre Kräfte aufboten, um die Menschen auf den guten Weg zu bringen, welche dem Laster die schärfste Strafpredigt hielten, welche durch ihr Beispiel ihren Lehren noch mehr Nachdruck gaben. Und was haben sie ausgerichtet? Ich will eben nicht sagen, daß ihre Worte gar nirgends Eingang gefunden haben; aber sind nicht noch heut zu Tag alle Laster in Schwung? Hört man nicht überall von Hurereien, Ungerechtigkeiten, Betrügereien, Feindschaften, Ehrabschneidung und wie sie sonst noch alle heißen mögen, diese Schandflecken der Menschheit? Wir mögen predigen und schreien, wie wir wollen. Die Menschen thun doch, was sie gerne thun; gerade als wenn sie einen Freibrief hätten. Es heißt wohl manchmal: heute hat der Geistliche eine schöne Predigt gehabt! aber kein Mensch richtet sich darnach; gerade als wenn all' unser Lehren und Predi-

gen ein eitles, erdichtetes Geschwätz wäre, das man nur so zum Zeitvertreib anhörte.

Aber ihr irret euch, und irret euch zu eurem größten Verderben, die ihr so denket. Es ist Gottes Stimme, die euch durch den Prediger zuruft; es ist Gottes Wort, was euch da verkündet wird. Wenn ihr des ewigen Zurufens ohngeachtet euch doch nicht darnach richtet, so wird euch der nämliche Fluch treffen, den Jesus den Städten Bethsaida und Chorozaim zugerufen hat. (Matth. 11, 21.) „Wehe dir Bethsaida! wehe dir Chorozaim! Wenn in Tyrus und Sidon die Wunderzeichen geschehen wären, welche bei euch geschehen sind, so würden sie die strengste Buße gethan haben. Nun aber wird es diesen Städten leichter gehen am Gerichtstage, als dir." Und ich sage auf gleiche Weise: Wehe euch, ihr christlichen Zuhörer! wenn unter den Türken und Heiden diese Lehre wäre verkündet worden, die ihr alle Sonn- und Feiertage vortragen höret, so würden sie die strengste Buße gethan haben. Ihr habet sie gehört und höret sie täglich, und richtet euch doch nicht darnach; so wird es denn auch den Türken und Heiden leichter gehen am Tage des Gerichts, als euch katholischen Christen. Ja ich sage euch, Türken und Heiden und Juden werden aufstehen und dieses Geschlecht verdammen, weil sie die rufende Stimme Gottes so oft gehört, und doch nicht befolgt haben. Saget nicht: die Geistlichen halten sich selbst nicht daran! Das dient euch zu keiner Entschuldigung. Wenn sie nicht thun, was sie lehren; so wird sie Gott dafür zur Rechenschaft ziehen; aber ihr seid deßwegen nicht freigesprochen von eurer Verbindlichkeit. „Richtet euch nach ihren Worten, und nicht nach ihren Werken!"

Das dritte Mittel, wodurch uns Gott ruft, sind das Zureden, die Lehren und Ermahnungen der Eltern, Befreundeter und Vorgesetzter.

III.

Weil die Menschen auf die Stimme des Predigers wenig achten, weil sie dieselbe so betrachten, als wenn es sie gar

nicht anginge, so schickt ihnen Gott noch eine andere Stimme. Gott ruft sie zu sich durch die Stimme ihrer Eltern, Lehrer und Befreundete. Junge Leute sind nicht im Stande, sich selbst zu regieren. Sie möchten nur immer gerne den Ergötzlichkeiten und Vergnügungen, den Zechtischen, dem Spiel, dem Tanz und noch andern sündhaften Lustbarkeiten nachrennen. Lernen, arbeiten, in stiller Eingezogenheit und Gottesfurcht leben, das sind ihnen lästige und zuwidere Dinge. Da brauchen sie dann beständig Jemand, der sie im Zaum hält, der ihren Begierden Einhalt thut, sie zu nützlichen Arbeiten und Beschäftigungen antreibt. Das ist dann das Geschäft der Eltern, der Vormünder, das Geschäft der Meister und Vorgesetzten. Diese sind die Werkzeuge, durch welche Gott die Menschen zu sich ruft. Wenn sie nur diese rufende Stimme Gottes auch anhören möchten! Aber die Einen sind allzu leichtsinnig, schlagen die Lehren und Ermahnungen ihrer Eltern und Befreundeten gleich wieder in den Wind; die andern sind stolz, lassen sich nichts einreden; glauben, sie wären sich selbst gescheidt genug; begehren gleich auf und bieten Trotz denjenigen, die es gut mit ihnen meinen und sie vor dem Verderben zurückreißen wollen. So verachten sie dann die rufende Stimme Gottes, und zwingen Gott, daß er ihnen noch einen schärferen Prediger zuschickt, der's ihnen noch nachdrücklicher zuruft: „Mensch! bekehre dich, du eilst dem Weg des Verderbens zu!"

IV.

Wenn die Menschen der Stimme des Predigers kein Gehör geben wollen, so schickt Gott noch einen kräftigern Prediger, nämlich Kreuz und Leiden. Und dieses ist die vierte Art und Weise, wie uns Gott zu sich ruft, nämlich durch allerhand Trübsale.

Die Leiden dieser Welt predigen dem Menschen nachdrücklicher, als der beste Prediger die Hinfälligkeit alles Irdischen. Da in der Krankheit, bei einem großen Unglücke

lernt man's erkennen, wie eitel, wie nichtswürdig alle diese Freuden und Lustbarkeiten sind, nach welchen die Menschen so heißhungrig sind; da lernet man erkennen, wie schwach, wie elend der Mensch ohne Gott ist; wie er sich sogar nicht helfen, nicht trösten kann, wenn nicht Gott sein Helfer, sein Tröster ist. Da im Unglücke lernt man sich sehnen und seufzen nach einem besseren Leben, wo keine Thräne mehr geweint wird, wo kein Kummer mehr an unserm Herzen nagt, wo keine bösen Menschen uns mehr die Freuden des Lebens verbittern. Leiden und Widerwärtigkeiten machen unser Herz los von der Anhänglichkeit an's Irdische, und bringen uns Liebe zu den himmlischen Gütern bei. Wenn uns die Freuden dieser Welt oftmals von Gott abführen, so sind es die Leiden, welche uns wieder zu Gott zurückführen müssen. Die Leiden müssen unsern Stolz demüthigen, unser hartes Herz erweichen, unsere erloschene Andacht wieder anfeuern, uns zum Gebete und durch das Gebet zu Gott treiben. Auf diese Art und Weise ruft Gott den Menschen durch Kreuz und Leiden zu sich.

Aber es gibt doch immer noch Menschen, die auch durch Leiden nicht gebessert werden. So lange sie unter dem Druck des Leidens seufzen, da schreien sie zwar zu Gott, machen die schönsten Vorsätze, verfluchen ihr voriges Leben; aber kaum ist das Leiden vorüber, so vergessen sie gar bald auf die guten Gedanken und Vorsätze, die sie während ihrer Leiden gemacht haben; sie vergessen auf die Stimme Gottes, der sie durch Leiden zu sich gerufen hat, und werden um kein Haar besser, als sie vor dem Leiden gewesen.

Da gebraucht dann Gott noch ein anderes Mittel, wodurch er die Menschen zu sich ruft, nämlich den Tod.

V.

Ein anderes Mittel, wodurch Gott die Menschen zu sich ruft, ist ein schneller Todesfall solcher Menschen, die mit uns in enger Verbindung stehen. Gott trennt oft Gatten, Kinder, Geschwister, gute Freunde durch einen schnellen

unvermutheten Todesfall von einander. Wenn es heißt: Dein Freund, dein Mann oder wer er ist, ist ertrunken, hat sich zu todt gefallen, ist vom Schlage getroffen worden. Da erschrickt der Mensch, er steht wie versteinert da; bis endlich Thränen fließen, und sein Herz weich wird wie Wachs. Nun denkt er auch einmal an die Ewigkeit. Seine Gefahr schwebt ihm vor Augen. Wenn mich ein solcher Todesfall getroffen hätte, wie würde es um mich aussehen? so denkt er jetzt. Dieß macht Eindruck auf ihn; er verläßt seine vorige Lebensart, kehrt sich um, und geht mit gebessertem Herzen vom Grabe seines Freundes zurück.

So ruft Gott den Menschen durch den Tod seiner Angehörigen zu sich. Aber auch diese rufende Stimme Gottes überhört der Mensch gar oft. Er weint wohl seinem Freunde einige Thränen nach, wird aber dadurch nicht ernsthafter und nachdenkender, wird nicht besser und tugendhafter als zuvor; gerade als wenn ihn ein solches Schicksal nie treffen könnte. Der Tod, sollte man doch glauben, wäre der beste Prediger für den Menschen. Wer diesen Prediger, den Tod, nicht höret, der wird schwerlich mehr einen andern Prediger anhören, wenigstens nicht mit Nutzen anhören.

VI.

Wenn die Bosheit in allen Ständen die Oberhand gewinnt, wenn die Menschen ihr Gewissen nicht mehr hören, keinen Prediger mehr hören, wenn sie kleine Leiden nicht achten und wenn die ganze Nation völlig verdorben ist, so schicket Gott allgemeine Landplagen, als da sind Krieg, Theuerung, Hungersnoth, ansteckende Seuchen u. dgl., läßt Menschen den Tausenden nach umkommen, läßt sie ihrer Güter beraubt werden, läßt Noth und Elend allgemein werden, daß sie von ihrem Sündenschlafe möchten aufgeweckt und zur Erkenntniß ihrer selbst gebracht werden, daß sie vom Elend und Hunger gepeiniget, von Angst und Schrecken gemartert, zu Gott, den sie völlig vergessen hatten, um

Hülfe schreien. So ruft Gott ganze Nationen zu sich. Wehe, doppeltes Wehe denen, die auch diese Schrecken verbreitende Stimme Gottes nicht hören! Wehe denen, die auch durch Leiden nicht gebessert werden. An ihnen möchte schier alle Hoffnung einer Besserung verloren sein.

So verschiedentlich ruft Gott die Menschen zu sich. Es gibt noch gar viele andere Wege, auf welchen Gott die Menschen ruft. Doch wer wird im Stande sein, alle diese Wege auszuforschen, welche der Unerforschliche einschlägt, um die Menschen zu sich zu rufen, um sie zur Tugend und zur Seligkeit einzuladen? Da sehen wir's also, wie sich's Gott so angelegen sein läßt, uns selig zu machen; wie er allerhand Mittel gebraucht, um uns von dem Wege des Verderbens abzuhalten, und auf dem Wege der Glückseligkeit hinzuführen. Da bestätigt sich der Ausspruch: „Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe."

So hat denn der Mensch keine Ausrede mehr; es ist seine Schuld, wenn er die Seligkeit verscherzt. Warum gibt er der rufenden Stimme Gottes kein Gehör. Er sollte merken auf die Stimme seines Gewissens; und wenn er diese überhört, so sollte er doch hören auf das Zurufen der Prediger, welche ihm seine Pflicht so oft und so nachdrücklich vorpredigen. Er sollte auf's Wenigste zu Herzen nehmen die gutmeinenden Warnungen und Ermahnungen seiner Eltern, Befreundeter und anderer guter Menschen. Ist er leichtsinnig genug, daß er auch diese in den Wind schlägt, so sollten ihn endlich die Krankheiten, die Widerwärtigkeiten, mit denen ihn Gott heimsucht, oder der Verlust seiner Eltern und Freunde, der schnelle Tod seines Kameraden und andere dergleichen Zufälle seinen Leichtsinn vertreiben, sollen ihn bedachtsamer, wachbarer für sein Seelenheil machen.

Und wenn er alle diese Stimmen nicht hören will, dann soll er zufahren der Verdammniß, er soll seinem zeitlichen und ewigen Untergang entgegeneilen, weil er sich doch Nichts sagen läßt.

Nein, liebe Zuhörer! so widerspenstig wollen wir nicht sein. Vielmehr wollen wir hinsehen auf das Beispiel der Weisen vom Morgenlande. Gott rief sie durch einen Stern, er rief sie durch innerliche Eingebung, und sie folgten ohne Widerrede der rufenden Stimme Gottes; sie folgten, ohne sich durch den weiten Weg, durch die Hindernisse, die ihnen hätten aufstoßen können; ohne sich durch die Unbekanntheit des Ortes abschrecken zu lassen. Sie waren aber auch so glücklich, Jesum zu finden, und in der niedern, armen Gestalt ihren Herrn und Gott zu erkennen.

Möchten wir auch so folgsam sein, auf die rufende Stimme Gottes! Wir würden auch Jesum und seinen Vater im Himmel finden, und in seiner Herrlichkeit ewig selig sein. Amen.

II.

Wir sollen Gott suchen in allen Vorfällen des Lebens wie die Weisen vom Morgenland.

„Sie trafen und fanden das Kind mit seiner Mutter.“

Die heutige Begebenheit, welche wir eben gelesen haben, ist die zweite Offenbarung unsers Herrn Jesu Christi. Zuerst wollte sich Jesus offenbaren den gemeinen Leuten. Deßwegen ließ Gott die Geburt Jesu Christi armen Hirten offenbaren. Diese sollten die Geburt Jesu unter dem Volke bekannt machen. Hernach aber offenbarte Gott diese freudenvolle Begebenheit auch den Vornehmen und den Gelehrten. Deßwegen berief er dann die Weisen aus Morgenland herbei, welche die Geburt Jesu unter den Vornehmen und Gelehrten bekannt machen sollten.

Diese Weisen waren Heiden. Dadurch wollte Gott zeigen, daß kein Mensch ausgeschlossen sei von der Erkenntniß des wahren Glaubens und von der unschätzbaren Wohlthat der Erlösung. Juden und Heiden, Arme und Reiche, Schlechte und Vornehme, Gelehrte und Ungelehrte, alle sollten Jesum den Sohn Gottes finden, und durch ihn Heil und Seligkeit erlangen, wenn sie ihn auch nur ernstlich suchen wollten. Die Hirten suchten ihn, und fanden ihn im Stalle. Die Weisen suchten ihn, und fanden ihn in einem Hause. Alle Heiligen suchten Jesum in allen Vorfallenheiten des Lebens, und haben ihn auch gefunden, und mit ihm haben sie gefunden Heiligkeit und Seligkeit. Auch wir, meine Christen! müssen Gott suchen, und ernstlich suchen.

Wer ihn nicht suchet, der findet ihn nicht. Und, wie armselig, wie elend ist der Mensch, der Gott nicht besitzt! Ohne Gott gibt es keine wahre Ruhe, keine Freude und keine Seligkeit.

So lasset daher auch uns Gott suchen. Wie müssen wir ihn aber suchen? Das sollen uns die morgenländischen Weisen und die Beispiele anderer Heiligen lehren, wenn wir darauf merken wollten. Ich sage daher:

Die Weisen aus Morgenland haben Jesum gefunden; erster Theil. Auch wir sollen Jesum suchen, dann werden wir ihn auch finden; zweiter Theil.

Erster Theil.

Die morgenländischen Weisen suchten Gott auf allerhand Weise. Sie waren Heiden, und hatten also die wahre Erkenntniß Gottes nicht. Aber durch das Licht ihrer Vernunft und durch das Licht der göttlichen Offenbarung fanden sie den wahren Gott doch mitten in den Finsternissen des Heidenthums. Sie waren Sternkundige, und fanden den wahren Gott durch das Licht der Vernunft, und den Stern. Ihre Vernunft sagte es ihnen, wenn sie den prächtigen Sternenhimmel betrachteten; es müsse ein höchstes Wesen sein, welches dieß Alles erschaffen hat. Sie waren Gelehrte und gaben sich viel mit Schriften ab. Da lasen sie dann ohne Zweifel auch die h. Schrift der Juden; lasen in den Propheten, daß im Judenlande ein Messias erscheinen, und die Menschen zur Erkenntniß Gottes, zur Tugend und Seligkeit führen würde. Dadurch entstand in ihnen das heftigste Verlangen, den Messias kennen zu lernen, ihn selbst zu sehen, ihm ihre tiefste Verehrung zu beweisen.

Weil sie so redlich suchten, so belohnte Gott ihre Bemühung dadurch, daß er ihnen durch einen sonderbaren Stern die Geburt dieses Welterlösers offenbarte. Da sie ohnedem die Sterne beobachteten, so erkannten sie gleich, daß dieser Stern eine sonderbare Bedeutung haben müsse.

Sie baten Gott um Erleuchtung, und Gott gab es ihnen zu verstehen, daß dieser Stern die Geburt des Weltheilands bedeute. Da sie einmal dieß gehört hatten, so hatten sie keine Ruhe mehr; sie wollten ihn selbst aufsuchen. Unverzüglich machten sie sich auf den Weg, nahmen kostbare Geschenke mit, um dem neugebornen Könige ihre Ehrfurcht und Ergebenheit zu bezeigen. Sie suchen Jesum nicht in ihrem Hause, nicht in ihrem Geburtsorte, nicht in ihrem Vaterlande; sie suchen ihn in einem fremden Lande, im Judenlande. Sie achten den weiten Weg, die Beschwerlichkeiten der Reise nicht. Sie kommen nach Jerusalem, und fragen da nach dem neugebornen Könige. Niemand weiß etwas davon. Sie werden nicht müde zu suchen, bis sie nach Bethlehem kamen, wo ihnen der vorige Stern wieder erschien und das Haus anzeigte, in welchem das göttliche Kind mit seiner Mutter sich befand.

Weil sie so unermüdet sind im Suchen, weil sie so standhaft ausharrten im Suchen, so sind sie auch so glücklich, und finden, was sie so lange gesucht haben; finden den Erlöser in Kindesgestalt, und erkennen in diesem armen Kinde ihren Herrn und König, ihren Heiland und Erlöser. Die Freude, die sie darüber empfanden, war unbeschreiblich groß. Sie erkennen diesen Fund für das größte Glück. Sie haben nun das Ziel ihrer Reise erreicht, sie halten sich für ihr langes Suchen hinreichend belohnt. Vor Freude über dieses glückliche Ereigniß, um dem göttlichen Kinde ihre Ehrfurcht und Anbetung zu bezeigen, bringen sie ihm die kostbarsten Erzeugnisse ihres Landes zum Geschenke dar, fallen nieder auf die Knie. Da werden sie sich wohl mit der göttlichen Mutter über die wunderbaren Rathschlüsse der göttlichen Vorsehung, über die Umstände der Geburt, über die Weissagungen der Propheten lange besprochen haben. Nachdem sie nun sich satt gesehen, bewundert und gesprochen haben, kehren sie wieder in ihre Heimath zurück, voll Begierde, das, was sie gehört und gesehen, auch ihren Landsleuten zu erzählen, und dadurch auch sie zur glücklichen Erkenntniß Gottes zu bringen.

Also seht ihr da, wer mit Ernst Gott suchet, der findet ihn, wie ihn die Weisen aus Morgenland gefunden haben; und wer Gott findet, wer Jesum findet, der hat den Urheber alles Glückes, der hat die höchste Seligkeit gefunden. Laßt uns sehen, wie wir Gott suchen müssen, damit wir ihn richtig finden, im

zweiten Theil.

Wenn wir Etwas suchen sollen, und mit anhaltendem Fleiße suchen sollen, und im Suchen nicht müde werden wollen, bis wir's gefunden haben, so muß es etwas Kostbares, etwas Vornehmes sein, oder wir müssen's wenigstens für was Großes und Wichtiges halten; sonst wären wir Narren, wenn wir uns so plagen wollten mit dem Suchen. So gibt es Menschen, die sich um der eitlen Ehre willen ungemein plagen, sich im Kriege den größten Lebensgefahren aussetzen. Es gibt Monarchen, die, um einige Länder zu erobern, auf die Bequemlichkeiten des Hoflebens Verzicht thun, in's Feld ziehen, Ströme von Menschenblut vergießen und in die größten Gefahren sich wagen. Was suchen sie? Nichts als die eitle Ehre, daß man sie als große Helden bewundert. Andere suchen Geld; und um Geld zu erlangen, macht der Dieb Einbrüche, wagt sein Leben; um Geld zu erobern, begibt sich der Kaufmann auf's Schiff, fährt über Meere in fremde Welttheile hinüber, wagt Leben und Vermögen. Ein Anderer sucht unerlaubte Lust, und um diese zu finden, läuft er ganze Nächte herum, bricht sich den Schlaf ab, und wendet sein Vermögen daran.

Seht Christen! so machen's die Menschen. Der Eine hält die eitle Ehre, der Andere vergänglichen Reichthum, oft etliche Gulden, der Dritte eine augenblickliche Wollust für so was Kostbares und Vornehmes, daß sie zu suchen nicht aufhören, und durch kein Hinderniß sich schrecken lassen, bis sie gefunden haben, was sie so ängstlich gesucht. Aber gar oft ist ihr Suchen umsonst; sie finden nicht, was sie suchen,

und wenn sie es auch finden, so finden sie doch die Beruhigung, die Seligkeit nicht, die sie darein gesetzt haben.

Wenn wir Gott suchen wollen, so müssen wir's auch machen, wie's diese gemacht haben. Wir müssen Gott und seine Liebe, seine Gnade und Freundschaft für das Höchste und Vornehmste halten, was es immer gibt im Leben, wie diese Geld, Ehre und Wollust für das Höchste und Vornehmste halten. Sobald Gott uns das Beste, das Liebste, das Kostbarste ist, alsdann werden wir gewiß auch keinen Fleiß sparen, werden auch nicht aufhören zu suchen, bis wir ihn gefunden haben. Und haben wir ihn gefunden, so werden wir ihn festhalten, daß wir ihn nicht mehr verlieren.

Wir können Gott finden in der Kirche. Da ist er ja unsichtbarerweise gegenwärtig. Wenn wir also an seine Gegenwart uns erinnern, wenn wir ihm unsere Anbetung bezeigen, unsere Bitten und Wünsche vortragen, wenn wir mit Andacht und Aufmerksamkeit unser Gebet verrichten, so haben wir Gott gefunden. Wer das nicht thut, wer nur mit dem Leibe, nicht aber mit der Seele, mit den Gedanken in der Kirche ist, der findet Gott mitten in der Kirche nicht. So ist es auch bei der Hausandacht. So oft wir ein Gebet verrichten, sollen wir Gott suchen; denn wir reden ja mit ihm. Da sollen wir dann auch an ihn denken, sollen unser Herz, unsere Gedanken zu ihm erheben. Wenn wir das nicht thun, so finden wir ihn auch im Gebete nicht. Wir sollen Gott suchen im Glücke. So oft wir eine besondere Freude, ein besonderes Glück erlangen, sollen wir nach dem Urheber fragen; woher kommt dieß Glück, diese Freude? Und da werden wir gleich Gott, den Urheber aller reinen Freuden, alles wahren Glückes finden. Die Freude selbst wird uns zu Gott hinführen und wird unser Herz mit Liebe und Dankbarkeit gegen Gott erfüllen.

Wir sollen Gott suchen im Unglück, in jedem Leiden, das uns drückt. Ein Unglücklicher ohne Gott ist doppelt unglücklich; denn Menschen können keinen wahren Trost geben; nur Gott, der Geist Gottes, ist der Tröster aller Frommen. Wenn du aber im Leiden die Hand Gottes,

deines himmlischen Vaters, erkennst, der dich väterlich züchtiget, der es gut mit dir meint und durch Leiden dich zur Freude führt, o dann hast du Gott gefunden; und der wird dein Tröster, dein Freund, dein Beschützer sein. Dann ist dir wohl um's Herz, du kannst mitten im Unglück guten Muthes sein.

Wir sollen Gott suchen vorzüglich in der Stunde der Versuchung. Wenn wir zur Unkeuschheit, zum Zorne oder zu andern Sünden angereizt werden, kurz wenn wir in Gefahr sind, eine Sünde zu begehen; dann sollen wir uns gleich um einen Helfer umsehen, der uns überwinden hilft die Versuchung, der uns stärkt im Streite, und von der Sünde uns befreit; und dieser Helfer ist Gott. Wenn wir ihn finden, dann können wir wie Joseph die größten Gefahren überwinden. Er suchte auch seinen Gott, als ihm das unzüchtige Weib des Potiphar nachsetzte, ihn mit Gewalt zur Sünde zwingen wollte. „Nein, sagte er; wie könnte ich das thun, und wider Gott, meinen Herrn sündigen?" Er fand Gott in der Versuchung, und dieser half ihm überwinden. O möchten auch wir allemal Gott finden in der Versuchung! ich will lieber sagen, möchten wir Gott suchen in der Anfechtung! wir würden ihn gewiß finden, aber auch gewiß überwinden.

Wir sollen Gott suchen in allen seinen Geschöpfen. Jedes Geschöpf soll uns ein Wegweiser sein zu Gott. Die Sonne soll uns an die Herrlichkeit und Majestät Gottes, der freundliche Mond an die Liebe und Freundlichkeit Gottes, der tobende Sturmwind, das Krachen des Donners an die Allmacht Gottes erinnern. So werden wir überall Gott finden. „Gott ist ja nicht ferne von uns, sagt der heil. Paulus. In ihm leben und weben und sind wir." Er ist beständig um uns. So sollen wir ihn nie aus den Augen und aus den Gedanken verlieren.

Aber leider verlieren ihn die Menschen gar so oft aus den Gedanken; und unter allen am meisten verliert ihn der Sünder aus den Gedanken. Der Sünder entfernt sich am weitesten von seinem Gott. Zwischen Gott und dem Sün-

der entsteht eine Kluft, wie zwischen Himmel und Hölle. Wie ist dir um's Herz, o Sünder! daß du dir getrauest, mehrere Tage, Wochen, Monate, Jahre so entfernt von Gott, ja sogar in offenbarer Feindschaft mit Gott zu leben? Ist doch der Mensch so ein armseliges Geschöpf, das sich selbst so wenig helfen kann! Er ist so vielen Gefahren und Leiden und dem augenblicklichen Tode ausgesetzt. Wie getrauest du dir bei dieser deiner Armseligkeit und Feindschaft mit Gott zu leben? Was hast du denn für einen Helfer im Leben und Sterben, wenn du Gott nicht hast? O geschwind kehre um, suche deinen Gott auf, versöhne dich mit ihm durch eine wahre Buße! und wenn du ihn gefunden hast, so gib wohl Acht, daß du ihn durch keine Sünde mehr verlierest. Wenn du Gott verlierest, seine Gnade und Freundschaft, so verlierst du dein ganzes Glück; du bist elend und armselig. Der Tod legt dir Fallstricke, die Hölle paßt auf dich, dich zu verschlingen.

Laßt uns denn, meine Christen! Gott als unser einziges, als unser höchstes Gut, als den Urheber unseres Glückes suchen, mit dem Eifer suchen, wie ihn die Weisen im Morgenland gesucht haben. Laßt uns ihn suchen im Unglück wie im Glück, zu Hause wie in der Kirche, besonders aber in der Stunde der Anfechtung laßt uns ihn suchen; dann werden wir ihn finden wie die Weisen und ihn nicht mehr verlieren, die ganze Ewigkeit nicht mehr. Amen.

III.

Vom Betragen Gottes gegen die Menschen.

Der heutige Festtag ist für uns Christen von großer Wichtigkeit; denn er erinnert uns an die große Gnade unsers Gottes, daß er auch die Heiden zur glückseligen Erkenntniß unsers Herrn Jesu gebracht hat. Die Weisen aus Morgenland waren Heiden und stellen das ganze Heidenthum vor. Auch unsere Voreltern waren Heiden. Auch sie sind in den Personen der morgenländischen Weisen zum wahren Glauben berufen worden. Heute ist der Heiland das erste Mal den Heiden erschienen; deßwegen nennt die Kirche den heutigen Festtag das Fest der Erscheinung.

In dieser Geschichte offenbart uns Gott seine weise Vorsehung auf eine wunderbare Weise. Es lohnte wohl der Mühe, daß wir dem Gang derselben nachspüren. Wir werden darin so Manches zu unserm Trost und unserer Beruhigung entdecken. Wir wollen also das Betragen Gottes gegen die Menschen, sowohl gegen seine treuen Verehrer, als auch gegen seine Feinde betrachten, und daraus die liebevolle Fürsehung Gottes kennen lernen.

Gott offenbarte die Geburt seines Sohnes den Hirten zu Bethlehem, den Weisen aus Morgenland, dem frommen Simeon und der Prophetin Anna; aber jedem auf eine andere Weise. Den Hirten ließ Gott durch Engel diese Botschaft bringen, weil sie schon oft von Engeln hatten

erzählen hören, die den frommen Hirten Abraham, Jakob, Loth, Gedeon erschienen waren. Den Weisen offenbarte sich Gott durch einen Stern, weil diese sich mit Beobachtung der Sterne gerne beschäftigten und Sternkundige waren. Dem Simeon und der achtzigjährigen Anna offenbarte Gott seinen Sohn im Tempel, weil das ihr liebster Aufenthalt war, weil sie da oft mit der größten Andacht um den Messias gebetet hatten. Gott offenbarte sich Jedem so, wie es für ihn am Angemessensten war.

Seht Christen! so liebreich läßt sich Gott herab zu den Menschen, und läßt sich zu eines Jeden Bedürfnisse und Umständen herab. So verfährt Gott auch mit uns Menschen. So leitet er auch die Menschen auf allerhand Wegen zu sich; die Einen durch die erschütternde Stimme eines Predigers, die Andern durch das sanfte Zureden eines Beichtvaters; wiederum Andere durch ein Buch, das sie von ohngefähr zu lesen bekommen. Einige zieht er zu sich durch Glück und Wohlthaten, Andere durch Lebensgefahren, durch Elend aller Art. So weislich und vorsichtig handelt Gott noch heut zu Tage mit den Menschen; so weiß er auf tausend Wegen die Menschen zu sich zu ziehen, wenn der Mensch nur der rufenden Stimme Gottes Gehör geben wollte, wie die Hirten, wie die Weisen aus Morgenland. Aber wir achten nicht auf den Ruf Gottes, und machen es wie die Priester und wie der König Herodes.

Diesen offenbarte Gott die Geburt seines Sohnes durch die Schriften der Propheten. Sie fanden beim Propheten Michäas geschrieben, daß der Messias zu Bethlehem müsse geboren sein, und doch suchten sie ihn nicht auf, thaten keinen Schritt, sich weiter darum zu erkundigen. Gott rief sie, aber sie merkten nicht darauf; darum blieben sie in ihrem Unglauben, und gingen in demselben zu Grunde. So geht es auch heut zu Tage noch vielen Menschen, welche auf die rufende Stimme Gottes nicht achten; sie leben in ihrem Unglauben und in ihrer Sünde dahin, und gehen jämmerlich zu Grunde.

Wir sehen in dieser Geschichte, wie Gott die Gesinnungen der Menschen und ihre verborgensten Anschläge kennt, und zwar die Gesinnungen der Guten wie der Bösen. Gott offenbarte die Geburt Jesu den Hirten und den Weisen aus Morgenland; warum? Weil er ihr edles, wahrheitsliebendes Herz kannte, weil er wußte, daß sie die göttliche Offenbarung mit Freuden annehmen, und in ihrem Herzen bewahren und im Leben mitwirken würden. Er kannte aber auch das falsche, scheinheilige und verdorbene Herz der Priester und Schriftgelehrten. Er wußte, daß wenn sie den Schriften der Propheten nicht glaubten, sie eben so wenig auch seinen Erscheinungen und Offenbarungen glauben würden. Daher wollte er seine Offenbarung nicht an Unwürdige verschwenden.

Die nämliche Beschaffenheit hatte es mit dem Herodes. Dieser boshafte Heuchler stellte sich zwar gegen die Weisen sehr freundlich, ja er that dergleichen, als wenn ihm nichts mehr am Herzen läge, als den neugebornen Judenkönig bald kennen zu lernen, um ihm auch seine Anbetung zu bezeigen. Allein im Herzen war er ganz anders gesinnt. Er dachte auf nichts Anderes, als wie er das neugeborene Kind um's Leben bringen könnte; und wahrscheinlich würde er's den h. Königen auch nicht besser gemacht haben. Er hielt zwar diesen grausamen Mordanschlag noch geheim und offenbarte ihn vor der Hand noch keinem Menschen; aber Gott wußte es doch, was er thun wollte, weil er die Weisen im Schlafe warnte, nicht mehr zum Herodes zurückzukehren und weil er Joseph mahnte, mit dem Kind nach Egypten zu fliehen.

Merkt euch's, ihr Sünder! Gott kennt alle bösen Anschläge eures Herzens lange vorher, ehe sie in Ausführung kommen. Ihr möcht sie vor der Welt so geheim halten, wie ihr wollt; vor Gott könnt ihr sie doch nicht verbergen. Wie getraut ihr euch denn allerhand List und Falschheit im Herzen zu nähren, allerhand böse verderbliche Anschläge im Herzen zu fassen, wenn sie vor euerm Schöpfer klar und offenbar daliegen! Ihr würdet euch vor Menschen schämen,

wenn sie aufkämen; müßt ihr euch denn nicht noch vielmehr vor dem allwissenden Gott schämen? Gott kann eure sündhaften Anschläge eben so leicht zernichten, wie er die Anschläge des Herodes zernichtet hat.

Euch aber, ihr redlichen Frommen! sei das zum Trost und zur Ermunterung. Gott kennt euer redlich, aufrichtig gesinntes Herz. Gott weiß es, wie ihr's meint. Solltet ihr auch bei den Menschen verachtet sein, sollte die Welt eure Tugend nicht kennen, sollte man euch auch unrecht thun, so laßt euch deßhalb nicht bange sein; Gott ist eure Tugend bekannt, wie ihm die Tugend der armen Hirten zu Bethlehem und der Weisen aus Morgenland bekannt war; und ihr werdet wie diese gewiß einst zu Ehren kommen. Verlaßt euch nur auf seinen allmächtigen Schutz.

Nahm Gott doch auch die Weisen in seinen Schutz, nahm er das Kind und die Mutter in den Schutz gegen die Nachstellungen des grausamen Königs. Hätte Gott die Weisen nicht in besonderen Schutz genommen, hätte er sie nicht gewarnt im Schlafe, so hätten sie nichts Böses vermuthet, und wären wieder auf dem nämlichen Wege zurückgekehrt, und ohne Zweifel hätten sie da ihr Leben verloren; denn Herodes war grausam genug, um Jeden, der ihm verdächtig schien, aus dem Wege räumen zu lassen. Hatte er doch seine zwei leiblichen Söhne und seine eigene Gemahlin und mehrere aus seiner Verwandtschaft hinrichten lassen. Er hätte es den Weisen auch nicht besser gemacht. Aber Gott schützte sie und so konnte ihnen nichts Leids widerfahren. Auf Gottes Mahnen nahmen sie einen andern Weg in ihr Land zurück.

Auf gleiche Weise beschützte Gott das Kind sammt seinen Eltern vor den Nachstellungen des Herodes. Herodes war fest entschlossen, das Kind umzubringen; und damit es ihm nicht entrinnen könnte, so ließ er alle Kinder unter zwei Jahren in und um Bethlehem ermorden.

Aber menschliche List und Schlauheit vermag nichts gegen diejenigen, die Gott in seinen Schutz nimmt. Das sei euch wieder ein Trost, ihr guten Seelen! Vertrauet nur auf

den Schutz des Allmächtigen und fürchtet euch nicht vor den Menschen. Sie können euch nicht einmal ein Haar krümmen ohne den Willen des himmlischen Vaters. Gott mahnte den Joseph im Traume, daß er mit dem Kind und der Mutter nach Egypten fliehen sollte. Er that es und rettete auf diese Weise Kind und Mutter vor der Grausamkeit des Herodes.

Wie Gott die Weisen aus Morgenland beschützte, wie Gott das Kind Jesus beschützte, auf gleiche Weise kann und wird er auch euch beschützen. Und sollte er den Feinden auch die Gewalt einräumen, euch an Leib und Leben zu schaden, so können sie euch ja doch an der Seele nicht schaden; also mithin habt ihr sie nicht zu fürchten; aber denjenigen fürchtet, der Leib und Seele in die Hölle stürzen kann.

Gott zernichtet die Anschläge der Gottlosen. Es geht nicht hinaus, wie sie wollen. Ja er braucht sie oft sogar wider ihren Willen, um wohlthätige Absichten auszuführen. So ging es dem Herodes.

Er wollte das Kind Jesus umbringen. Da wurde ihm nichts daraus, wie wir gehört haben. Gott zernichtete seinen Plan. Er mußte sogar wider seinen Willen dazu beitragen, daß die Weisen das Kind fanden. Er ließ in den Schriften der Propheten nachsuchen; und da zeigte es sich, daß Jesus in Bethlehem geboren werden mußte. Auf diese Weise half er selbst zu, daß diese alte Weissagung, die schon ganz in Vergessenheit gekommen war, wieder in frisches Andenken kam. Er half dazu, daß der Ort, wo der Erlöser geboren worden, allenthalben bekannt wurde; daß viele Israeliten wieder zum Glauben an den Messias auf's Neue aufgemuntert wurden. Anstatt also, daß er sein gottloses Vorhaben hätte ausführen können, geschah gerade das Gegentheil; nämlich die Erkenntniß und Verehrung des Erlösers wurde mehr ausgebreitet. So kann Gott den Bösen ihr Concept verrücken; so kann er zwingen, Gutes zu stiften, ohne es zu wissen oder zu wollen. Da sehen wir's klar, wenn Gott einmal Etwas beschlossen hat, so kann es kein

Mensch hintertreiben. Davon liefert uns die Geschichte der gegenwärtigen Zeiten das auffallendste Beispiel. Allein die Klugheit erlaubt mir nicht davon zu sprechen.

Was uns endlich in der heutigen Geschichte vorzüglich gefallen muß, ist dieß: Wir sehen vor der Krippe arme einfältige Hirten, sehr gelehrte Männer aus königlichem Stamme vor Jesum ihre Knie beugen. Müssen wir daraus nicht erkennen, daß alle Menschen, Arme und Reiche, Schlechte und Vornehme, Ungelehrte und Gelehrte zur Erkenntniß Jesu berufen sind, daß alle an seiner Menschwerdung Theil nehmen sollen. Nur der König des Landes und die Priester werden davon ausgeschlossen; und warum? Weil es am guten Willen fehlt. „Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind," so sangen die Engel bei der Geburt Jesus. Also nur der gute Wille, ein redliches, aufrichtiges Herz hat einen Werth bei Gott; nur dieses macht uns fähig, Jesum zu erkennen und an seiner Menschwerdung Antheil zu nehmen. Die Königskrone macht es nicht, der Priesterrock auch nicht, die Gelehrsamkeit nicht und der Reichthum nicht; nur der gute Wille allein gilt vor Gott. Wer diesen hat, der gefällt Gott, er mag sein arm oder reich, weltlich oder geistlich. Wer einen guten Willen hat, wer's redlich mit Gott und allen Menschen meint, der wird zur rechten Erkenntniß Jesus gelangen, der wird Gott angenehm sein, und der Menschwerdung Jesu theilhaftig werden.

So laßt uns, Geliebteste! Gott Dank sagen, daß er uns durch die morgenländischen Weisen zur glückseligen Erkenntniß Jesu Christi berufen hat; und laßt uns diesem Rufe Gottes mit der nämlichen Treue, wie die Hirten zu Bethlehem, folgen; laßt uns alle eines guten Willens sein und daher unser Herz reinigen von aller Falschheit und Hinterlist, von allen geheimen Ränken, von aller Unlauterkeit; so wollen wir denken und handeln, daß es die ganze Welt wissen darf; denn Gott kennt ja die geheimsten Anschläge des Herzens, und er zernichtet sie, wie wir an Herodes gesehen haben; die frommen, redlichen Seelen nimmt er in seinen Schutz; und auf diesen allmächtigen Schutz laßt uns bauen. Wer

unter dem Schutze des Allmächtigen steht, was hat sich wohl der zu fürchten? Wir wollen uns ganz den höchst weisen Fügungen der göttlichen Vorsicht überlassen. Sind uns schon ihre Wege hier manchmal dunkel und unbegreiflich, so wollen wir uns doch nicht irre machen lassen; was wir hier glauben, werden wir einst in der Ewigkeit sonnenklar schauen.

Amen.

IV.

Wir sollen Gott kennen lernen 1) aus den Sternen, 2) aus dem Gewissen.

„Wir haben seinen Stern im Oriente gesehen.“

Die heiligen drei Könige waren so glücklich durch einen Stern die Geburt des Welt-Erlösers, den die Israeliten unter dem Namen eines Messias erwarteten, zu erfahren. Was das für ein Stern gewesen, ob er größer als die übrigen Sterne gewesen, was für eine Gestalt er gehabt habe, das kann ich euch nicht sagen, weil die h. Schrift davon keine Meldung macht.

Aber das kann man daraus abnehmen, daß den heiligen drei Königen die Weissagungen der Propheten von dem Messias schon bekannt gewesen sein müssen; denn im 4. Buch Mos. 24, 17 heißt es: „Ein Stern geht auf aus Jakob“; darunter verstand man den Messias. Dieser Stern war ihnen nun aufgegangen, und er nahm seine Richtung gegen Judäa; daher schlossen die Weisen, daß der Messias in Judäa müsse geboren worden sein. Sie lernten also den Messias aus der h. Schrift kennen.

Doch dazu kam noch Etwas, nämlich die Erleuchtung oder die Eingebung des h. Geistes. Während sie von Außen den Stern sahen, ging auch ein Stern in ihrem Innern auf, der h. Geist erleuchtete sie, daß sie die Bedeutung des Sternes erkannten. Sie fühlten einen Antrieb in ihrem Herzen, den neugebornen König aufzusuchen, um ihn anzubeten. Diesem Antriebe folgten sie, und machten sich sogleich auf den Weg, und ruhten nicht, bis sie fanden, was sie suchten.

Zwei Dinge sind es gewesen, die die Weisen zur Erkenntniß Jesu Christi führten. Der Stern am Himmel und die Eingebung des h. Geistes.

Auf diesen zwei Wegen können wir auch jetzt noch zur Erkenntniß Gottes kommen, nämlich durch die Betrachtung der Gestirne und durch die Stimme des Gewissens. Und das soll nun der Inhalt meiner heutigen Predigt sein.

I.

Zur Erkenntniß Gottes sollen uns führen die Betrachtung der Sonne, des Mondes und der Sterne. Wer nur ein Paar Augen im Kopfe und einen Verstand in der Seele hat, der muß es erkennen, daß ein Gott im Himmel ist, und daß dieser Gott ein unendlich weises und mächtiges Wesen ist, wenn er das große Gestirn des Tages, die majestätische Sonne betrachtet, ihre wohlthätige Wirkung, ihren regelmäßigen Gang. Sie sendet ihre Strahlen und mit denselben Licht und Wärme aus, nicht über einen Ort, über ein Land, sondern über die ganze Erde. Alles erfüllt sie mit ihrem wohlthätigen Schein. Sie befördert Wachsthum und Fruchtbarkeit, sie gibt dem Obst seine Süße und dem Getreide seine Reife.

Menschen und Thiere erfreuen sich ihres wohlthätigen Scheines. Wie ungeheuer groß muß sie sein, da sie die ganze weite Erde an allen Orten und Enden mit ihrem Lichte erfüllt! Wer erstaunt nicht über ihren regelmäßigen Gang. „Wie eine Braut, schreibt der königliche Prophet, tritt sie hervor aus ihrem Schlafgemach im blendenden Glanz des Morgenrothes. Wie ein Riese durchläuft sie ihre Bahn von einem Ende des Himmels bis zum andern. Nie kommt sie zu spät, nie zu früh; nie verfehlt sie ihre Bahn.“ Würde sie einmal ihren Weg verfehlen, oder sich verspäten, so würde das eine gewaltige Zerrüttung sein; aber das ist nicht zu befürchten. Die Sternkundigen können schon auf ein ganzes Jahr zum voraus die Stunde, ja die Minute ihres Auf- und Unterganges bestimmen. Sie zeigt uns am besten die

Stunde des Tages an. Sie übertrifft das künstlichste Uhrwerk an Ordnung und Genauigkeit. Sie braucht nicht richten und ausbessern wie die Werke der Menschen. O wie künstlich, wie weise, wie mächtig muß der sein, der sie erschaffen, und ihr ihre regelmäßige Bahn vorgeschrieben hat!

Wenn die Sonne solch einen Glanz verbreitet, daß wir mit unsern schwachen Augen nicht vermögen, ihn gerade anzuschauen, welch ein Glanz muß erst Denjenigen umgeben, von dem die Sonne ihr Licht erhalten hat!

Nicht minder bewundernswürdig ist auch der Mond, der mit seinem blassen Schimmer des Nachts so freundlich auf uns herableuchtet. Wie regelmäßig ist sein Lauf! Alle vier Wochen wächst er, wird voll, nimmt wieder ab. Die Sternkundigen können seinen Wechsel, seinen Lauf, seine Verfinsterungen auf mehrere Jahre voraus sagen, und Alles trifft genau so ein.

Und wenn wir dann betrachten in einer hellen Sternennacht die tausend und tausend Sterne, lauter Sonnen von ungeheurer Größe, aber auch von einer ungeheuren Entfernung; wenn wir uns vorstellen den unermeßlichen Raum, den sie einnehmen; wenn wir uns vorstellen die Millionen Geschöpfe, die sich darauf befinden, und Einer ist, der sie alle mit einem einzigen Wort: Es werde! erschaffen hat, der sie alle erhält, daß sie frei in der Luft schweben, ohne aufzuliegen, ohne aufgehangen zu sein; Einer ist, der ihnen ihre Bahnen angewiesen hat, auf denen sie unermüdet forteilen; wer möchte da nicht niederfallen auf die Knie, und anstaunen und anbeten die unendliche Macht, Weisheit und Herrlichkeit des großen Schöpfers? Darum sagt David: „Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes, die Werke seiner Hand verkündet uns das Firmament."

O was ist der Mensch mit all seiner eingebildeten Herrlichkeit, daß er sich gerne prahlet und über Andere erhebt! Was ist die Handvoll Grund, die wir auf Erden besitzen, und wegen denen wir oft einander so heftig zanken und anfeinden! O ein Punkt, ja weniger als ein Punkt ist's, wenn wir es vergleichen mit der ganzen Erde! Selbst die Erde

verschwindet in unseren Augen, wenn wir sie vergleichen mit dem ganzen unermeßlichen Weltall. Und doch sieht der große Schöpfer auf uns Menschen herab, kennt einen Jeden aus uns, weiß sogar die geheimsten Gedanken eines jeden, der auf dieser Erde lebt, gelebt hat und noch leben wird. Wer kann den unendlichen Verstand und die unermeßlichen Einsichten dieses großen Schöpfers begreifen? Wir können nur anstaunen und anbeten.

II.

Nicht der gestirnte Himmel allein ist es, der uns zur Erkenntniß Gottes führt; es ist auch ein Stern in unserm Innersten, dessen Licht uns zur Erkenntniß Gottes und seines h. Willens führt. Dieses Licht ist die Stimme des Gewissens. Wenn wir aus der Betrachtung der Sterne die Allmacht und Weisheit Gottes kennen lernen, so erkennen wir durch Hülfe unsers Gewissens die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes.

Es ist eine Stimme in uns, die uns genau sagt, was wir thun, und was wir nicht thun sollen; die uns Beifall gibt, wenn wir recht thun; und uns Vorwürfe macht, so oft wir Böses thun wollen oder gethan haben. Diese Stimme ist Gottes Stimme; sie verkündet uns Gottes h. Willen. Sie gibt es uns klar zu erkennen, daß Gott unendlich heilig ist, daß er das Böse verabscheut. Sie gibt es uns zu verstehen, daß Gott gerecht ist, und das Böse bestraft. Dieser innere Richter in uns, das Gewissen kündet es uns deutlich an, daß es auch einen Richter außer uns geben müsse, und zwar einen allwissenden, allmächtigen Richter, der die unterdrückte Unschuld rechtfertigen, und die geheime Lasterthat offenbaren wird.

Dieser innere Richter, dieser Stern in uns sagt es uns, daß es so nicht immer bleiben könne, wie es auf Erden zugeht, wo ein Herodes auf dem Thron sitzt, und die Unschuld sich flüchten muß, sondern daß ein Tag kommen müsse, wo Jedem nach seinen Werken vergolten wird.

So führt uns das Gewissen zur Erkenntniß Gottes.

O wenn wir doch achten möchten auf die Stimme des Gewissens und ihr standhaft folgten! Merkten ja auch die Weisen auf die Eingebung Gottes, als er ihnen die Bedeutung des Sternes zu erkennen gab, und folgten ohne Widerrede dem Antriebe des h. Geistes; ohne weiter zu achten die Schwierigkeiten, die ihnen auf diesem weiten Weg begegnen würden. So sollten auch wir unser Gewissen um Rath fragen, ehe wir Etwas unternehmen; und wenn es uns Etwas als Gottes Gebot vorstellt, sollen wir keine Schwierigkeit scheuen, durch keine irdischen Vortheile uns abhalten lassen, denselben zu folgen. Wir sollen die Stimme des Gewissens als die Stimme des heil. und gerechten Richters erkennen, und ihr mit größter Bereitwilligkeit folgen. Dann würden wir gleich den morgenländischen Weisen auch zur Anschauung des Sohnes Gottes gelangen.

Aber die Menschen achten nicht auf die Stimme des Gewissens. Ja anstatt ihren bösen Begierden zu widerstehen, widerstehen sie vielmehr den Eingebungen des Gewissens, suchen auf alle Weise dasselbe zum Schweigen zu bringen. Wehe dem Menschen, wenn er's einmal so weit gebracht hat, daß sein Gewissen schweigt. Dann stürzt er sich von einer Sünde in die andere; fängt an zu zweifeln an dem Dasein eines heiligen und gerechten Gottes; lebt ruhig und unbekümmert in seinen Lastern dahin; will den Abgrund nicht sehen, der sich vor ihm öffnet; will die Gefahr nicht erkennen, der er sich fortwährend aussetzt.

Allein das Gewissen schweigt nicht immer. Es kommt die Zeit schon, wo es wieder erwacht; es darf nur ein großes Unglück, eine Lebensgefahr, eine tödtliche Krankheit über ihn kommen. Da erwacht es wieder und peinigt ihn mit fürchterlichen Vorwürfen und Aengsten. Er möchte sich oft gerne bekehren und kann nicht mehr, wegen Heftigkeit oder Gefahr oder wegen Mangel des Verstandes oder aus Abgang eines Geistlichen. So stirbt er mit ungebessertem Herzen dahin, und fällt dem göttlichen Richter in die Hände.

Laßt uns also die Stimme des Gewissens nicht verachten;

laßt uns erkennen und glauben an den heiligen und gerechten Gott, auf welchem das Gewissen uns hindeutet. Laßt uns aber auch erkennen und befolgen den Willen dieses heiligen und gerechten Gottes, den uns unser Gewissen verkündet. Geben wir den Eingebungen Gottes kein Gehör, so gerathen wir auf Irrwege, die uns unvermeidlich ins Verderben führen.

Sollte sich aber Einer so weit verirren, daß er sogar den Glauben an einen h. Gott, an einen gerechten Richter wegwirft, den das Gewissen so laut prediget, so ist es gänzlich um ihn geschehen. O du, der du so weit gesunken bist, glaube ja nicht, daß du durch deinen Unglauben die Gerechtigkeit Gottes umstoßen, oder die dem Sünder angedrohte Strafe aufheben könntest! Ich sage dir: du wirst ihnen desto gewisser in die Hände laufen, je weniger du daran glaubest. Ja ich sage dir: du bist ohne Rettung verloren.

Laßt uns aber auch die Sterne außer uns, die Sonne und den Mond mit einem aufmerksamen und nachdenkenden Gemüthe betrachten, damit wir dadurch die Allmacht und Weisheit, die Größe und Herrlichkeit des Schöpfers kennen lernen. Diese Betrachtung wird uns dann mit tiefer Ehrfurcht und Bewunderung erfüllen, und wir werden uns nicht getrauen, diesen großen Herrn des Himmels und der Erde zu beleidigen.

Möchtet ihr das bedenken, ihr muthwilligen Nachtvögel! die ihr die Nächte so oft zu sündhaften Werken mißbrauchet, die ihr beim Scheine des Mondes und der Sterne so oft auf verbotenen Wegen wandelt, am unrechten Orte euch aufhaltet. Möchtet ihr doch einen Blick hinaufwerfen zu den Sternen, und dann zu dem, der über den Sternen wohnt, und die Millionen Sterne erschaffen hat. Gewiß, ihr würdet mit einem heiligen, ehrfurchtsvollen Schauder durchdrungen, voll Scham und Reue auf der Stelle umkehren, von eurem bösen Vorhaben abstehen, und es nicht mehr wagen, diesen allgewaltigen, großen Gott, diesen unermeßlichen Herrn und Schöpfer des Himmels und der Erde zu beleidigen.

Vor einem Menschen erschrecket ihr, der euch am unrechten Orte und zur unrechten Zeit antrifft; warum erschreckt ihr denn vor dem Herrn der Welt nicht, der euch bei finsterer Nacht wie beim hellen Tag beobachtet?

Laßt uns, meine Christen! diesen zweifachen Weg wohl benutzen, um zur Kenntniß Gottes zu gelangen. Laßt uns beim Anblicke der Sonne, des Mondes und der Sterne zu Gemüth nehmen die unendliche Macht, Weisheit und Herrlichkeit Gottes. Laßt uns aber auch einen Blick in unser Gewissen werfen, welches uns die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes sonnenklar vor Augen stellt; und laßt uns folgen ihrer Stimme, wenn sie uns vom Bösen warnet, und den Willen des heiligen und gerechten Gottes verkündet. Auf diesem doppelten Weg kamen die Weisen zur Erkenntniß und zur Anschauung Jesu Christi. Auf diesem doppelten Wege können wir nicht bloß zur Erkenntniß, sondern auch zur seligen Anschauung Gottes gelangen. Amen.

V.

1) Die Weisen. 2) Die Schriftgelehrten. 3) Der König Herodes.

„Sieh', es kamen Leute aus dem Morgenland.“

Heute freut euch, ihr Christen! ist Jesus Christus das erste Mal den Heiden erschienen; deßwegen heißt der heutige Festtag der Tag der Erscheinung des Herrn. Heute wurden die Heiden, und mit diesen auch unsere Voreltern zur glückseligen Erkenntniß Jesu Christi berufen. Wunderbar und lehrreich ist diese Begebenheit, wir mögen sie betrachten von Seite Gottes oder von Seite der Menschen. Gott offenbart sich nicht nur den Israeliten, sondern auch den Heiden; nicht nur den Armen, sondern auch den Reichen. Das sehen wir in der heutigen Geschichte.

Wir treffen in dieser Geschichte allerhand Menschen an. Wir treffen gute Menschen an, nämlich die morgenländischen Weisen; wir treffen saumselige Menschen an, die Priester und Schriftgelehrten; wir treffen böse Menschen an, den König Herodes. Laßt uns über diese drei Gattungen Menschen heute eine kurze Betrachtung anstellen.

I.

Die Weisen geben uns ein schönes Beispiel eines standhaften und kräftigen Glaubens. Obwohl sie von Geburt aus Heiden waren, so glauben sie doch an Gott, der die ganze Welt regiert. Sie glauben es, daß Gott die Men=

schen liebt, und aus Erbarmung einen Messias senden werde. Sie glauben, daß Gott durch den Mund seiner heiligen Propheten die Zukunft und besonders die Ankunft dieses großen Königs geoffenbart habe. Sie glauben, daß auch die Sterne Gottes Befehl vollziehen müssen, und in der Hand Gottes Werkzeuge seien, um den Menschen seinen Willen zu verkünden. Dieß glauben sie, obwohl sie mitten unter abgöttischen Leuten geboren und auferzogen wurden.

Aber sie begnügen sich nicht, dieses bloß zu glauben; sie thun und handeln auch nach diesem Glauben; sie folgen dem Lichte dieses Glaubens. Wie sie den wunderbaren Stern am Himmel sehen, so geht auch ein Licht in ihrer Seele auf. Dieses innerliche Licht sagt ihnen, was der Stern am Himmel bedeute. Sobald sie dieß erkennen, gleich machen sie sich auf den Weg und folgen ungesäumt dem Lichte des Glaubens. Sie sind nicht zufrieden mit dem Glauben an die Geburt des großen Königs; sie handeln auch dem Glauben gemäß, machen sich auf den Weg, und suchen den neugebornen Judenkönig auf.

Sie achten dabei keine Schwierigkeiten und keine Hindernisse. Sie achten nicht den weiten Weg, sie achten nicht die großen Kosten; sie achten nicht das Gerede der Menschen; was werden die Leute dazu sagen; sie achten das Alles nicht, sie überwinden alle Schwierigkeiten, und machen sich auf den Weg und gehen schnurgerade auf die Hauptstadt des jüdischen Landes, nach Jerusalem, zu. Das heißt wohl dem Lichte des Glaubens folgen; das heißt mehr als bloß glauben; es heißt dem Glauben nach leben. Und weil sie das gethan haben, so sind sie so glücklich, den zu finden, den sie gesucht haben. Sie finden das Kind zu Bethlehem, fallen gleich vor ihm nieder auf die Knie und beten es an. So wird ihr Glaube belohnt. Sie sehen nun die Weissagung wirklich, sehen sich für ihre mühsame Reise hinreichend belohnt.

Das heißt glauben und nach dem Glauben leben. Aber so machten es nicht die Schriftgelehrten.

II.

Diese hätten noch weit leichter zur Erkenntniß Jesu Christi kommen können, als die morgenländischen Weisen. Sie hatten die h. Schrift im salomonischen Tempel, mußten sie alle Sabbathe vorlesen und dem Volk erklären. Sie kannten die Weissagungen der Propheten über den Messias, und den Messias selbst erkannten sie nicht. Sie konnten den Weisen den Ort, wo Christus sollte geboren werden, gar wohl angeben; aber Keiner gab sich die Mühe, daß er selbst hingegangen wäre, und denselben angebetet hätte. Die morgenländischen Weisen machen eine so weite Reise, um Christus zu sehen und zu verehren; und die Schriftgelehrten halten es nicht der Mühe werth, drei Stunden weit bis nach Bethlehem zu gehen. Was nützt ihnen also die Kenntniß der Schrift? was nützt ihnen die Kenntniß der Weissagung, wenn sie dieser Erkenntniß nicht gemäß handeln? wenn sie dem Lichte nicht nachgehen, das ihnen vorgeleuchtet hat?

Und doch bei all' ihrer Blindheit verachten sie die Heiden und verdammen sie, und halten sich für heilig und rechtgläubig. Aber Gott urtheilte anders als sie. Die Heiden sind so glücklich, finden den Erlöser und genießen in seinem Anblicke Himmelsfreuden. Die Schriftgelehrten wissen nicht einmal recht, ob er geboren ist oder nicht. Sie verharren in ihrem Unglauben.

Geliebteste! wir wollen nicht den Priestern und den Schriftgelehrten gleichen, sondern den morgenländischen Weisen wollen wir gleichen, und wie sie die Erkenntniß benutzen, die uns Gott mittheilt. Wir sind auch wie die Weisen zur Erkenntniß Jesu Christi berufen worden. Wir wollen den Einsprechungen folgen, womit uns der Geist Gottes zum Guten antreibt, und unser Leben darnach einrichten, damit nicht die bessere Kenntniß, die wir als Christen haben, uns zur Verdammniß gereiche.

III.

An Herodes sehen wir recht, zu welchen schrecklichen Thaten der Eigennutz den Menschen verleitet. Weil er fürchtet, er möchte seine Krone verlieren, und die Juden möchten dem neugebornen Kinde als ihren König huldigen; so faßt er sogleich den Entschluß, das Kind umzubringen. Und damit ihm dieß Kind nicht entwischen könne, so gibt er den grausamen Befehl, alle Knäblein unter zwei Jahren in und um Bethlehem umzubringen. Das Blut so vieler unschuldigen Kindlein zu vergießen, das kümmert ihn nicht. Wegen seiner darf die ganze Welt daraufgehen; was fragt er darnach, wenn nur er seine Krone rettet. Nur auf sich allein schaut er; um das Wohl oder Wehe Anderer ängstigt er sich nicht im Geringsten. Und dabei ist er noch so falsch, stellt sich an, als wenn er auch nach Bethlehem reisen und das neugeborne Kind anbeten wollte. So weiß er seine eigennützigen Absichten zu vermänteln.

O meine Christen! der Eigennutz ist noch immer ein Hauptfehler der Menschen. Gar so viele Menschen gibt es, die nur auf sich allein, nur auf ihren Nutzen sehen, und sich sogar nicht um andere Menschen kümmern. Es mag Andern gehen, wie es will; das kümmert sie wenig, wenn es nur ihnen recht hinausgeht. Sollten Andere den größten Schaden haben, darnach fragen sie nichts, wenn nur sie ihren Nutzen finden. Manche Menschen sind so eigennützig, daß sie ihr Interesse schon gar nicht verbergen können, sondern aus allen ihren Handlungen leuchtet es hervor. Manche Menschen sind um kein Haar besser als Herodes. Hätten sie die Macht wie Herodes, der Eigennutz würde sie eben so grausam machen wie den Herodes.

O Christen! lernet doch aus dem Betragen des Herodes Falschheit und Eigennutz verabscheuen. Laßt uns redlich und aufrichtig, ohne Falsch und Verstellung sein, wie die morgenländischen Weisen. Laßt uns auf Anderer Nutzen sowohl wie auf unsern eigenen sehen. Ferne sei es von uns, daß wir jemals auf den Schaden Anderer unsern

Nutzen, auf das Unglück Anderer unser Glück bauen wollen. Wahre, aufrichtige Nächstenliebe soll uns beleben nach dem Beispiel Jesu Christi, der auch arm geworden ist, um uns reich zu machen, der sich tödten ließ, um uns ein ewiges Leben zu verschaffen. Laßt uns alle eigennützigen Absichten verbannen, und wahre, aufrichtige Nächstenliebe in unser Herz einpflanzen, welche uns Jesus mit Wort und Beispiel gelehrt hat.

Zum Beschlusse

laßt uns heute Gott aufrichtig danken für die große, unschätzbare Wohlthat, daß er uns zur Erkenntniß seines Sohnes Jesu Christi hat kommen und im wahren Glauben hat lassen geboren werden. Laßt uns diesen h. Glauben recht in Ehren halten, und unser Leben genau darnach einrichten, damit er uns nicht zur Verdammniß, sondern zur Seligkeit gereichen möge. Amen.

VI.

Vom Grusse: „Gelobt sei Jesus Christus!“

„Sie fielen auf ihre Kniee und beteten ihn an.“

Die morgenländischen Weisen waren gelehrte, reiche und vornehme Männer, und doch schämten sie sich nicht, vor einem armen Kinde niederzuknieen und es anzubeten. Sie erkannten in dem Kinde den Sohn Gottes. Sie waren von weiten Ländern hergereist, um Jesus Christus kennen zu lernen, und ihm ihre Anbetung zu beweisen. Jesus Christus ist jetzt nicht mehr ein Kind; er sitzet zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters; ihm ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden; er regiert mit dem Vater die Welt. Die morgenländischen Weisen beten auch dort ihn ohne Aufhören an. Sie loben und preisen ihn ohne Unterlaß.

Auch wir sollen uns mit den h. drei Königen vereinigen und vor Jesu unsere Kniee beugen, ihn anbeten. Wir dürfen keine so weite Reise machen wie sie. Wir haben überall in der Nähe Kirchen, wo wir ihm öffentliche Anbetung beweisen können. Ja wir können auch außer der Kirche unter andern Menschen Jesum loben und unsere Mitchristen zum Lobe Jesu Christi einladen, wenn wir den schönen Gruß: Gelobt sei Jesus Christus! mit Andacht aussprechen.

Es ist das ein schöner Brauch, daß die gemeinen Leute sich einander mit den Worten grüßen: Gelobt sei Jesus Christus! Dieser Gruß könnte recht viel Gutes stiften,

wenn ihr, meine Christen! ihn aufmerksam und andächtig hersagen möchtet. Ich will heute was Weniges darüber sprechen.

Zuerst muß ich euch erklären, was denn die Worte sagen wollen: „Gelobt sei Jesus Christus!“ Jemanden loben, heißt viel Gutes von ihm sagen.

Wenn wir sagen: „Gelobt sei Jesus Christus!“ so ist das soviel, als wenn wir sagen wollten: Jesus Christus soll von den Menschen recht erkannt und recht geehrt werden. Die Menschen sollen es erkennen, wie gut, wie heilig, wie freundlich und liebreich, wie mitleidig und barmherzig Jesus Christus sei. Sie sollen es erkennen, wie viel Gutes er uns durch sein Leben, Leiden und Sterben erwiesen hat; und sie sollen ihn deßhalb recht loben und preisen; und das sollen sie nicht blos jetzt in diesem Augenblicke thun, sondern das soll immerfort geschehen; in alle Ewigkeit soll Jesus Christus von den Menschen gelobt werden.

Ist das nicht recht schön, meine Christen! wenn Menschen zusammenkommen, die nie einander gesehen haben, grüßen sie sich mit dem Gruße: „Gelobt sei Jesus Christus!“ Dadurch geben sie zu erkennen, daß sie beide einen Herrn und Erlöser haben, daß sie beide wünschen, daß er von ihnen und Anderen möchte gelobt werden.

Für was ist denn dieser Gruß gut? Dazu ist er gut, daß wir öfter an Jesus Christus erinnert werden. Wir sollen oft an Jesus Christus denken, an seine göttliche Lehre, an sein heiliges Beispiel, an seine Liebe. Aber bei der Arbeit, bei Besorgung des Hauswesens vergessen wir gar oft darauf, vertiefen uns zu sehr in unsere zeitlichen Geschäfte, und denken oft lange Zeit nicht an unsern Erlöser. Nun kommt ohngefähr Jemand daher, und redet uns an mit dem schönen Gruße: „Gelobt sei Jesus Christus!“ da werden wir also mitten in unsern zeitlichen Geschäften an Jesus erinnert. Wir antworten ihm: „In Ewigkeit!“

und wollen mit diesen zwei Worten sagen: Jesus soll in alle Ewigkeit gelobt werden. Die Menschen sollen nie aufhören, ihn zu loben. Die öftere Erinnerung an Jesus fordert die Pflicht der Liebe gegen Jesus. Die Propheten im alten Testament haben den Israeliten vorgeworfen, daß sie so undankbar sind und auf ihren Gott vergessen, der sie aus der Knechtschaft Egyptens befreit hatte. Könnte man nicht uns den nämlichen Vorwurf machen, daß wir Jesum vergessen, der uns mit seiner himmlischen Lehre erleuchtet, mit seinem Fleische gespeist hat? Können wir zu oft an ihn denken? Soll uns nicht jedes Mittel willkommen sein, das uns an Jesus Christus erinnert? Ein solches Mittel ist der Gruß: „Gelobt sei Jesus Christus!"

Soll das nicht gut sein, wenn wir durch diesen Gruß in unsern zeitlichen Geschäften eine kurze Zeit unterbrochen werden, und unser Gemüth zu Jesus Christus, unsern Lehrer und Erlöser erheben?

O diese Erinnerung an Jesus Christus ist überaus heilsam und ein treffliches Mittel zur christlichen Frömmigkeit. Der Spruch: „Gelobt sei Jesus Christus!" dient gar schön dazu, die Feindschaft aufzuheben. Sieh', o Christ! wenn dir dein Feind begegnet und sagt zu dir: „Gelobt sei Jesus Christus!" mußt du ihm nicht seinen Gruß erwiedern und sagen: „In Ewigkeit!" Wenn du es nicht thust deinem Feinde zu Lieb, so wirst du es doch thun Jesu Christi zu Lieb. Sonst müßte man glauben, dein Haß geht auch auf Jesum Christum über. Kannst du, o Christ! wenn du durch diesen Gruß an Jesum Christum erinnert wirst, deinen Feind noch hassen, für den Jesus am Kreuz auch gestorben ist? Kannst du noch einem Menschen Feind sein, wenn du an Jesus denkest, der für seine Peiniger am Kreuze noch gebetet hat? Man sollte glauben, es braucht nicht mehr, als an Jesus denken, so müsse man seinen Haß fahren lassen; und daran erinnert dieser Spruch. Sieh' also, o Christ! wenn du dich nicht überwinden kannst, deinen Feind anzureden; so sage

wenigstens zu ihm: „Gelobt sei Jesus Christus!“ und denke daran, was dir Jesus für ein Beispiel gethan hat; so wird sich dein Haß legen, und vielleicht kannst du auf diese Weise auch deinen Feind gewinnen. Wenn er dir nicht verzeiht um deinetwillen, so wird er dir doch verzeihen um Jesu Christi Willen.

Durch diesen schönen Gruß könnten viele unkeusche Besuche, unkeusche Reden und Werke verhindert werden. Durch die Grüße sind bei Leuten verschiedenen Geschlechtes oft schon langwierige Gespräche, durch die Gespräche Bekanntschaften, durch die Bekanntschaften unreine Liebe, und aus dieser unreine Werke entsprungen. Dieß wird aber verhindert durch den christlichen Gruß: „Gelobt sei Jesus Christus!“ Oder muß denn die Erinnerung an Jesus, dem Allerheiligsten, nicht alle unreinen Begierden aus dem Herzen vertreiben? Gesetzt, du lediger Mensch! bist wirklich auf den Weg zu einer Person, mit der du eine sündhafte Bekanntschaft hast; nun begegnet dir Jemand auf dem Wege und sagt zu dir: „Gelobt sei Jesus Christus!“ Jetzt antwortest du: „In Ewigkeit!“ und du wirst also erinnert an Jesus, den Allerheiligsten, der für deine Sünden am Kreuz gestorben ist. Getrauest du dir da noch dein sündhaftes Vorhaben auszuführen? Du hast gesagt: Jesus soll gelobt sein in Ewigkeit, und du gehst gradewegs hin, ihn zu beleidigen! Wie geht dieß zusammen?

Dieser Gruß könnte manche sündhaften Gespräche verhindern. Wenn mehrere Leute beisammen sind und andere Leute recht durchlassen oder unehrbare Reden führen, und es kommt gähling Jemand zur Stube herein, welcher sagt: „Gelobt sei Jesus Christus!“ Alle antworten: „In Ewigkeit!“ saget also: Jesus soll gelobt werden, und ihr beleidiget ihn durch üble Reden. Wie geht das zusammen? Soll euch bei diesem Gruße nicht einfallen? Wie, wenn jetzt Jesus da zur Thüre hereinginge und die bösen Reden hörte; was würde er dazu sagen? Würden ihm diese Reden gefallen? Würde er sie nicht für eine Beleidigung seines Namens ansehen?

Wenn du von der Arbeit recht müde wirst, daß der Schweiß dir von allen Seiten herunterläuft, und es sagt Jemand: „Gelobt sei Jesus Christus!“ so muß es dir einfallen: Unser lieber Herr ist auch oft recht müde geworden von seinem beständigen Herumreisen und von seinen vielen Predigten, und das aus Liebe zu uns Menschen, so will ich auch alle meine Schweißtropfen ihm aufopfern und keine Beschwerniß scheuen, keine Ungeduld, keinen Zorn blicken lassen.

Seht da, Christen! wie heilsam, wie aufmunternd zum Guten die Erinnerung an Jesus ist! Wie viel Böses dadurch könnte verhindert werden! Und diese Erinnerung weckt in uns der schöne Gruß: „Gelobt sei Jesus Christus!“

Es ist doch recht Schade, daß dieser fromme Brauch, einander zu grüßen, den unsere Voreltern eingeführt haben, nun immer mehr abkommt. Nur die Bauersleute brauchen diesen Gruß noch. Wer ein wenig über den Bauernstand erhoben ist, der schämt sich dessen, der hält es gar für eine Beleidigung, wenn ihn Jemand so begrüßt. Soll denn das eine Schande sein, wenn wir einander an Jesus Christus, den Stifter unseres christlichen Glaubens, erinnerten? Soll es eine Schande sein, wenn einer den andern zum Lobe Jesu Christi ermuntert? Die Soldaten im Kriege haben ein gewisses Losungswort oder Parole, woran sie sich auch bei dunkler Nacht erkennen und sich von den feindlichen Soldaten unterscheiden. Ein solches Losungswort haben wir Christen an dem Spruch: „Gelobt sei Jesus Christus!“ Mit welchem Grunde sollen wir uns dessen schämen?

Nein, Geliebte! laßt euch durch das Beispiel der Städter nicht irre machen. Verharret fest auf euern alten Brauch, und grüßet einander jederzeit mit dem „Gelobt sei Jesus Christus!“ aber merket wohl, das bloße Hersagen dieses Grußes ist noch nichts Verdienstliches. Wenn du dabei nicht an Jesum denkest, so ist dieser Gruß nicht besser, als jeder andere weltliche Gruß. Man kann sagen: „Gelobt sei Jesus Christus;“ und gleich darauf

Jesum beleidigen. Ihr müßt diese heiligen Worte mit einer gewissen Ehrerbietung aussprechen; denn es ist der heiligste Name, bei dem sich alle Kniee biegen müssen im Himmel, auf und unter der Erde. Ihr müßt dabei wirklich an Jesum denken, an sein heiliges Beispiel, an seine Liebe zu den Menschen. Ihr müßt wirklich die Absicht haben, Jesum zu loben und Andere zum Lobe Jesu zu ermuntern. Wo ihr aber voraussehet, daß man diesen Spruch nicht gern höret, daß man vielleicht gar darüber spottet, da ist's besser, ihr sprechet ihn gar nicht aus; denn man muß das Heilige nicht den Hunden und die Perlen nicht den Schweinen vorwerfen. Auch dürft ihr diejenigen nicht verachten, die diesen Gruß nicht sagen. Ihr dürft euch deßwegen nicht für bessere Christen halten, als sie; denn das Christenthum hängt nicht an Worten, sondern an christlichen Thaten. Wo aber immer dieser Spruch gern gehört und gut aufgenommen wird, da wollen wir ihn sagen und uns freuen, wenn wir zum Lobe Jesu Christi bei uns und Andern etwas beitragen können.

Wir wollen nicht aufhören, Jesum, den die Weisen aus Morgenland heute als Kind zu Bethlehem angebetet haben, durch Worte und Thaten zu verherrlichen; dann werden wir auch das große Glück haben, ihn mit den nämlichen Weisen nicht mehr als ein Kind, sondern im Throne seiner Herrlichkeit zu sehen und in alle Ewigkeit zu loben. Amen.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

III.

Am Lichtmeßtage.

III.

[illegible]

I.

Erklärung von den Lichtern.

„Ein Licht zur Erleuchtung der Heiden.“
Simeon.

Das heutige Fest wird genannt das Fest der Opferung des Herrn. Am heutigen Tage opferte Maria ihr göttliches Söhnlein dem Herrn im Tempel auf. Maria war gleichsam eine Priesterin, weil sie dem Herrn ein Opfer brachte, und das nämliche Opfer brachte, das die Priester noch heut zu Tage Gott dem Allerhöchsten entrichten.

Das heutige Fest heißt auch das Fest der Reinigung Mariens, weil Maria heute, als am vierzigsten Tag nach ihrer Entbindung, sich hervorsegnen ließ. Diese Hervorsegnung hieß bei den Juden Reinigung, weil die Mütter für unrein erklärt wurden, bis sie das erste Mal im Tempel erschienen und das vorgeschriebene Opfer entrichtet hatten.

Dieses Fest heißt auch Maria Lichtmesse, weil an diesem Tage die Lichter zur Messe geweiht werden.

Schon die Heiden hielten an diesem Tage Umgänge mit Lichtern und Fackeln, zu Ehren ihrer heidnischen Gottheit. Dabei wurden mancherlei Ausschweifungen begangen. Die Christen setzten diese heidnischen Gebräuche noch längere Zeit fort. Endlich stellten die Vorsteher der Kirche erst im Jahr 600 nach Christi Geburt diese Mißbräuche ab, behielten den Gebrauch der Lichter bei, hielten die Umgänge in der Kirche, befahlen eine öffentliche und feierliche Weihe der

Kerzen. So wurde der Mißbrauch abgestellt und der gute Gebrauch beibehalten. Seitdem werden nun alle Jahre die Kerzen geweiht. Warum geschieht aber dieß? Was hat die katholische Kirche beim Gebrauch der Lichter für eine Absicht?

Diese Frage will ich euch heute, am Lichtmeßtage, beantworten.

I.

Die Wachslichter sind eingeführt worden zur Feierlichkeit, um dadurch die Wichtigkeit und Heiligkeit der gottesdienstlichen Verrichtungen anzuzeigen. Daher werden an Festtagen mehr angezündet. Aber sie sind auch eingeführt worden um ihrer Bedeutung willen, um gewisse Lehren und Wahrheiten unsers Glaubens anzuzeigen.

Die Lichter bedeuten Jesum Christum, welcher ist das wahre Licht der Welt. So nennt ihn der heil. Johannes im 1. Kap. seines Evangeliums: „Er war das wahre Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kamen." So nennt ihn auch Simeon im Tempel: „Ein Licht zur Erleuchtung der Heiden." Warum nannten sie denn Jesum ein Licht? Weil Jesus den Verstand erleuchtete.

Jesus hat die Welt erleuchtet mit seiner seligmachenden Lehre. Zuvor lagen die Menschen in den dicksten Finsternissen begraben. Sie hatten keine Erkenntniß von Gott und von dem ewigen Leben. Sie kannten nicht ihre Pflichten und konnten vor Finsterniß den Weg zum Himmel nicht finden. Dunkel und finster war es in dem Verstande der Menschen. Wenn es traurig ist, in der Finsterniß zu schmachten und das Tageslicht nicht zu sehen; so ist es nicht minder traurig, in der Unwissenheit dahin zu leben, ohne Gott, ohne Hoffnung eines ewigen Lebens. Nun erschien Jesus, die Sonne der Gerechtigkeit, verkündete seine heilige Lehre, versicherte uns, daß Gott unser Vater sei, der liebreich für uns sorgt, der uns nach diesem zeitlichen Leben in ein ewiges, besseres einführen werde, wo wir für alle Leiden und Beschwerden reichlich belohnt werden; und

was dergleichen trostreiche Lehren mehr sind. Dadurch verscheuchte er die Finsternisse des Verstandes, machte licht und hell unsern Verstand und war also ein wahres Licht, von welchem alle Menschen, Juden und Heiden, erleuchtet wurden und von welchem auch wir heut zu Tage noch erleuchtet werden, wenn wir uns nur wollen erleuchten lassen. Wie die Lichter die Finsterniß erleuchten, so hat Jesus die Welt erleuchtet.

Jesus leuchtete uns vor mit seinem heiligen Beispiele. Wenn man im Finstern geht, so ist man froh, wenn man einen Menschen bekommt, der uns vorleuchtet. Nun wandern wir dem Himmel zu in diesem finstern Erdenthale. Da leuchtet uns Jesus mit seinem heiligen Beispiele voraus, wir dürfen nur diesem Lichte folgen, so werden wir keinen Fehltritt thun. Jesus hat mit seinem Beispiele die schwersten Vorfälle beleuchtet; er hat uns gezeigt, was das heiße, seinen Feinden verzeihen, Verspottung, Verfolgung, Mißhandlung ertragen; er hat uns gezeigt, wie wir Gott und den Nächsten lieben sollen; er hat uns gezeigt, wie wir fromm leben und selig sterben sollen. Sein Beispiel ist für uns ein Licht, mit dem er uns vorgeleuchtet hat. Wir dürfen nur hinsehen auf dieses Licht, dürfen nur so handeln, wie Jesus gehandelt hat, das thun, was Jesus gethan hat. Jesus ist also das wahre Licht, das alle Menschen erleuchtet, die in die Welt kommen. Dieses bedeuten die brennenden Wachskerzen. Die Wachskerzen erinnern uns auch an das Licht des Himmels.

Aber die Wachskerzen bedeuten auch gewisse Pflichten. Jesus ist das Licht der Welt. So müssen wir's auch dankbar annehmen, als unser größtes Glück schätzen, fest daran glauben und es zur Richtschnur des Lebens machen. Dem Lichte muß man folgen. Wenn dir Jemand vorleuchtet, so wirst du wohl so dumm nicht sein, daß du vom Lichte weg- und der Finsterniß nachgehest; du würdest dich verirren, in ein Moos, in einen Graben kommen und vielleicht gar darin stecken bleiben. Wenn dann Jesus das wahre Licht ist, das uns leuchtet auf diesem finstern Wege durch's Leben,

wenn er uns den sichern Weg zeigt; sollen wir denn recht froh sein, daß wir einen so sichern Führer, eine so hellleuchtende Fackel haben; sollen wir nicht mit Freuden ihm folgen? Jesus der Sohn Gottes selbst ist unser Führer, ist unser Licht. Er zeigt uns alle Gräben, in die wir fallen, alle Steine, an denen wir uns stoßen könnten; d. i. er zeigt uns alle Gefahren des Heiles, denen wir ausweichen; alles Böse, das wir meiden sollen. Er leuchtet uns sicher hinüber bis in's himmlische Vaterland, wo die Majestät und Herrlichkeit Gottes selbst uns ewig leuchten wird.

O Christen! warum wollt ihr denn diesem Lichte nicht folgen? warum wollet ihr lieber im Finstern gehen, oder falschen Lichtern, Irrlichtern nachgehen, als dem wahren Lichte, Jesus Christus? Christen! ihr gehet ja eurem Untergange, eurem Verderben entgegen. O thut doch das nicht, macht euch nicht selbst unglücklich, sondern seht hin auf das wahre Licht der Welt, auf Jesus Christus, auf seine heilige Lehre, auf sein heiliges Beispiel, und folget demselben beständig nach; „Wer mir folgt, sagt Jesus, der wandelt nicht im Finstern, sondern er hat das Licht des Lebens.“ Seine Lehre und sein Beispiel soll der Weg sein, auf dem wir fortwandeln. Jede Sünde ist so viel als ein Stein, an den wir stoßen und fallen könnten. Jede Versuchung, jede Gelegenheit zur Sünde ist ein steiler Abhang, an dem er ausglitschen und hinabstürzen könnte. Jesus leuchtet uns aber mit seiner Lehre, daß wir den Stein sehen und nicht darüber fallen; er reicht uns seine Hand, daß wir an dem Abhang glücklich vorbeikommen und nicht hinabstürzen. Er leuchtet uns, daß wir sicher fortgehen, keinen falschen Tritt thun, und den rechten Weg nicht verlieren, sondern glücklich ankommen in dem himmlischen Vaterland.

Verlieren wir nun, meine Christen! die Lehre und das Beispiel Jesu nie außer Augen. Vergleichen wir oft unsere Reden und Handlungen damit, und fragen wir uns selbst: stimmt diese meine Rede, meine Handlung mit der Lehre Jesu überein? würde Jesus das gutheißen, wenn er noch

auf Erden wäre? würde er's auch so gemacht haben, wenn er in meinen Umständen gewesen wäre?

Wenn wir das thun, Geliebteste! so werden wir nicht nur selbst den rechten Weg zum Himmel einschlagen, sondern wir werden auch ein Licht für Andere sein; wir werden durch unser gutes Beispiel auch Andern vorleuchten, wie Jesus uns vorleuchtet.

So war es bei Maria. Sie, die göttliche Mutter, wurde durch die Lehre und durch das Beispiel ihres Sohnes Jesus erleuchtet; und eben sie leuchtete uns wieder mit ihrem herrlichen Tugendbeispiele vor. Wir sehen gleichsam als in einem Spiegel alle Tugenden und Lehren Jesu auf's schönste dargestellt. Sie ist der Abglanz von der Heiligkeit Jesus, an welchem sich wieder andere Menschen spiegeln können, und viele Tausende gespiegelt haben.

So soll es auch bei uns sein. Wie Jesus uns vorleuchtet, so sollen wir auch Anderen vorleuchten; so sollen sich die Tugenden Jesus auch in unserm Leben abspiegeln, damit Andere dadurch zur Nachfolge gereizt werden. Wie die Bösen durch ihr Beispiel Viele anstecken, so sollen auch die Guten durch ihre guten Beispiele Viele zum Guten antreiben.

So sollten die Geistlichen den Weltlichen vorleuchten mit ihrem Beispiel, damit diese nicht nur an ihren Lehren, sondern auch an ihrem Beispiel sich erbauen. So sollten die Eltern ihren Kindern, die Hausväter ihren Untergebenen mit guten Beispielen vorleuchten, damit diese zur Nachfolge angereizt werden; denn Beispiele wirken mehr als Worte. So sollten selbst Jünglinge andern Jünglingen, Jungfrauen anderen mit gutem Beispiele vorleuchten; denn die Beispiele von Leuten gleichen Standes wirken am meisten. Wenn man sagen kann: Sieh'! dieser Jüngling, diese Jungfrau lebt so eingezogen, so ordentlich, so häuslich, so friedlich u. dergl., so weckt dieß Manchen auf, ihm nachzufolgen. Jesus selbst muntert uns dazu auf, indem er sagte: „Lasset euer Licht vor den Menschen leuchten, daß sie eure guten Werke sehen, und den Vater im Himmel preisen.“ Es ist

nicht allemal Heuchelei, wenn wir vor Anderen Gutes thun. Das wäre es nur alsdann, wenn wir menschliches Lob, menschliche Ehre suchen. Wenn wir aber das Seelenheil Anderer suchen, wenn wir Andere zu guten Handlungen zu ermuntern trachten, dann haben wir doppelte Belohnung von Gott zu erwarten. So große Sünde es ist, Andere durch sein Beispiel zum Bösen zu verführen; ebenso ein großes Verdienst ist es, Andere durch sein Beispiel auf gute Wege zu bringen.

Die Lichter erinnern uns auch an das ewige Licht, das uns einst im Himmel leuchten wird. „Gott wohnt in unzugänglichem Lichte, und keine Finsterniß ist in ihm." Jakob. „Die Gerechten, heißt es im Buche der Weisheit, werden leuchten, wie die Sonne; himmlisches Licht, himmlische Klarheit wird sie umstrahlen. Im Himmel ist keine Nacht und keine Dunkelheit, sondern ein ewiger Tag; denn Gott erfüllt Alles mit seinem Glanz." Deßwegen wünscht man den Verstorbenen, das ewige Licht soll ihnen leuchten; und deßwegen zündet man bei den Leichnamen der Verstorbenen auch Lichter an, um das ewige Licht des Himmels dadurch anzuzeigen. Und dieses ewige Licht will die katholische Kirche anzeigen, wenn sie verordnet, daß bei den Begräbnissen Lichter brennen sollen, nicht als wenn die Lichter den Verstorbenen Etwas nützten, oder als wenn unser Gebet dadurch einen größern Werth bekäme, wenn wir ein Licht dazu anzünden; sondern blos um das Licht des Himmels damit anzudeuten, in das die Seele der Verstorbenen sollte aufgenommen werden.

Nun wisset ihr, Geliebteste! was die Lichter bedeuten. Sie erinnern uns an Jesus, an das wahre Licht. Einen andern Nutzen haben sie beim Tage nicht. Ihr müßt nicht glauben, daß deßwegen euer Gebet verdienstlicher, Gott angenehmer werde, wenn ihr dazu ein Wachslicht anzündet. Das ist gleichgiltig, daran liegt nichts. Befleißet euch nur, daß das Feuer der Andacht und die heilige Liebe in eurem Herzen fortbrenne und nicht auslösche. Befleißet euch, daß ihr dem Lichte folget, mit dem uns Jesus vorgeleuchtet hat,

seiner heiligen Lehre und seinem heiligen Beispiele; daß ihr auch so geduldig und so sanftmüthig, so liebreich und barmherzig, so keusch und eingezogen seid. Liebet wie Jesus und seine göttliche Mutter Maria, dann dürfen wir hoffen, daß uns einst das ewige Licht leuchten wird im Himmel.

Amen.

II.

Wozu sind Opfer da?

„Sie trugen den Knaben nach Jerusalem und opferten ihn Gott auf.“

Der heutige Festtag erinnert uns an jenes doppelte Opfer, welches Maria heute im Tempel zu Jerusalem dem Herrn entrichtet hat. Ich sage, an das doppelte Opfer, denn Maria opferte ihren Sohn dem himmlischen Vater, und opferte überdieß noch ein Paar Tauben, nach der Verordnung des mosaischen Gesetzes. O mit welcher Ehrfurcht wird sie, diese heilige Jungfrau, die Schwelle des Tempels betreten haben! Mit welcher Andacht, mit welchen Gefühlen der Freude und der Dankbarkeit wird sie ihr Opfer dem Gott Israels entrichtet haben! Wie wird sie sich erstaunt haben, als Simeon und Anna in dem armen Kinde sogleich den künftigen Messias und Heiland der Welt erkannten! Wie wird sie voll stillen Ernstes nachgedacht haben, als sie die vielbedeutenden Worte des Simeon anhörte: „Es ist zum Falle und zur Auferstehung gesetzt; ein Schwert wird dich durchdringen ꝛc.“

Doch wir wollen für heute beim Opfer mit unserer Betrachtung stehen bleiben. Ich lege euch die Frage vor: Wozu sind Opfer da?

Die Beantwortung dieser Frage wird den Inhalt der heutigen Predigt ausmachen.

Schon in den ältesten Zeiten war es gebräuchlich, daß die Unterthanen vor ihrem Herrn nicht mit leeren Händen erscheinen durften. Sie mußten ihm Geschenke bringen, sei es hernach, um ihre Dankbarkeit für erhaltene Wohlthaten oder ihren Gehorsam ihm zu beweisen, oder um neue Gaben von ihm zu erbitten. Diese Sitte herrscht noch heut zu Tag im Morgenlande.

Diesem zufolge wollten die Menschen auch Gott, dem höchsten Herrn, Opfer bringen. Sie wollten ihm dadurch ihre Dankbarkeit, ihre Unterwerfung bezeugen; wollten ihn für die begangenen Sünden versöhnen, wollten seinen Segen für ihren Feldbau, Viehzucht und andere Unternehmungen sich erwerben.

Diesem zufolge brachten schon die ersten Menschenkinder Abel und Kain Opfer; jener von seiner Heerde, dieser von seinen Feldfrüchten. Da sie aber diese Gaben dem Unsichtbaren nicht selbst überreichen konnten, so errichteten sie Altäre von Stein, zündeten Feuer auf demselben an, legten das Opfer darauf und verbrannten es, daß der Rauch vom Opfer gegen Himmel aufsteigen sollte. Es kam hierbei nicht so fast auf die Gabe, als auf den Willen des Gebers an. Das Opfer Abels gefiel Gott, weil er es mit reinem Willen brachte. So opferte Noa, als er nach der Sündfluth gerettet worden. So wollte Abraham sogar seinen Sohn dem Herrn opfern, aber Gott begnügte sich mit dem redlichen Willen.

Als Pharao die Israeliten aus Egypten nicht abziehen lassen wollte, Gott aber sie doch wunderbar daraus führen ließ, mußten sie zum Andenken an diese wundervolle Rettung alle männliche Erstgeburt dem Herrn heiligen, opfern. Die Erstgeburten des Viehes wurden geschlachtet, die Erstgeburten der Menschen mit Geld wieder ausgelöst.

Ja, Gott selbst verordnete durch seinen Diener Moses, was für Opfer und mit welchen Zeremonien sie ihm sollten dargebracht werden. Er setzte Brandopfer ein, welche ganz mußten verbrannt werden, zum Zeichen der tiefsten Anbetung und Unterwerfung, welche der Mensch Gott schul-

dig ist. Er setzte Opfer ein, wovon nur ein Theil verbrannt, der andere von den Priestern und den Opfernden verzehrt wurde. Er setzte Opfer ein für die Reichen, als Rinder, Schafe und Lämmer, und Opfer für die Armen, als Tauben.

Ihr werdet euch denken, wozu braucht denn Gott Opfer und Geschenke? zu was das Blut der Thiere? Gott braucht das freilich nicht für sich zu seinem Bedarf, wie die Fürsten dieser Erde. Gottes Gunst und Gnade kann man nicht durch Geschenke erkaufen. Er ist selbst Herr über Alles.

Aber der Mensch braucht solche äußerliche Zeichen, wie die Opfer sind, damit er erinnert werde an das, was er seinem Gotte schuldig ist. Wenn der Mensch Gott ein Opfer bringt, so soll er daran erinnert werden, daß er Alles von Gott hat und ohne Gott Nichts hat und Nichts ist. Er soll daraus die unendliche Majestät Gottes und seine gänzliche Abhängigkeit von Gott kennen lernen. Er soll dadurch zum Dank, zur Anbetung, zum Lobe Gottes angetrieben werden. Daher machten die Opfer in allen Religionen den Haupttheil des Gottesdienstes aus. Die Heiden opferten ihren falschen Göttern, wie die Israeliten dem wahren Gotte. Allein die Opfer des alten Bundes waren nur Vorbild des allerheiligsten Opfers, welches Jesus Christus im neuen Bunde Gott aufgeopfert hat. Schon Maria opferte am heutigen Tage ihr Kind dem himmlischen Vater auf. Ein heiligeres Opfer ist wohl dem Vater nicht dargebracht worden, so lange der Tempel zu Jerusalem gestanden ist. Mit größtem Wohlgefallen wird der Himmel auf dieß Opfer in den Händen Mariä herabgesehen haben.

Aber noch auf eine weit vollkommenere Weise hat sich der Sohn Gottes selbst am Kreuze für uns und für das Heil der Welt dargebracht. Da floß nicht das Blut der Böcke und Rinder, der Schafe und Lämmer, sondern das Blut des Gottmenschen Jesu Christi, welches unsere Seelen von allen Sündenmackeln reinigte, welches uns die vollkom-

menste Verzeihung, Gnade und ewiges Leben zuwege brachte. War einmal dieses Opfer geopfert, so verloren alle Opfer des alten Testaments ihre Kraft und Gültigkeit; denn die Vorbilder hören auf, wenn einmal die Sache selbst eintrifft.

Dieses allergrößte und allerheiligste Opfer wird täglich auf unsern Altären erneuert. Dieß ist das vollkommenste Anbetungsopfer, das Gott gefälligste Dankopfer und das kräftigste Bittopfer und das wirksamste Versöhnungsopfer zur Auslöschung aller menschlichen Schuld.

Willst du, o Christ! Gott dem Herrn Himmels und der Erde deine tiefste Anbetung und Unterwerfung bezeugen, so opfere ihm auf seinen Sohn, der sich erniedrigt hat und seinem Vater gehorsam war bis zum Tode des Kreuzes. Aengstigt dich der Gedanke an deine begangenen Sünden, so bringe ihm dar das Opfer seines Sohnes, welcher ist die vollkommenste Aussöhnung unserer und der ganzen Welt Sünden.

Willst du Gott Dank sagen für die erhaltenen Wohlthaten, so opfere ihm auf das Opfer Jesu Christi, an welchem der Vater sein innigstes Wohlgefallen hat.

Willst du Gottes Gnade und Beistand erlangen, so opfere ihm auf seinen Sohn; denn er selbst hat uns versprochen, daß er uns Alles geben wolle, um was wir den Vater in seinen Namen bitten.

Aber wenn wir dieser unschätzbaren Verdienste der heiligen Messe sollen theilhaftig werden, so müssen wir auch unserer Seits mit der gehörigen Gemüthsfassung diesem heiligen Opfer beiwohnen. Wir müssen die unendliche Majestät Gottes und unsere Niedrigkeit recht erkennen und uns vor diesem großen, unendlichen Herrn auf's Tiefste erniedrigen. Wir müssen unsere Sünden recht von Herzen bereuen und uns einer ernstlichen Besserung befleißigen, müssen selbst um alles Gute Gott ernstlich bitten und unsern Leib und unsere Seele als ein lebendiges Opfer Gott aufopfern.

O möchten wir nur die Hoheit und Heiligkeit dieses Opfers

recht erkennen! möchten wir unser Herz von allem Irdischen losreißen und mit einer solchen Geistessammlung, mit einer solchen Andacht und Ehrerbietigkeit beiwohnen, als Maria hatte, als sie ihren göttlichen Sohn im Tempel aufgeopfert hat! Dann würden wir mehr Frucht und Nutzen von der h. Messe haben; denn die h. Messe gibt uns nicht nur eine Erinnerung und Aufmunterung zum Guten, sondern sie theilt uns auch Kräfte zum Guten mit.

Stellt euch nur allemal jenes blutige Opfer recht lebhaft vor Augen, welches Jesus am Altar des Kreuzes für das Heil der ganzen Welt entrichtet hat; denn daher hat die h. Messe ihre ganze Kraft und Wirksamkeit.

Laßt uns auch über das geringere Opfer Mariä ein Paar Worte hören. Maria opferte ein Paar Turteltauben, wie es den armen Leuten im Gesetze befohlen war. Seht da, meine Lieben! wie genau und pünktlich Maria das Gesetz erfüllt. In keinem Stücke, auch im geringsten, will sie nicht davon abweichen. Sie bringt das Opfer der Armen, und legt dadurch öffentlich das Geständniß ab, daß sie auch unter die Armen gehöre. Sie schämt sich ihrer Armuth nicht, sie will nicht für reicher angesehen werden als sie ist. Welch' ein schönes Beispiel der Demuth gibt uns Maria! Wie sehr beschämt sie den Stolz derjenigen, welche ihre Armuth so gerne verbergen möchten! Gibt es denn nicht solche Menschen, die bei all' ihrer Noth doch so gern groß thun und es dem Reichern nachmachen möchten? Sie schämen sich ihrer Armuth. O wohl ein dummer Stolz! Lernet doch von Maria, daß Armuth dem Menschen keine Schande, aber auch Reichthum keine Ehre bringt. Nur das Laster macht Schande und Tugend macht Ehre.

Maria opferte im Tempel ein Paar Tauben, wie wir gehört haben. Auch ihr, meine Christen! opfert oft im Tempel ein Paar Pfennige. Was hat denn dieß Opfern zu bedeuten?

Höret nur! In den alten Zeiten, da die Priester noch keinen bestimmten Unterhalt hatten, opferten die anwesenden

Christen unter dem Hochamt jedesmal Brod und Wein; dieß war dann zum Unterhalt der Priester bestimmt. Von diesen freiwilligen Gaben wurde auch das heil. Abendmahl unter beider Gestalt den Christen ausgetheilt. Nachdem aber der Eifer der Christen nachließ und sie unter der h. Messe nur selten mehr communicirten, nachdem überdieß die Diener der Kirche bestimmte Einkünfte hatten, hörte dieß Opfer von Brod und Wein nach und nach auf und statt dessen opferten die Gläubigen Geld. Dieser Brauch erhielt sich bis auf unsere Zeiten.

Das Opfergehen zeigt drei Stücke an.

1) Zeigt es an, daß der Geistliche zum Besten der Gemeinde da ist, folglich auch von der Gemeinde seinen standesmäßigen Unterhalt zu fordern hat. „Wer dem Altare dienet, schreibt der h. Paulus, der soll auch vom Altare leben."

2) Ermuntert es zur Andacht und christlichen Fürbitte. Ihr geht zum Opfer, so oft für einen Nachbar oder Befreundeten ein Gottesdienst gehalten, oder eine h. Messe gelesen wird. Das soll euch erinnern, daß ihr auch mit dem Priester für euern Nachbar oder Verwandten beten sollt; daß ihr mit ihm in Friede und Eintracht leben, und wenn ihr wider ihn, oder er wider euch Etwas hat, noch vor der h. Messe euch mit einander aussöhnen sollt; eingedenk der Worte: „Wenn dein Bruder Etwas gegen dich hat, so versöhne dich zuerst mit ihm, und dann opfere deine Gabe auf dem Altare." Wenn dieser Opfergang nicht wäre, würden viele Leute viel seltener an Werktagen in die Kirche kommen. Dieses Opfergehen befördert also auch die christliche Andacht.

3) Endlich das Opfergehen an Festtagen vermehrt auch die Feierlichkeit desselben. Es zeigt an, daß sie sich der Feier des Festes freuen, an den heiligen Geheimnissen Antheil nehmen wollen, und durch ihre Gegenwart auch Andere erbauen wollen.

Der Christ, welcher alle, auch die geringsten Handlun-

gen als einen Antrieb zum Guten benutzen kann, denkt sich, wenn er die Gabe auf den Altar legt: Nimm, o Gott! auch mein Herz und Alles, was ich habe, zum Opfer hin! Ich will es zu deinem Dienste, zu deiner Ehre verwenden.

O Geliebteste! wir wohnen so oft der heiligen Messe bei; wenn wir derselben jedesmal auf die rechte Art und Weise beiwohnen würden, wie viele Verdienste würden wir uns sammeln, welche herrlichen Früchte würden wir davon tragen!

Lasset uns immer so opfern, wie Maria im Tempel geopfert hat. Amen.

III.

Gott hat 1) die frommen Menschen vereiniget; 2) sich ihnen geoffenbart und 3) sie erfreuet.

„Nun läßt Du deinen Diener in Frieden dahin ziehen, da seine Augen das Heil der Welt gesehen haben.“

Der heutige Festtag stellt uns die Begebenheit vor Augen, da Maria und Joseph im Tempel erschienen sind, und ihr göttliches Kind dort Gott dem himmlischen Vater aufgeopfert haben.

Wir finden dann im Tempel eine liebliche Gesellschaft von heiligen Menschen beisammen, die nicht gerade so ohngefähr, sondern aus göttlicher Anordnung zusammentrafen.

Wir finden da die jungfräuliche Mutter voll heiliger Andacht. Wir finden den gerechten, gottesfürchtigen Pflegevater Joseph. Wir finden den ehrwürdigen Greisen Simeon voll heiliger Begeisterung. Wir finden eine hochbetagte Wittwe Anna in heiliger Freude. Wir finden das Kind Jesus, auf welches die Engel tiefanbetend niederschauen. Wir finden endlich, was freilich die Augen des Leibes nicht sehen können, den unsichtbaren ewigen Vater, denn er, der Allgegenwärtige, konnte auch hier nicht abwesend sein. Er ist es ja, der diese frommen Menschen so wunderlich vereiniget hat.

Was thun sie da? Während Maria und Joseph opfern, nimmt Simeon das Kind auf seine Arme, schaut im prophetischen Geiste in die Zukunft hinein, und offenbart die Schicksale des Kindes. Die Anwesenden horchen voll Erstaunen auf jedes Wort, das aus seinem Munde kömmt.

Dabei empfinden sie alle eine unbeschreibliche Freude und Seligkeit; denn das Wohlgefallen Gottes ruht augenscheinlich auf dieser heiligen Gesellschaft.

Wir wollen diese drei Punkte jetzt betrachten, und jedesmal eine kurze Anwendung auf uns machen. Ich sage daher:

1) Gott ist es, der diese frommen Personen im Tempel vereiniget hat;

2) Gott ist es, der sich diesen Frommen im Tempel geoffenbaret hat.

3) Gott ist es, der diese Frommen im Tempel erfreuet hat.

Erster Theil.

Gott ist es, der diese heiligen Personen im Tempel vereiniget hat. Aus Antrieb des h. Geistes kam Simeon in den Tempel, und kam gerade zu dieser Zeit in den Tempel, da Joseph und Maria das göttliche Kind dahin brachten. Aus besonderer Fügung Gottes kam auch die Prophetin Anna zur nämlichen Zeit dahin. Der Wille Gottes, das Gesetz des Herrn rief auch Maria und Joseph dahin, denn Gott hatte durch Moses befohlen, daß jedes erstgeborne Knäblein dem Herrn im Tempel sollte geopfert, und dann durch ein Opfer wieder ausgelöst werden. Aus Gehorsam gegen das Gesetz Gottes kamen also die Aeltern mit dem Kinde Jesu dahin. Mithin kann man mit Wahrheit sagen: Gott ist es, der diese heiligen Personen im Tempel vereiniget hat. Warum hat Gott sie vereiniget? Weil sie seiner Stimme gehorsam waren. Maria gehorcht dem Gesetze des Herrn, Simeon gehorcht dem Antriebe des h. Geistes, Anna gehorcht der Führung Gottes. Gott vereiniget diejenigen, die seinen Willen thun. O lasset uns auch Gottes Willen thun, dann führt er uns zu gottesfürchtigen, frommen Menschen und vereiniget uns mit ihnen; hingegen bewahrt er uns vor der Gesellschaft der Bösen.

O was ist's schön um die Gesellschaft der Guten!

Meine Christen! Es ist kein größeres Unglück, als in

böse Gesellschaft zu kommen; denn diese entfernen von Gott und führen die Menschen dem Teufel und der Hölle zu. Besonders gefährlich sind die bösen Gesellschaften für junge Leute, die keine festen Grundsätze haben, die Alles begierig auffassen, was sie sehen; aber das Böse weit leichter als das Gute. Woher kommt es, daß manche junge Leute, die kaum die Schule verlassen haben, schon die Wege des Lasters betreten, die guten Lehren in den Wind schlagen? Das kommt daher, weil sie von bösen Kameraden verführt werden. O fliehet also böse Gesellen, und haltet lieber zu den guten!

Welches sind denn böse Gesellen? werdet ihr sagen. Diejenigen sind böse Gesellen, welche euch zum Ungehorsam gegen Aeltern und Vorgesetzte aufhetzen. Diejenigen sind böse Gesellen, welche zum nächtlichen Herumlaufen, zum Saufen, zum theuern Spielen anreizen! Diejenigen, welche unzüchtige Reden führen, unehrbare Zotten und Possen treiben, und euch dazu verleiten wollen. Diejenigen sind böse Gesellen, welche euch in Bekanntschaft mit dem anderen Geschlecht verwickeln, zu unerlaubten Heimgarten euch führen wollen. Diejenigen sind böse Gesellen, welche euch zum Stehlen, zum Raufen, zu allerhand Rupereien, wodurch dem Nächsten Schaden zugeht, verleiten wollen. Endlich diejenigen sind böse Gesellen, welche euch vom Gebete, von der Andacht abhalten, welche keinen Glauben mehr haben, und euch davon abwendig machen wollen. Diejenigen, welche das eine oder das andere von diesen Kennzeichen an sich haben, sollt ihr fliehen, gleich einer giftigen Schlange. Thut ihr das nicht, so werden sie euch bald auf ihre Seite ziehen; ihr werdet ihnen gleich, oder vielleicht gar ärger werden, als sie.

Fliehet sie, sage ich; suchet euch vielmehr gute und tugendhafte Menschen auf, bei denen ihr nichts Böses höret und sehet, die euch eher vom Bösen ab-, als dazu anhalten. Mit diesen machet Bekanntschaft. Gott wird mit Wohlgefallen auf euch herabsehen, und sich euch offenbaren, wie er sich den frommen Leuten im Tempel zu Jerusalem geoffenbaret hat.

Zweiter Theil.

Ja, Geliebteste! **Gott hat sich den frommen Leuten im Tempel geoffenbaret.** Sobald Simeon in den Tempel hineintrat, erkannte er gleich in dem Kinde den Messias. Er nannte es das Heil der Welt, das Licht zur Erleuchtung der Heiden, eine Zierde des Volkes Israel. Er sagte, daß dieses Kind Vielen zum Falle, und Vielen zur Auferstehung gereiche. Er sagte, daß es ein Ziel des Widerspruches sein werde; daß auch die göttliche Mutter viel mit ihrem Kinde werde zu leiden haben, daß ihre Seele ein Schwert durchdringen werde.

Solche Dinge sagt Simeon voraus, und die Anwesenden hören mit größter Begierde jedes seiner Worte an. Woher hätte dieß Simeon wissen können? Aus sich selbst nicht, sondern aus göttlicher Offenbarung. Gott hatte es ihm, und durch ihn auch den Anwesenden geoffenbart.

Gott offenbart sich auch uns noch heut zu Tag durch unser Gewissen. Durch dieses gibt er uns seinen heiligen Willen zu erkennen. Er offenbart sich uns durch das heilige Evangelium. Aus diesem haben wir heute lesen gehört, was Gott dem frommen Simeon geoffenbaret hat. Ja wir wissen dieß Alles noch weit besser, als es Simeon damals erkannte, weil wir die ganze Geschichte seines Lebens, Leidens und Auferstehens wissen. Auch wissen wir, daß Jesus das Heil der Welt ist, durch den wir selig und ohne den wir nicht selig werden können. Wir wissen, daß Jesus das Licht der Welt ist, welches uns noch immerdar mit seinem wohlthätigen Lichte erleuchtet, wenn wir ihm nur folgen möchten. Aber gar so viele Menschen lieben mehr die Finsterniß als das Licht. Warum? weil ihre Werke böse sind, und sie nicht an's Tageslicht wollen kommen lassen. Sie möchten lieber das Licht gar auslöschen, damit sie ungehindert ihren Lüsten nachgehen könnten. Sie bedenken nicht, daß sie auf diese Weise ihrem Untergang unfehlbar zueilen werden.

Wir wissen es nun besser als Simeon, daß Jesus ein

Ziel des Widerspruches war, dem von Hohenpriestern, von Schriftlehrern und Pharisäern häufig widersprochen worden ist; und dem noch heutzutage häufig wird widersprochen. Wir wissen, daß er Vielen zum Falle und Vielen zur Auferstehung gewesen ist, und es noch ist. Denen ist Jesus zur Auferstehung, die an ihn glauben und seiner Lehre folgen; denjenigen aber ist er zum Falle, die ihm nicht folgen, oder gar nicht an ihn glauben; denen ist er zum Falle, die sich wenig um Jesus Christus kümmern, denen Alles in der Welt lieber ist als Jesus Christus. Denen kann er gar wohl zum Falle gereichen, die nicht eher zu ihm sich kehren, als bis der Tod mit allen seinen Schrecknissen schon vor der Thüre ist.

Unter welche Klasse von Menschen gehören wir? unter diejenigen, denen Jesus zum Falle ist, oder denen er zur Auferstehung gereicht? O was würde uns dann die Offenbarung Gottes nützen, wenn sie uns zum Untergange gereichen würde? O lasset doch das nicht geschehen, sondern bemühen wir uns vielmehr, uns so zu verhalten, daß uns Jesus Christus zur Auferstehung gereichen möge; dann wird Gott auch uns erfreuen, wie er die Frommen im Tempel zu Jerusalem am heutigen Tage erfreut hat. Dieß im

dritten Theil.

Weil Simeon der Offenbarung Gottes geglaubt hat, so erfreute ihn Gott unaussprechlich. Das war der glücklichste Augenblick seines Lebens, da er Jesum sehen, ihn auf seine Arme nehmen, an sein Herz drücken konnte. „Jetzt will ich gerne sterben, sagte er, weil ich vor meinem letzten Ende noch den Heiland der Welt gesehen habe.“ Voll Freude sieht er jetzt dem Tode entgegen. Der Tod ist ihm nichts anders als eine liebliche Heimfahrt in sein Vaterland.

So freute sich auch Anna, daß sie in ihrem 84. Jahre noch gewürdiget worden, den Trost Israels, den Erlöser zu sehen. Nun ist ihr Gebet erhört, ihr Hoffen belohnt, ihr Verlangen erfüllt, ihr Gemüth hoch erfreut worden. Auch

Joseph und Maria freuten sich unaussprechlich, daß ihr göttliches Kind im Tempel von diesen frommen Menschen ist erkannt worden als das Heil der Welt, als das Licht der Heiden, als die Zierde des Hauses Israel.

Woher schöpften diese heiligen Personen eine so große Freude? Vom Glauben. Simeon und Anna glaubten den Einsprechungen des heiligen Geistes, Joseph und Maria glaubten der Weissagung Simeons. Dieser Glaube erfüllte ihr Herz mit so hoher Freude.

Laßt auch uns glauben, aber lebendig glauben; dann wird Gott auch uns erfreuen, wie die frommen Personen im Tempel.

Es gibt keine edleren Freuden, als die Freuden, die uns unser Glaube verschafft, die Freude an Gott, unseren himmlischen Vater, die Freude an Jesum, unsern liebevollen Erlöser, die Freude des ewigen Lebens. Diese Freuden sind viel edler und reiner als alle irdischen Freuden, welche viel Geld kosten, bald vergehen, und die oft so viel Bitterkeit zurücklassen. Aber solche Freude gewährt nur ein lebendiger Glaube. Wir sollen Gott in seiner ganzen Liebenswürdigkeit mit den Augen des Glaubens schauen, da wir es mit den Augen des Geistes nicht können. Wir sollen Jesum Christum im Geiste uns vorstellen, als wenn wir ihn mit Simeon auf den Armen hielten. Wir sollen uns die Freuden des Himmels so vergegenwärtigen, als wenn wir schon in der Gesellschaft der Seligen und Auserwählten wären, und mit ihnen Gott lobten. Ein solcher Glaube, mit ganzer Seele aufgefaßt, und lebhaft im Geiste vorgestellt, verschafft uns die meisten Freuden, versüßet uns die schwersten Leiden, und gewährt uns den sichersten Trost im Sterben. Und gerade da, wo alle irdischen Güter und Freuden uns verlassen, ist es unser heiliger Glaube, der unser Herz erfreut, tröstet und beruhiget, indem er uns hinzeigt auf ewige unvergängliche Freuden.

O laßt uns daher meiden die Gesellschaft der Bösen, und aufsuchen die Gesellschaft der Guten; wo gute fromme Menschen beisammen sind, da ist auch Gott mitten unter

ihnen. Laßt uns folgen den Offenbarungen Gottes, wie die frommen Menschen im Tempel zu Jerusalem, dann wird uns Jesus auch erfreuen, und wir können einst in unserer Sterbestunde getrost sagen: „Nun entlassest Du deinen Diener in Frieden! denn meine Augen werden bald sehen das Heil, das Du uns durch deinen Sohn bereitet hast."

Amen.

IV.

Erster Punkt: Wir sollen uns nicht mit unnützen Sorgen quälen.

Die Menschen martern und quälen sich auf dieser Welt ungemein mit den zeitlichen Sorgen und gar oft ohne alle Ursache.

So lange wir noch in den Kinderjahren leben, da leben wir so sorgenlos und so unbekümmert dahin, als wie die Vögel in der Luft. Sie kümmern sich um Nichts, als wenn ihnen ihr Lebtag Nichts abgehen könnte. Wenn sie gleich schlecht leben müssen, so achten sie es nicht; sie lassen ihre Eltern für sich sorgen. Daher sind die Kinder auch so fröhlich und so aufgeräumt, weil sie keine Sorgen haben. Sie möchten nichts als scherzen und springen, und wenn sie gleich weinen, so ist es gleich wieder vergessen.

Wenn sie aber einmal erwachsen sind, dann erwachsen schon auch die Sorgen mit ihnen; aber doch sind ihre Sorgen nicht viel und nicht schwer. Sie schieben die meisten Sorgen auf ihre Eltern und Hausväter oder Hausmütter hinüber. Diese müssen ihnen ihre Kost und Lohn geben; sie mögen's hernehmen, wo sie wollen. Aber eben darum sind auch junge Leute, wenn sie sonst gesund sind, insgemein fröhlich, sind gern bei Tanz und Spiel und bei Lustbarkeiten. Woher diese Fröhlichkeit? Daher, weil sie wenig Sorgen haben. Je weniger der Mensch Sorgen hat, desto ruhiger und zufriedener kann er leben.

Wenn aber die Menschen einmal selbst ein Hauswesen

übernehmen, wenn sie den Ehestand antreten, da verliert sich bald die jugendliche Fröhlichkeit, das muntere Wesen, das sie vorher gehabt haben. Warum? Weil nun in diesem Stand die Sorgen haufenweis daher kommen. Da kommen die Haussorgen, die Nahrungssorgen, die Kindersorgen u. dgl., und machen einem das Leben gar sauer.

Wie wird es mir gehen, wie werde ich mich in diesen harten Zeiten fortbringen? denkt sich Mancher. Ich kann mein Lebtag auf keinen grünen Zweig kommen. Was werde ich noch anfangen? jammert ein Anderer; meine Kinder vermehren sich mit jedem Jahre; wie werde ich sie alle ernähren, um wieviel weniger sie versorgen? Mit welcher banger Sorge wirft mancher Bauer den Samen auf das Feld! Werde ich ihn wohl auch wieder vermehrter bekommen? Wenn dann schwere Gewitterwolken heranziehen und eure Felder zu verwüsten, eure Häuser zu verbrennen drohen; o wie wird euch da bange! welche Angst, welche Sorge drückt da euer Herz danieder! Wenn der Schnee lange nicht abgehen will, wenn bei anhaltender Trockne Alles auszudürren scheint, wenn häufige Regengüsse Feld und Wiesen überschwemmen; welche Sorge, welche Kümmerniß peiniget da eure Seele! So muß noch Alles zu Grunde gehen, hört man euch klagen; dann ist all' unsere Arbeit umsonst. Wie werden wir uns dieß Jahr fortbringen, wenn's nicht bald anders wird?

Wenn manchmal von zwei Eheleuten eins krank wird, wie wird auch da das Herz so schwer! Wenn mein Weib in seinen besten Jahren so dahinstürbe, was wollte ich mit meinen Kindern anfangen? und dergleichen Gedanken machen das Herz des Mannes so schwer und nehmen ihm alle Ruhe und allen Trost hinweg. Wenn Soldaten ausgehoben werden, o wie können sich da Kinder und Eltern kümmern! Und wenn es ihren Sohn wirklich trifft, wenn er etwa gar in den Krieg ziehen muß, o da nehmen die Sorgen erst recht zu! Das kostet viele schlaflose Nächte; Sorge und Kummer lassen die Eltern nicht schlafen.

Und so gibt es dann von allen Seiten Sorgen im Ueber-

fluß. Wie wäre es nun bei einer solchen Menge von Sorgen noch möglich, daß ein Mensch Ruhe im Herzen behalte, daß er zufrieden leben könnte?

Man kann euch diese vielen Sorgen wohl nicht übel nehmen, wenn man sich so ganz in eure Umstände hineindenken kann. Es ist ganz natürlich, daß Eltern um ihre Kinder, der Mann um sein Weib, der Bauer um seine Feldfrüchte sich bekümmert. Kein Mensch kann bei solchen Umständen ganz gleichgültig sein. Aber doch das Uebertriebene bei diesen Sorgen, die Angst, die Bangigkeit, die insgemein dabei ist, sollten wir ablegen.

Denn was nützen uns denn diese ängstlichen Sorgen? Können wir damit den Kranken gesund, den Todten wieder lebendig machen? Können wir mit unsern Sorgen das Wetter anders machen? unsere Schulden eher bezahlen? unsere Kinder eher versorgen? „Könnet ihr, sagt Jesus, mit eurer Kümmerniß der Länge eures Körpers eine Elle zusetzen?“

Wie oft fällt die Sache besser aus, als wir glauben? wie oft haben wir uns so abgekümmert, so gesorgt, als wenn Alles zu Grunde gehen müßte, und am Ende ist es doch nicht so schlimm hergegangen. Unsere Besorgniß war gar oft umsonst, oder wenigstens weit übertrieben. Und wenn auch das Unglück wirklich hereinbricht, warum sollen wir uns denn vorhinein so kümmern? Ist es denn nicht früh genug, wenn es wirklich da ist? Wir werden die Last des Unglücks schon genug empfinden, wenn es einmal auf unsern Schultern liegt.

Ein Mensch, der sich gar so ängstigen und kümmern kann, der allzeit lieber das Schlimme glaubt, als das Gute, das Erfreuliche, der Alles von der traurigen Seite betrachtet, ein solcher Mensch schadet sich ungemein an seinem Leben und an seiner Gesundheit. Viele Sorgen machen vor der Zeit alt. Innerlicher Kummer nagt wie ein Wurm an unserer Zufriedenheit, raubt uns alle Munterkeit und Heiterkeit des Geistes, und kürzet unser Leben um viele Jahre ab.

Und doch gibt es so viele Menschen, die sich mit derlei unnöthigen Sorgen ihr Leben geflissentlich so verbittern, die sich selbst so abhärmen und abpeinigen mögen. Und gerade die Reichen, die noch nie haben Noth leiden dürfen, sorgen und kümmern sich am meisten und sind selten recht froh und zufrieden bei ihrem Besitze. Ist denn kein Gott mehr im Himmel, der für uns sorgt? oder weiß er nicht uns zu helfen? oder ist sein Arm abgekürzt? oder ist er nicht mehr unser Vater?

Hinweg mit diesen thörichten Sorgen! hinweg mit diesem ängstlichen, bangen Wesen! Dieses ist Sünde. Es zeigt an, daß wir kein rechtes Vertrauen zu Gott haben; denn Jesus sagt: „Seid nicht so ängstlich besorgt, was ihr essen und trinken und was ihr anziehen werdet. Um das kümmern sich die Heiden, die keine Erkenntniß von Gott haben." Auch uns Christen schickt sich's nicht, daß wir uns so kümmern, denn wir glauben an einen Gott, der unser Vater ist.

Statt diesem eitlen Sorgen und Kümmern, welches Jesus ausdrücklich verboten hat, sollten wir vielmehr auf Gott vertrauen.

Zweiter Punkt.

Wir sollen auf Gott vertrauen.

Gott ist unser Schöpfer; soll das Geschöpf nicht auf seinen Schöpfer vertrauen? Gott ist unser Herr; soll der Knecht nicht auf seinen Herrn vertrauen? Gott ist unser Vater; soll das Kind nicht auf seinen Vater vertrauen? Gott sorgt für die Thiere; soll er uns Menschen vergessen? Höret, wie schön uns Jesus zum Vertrauen auf Gott ermuntert: „Sehet an, sagt er, ihr Kleingläubigen! sehet an die Vögel in der Luft, sie sorgen 2c." Seid ihr denn in den Augen Gottes weniger als ein Vogel? Sehet an die Blumen; seid ihr denn schlechter als eine Blume, die heute steht und morgen abgemäht wird? Saget also nicht, was werden wir essen 2c. Euer himmlischer Vater weiß ja, daß

ihr dieß Alles bedürfet. Vertrauet nur auf ihn; er wird euch gewiß geben, was euch wahrhaft nützlich ist."

Ja, wenn ihr eure Hände müßig in den Sack stecket, wenn ihr alle Mühe und Beschwerden scheuet, wenn ihr euer Vermögen liederlicher Weise durchjaget, dann wird Gott freilich für euch nicht sorgen. Wenn wir aber thun, was wir können; wenn Jeder seinen Fleiß anwendet, so gut er kann, dann dürfen wir uns auch sicher auf Gott verlassen. Er wird uns zwar nicht gerade das geben, was wir gerne hätten, aber was für unsere Tugend, was für unsere Seligkeit gut ist, das wird er uns sicher geben; das dürfen wir ihm fest zutrauen; denn Gott ist die Liebe, sagt Johannes; er will nichts Anderes, als unser Bestes. Und unser Bestes ist nicht ein schöner Bauernhof; unser Bestes ist nicht eine Scheune voll Getreide, ein Stall voll Vieh; unser Bestes ist nicht ein Kasten mit Gold und Silber angefüllt; unser Bestes sind nicht alle nur erdenklichen Wollüste und Lustbarkeiten; unser Bestes ist Tugend und Seligkeit; und das gibt uns Gott und Alles, was wir dazu vonnöthen haben, gibt er uns.

Und das gibt er uns, so gewiß er allmächtig ist; das gibt er uns, so gewiß er unendlich gütig ist. Wir sollen daher auf Gott vertrauen in allen Umständen unsers Lebens; es mag uns gehen, wie es will.

Wir sollen auf Gott vertrauen, wenn er gleich alle nur erdenklichen Unglücke und Drangsale über uns kommen läßt. Wir sollen auf ihn vertrauen, wenn er unsere Felder vom Schauer verwüsten, unsere Häuser vom Feuer verzehren, unsern Leib durch die schwersten Krankheiten peinigen läßt. Wir sollen auf ihn vertrauen, wenn Hunger und Mißwachs, Pest und Krieg, und was es immer Arges geben mag, über uns kommen. Kurz, es mag uns gehen, wie es will, so können und sollen wir auf Gott vertrauen, denn Gott sorgt für unser Bestes.

Dieses feste, dieses unerschütterliche Vertrauen muß dann uns getrost und zufrieden machen.

Dritter Punkt.

Wenn wir auf Gott vertrauen, d. h. wenn wir glauben, daß Gott für uns sorgt, wenn wir alles Gute von ihm erwarten dürfen, so können wir ja ganz ruhig und unbekümmert dahinleben; es mag da gehen, wie es will. Wer sorgt sich dann viel um den Weg, wenn er einen guten Wegweiser hat? Was sollen wir uns viel um unsere Glückseligkeit kümmern, wenn Gott selbst unser Wegweiser dahin sein will? Wir dürfen ja nur seiner Führung folgen, so kann es uns nicht fehlen. Und folglich können wir dabei ruhig und unbekümmert sein.

Wenn wir auf ein so mächtiges Wesen vertrauen, wenn wir auf einen so verständigen Herrn vertrauen, wenn wir auf einen so gütigen, so liebreichen Vater vertrauen dürfen, sollen wir dabei nicht zufrieden sein können? Kinder sind beständig munter und fröhlich; sie haben keine Sorgen und Kümmernisse. Warum? Weil ihre Eltern für sie sorgen. Was sollen dann wir uns so ängstlich sorgen und kümmern, da wir doch wissen, daß unser himmlischer Vater für uns sorgt? Dienstboten sind auch insgemein ganz unbesorgt, weil sie ihren Hausvater für sich sorgen lassen, der muß ihnen Kost und Lohn verschaffen. Warum wollen wir uns denn so ängstlich sorgen, da wir wissen, daß unser himmlischer Hausvater für uns sorgt? Wenn wir uns dann nicht mehr so ängstlich sorgen und kümmern dürfen, dann können wir ja ruhig, getrost und zufrieden sein.

Sei es auch, daß wir manches Mal gar viel Elend und Noth auszustehen haben; deßwegen können wir ja doch zufrieden sein. Wir wissen ja, daß auch diese zu unserem Nutzen, zu unserer Glückseligkeit uns zugeschickt werden. Das, was wir für das größte Unglück halten, ist von einer andern Seite betrachtet, wieder unser Glück.

Wir müssen mit unseren Gedanken nicht immer auf dieser Welt stehen bleiben; wir müssen weiter sehen, auf das zukünftige Leben denken. Wenn mir mein Unglück, meine Armuth zur Seligkeit verhülflich ist, warum soll ich mich

dawider aufhalten? warum soll ich nicht mitten im Unglücke doch noch ruhig und unbekümmert sein können? Hier ist's nur ein Augenblick, und dort drüben ist's eine Ewigkeit.

Sei also getrost, mein lieber Bauersmann! wenn du deinen Samen ausstreust und dabei auf Gott vertraust, so kannst du unbekümmert sein. Du magst eine gute oder schlechte Erndte haben, Gott sorgt doch schon für dich. Es mag dich der Schauer treffen oder nicht, Gott verläßt dich deßwegen doch nicht.

Wenn du auf Gott vertrauest, so kannst du wohl zufrieden sein, wenn gleich eine langwierige Krankheit dich oder die Deinigen dahinrafft; denn selbst diese Krankheit ist ein Weg zur Seligkeit, so groß auch der Schaden im Zeitlichen sein mag.

Wenn du auf Gott vertraust, so kannst du, lieber Vater oder Mutter! ruhig dabei sein, und unbekümmert, wenn gleich dein Sohn zum Soldatenstande genommen; denn Gott sorget für ihn im Felde, wie für dich zu Hause. In seiner Hand steht sein Leben. Keine Kugel kann ihn treffen, kein Säbelhieb ihn verwunden, wenn Gott ihn beschützet. Ist es seinem Seelenheile zuträglich, daß er noch länger lebe, so wird er wieder gesund zurückkommen. Ist ein früher Tod für seine Tugend und Seligkeit besser, dann werdet ihr ihn freilich nicht mehr sehen. Ihr möget ihm wohl eine Thräne des Mitleids nachweinen, wenn die Trauerpost von seinem Tode euch zu Ohren kommt; aber wenn ihr festes Vertrauen auf Gott habt, so werdet ihr euch mit dem Gedanken wieder trösten: Gott hat's gethan, was er thut, ist allemal wohlgethan.

Gott sorgt für uns. Diesen Gedanken haltet fest. Gott gibt und thut mir zwar nicht allemal, was ich gern hätte; aber er thut oder gibt mir doch gewiß das, was mir zu meinem Seelenheile am nützlichsten ist. Dieser Gedanke muß alle Angst und Kümmerniß, alle Sorgen aus euerm Herzen verscheuchen. Dieser Gedanke, wenn ihr ihn nicht mehr aus dem Sinn lasset, muß euch in eurem ganzen Leben ruhig, getrost und zufrieden machen. Da, wo andere furchtsam

zagen, werdet ihr unerschrocken da stehen, und mit Heldenmuth allen Gefahren trotzen. Denn was sollt ihr noch fürchten, wenn Gott für euch sorgt, wenn er Alles zu eurem Besten leitet? Und wenn auch die ganze Welt in Trümmer gehen sollte, so werdet ihr euch nicht fürchten, denn ihr vertrauet auf Gott, dem allmächtigen Herrn der Welt.

So kann und soll das Vertrauen auf Gott den Menschen in allen Umständen des Lebens ruhig und zufrieden machen.

Zum Beschluß noch Etwas von Maria. Als diese göttliche Mutter mit ihrem Kinde in den Tempel kam, sagte Simeon diese merkwürdigen Worte: „Dieses dein Kind ist Vielen in Israel zum Falle und Vielen zur Auferstehung gesetzt. Und deine eigene Seele wird noch ein Schwert durchdringen.“ Simeon wollte mit diesen Worten sagen: Du wirst solche Verdrusse, solche Widerwärtigkeiten zu leiden haben, daß es dir sein wird, als wenn man dir ein Messer durch deinen Leib stäche. Diese traurige Weissagung mußte Maria schon hören, da Jesus noch ein Kind war. Wenn man einer Mutter solche Dinge bei der Geburt ihres Kindes prophezeien würde, wie würde sie sich zum voraus schon sorgen und kümmern! sie würde wenig vergnügte Stunden haben vor lauter Furcht und Bangigkeit ob dem Leiden, das noch über sie kommen würde.

Aber bei Maria war es nicht so. Maria vertraute auf Gott, und überließ es seiner Vorsehung, was er mit ihr und ihrem Kinde noch Alles machen würde. Sie sorgte und kümmerte sich deßhalb nicht, sondern hatte so viel Standhaftigkeit, daß sie sich noch unter das Kreuz ihres Sohnes hinstellte, und bis auf seinen letzten Athemzug bei ihm blieb.

Lernen wir also von Maria auf Gott vertrauen, und durch dieß Vertrauen ruhig und zufrieden sein, es mag uns geschehen, was da will. Amen.

V.

Jesus ein Felsen des Heiles.

„Dieser ist gesetzt zur Auferstehung und zum Falle Vieler."

Heute kommt Jesus als Kind in den Tempel, in das Haus seines Vaters und offenbart sich dem frommen Simeon und der gottesfürchtigen Wittwe Anna. Dieß ist die dritte Offenbarung unsers Herrn. Zuerst offenbarte er sich den Hirten durch Engel, dann den Weisen im Morgenlande durch einen Stern, und nun den zwei frommen, gottesfürchtigen Personen durch Eingebung des heiligen Geistes. Simeon weiß sich vor Freude nicht zu fassen; er nimmt das göttliche Kind auf seine Arme; er lobte und pries Gott voll heiliger Freude. „Nun will ich gerne sterben, ruft er voll Entzücken aus, weil meine Augen den Heiland der Welt gesehen haben, welcher Juden und Heiden bekehren wird." Dann zeigt ihm der heilige Geist die ferne Zukunft und offenbaret ihm die Schicksale, welche dieß Kind sammt der Mutter einst haben werde. „Dieses ist Vielen in Israel zum Falle und zur Auferstehung, und deine Seele, o Mutter! wird ein Schwert durchdringen. Leiden werden dich dieses Kindes halber in einem solchen Uebermaße treffen, daß sie gleich einem zweischneidigen Schwert deine Seele durchschneiden werden."

Simeon sagt Nichts von einer irdischen Hoheit des Messias, von der die Juden immer träumten. Er sagt vielmehr seine Erniedrigung, seine Leiden vorher. Er wird eine Zielscheibe des Widerspruches sein. Viele werden ihm wider-

sprechen, seine Lehre verwerfen, und diesen wird Jesus zum Falle sein; da er hingegen denjenigen, die seine Lehre annehmen und mit gläubigen Herzen befolgen, zur Auferstehung sein wird; d. h. Viele werden durch ihn gerettet, Viele verstoßen werden.

Laßt uns nun bei diesen Worten stehen bleiben und sie ernstlich betrachten. Auch heut zu Tage ist Jesus noch Vielen zum Falle und Vielen zur Auferstehung. Jesus! segne dein Wort in unsern Herzen, damit du uns nicht zum Falle, sondern zur Auferstehung sein mögest!

Denket euch, meine Christen! einen Hügel, auf welchem ein großer Felsen emporstehet. Dieser Felsen kann Manchem das Leben kosten, das Leben retten. Wenn z. B. das Wasser anschwellen und dich auf dem Weg überfallen würde, so dürftest du nur den Felsen ersteigen und an demselben dich festhalten, so könnte dich der Felsen schützen, daß dich die steigende Fluth nicht erreichte. Aber der nämliche Felsen könnte dich auch zerschmettern, wenn er auf dich herabfiele. Der Felsen kann retten den, der sich an ihn hält, und kann zerschmettern den, auf welchen er fällt. Dieses Bild schwebte dem Jesaias vor, da er von dem Messias weissagte; dieses Bild schwebte auch dem frommen Simeon vor, da er im Tempel Jesus auf den Armen hatte und die merkwürdigen Worte sprach: „Dieser Knabe ist Vielen in Israel zum Heile, zur Auferstehung, und Vielen zum Falle, zum Untergang gesetzt. Jesus ist also ein Felsen des Heiles denen, die sich fest an ihn halten; und ein Felsen des Anstoßes denen, die sich an ihm ärgern.

Erster Theil.

Die Menschen wandelten in der Finsterniß. Sie kannten die Vatergüte Gottes nicht, kannten nicht die herrlichen Freuden des Himmels, kannten den Weg nicht, der dahin führet. Sie brauchten ein Licht, das ihnen vorleuchtete. Dieses Licht, das im Finstern leuchtet, ist Jesus, wie Simeon das göttliche Kind nannte. „Ein Licht zur Erleuch-

tung der Heiden." Die Menschen waren im Kothe der Sünden versunken und konnten sich nicht mehr herausarbeiten. Sie hatten Schulden gemacht bei Gott und konnten sie nicht bezahlen. Sie waren uneins mit Gott, hatten den Zorn Gottes sich zugezogen, und Niemand war, der sie versöhnte. Nun kam Jesus und zog uns heraus aus dem Moraste der Sünde, bezahlte die Schuld, die wir bei Gott durch unsere Sünden gemacht hatten, stiftete Frieden zwischen Gott und den Menschen und söhnte uns mit der Gerechtigkeit Gottes wieder aus, indem er die Strafe büßte, die wir verschuldet hatten, und brachte uns völlige Verzeihung der Sünden zuwege.

Wir Menschen müssen, wenn wir fromm leben und selig werden wollen, immer streiten mit uns selbst, mit unserer verderbten Natur, mit den Neigungen und Verführungen der Welt und mit den Anfechtungen des Satans. Wir sind aber so schwach und unterliegen gar oft in diesem Kampfe, lassen uns überwinden von den Feinden des Heiles. Wir brauchen also Jemand, der uns stärket, der unserer Schwachheit zu Hülfe kommt. Diese unsere Stärke, dieser unser Beistand ist Jesus Christus. Wir seufzen auf Erden unter dem Drucke schwerer Leiden und können demselben nie ausweichen, wir mögen hingehen, wohin wir wollen. Da brauchen wir einen Tröster, der unser beklemmtes Herz wieder aufrichtet und erleichtert, der uns tragen hilft die schwere Bürde, unter der wir seufzen. Dieser Tröster ist Jesus. Niemand kann so gut trösten wie er. Er kann nicht bloß trösten, er kann, was Menschen nicht können, dem Leiden gar ein Ende machen. Er kann Ruhe und Freudigkeit in unsere beängstigte Seele wieder zurückführen.

Wir sind sterbliche Wesen; alle sind wir dem Tode unterworfen, alle müssen wir in ein fremdes, unbekanntes Land, in das Land der Ewigkeit wandern. Wir brauchen Jemand, der uns beim Sterben die Hand unterlegt und durch das finstere Thal des Todes hinüberführt in's ewige Leben. Dieser unser Beiständer im Sterben, dieser unser

Geleitsmann in die Ewigkeit ist Jesus Christus. Alles also, was wir bedürfen, finden wir an Jesum Christum; er erleuchtet uns in der Finsterniß, er versöhnet uns mit Gott und reiniget uns von unsern Sünden, er stärket uns in der Schwachheit, er tröstet uns im Leiden, er verläßt uns nicht im Sterben, sondern führt uns hinüber in's bessere Leben; mit einem Wort, er ist der Erlöser von Finsterniß, Sünde, Elend und Tod. Er ist uns gesetzt zur Auferstehung; er ist ein Felsen des Heiles, ein Felsen, weil er fest und auf die Dauer gemacht ist, wie ein Felsen; weil er ewig lebt; und ein Felsen des Heiles, weil wir das Heil, die Erlösung von Finsterniß und Sünde, von Elend und Tod bei ihm finden.

Aber wem ist Jesus zur Auferstehung? wem ist er ein Felsen des Heiles? Allen wohl nicht; nein, nur denen, die sich an ihn anhalten. Anhalten können wir uns an Jesus durch Glaube, durch Hoffnung und Liebe.

Wir halten uns an Jesus, wenn wir glauben an Jesus und an Alles, was er gelehrt hat, und an Alles, was er verheißen hat; wenn wir diesen Glauben mit dem Herzen festhalten, mit dem Munde unerschrocken bekennen und im Werke zeigen. Wir halten uns an Jesus, wenn wir unsere ganze Hoffnung, unser ganzes Vertrauen auf ihn und nur auf ihn allein setzen, wenn wir bei ihm Stärke in der Versuchung, bei ihm Trost im Leiden, bei ihm Seligkeit und ewiges Leben suchen, wenn wir ihn für den Urheber unsers ganzen Glückes bekennen.

Wir halten uns an Jesus an, wenn wir ihn als unsern besten Freund, als unser höchstes Gut von ganzem Herzen lieben, wenn wir an Jesus unsere ganze Freude haben, wenn wir nur ihm zu gefallen suchen, wenn wir ihn höher als alles Geld und Gut, als alle irdische Lust und als alle Menschen achten, wenn wir lieber sterben, als ihn beleidigen. Das heißt sich an Jesus anhalten, und wer sich an Jesus anhält, dem ist Jesus ein Felsen des Heiles, dem gereicht er nicht zum Falle, sondern zur Auferstehung. O möchte er uns auch zur Auferstehung gereichen! Aber

gar Vielen gereicht er nicht zur Auferstehung, sondern zum Falle, zum Verderben; o gar Vielen ist Jesus nicht ein Felsen des Heiles, sondern des Anstoßes.

Zweiter Theil.

Wer an einen scharfen Felsen unbedachtsamer Weise stößt, der wird verwundet, und wenn der Fels auf ihn fällt, so zermalmet er ihn ganz und gar. Diesen gereicht der Felsen nicht zur Rettung, sondern zum Untergange und zum Verderben. So ist es auch mit Jesus. Wer sich nicht an Jesus anhält, sondern an ihn stößt, der wird von ihm zermalmet, dem ist Jesus zum Falle, zum Untergange.

Es gibt Menschen, die sich an Jesus ärgern. Sie ärgern sich entweder an der Person Jesus oder an seiner Lehre oder an seiner Weltregierung. Wer sich an einem von diesen drei Stücken ärgert, dem ist Jesus ein Stein des Anstoßes, nicht ein Felsen des Heiles.

Einige ärgern sich an der Person Jesu, wie ehedem die Juden und Heiden. Der Gekreuzigte war den Juden ein Aergerniß und den Heiden eine Thorheit. Wie kann uns denn ein Gekreuzigter selig machen? sagten die Heiden. Wie kann denn ein Gekreuzigter, ein Missethäter, unser Messias sein? sagten die Juden. Schon da er noch am Kreuze hing und das große Werk der Erlösung vollbrachte, ärgerten sich viele der Umstehenden an seiner Person und spotteten: „Er steige herab vom Kreuze, wenn er der Messias ist; Andern hat er geholfen ꝛc.“ Und noch heut zu Tage gibt es solche Aberwitzige, die sich an der Person Jesus, des Gekreuzigten, ärgern; denen Jesus am Kreuze Unsinn und Thorheit ist. Diesen ist Jesus ein Felsen des Anstoßes, der sie zermalmet. Er ist ihnen gesetzt nicht zur Auferstehung, sondern zum Falle.

Das soll er aber uns nicht sein. Wir glauben, daß vom Kreuze aller geistlicher Segen und das ewige Heil herkommt; uns ist Jesus am Kreuze der wahre Sohn Gottes, der durch seinen schimpflichen Tod die Strafe für unsere

Sünden abgebüßt und uns Verzeihung, Gnade und ewiges Leben erworben hat. Uns ist der Tod Jesu am Kreuze der Beweis der größten Liebe Gottes zu den Menschen; so wird uns dann Jesus kein Stein des Anstoßes, sondern des Heiles sein.

Aber es gibt auch Menschen, die sich ärgern an der Lehre Jesu. Das Evangelium sagt: „Wer ein Christ sein will, der verläugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich.“ Sich verläugnen, ihre Neigungen und Begierden abtödten, das wollen sie nicht, das ist ihnen Thorheit. Sie ärgern sich an der Lehre Jesu. Das Evangelium will einen keuschen, reinen Lebenswandel. „Wer nur einen lüsternen Blick auf ein fremdes Weib wirft, der hat im Herzen schon die Ehe gebrochen.“ Aber das wollen die fleischlich gesinnten Menschen nicht. Sie möchten gerne ihren viehischen Begierden freien Zaum und Zügel lassen, Alles thun, was ihrem Fleische wohlthut. Deßwegen ärgern sie sich an der Lehre Jesu, die ihnen das verbietet.

Das Evangelium verbietet alle Rache. Wir sollen vielmehr das Böse mit Gutem vergelten. Wir sollen barmherzig sein gegen unsere Beleidiger, wie Gott barmherzig gegen uns ist. Daran ärgern sich die stolzen, rachgierigen Menschen, weil sie ihre Rachbegierde nicht überwinden wollen.

Das Evangelium verbietet alle Arten von Betrug, fordert Aufrichtigkeit, Redlichkeit und wahre Nächstenliebe. Darüber ärgern sich manche Menschen und spotten nur über die evangelische Nächstenliebe. Es gibt viele Menschen, denen die Lehre Jesu zu hart ist; sie wollen sich nicht überwinden. Das kann nicht sein, sagen sie; das kann man unmöglich halten. Diesen Leuten ist Jesus ein Stein des Anstoßes; er ist ihnen gesetzt zum Falle und zum Untergange. Das soll uns nicht geschehen, Geliebteste! An der Lehre Jesu wollen wir uns nicht stoßen; denn es ist Gottes Kraft Jedem, der daran glaubt. Es ist göttliche, himmlische Weisheit, gegen welche alle irdische Weisheit Thorheit ist. Wie sollte das unmöglich sein, was Jesus befohlen hat? Jesus kannte gar wohl die menschliche Natur; er kannte sie

besser, als wir sie kennen. Er weiß am besten, was der Mensch leisten kann und was er nicht leisten kann. „Ich kann Alles, sagt der große Apostel Paulus, durch den, der mich stärket.“ Mit Gottes Gnade gestärkt, können wir Alles thun und halten, was Jesus geboten hat. Wenn wir das thun, dann ist Jesus uns kein Stein des Anstoßes, sondern des Heiles und der Errettung.

Diese merkwürdige Weissagung ist wahrhaftig ein zweischneidendes Schwert, welches Juden und Heiden in zwei Theile absonderte. Den Einen war Jesus zum Falle, den Andern zur Auferstehung. Auch wir, meine Christen! denen das Evangelium verkündet wird, theilen uns in zwei Theile. Jesus ist auch uns, wie den Juden und Heiden, gesetzt, entweder zum Falle oder zur Auferstehung. Er ist uns entweder ein Felsen des Heiles, wenn wir an ihn glauben und vertrauen, oder ein Felsen des Verderbens, ein Stein des Anstoßes, wenn wir uns an seiner Person oder an seiner Lehre ärgern und sie nicht besorgen.

Wir wollen, meine Christen! mit Simeon an Jesum und seine Lehre glauben, unsern Glauben mit dem Munde bekennen und im Werke zeigen. Wir wollen mit Anna auf Jesum vertrauen und von ihm allein Glück und Seligkeit hoffen. Wir wollen mit der Mutter Jesu ihn von Herzen lieben und ihm allein zu gefallen trachten. Dann wird uns Jesus ein Felsen des Heiles und der Errettung, er wird uns zur Auferstehung und nicht zum Falle gereichen.

Amen.

VI.

Pflichten der Hausväter.

„Ein Licht zur Erleuchtung der Heiden."

Maria opfert ihren Sohn; aber Niemand erkennt ihn, als Simeon. Dieser nennt ihn ein Licht. Das ist Jesus wirklich. Das bedeuten die Kerzen. Das sollte ein Mensch dem andern, besonders die Eltern und Hausväter ihren Untergebenen sein.

Weil heute der Lichtmeßtag ist, so will ich von den Pflichten der Hausväter sprechen.

Die Hausväter sollen sorgen

1) für das geistliche,

2) für das leibliche Wohl ihrer Untergebenen.

I.

Die Sorge für die Untergebenen empfiehlt uns nicht nur die Norm, sondern auch der h. Paulus 1. Tim. 5. K. 8. V.: „Wenn aber Jemand für die Seinigen, besonders für die Hausgenossen nicht Sorge trägt, der hat den Glauben verläugnet." Daraus könnt ihr die Wichtigkeit dieser Pflicht abnehmen.

Für das geistliche Wohl sorgen, heißt nichts anders, als den Untergebenen vom Bösen abhalten, und zum Guten antreiben. Das müssen die Hausväter und Eltern thun.

Ihr sollt also nicht dulden die unkeuschen Reden und Scherze und Lieder — nicht die lieblosen Reden — nicht das gottlose Fluchen, nicht das Zusammenkommen der jungen Leute beiderlei Geschlechts, nicht das nächtliche Herum=

schwärmen der Söhne und Knechte, nicht das lange Ausbleiben der Töchter; ihr sollt fleißig nachsehen, ob Alles zu Hause ist. Ihr sollt die Spielgesellschaften nicht während der Nacht in eurem Hause dulden. Ihr sollt bei der Arbeit nie zwei junge Leute allein zusammenstellen; das heißt Stroh und Feuer zusammenthun. Ihr sollt die Ohrenbläser nicht dulden, die Uneinigkeit stiften unter Nachbarsleuten, Eheleuten oder Ehehalten.

Alles Böse könnt ihr freilich nicht verhüten, aber vieles doch; und dieß seid ihr zu thun schuldig.

Ihr müßt sie aber auch zum Guten anhalten, zum Gottesdienst, zum Empfang der heiligen Sakramente, zum Lesen eines geistlichen Buches. Ihr sollt mit einander beten in der Frühe und Abends, aber nicht viel, sondern gut. Ihr sollet selbst mit gutem Beispiel vorangehen, wie ein Licht vorleuchten. Dieß vermag mehr als Worte.

Aber man klagt oft: „Bei dieser Strenge bekomme ich keine Dienstboten." Die liederlichen bleiben freilich nicht; aber fromme Dienstboten bleiben gern in christlichen Häusern. Und diese bringen Gottes Segen in's Haus. Die harten Zeiten zwingen auch die liederlichen Dienstboten, daß sie gehorsamer und ordentlicher werden, wenn sie noch einen Dienst bekommen wollen.

Ihr Dienstboten! haltet euch nicht darüber auf, wenn die Hausväter so strenge Zucht führen. Sie müssen es thun, sonst straft sie Gott. Und es ist euer Nutzen, wenn das geschieht. Aber laßt euch was wehren, und folget ihnen nicht nur in der Arbeit, sondern auch in geistlichen Sachen.

II.

Ihr müßt auch für das zeitliche Wohl eurer Untergebenen sorgen, sie sorgen auch für euer zeitliches Gut, ihnen den versprochenen Lohn richtig auszahlen, ihnen gesunde Kost geben. Freilich kann mancher Hausvater in diesen harten Zeiten die sonst gewöhnliche Kost nicht mehr geben. Sie haben's selber nicht. Da muß sich der Dienstbote wohl

auch darein geben, und mit der schlechteren Kost zufrieden sein. Aber das ist nicht recht, wenn solche Leute, die das Vermögen haben, ihren Dienstboten nicht genug zu essen geben wollen, oder wenn sie ihnen eine schlechte, ungesunde Nahrung geben, ihnen auf allen Seiten abziehen. Das ist wider die christliche Liebe, wenn die Hausväter ihre Dienstboten gar nicht achten, wenn sie meinen oder wohl auch sagen: für die Ehehalten ist Alles leicht gut genug.

Das Zweite, was die Hausväter zu beobachten haben, ist das: daß sie auf die Gesundheit ihrer Untergebenen Acht geben. Die Gesundheit ist ja unter den zeitlichen Gütern das Kostbarste. Was thut ein armer Ehehalte, wenn er die Gesundheit verloren hat? wer will ihn mehr haben? Bürdet ihnen also keine solchen Arbeiten auf, die ihren Kräften, ihrem Geschlechte oder ihrem Alter nicht angemessen sind. Seid nicht so hart, so tyrannisch mit ihnen. Plaget sie nicht mit übermäßiger Arbeit. Ihr Hausmütter, gebt auf eure weiblichen Dienstboten Acht, in welchen Umständen sie sich befinden. Manche Arbeit zur unrechten Zeit kann ihre Gesundheit auf mehrere Jahre zu Grunde richten.

III.

Das dritte ist die Krankheit. Wenn ein Dienstbote krank wird, traget Geduld mit ihm. Schaffet ihn nicht gleich in den ersten Tagen fort aus dem Hause, vielleicht erholt er sich bald wieder. Wartet ihm mit Liebe und Freundlichkeit auf, holet ihm einen Arzt. Was ihr ihm thut, das habt ihr Jesus Christus gethan.

Wenn aber die Krankheit länger dauert, und der Dienstbote keine Heimat mehr hat; so will ich zwar nicht sagen, daß es eure Schuldigkeit ist, aber ein recht schönes Werk der christlichen Nächstenliebe wäre es, wenn ihr diesen verlassenen Menschen doch noch behalten, in der Krankheit beistehen möchtet. Das würde unsern Herrn so wohl gefallen, als wenn ihr es ihm selbst gethan hättet. Er hat ja gesagt: „Was ihr einem aus diesen Mindesten gethan, das

habt ihr mir gethan.“ Wenn auch der Dienstbote eure Mühe nicht vergelten könnte; es würde euch doch nicht unbelohnt bleiben. Gott im Himmel würde es euch reichlich vergelten.

IV.

Schonet ihre Ehre, wenn sie wegkommen. Ueberhaupt ihr christlichen Hausväter und Hausmütter! setzt euch nur bisweilen an die Stelle der Dienstboten, und fragt euch selbst: Was hätte ich gerne, wenn ich Knecht oder Dirne wäre? Nun das, was ihr als Dienstboten wünschen würdet, das euch eure Hausleute thun möchten, das thut, ihr Hausleute! euern Dienstboten. Denn Jesus hat es gesagt: „Was ihr wollet, daß das euch die Menschen thun sollen, so thuet ihr ihnen.“ Wenn ihr das thut, dann habt ihr die wahre Nächstenliebe; dann kann kein Dienstbote sich mit Recht über euch beschweren.

Sorget also, christliche Hausväter! für das geistliche und zeitliche Wohl eurer Untergebenen. Sorget für die Seele und für den Leib. Verhütet alles Böse bei Tag und Nacht, was ihr verhüten könnet. Duldet nichts Böses an euren Kindern, nichts an euren Dienstboten, nichts an Fremden, wenn sie in euer Haus kommen; gebet ihnen auch keine Gelegenheit dazu. Behauptet euer Ansehen als Vorgesetzte des Hauses. Benutzet diese harten Zeiten dazu, eine bessere Zucht und Ordnung einzuführen; aber benutzet sie nicht dazu, sie recht zu tribuliren; denn ihr müßt auch für ihr zeitliches Wohl sorgen. Gebet ihnen, was ihnen gehört, und gebet auch auf ihre Gesundheit Acht, verpfleget sie in der Krankheit.

Verachtet eure Dienstboten nicht, weil sie dienen müssen; sondern bedenket, daß sie so gut Menschen und Kinder Gottes sind, wie ihr. Bedenkt, daß Hausväter und Dienstboten einen Herrn haben im Himmel, dem wir alle unterworfen sind; diesem großen Herrn müssen wir alle dienen. Nach Beschaffenheit unseres Dienstes wird der Lohn ausfallen; denn er wird Jedem vergelten nach seinen Werken.

Laßt uns, alle Hausväter und Dienstboten, ledig und verheirathet, ihm, dem heiligen Hausvater so dienen, daß wir uns auf jenen Lichtmeßtag in der Ewigkeit freuen dürfen.

Dann sind wir alle gleich.
Das Tagwerk ist aus,
Und jeder geht, arm und reich,
Um seinen Lohn nach Haus.

Amen.

VII.

Von der Kinderzucht.

„Sie trugen Jesum nach Jerusalem, daß sie ihn dem Herrn aufopferten.“

Es ist gewiß recht schön und auferbaulich, daß Maria ihren geliebtesten Sohn in den Tempel nach Jerusalem brachte. Der erste Gang dieser heiligen Mutter war in den Tempel. Nicht genug, daß sie zu Hause im Stillen Gott Dank sagte; nein, öffentlich wollte sie ihm ihren Dank abstatten. Oeffentlich wollte sie Gott preisen für die große Gnade, die Gott ihr durch die Geburt erwiesen hatte. Von Gott hatte sie ihn empfangen; Gott wollte sie ihn wieder aufopfern. Und das that sie am heutigen Tage. O mit welcher Andacht wird sie dieß göttliche Kind dem himmlischen Vater aufgeopfert haben! mit welcher Sorgfalt wird sie es erzogen haben!

Nach dem Beispiel Mariä machen auch die christlichen Mütter ihren ersten Gang in die Kirche. Und in vielen Bisthümern ist es der Brauch, daß sie sogar ihr neugebornes Kind mitbringen. Freilich habt ihr, christliche Mütter! alle Ursache, Gott für seinen gütigen Beistand zu danken, und wie Maria euern Dank öffentlich zu beweisen. Wenn ihr nur auch eure Kinder mit der nämlichen Sorgfalt wie Maria erziehen möchtet! Denn es kann ja für Eltern doch keine wichtigere Sorge sein, als die Sorge für Erziehung ihrer Kinder. Von einer guten Kinderzucht hängt sowohl das Glück der Kinder, als das Glück der Eltern

ab. Von einer guten Erziehung hängt sogar die Ehre Gottes ab. Zu einer guten Kinderzucht soll also die Eltern antreiben:

1) die Liebe Gottes, der ihnen die Kinder geschenkt;

2) die Liebe zu ihren Kindern selbst, deren Glück sie durch eine gute Erziehung befördern sollen;

3) die Liebe gegen sich selbst, weil auch ihr eignes Glück von einer guten Erziehung abhängt.

Erster Theil.

Die Liebe Gottes verbindet euch, ihr Eltern! zu einer guten Kinderzucht. Wenn ihr Gott von Herzen liebet, so müßt ihr ja selbst wünschen, daß eure Kinder auch Gott recht lieben; daß sie in der Furcht des Herrn heranwachsen und mit der Zeit recht eifrige Diener Gottes werden. Und damit das geschehen möge, so müßt ihr schon frühzeitig euere Kinder Gott kennen lehren, sie zur Anbetung, Verehrung und Liebe Gottes ermahnen und schon in der ersten Jugend das Unkraut des Bösen ausreuten und die Tugenden einpflanzen. Wenn Gott euer höchstes und liebstes Gut sein soll, so könnet ihr unmöglich zugeben, daß eure Kinder böse Menschen, Feinde Gottes werden. Und, um das zu verhüten, müßt ihr sie von Kindheit an gut erziehen. Wer Gott liebt, der verhütet Böses, soviel er kann; nicht nur bei sich, sondern auch bei Andern, und bei wem können Eltern mehr Böses verhindern, als bei ihren Kindern? Dieß geschieht aber nur durch eine gute Kinderzucht.

Ihr betet: Der Name Gottes soll geheiliget werden, d. h. Gott soll immer mehr erkannt, mehr geliebt und verehrt werden. Ist euch Ernst dabei, wenn ihr diese Worte aussprechet, so müßt ihr vorzüglich darauf trachten, daß euere Kinder den Namen Gottes heiligen, Gott immer besser kennen lernen, Gott immer besser ehren und lieben. Wie kann aber dieß geschehen? Nicht anders als durch eine gute Kindererziehung.

Wisset, liebe Eltern! die Kinder sind gleichsam ein hinterlegtes Gut, das Gott euerer Obsorge anvertraut. Sie sind Gottes Eigenthum; Gott hat sie euch gegeben. Jesus Christus ist für sie gestorben und hat sie mit seinem Blute erkauft. Er hat euch also auch die strenge Verbindlichkeit aufgelegt, sie sorgfältig zu bewachen und zu seinem Dienste zu befähigen. Aus euern Händen wird er sie einst am letzten Gerichtstage zurückfordern. Wehe euch alsdann, wenn sie durch euere Schuld sollten verloren gegangen sein! Jesus Christus wird dann zu euch sagen: „Ich habe so viel gethan für euere Kinder, ich habe mein Blut für sie vergossen, habe sie mit meinem Fleische und Blute gespeist, habe sie mit meiner seligmachenden Lehre erleuchtet, und ihr habt sie ganz verwahrlost. Für ihr zeitliches Glück habt ihr gesorgt, aber ihr ewiges Heil habt ihr ganz bei Seite gesetzt; ihr habt sie sündigen sehen und habt sie nicht bestraft. Ja ihr seid ihnen wohl selbst mit bösem Beispiele vorangegangen. Ihr seid Schuld daran, daß sie nun ausgeschlossen sind von der ewigen Seligkeit und zur ewigen Strafe verdammt werden. Ihr seid die Urheber ihres Unglückes, so soll auch euch gleiche Strafe treffen."

Eltern! wie muß euch da zu Muth sein, wenn der göttliche Richter eine solche Sprache mit euch führen wird? Soll diese Betrachtung euch nicht aus eurer Gedankenlosigkeit herausreißen und euch fleißiger und sorgfältiger machen?

Fromme, gottesfürchtige Eltern hingegen, denen Gott ihre einzige Freude ist, sind recht besorgt, daß nur ihre Kinder auch fromme Menschen werden möchten. Sie bitten oft Gott um Erleuchtung, daß sie es erkennen möchten, wie sie ihre Kinder gut und Gott zur Ehre auferziehen. Sobald das Kind nur ein wenig reden und etwas unterscheiden kann, so erzählen sie ihm schon von dem himmlischen Vater und bei jeder Gabe sagen sie ihm, daß das Gottes Gabe ist, damit das Kind mehr Liebe und Freude zu Gott bekommen solle. Sobald sich ihre Vernunft nur ein wenig entwickelt, daß sie zwischen gut und böse unterscheiden können, so lehren sie ihm auch Gottes Willen kennen und seine

Allgegenwart vor Augen haben. Bei jedem, auch dem kleinsten Fehler stellen sie dem Kinde vor, daß das Sünde sei und Gott mißfalle, daß Gott das Alles sehe und alles Böse strafe und alles Gute belohne. So handeln Eltern, die Gott lieben, so pflanzen sie frühzeitig die Furcht Gottes ihren Kindern ein.

Oft richtet die Gott liebende Mutter ihre Augen gegen den Himmel, wenn sie ihr Kind auf den Armen herumträgt und empfiehlt es der Obsorge des himmlischen Vaters. „O könnte ich es nur recht christlich auferziehen! gerne wollte ich keine Mühe sparen," seufzt sie im Stillen. „Aber du, o Gott! weißt selbst, wie vielen Gefahren der Verführung die Kinder ausgesetzt sind. Wenn du mir nicht beistehest, so ist all' meine Mühe vergebens. O ja, hilf mir, guter Gott! es recht erziehen. Bewahre du selbst es vor dem Bösen und flöße ihm Lust zum Guten ein!" So beten oft fromme Mütter, und dieß Gebet gibt ihnen wieder neuen Muth, ihren Fleiß und ihre Sorgfalt zu verdoppeln. Die Liebe zu Gott macht ihnen alles leicht.

Wir wissen aus dem heiligen Evangelium, daß Jesus die Kinder gar so lieb hatte. Er nahm sie in seine Arme, küßte sie und segnete sie. Er warnte die Erwachsenen recht nachdrücklich, daß sie kein Kind ärgern und zum Bösen verführen sollten. „Hütet euch, daß ihr keines von diesen Kleinen ärgert, sagte er, denn ich sage euch, ihre Engel sehen beständig das Angesicht des himmlischen Vaters." Ferner sagte er: „Wer ein Kind in meinem Namen aufnimmt, nimmt mich an." Daraus sehet ihr, was das für eine Verantwortung wäre, wie sehr ihr Jesum Christum beleidigen würdet, wenn ihr euere Kinder entweder durch euer böses Beispiel, oder durch euere Nachlässigkeit ärgern, zum Bösen verführen würdet. Wenn ihr also Jesum Christum liebt, so werdet ihr keine Mühe und Arbeit sparen, ihr werdet beide zusammenhelfen, ihr werdet Alles thun, was nur immer in euern Kräften liegt, und das Alles Jesu zu Lieb, der die Kinder so lieb hat, und auch für die Kinder sein Blut vergossen hat. Und durch diesen Auf-

blick zu Jesus werdet ihr alle Schritte und Tritte heiligen und seinen Segen vom Himmel herabziehen, daß eure Mühe nicht umsonst ist.

(Hier wurde mit einem Gebet an Maria beschlossen.)

Eingang zu dem zweiten und dritten Theil.

(Gehalten am Sonntag nach Lichtmeß.)

Wie das heutige Evangelium sagt, so ist es noch heut zu Tage; so ist es auf dem Felde, so ist es unter den Menschen. Du darfst kein Unkraut ausbauen, es kommt doch schon zum Vorschein. Aber baue du kein Getreide aus, und sieh' zu, ob dir eins aufgeht?

Gerade so ist es mit den Menschen. Das Böse kommt von selbst, ohne Unterricht, ohne Ermahnung, wie das Unkraut auf dem Acker. Aber das Gute braucht viel Mühe, wenn es aufkommen und Frucht bringen will.

Das Evangelium sagt: „Als die Leute schliefen, kam der Feind und säete Unkraut." Ja, meine Christen! wenn die Eltern schlafen, kommt der Feind und säet Unkraut in den Garten Gottes. Und das Unkraut geht schnell auf und wächst dergestalt, daß der gute Weizen nicht mehr fortkommen kann. O meine liebe Eltern! ihr dürft wohl wachsam sein, es geht doch Unkraut genug auf. Was wird erst geschehen, wenn ihr selbst so schläfrig, so nachlässig, so unachtsam seid? Ist's dann ein Wunder, wenn das Unkraut bei euern Kindern tief einwurzelt und allen guten Samen verdrängt? O nehmt es zu Herzen, ihr Eltern! denn an euch liegt viele Schuld, wenn der Feind soviel Unkraut auf euern Acker, unter euern Kindern aussäet. Eure Schläfrigkeit ist Schuld daran; ich will nicht sagen an Allem, aber doch an recht Vielem. Aber bedenket es wohl, wie sehr ihr euch dadurch versündiget. Ihr versündiget euch nicht nur wider die Liebe, die ihr Gott schuldig seid; ihr versündiget euch auch wider die Liebe, die ihr euern Kindern und die ihr euch selbst schuldig seid; denn durch schlechte Kinderzucht

schadet ihr euern Kindern und schadet euch selbst. Zu einer guten Kinderzucht soll euch antreiben

2) die Liebe zu euern Kindern,

3) die Liebe zu euch selbst.

Denn von einer guten Kinderzucht hängt ab das Glück der Kinder und das Glück der Eltern.

Zweiter Theil.

Ich sage: **die Liebe, welche die Eltern für ihre Kinder haben**, muß sie antreiben, ihre Kinder gut zu erziehen. Alle Eltern lieben ihre Kinder. Diese Liebe ist ihnen von Natur aus wie angeboren. Aber diese Liebe ist zweierlei; eine vernünftige, christliche Liebe und eine unvernünftige, eine bloß thierische Liebe. Die erste ist die wahre Liebe, die andere ist eine blinde Liebe, eine falsche Liebe. Ich will diese zweifache Liebe gegeneinander stellen, um sie recht kennbar zu machen.

Die blinde Liebe sieht nur auf den gegenwärtigen Augenblick; auf das, was den Kindern jetzt in ihrer Jugend wohl oder wehe thut. Die wahre, vernünftige Liebe sieht weiter hinaus und betrachtet, was den Kindern in der Zukunft, wenn sie einmal erwachsen sind, nützt oder schadet. — Die blinde Liebe übersieht die Fehler der Kinder, betrachtet sie als Kleinigkeit, straft sie gar nicht oder höchstens nur mit Worten, mit leeren Drohungen. Die vernünftige Liebe übersieht keinen Fehler und läßt keinen ungestraft; sie straft zuerst mit Worten, dann aber auch durch schärfere Zuchtmittel; sie droht nicht vergeblich, sondern bringt die Drohung auch in Erfüllung. — Die blinde Liebe kann den Kindern Nichts versagen, thut ihnen nach ihren Willen und gibt ihnen allemal nach, wenn sie recht schreien und weinen. Die wahre Liebe hingegen schlägt ihnen gar oft ihre Bitte ab, handelt gar oft ihrem Willen entgegen; sie gibt den Kindern nicht nach, und läßt sich auch durch Weinen und Schreien Nichts abtrotzen. — Die blinde Liebe stopft und füttert immer an den Kindern, klaubt ihnen alle guten Bis-

sen zu, verzärtelt sie mit Schleckereien, gewöhnt sie an den eitlen Putz und lobt sie wohl gar wegen ihrer schönen Kleidung. Die vernünftige Liebe gibt ihnen zur ordentlichen Zeit eine gesunde Nahrung und außer der Zeit Nichts; gewöhnt sie von Jugend auf an Mäßigkeit und Enthaltsamkeit, kleidet sie reinlich und ehrbar und meidet alle unnöthige Ziererei, allen eitlen Putz.

Die blinde Liebe liebt ein Kind mehr als das andere, und zieht dasjenige vor, das schöner von Gestalt ist, das witzige Einfälle hat, das sich besser einschmeicheln kann, und läßt sich diese Vorliebe überall merken. Die vernünftige Liebe sieht auf dergleichen Eitelkeiten nicht, sondern einzig und allein auf Fleiß, Tugend und Frömmigkeit. Sie behandelt daher alle Kinder gleich, so lange sie sich gleich gut betragen, und sollte sie auch eines lieber haben, so läßt sie sich nichts merken, damit Neid und Haß und Zwietracht unter den Geschwistern nicht entstehen. — Die blinde Liebe zürnt über den, der über ihre Kinder schmäht oder sie bestraft, der gutmeinend ihnen offenbaren will, was er von ihnen Böses gehört oder gesehen hat; sie glaubt nur den Kindern, nicht andern Leuten, nicht ihren Lehrern und Vorgesetzten. Die wahre Liebe zürnet nicht, sondern wird dadurch aufmerksam gemacht und forschet nach, was Wahres an der Sache ist; sie danket dem, der die wahren Fehler ihrer Kinder offenbart und ihr so das schwere Geschäft der Erziehung erleichtert. — Falsche Liebe freut sich, wenn die erwachsene Tochter sich recht aufputzt und vielen jungen Mannspersonen gefällt; sie freut sich, wenn sie recht viele Besuche bekommt und Jeder Bekanntschaft mit ihr machen, ihre Liebe gewinnen will. Sie nennt das eine unschuldige Bekanntschaft, weil sie vor ihren Augen nichts Böses thun; was aber in ihrer Abwesenheit geschieht, was unter Wegs, wenn sie Stunden weit allein mit einander gehen, was zu Nachts geschieht, darum kümmert sie sich nicht. Sie denkt daher immer noch gut von ihrer Tochter, wenn schon die ganze Welt ihre schlechte Aufführung weiß. Die wahre Liebe hingegen leidet bei ihren Kindern keine solche

Bekanntschaften, wenn es nicht auf eine baldige Heirath abgesehen ist. Die wahre Liebe hält ihre Söhne und Töchter sorgfältig zurück von all' jenen Orten und Gelegenheiten, wo Böses geschehen könnte. Sie belauscht sie unversehens bei Tag und bei Nacht. Sie will sie lieber unversorgt haben, als wenn sie durch Verlust ihrer Ehre und durch Sünde und Laster den Weg zur Versorgung sich bahnen müßten. — Bei der blinden Liebe läuft das Kind zur Mutter, wenn es der Vater bestrafen will; da läugnet das Kind dem Vater weg, was es der Mutter zugestanden hat. Ja diese richtet das Kind selbst ab zur Falschheit, wie einst Rebekka den Jakob. Wo vernünftige Liebe ist, da helfen beide Eltern zusammen; da findet das Kind nirgends Hülfe, wenn es Strafe verdient; da wird keine Falschheit geduldet.

Nun schauet hinein in diesen Spiegel und besehet euch, welche Liebe ihr bisher gehabt habt, eine blinde oder eine vernünftige, eine wahre oder eine falsche?

Wer dann seine Kinder wahrhaft und vernünftig liebt, der wird keinen Fleiß und keine Mühe sparen in der Erziehung seiner Kinder; denn er sieht's ein, daß er ihnen keine größere Wohlthat erweisen kann, als wenn er sie gut erzieht. Und das ist richtig. Eine gute Erziehung ist das größte Glück für Kinder. Ein großes Heirathsgut, eine reiche Versorgung kann nicht jeder Vater seinen Kindern geben; nur wenige können das; aber eine gute Erziehung können sie ihnen geben, sie vom Bösen zurück- und zum Guten anhalten, sie von Jugend auf lehren, Gott zu fürchten und Gott zu lieben; sie zur Arbeit fleißig antreiben, sie zur Mäßigkeit, zur Aufrichtigkeit, zu einem stillen, friedlichen Betragen angewöhnen; das können die Eltern, wenn sie auch nicht reich sind, und das bringt den Kindern mehr Nutzen, als Geld und Gut. Fleiß und Arbeitsamkeit, Tugend und Rechtschaffenheit, eine gute christliche Aufführung haben mehr Werth, als Reichthum. Gar oft haben Kinder von armen Eltern bloß dadurch ihr Glück in der Welt gemacht, sind zu Reichthum und Ehre gelangt. Was hat den

egyptischen Joseph auf den Thron von Egypten gebracht? Seine gute Aufführung.

Freilich können nicht alle Kinder, wenn sie schon gut erzogen werden, zeitliches Glück, Reichthum und Ansehen erlangen. Aber so haben sie doch ein gutes Gewissen, haben einen guten Namen, besitzen die Liebe und Freundschaft Gottes, und werden in der andern Welt ihr Glück machen, daß alles zeitliche Glück dagegen Nichts wäre. Ist das kein Gewinn? Dazu könnt ihr den Grund legen, christliche Eltern! durch eine gute Kinderzucht. Und das werdet ihr auch thun, wenn ihr sie wahrhaftig liebet. Könnet ihr ihnen denn eine größere Gutthat erzeigen, als wenn ihr ihnen zur Gnade Gottes und einst zur ewigen Seligkeit verhülflich seid? Ist das nicht auch eine Versorgung und zwar eine Versorgung, die ewig währt?

Oder sagt mir, ist das ein Glück für die Kinder, wenn man sie aufwachsen läßt wie das liebe Vieh in der Unwissenheit, im Müssiggange? Wie wollen sie sich mit der Zeit nähren in der Welt? wer will einen Faullenzer, einen dummen, ungeschickten Menschen haben? Oder ist's ein Nutzen für die Kinder, wenn man ihnen alle Freiheit gestattet? wenn sie dem Spielen, dem Saufen, der Unkeuschheit sich ergeben? Was steht solchen Kindern bevor? Nichts Anders als Schande und Spott, Armuth und Noth. Und was ist Ursache? Die schlechte Erziehung. Oder wenn die Kinder recht widerspenstig, recht eigensinnig, oder wenn sie recht streitsüchtig und feindselig und unverträglich sind, daß kein Mensch bei ihnen sein kann. Woher kommt's, daß viele Menschen Diebe, Räuber, Mörder geworden sind und durch die Hand des Scharfrichters ihr Leben verloren haben? Von der schlechten Erziehung kommt's her. Hätten die Eltern die kleinen Diebereien, hätten sie die kleinen Zänkereien, hätten sie jeden Ausbruch des Zornes an den Kindern gleich bestraft, so würden sie nie so weit gekommen sein.

Woher kommt es, daß Mancher, wenn er von Haus wegkommt in die Fremde oder zum Militär, allen Glauben

und mit dem Glauben auch die guten Sitten weglegt? Vom schlechten Unterrichte kommt es her, den er in der Jugend erhalten hat. Wäre er zu Hause, in der Schule, in der Kirche im Christenthum besser unterrichtet worden, so würde er nicht so leicht vom Glauben abgefallen sein. Ist nun das nicht ein unersetzlicher Schaden für den Menschen, wenn er den wahren, selig machenden Glauben und mit diesem den einzigen Trost im Unglücke, die Hoffnung eines besseren Lebens verliert? Und woher kommt das? Meistens von der schlechten Erziehung.

Seht, so unglücklich machen Eltern ihre Kinder, wenn sie dieselben nachlässig erziehen. Wahrhaftig, der Teufel darf sich wenig Mühe geben, die Menschen zu verführen; er darf nur die Eltern einschläfern, daß sie eine schlechte Kinderzucht führen, so hat er gewonnen Spiel. Die Kinder werden ihm von selbst zufallen. Kann man von solchen Eltern sagen, daß sie ihre Kinder lieben? Ist das eine Liebe, welche die Kinder so unglücklich macht? Das ist eine teuflische und keine christliche Liebe. Die christliche Liebe sieht auf die Zukunft, nicht bloß auf die Gegenwart; sieht auf den Nutzen der Seele, nicht bloß des Leibes, auf das ewige, nicht bloß auf das zeitliche Glück der Kinder. Eltern, die ihre Kinder wahrhaft lieben, lassen sich keine Mühe reuen, um sie vom Bösen ab- und zum Guten anzuhalten.

Doch wenn auch die Liebe zu euern Kindern noch nicht mächtig genug zur guten Kinderzucht euch antreibt, so laßt euch doch d u r c h e u e r e i g e n e s W o h l dazu bewegen, wie ich zeigen will im

d r i t t e n T h e i l.

Das Glück der Eltern hängt gar sehr ab von dem Glücke ihrer Kinder. Gute Kinder bringen den Eltern viel Trost und Freude, böse hingegen bringen nichts als Verdruß und Leidwesen über sie. Dieß bezeuget ja die tägliche Erfahrung.

Welche Freude ist das für christliche Eltern, wenn ihre Kinder sich gut aufführen, wenn sie gut unterrichtet sind, wenn sie überall geliebt und geachtet werden! Das gereicht den Eltern sowohl wie den Kindern zur Ehre. Warum? Weil die Eltern den Grund dazu gelegt haben durch eine gute Erziehung. Was für ein Trost ist das für sie, wenn auch die erwachsenen Kinder ihnen noch gerne zugehen, sie um Rath fragen, ihre Anliegen ihnen offenbaren, auf Niemand so viel Vertrauen haben, als auf sie, und es auf alle Weise zeigen, daß sie ihre Eltern noch recht kindlich lieben! Das thut den alten Eltern so wohl; das ist ihnen der süßeste Trost für die tausend Sorgen, welche ihnen die Erziehung gemacht hat. Seht da, christliche Eltern! so befördert ihr euer eigenes Glück, wenn ihr eine gute Kinderzucht führet.

Hingegen, welchen Jammer und welches Herzeleid können schlecht erzogene Kinder ihren Eltern nicht verursachen? Wie muß es den Eltern so schwer fallen, wenn sich die erwachsenen Kinder von ihnen gar Nichts mehr wollen verbieten, Nichts mehr wollen schaffen, Nichts mehr einreden lassen, wenn sie gar nichts mehr nach ihnen fragen, sie gar nicht mehr achten! Wie wehe muß es ihnen thun, wenn die Kinder ihnen wohl gar mit rauhen Worten begegnen, mit Schimpfworten sie beleidigen und ihnen statt Dank nur Undank, statt Ehre nur Verachtung beweisen! Aber woher kommt dieses strafwürdige Betragen der Kinder? Von der schlechten Zucht kommt's her.

Da sie noch klein waren, habt ihr ihnen zu viel nachgegeben, habt zu wenig Ernst, zu wenig Schärfe gebraucht. Dort hättet ihr sie noch bändigen können, aber ihr habt nicht gewollt; jetzt sind sie euch über den Kopf hinausgewachsen; jetzt könnt ihr sie nicht mehr bändigen, wenn ihr gleich wolltet; jetzt spielen sie den Meister über euch. Sie haben euch als Kinder nicht gefürchtet, wie sollen sie euch jetzt fürchten, da sie erwachsen sind?

Wie marternd ist es nicht für die Eltern, wenn sie von ihren Kindern Nichts als Schlechtigkeiten hören, Nichts als

Schande und Spott erleben müssen! Da möchten sie wohl mit dem Patriarchen Jakob ausrufen: „Ihr bringet meine grauen Haare vor der Zeit in's Grab!“ Ja gewiß, der Verdruß, den ungerathene Kinder ihren Eltern machen, hat schon viele tausend Eltern vor der Zeit in's Grab gebracht. Freilich sündigen die Kinder, die ihren Eltern solches Leidwesen verursachen, und sündigen recht schwer; aber auch die Eltern sündigen, welche durch eine nachlässige Kinderzucht dazu geholfen haben. Und es ist billig zu fürchten, daß die ungerathenen Kinder sammt ihren verblendeten, saumseligen Eltern auf immer und ewig von Gott verstoßen werden. Wenn dann die Kinder in diesem Orte der Pein ihre Eltern erblicken werden, mit welch' grimmiger Wuth werden sie über die Eltern herfallen und sie als die Urheber ihrer Strafe ewig verfluchen und verwünschen! „O hättet ihr uns doch im ersten Bade ertränkt, werden sie sagen; so wären wir nicht in diesen Ort der Pein verstoßen worden!“ Was muß das für eine Gewissensangst sein für die Eltern, der Gedanke: Wir durch unsere nachlässige Kinderzucht sind Schuld an der ewigen Verdammniß unserer Kinder! Jetzt müssen wir sammt ihnen büßen in alle Ewigkeit! O wie marternd muß dieser Vorwurf für die Eltern sein! O wenn nur das keinem von den hier versammelten Christen widerfahren dürfte!

Laßt uns, Geliebteste! die Augen hinwegwenden von diesem grausenvollen Spektakel, und lieber auf jenes selige Land hinblicken, wo die guten Kinder ihre frommen Eltern antreffen werden; ich meine das Land der himmlischen Seligkeit. O wer kann wohl die Freude und das Entzücken beschreiben, das die guten Eltern beim Anblicke ihrer Kinder empfinden werden! Wie werden die Kinder auf sie zueilen und ihnen danken für die guten Lehren und Ermahnungen, die sie ihnen gegeben, für die christliche Zucht, ja selbst für die Strafe, die sie ihnen zur Verhütung des Bösen angethan haben! Ihr geliebteste Eltern! seid nach Gott die Urheber unseres Glückes, das wir jetzt mit euch genießen. Wir können euch dafür in alle Ewigkeit nicht

genug danken. Wie werden sie miteinander, die Kinder mit ihren Eltern, den großen Gott und seinen Sohn Jesus mit dem heilgen Geist in alle Ewigkeit anbeten, lieben, loben und preisen!

O wie gerne wollte ich allen Eltern diese Freude, dieses unaussprechliche Glück vergönnen, wenn ihr euch nur auch bemühen möchtet, dasselbe zu verdienen!

Begreifet ihr's jetzt, christliche Eltern! wie sehr euer Glück von der Erziehung eurer Kinder abhängt? Ihr könnt euch entweder recht viele Freude oder recht großes Leid, recht viel Glück oder recht großes Unglück bereiten, je nachdem ihr eure Kinder gut oder schlecht erzieht. Wenn ihr also euch selbst liebt, wenn ihr euch Leiden und Unglück ersparen wollt, so bietet alle eure Kräfte auf, um eure Kinder recht zu erziehen. Das befiehlt euch Gott, der eure Ehe mit Kindern gesegnet hat, daß ihr sie zu seiner Ehre erziehen sollt. Wenn ihr Gott liebt, wenn ihr den göttlichen Kinderfreund Jesus Christus liebt, so werdet ihr die Kinder schon von der ersten Kindheit an zu seinem Dienste erziehen. Das fordert von euch das Wohl eurer Kinder. Wenn ihr sie liebt, so werdet ihr ja doch für ihr Glück besorgt sein; das Glück der Kinder hängt aber größtentheils von der Erziehung ab. Ihr werdet sie ja doch nicht selbst unglücklich machen wollen durch blinde Liebe, durch nachlässige Erziehung? Endlich das fordert euer eigenes Wohl von euch. Wenn ihr euch selber liebt, wenn ihr euch Leiden und Kreuz ersparen und viele Freude machen wollt, so erziehet eure Kinder so gut als ihr könnet und so gut ihr's versteht. Gottes Ehre, das Glück der Kinder und das Glück der Eltern, Alles hängt von der Kinderzucht ab. Daraus seht ihr schon, ihr könnt nicht sorgfältig, nicht wachbar genug sein in dieser wichtigen Sache.

Zum Beschlusse muß ich noch einen Einwurf auflösen, den mir Einige machen könnten. „Ich wende all' meinen Fleiß an, so gut ich kann und doch kann ich bei meinen Kindern nicht alles Böse verhindern." Das glaube ich euch gern, ihr frommen Eltern! daß ihr auch mit eurem besten

Willen nicht alles Böse verhindern könnet. Ihr könnt eure Kinder nicht immer vor Augen haben. Sie müssen auch unter andern Leuten sein, da sehen und hören sie viel Böses. Aber dadurch müßt ihr euch nicht abschrecken lassen; thut nur, was ihr thun könnt; verhindert soviel Böses, als ihr verhindern könnt; das was ihr nicht mehr abstellen könnet, dürft ihr auch nicht verantworten. Nur das müßt ihr verantworten, was ihr durch eure Nachlässigkeit übersehet, was ihr durch blinde Liebe ungestraft lasset; dafür wird euch Gott zur Strafe ziehen.

O so verdoppelt also eure Aufmerksamkeit, verdoppelt eure Wachbarkeit, euern Fleiß bei der Erziehung eurer Kinder! Ihr könnet nicht leicht zuviel thun, denn die Erziehung ist eins der allerwichtigsten, aber auch der allerschwersten Geschäfte, die euch obliegen. O thut dieß, meine Lieben! und vereinigt mit eurem Fleiß auch ein andachtsvolles Gebet. Betet täglich zu Gott um die Gnade, daß ihr eure Kinder gut erziehen könnet. Beides zusammen, Gebet und eigenes Bemühen, wird die Wolken durchdringen und euch und euren Kindern den Segen Gottes vom Himmel herabziehen. Amen.

[illegible]

IV.

Am Feste

des

heiligen Apostel Mathias.

Das Leben eine Wanderschaft.

Predigt auf das Fest des h. Ap. Mathias.

„Sie hielten sich für Gäste und Fremdlinge auf dieser Erde.“
Hebr. 11, 13.

Wir feiern heute das Fest des heiligen Apostels Mathias. Dieses Fest, so wie überhaupt jedes Apostelfest soll jederzeit ein merkwürdiger Tag für uns Christen sein; denn die heiligen Apostel waren gleichsam die Werkzeuge, deren sich unser göttlicher Stifter Jesus Christus bediente, seine heilige Religion auszubreiten. Ihnen machte er den großen Auftrag, das Evangelium in der ganzen Welt zu verkünden. „Gehet hin, sagte er ihnen, und verkündet das Evangelium allen Geschöpfen, und taufet sie und lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe.“ Diesem wichtigen Auftrag kamen die heiligen Apostel mit der pünktlichsten Genauigkeit nach. Sie durchreisten nach dem Tode ihres Erlösers alle Länder der damals bekannten Welt, und predigten überall das Evangelium, und bekehrten eine unzählbare Menge Menschen zur christlichen Religion.

Man kann also wohl sagen, das Leben der heil. Apostel war eine beständige Wanderschaft auf dieser Welt, weil sie nirgends eine bleibende Stätte, nirgends eine dauerhafte Ruhe hatten. Aber nicht nur das Leben der heil. Apostel, auch unser Leben, ja eines jeden Menschen Leben ist eine Wanderschaft; denn kein Mensch hat ewig auf dieser Erde zu blei-

ben. Ein Jeder muß die große Reise in die Ewigkeit antreten.

Nun diese Wahrheit will ich zum Gegenstande meiner Predigt machen. Um sie aber recht faßlich für euren Verstand und recht eindringlich für euer Herz zu machen, will ich diese Lehre nach dem Beispiel unsers göttlichen Lehrers Jesu in einem Gleichnisse vorstellen, vernehmet also die Eintheilung.

Im ersten Theile will ich das Gleichniß erzählen, und im zweiten Theile will ich euch die Auslegung und Anwendung desselben zeigen.

Herr Jesu! dessen Worte voll Kraft und Leben waren, segne auch meinen Vortrag. Sende Licht in den Verstand, und Wärme in das Herz meiner Zuhörer, daß sie Deine Lehre, die ich vortrage, gehörig fassen, und recht zu Herzen nehmen. Ich getröste mich deines Beistandes und schreite zur Sache.

Erster Theil.

Die Reise durch's Leben.

Ein Wanderer wollte nach einer schönen Stadt reisen, wo er auf immer sein Glück zu machen hoffte. Er war noch nicht weit gegangen, da kam er auf eine grüne Wiese, wo er auf einmal so viele Wege vor sich sah, daß er nicht wußte, welchen er wählen sollte.

Da er nun so unentschlossen da stand, trat ein freundlicher Mann zu ihm, welcher ihn fragte, wohin er wolle. Der Wanderer nannte ihm den Ort, und der Greis erbot sich sogleich, sein Führer zu sein. Es leuchtete so etwas Majestätisches und Liebevolles aus seinen Augen hervor, welches dem Wanderer ein solches Zutrauen zu ihm einflößte, daß er sich keinen Augenblick besann, sich seiner Führung gänzlich zu überlassen. Sie gingen also mit einander fort.

Es war noch früh am Tage. Die Sonne schien so schön am Himmel. Die Vögel sangen so lieblich in der Luft. Die Wiese glänzte vom Thau. Rings umher erblickte man

nichts als eine reizende Ebene; außer wenn man gerade vor sich hinsah, da war's, als wenn sich in der Ferne ein kleiner Hügel erhöbe, den man aber der großen Entfernung wegen kaum bemerken konnte. Ach, wie schön, rief der Wanderer voll Entzücken aus, ist diese Gegend! wie angenehm der Weg, den wir gehen!

Als sie eine Strecke Weges fortgegangen waren, fing der Weg an, etwas rauher und unebener zu werden. Die Sonne stieg höher herauf, und ließ schon ihre brennenden Strahlen herabschießen. Der Hügel, welchem sie sich immer mehr näherten, schien sich mit jedem Schritte zu vergrößern, und stellte sich ihnen zuletzt als ein hoher, steiler Berg dar, dessen Anblick den Wanderer schon mit Schrecken erfüllte. Dieser fing nun an, kleinmüthig zu werden, und fragte seinen Führer, ob sie nicht unten um diesen Berg herumgehen könnten; weil es doch bei dieser brennenden Sonnenhitze unmöglich wäre, den Berg zu besteigen. „Hier geht gleich ein Weg ab, sagte der Greis, der zieht sich unten um den Berg herum. Schon Mancher hat mich hier verlassen, und diesen Weg gewählt, ist aber nie in die Stadt gekommen, wohin er zu kommen gedachte. Wenn du also glaubst, daß ich es gut mit dir meine, so folge meinem Rathe, überwinde dich, und ersteige den Berg."

Der Wanderer traute seinem Führer, und folgte ihm. Wie sie an den Berg hinankamen, war er wirklich nicht so steil, wie er ihnen geschienen hatte. Sie bestiegen also muthig den Berg, und erreichten bald den Gipfel. Hier konnten sie nun wohl sehen, wie der Weg, der sich unten um den Berg herumzog, immer weiter von der rechten Straße abwich, und zuletzt in einen ungeheuren Wald führte, aus welchem man so leicht nicht mehr herausfinden konnte.

Nun dankte der Wanderer dem Führer recht herzlich, daß er ihm von diesem Weg abgerathen hatte. Als sie über den Berg hinabstiegen, sahen sie ein sehr anmuthiges Thal vor sich. „Da wollen wir nun, sagte der Greis, ein wenig ausruhen, um uns Kräfte zur Fortsetzung unserer Reise zu holen; aber verweile nicht zu lange hier, denn wir haben noch

viele Berge zu übersteigen. Viele verweilten sich hier zu lange, sind zurückgeblieben, und haben den Weg in die Stadt verfehlet. Denke nur, wir reisen nicht, um uns zu erquicken, sondern wir erquicken uns nur, um wieder weiter reisen zu können.“ Unter diesen Gesprächen kamen sie ins Thal hinab, setzten sich unter einem schattigen Baum; erquickten sich an den schönen reifen Früchten, die sie mit leichter Mühe von dem Baum herabnehmen konnten, und labten sich an der kühlen Wasserquelle.

Nachdem sie ausgeruhet hatten, setzten sie mit neugestärkten Kräften ihre Reise fort; auf jeden steilen Berg, den sie mühsam ersteigen mußten, folgte wieder ein erquickendes Thal, wo sie wieder ausruhen konnten. Am Abend kehrten sie in die Herberge ein, und am Morgen, ehe die Sonne aufging, waren sie schon wieder reisefertig. So legten sie eine weite Strecke zurück, und trösteten sich allemal mit dem Gedanken, daß sie der Stadt mit jedem Schritte näher kommen. Zuweilen schien es ganz unmöglich, einen Berg zu ersteigen. Allein ihr Weg lief ganz unvermerkt an der Seite des Berges durch tausend Krümmungen im Gebüsche hinauf, so daß sie unvermuthet den Gipfel erreichten.

Einmal aber gingen sie in einen tiefen Abgrund, und an beiden Seiten über ihnen hingen große Felsenstücke herab, welche alle Augenblicke einzustürzen drohten. Der Wanderer fing an zu zittern; allein sein Führer sprach ihm Muth ein, und sie kamen glücklich heraus. Die Felsen stürzten nicht über sie zusammen, und die drohende Gefahr verschwand. Nun setzte der Reisende ein recht volles Zutrauen in seinen Führer, und würde auch mit ihm durch's Feuer gegangen sein.

Eines Tages war es heiter Wetter, und Alles so still und heiter um sie her. Da blickte der Führer den Wanderer freundlich an und sagte: „Sei getrost, mein Lieber! nun geht unsere Reise bald zu Ende, und eher als du vielleicht glaubst, sind wir in unserer geliebten Stadt, wo deine Freunde, die du dort antreffen wirst, sich schon auf deine Ankunft freuen und bereit sind, dich mit offenen Armen zu

empfangen. Aber zittere nicht! wir müssen zuerst noch durch ein dunkles Thal, wo der Tag und die Sonne vor unseren Blicken verschwinden, und der Boden unter unseren Füßen wankt. Dann halte dich nur fest an mich, und fürchte Nichts; ich werde dich glücklich hindurch führen und an den Ort deiner Bestimmung bringen."

Sie waren noch nicht weit gegangen, als sie schon das dunkle Thal erblickten, das sich schwarz und furchtbar vor ihnen öffnete. Allein der Wanderer stieg an der Hand seines Führers recht unerschrocken hinab. Und als es immer dunkler wurde um ihn, und die Sonne und der Tag vor seinen Blicken verschwanden, und als der Boden unter seinen Füßen wankte, da fürchtete er sich nicht, sondern hielt sich immer fester an seinen Führer, und dieser führte ihn glücklich durch das finstere Thal hindurch.

Plötzlich ging eine schönere Sonne auf; am Himmel glänzte ein hellerer Tag, und vor ihrem Angesichte lag die Stadt, das Ziel ihrer Wünsche in unbeschreiblicher Schönheit.

Dieß ist nun das Gleichniß, welches ich euch heute erzählen wollte. Nun vernehmet auch die Auslegung.

Zweiter Theil.

Auslegung der Parabel.

Diese Reise, von welcher ich euch jetzt eben erzählt habe, ist ein Bild des menschlichen Lebens. Die heilige Schrift vergleicht dasselbe gar oft mit einer Wanderschaft, und nennet die Menschen Pilgrime.

Und in der That, dieses sind wir auch. Wir haben hier keine bleibende Wohnung. Kurz, sehr kurz sind die Tage unseres Aufenthalts auf der Erde. Unsere Heimath, unser rechtes wahres Vaterland ist hier auf der Erde nicht zu suchen. Dieses müssen wir in einer andern Welt suchen. Der Himmel ist unser rechtes Vaterland; dieser ist jene Stadt, in welche wir alle berufen sind, und wohin wir unsern Weg richten sollen.

Weil aber dieser Weg so einsam und gefährlich ist, daß

der unerfahrne Wanderer denselben gar leicht verfehlen könnte, so hat uns der weise Gott einen Wegweiser geschickt, der uns den rechten Weg in unser himmlisches Vaterland zeiget. Dieser Wegweiser ist Jesus Christus und seine Apostel. Diese sollen uns leiten auf dem Wege der Tugend und Rechtschaffenheit, welcher zur Seligkeit führt; und sie sollen uns abhalten vom Wege des Lasters und der Gottlosigkeit, welcher zum Verderben führt. Folgen wir nur den Lehren und Vorschriften Jesu Christi, so werden wir den Weg in unser Vaterland gewiß nicht verfehlen.

Der Wanderer, welcher bei der kühlen Morgensonne über grüne Wiesen wandelte, und entzückt über die Annehmlichkeiten der schönen Gegend die Beschwerden der Reise noch nicht fühlte, ist ein Bild der Jugend. In der Jugend fühlt der Mensch die Mühseligkeiten dieses Lebens noch nicht. Da lebt er sorgenfrei seine Tage durch und ist immer frohen Muthes. Aber bei heranrückendem Mannesalter fängt der Weg schon an rauher und unebener zu werden.

Wenn einmal die Nahrungssorgen, die schweren Sorgen für's Hauswesen manche unserer Lebensfreuden verbittern, wenn ermüdende Arbeiten unsern Körper entkräften, wenn die unbändigen Leidenschaften erwachen, und unser armes Herz von allen Seiten beunruhigen, da fühlt der Mensch die Mühseligkeiten dieses Lebens. Diese Mühseligkeiten sind der steile Berg, den wir bei der brennenden Sonnenhitze besteigen sollen.

Da gibt es freilich Viele, welche vor dem Anblicke so eines steilen Berges erschrecken, und anstatt denselben mit vieler Mühe zu besteigen, lieber einen Seitenweg aufsuchen und den Berg umgehen. Aber unser Führer, Jesus Christus, ruft uns zu: „Besteige den Berg! d. h. überwinde dich und bezähme die bösen Leidenschaften, unterdrücke die bösen Begierden!" Er ruft dem Ungeduldigen zu: „Ertrage die Mühseligkeiten dieses Lebens mit Geduld und mit Ergebung in den Willen Gottes!" Er ruft dem Trägen zu: „Erfülle die Pflichten deines Standes, verrichte deine Arbeit mit gewissenhafter Treue und aus Liebe zu Gott, weil er

dich deßwegen in diesen Stand gesetzt hat!" Er ruft dem Zornigen zu: „Bändige deinen Zorn, und werde sanftmüthig von Herzen!" Er ruft dem Rachgierigen zu: „Versöhne dich mit deinem Feind, und vergiß die zugefügte Unbild!" Er ruft dem Wollüstigen zu: „Unterdrücke die bösen Begierden und werde rein an Leib und Seele!" Aber die Menschen wollen dem Zureden Jesu Christi nicht folgen. Das Bezähmen der Leidenschaften, das Unterdrücken der bösen Begierden kommt ihnen so schwer vor, wie das Ersteigen eines steilen Berges bei einer großen Sonnenhitze dem müden Wanderer. Sie wollen daher lieber den Berg umgehen; sie wollen lieber thun, was leichter ist, nämlich der Stimme ihrer Leidenschaften folgen, als der Stimme Jesu Christi. Sie umgehen den Berg, verlassen ihren Führer, weichen vom rechten Weg der Tugend ab, und gehen so schnurgerade ihrem Verderben entgegen. Es gibt aber doch immer einige folgsame Wanderer, welche dem klugen Rathe ihres Wegweisers folgen, und den Berg glücklich ersteigen; ich will sagen, welche sich Gewalt anthun und die bösen Leidenschaften bezähmen und die bösen Begierden unterdrücken.

Nun frage ich euch, meine lieben Zuhörer! zu welcher Partei wollet ihr euch schlagen? Wollet ihr lieber das thun, was euch leichter ankommt, nämlich der Stimme eurer Leidenschaften folgen, also den Berg umgehen? oder wollet ihr euch Gewalt anthun, die bösen Leidenschaften und Begierden unterdrücken, und auf diese Weise den Berg besteigen? oder (was auf eines hinaus läuft) wollet ihr den Weg einschlagen, der zum ewigen Leben, oder denjenigen, welcher zum ewigen Untergange führt? Wenn ihr sonst irgend wohin reiset, so weichet ihr gewiß nicht geflissentlich vom rechten Wege ab; aber auf dem Wege zu Eurem himmlischen Vaterland lasset ihr euch durch die unbedeutendsten Hindernisse irre führen. Ist dieses nicht der größte Unsinn, ja ist es nicht eine strafwürdige Bosheit?

Der Wanderer stieg nun mit seinem Wegweiser über den Berg hinab, und ruhte da in dem angenehmen Thale eine Zeit lang aus.

Wenn wir dieses auf das menschliche Leben anwenden, so lehret es uns, wie auch im menschlichen Leben Leiden und Freuden immer mit einander abwechseln. Der weise Schöpfer hat es nun einmal so eingerichtet. Ihr werdet kaum einen Menschen antreffen, der in seinem ganzen Leben immerhin glücklich gewesen, und gar kein Unglück, gar keine Verdrießlichkeiten zu erdulden hatte. Ihr werdet aber auch kaum einen Menschen antreffen, der nichts als Leiden ausstehen mußte und gar keine Freude zu genießen hatte. Gott fand nämlich diese Einrichtung am zuträglichsten für uns Menschen. Denn wäre der Mensch immer glücklich, ginge ihm alles nach Wunsch von statten, so würde er gar leicht im Glücke übermüthig; er würde stolz, träge, weichlich, ausgelassen, Gottes und seiner Pflicht vergessen. Wären wir aber beständig unglücklich, so würden wir unter dem schweren Drucke des Leidens unterliegen.

Wenn uns also Gott manchmal durch den Genuß der Freuden unser Leben erleichtert, so müssen wir den weisen Rath befolgen, den der Führer seinem Wanderer, und welchen uns Jesus Christus gibt. Wir sollen nämlich nicht zu lange in diesem angenehmen Thale verweilen, wir sollen mäßig sein im Genusse der Freuden, und diese nur als Mittel zur Erholung unserer Kräfte ansehen. So wie es in unserem Gleichniß Einige gab, welche sich zu lange in diesem Thale aufhielten, und deßwegen auf ihrer Reise zurückblieben und den rechten Weg verfehlten; so gibt es auch unter uns Einige, welche die ihnen von Gott ertheilten Freuden mißbrauchen, und eben darum den Weg zum Himmel verfehlen.

Ich meine diejenigen, welche mit der Ruhe, die ihnen an Sonn- und Feiertagen verstattet wird, nicht zufrieden, noch ganze Werktage mit Nichtsthun und Müssiggang zubringen, und auf diese Weise die Pflicht ihres Standes versäumen. Ich meine diejenigen, welche das Spiel und den Trunk, welche uns Gott zur Erholung unserer durch Arbeit abgezehrten Kräfte verliehen, durch Unmäßigkeit zum Nach-

theile ihrer Gesundheit, ihres Vermögens, ja selbst zum Nachtheile ihrer Tugend mißbrauchen. Ich meine alle diejenigen, welche sündhafte Freuden zu ihren Unterhaltungen wählen, alle Grenzen des Erlaubten überschreiten, und Pflicht und Tugend leichtsinnig hinwegsetzen. Diese sind es, welche im reizenden Thale der Freude sich zu lange verweilen, ihrem Führer nicht folgen und deßwegen den Weg in die Stadt verfehlen.

Unsere zwei Reisende setzten nun, nachdem sie ein wenig ausgeruht hatten, mit neugestärkten Kräften ihren Weg fort und überwanden alle aufstoßenden Hindernisse mit dem Gedanken daß sie ihrer lieben Stadt mit jedem Schritte näher kämen. So wollen auch wir es machen, meine lieben Zuhörer! auch wir wollen uns durch keine Hindernisse, durch keine Versuchung vom rechten Wege der Tugend abführen lassen. Und sollten wir in Gefahr gerathen, unter den Beschwernissen dieses Lebens, unter dem Kampfe gegen das Laster zu unterliegen, so wollen wir uns mit dem Gedanken wieder aufrichten, daß wir unserer himmlischen Vaterstadt mit jedem Tage näher kommen, wo wir alsdann für alle Beschwernisse dieses Lebens hinreichenden Ersatz bekommen. Sollten wir auch in Abgründe gerathen, wo die herüberhängenden Felsenstücke alle Augenblicke über unserm Haupte einzustürzen drohen; ich will sagen: sollten auch Trübsale und Widerwärtigkeiten von allen Seiten auf uns losstürmen, sollten wir in Gefahr sein, unser Hab und Gut, Ehre und Leben zu verlieren, so wollen wir doch nicht verzagen, wollen unsern Führer Jesus Christus nicht verlassen, sondern nach seinem Rathe wollen wir uns ganz in den Willen unsers Gottes hingeben und standhaft auf ihn vertrauen mit der festen Zuversicht, daß er uns auch auf solchem rauhen und dornigten Weg in das himmlische Vaterland einführen werde.

Ehe unser Wanderer in seiner Stadt ankam, mußte er durch ein finsteres Thal gehen, wo das Tageslicht vor seinen Augen verschwand, und der Boden unter seinen Füßen

zu wanken anfing. Aber er hielt sich fest an seinen Führer, welcher ihn glücklich hindurch führte. Auch wir müssen dieses finstere Thal noch durchwandern; dieses dunkle Thal ist der Tod. Wenn unser Augenlicht erlischt, wenn der Todesschweiß auf unserer Stirne ist, wenn die Befreundeten und Bekannten um unser Sterbebett herumweinen, wenn die Zügenglocke ertönt, wenn Schrecken, Furcht und Bangigkeit ob der ungewissen Zukunft unsere allmählig ausgeisternde Seele martern, o da halten wir uns recht fest an unseren Führer Jesus Christus. Wenn wir seinen Lehren und Vorschriften im Leben treulich gefolgt sind, so wird er uns auch im Todbette nicht verlassen. Und gerade da am Sterbebette, wo uns Freunde und Nachbaren, Priester und Arzt nicht mehr helfen können, da ist Jesus Christus es allein, welcher nicht von uns weichet, sondern durch dieses finstere Thal uns sicher in die Ewigkeit hinüber begleitet. Da wird uns dann wieder eine neue, prächtigere Sonne aufgehen; die h. Engel und Auserwählten Gottes werden uns mit offenen Armen aufnehmen, und in jene schöne Stadt einführen, wo wir von allen erlittenen Beschwernissen ausruhen, und ewig, ewig selig sein werden.

Beschluß.

Nun sehet, meine lieben Zuhörer! Dieses ist die Auslegung des Gleichnisses, welches ich euch im ersten Theile erzählt habe. Erwäget, was ihr jetzt gehört habt, bei euch öfter darüber nach, besonders wenn ihr über Land reiset. Nicht wahr? wenn ihr an einen unbekannten Ort hinreiset, seid ihr froh, wenn ihr einen erfahrnen Wegweiser bekommet, dem ihr sicher trauen dürfet? Auch auf der Reise durch dieses Leben in das himmlische Vaterland brauchet ihr einen Wegweiser. Dieser Wegweiser ist Jesus Christus.

So folget ihm auf diesem Wege, wenn er euch über mühsam zu ersteigende Berge führt, d. h. wenn er euch befiehlt, die Leidenschaften und Begierden zu bezähmen. Folget ihm,

wenn er euch einen längern Aufenthalt im angenehmen Thale untersagt; ich will sagen: wenn er euch vor Unmäßigkeit im Genusse der Freuden und vor sündhaften Vergnügungen warnet. Folget diesem sichern Wegweiser, wenn er Euch auch durch schreckbare Abgründe führt; ich will sagen, wenn er euch in den schwersten Drangsalen Gedult und Ergebung in den göttlichen Willen rathet.

Dann wird euch dieser redliche Führer auch sicher durch das finstere Thal des Todes in das himmlische Vaterland hinüberführen, wo ihr eine ununterbrochene Ruhe und eine ewige Freude genießen werdet, welche ich euch Allen von ganzem Herzen wünsche.

Amen.

V.

Am Fastnachtsfeste.

I.

Der Leichtsinn 1) in der Kirche, 2) ausser der Kirche.

Am Fastnachtsonntag.

„Ein Blinder saß neben dem Wege."

Ein armer blinder Mann saß neben dem Wege und bettelte. „Jesus, du Sohn Davids, schrie er, erbarme dich meiner!" Und Jesus, dessen mitleidiges Herz jedem Unglücklichen offen stand, ließ ihn nicht umsonst bitten, er schaffte ihm augenblicklich Hülfe. „Sieh' auf! dein Glaube hat dir geholfen," sagte er, und der Blinde sah wieder das Tageslicht, brauchte keinen Führer mehr. O gewiß eine große Wohlthat, die Ertheilung des Lichtes der Augen.

Aber das war noch nicht die ganze Wohlthat. Jesus erleuchtete mit den Augen des Leibes auch die Augen der Seele, daß er Jesus, seinen wunderthätigen Helfer erkannte, an ihn glaubte und ihm nachfolgte. Und das war noch mehr werth, als die Heilung der leiblichen Augen. Der Blinde lernte nun von Jesus den Weg kennen, der zur Heiligkeit und Seligkeit führt.

Die leibliche Blindheit ist eine Seltenheit unter uns. Ich glaube nicht, daß unter der großen Zahl meiner Zuhörer Ein Blinder sich befindet. Aber desto größer ist die Zahl der christlich Blinden. O dieses Gebrechen der Seele ist eins der allergewöhnlichsten Seelengebrechen! Das Schlimmste ist, daß die Menschen ihre Blindheit nicht er-

kennen und sich also auch nicht um Hülfe, nicht um einen Arzt umsehen, der sie heilen könnte.

Ja, meine Christen! diese Blindheit (Leichtsinn möchte ich sie lieber nennen) ist eine Seelenkrankheit, mit der nicht nur die jungen Leute, sondern die meisten Menschen, auch viele fromme Personen, behaftet sind. Dieser Leichtsinn ist eine der Hauptursachen, warum man so wenig Früchte sieht von unsern Andachten und Gottesdiensten. Dieser Leichtsinn ist eine vorzügliche Ursache, warum des Bösen so viel, des Guten so wenig unter uns ist. Diesen Leichtsinn müssen wir erkennen und ablegen, wenn wir bessere Christen werden wollen.

Ich will es versuchen, ob ich euch mit Gottes Beistand nicht zur Erkenntniß dieses Fehlers bringen kann, wenn ich euch denselben nach seiner ganzen Natur und Beschaffenheit beschreibe. Der Leichtsinn oder die geistliche Blindheit ist einer der gemeinsten Fehler unter uns Christen, das ist der Inhalt der heutigen Predigt.

1) Groß ist der Leichtsinn der Christen in der Kirche. 2) Groß ist er außer der Kirche.

O Jesus! öffne du selbst meinen Zuhörern die Augen, daß sie die Wahrheit, die ich ihnen in deinem Namen verkünde, aufmerksam anhören, sorgfältig bewahren und reichlich Frucht bringen lassen.

Erster Theil.

Leichtsinnig ist derjenige Mensch, der ohne Ueberlegung handelt. Er thut, was ihm einfällt, wozu ihn seine Begierde, seine Neigung antreibt; er thut, was er Andere thun sieht, oder wozu ihn Andere anreizen, ohne sich zu besinnen, wie und warum? ohne sich zu besinnen, ob's recht oder unrecht, ob's ihm nützlich oder schädlich ist, ob's vernünftig oder unvernünftig ist. Kurz, er handelt und redet ohne Vorsicht, ohne Aufmerksamkeit, ohne Nachdenken. Er hat einen leichten, einen geringen Sinn. Er ist unbesonnen und unüberlegt in allen seinen Reden und Handlungen.

Der Leichsinnige wohnt dem Gottesdienste bei ohne nachzudenken über die Wichtigkeit und Heiligkeit dieser Handlungen, ohne sich zu fragen: Wie, was, warum? Ihr, meine lieben Christen! wohnet heute, wohnet alle Feiertage, wohnet auch oft an Werktagen dem großen Opfer der heiligen Messe bei. Brauchet ihr aber euern Verstand, um nachzudenken, was die h. Messe sei? opfert ihr euch bei der Einschenkung mit dem Priester dem himmlischen Vater auf, daß ihr euch ganz seinem Dienste widmen, seinem Willen ergeben wollet? stellt ihr euch bei der Wandlung Jesus am Kreuze vor, wie er für unsere Sünden sein Blut und Leben dem himmlischen Vater aufopfert, und dieses Opfer hier unsichtbarer Weise erneuert? Erinnert ihr euch da an seine Geduld und Sanftmuth, an die Liebe für seine Feinde? Das sollten wir thun, das uns vorstellen, wenn wir recht Messe hören und aus der Messe Nutzen ziehen wollten. Geschieht aber dies? O die meisten Menschen wohnen so gedankenlos der h. Messe bei, daß sie kaum einmal an Jesus Christus denken, noch viel weniger angemessene Gebete und Betrachtungen bei den Haupttheilen anstellen. Sie betrachten diese heilige Handlung als unbedeutend, als geringfügig; wohnen mehr dem Leibe als dem Geiste nach bei und ziehen eben darum keinen Nutzen daraus. Das nenne ich Leichtsinn, wenn man bei so heiligen und wichtigen Handlungen ohne Nachdenken verweilt, sie für unbedeutend hält, sie sich nicht zu Nutzen macht.

Ihr habt euch zahlreich hier versammelt, um Jesum Christum im allerheiligsten Sakramente euere Anbetung zu beweisen. Ihr glaubet an seine Gegenwart. Aber stellet ihr euch diese Gegenwart auch recht lebhaft vor Augen? Habt ihr darüber nachgedacht, wer denn dieser Jesus Christus ist, den wir hier anbeten? Es ist der wahre Sohn Gottes, vor dem sich alle Kniee beugen müssen im Himmel, auf Erden und unter der Erde. Es ist unser liebvollster Erlöser, der für uns am Kreuze gestorben ist. Es ist unser himmlischer Lehrer, unser Beispiel, dem wir folgen sollen; der größte Menschenfreund, unser größter Wohlthäter,

unser Seligmacher, der Freund der Armen und Bedrängten, ein Freund aller reumüthigen Sünder; er ist hier unser zukünftiger Richter. O wenn ihr das betrachten würdet, wie ganz anders würde da eure Andacht sein! Euer Herz würde überfließen von heiliger Empfindung der Liebe, des Dankes, der Reue, der Anbetung, des Vertrauens. Ihr würdet die Frucht dieser Andacht auch zu Hause noch lange verspüren.

Aber eben darin besteht der Leichtsinn der Menschen, daß sie daran nicht denken. Sie erscheinen vor Jesum in seinem heiligen Tempel und bedenken es nicht, wer Jesus Christus ist, was er uns Gutes erwiesen, wie wir uns gegen ihn zu verhalten haben; bleiben eben darum ohne Andacht, rühren wohl das Maul und ehren Gott mit den Lippen, aber ihr Herz ist himmelweit von ihm. Ich will hier von jenen schon gar nicht reden, die so ausgelassen und unehrenbar im Tempel des Herrn sich betragen, denn diese zeigen nicht bloß Leichtsinn, sondern offenbaren Unglauben. Kalt und gleichgültig verweilen sie im Tempel und eben so gleichgültig gehen sie wieder heraus. Sie haben keine Frucht von ihrer Andacht.

Der nämliche Leichtsinn, der sich bei dem Besuche der Kirche, bei der h. Messe zeigt, zeigt sich auch bei Empfangung der h. Sakramente. Es ist zwar schön und tröstlich für den Freund der Religion, wenn man sieht, wie die Leute noch so häufig die h. Sakramente empfangen. Wenn sie in gedrängten Schaaren vor den Beichtstühlen anstehen, da sollte man meinen, das müssen recht fromme Christen, recht eifrige Büßer sein. Betrachtet man aber die nämlichen Christen außer der Kirche, in ihrem täglichen Leben, da findet man die nämlichen Sünden, die alten Menschen; da sieht man gar selten eine Spur der Besserung. Warum dieß? Das macht der verdammte Leichtsinn, mit dem man die h. Sakramente empfängt. Man geht mehr aus Gewohnheit, des Brauches halber zur Beichte und zum Tische des Herrn. Es ist nicht der Bußeifer, nicht die Liebe zu Jesus Christus, nicht das Verlangen nach wahrer Tugend,

was sie dazu antreibt, die h. Sakramente zu empfangen. Und wie groß ist nicht ihr Leichtsinn bei der Beichte selbst! Sie meinen, wenn sie nur ihre Sünden dem Priester offenbaren, dann ist es schon genug; aber sie denken nicht, wie abscheulich, wie strafbar die Sünde in den Augen Gottes ist. Sie bereuen die Sünden nur mit dem Munde, nicht mit dem Herzen. Sie denken nach der Beichte nicht mehr daran, was sie Gott und dem Priester in der Beichte versprochen haben.

So ist denn wieder der Mangel an Ueberlegung, der Mangel an Nachdenken Schuld, daß auch die h. Sakramente so wenig Nutzen stiften. Und das ist eben der Leichtsinn, daß man diese heiligen Sachen so leicht in den Sinn nimmt, so wenig zu Herzen nimmt, sich so schlecht vorbereitet. So wird es auch heute bei vielen unter euch sein. O wenn man ihnen in's Herz hineinsähe; da würde sich's zeigen bei vielen, daß ihre Reue nur in Worten besteht, daß ihr Vorsatz nur halb Ernst ist, daß ihre Besserung gar keine ist. Und so leichtsinnig der Mensch zur Beichte geht, so leichtsinnig geht er auch zur Kommunion.

Wenn der Christ an die Gegenwart Jesu Christi glaubt, und das bedenken wollte, was das heißt: Jesum Christum empfangen; wenn er einerseits die Hoheit und Heiligkeit Jesu Christi, andererseits seine Unwürdigkeit, seine Sündhaftigkeit betrachtete, so müßte ja sein Angesicht glühen vor Scham und Reue über seine begangenen Sünden. Die Liebe Jesu Christi würde sein ganzes Herz erfüllen. Er würde Jesu, seinem lieben Herrn, ewige Liebe und Treue schwören. Jesus würde ihm nicht mehr aus dem Sinne kommen. Er hätte keine wichtigere Angelegenheit, als Jesu zu gefallen, Jesu zu dienen, ihm zu gehorsamen.

So herrliche Früchte würden die h. Sakramente bei dem nachdenkenden Christen hervorbringen. Aber der Leichtsinn der Menschen läßt diese Früchte nicht gedeihen. So viele gehen hinzu ohne Andacht, ohne Vorbereitung. Sie unterscheiden den Leib des Herrn nicht von einer gemeinen Speise; sie betrachten es nicht, was das für eine heilige Handlung

sei; und viele von denen, die heute kommunizirt haben und noch kommunizirt werden, machen es nicht besser. Und wenn nur das wäre; aber ich fürchte, unter der großen Zahl der Kommunizirenden möchten sogar Einige sein, die unwürdig, d. i. im Stande der Sünde, ohne gültige Beichte, ohne ernstlichen Willen der Besserung diese heilige Speise empfangen und sich selbst das Gericht und die Verdammung hineinessen. Das wäre wohl der höchste Grad von Leichtsinn, wenn man sich nicht einmal die Mühe nimmt, soviel über sich nachzudenken, ob man in einem solchen Stande ist, daß man's wagen darf, zu diesem heiligen Mahle zu gehen; wenn man so auf geradewohl hinzutritt und sich der Gefahr aussetzt, da an der Quelle des ewigen Lebens sich den Fluch und die Verdammung hineinzuessen; wenn man dort, wo man seine Liebe zu Jesu zeigen sollte, ihn gleich dem Verräther Judas beschimpfet und beleidiget. So zeiget sich der Leichtsinn bei den übrigen Handlungen der Religion. Ueberall fehlt es an Nachdenken, an Aufmerksamkeit. Wir nehmen Alles so leicht, so gering, als wenn wenig daran gelegen wäre.

Und wie sich der Leichtsinn der Menschen offenbart in der Kirche und bei den h. Sakramenten, ebenso zeigt er sich auch außer der Kirche, im gemeinen Leben, wie ich zeigen will ganz kurz im

zweiten Theil.

Groß ist der Leichtsinn der Menschen außer der Kirche, im täglichen Verkehr mit Andern, weil wir gerade an das Nothwendigste und Wichtigste am wenigsten denken. 1) Wir denken selten an Gott; 2) wir sorgen uns wenig um die Ewigkeit; 3) wir sehen nur auf die Gegenwart; 4) wir geben den gutgemeinten Ermahnungen kein Gehör.

1) Wir glauben, daß Gott der Erschaffer und Herr Himmels und der Erde ist, von dem unser ganzes Glück abhängt und Alles, was wir sind und haben. Wir glauben, daß er Alles sieht und Alles hört und Alles weiß; und

doch sündigen wir; thun, was er verbietet. Ja, wir sind so unbesonnen, daß wir unsere Handlungen vor den Menschen verbergen, als wenn dann schon Alles gut wäre. Vor Menschen, die unseres Gleichen sind, fürchten wir uns, und vor Gott, dem Allmächtigen, dem Herrn der Zeit und der Ewigkeit, fürchten wir uns nicht. Vor denen, die den Leib allein tödten können, scheuen wir uns, und vor dem, der Seele und Leib zeitlich und ewig bestrafen kann, fürchten wir uns nicht. Ist das nicht Thorheit? ist das nicht Leichtsinn? Daher kommt es, daß die Menschen so oft, so schwer sündigen, weil sie so selten an Gott denken; weil sie ihre Gedanken von dem Sichtbaren nicht bis zum Unsichtbaren erheben.

2) So wenig die Menschen an Gott denken, so wenig denken sie an die Ewigkeit und das ist der zweite Beweis vom Leichtsinn der Menschen. Wir alle, die wir auf Erden leben, möchten gerne glücklich sein. Aber was ist das für eine Glückseligkeit, die wir suchen? Die zeitlichen Güter suchen wir, irdische Freuden verlangen wir; aber solche Güter, die kein Dieb stehlen, keine Motte verzehren, kein Rost fressen kann, suchen wir nicht. Nach solchen Freuden, die ewig dauern, die Gott denen bereitet hat, die ihn lieben, trachten wir nicht. Ein jeder Mensch scheuet das Unglück, fürchtet Feuersbrunst, und thut alles Mögliche, um ihnen zu entgehen. Aber jenes Unglück, aus dem keine Rettung mehr möglich ist; jenes Feuer, das ewig brennt und nie erlöscht, scheuen sie viel weniger; geben sich viel weniger Mühe, ihnen zu entgehen. Ist das nicht Leichtsinn im höchsten Grade? Ein kleines Uebel fürchten und das schrecklichste unter allen, die ewige Strafe, nicht scheuen? Ist das nicht die größte Unbesonnenheit, eine kurze, eine armselige Freude suchen und die ewige, die höchste, die größte, die sich nur denken läßt, vernachlässigen? Nein, einen größeren Leichtsinn und Blindheit kann ich mir nicht mehr denken, als diese ist.

Doch das ist noch nicht Alles. Der Leichtsinn der Menschen ist noch größer. Viele bleiben mit ihren Gedanken

einzig und allein bei dem gegenwärtigen Augenblicke stehen und denken nicht einmal auf die traurigen Folgen ihrer Handlung, die nach wenigen Tagen oder nach wenigen Wochen eintreffen werden. Sie sehen bloß auf die Lust, auf die Freude, die sie in dem gegenwärtigen Augenblicke haben; auf den Schaden, auf die Schande, welche sie sich in der Zukunft über kurz oder lange bereiten, sehen sie nicht. Einer kurzen Lust willen bereiten sie sich oft jahrelanges, ja lebenslängliches Elend. Die ledigen Leute wissen es wohl, daß sie mit der Unkeuschheit Ehre, Vermögen und oft auch die Gesundheit einbüßen. Ihr wisset das und erfahret es häufig an vielen Bekannten, und doch läßt sich Mancher nicht warnen, sondern stürzet sich wegen einer augenblicklichen Lust in das nämliche Verderben und macht sich oft auf seine Lebenszeit unglücklich. Es ist eine bekannte Sache, daß der Ehebruch alles häusliche Glück untergräbt, das Hauswesen zerrüttet, die Kinderzucht verhindert und nichts als Zank und Unordnung und tausendfaches Elend stiftet; und doch sind Männer und Weiber so leichtsinnig, daß sie einer kurzen Lust wegen die heiligen Bande der Ehe zerreißen und ein unzähliges Heer von Uebeln über sich, über ihre Familie, ja oft über ganze Gemeinden verbreiten. Es braucht gar nicht viel Nachdenken, um einzusehen, daß Spielsucht, Unmäßigkeit, Müssiggang u. dgl. bittere Noth und Armuth und noch obendrein Verachtung und Hülflosigkeit nachziehen. Davon haben wir täglich Beispiele vor Augen; und doch gibt es solche leichtsinnige Menschen, die dem Trunk, dem Spiele und allen Arten von Belustigungen Tag und Nacht nachhängen, sich nirgends einschränken, wenn sie gleich die bitterste Noth und den gänzlichen Ruin ihrer Familie voraussehen. Und woher das Alles?

3) Einzig und allein daher, weil sie nur auf die Gegenwart sehen, und gar nicht weiter denken, auf die Zukunft, auf die traurigen Folgen in diesem Leben oder auf die Strafen in dem andern Leben. Ist das nicht ein unverzeihlicher Leichtsinn? ist es nicht eine unbegreifliche Blindheit? Ja, wenn das Thier so handelt, d. i., nur nach

der Lust des gegenwärtigen Augenblickes hascht, und nicht auf die künftigen Folgen sieht, so geschieht es aus Mangel an Verstand. Wenn Kinder nicht weiter denken, so geschieht es aus Mangel an Erfahrung; wenn aber erwachsene Menschen, die Vernunft haben, die die Welt kennen, so unbesonnen handeln, so weiß man wahrhaftig nicht, was man darüber denken oder sagen soll.

4) Zuletzt kommt es mit diesen Menschen so weit, daß sie taub werden gegen die Stimme des Gewissens, daß sie nicht merken auf die liebreichen Ermahnungen ihrer Eltern und Vorgesetzten, daß sie nicht mehr achten auf das Zureden ihrer guten Freunde. Ja, sie zürnen über den, der sie gutmeinend warnen und auf die Folgen ihrer Vergehungen aufmerksam machen will; sie hassen den, der sie aus dem Verderben herausziehen will, sie stoßen undankbar zurück die freundliche Hand, die ihnen die Binde von den Augen reißen will.

So groß ist der Leichtsinn der Menschen. O ich hätte noch Manches darüber zu sagen, aber ich fürchte, ich möchte euere Aufmerksamkeit durch die lange Dauer meines Vortrages ermüden; ich will daher meine Predigt beschließen, und Alles bisher Gesagte in's Kurze zusammenfassen.

Wir sehen daraus, daß der Leichtsinn eine der vorzüglichsten Ursachen ist, warum das Christenthum so wenig Früchte hervorbringt; warum die Menschen, obwohl sie oft in die Kirche gehen, oft die heiligen Sakramente empfangen, doch so wenig Tugend und Frömmigkeit zeigen. Das macht der Leichtsinn.

Dieser Leichtsinn zeigt sich in der Kirche, bei den Andachtsübungen und außer denselben, im täglichen Leben. Ueberall fehlt es am Nachdenken und der Ueberlegung. Die Menschen handeln so unbesonnen, so gedankenlos, als wenn sie keinen Verstand hätten. Sie denken in der Kirche nicht nach, wo sie sind, was eben geschieht, wie sie diese und jene Andacht verrichten und sich zu Nutzen machen sollen. Und außer der Kirche; wie wenig denken die Menschen an Gott,

den unsichtbaren Zeugen ihrer Handlungen! wie selten denken sie recht im Ernste an die Ewigkeit! Und es kann doch für die Menschen nichts Wichtigeres geben, als Gott und die Ewigkeit. Ja, nicht einmal die zeitlichen Folgen ihrer Handlungen betrachten sie, sondern lassen sich von der Lust des Augenblicks hinreißen, schlagen die heilsamsten Ermahnungen in den Wind und stürzen sich so selbst in's Verderben. Ach! und es gibt so viele Menschen, besonders junge Leute, die so handeln! Unbeschreiblich groß ist daher der Schaden, den dieser verdammliche Leichtsinn, diese verderbliche Blindheit des Geistes unter uns anrichtet.

O laßt uns, meine Christen! diesem Leichtsinne aus allen Kräften entgegenhandeln. Laßt uns überall, in der Kirche und außer derselben, mit Nachdenken und Ueberlegung handeln. In der Kirche wollen wir uns die Gegenwart Jesu recht lebthaft vor Augen stellen, als wenn wir sein holdseliges Angesicht mit Augen sehen könnten. Bei der heiligen Messe wollen wir uns das große Opfer Jesu, das er am Kreuze für das Heil der Welt dargebracht hat, und das er unblutiger Weise auf dem Altare erneuert, betrachten.

Wir wollen es jederzeit bedenken, wer da gegenwärtig ist; was für eine heilige Handlung hier verrichtet wird; wie wir uns dabei zu verhalten haben; wie wir uns recht vorbereiten können, damit unsere Andacht Gott gefallen und uns Nutzen bringen möge. Den Verstand wollen wir bei unserer Andacht brauchen, nicht bloß die Hände, nicht bloß den Mund. Mehr denken und empfinden als sagen wollen wir bei unserer Andacht.

Auch außer der Kirche wollen wir mit Verstand und Ueberlegung handeln. An das, was das Wichtigste für den Menschen ist, wollen wir auch am öftesten denken; nämlich an Gott und an die Ewigkeit. Bei Allem, was wir reden und thun, wollen wir uns zuerst fragen: Ist das, was du jetzt reden und thun willst, auch recht und erlaubt? Getraue ich mir das vor den Augen Gottes zu

thun? Getraue ich mir jetzt in diesem Stande in die Ewigkeit zu gehen? So wollen wir Alles zuerst bei uns selbst überlegen. So wollen wir besonders im Augenblicke der Versuchung uns besinnen. Thun wir dieses, gewöhnen wir uns auf diese Weise überall in und außer der Kirche mit Nachdenken und Ueberlegung zu handeln, so können wir versichert sein, wir werden mit jedem Tage vernünftiger und besser und tugendhafter werden. Viele tausend Sünden und mit der Sünde tausendfaches Elend werden unterbleiben. Jesus, du göttlicher Augenarzt! heile du die Blindheit unseres Geistes, und erleuchte uns mit dem Lichte deiner göttlichen Gnade, damit wir unsere Sünden erkennen, bereuen und für immer ablegen. Amen.

II.

Ueber den religiösen Leichtsinn.

Predigt auf das Fastnachtgebet am Fastnacht-Dienstag.

Es ist allerdings erfreulich für den Freund der Religion, zu sehen, daß unsere Kirchen noch immer zahlreich besucht werden, und daß zu solchen öffentlichen Andachten, wie das gegenwärtige Fastnachtgebet ist, das liebe Christenvolk noch in gedrängten Haufen von allen Seiten herbeiströmt. Es ist das ein Beweis, daß unser heiliger Glaube noch nicht erloschen, sondern noch viele Verehrer und Anhänger hat. Man ist berechtigt, von diesem Andachtseifer der Christen auch die schönsten Früchte zu erwarten.

Solche feierliche Andachten sollten den Menschen auf einige Zeit vom Gewühle des Irdischen weg und zu Gott, zum Ueberirdischen erheben. Sie sollten das Herz mit frommen Gedanken und heiligen Vorsätzen erfüllen; sollten uns zur Erkenntniß unserer Sünden und Schwachheiten führen; sollten die Liebe zu unsern göttlichen Lehrer und Erlöser, Jesus Christus, aufwecken, daß wir dann neugestärkt zum Guten wieder zu unsern Geschäften zurückkehren, und so vermittelst dieser Andachten an Tugend und Gottesfurcht immer wachsen und zunehmen. Das sollten die Früchte von solchen öffentlichen Andachten sein.

Sieht man aber diese Früchte bei uns Christen? Wird das heurige Fastnachtgebet, das wir mit dieser Stunde beschließen, solche schöne Früchte bei all' denen, die zur Anbetung hierhergekommen sind, bei euch, die ihr jetzt hier ver-

sammelt seid, hervorbringen? Werdet ihr gottliebender, zufriedner und getroster, heiliger und tugendhafter aus diesem Tempel zurückkehren, als ihr hierher gekommen seid? Das würde dem so scheinen, der das im Ernst glauben würde. Woher kommts denn, daß diese Andacht so wenig fruchtet? Daher, weil die Menschen so leichtsinnig sind, weil sie so wenig nachdenken bei der Uebung der Religion. O, der Leichtsinn der Menschen stiftet überall, aber besonders in der Religion gar so viel Unheil, verhindert gar so viel Gutes! Und derselbe ist so allgemein unter allen Ständen, daß es öffentlich darüber zu sprechen verdient. Das soll denn jetzt geschehen.

Leichtsinnig ist, der einen leichten Sinn hat, der nichts ernstlich überlegt, der ohne Vorsicht, ohne Aufmerksamkeit redet und handelt, als wenn er kein Auge im Kopfe, keine Seele im Leibe hätte; der bloß thut, wozu ihn Neigung oder Gewohnheit treibt, ohne sich zu besinnen, ob's gut oder böse, klug oder thöricht ist.

Der Leichtsinn äußert sich auf dreierlei Weise. Leichtsinnig ist derjenige, welcher ohne Nachdenken, ohne Ueberlegung handelt, und daher bei seinen Andachtsübungen mehr den Mund als Verstand und Herz beschäftiget. Leichtsinnig ist der, welcher nur auf den gegenwärtigen Augenblick sieht, nicht auf die Zukunft hinaus denkt, nicht auf die Folgen seiner Handlungen merkt. Leichtsinnig ist der, welcher die Lehren und Ermahnungen, Drohungen und Strafen in den Wind schlägt; nicht darauf achtet, sondern nur dem blinden Triebe seiner Begierden und Leidenschaften folgt. Der Leichtsinnige hat Augen und sieht nicht, hat Ohren und hört nicht, hat einen Verstand und denket nicht. Braucht es wohl mehr, die Thorheit des Leichtsinns zu zeigen? Wir wollen diese dreifachen Aeußerungen des Leichsinns betrachten.

Der Leichtsinnige handelt ohne Ueberlegung; er braucht seinen Verstand nicht, um nachzudenken; wie, was, warum er etwas thut; wie er's besser machen könnte. Und dieser Gattung Leichtsinnes machen sich gar viele Christen bei ihren Andachtsübungen schuldig; auch die guten Menschen sind

nicht frei davon. Viele Christen gehen fleißig in die Kirche, wohnen täglich dem h. Meßopfer bei, empfangen von Zeit zu Zeit die h. Sakramente, verrichten zu gewissen Zeiten ihre Hausandacht; aber sie thun das nicht, weil sie die Liebe zu Gott und Jesum Christum dazu treibt; sie thun es nicht, weil sie es in der christlichen Tugend gerne weiter bringen möchten, sondern weil sie es von Jugend auf so gesehen und gewohnt haben; weil es andere Leute auch so machen; der Brauch, die Gewohnheit treibt sie dazu. Bei ihren Gebeten und Andachten ist mehr der Mund als das Herz beschäftigt. Sie beten viel und denken wenig. Sie wohnen dem h. Meßopfer bei, denken aber gar selten an jenes große Opfer, das Jesus am Kreuze gebracht, an seine unbeschreibliche Liebe, an seine Sanftmuth und Geduld im Leiden. Sie erscheinen hier vor dem hochwürdigsten Gut, denken aber wenig oder gar nicht an die unsichtbare Gegenwart Jesu Christi, an sein heiligstes Beispiel, an seine seligmachende Lehre, an seinen Tod, an seine hohe göttliche Würde; denken allzuwenig nach über ihre Sündhaftigkeit, über die Gebrechen ihrer Seele. Sie hören Gottes Wort und überlegen's nicht. Sie beten bald vor diesem, bald vor jenem Heiligenbild ein Vaterunser, denken aber selten an das schöne Beispiel des Heiligen, an die Seligkeit, in die er bereits eingegangen ist, und wohin wir auch kommen sollten. Sie begleiten Leichen, denken nicht an ihre eigene Sterblichkeit. Und so ist es bei allen Uebungen der heiligen Religion. Wir sind mehr dem Leibe als dem Geiste nach gegenwärtig. Wir bewegen wohl den Mund oder lesen aus dem Gebetbuche Etwas heraus, aber wir denken zu wenig darüber, überlegen zu wenig, was wir sagen oder lesen oder vorgestellt sehen. Diese Unbedachtsamkeit, dieser Leichtsinn, mit den wir diese Religionsübungen verrichten, ist die Ursache, warum wir bei aller unserer Andacht so wenig Nutzen spüren; warum wir in der christlichen Tugend nicht weiter kommen, oft gar zurückgehen.

Ist das nicht thöricht, nicht unvernünftig, wenn wir unsern Verstand gerade bei den heiligsten Handlungen, bei der

Uebung unserer h. Religion so wenig brauchen, über die wichtigsten Angelegenheiten so wenig nachdenken, und eben darum so wenig Verdienst, so wenig Nutzen daraus ziehen?

Wenn wir nun in der Kirche beim Gebete so gedankenlos sind, so leichtsinnig handeln; so ist es kein Wunder, wenn wir außer derselben bei unseren täglichen Geschäften, im Umgang mit den Menschen es noch mehr sind, noch weniger oder viel mehr gar nicht an Gott, an die Ewigkeit denken, wenn wir bei unsern Reden und Handlungen nicht fragen: „Ist's erlaubt oder nicht? an den allwissenden Gott nicht denken. Daraus ergibt sich aber eine noch gefährlichere Art des Leichtsinnes.

Der Leichtsinn denkt nur auf die Gegenwart, nicht auf die Zukunft; nur auf diese zeitliche Freude, auf den zeitlichen Gewinn, nicht an die Ewigkeit, was er dort zu fürchten oder zu hoffen hat. Und da liegt der Grund von der Verdorbenheit der Menschen.

Alle Menschen ohne Ausnahme möchten gerne glücklich leben, möchten Lust und Freude genießen; aber vermöge ihres verdammlichen Leichtsinnes suchen sie insgemein nur solche Freuden auf, die einen Augenblick währen; trachten nach Gütern, die sie nur kurze Zeit besitzen können, und die Güter der Seele, um die Freuden des Himmels, die ewig währen, die Alles übertreffen, was sich der Mensch Seliges nur wünschen mag, kümmern sie sich wenig; nach dieser trachten sie nur mit halbem Ernste. Ist das nicht Leichtsinn, nicht Thorheit?

Die Menschen fürchten überaus den Schmerz, das Unglück, Elend; aber was für ein Schmerz ist der Schmerz des Augenblicks, das Unglück, das Elend, das sie schon vor sich sehen; da arbeiten sie, da strengen sie alle Kräfte an, demselben zu entgehen. Aber was thun sie denn, um jenem Elende zu entgehen, welches ewig währt, welches Jesus den ungebesserten Sündern zur Strafe angedroht hat? Die Menschen fürchten nichts so sehr als eine Feuersbrunst. Bricht irgendwo Feuer aus, da läuft Alles zusammen zum Löschen; und das ist wohl gethan; aber vor jenem Feuer,

das nach dem Worte Jesu nie erlöscht, vor jenem Wurm im Innersten, der nie erstirbt, fürchten sie sich weit weniger; daran denken sie nur selten, bemühen sich gar wenig, demselben zu entgehen? Wenn das nicht Leichtsinn im höchsten Grade, wenn das nicht Thorheit der ersten Klasse ist, dann gibt es keine mehr. Ist darum das Leiden weniger zu fürchten, weil es entfernt ist? Sind die Freuden des Himmels darum weniger, gewiß weniger wünschenswerth, weil sie erst in der andern Welt auf uns warten?

Doch der Leichtsinn der Menschen ist so groß, daß sie nicht einmal auf die zeitlichen Folgen ihrer Handlung Bedacht nehmen, sondern blindlings ihrer Begierde folgen, wohin sie diese treibt. Die Menschen sehen und erfahren es täglich an uns und von Andern, daß die Sünde den Menschen recht oft schon zeitlich elend macht; und doch begehen sie die nämliche Sünde ein und das andere Mal.

Du weißt es, erwachsene Jugend! daß die Unkeuschheit insgemein Schande, Armuth, gar oft auch einen siechen Körper und tausendfaches Elend über den Menschen bringt; du weißt das, erfährst es an vielen deiner Bekannten; und doch, um die Lust eines Augenblickes zu genießen, stürzest du dich in das nämliche Verderben, machest dich auf deine ganze Lebenszeit unglücklich.

Es ist eine bekannte Sache, daß der Ehebruch alles häusliche Glück untergräbt, den Ruin des Hauswesens, das Verderben der Kinder und nichts als Zerrüttung und Unordnung und Elend stiftet; und doch sind Männer und Weiber so leichtsinnig, daß sie einer augenblicklichen Lust wegen diese heiligen Bande zerreißen und ein unzähliges Heer von Uebeln über sich, ihre Familie, ja über die Gemeinde ziehen.

Ihr wisset es, daß Unmäßigkeit, Müßiggang und Verschwendung über den Menschen Armuth und Verachtung bringen. Ihr habt tägliche Beispiele vor Augen, und doch gibt es Menschen, die leichtsinnig genug dem Trunke, dem Spiele und allen Arten von Belustigungen Tag und Nacht nachgehen, sich in keinem Stück einschränken, wenn sie gleich sehen, daß ihnen nichts Anderes als die bitterste Noth und

ein trauriges Alter bevorsteht. Ein Gleiches gilt von der Ungerechtigkeit und allen Arten von Betrug, von Zorn und Haß, von Hoffart und Verläumdung. Die tägliche Erfahrung lehrt uns, daß man sich dadurch nicht nur Strafe von Gott, sondern auch schon hier in diesem Leben Verdruß, Prozesse, zeitlichen Schaden zuzieht, und doch meiden die Menschen diese Sünden nicht. Woher kommt das? Einzig von dem unbegreiflichen Leichtsinn der Menschen, weil sie mit ihren Gedanken nur immer bei der Gegenwart stehen bleiben, nicht an die zukünftigen Folgen in diesem Leben, nicht an die Belohnung oder Strafe in der Ewigkeit denken. Ist das nicht ein unverzeihlicher Leichtsinn, eine unbegreifliche Thorheit? Wenn das Thier so handelt, nur nach der Lust des gegenwärtigen Augenblicks hascht, so geschieht es aus Mangel des Verstandes. Wenn Kinder nicht die Folgen ihrer Handlungen für die Zukunft berechnen, so geschieht es, weil ihre Vernunft zu schwach ist. Wenn aber erwachsene Menschen, denen man Verstand zutrauen sollte; wenn Menschen, die an Vernunft und Einsicht Andere übertreffen wollen, so handeln, als wenn sie nicht weiter als von heute bis morgen denken könnten; dann weiß ich wahrlich nicht, was man dazu sagen soll.

Daraus läßt sich nun leicht begreifen, daß solche Menschen auch taub sein werden gegen alle Warnungen und Ermahnungen. Und dieses ist der dritte Grad des Leichtsinns. Gott spricht zu jedem Menschen durch die Stimme des Gewissens. „Thue das nicht; es ist dir nicht erlaubt,“ so ruft das Gewissen im Innersten Jedem zu, und wenn er gethan hat das Böse, so bestraft es ihn. Aber der leichtsinnige Mensch will nicht achten diesen lästigen Ankläger; er sucht sie mit aller Gewalt zu unterdrücken und zum Schweigen zu bringen.

Wie er das Gewissen nicht hört, hört er auch nicht den Diener der Kirche, wenn er Gottes Wort ihm verkündet. Er hört ihn zwar, aber er merket nicht darauf und nimmt es nicht zu Herzen.

Ja, der Leichtsinn mancher Menschen geht oft so weit,

daß sie nicht einmal das Zureden ihrer Eltern, ihrer Vorgesetzten, ihrer guten Freunde mehr achten. Wenn sie ihm gleich in der besten Absicht entgegengekommen waren, ihn auf die Folgen seiner Verirrungen hinweisen, so schlägt er doch Alles in den Wind; ja er haßt sogar und feindet an denjenigen, der ihn aus dem Verderben retten will, und er stößt zurück die freundliche Hand, die ihm die Binde von den Augen reißen will.

Erst dann, wenn er die Folgen seiner Vergehungen nicht bloß in der fernen Zukunft ahndet, sondern an seinem Leibe, oder an seinem Vermögen selbst empfindet; wenn er hingestreckt an's Krankenbett, preisgegeben der allgemeinen Schande, in Noth und Elend schmachtet; dann gehen ihm, wie dem verlornen Sohne im Evangelium, die Augen auf, dann erkennt er seinen Leichtsinn, seine Thorheit, dann möchte er zurückkehren zu Gott seinem Vater, den er in seinem Uebermuth verlassen, und Heil ihm, wenn er doch die Ursache seines Elendes erkennt und bei Gott seinem Vater um Verzeihung bittet, und die zeitlichen Folgen seiner Thorheiten gut machen will. Aber dazu ist es oft schon zu spät. Er muß oft seine ganze Lebenszeit büßen, was er durch seinen Leichtsinn gesündiget hat. Erst das Elend öffnet dem Leichtsinnigen die Augen, aber meistens erst dann, wenn er schon unter der Last desselben seufzet.

Wie nun Gott mit einzelnen Menschen verfährt, so verfährt er oft mit ganzen Nationen. Wehe ihnen, wenn sie auch gegen diese nachdrückliche Stimme der göttlichen Gerechtigkeit noch taub sind! Wir leben wirklich in solchen Zeiten, wo Völker durch Völker gezüchtiget werden.

Schon seit mehr als zwanzig Jahren hören wir beständig von Krieg und Kontributionen, von Verwüstungen, von verheerenden Krankheiten, von Strömen vergossenen Menschenblutes. Es ist kaum mehr ein Winkel in Europa, der nicht die Gräuelthaten des Krieges seit diesem kurzen Zeitraume erfahren hat. Es ist gerade, als wenn mit der Frömmigkeit und Gottesfurcht alle Ruhe und Frieden, aller Wohlstand und alles Glück der Völker gewichen wäre.

Was thun wir in diesen bedrängten Zeiten? Kommen wir dadurch endlich einmal zur Besinnung? Forschen wir der Ursache des Uebels nach? Trachten wir mit vereinten Kräften, der überhandnehmenden Bosheit Einhalt zu thun? Wollte Gott, es geschehe! Aber eben da zeigt sich unser Leichtsinn, daß so viele Menschen auch durch diese sichtbaren Strafgerichte Gottes noch nicht aus ihrer Sorglosigkeit erwachen. Sie klagen wohl über die bösen Zeiten und werden selbst um kein Haar besser.

Höret, was Jesus sagte, als ihm die Juden erzählten, Pilatus habe mehrere Galiläer, da sie eben im Begriff waren, im Tempel zu opfern, ermorden lassen. „Wenn ihr nicht Buße thut, sagte Jesus, so werdet ihr alle zu Grunde gehen."

Wenn ihr nicht Buße thut, so wird der Strom des Verderbens und des Elendes, der so viele Länder verwüstet hat, auch über uns hereinbrechen und unser Land zu Grunde richten. Gott war mit uns noch bisher so gütig und barmherzig. Geben wir aber den Einladungen seiner Barmherzigkeit kein Gehör, so wird endlich der mächtige Arm der strafenden Gerechtigkeit Gottes sein Racheschwert zücken und uns ohne Barmherzigkeit zu Grunde richten. „Wenn ihr nicht Buße thut, so werdet ihr zu Grunde gehen." Glaubet nur nicht, daß es besser werde auf Erden, so lange die Menschen immer schlimmer werden. Jesu Wort müßte ja verlogen sein, da er sagt: „Wenn ihr nicht Buße thut ꝛc." Zuerst müssen die Menschen besser werden, dann werden es auch die Zeiten; denn die Bosheit der Menschen bringt seiner Natur nach tausendfaches Elend über sie. Zuerst muß der Glaube an Gottes Wort, Tugend und Rechtschaffenheit mehr in Flor kommen; dann dürfen wir bessere Zeiten, einen dauerhaften Wohlstand der Völker hoffen.

O möchten doch die unerhörten Drangsale, welche benachbarte Länder in den verwichenen Jahren betroffen haben, möchte das alle Beschreibung übersteigende Elend, das Hunderttausende von Menschen auf eine in der Weltgeschichte nie erhörte Weise weggerafft hat, uns einmal die Augen

öffnen, unsern Leichtsinn zu Boden schlagen und uns jetzt, da es noch Zeit ist, zur Besinnung bringen! möchten wir die Tage unserer Heimsuchung erkennen; erkennen, was zu unserm Heile dient, damit nicht auch uns das traurige Schicksal der Juden trifft, von denen Jesus sagte: „Wie oft wollte ich deine Söhne zu mir wie eine Henne ihre Jungen versammeln. Von nun an wird euer Haus verwüstet werden. Die Feinde werden kommen, werden dich ringsherum einschließen, dich von allen Seiten ängstigen, weil du die Tage deiner Heimsuchung nicht erkannt hast, das von mir angebotene Heil nicht annehmen wolltest.“

Liebe Christen! wir wollen nicht an Leichtsinn und Verblendung dem hartnäckigen Judenvolke gleichen, sondern einem vernünftigen Hausvater wollen wir gleichen. Dieser geht bei Allem, was er thut, mit Nachdenken und Ueberlegung zu Werke. Er forschet sorgfältig nach, wo er einen Schaden verhüten, wo er einen Gewinn machen kann. Er sorgt mit vieler Vorsicht auch für die Zukunft und berechnet wohl die künftigen Folgen seiner Unternehmungen. Er bespricht sich gerne mit andern verständigen Hauswirthen, nimmt gern einen guten Rath an, wartet nicht, bis er erst durch eignen Schaden belehrt wird.

So wollen wir's um so mehr in den Angelegenheiten unsers heiligen Glaubens machen. Wir wollen bei Allem, was wir thun, bei den Uebungen der Andacht zu Hause, in der Kirche, jederzeit mit Ueberlegung handeln, mehr den Verstand und das Herz als den Mund beschäftigen; wir wollen bei all' unsern Reden und Handlungen zuerst mit unserm Gewissen zu Rathe gehen, und uns fragen: Ist das erlaubt? getraue ich mir's vor Gottes Gericht zu verantworten? Wir wollen, wenn uns die gegenwärtige Lust, ein zeitlicher Gewinn, eine erlittene Unbild zur Sünde reizt, oder wenn es uns schwer fällt, unsere Pflicht zu erfüllen, in die Zukunft hineinblicken, die künftigen Folgen unserer Handlungen erwägen, auf die Belohnung und Strafe, die in der Ewigkeit auf uns wartet, hinsehen; das wird uns Muth geben, alle Versuchungen zu überwinden.

Wir wollen gerne hören die Stimme unsers Gewissens; denn Gott ist es, der durch das Gewissen zu uns spricht; gerne hören Gottes Wort, daß es nicht vergebens schalle in unsere Ohren; nicht länger mehr taub sein gegen das Zureden, gegen den gutmeinenden Rath erfahrner und verständiger Menschen.

So auf diese Weise wollen wir unsern Leichtsinn bekämpfen und nicht erst warten, bis das Elend uns die Augen öffnet, bis Gottes Strafgerichte in ihrer ganzen Schwere über uns hereinbrechen und uns die Folgen unseres Leichtsinnes empfinden lassen.

Das, Geliebteste! sei der Entschluß, den wir heute am Schlusse dieser Andacht fassen und diese Fastenzeit hindurch ausführen wollen. Das sei die Bitte, die wir heute Jesu in diesem Tempel vortragen wollen; denn ohne seine mächtige Gnade bringen wir nichts zu Stande, unsere guten Vorsätze kommen nicht in Erfüllung.

Vielleicht sind auch diese Worte umsonst, vielleicht liefert diese Predigt vom Leichtsinne einen neuen Beweis vom fortwährenden Leichtsinne der Menschen. O daß doch dieß nicht geschehe! Nein, liebe Christen! wir wollen unsern Verstand, diese edle Gabe Gottes, dieses Unterscheidungszeichen des Menschen vom Thiere, des Mannes vom Kinde, dazu brauchen, wozu es uns Gott verliehen hat, um uns vom Bösen zu bewahren, um alle unsere Pflichten gewissenhaft zu erfüllen und uns selbst das Glück zu erwerben, das Gott seinen eifrigen Dienern verheißen hat. Wir wollen nicht mehr leichtsinnig, sondern verständig, vorsichtig, aufmerksam sein. Amen.

III.

Der Wandel vor Gott führt uns 1) zur Tugend, 2) zur Ruhe des Herzens.

Predigt beim Fastnachtgebet.

„Betet ohne Unterlaß." — Thessal 5, 17.

Wir sind jetzt am Schlusse einer Andacht, woran nicht nur die Bewohner des hiesigen Marktes, sondern auch sehr viele Auswärtige Theil genommen haben. Zahlreich strömten die Christen aus der ganzen umliegenden Gegend hier in diesem Tempel Gottes zusammen, um Gott dem Allerhöchsten und seinem Sohne Jesus Christus ihre Anbetung öffentlich zu bezeugen. Sie entzogen diese Zeit den Lustbarkeiten und Zerstreuungen der Welt und widmeten sie ganz der Andacht. Nicht zufrieden mit einem stundenlangen Gebete, reinigten sie auch ihr Gewissen durch das von Jesus eingesetzte Bußsakrament, empfingen das Brod der Engel und vereinigten sich innigst mit dem göttlichen Erlöser.

Und nun sind es nur noch einige Minuten, und die ganze Andacht ist beschlossen; die Christen gehen nach Hause und — vergessen wieder ganz auf das, was sie in diesen heiligen Stunden bei Anhörung des göttlichen Wortes, beim Empfang der h. Sakramente, bei ihrem Gebete gedacht, empfunden, sich vorgenommen haben. So kann diese Andacht freilich keinen oder nur sehr wenigen Nutzen bringen.

Ach Christen! das ist gefehlt, weit gefehlt. Wir müssen nicht nur in den Stunden der Andacht unser Herz mit Gott vereinigen; wir müssen diese Vereinigung mit Gott

auch bei unsern Geschäften, ja mitten im Geräusche der Welt zu erhalten trachten.

Wir müssen nicht nur hier in der Kirche, nicht nur beim Schalle der Glocken, sondern an allen Orten, zu allen Zeiten an Gott denken, zu Gott beten. Dazu ermahnet uns Jesus bei Lukas, 18. Kap.; dazu ermahnet uns der Ap. Paulus, 1. Thess. 5, 17, wenn sie sagen, daß man ohne Unterlaß beten und nie aufhören müsse. Beten ohne Unterlaß heißt nichts anderes, als zu jeder Zeit, an jedem Orte sein Gemüth, seine Gedanken zu Gott erheben, immer und allzeit Gott vor Augen haben, seine unsichtbare Gegenwart sich lebhaft vor Augen stellen, in steter Vereinigung mit Gott leben. Diese Vereinigung mit Gott, dieser beständige Aufblick zu Gott soll die Frucht jeder Andacht, soll auch die Frucht von unserer heutigen Andacht sein. Die stete Vereinigung mit Gott soll denn auch den Gegenstand unserer heutigen Schlußpredigt ausmachen.

Ich sage daher zur Abtheilung: Wir sollen immer Gott vor Augen haben. Das macht den Menschen gut. Dieß zeigt der erste Theil. Das macht ihn ruhig und getrost. Dieß der zweite Theil. Das stete Andenken an Gott ist der Grundpfeiler unserer Tugend und unserer Zufriedenheit.

Erster Theil.

Das stete Andenken an Gott macht den Menschen gut und heilig; denn es ist der stärkste Zaum wider die Sünde und der mächtigste Antrieb zur Tugend. Dieß werden wir gleich einsehen, wenn wir nur ein Wenig darüber nachdenken, was Gott ist.

Gott ist der höchste Herr, der Schöpfer Himmels und der Erde. Seiner Herrschaft ist Alles unterworfen, was immer ist. Er ist der Allmächtige; Niemand kann seiner Macht widerstehen. Dieser große allgewaltige Herr ist aber auch unendlich heilig und gerecht. Er haßt alles Böse und haßt nichts so sehr als das Böse. Darum bestraft er's

auch nach seiner Gerechtigkeit entweder schon hier auf Erden oder doch gewiß in der andern Welt. So sehr er aber das Böse verabscheut, eben so sehr liebt er das Gute. Das Gute und zwar dieß allein und sonst Nichts gefällt ihm, und gefällt ihm dergestalt, daß er es nicht unbelohnt lassen kann; er belohnt es gewiß entweder schon in dieser oder in einer andern Welt. Dieser heilige und gerechte Gott ist aber auch allwissend und allgegenwärtig; er sieht Alles, er hört Alles, er kennt die geheimsten Gedanken unsers Herzens, ehe sie in Wort und That übergehen. Ap.G. 17. K., 27. und 28. V. „Er ist nicht ferne von uns; in ihm leben, weben und sind wir.“

Das Alles ist eine gewisse und ausgemachte Wahrheit. Das sagt uns schon unsere Vernunft. Das sagt uns das heilige Evangelium. Das sagen uns die heiligen Schriften des alten und neuen Testaments. Das lernen die kleinsten Kinder in der Schule. Daran zweifelt kein Vernünftiger, als etwa nur derjenige, der bereits alle Tugend und alles Gewissen abgelegt und mit denselben auch allen Glauben weggeworfen hat; der also ein Gotteslängner, ein Auswurf des menschlichen Geschlechtes geworden ist.

Nun wenn wir das glauben, und nicht nur glauben, sondern auch daran denken, in der Kirche, zu Hause, bei der Arbeit, unter andern Leuten; wenn wir uns, sage ich, die unsichtbare Gegenwart dieses heiligen und gerechten Gottes recht lebhaft vor Augen stellen; ist es dann möglich, daß wir uns da noch getrauen, vor den Augen dieses großen Gottes eine Sünde zu begehen? Scheuen sich doch die Kinder, vor den Augen ihrer Eltern Böses zu thun. Was sie thun, thun sie meistens insgeheim, oder in ihrer Abwesenheit. Ja selbst die Erwachsenen scheuen sich, vor den Augen ihrer Vorgesetzten Böses zu thun. Um wieviel sollen sich die Christen scheuen, vor den Augen unsers himmlischen Vaters, der uns überall sieht, vor dem wir uns nirgends verbergen können, unsers allmächtigen Herrn, von dem unser ganzes Glück für Zeit und Ewigkeit abhängt; unsers künftigen Richters, der nichts Böses ungestraft läßt; eine Sünde

zu begehen. Ja, ich denke, wenn Einer wirklich schon im Begriffe wäre, eine Sünde zu begehen, und im nämlichen Augenblicke fiel es ihm ein: „Gott sieht mich, Gott hört mich. Er, der allmächtige Herr des Himmels und der Erde, hat mir's verboten und der steht mir zur Seite und beobachtet alle meine Schritte. Er kann mich strafen, er wird mein Feind, wenn ich's thue." Wenn du das denkest, mein Christ! so müßte ein heilsamer Schrecken dich überfallen und dich von der Sünde zurückhalten. Ja, wenn du die Hand schon ausgestreckt hättest nach dem fremden Gut, du müßtest sie wieder zurückziehen und das fremde Gut unberührt lassen. Wenn dir das Lästerwort schon auf der Zunge läge, wodurch du deinen Zorn wider deinen Feind ausgießen wolltest und es fiel dir dieser Gedanke an deinen Gott ein, so würdest du dich überwinden, es nicht mehr herausssagen und ihm großmüthig verzeihen.

Dieser Gedanke an die Allgegenwart Gottes schwebte dem egyptischen Joseph vor Augen, als ihn seine unzüchtige Hausfrau zur Sünde verführen wollte. „Wie könnte ich ein so großes Uebel thun und wider Gott meinen Herrn sündigen!" so sagte er, und riß sich mit Gewalt aus ihren Armen los. Er hatte Gott vor Augen, deßwegen konnte sie ihn weder durch ihre Drohungen, noch Schmeicheleien zur Sünde bewegen. Er wollte lieber ihren Zorn und ihre Ungnade sich zuziehen, er wollte lieber unschuldig in den Kerker wandern, als vor den Augen Gottes ein so großes Unrecht thun.

Dieser Gedanke an den heiligen und gerechten Gott war es, der die Susanna stärkte, als die zwei Richter im Garten sie zum Ehebruche verführen wollten; daß sie ihren Zorn und ihre Rachbegierde nicht fürchtete, sondern lieber Ehre und Leben verlieren, als in ihr gottloses Begehren willigen wollte. „Ich will lieber in die Hände der Menschen fallen, als im Angesichte Gottes sündigen.

Dieser Gedanke an den heiligen, allgegenwärtigen und gerechten Gott war es, der zu allen Zeiten die guten Menschen von der Sünde abschreckte und zum Guten mächtig

entflammte; denn so abschreckend dieser Gedanke vom Bösen ist, so ermunternd ist er zum Guten. Die Ausübung des Guten, die Erfüllung unserer Pflichten muß uns viel leichter ankommen, wenn wir daran denken, daß Gott uns sieht und hört, daß wir ihm, dem Allerheiligsten, dadurch wohlgefallen und von ihm, dem gerechten Richter, dafür belohnt werden. Es streitet ja auch der Soldat viel herzhafter unter den Augen seines Fürsten; es arbeitet der Dienstbote viel fleißiger unter den Augen seines Herrn; warum soll nicht auch der Christ viel lieber seine Schuldigkeit thun, wenn er denkt, daß er unter den Augen Gottes lebt, arbeitet und handelt?

Wenn du denkest, mein Christ! Gott zählt alle Schritte und Tritte, die ich ihm zu lieb thue; Gott kennt jeden guten Gedanken, den ich zu ihm hinaufschicke; Gott sieht jede gute Handlung, die ich nach seinem Willen verrichte; wenn auch kein Mensch was davon gesehen; Gott vergilt mir jeden Liebesdienst, den ich meinem Nächsten erwiesen, wenn mir auch der Nächste keinen Dank dafür gibt. Gott ist der unsichtbare Zeuge aller Gedanken, Worte und Werke, die ich den ganzen Tag verrichte. Das bedenke, mein Christ! und Alles, was recht und gut ist, was Gott haben will, wirst du mit doppelter Freude verrichten.

Gott selbst sprach einst zu Abraham: „Wandle vor mir und werde vollkommen.“ Sieh' da den Weg zur Vollkommenheit. Willst du vollkommen werden, mein Christ! willst du es im Guten zu einiger Vollkommenheit bringen, so wandle vor Gott; habe immer Gott vor Augen; denke beständig an ihn; stelle dir seine Gegenwart recht vor Augen. Dieser Wandel vor Gott, dieser stete Aufblick zu Gott ist das sicherste Mittel zur Heiligkeit.

Dadurch haben es die Heiligen in der christlichen Vollkommenheit so weit gebracht. Sie hatten beständig Gott vor Augen. Nicht nur in der Kirche, auch bei ihren täglichen Geschäften, beim Umgange mit Menschen dachten sie an Gott. Immer waren ihre Gedanken auf Gott gerichtet. Von ihnen konnte man sagen: Sie beteten ohne Unterlaß;

zwar nicht mit dem Munde, aber mit dem Herzen; ihr ganzes Leben war gleichsam nur ein fortwährendes Gebet, weil sie immer in Vereinigung mit Gott lebten, und nur selten, nur auf eine kurze Zeit Gott aus dem Sinne ließen. Von ihnen konnte man mit Wahrheit sagen: „Die Hand bei der Arbeit, das Herz bei Gott.“ Sie lebten gleichsam im vertraulichen Umgange mit Gott. Gott war der innerste Freund ihres Herzens. Darum erhielten sie auch manchmal ausgezeichnete Beweise seiner Gunst. Er offenbarte sich ihnen manchmal auf eine ganz sonderbare Weise.

Und o wie weit sind wir hinter die Heiligen zurück! Wie selten denken wir an Gott. Nicht einmal in der Kirche, beim Gebete denken wir recht an Gott! da sogar erfüllen weit mehr die zeitlichen Gedanken unser Herz. Noch weniger denken wir daran außer demselben. Wir haben Gott so wenig vor Augen. Der Gedanke an Gott ist uns so fremd, als wenn Gott uns gar nichts anginge. Man muß sich schon beinahe fürchten, verspottet zu werden, wenn man von Gott nur einige Worte im Gespräche fallen läßt.

Daher kommt es aber auch, daß die Menschen so lau, so träg werden zum Guten. Es geschieht so wenig Gutes, und das Wenige, das geschieht, geschieht insgemein entweder aus Eitelkeit, oder aus Eigennutz oder aus Gewohnheit, nur selten aus Liebe zu Gott.

Daher kommt es, daß die Menschen so viel Böses thun, weil sie Gott nicht vor Augen haben. Sagt mir, wie wär's denn möglich, daß ein junger Mensch, der voll jugendlicher Kraft und Gesundheit ist, sich vor der Unkeuschheit hüten sollte, wenn er selten an Gott denkt? Die Augen der Eltern können nicht so wachbar sein, um alle die geheimen Schlupfwinkel zu durchspähen, wo er sich aufhält. Vor den Augen der Welt kann er seine Schande oft lange Zeit verbergen. Aber der feste Aufblick zu Gott, dessen Auge ihn überall erblickt; der lebendige Gedanke an einen gerechten Richter, vor dem er sich nirgends verbergen kann; der kann den Jüngling, die Tochter stärken, daß sie wie Helden die Versuchungen des Fleisches überwinden.

Oder was soll den Gewerbsmann, der sich in diesen harten Zeiten nur kümmerlich nährt, zurückhalten vor so manchen geheimen Betrügereien, vor so manchen sündhaften Handwerksvortheilen, als der Aufblick zu Gott, der auch das kleinste Unrecht kennt und verabscheut, und die Sünde nicht erläßt, bis das ungerechte Gut erstattet ist? Was soll in uns, die wir von Andern auf mancherlei Weise beleidiget, beschädiget, angefeindet werden, alle Aufwallungen des Zornes, des Haßes, des Neides zurückhalten; was anders als der Aufblick zu Gott, der diese feindseligen Leidenschaften verbietet und bestraft, der nichts als Liebe und Friede und Versöhnung will? Kurz, was keine menschliche Obrigkeit durch Strafen und Verbote bewirken kann, das kann der feste Glaube und der lebendige Gedanke an einen allwissenden und allgegenwärtigen Gott, an einen ewigen, gerechten Richter.

Wenn nun die Menschen so selten an Gott denken; wenn sie lieber gar an das Dasein eines ewigen Richters zweifeln möchten; ist es dann ein Wunder, wenn Sünde und Laster, Hurerei und Ehebruch, alle Arten von Bedrückungen und Ungerechtigkeiten unter den Hohen wie unter den Niederen immer mehr überhand nehmen; wenn die Menschen gleich wilden Thieren unaufhörlich einander anfeinden, verfolgen und aufreiben?

Es bleibt also richtig und ausgemacht, der feste Glaube an Gott, und das öftere, das immerwährende Andenken an diesen allgegenwärtigen Richter, an dieses allerheiligste Wesen ist es allein, was den Menschen zu allen Zeiten und in allen Umständen vom Bösen zurückhalten, und zum Guten anspornen kann.

Aber das ist ja ein trauriges Leben, werden sich Einige denken, wenn man immer an Gott und das Gericht denken soll! Nein, Geliebteste! das ist kein trauriges Leben. Der Gedanke macht den Menschen recht getrost und ruhig.

Zweiter Theil.

Der stete Aufblick zu Gott macht den Menschen keineswegs traurig, sondern macht ihn ruhig, getrost und zufrieden. Gott ist ja kein finsteres, feindseliges Wesen; er ist ja unser Vater, unser größter Wohlthäter; er ist die Quelle aller wahren Freude und Seligkeit; er ist der Geber aller guten Gaben; er ist, wie ihn der Evangelist Johannes nennt, die Liebe selbst. Wie sollte der Umgang mit Gott den Menschen traurig, langweilig und trübsinnig machen? O nein, der kennt Gott nicht, der dieses glaubt. Das ist gerade das Gegentheil. Der Umgang mit Gott bewahrt ihn vor den sündhaften Freuden der Wollust, der Unmäßigkeit und anderer Fehler, die den Menschen nur unglücklich machen. Dagegen reiniget und läutert, vermehret und erhöhet er alle erlaubten unschuldigen Freuden. Der Umgang mit Gott verschafft uns einen Frieden, eine Ruhe des Herzens, die uns die Welt mit allen ihren Gütern nicht geben kann.

Der fromme Christ betrachtet jeden Bissen Brod, der seinen Hunger stillt, jeden Trunk Wasser, der seinen Durst löscht, als eine Gabe Gottes. Jede Freude, die uns durch die Güte dieser Welt, oder durch die Menschen zufließt, gibt einen Beweis der Liebe unseres Gottes. Darum blickt der Christ dankbar zu seinem Gott auf, und freut sich rc. rc.

Der Umgang mit Gott gewährt dem Menschen eigene Freuden, die ihm sonst nichts in der Welt gewähren kann. Der fromme Christ betrachtet Gott als seinen Vater, der ihn liebt, der für ihn sorgt, und Alles zu seinem Besten leitet, und welche Freude ist das, von Gott geliebt zu werden! Wie ein gutes Kind sich seiner Eltern freut, so freut sich der fromme Christ seines Gottes, und weilt gerne mit seinen Gedanken bei ihm.

Der Umgang mit Gott gibt ihm den süßesten Trost im Leiden, warum? Weil Gott alles Leiden, das wir mit christlicher Standhaftigkeit ertragen, mit ewiger Freude vergelten wird. Der fromme Christ denkt daher an seinen Liebsten,

an Gott, weil er weiß, daß Gott alle Leiden dieser Zeit nur aus väterlicher Liebe zu seinem Besten verordnet hat.

Wirst du von Menschen verleumdet, unschuldig um deine Ehre gebracht, so denke nur an Gott; er kennt deine Unschuld, und wird sie auch vor den Menschen einst offenbaren. Leidest du einen Verlust an zeitlichen Gütern, so richte deinen Blick aufwärts zu Gott; er sorgt für dich; er gibt dir doch dein tägliches Brod; er kann und wird dir auch diesen Verlust ersetzen, vielleicht schon hier, aber gewiß in der Ewigkeit. Leidest du körperlichen Schmerz, so denke nur wieder an Gott; er will dich durch diese schmerzhafte Krankheit nur von deinen Sünden reinigen, dein Herz von irdischen Dingen losreißen und noch näher zu sich hinziehen. Rückt die Stunde des Todes heran, o da freue dich recht deines Gottes, denn der Tod wird dich für immer mit deinem Gott vereinigen. Bist du arm, in der Welt wenig geachtet, ein armer Dienstbote, ein armer Taglöhner, ein armer Austragsmann, und macht dich das traurig, o so denke nur recht oft an deinen Gott; da wird's dir einfallen, daß du vor Gott nicht schlechter bist, als der Reiche und Vornehme dieser Welt. Bei ihm gilt kein Ansehen der Person. Da kannst du so gut zu Gnaden kommen wie er. Und was fragst du nach der Welt, wenn du bei Gott gut bestehest.

Jetzt frage ich euch noch einmal: Ist's wahr, daß der Umgang mit Gott den Menschen traurig und langweilig macht? Oder ich will euch vielmehr fragen: gibt es Etwas in der Welt, das dem Menschen so viel Trost, so viel innere Ruhe, so viel Zufriedenheit verschaffen kann, als der stete Umgang mit Gott? Was sind denn alle Freuden dieser Welt? Wie lange dauern sie? Können sie das menschliche Herz befriedigen? Aber der Umgang mit Gott gibt die reinsten, die edelsten Freuden; gibt wahren Trost und Zufriedenheit. Diese kann dir Niemand ohne deinen Willen rauben. Alles kann man dir rauben, aber deinen Gott, seine Liebe und Freundschaft und den steten Aufblick zu ihm, und

die Hoffnung, ihn auf ewig zu besitzen, das Alles kann dir Niemand rauben.

O laßt uns denn, meine Christen! recht fest an Gott anschließen! Wir wollen mit dem bloßen Glauben an Gott nicht zufrieden sein, sondern beständig an ihn denken; wir wollen mit dem Gebete hier in der Kirche nicht zufrieden sein, sondern immer und ohne Unterlaß wollen wir beten; aber nicht mit dem Munde, sondern mit dem Herzen; seine unsichtbare Gegenwart wollen wir uns recht lebhaft vorstellen. Mein Gott sieht mich; mein Gott hört mich; Gott ist nicht weit von uns; in ihm leben, weben und sind wir. Getrauest du dir das vor Gottes Angesicht zu reden, zu denken, zu thun? so frage sich jeder Christ bei allen seinen Unternehmungen. Dieser Gedanke schwebe uns vor bei unsern Arbeiten, und er wird unsere Arbeit heiligen. Dieser Gedanke schwebe uns vor bei unserm Verkehr mit den Menschen, und er wird uns von bösen Reden bewahren. Dieser Gedanke schwebe uns vor bei unsern Freuden, und er wird unsere Freuden reinigen. Dieser Gedanke schwebe uns vor im Augenblick der Versuchung. Wenn du von dir selbst oder von Andern zu was immer für einer Sünde angereizt wirst, o da setze dich geschwind in die Gegenwart Gottes. Dein Richter sieht dich. Rufe zu ihm um Beistand, und du wirst wie ein Held überwinden. Beim Genusse der Gaben Gottes vergiß nicht deines großen Wohlthäters, und dieser Gedanke wird dich vor Uebermaß bewahren. Drückt dich ein Leiden, so denke nur an Gott, und Trost wird deine geängstete Seele wieder erleichtern. Kurz was wir immer thun, so wollen wir dabei Gott vor Augen haben. Mit Gott wollen wir jedes Geschäft anfangen und mit Gott beschließen. Gott sei unser erster Gedanke beim Erwachen und der letzte beim Einschlafen.

Wenn wir auch unter den Geschäften des Tages, die wir verrichten müssen, bei dem Umgang mit andern Menschen den Gedanken an Gott bisweilen verlieren, so wollen wir deßwegen den Muth nicht sinken lassen, sondern ihn bei der nächsten Gelegenheit wieder erneuern. Der Anblick eines

Kruzifixbildes, der Anblick einer Kirche, bei der wir eben vorbeigehen, der Anblick eines Elenden, der uns um Hülfe anruft, der Anblick der Sonne bei Tag, des Mondes bei der Nacht, der Anblick eines schönen Saatfeldes, der Gesang der Vögel, das nächste Beste kann diese Gedanken in uns wieder erwecken. Besonders aber wollen wir uns die Gegenwart Gottes recht lebhaft vorstellen, wenn wir beten; wenn wir in der Kirche erscheinen; da wollen wir, soviel wir können, alles Irdische aus dem Sinne schlagen und uns Gott so gegenwärtig vorstellen, als wenn wir ihn mit den Augen sehen, als wenn wir mit ihm von Angesicht zu Angesicht sprechen könnten; dann wird die Flamme der Andacht gewiß erwachen und unser Herz mit den heiligsten Gedanken und Vorsätzen erfüllen.

Denn glaubet sicherlich, je öfter wir an Gott denken, je mehr wir seine unsichtbare Gegenwart uns vor Augen stellen, je vertraulicher wir mit ihm umgehen, desto mehr werden wir uns vor dem Bösen hüten, desto mehr werden wir im Guten zunehmen, desto mehr Trost und Zufriedenheit werden wir finden.

So laßt uns denn den Gedanken an Gott recht fest halten. Dieß sei der Vorsatz, mit dem wir diese Andacht beschließen, dieß der feste Entschluß, mit dem wir heute diese Kirche verlassen.

O du ewiger, unsichtbarer, allgegenwärtiger Gott! durchdringe du mit dem lebhaftesten Gefühle deiner Gegenwart unser Herz und unsern Verstand, daß wir dich beständig vor Augen haben, damit wir dich hier mit den Augen des Glaubens, dort aber von Angesicht zu Angesicht anschauen und in deiner Anschauung ewig, unaufhörlich selig sein mögen. Amen.

VI.

Am Feste

des

heiligen Joseph.

I.

Joseph ein Beispiel 1) der Eheleute, 2) der Stiefeltern.

„Er war ein gerechter Mann."

Die katholische Kirche ehret das Andenken jener Heiligen, die mit Jesu in einer näheren Verbindung gestanden sind. Darunter gehört auch der heilige Joseph, den Gott zum Nährvater seines Sohnes und zum Bräutigam der seligsten Mutter auserwählt hat. Es ist zwar wenig, was uns die göttliche Schrift von ihm erzählt. Und was man in andern Büchern davon liest, verdient wenig Glauben; aber dieß Wenige ist für uns genug, um daraus seine Heiligkeit zu erkennen. Die Schrift nennt ihn einen gerechten Mann, und damit will sie soviel sagen, daß er gottesfürchtig und tugendhaft war. Das kann man sich auch wohl denken, daß der Bräutigam der heiligsten Jungfrau, der Nährvater des göttlichen Sohnes, ein frommer und gottesfürchtiger Mann müsse gewesen sein. Wir wollen ihn heute betrachten, wie er sich gegen seine jungfräuliche Braut, wie gegen seinen Stiefsohn Jesus verhalten hat. Höret mich aufmerksam an.

Joseph wurde mit Maria versprochen und vermählt nach jüdischem Gebrauche. Die Menschen, die Bewohner von Nazareth und Andere betrachteten Joseph als den rechten Ehegatten und Maria als seine treue Ehegattin, weil ihnen das große Geheimniß der Menschwerdung Gottes unbekannt war. Joseph betrug sich als ein treuer Ehegatte gegen

Maria. Er ernährte mit seiner Handarbeit die Mutter und das Kind. Er theilte Leiden und Freuden mit ihr, wie es einem treuen Ehemanne zusteht. Er begleitete sie auf ihren Reisen und schützte sie gegen alle Gefahren. Ueberall, wo wir die Mutter antreffen, war auch ihr frommer Gemahl Joseph bei ihr. Nirgends verließ er sie, sondern er war ihr treuer Gefährte durch dieß zeitliche Leben, bis ihn der Tod auf eine kurze Zeit von ihr trennte.

So sollte es auch bei allen Eheleuten sein. So sollte der Mann als der stärkere Theil sein Weib durch seinen Fleiß und seine Arbeit ernähren und versorgen, in allen Gefahren beschützen, in allen Nöthen und Armseligkeiten des Lebens ihr getreulich beistehen, ihre Fehler mit Schonung und Sanftmuth ertragen und sie nie verlassen, bis der Tod das Band auflöst, das die Hand des Priesters vor dem Altare geknüpft hat.

So soll aber auch im Gegentheil das Weib seinen Mann in Ehren halten, ihn lieben, ihm Alles zu Gefallen thun, was sie ihm an den Augen ansieht. Es soll sein Hauswesen mit Verstand, mit Fleiß und kluger Sparsamkeit führen, nicht wieder vertändeln, verschlecken und verprassen, was der Mann durch seinen Fleiß erspart hat. Das Weib soll sich erinnern, was es seinem Manne bei der Einsegnung versprochen hat, daß es ihm in allen billigen und erlaubten Sachen gehorsamen wolle. Der Mann ist Herr im Hause, das Weib muß ihm unterthänig sein. Der Mann schafft, das Weib hat zu gehorsamen. Wenn der Mann seine Schuldigkeit thut, wenn er sich um das Hauswesen annimmt, so soll es ihm gehorsamen, ihm nachgeben, nicht immer widersprechen, nicht ihm das Maul anhängen, nicht ihn schimpfen, in wilden Zorn ausbrechen, nicht ihm Trotz bieten. Nichts Abscheulicheres als ein Weib, das vor Zorn weinet, das tobt und wüthet wie ein wildes Thier. Da ist es kein Wunder, wenn dem Manne die Geduld ausgeht, wenn er es mit Schlägen zum Gehorsam zwingt, wenn es auf eine andere Weise nicht geschehen kann. Solche Menschen haben schon die Hölle auf Erden, und es muß gut

gehen, wenn sie selbe nicht auch noch in der andern Welt zu gewarten haben.

Also ihr Eheleute! spiegelt euch an Joseph und Maria, lebet so friedlich und einig wie sie; eins übertrage das andere; eins richte sich nach dem andern; eins helfe dem andern; denn deßwegen habt ihr geheirathet, weil eins die Hülfe des andern vonnöthen hat. Gott hat das Glück, die Freuden der Ehe, in eure Hände gelegt; auf euch kommt es an, ob ihr dieses Glück genießen oder von euch stoßen wollet.

Der heilige Joseph war nicht nur liebreich gegen seine Gemahlin, er war es auch gegen seinen Stiefsohn Jesus. Joseph war sein Pflegvater, das ist soviel als Stiefvater; aber er zeigte sich nicht als einen Stiefvater, sondern er hätte ihn nicht besser behandeln können, wenn er auch sein rechter Vater gewesen wäre. Er sorgte so für ihn, daß auch ein rechter Vater nicht besser hätte sorgen können. Das sehen wir aus dem Wenigen, was uns die Evangelisten von ihm erzählen. Als Herodes dem Kinde nach dem Leben trachtete, so flüchtete sich auch Joseph nach Egypten. Er hätte Nichts zu fürchten gehabt. Er hätte sich zu Hause mit seiner Arbeit besser fortgebracht, als in dem fremden Lande. Er hätte die Mutter mit dem Kinde allein können fortziehen lassen. Aber das wollte er nicht. Mutter, Kind lagen ihm allzusehr am Herzen, als daß er sie hätte verlassen mögen. Er reiste mit nach Egypten und blieb dort, bis Herodes gestorben war und er mit dem Kinde wieder zurückkehren durfte. Auf gleiche Weise zeigte er seine Liebe zu Jesus, als sie ihn auf der Rückkehr von Jerusalem verloren hatten. Er kehrte wieder um, half der Mutter suchen und ging mit ihr eine ganze Tagreise weit zurück, bis er ihn im Tempel unter den Lehrern gefunden hatte. So zeigte er überall die größte Sorgfalt für Jesus, ob es gleich nur sein Stiefsohn war.

Nehmt euch ein Beispiel daran, ihr Väter und Mütter! die ihr Stiefkinder habt. Durch eure Heirath sind sie so gut eure Kinder geworden, als wenn ihr sie selbst erzeugt

hättet. Ihr müßt die nämliche Liebe und Sorge für sie tragen, als wenn sie eure rechten Kinder wären. Ihr müßt sie in der Kost und Kleidung, im Belohnen und Strafen, in allen Stücken euern natürlichen Kindern gleich halten. Wenn schon die Neigung gegen eure rechten, eigenen Kinder größer ist als gegen eure Stiefkinder, so dürft ihr doch diese Vorliebe nicht merken lassen. Ihr dürft dieser Liebe nicht folgen, sondern der Vernunft und eurer Pflicht müßt ihr folgen; sonst streuet ihr selbst den Samen zum Unfrieden aus zwischen euch beiden. Oder sind denn nicht die Stiefkinder gar oft die Ursache, warum sich die Eheleute mit einander zertragen.

Aber damit ich die Wahrheit bekenne, so muß ich auch das sagen. Oftmals sind die Stiefeltern vernünftiger als die rechten Eltern. Die Eltern verzärteln ihre Kinder gar zu sehr, gestatten ihnen Alles, gewöhnen sie an keinen Gehorsam, wehren ihnen Nichts, strafen sie nicht, da sie's verdienen. Der Stiefvater oder die Stiefmutter sieht nur die Unarten der Kinder, er will und darf das nicht gedulden; er will Strenge gebrauchen, will die Kinder bestrafen, so oft sie's verdienen; will sie nicht so herumlaufen lassen, will sie fleißiger in die Schule schicken, besser zur Arbeit antreiben; da ist's dann bei dem rechten Vater oder der Mutter Alles aus. Sie wollen diese Strenge nicht zugeben. Da heißt's gleich: er mag die Kinder nicht, weil es seine Stiefkinder sind; er will nichts als strafen daran. Du blinder Vater, blinde Mutter! die ihr so redet. Ihr solltet dem Stiefvater oder der Stiefmutter Dank sagen, daß sie eure Kinder ziehen, weil ihr sie nicht ziehen wollt. Ihr sollt ihnen danken, daß sie durch mäßige Strenge das wieder gut machen, was ihr durch falsche Liebe, durch übertriebene Güte verdorben habt. Sonst ladet ihr euch den ganzen Fluch auf den Hals, wenn eure Kinder unnütze Taugenichtse, wenn sie böse, liederliche Menschen werden. O man weint und jammert wohl oft, wenn ein Vater oder Mutter so frühzeitig von den Kindern wegstirbt. Aber nicht allzeit ist das für die Kinder ein Schade. Oft ist es der größte Nutzen

für sie, wenn sie Stiefeltern bekommen, die nicht mehr so närrisch in ihre Kinder verliebt sind, wie die rechten Eltern. Gott hat seine weisen Ursachen, warum er den Kindern oft frühzeitig ihre Eltern nimmt.

Spiegelt euch also, ihr Stiefeltern! an dem heil. Joseph, der für seinen Stiefsohn Jesus so zärtlich besorgt war; traget auch die nämliche Liebe und Sorgfalt für eure Stief- wie für eure leiblichen Kinder. Spiegelt euch aber auch, ihr leiblichen Eltern! und hindert die Stiefeltern nicht, wenn sie an euern Kindern Strenge brauchen wollen.

Der heilige Joseph war, wie wir gehört haben, der Pfleg- oder Nährvater Jesu. Er hatte das überaus große Glück, nicht bloß einige Mal mit Jesu etliche Worte zu sprechen. Er hatte das Glück, beständig bei ihm zu sein, unter einem Dache mit ihm zu wohnen, an einem Tische mit ihm zu essen, mit ihm zu arbeiten, mit ihm zu beten; kurz er war beständig bei und um Jesu. Wie oft wird er ihn, da er noch ein Kind war, auf seine Arme genommen, an sein Herz gedrückt und geküßt haben! Welche Freude, welche Seligkeit wird er oft an seinem Anblicke, an seinem Gespräche gefunden haben!

Eben darum, weil Joseph immer bei Jesus war im Leben, so war Jesus auch bei Joseph im Sterben. Joseph hatte ein Glück, dergleichen keinem andern Heiligen jemals widerfahren ist. Er hatte das Glück, in den Händen Jesu und Mariä zu sterben. Jesus und seine Mutter warteten ihm auf in seiner letzten Krankheit und standen ihm bei im letzten Augenblicke seines Lebens. O wie wird ihm da Jesus für einen heiligen Trost zugesprochen haben! wie wird er ihm die Schrecken des Todes gemildert haben!

O seliges Hinscheiden, wenn man Jesus und Maria zu Beiständern hat! Möchten wir auch eines solchen Todes sterben, wie Joseph! O ja, das können wir; Jesus und Maria werden uns beistehen im Sterben, wenn wir sie so ehren, so lieben, wie Joseph sie geehret und geliebt hat. Wir können freilich Jesus nicht auf den Arm herumtragen, mit ihm essen, arbeiten und dergleichen wie Joseph;

aber wir können Jesum uns in Gedanken so vergegenwärtigen, können ihn uns so lebhaft vorstellen, als wenn wir ihn mit Augen sähen. Dieß können wir in der Kirche vor dem heiligen Sakramente, dieß können wir beim Anblicke des Kruzifixes; dieß können wir auch bei der Arbeit und so oft wir wollen.

Wir können oft an Jesus denken, an seine Liebe, daß er für uns sich in den Tod begeben hat, an seine Lehre, die er uns verkündet hat, an sein Beispiel, mit dem er uns vorgeleuchtet hat. Wir können unser Gemüth zu ihm erheben, als wollten wir mit ihm reden. Wir können mit ihm uns auf's Innigste vereinigen bei der heiligen Kommunion. Da ist Jesus unser Gast und unsere Speise. Wir können Jesum helfen und geben in der Person der Armen; denn was wir den Armen thun, nimmt Jesus so auf, als hätten wir's ihm selbst gethan. So können wir in Gedanken immer bei Jesu sein, in und außer der Kirche. So können wir's zeigen, daß wir ihn lieben und ehren; und wer denkt nicht gerne an einen so lieben und guten Freund, wie unser Herr Jesus ist?

Und wenn wir das thun, meine Christen! so können wir gewiß sein, Jesus wird uns beistehen nicht nur im Leben, sondern auch im Sterben. Er wird uns so wenig verlassen, so wenig er seinen Nährvater Joseph verlassen hat. Wie könnte Jesus das thun; er, der selbst für uns gestorben ist; er, der uns schon so oft mit seinem Blute gespeiset hat; er, der uns schon so viel Trost und Hülfe geschenkt hat im Leben? der sollte uns im Tode verlassen, wo wir seinen Beistand am allermeisten vonnöthen haben? Nein, Christen! das dürft ihr nicht glauben.

Wer sich an Jesum hält im Leben, dem wird Jesus auch beistehen im Tode; er wird alle Angriffe des bösen Feindes abhalten; er wird ihn im letzten Kampfe stärken; er wird seine hinscheidende Seele in seine Hände aufnehmen und sie in die ewige Freude einführen. Laßt uns also, meine Christen! mit Joseph Jesus lieben, dann werden wir auch mit Joseph selig sterben. Amen.

II.

Joseph ein Beispiel der Keuschheit für Ledige und Verheirathete.

So wie Maria die selige Jungfrau vor den Millionen Weibspersonen, die zu ihrer Zeit auf Erden lebten, von Gott dem Allerhöchsten zur Mutter seines Sohnes ist erwählet worden, so ist auch der heilige Joseph vor den Millionen Mannspersonen, die damals auf Erden lebten, vor allen fürstlichen Personen und Königen zum Pflegvater seines Sohnes erwählt worden. Sie glänzten freilich nicht vor der Welt. Die Welt achtete sie so wenig, daß sie zu Bethlehem nicht einmal eine Herberge fanden, und Maria ihr göttliches Kind in einem Stalle gebähren mußte.

Aber bei Gott und bei den Engeln im Himmel galten sie mehr als alle Könige und Kaiser, mehr als vornehme Herren, mehr als alle Reichen und Gelehrten der damaligen Zeit. Sehet da, meine Christen! was groß scheint in den Augen der Welt, ist vor Gott klein und gering, und was gering scheint in den Augen der Welt, ist oft vor Gott groß und herrlich.

Wodurch hat denn Joseph so viel Gnade gefunden bei Gott, daß er zu einer so hohen Würde ist erhoben worden? Durch seine Heiligkeit, mit welcher er alle seine Zeitgenossen weit übertroffen hat. Die heilige Schrift nennt Joseph einen gerechten Mann, und das will viel sagen. Denn Joseph war gerecht nicht nur in den Augen Gottes, der das Innerste des Menschen durchschaut, sondern auch in den Augen der Menschen. Das ist die wahre Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.

Der h. Joseph ist ein Muster der Keuschheit für die Le-

digen. Joseph lebte mit Maria dem Anscheine nach im Ehestande. Seine Nachbaren und Verwandten betrachteten ihn für den Mann Mariä, und Jesus für seinen ehelich erzeugten Sohn, weil ihnen das große Geheimniß der Menschwerdung des Sohnes Gottes noch unbekannt war. Mußte es ja der h. Joseph selbst erst durch einen Engel erfahren. Allein Joseph beobachtete auch im Ehestande die jungfräuliche Keuschheit, wie seine jungfräuliche Gemahlin. Er war nur der Pflegvater Jesu Christi und der Beschützer und Beistand der h. Jungfrau. Wie Maria ihre jungfräuliche Reinheit in ihrem ganzen Leben nie verletzt hatte, so hatte auch Joseph die Keuschheit stets unbefleckt erhalten. Und dieser Keuschheit wegen wird er so hoch erhoben.

Daraus könnt ihr abnehmen, wie schätzbar in den Augen Gottes die Keuschheit ist, da die Aeltern des göttlichen Sohnes nicht nur die standesmäßige eheliche Keuschheit, sondern sogar die jungfräuliche Keuschheit, so lange sie lebten, beobachten. Nur von keuschen Eltern wollte der Sohn Gottes, der Allerreinste und Allerheiligste geboren, ernährt und erzogen werden. Und wie viele tausend Personen beiderlei Geschlechter haben seitdem die jungfräuliche Keuschheit freiwillig gehalten! Haben freiwillig auf die erlaubten Freuden der Ehe verzichtet, um in jungfräulicher Enthaltsamkeit ihre Lebetage Gott zu dienen.

O wie ist diese Tugend, die so kostbar ist in den Augen Gottes, so tief herab gesunken! Wie sehr hat die Unkeuschheit in unseren Tagen überhand genommen und ist noch immer im Zunehmen begriffen! In wenigen Jahren wird ein Dritttheil, und in manchen Orten wohl gar die Hälfte der Kinder unehelicher Abkunft sein, wovon die meisten vaterlos oder heimathlos in der Welt herumziehen.

Und wer kann erst die Sünden zählen, welche insgeheim begangen werden und gar nicht an das Tageslicht kommen? Wie selten sind heut zu Tage keusche Jünglinge und keusche Jungfrauen! Man muß sich wundern, daß Gott so lange zusieht, und das Menschengeschlecht nicht schon hier auf Erden seine strafende Gerechtigkeit fühlen läßt.

Es ist nun einmal die Einrichtung in der Welt von der Art, daß unter den Erwachsenen auf's wenigste die Hälfte ledig bleiben muß. Ihr, die dieses Schicksal trifft, betrachtet das doch für kein Unglück, sondern macht vielmehr aus der Noth eine Tugend, wie das Sprichwort sagt, und haltet euren ledigen Stand recht christlich und ehrbar; richtet euch nicht nach dem Beispiele des großen Haufens, folget nicht dem verderbten Haufen der Welt, sondern sehet hin auf die Beispiele der Heiligen, welche streng die Keuschheit gehalten; sehet hin auf die herrliche Belohnung, die in der Ewigkeit auf die keusche Seele wartet! Saget nicht: Ich kann nicht, es ist mir nicht möglich, immer keusch zu leben. Ihr könnet schon, wenn ihr nur ernstlich wollt. Setzt euch nur nicht selbst den Gefahren und Gelegenheiten aus, laßt euch in keine Bekanntschaften ein, sondern haltet euch zu Personen eures Geschlechts, kämpfet aus allen Kräften gegen die fleischlichen Begierden, betet täglich zu Gott um Kraft; was ihr aus euren natürlichen Kräften nicht könnet, das könnet ihr mit der Gnade Gottes. Jede mit der Gnade Gottes überwundene Versuchung ist wieder eine neue Staffel zum Himmel. Wendet euch zu Joseph und Maria, dieses glänzende Muster der Keuschheit, daß sie euch mit ihrer Fürbitte unterstützen. Ist's denn Gott und der Himmel nicht werth, daß ihr euch Gewalt anthut? Sind sie nicht mehr werth, als die augenblickliche Lust, die so viele Nachwehen nach sich zieht?

Der h. Joseph hat auch den Eheleuten ein schönes Beispiel der ehelichen Treue und eines schönen, friedlichen Beisammenlebens gegeben. Er hat in beständiger Eintracht mit seiner jungfräulichen Gemahlin gelebt, hat sie nie verlassen, sondern Leid und Freude mit ihr getheilt. Er begleitete sie auf der beschwerlichen Reise nach Bethlehem. Er zog mit ihr nach Egypten, als König Herodes nach dem Leben des Kindes trachtete, und blieb dort bis zum Tode des Herodes. Er reiste mit ihr nach Jerusalem, als Jesus 12 Jahre alt war, und suchte mit der Mutter unter schweren Sorgen und Kümmernissen drei Tage lang um den Knaben, bis sie

ihn im Tempel fanden. Ueberall, wo wir Maria finden, treffen wir auch ihren jungfräulichen Gemahl an.

Möchtet auch ihr, christliche Eheleute! im Glück und Unglück, in Leid und Freude, in gesunden und kranken Tagen so liebreich einander beistehen, in steter Eintracht miteinander leben, und das schöne Band der ehelichen Treue niemals boshafter Weise zerreißen.

Hütet euch vor dem schändlichen Laster des Ehebruchs, das so viel Unheil und Zerrüttung in die Familien bringt. Vermeidet sogar Alles, was einen Verdacht bei eurem Gegentheil und bei Andern erwecken könnte. Es gibt wohl auch im Ehestand schwere Versuchungen; aber mit Gottes Gnade und eurer Mitwirkung werdet ihr sie glücklich überwinden. Wenn Joseph im Ehestande die jungfräuliche Keuschheit gehalten hat, werdet ihr doch die standesmäßige Keuschheit beobachten können.

Endlich lernen wir alle vom h. Joseph die Ehre unsers Nächsten auf alle Weise schonen. Als er merkte, daß mit Maria eine Veränderung vorgegangen war, mußte er nothwendig den Verdacht auf sie werfen, daß sie die eheliche Treue gebrochen hätte; und doch wollte er sie nicht in üblen Ruf bringen, sondern ihr nur einen Scheidebrief ausstellen, und sie verlassen, was damals erlaubt war. Auf diese Weise wäre ihr Verbrechen verborgen geblieben. So sehr schonte er ihre Ehre.

So sollen wir nicht gleich Alles glauben, was wir Schlechtes von dem Nächsten hören, und wenn wir im Herzen einen Verdacht auf Jemand schöpfen, denselben nicht gleich Anderen offenbaren; das nicht für gewiß ausgeben, was wir nur meinen, nicht mit Gewißheit behaupten können. Oft hat Etwas allen Anschein von Wahrheit und ist doch nicht wahr. Es ist ein großer Unterschied zwischen Wahrscheinlichkeit und Gewißheit. Die Ehre, der gute Name ist ein kostbares Gut, und es ist Nichts leichter, als sie Einem zu nehmen; aber es ist nicht so leicht, ja oft unmöglich, sie Einem wieder zu geben.

Seien wir daher behutsam und vorsichtig in unseren Re-

den, ja sogar in unserer Einbildung, damit wir uns an der Ehre des Nächsten nicht versündigen.

Bestreben wir uns überhaupt, meine Christen! dem h. Joseph nachzufolgen. Folget ihm nach, ihr ledigen Leute! in der jungfräulichen Keuschheit; ihr Verheiratheten! in Erhaltung des Friedens und der Eintracht; und folgen wir alle nach in Schonung der Ehre unsers Nächsten. Befleißen wir uns einer wahren christlichen Gerechtigkeit; einer Gerechtigkeit, die nicht nur vor den Menschen, sondern auch vor den Augen des gerechten Gottes gilt; alsdann werden wir uns auch der mächtigen Fürbitte des h. Josephs zu erfreuen haben im Leben und Sterben.

Amen.

III.

Joseph 1) ein guter Handwerker, 2) Unterthan, 3) Ehegatte, 4) Stiefvater, 5) verschwiegen, 6) selig im Sterben.

Der h. Joseph, dessen Gedächtniß wir heute begehen, muß uns allen recht verehrungswürdig sein; einmal wegen Jesus Christus, dessen Ernährung und Erziehung ihm Gott anvertraut hatte, und dann auch wegen seiner eigenen Verdienste; denn er war ein heiliger und gerechter Mann, wie der h. Evangelist Matthäus bezeugt. Er that nichts Unrechtes, nichts Böses. Joseph war ein Mitglied der heiligsten Familie auf Erden, an welcher Gott sein besonderes Wohlgefallen hatte.

O laßt uns, liebe Christen! in Gedanken hineingehen in die schlechte, niedrige Wohnung der drei heiligsten Personen, die auf Erden zusammen gelebt haben! Wir finden da nichts Prächtiges, nichts Vornehmes. Ihre Kleidung, ihr Hausrath ist ganz ärmlich. Joseph arbeitet an seiner Handirung. Maria verrichtet die weiblichen Hausgeschäfte Jesus hilft überall zu, wozu man ihn braucht. Sie verrichten keine außerordentlichen und ungewöhnlichen Tugendwerke, wie dieß manche Heiligen gethan haben. Sie haben dem äußerlichen Anscheine nach gar nichts Besonders vor andern Menschen; aber doch sind sie alle voll Heiligkeit. Laßt uns für heute beim h. Joseph stehen bleiben, und sein Verhalten, seinen heiligen Lebenswandel betrachten.

Joseph ist recht das Muster eines rechtschaffenen Mannes aus dem gemeinen Stande.

1) Er ist ein fleißiger, geduldiger und redlicher Handwerker. Er war ein Zimmermann, und verfertigte wie der h. Justinus schreibt, verschiedene Ackerwerkzeuge. Er war aber bei all seiner Arbeit ungemein fleißig. Er plagte sich früh und spät, und machte Alles, so gut er nur konnte, damit ja Niemand durch seine Arbeit Schaden haben konnte. Nie sah man ihn müßig, immer war er nützlich beschäftigt. Nebstdem war er überaus geduldig. Kam ihm auch die Arbeit bisweilen beschwerlich vor, ging sie ihm auch nicht gut von statten, er zürnte nicht, er fluchte nicht, nicht einmal ein feindseliges Gesicht ließ er sehen, nicht einmal ein unfriedliches Wort ließ er hören. Woher kam das? Das kam daher, weil er Gott den himmlischen Vater immer vor Augen hatte. Auf ihn waren seine Gedanken beständig gerichtet. Er betrachtete die Arbeit, als wenn sie ihm Gott selbst anbefohlen hätte, und Gottes Willen muß man ja mit allem Fleiß und mit aller Geduld verrichten.

Eben daher kam auch seine Redlichkeit. Er war ein Feind aller Falschheit und alles Betruges. Nie kam ein unwahres Wort aus seinem Munde hervor. Er übernahm keinen Menschen in der Arbeit, er begehrte von Niemanden zu viel. Hatte er einmal sein Wort gegeben, so durfte man sich sicher darauf verlassen. Er wußte ja, daß nur Redlichkeit und Aufrichtigkeit Gott gefalle.

O nehmet euch ein Beispiel daran, ihr Alle! die ihr mit der Handarbeit euern Unterhalt gewinnen müßt. Seid auch so fleißig, so geduldig, so redlich und aufrichtig wie Joseph; und damit ihr es sein könnt, so stellt euch Gottes Gegenwart recht vor Augen, dann wird Gottes Wohlgefallen auch über euch herabsteigen.

2) Joseph war auch ein guter Unterthan. Sein Landesherr war der heidnische Kaiser in Rom, Augustus; er war ein rechtgläubiger Israelit; und doch gehorsamte er dem abgöttischen Landesherrn. Es war eine beschwerliche Sache für ihn und seine jungfräuliche Gemahlin, daß sie

einen so weiten Weg bis nach Bethlehem machen mußten und das in der strengen Jahreszeit. Allein sie gehorchten ohne Widerrede. Sie betrachteten die Befehle ihrer Obrigkeit als Gottes Befehle, weil die obrigkeitliche Gewalt von Gott herkommt.

O nehmt euch ein Beispiel daran, ihr christlichen Unterthanen! Wenn euch so manche Dinge anbefohlen werden, die euch beschwerlich fallen, so murret nicht, zürnet nicht, sondern gehorchet nach dem Beispiele des h. Joseph ohne Widerrede. Erinnert euch an die Worte des h. Paulus, der da schreibt, daß jede obrigkeitliche Gewalt von Gott angeordnet ist, und wer sich ihr widersetzt, widersetzt sich der Anordnung Gottes, und zieht sich auch bei Gott eine Strafe zu. Dieß laßt uns bedenken, Geliebteste! und daher aus Gehorsam zu Gott ihre Befehle vollziehen, die geforderten Abgaben entrichten, wenn es uns gleich schwer ankommt. Thun wir es wegen Gott, so werden wir dadurch Gott wohlgefallen, und reichlich Belohnung von ihm zu hoffen haben.

3) Joseph war ein treuer Ehegatte. Schon das gibt uns zu erkennen, wie edel und gutdenkend er war, weil er die frömmste und heiligste ihres Geschlechtes zur Gemahlin wählte. Er sah nicht auf Reichthum und irdische Vorzüge. Er sah nur auf Unschuld, Tugend und Gottseligkeit. Er wählte die Edelste ihres Geschlechtes. Er lebte mit ihr in beständigem Frieden, in aufrichtiger Liebe. Da er sie nur als seine Braut, nie als seine Gemahlin erkannte, und sie selbst nichts Anderes wollte, so war auch seine Liebe stets rein und unschuldig, wie ein Bruder seine Schwester liebt. Mit der größten Aufmerksamkeit sorgte er für ihren und ihres göttlichen Sohnes Unterhalt. Er schaffte Alles her, was zur kleinen Haushaltung erforderlich war. Er schützte sie vor Gefahren und vor den Nachstellungen ihrer Feinde. Er begleitete sie nach Jerusalem in den Tempel. Er zog mit ihr nach Egypten und blieb dort, bis Herodes starb. Er half ihr treulich tragen die Mühseligkeiten dieses

Lebens, und blieb ihr unzertrennlicher Gefährte bis an seinen Tod.

Nehmt euch ein Muster an Joseph, ihr Braut- und Eheleute! Seid auch so sorgfältig in der Wahl eures Gegentheils. Seht nicht auf Schönheit, nicht auf Reichthum und andere irdische Vorzüge, sondern sehet hauptsächlich und vor Allem auf Tugend und Gottesfurcht. Eine fromme und gottesfürchtige Person sollt ihr zu eurer künftigen Gattin wählen, dann habt ihr den Grund gelegt zu eurem zeitlichen und ewigen Glücke. Seid mäßig in allen Dingen, wozu auch sonst euer Stand berechtigte. Schonet eure Gattin, als den schwächern Theil. Trachtet vielmehr durch treue Hilfe die Beschwerlichkeiten des Lebens zu erleichtern. Haltet fest auf den Frieden; Nichts soll dieses schöne Band des Friedens zwischen euch stören. Liebet sie wie euch selbst, denn Niemand haßet sein eigen Fleisch, schreibt der Apostel Paulus. Verlaßt sie nie in der Armseligkeit dieses Lebens; ihr habt ihr ja ewige Treue und beständige Hilfe versprochen. Thut ihr dieses, so wird auch Gott durch mancherlei Freude und Trost die Beschwerlichkeiten eures Standes versüßen.

4) Der h. Joseph war auch ein fleißiger Stiefvater. Er ließ sich die Ernährung und Erziehung des kleinen Jesus so angelegen sein, als wenn es sein eigenes Kind gewesen wäre. Er liebte es über die Maßen. Er empfand oft himmlisches Vergnügen, wenn er das liebe Kind auf seinen Armen trug, und wenn ihm dieses sanft entgegenlächelte. Und welche Freude muß er empfunden haben, wenn er sah, wie der kleine Jesus so heranwuchs voll himmlischer Anmuth, wie er als Knabe immer deutlichere Proben eines außerordentlichen Verstandes, einer mehr als irdischen Weisheit ablegte, wie er so fleißig an seiner Seite arbeitete, und wie er, der zu so was Großem bestimmt war, der Lehrer und Erlöser des Menschengeschlechtes werden sollte, sich ihm, dem armen Zimmermann, so willig unterwarf, und seinen Willen, ja sogar seine leisesten Winke mit aller Schnelligkeit vollzog! Freilich hatte er auch manches Herzenleid mit

seinem Stiefsohne auszustehen, als er sah, daß er schon in seiner Kindheit so mächtige Feinde hatte, die ihm nach dem Leben strebten. Es wird ihm gewiß auch manche Thränen ausgepreßt haben, als er mitten in der Nacht mit dem neugebornen Kinde sein Vaterland verlassen, und in ein fremdes Land ziehen, und da in dem abgöttischen Egypten so lange bleiben mußte.

Der h. Joseph hat es also an seinem Stiefsohne auch erfahren, was alle Eltern erfahren müssen an ihren Kindern, daß die Kinder zwar viele Freuden, aber auch nur gar zu viele Leiden verursachen. Auch die besten Kinder verursachen den Eltern oft Leiden, weil auch ihnen mancherlei Gefahren, mancherlei Unglück drohen. Da kümmern sich dann die Eltern ungemein, und können nicht ruhen, und können nicht schlafen, bis die Gefahr vorüber ist.

O möchten nur auch die Stiefeltern so besorgt sein für ihre Kinder wie die wahren Eltern! Hört, ihr christlichen Stiefeltern! wenn ihr schon von Natur aus keine solche Zuneigung gegen die Kinder habt, wie die leiblichen Eltern; so müßt ihr doch bedenken, daß ihr die Stelle derselben vertretet; ihr habt die nämlichen Pflichten zu erfüllen, für sie zu sorgen, wie leibliche Eltern. Ihr müßt eure Stiefkinder ernähren, kleiden, erziehen, zum Guten antreiben, vom Bösen zurückhalten. Ihr habt die Verpflichtung auf euch genommen bei eurer Verehelichung. Und wenn ihr nebst den Stiefkindern auch leibliche Kinder habt, so dürft ihr zwischen ihnen gar keinen Unterschied machen. Ihr müßt die Einen behandeln wie die Andern; denn beide sind eurer Sorge und Aufsicht von Gott anvertraut; ihr müßt über die Stiefkinder so gut wie über die Leiblichen Rechenschaft ablegen. Was ihr also nicht aus natürlicher Neigung thun könnt, das thut doch aus Liebe zu Gott, aus Pflicht und Schuldigkeit, aus Gehorsam gegen Gottes Willen. Die Stiefkinder sind oft leichter zu erziehen, als die rechten, weil man keine so blinde, närrische Liebe hat zu den Stiefkindern, wie zu den leiblichen Kindern. Man erkennt ihre Fehler viel eher, man bestraft sie lieber, während man den leib-

lichen Kindern aus übertriebenem Mitleiden zu viel hingehen läßt. Aber die rechte Mutter muß den Stiefvater nicht daran hindern, wenn er ihr liebes Kind einschränken, züchtigen und bestrafen will. Sonst mag sie es vor Gottes Gericht verantworten, wenn die Kinder nichts nutz werden.

5) Der h. Joseph hatte noch eine schöne lobenswerthe Eigenschaft: er war verschwiegen, besonders in solchen Dingen, welche die Ehre des Nächsten betrafen. Er schonte die Ehre seines Nebenmenschen ungemein. Wenn er gleich einen Argwohn hatte, so behielt er ihn doch bei sich, und offenbarte keinem Menschen etwas davon. Man darf es ihm nicht übel nehmen, daß er auf seine Gemahlin einen bösen Verdacht schöpfte, als er ihre Schwangerschaft bemerkte, weil er Anfangs vom großen Geheimniß der Menschwerdung des Sohnes Gottes nichts wußte. Aber demohngeachtet sagte er Niemand etwas davon, er wollte sie auf mögliche Weise schonen.

O laßt uns auch, meine Christen! so schonend sein gegen die Ehre unserer Mitbürger. Laßt uns auch so behutsam sein in unseren Reden, und nichts sagen, was wir nicht gewiß wissen. Laßt uns unsern Argwohn nicht gleich Andern offenbaren, denn der Argwohn ist ein Schelm; warum? Weil er oft dem Menschen die Ehre stiehlt, und es sich in der Folge oft zeigt, daß wir dem Nächsten Unrecht gethan haben. Es wird uns selten reuen, geschwiegen zu haben; wohl aber wird es uns oft reuen, voreilig geredet zu haben.

6) Endlich daß ich's beschließe, Joseph war ein gerechter Mann, er haßte alles Unrecht; er vermied sorgfältig Alles, wodurch er Gott beleidigen könnte; er suchte immer nur Gott zu gefallen. Dieß hatte er immer vor Augen, dieß hatte er immer im Herzen. Daher durfte er sich auch vor dem Tode nicht fürchten. Ja er hatte das überaus große Glück, daß Jesus und Maria seine Beistände im Tode waren. Er hatte das Glück, unter den Händen Jesu und Maria zu sterben. O wie leicht wird ihm da das Sterben geworden sein! wie wird sein Pflegsohn Jesus ihn so liebreich getröstet und ermuntert haben! O wohl ein seliger

Tod! Daher verehrt man auch überall, wo die Bruderschaft vom guten Tode eingeführt ist, den h. Joseph als einen besondern Sterbepatron. Darum steht er auch wohl auf unserm Bruderschaftsaltar.

So laßt uns ihn recht andächtig verehren, laßt uns ihn anrufen, um seine gütige Fürbitte im Leben und Sterben. Laßt uns aber trachten, daß wir so gerecht und so gottesfürchtig leben, wie Joseph. Seid auch, liebe Christen! so fleißig, so geduldig, so redlich bei eurer Arbeit wie Joseph; seid auch so gehorsam eurer geistlichen und weltlichen Obrigkeit wie Joseph; seid so friedlich im Ehestande, so sorgfältig in der Kinderzucht, so verschwiegen im Umgang wie Joseph. Habt auch beständig Gott vor Augen, wie Joseph. Dann kann es nicht fehlen. Wir werden auch ein seliges Ende haben. Jesus, Maria und Joseph werden unsere Beistände werden im Leben und im Tode.

Amen.

IV.

Besser Unrecht leiden als Unrecht thun.

„Da Joseph ein gerechter Mann war, wollte er sie nicht verklagen.“

Ein schönes Lob, das die h. Schrift dem h. Joseph gibt, da sie ihn einen gerechten Mann nennt. Gerecht war er allerdings, der h. Joseph; er wollte lieber Unrecht leiden, als Jemand Unrecht thun. Selbst da, wo das Recht offenbar auf seiner Seite zu sein schien, hielt er sich noch zurück, dem Andern sein Unrecht vorzuhalten. Er konnte nicht anders, als schlecht von Maria denken, als er sie gesegneten Leibes antraf, und ihr nie beigewohnt hatte; und doch schonte er ihre Ehre, wollte lieber den Verdacht auf sich liegen lassen, als sie in üblen Ruf bringen; lieber sie heimlich verlassen, welches bei den Juden erlaubt war, als sie als Ehebrecherin vor Gericht anklagen.

Und wie herrlich wurde seine Gerechtigkeit belohnt, als ihm ein Engel die Unschuld Mariä offenbarte, und das große Geheimniß der Menschwerdung des göttlichen Sohnes bekannt machte.

So sollten auch wir dem Beispiele des h. Joseph gerecht sein, und wohl bedacht sein, daß wir Niemand Unrecht thun. Lieber sollen wir von Anderen Unrecht leiden, als Anderen Unrecht thun. Das fordert die christliche Gerechtigkeit, und das möchte ich euch heute gerne recht einprägen.

Lieber Unrecht leiden, als Unrecht thun.

Dieß ist der Inhalt der heutigen Predigt.

Lieber Unrecht leiden, als Unrecht thun; dieß soll der Wahlspruch eines jeden Christen sein.

Wir wollen zuerst hören vom Unrecht thun, hernach vom Unrecht leiden.

Unrecht thun kann man dem Nächsten auf verschiedene Weise. Unrecht thust du ihm, wenn du ihm Etwas nimmst, oder das Seinige nicht zurück gibst.

Man soll jedem das Seinige lassen, und das Seinige geben. Wer das nicht thut, der thut ihm Unrecht. Unrecht thut Derjenige, der den Nächsten betrügt, der ihm eine schlechte Waare für eine gute gibt, und sich's doch so theuer wie eine gute zahlen läßt. Auf diese Art thun oft die Menschen einander Unrecht im Handeln, im Kaufe und Verkaufe. Unrecht thut man seinem Nächsten, wenn man ihm einen Ackergrund, einen Wiesen- oder Holzgrund abstreitet, abläugnet oder heimlicher Weise durch Verrückung der Marksteine, durch Uebermähen, durch Ueberackern wegnimmt. Unrecht thut man ihm, wenn man ihm sein Getreid, sein Vieh oder was Anderes um einen Spottpreis abdruckt, weil es der Andere aus Noth hergeben muß. Unrecht thut man dem Nächsten, wenn man schlecht nachredet, und es nicht wahr ist; wenn man's gerade so heraus sagt, wie man sich's denkt, wie's einem einfällt, oder wie man's von Andern hört, wenn's gleich oft nicht wahr ist; wenn man mehr aus der Sache macht, als daran ist. Unrecht thut man dem Nächsten, wenn man ihn ohne wichtige Ursache hart anredet, beschimpft, mit rauhen Worten anfährt, obwohl der Andere seine Schuldigkeit thut, oder thut, was er thun kann. Unrecht thut man dem Nächsten, so oft man ihn widerrechtlich beleidiget.

Was gewinnt denn der Mensch dabei, wenn er Unrecht thut? Er gewinnt bisweilen ein zeitliches Gut, er gewinnt etliche Gulden Geld, oft gewinnt er nicht einmal das. Aber was verliert er auf anderer Seite? Er verliert, wenn sein Unrecht offenbar wird, seine Ehre, seinen guten Namen. Die Menschen halten ihn für einen falschen, betrügerischen, ungerechten Menschen. Er verliert den Frieden, und ver-

wickelt sich in Streitigkeiten, macht sich Unruhe und Verdruß. Möchtest du, o Christ! um etliche Gulden deine Ehre und deinen Frieden hingeben. Er verliert, was noch mehr ist, die Liebe und Freundschaft Gottes. Er beleidiget Gott, und macht sich Gott zum Feinde. Möchtest du denn um einen kurzen zeitlichen Gewinn dir deinen Gott und Herrn zum Feinde machen? Achtest du die Liebe und Freundschaft Gottes nicht höher, daß du sie um einen kurzen, zeitlichen Gewinn daran gibst? Du verlierst das Allerhöchste, das Allerbeste, was sich der Mensch wünschen kann, nämlich die Seligkeit des Himmels. „Die Ungerechten werden das Reich Gottes nicht erlangen", schreibt der h. Paulus. O Blindheit! Ein elendes, kurzes, vergängliches Gut gewinnst du, und ein ewiges, ein unvergängliches Glück verlierst du. Und gesetzt auch, du könntest mit Unrecht viele Tausende gewinnen, was wäre dir damit geholfen, wenn du mit all deinem Gelde dem Teufel zufahrest? „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet!" Mußt du denn nicht Alles zurücklassen, wenn du stirbst?

Aber ich kann ja mein Unrecht beichten und bereuen. Ja das kannst du wohl; aber das ist nicht genug, du mußt es auch wieder gut machen, das fremde Gut zurückgeben, den Schaden ersetzen, die geraubte Ehre zurückgeben, wegen den Beleidigungen Abbitte leisten. Das mußt du thun, wenn du Verzeihung erlangen willst. Merke dir's! Thust du das nicht, so wird dir die Sünde nicht nachgelassen, du kommst nicht zur Seligkeit, du stürzest dich in die ewige Verdammniß. Was hast du jetzt von deinem Unrechte? Auf diese Weise hast du nicht einmal einen zeitlichen Gewinn, wenn du Alles wieder gut machen und ersetzen sollst. Ist es nicht zwanzig Mal besser, du enthaltest dich gänzlich von allem Unrechte, als daß du das zugefügte Unrecht wieder gutmachest. Das Erste kann wohl sein, wenn man darauf Acht hat; aber das Letzte ist oft gar nicht mehr möglich. Und so lange wir das zugefügte Unrecht nicht er-

setzen, können wir nicht mit ruhigem Herzen in die Ewigkeit gehen.

Seht da, das ist unser Gewinn, wenn wir Unrecht thun. Was haben wir aber für einen Gewinn, wenn wir Unrecht leiden?

Wenn wir Unrecht leiden, so haben wir zwar einen zeitlichen Schaden. Wenn wir mit Unrecht beleidigt, beschimpfet, verläumdet werden, so haben wir Schmerz, Verdruß darüber. Es thut uns wehe, wenn man uns ohne Ursache beschimpft u. dgl. Aber wenn wir dabei zu Gott aufblicken, und das Unrecht nicht wieder mit Unrecht vergelten, sondern aus Liebe zu Gott nach dem Beispiel Jesu Christi mit Geduld leiden, so thun wir ein gutes Werk, ein Werk, das Gott überaus wohl gefällt. Beten ist ein gutes, verdienstliches Werk; fasten ist auch ein gutes Werk, Almosengeben ist ebenfalls gut und Gott gefällig; aber Unrecht mit Geduld leiden, ist noch weit besser, Gott viel angenehmer, als alle diese Werke. Das heißt Jesu nicht nachfolgen; denn keinem Menschen ist so großes Unrecht geschehen, wie Jesus. Er wurde als ein Gotteslästerer, als ein Sabbathschänder, als ein Verführer des Volks, als ein Unruhestifter ausgeschrieen; er wurde als ein Uebelthäter mißhandelt, verspottet; er wurde unschuldig zum Tode verurtheilt. Nein, keinem Menschen ist jemals so großes Unrecht geschehen, als Jesu Christo. Aber auch kein Mensch hat das Unrecht so geduldig gelitten, wie Jesus. Wir können daher Jesu Christu nicht besser nachfolgen, als wenn wir Unrecht mit Geduld leiden. Dadurch können wir unsere Sünden abbüßen, und die zeitlichen Strafen auslöschen. Je weher die Unbild thut, je größer der Schaden ist, der dir zugefügt wird, desto größer ist der Verdienst, desto herrlicher wird die Belohnung sein im Himmel. Ich wüßte kein Werk, wodurch wir unsere Liebe zu Gott schöner zeigen könnten, als dadurch, wenn wir Unrecht mit Geduld leiden. Es ist schwer, es kostet viel Ueberwindung. Es ist ein natürlicher Antrieb in uns, das Böse mit Bösem zu vergelten. Wenn wir aber diese angeborne Begierde nach Rache über-

winden, und mit Geduld die Schmach, die Unbilden, den Schaden ertragen, so sammeln wir uns einen Schatz von Verdiensten, und wandern geraden Weges dem himmlischen Vaterlande zu. Das ist der Gewinn, wenn wir Unrecht leiden; dadurch wird uns der Verlust von zeitlichem Vermögen, der Schmerz, der Verdruß hinreichend ersetzt.

Wer Unrecht thut, der begeht eine Sünde. Wer Unrecht leidet, der thut ein gutes Werk. Wer Unrecht thut, beleidiget Gott und verliert seine Liebe und Freundschaft. Wer Unrecht leidet, der gefällt Gott und gewinnt seine Liebe und Freundschaft.

Wer Unrecht thut, der macht es den Juden nach, die Jesus so viel Unrecht angethan haben. Wer Unrecht leidet, der folgt Jesu Christo nach, der auch viel Unrecht erlitten hat. Wer Unrecht thut, zieht sich vor Gott eine schwere, ja wohl gar ewige Strafe zu; wer Unrecht leidet, der löscht dadurch sogar die zeitlichen Strafen aus, die er sonst in dieser oder in der anderen Welt büßen müßte. Wer Unrecht thut, verliert den Himmel, denn die Ungerechten, schreibt der h. Paulus, können das Reich Gottes nicht erlangen. Wer Unrecht leidet, verdient sich eine große Belohnung im Himmel. Nun frage ich euch, meine Christen! was ist besser: Unrecht thun oder Unrecht leiden? Wer handelt vernünftiger, der Unrecht thut, oder der Unrecht leidet?

Aber das wollen die Menschen nicht glauben. Darum thun sie oft Anderen Unrecht, und leiden so selten das Unrecht, das Andere ihnen zufügen. Sie thun Andern oft so großes Unrecht an und wollen von Andern auch das kleinste Unrecht nicht erdulden. Z. B. wie ungerecht tadeln und verachten wir oft andere Menschen, und wenn wir hören, daß Andere uns ein wenig nachreden, sind wir da gleich so ungeduldig, so aufbrausend! Wir können oft gegen Andere recht seltsam, recht feindselig sein; wenn aber Andere uns nur ein rauhes Wort sagen, so verdrießt es uns gleich so sehr. Mancher macht sich kein Gewissen, wenn er seinen Nächsten im Kaufe und Handel heimlich betrügen kann; wenn aber der Nämliche von einem Andern betrogen wird,

o wie schreit er da über Unrecht! wie schimpft er! wie zürnt er über den, der ihn betrogen! Seht, Christen, so sind wir Menschen.

Einem Unrecht thun, sei es an der Ehre oder am Vermögen, dazu sind wir gleich bereit; aber Unrecht leiden, das will uns gar nicht gefallen; dazu wollen wir uns gar nicht verstehen; und doch wäre es uns, wie wir gesehen haben, weit nützlicher, Unrecht leiden, als Unrecht thun. Ja Unrecht leiden wäre gar oft für uns der größte Nutzen, während Unrecht thun uns allezeit den größten Schaden bringt. Wer dir Unrecht thut, mein Christ! der schadet dir zwar entweder an deinem Vermögen oder an deiner Ehre, oder an deiner Zufriedenheit; aber merke wohl, sich selbst schadet er weit mehr als dir; er schadet sich an der Seele, er schadet sich an der Ewigkeit, und dir, wenn du geduldig bist, gibt er Gelegenheit, recht viel Gutes zu thun, dir recht große Verdienste zu machen.

Wenn ihr's dann begreifet, meine Christen! daß es weit besser ist, Unrecht leiden, als Unrecht thun, so laßt uns dann recht beflissen sein, daß wir Niemand Unrecht thun, Niemand einen Schaden zufügen, auch nicht im geringsten. Lieber wollen wir selbst Schaden leiden, als daß wir Anderen Schaden brächten. Wir wollen recht Acht geben auf ein jedes Wort, ob dadurch Anderen kein Unrecht, keine Beleidigung geschieht. Wir wollen uns hüten vor jedem, auch den kleinsten Betrug im Handel und Wandel. Wir wollen Acht geben, daß wir Anderen weder auf ihren Feldern und Wiesen, noch an ihrem Vieh, noch an ihrer Fahrniß, nicht den geringsten Schaden zufügen. Alles, was wir selbst nicht gerne hätten, wollen wir auch Anderen nicht thun. Hingegen wenn uns Unrecht geschieht an unserer Ehre, an unserer Person, wenn man uns beschimpft, wenn man uns Unbilden zufügt, so wollen wir uns nicht viel daraus machen, sondern auf Jesum hinsehen und nach seinem Beispiele die Unbilden mit Geduld leiden.

Leiden wir Unrecht an unserem Vermögen, und ist der Schaden groß und wichtig, da können wir freilich nicht schwei-

gen; aber deßwegen wollen wir doch nicht Böses mit Bösem vergelten, sondern die Sache zuerst im Guten ausmachen; und wenn das nicht hilft, so wollen wir unser Recht vor der Obrigkeit nachsuchen; aber das Alles ohne Bitterkeit, ohne Rache, ohne Zorn, ohne Feindschaft, und uns geduldig dem Ausspruche der Obrigkeit unterwerfen.

Wenn wir in dieser Welt nicht Recht finden, wenn das Recht unterliegen muß, und das Unrecht die Oberhand erhält, so wollen wir uns damit trösten, daß ein Tag kommen wird, wo der göttliche Richter einem Jeden Recht sprechen und Recht geben wird, wie es ihm gebührt. Dann können wir uns freuen, wenn wir Unrecht gelitten, aber Niemanden Unrecht gethan haben. Dann werden wir es erkennen, daß es besser ist, Unrecht leiden, als Unrecht thun. Dann werden wir eingehen in jene Seligkeit, in welche der h. Joseph eingegangen ist durch seine Gerechtigkeit, und werden uns mit ihm und seiner jungfäulichen Gemahlin Maria und seinem allerheiligsten Pflegesohn Jesus ewig erfreuen. Amen.

V.

Ueber das Altarblatt der heiligen Familie zu Nazareth.

„Er war ein gerechter Mann.“

Groß muß die Tugend, oder wie sie die h. Schrift nennt, die Gerechtigkeit des h. Joseph gewesen sein, weil ihm Gott ein so ehrenvolles Amt übertrug, nämlich die Ernährung und Erziehung seines göttlichen Sohnes. Joseph war der unzertrennliche Gefährte Jesus und Maria. Er trug das göttliche Kind oft auf seinen Armen, er liebkoste es, er drückte es an sein Herz, er hatte seine Herzenslust an dem Knaben. Er aß mit ihm über Tisch, er arbeitete mit ihm; an seiner Seite wuchs der Knabe auf, und nahm immer zu an Weisheit wie an Alter. Eben darum hatte er auch das Glück, daß Jesus sein Beiständer wurde im Sterben. Wie er Jesum immer zur Seite hatte im Leben, so hatte er ihn auch zur Seite im Sterben. O glückseliges Leben und noch weit glückseligeres Sterben, wenn man Jesum immer zur Seite hat! O glückseliges Haus, wo die heiligsten Personen beisammen wohnten, Jesus, Maria und Joseph!

O laßt uns, meine Christen! über diese heiligste Familie eine kurze Betrachtung anstellen. Ihr sehet diese drei heiligen Personen hier auf dem Altare gar schön vorgestellt. Ich will euch dieses Gemälde heute auslegen, damit ihr euch dann die schönen Lehren, an die uns dieses Gemälde erinnert, desto leichter merken könnet.

Wir sehen da drei Personen, eine Mutter mit ihrem Sohne, und den Stiefvater Joseph dabei — eine arme

Familie vom niedrigsten Stande — unbekannt und gar nicht geachtet vor der Welt; aber doch ruhte Gottes Wohlgefallen auf ihnen. Sie waren nicht vom Adel, nicht reiche Bürgersleute, nicht vermögliche Bauersleute, sondern Häusel-leute, und doch galten sie vor Gottes Augen unendlich mehr, als der König Herodes mit seinem ganzen Hofpersonale; vor Gott galten sie mehr als der Hohepriester mit seiner ganzen Klerisei; sie galten mehr als alle reichen und vornehmen Israeliten im Lande; Gott der himmlische Vater hatte seine größte Lust, seine einzige Freude an dieser heiligen Familie. — Warum? Weil sie an Tugend und Heiligkeit alle Familien des Landes, alle Menschen der Erde weit übertreffen; denn das allein ist es, was Gott am Menschen gefällt; nicht Reichthum, nicht hoher Stand, sondern Tugend und Frömmigkeit; das macht den Menschen werth in den Augen Gottes.

Ihr Reichen! verachtet keinen Armen; ihr Bauern! verachtet keinen Häusler; ihr Jungen und Wohlgestalteten! verachtet keinen Alten, keinen Krüppelhaften, sonst fällt eure Verachtung zurück auf Jesus, Maria und Joseph, welche auch arme Häusel-leute gewesen sind. Wenn ihr gleich den Stall voll Vieh, ein schönes Haus und Geld im Kasten habt, so macht euch das um kein Haar besser, als die armen und schlechten Leute. Nur Tugend und Rechtschaffenheit gilt vor Gott. Alles Uebrige hat keinen Werth bei Ihm.

Ihr aber, die ihr arm und schlecht dahin leben müßt, laßt euch das nicht verdrießen; murret nicht über Gott, daß ihr so in Armuth leben müßt, sondern sehet hin auf die h. Familie zu Nazareth, und trachtet desto mehr nach wahrer Tugend und Frömmigkeit; dann werdet ihr auch wie sie Gott gefällig werden, werdet wie sie bei Gott in Gnaden kommen. Und wenn ihr bei Gott in Gnaden seid, dann habt ihr nach der ganzen Welt nichts mehr zu fragen.

Ihr sehet an dem Bilde, daß der h. Joseph seinen Werkzeug mit sich trägt, eine Spannsäge, einen Hobel und was man sonst zur Zimmerarbeit braucht. Aus diesem sehen wir, daß der h. Joseph ein Handwerker gewesen, und mit

der Handarbeit sich und seine Familie ernähren mußte. Auch Maria arbeitete und besorgte das kleine Hauswesen, und Jesus, der Sohn Gottes selbst, schämte sich der Arbeit nicht; er half überall getreulich zu, wo man ihn brauchte.

Nun, was wollt ihr, meine Christen! noch über die Arbeit klagen, nachdem die heiligste Familie auf Erden, nachdem der Sohn Gottes, nachdem die Mutter Gottes arbeiten mußte? Seht ihr daraus nicht offenbar, daß die Arbeit Gott angenehm und wohlgefällig sein müsse? Seht ihr nicht aus dem Beispiele dieser h. Familie, daß ihr euch mit der Arbeit den Himmel verdienen könnet? Freilich müßt ihr euch ganz anders bei der Arbeit verhalten, als ihr euch insgemein verhaltet. Ihr müßt nicht so ungeduldig, nicht so zornig sein bei der Arbeit, wenn's nicht nach eurem Willen geht; ihr müßt nicht so faul und nachlässig sein, wie es Manche sind, wenn sie für Andere arbeiten. Ihr müßt nicht allerhand unkeusche, ehrabschneidende Reden führen, wie es gar oft geschieht.

Ihr müßt eure Gedanken recht oft zu Gott erheben, eure Arbeit durch eine gute Meinung heiligen; müßt euch oft vorstellen, wenn Jesus, Maria und Joseph diese Arbeit thun müßten, wie würden sie sich verhalten? Kurz, ihr müßt so arbeiten, wie die h. Familie zu Nazareth gearbeitet hat; dann wird eure Arbeit Gott auch recht angenehm und wohlgefällig werden; dann werdet ihr nebst dem zeitlichen, noch einen weit besseren, nämlich einen ewigen Lohn bekommen; und sollte auch der zeitliche Lohn ausbleiben, der ewige bleibt nicht aus. Seht, meine Christen! jetzt sollt ihr noch so gerne arbeiten, da ihr nun wisset, daß Jesus, Maria und Joseph auch arbeiten mußten.

Wir finden in diesem Gemälde noch etwas Lehrreiches. Seht, dort oben kommt ein Kreuz mit einem Dornenkranz umwunden von den Wolken herab; die drei heiligen Personen sehen wehmuthsvoll hinauf. Was mag wohl das bedeuten? Das bedeutet, daß auch die heiligsten Personen von Leiden nicht frei waren; ja gerade diese heiligsten

Personen hatten erst recht viel Kreuz und Leiden auszustehen.

Wenn wir die Geschichte Jesu durchgehen, von seiner Geburt bis zu seinem Tod am Kreuze, so finden wir allenthalben nichts als Leiden und Verfolgungen. Und das Leiden, das den Sohn Gottes getroffen, traf auch die Mutter und den Nährvater Joseph.

O Christen! wer sollte noch seinen Mund aufthun, zu klagen, wenn ihn Leiden treffen, wenn er von Menschen verfolgt, verachtet, angefeindet wird, harte Reden anhören muß; oder wenn er sonst mancherlei Kummer und Verdruß, Kreuz und Unglück ausstehen muß? Wer sollte doch noch klagen, oder wohl gar im Stillen über seinen Gott murren; wenn er denkt, daß die heiligsten Personen, an denen Gott sein größtes Wohlgefallen hatte, daß die Lieblinge Gottes, Maria und Joseph, ja sogar der Sohn Gottes selbst von Kindheit an und das ganze Leben hindurch von so vielen Leiden getroffen wurde? Wer sieht da nicht klar ein, daß das Leiden nicht allemal die Bösen, daß es gar oft auch die guten Menschen trifft, daß es nicht allemal Strafe, nicht allemal ein Zeichen der göttlichen Ungnade, daß es oft nur eine Prüfung für die Frommen, daß es gleichsam ein Seil ist, an dem uns Gott zu sich ziehen will. Sehet da an diesem Gemälde, das Kreuz kommt von oben aus den Wolken herab. Was will das sagen? Nichts Anders, als daß das Kreuz von Gott kommt und wieder zu Gott führt. Merkt euch das, meine Christen! das Kreuz kommt von Gott und führt zu Gott. Was von Gott kommt, das kann ja nicht bös gemeint sein.

Wenn auch unser Kreuz von Menschen herkommt, so ist es ja doch Gott, der uns so zusammen leben läßt, daß wir durch Leiden und Geduld miteinander in den Himmel kommen sollen. Wir müssen mit Christus leiden, um auch mit ihm in die Herrlichkeit einzugehen. So, meine Christen! müssen wir das Kreuz betrachten, und dann kommt es uns viel geringer vor. Wir werden es viel geduldiger tragen,

und damit ohne Zweifel unserem Vaterlande, dem Himmel, zuwandern.

Ich könnte euch zwar noch Vieles erzählen von dieser heiligen Familie, wie sie so friedlich, so unschuldig, so heilig beisammen lebten; wie Jesus so gehorsam war u. dgl. Doch wir wollen uns für heute mit diesem Wenigen begnügen, und uns das tief in's Gedächtniß eindrücken. Betrachtet nur noch einmal aufmerksam dieses Bild, und stellt euch diese heilige Familie zu Nazareth als ein Muster der schönsten Tugenden vor.

Amen.

VI.

Erklärung der Gemälde: 1) Joseph im Leben; 2) Joseph im Sterben.

„Er war ein gerechter Mann."

Die katholische Kirche hat bald nach den Zeiten der Verfolgung den Gebrauch der Bilder in den Kirchen eingeführt. Daher sieht man überall in den katholischen Kirchen nebst den Bildern von Jesus auch Bilder der Heiligen, sowohl geschnitzte, als auch gemalte. Wir erweisen den Bildern keine göttlichen Ehren, wie die Heiden den Götzenbildern erwiesen haben. Wir brauchen sie nur als Erinnerungsmittel zum Andenken der Heiligen. Wir halten sie in Ehren, weil sie uns an die Heiligen im Himmel, an ihre Tugenden erinnern.

Aus dieser Ursache werden uns auch in unserer Pfarrkirche mehrere Heiligenbilder vorgestellt. Wir haben hier einen eigenen Altar, auf welchem der h. Joseph abgebildet ist. Da wird uns denn dieser Heilige auf eine doppelte Weise vorgestellt, einmal im Leben und einmal im Sterben. Beide Vorstellungen sind für uns lehrreich und geben uns Stoff zu einer nützlichen Betrachtung. Ich habe mich daher entschlossen, über diese beiden Gemälde heute zu predigen. Wir wollen daher

im ersten Theile den h. Joseph betrachten im Leben, wie er uns im kleinen Gemälde vorgestellt ist; und

im zweiten Theil im Sterben, wie er oben im größeren abgebildet ist.

Erster Theil.

Wir sehen im kleinen Gemälde den h. Joseph arbeiten. Er verrichtet Zimmerarbeiten. Der h. Justinus schreibt uns, daß er solche Werkzeuge und Geräthschaften verfertigte, welche man zum Feldbau nöthig hat. Mit ihm arbeitet auch sein Pflegsohn, der Knabe Jesus, und Maria, seine jungfräuliche Gemahlin arbeitet auch. Sie beschäftiget sich gerade mit Nähen. Also die heiligsten Personen Jesus, Maria und Joseph arbeiten. Sie betrachten die Arbeit als Gottes Willen. Und eben deßwegen verrichten sie ihre Arbeit mit allem Fleiße und mit aller Genauigkeit, nicht bloß auf den Schein, auf das Gesicht, sondern so gut sie können. Sie arbeiten nicht, um den Menschen zu gefallen, nicht des menschlichen Lobes wegen, nicht des zeitlichen Lohnes wegen, sondern einzig allein Gott zu gefallen, in der Absicht, ihm durch Arbeit zu dienen, seinen Willen zu vollziehen. Deßwegen arbeiten sie auch mit aller Geduld und Bereitwilligkeit. Nie hört man aus ihrem Munde ein Scheltwort, nie eine Klage, nie bemerkte man ein Zeichen des Zornes. Joseph heißt im Evangelium der Gerechte. Daraus kann man wohl schließen, daß er keinem Menschen Unrecht gethan, keinen betrogen, keinen belogen, keinen beleidiget hat.

Aus dieser Vorstellung haben wir zu lernen, daß wir auch arbeiten sollen. Gott will es haben. Deßwegen hat er zu Adam im Paradiese schon gesagt: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod verdienen.“ Deßwegen mußten auch die heiligen Personen selbst uns mit ihrem Beispiele vorangehen. Alle Menschen sollen arbeiten, auch diejenigen, welche ohne Arbeit zu leben haben. Kein Mensch soll dem Müßiggange sich ergeben. Jeder soll arbeiten nach seinem Stande und nach seinen Kräften. Das ist der ausdrückliche Wille Gottes. Wir dienen Gott, wenn wir nach seinem Willen arbeiten.

So arbeitet denn auch nach dem Beispiele des h. Joseph fleißig, nicht bloß auf den Schein oder auf das Gesicht, nicht schlauderisch und nachlässig; denn wer nachlässig arbeitet,

der dient Gott schlecht, weil die Arbeit auch Gottesdienst ist. Arbeitet, meine Christen! nicht den Menschen zu gefallen, nicht des zeitlichen Lohnes wegen, sondern Gott zu lieb, ihm zu gefallen, weil er es haben will; es mag euch Jemand zusehen oder nicht, Gott sieht euch ja doch überall zu. Arbeitet mit aller Geduld, auch dann, wenn es euch nicht gelingen will. Jetzt fängt die Ackerarbeit wieder an. Da habt ihr gar viele Gelegenheit, euch in der Geduld zu üben. Lasset nicht die Luft von eueren Flüchen erschallen. Verjaget nicht den Segen Gottes von euren Aeckern durch Schelten. Werfet oft einen Blick gegen den Himmel, und stellet euch Gottes Gegenwart vor Augen, wenn euch der Zorn ausbrechen will. Klaget nicht über die harte Arbeit, sondern denket an Jesus, Maria und Joseph, die auch mit der Arbeit sich fortbringen mußten.

Ihr sehet auf diesem Gemälde den Knaben Jesus mit seinem Nährvater arbeiten. Dieses ist ein Fingerzeig für euch, ihr Aeltern! daß ihr eure Kinder schon frühzeitig zur Arbeit anhaltet. O laßt sie nur nicht müßig herumlaufen; sucht immer solche Beschäftigung hervor, die ihren jugendlichen Kräften angemessen sind. Ihr verhütet viel Böses, wenn ihr sie von Jugend auf zur Arbeit gewöhnet. Was sie in der Jugend gewöhnt haben, werden sie im Alter gerne thun. Erinnert sie nur manchmal an das Beispiel des Knaben Jesus, der auch schon als Knabe mit seinen frommen Aeltern gearbeitet hat.

Ihr sehet endlich auf diesem Gemälde die heilige Familie vorgestellt, wie sie in Armuth und Niedrigkeit lebt, wie sie gar nichts Auszeichnendes vor andern Menschen haben; wie sie von den Menschen eben deßwegen so gar nicht geachtet sind; und doch ruht Gottes Wohlgefallen auf dieser Familie mehr, als auf jeder andern Familie. Sie sind die heiligsten und eben darum die angesehensten und vornehmsten in den Augen des ganzen Himmels. In dem Knaben Jesus ist gar die Gottheit selbst verborgen.

O wie trostreich ist das für euch, gemeine Leute, daß die drei heiligsten Personen bei aller ihrer Armuth und Nie-

drigkeit, bei Gott doch so sehr in Gnaden stehen. Besser hätte er es nicht zeigen können, wie lieb ihm die gemeinen Leute sind, als er in dem Beispiele der heiligen Familie gezeigt hat. Besser hätte er es nicht zeigen können, daß er gar nicht auf Ehre, Geld oder auf hohen Stand, sondern einzig und allein auf Tugend und Frömmigkeit sieht, und daß man nur dadurch allein ihm wohlgefallen kann.

O so strebet denn auch nach diesen Gütern, die in den Augen Gottes so kostbar sind. Befleißt euch, Gottes Liebe und Gefallen zu erlangen; dann habt ihr nicht viel darnach zu fragen, ob euch die Menschen ehren und schätzen oder nicht. Dann könnt ihr auch bei eurer Armuth und Niedrigkeit euch auf den Tod freuen, wie Joseph; und davon wollen wir hören im

zweiten Theil.

Auf dem obern Gemälde ist vorgestellt der h. Joseph auf seinem Sterbelager. Ganz entkräftet liegt er da. Todtenblässe hat sein Angesicht überzogen. Er sieht getrost seiner Auflösung entgegen; denn Jesus, der Ueberwinder des Todes, steht ihm bei, spricht ihm Trost zu, zeigt ihm hinauf gegen den Himmel, und Engel kommen ihm schon entgegen, um seine hinscheidende Seele einzuführen in den Wohnort der seeligen Geister. O welch ein seliger Tod ist das! Wie ruhig stirbt der Gerechte; wenn auch der Körper von heftigen Schmerzen gequält wird, so ist doch seine Seele heiter und getrost bei der nahen Aussicht in einer frohen Ewigkeit.

O wer möchte nicht gerne mit Joseph sterben, wenn uns wie bei ihm Jesus und Maria beistehen würden, in unserem letzten Ende! Ja, Christen! Jesus und Maria werden uns beistehen, wenn wir uns jetzt in gesunden Tagen ihres Beistandes würdig machen. Jesus wird uns beistehen, wenn wir ihn recht herzlich lieben und aus Liebe ihm bereitwillig nachfolgen. Er steht uns bei, zwar nicht sichtbarlich, wie dem h. Joseph, aber doch unsichtbarer Weise mit seinem himmlischen Trost, mit seiner Gnade; er sucht uns heim

auf unserem Krankenlager, und gibt uns sein Fleisch und Blut als eine kräftige Wegzehrung mit zur Reise in die Ewigkeit, wenn der Priester das h. Sakrament des Altars zu uns bringt. Und wenn Jesus uns beisteht, dann haben wir Nichts zu fürchten, dann werden wir die Schrecken des Todes, die Schmerzen der Krankheit glücklich überwinden. Niemand kann uns schaden, wenn wir einen solchen Beiständer haben.

Wir sehen am Fuße der Bettstatt Maria, die jungfräuliche Gemahlin Joseph's sitzen. Sie ist voll Traurigkeit über das nahe Hinscheiden ihres Gemahls, aber doch auch voll Ergebung in den Willen Gottes. Ihre Betrübniß ist nur eine Folge ihrer herzlichen Liebe zu Joseph und des ungestörten Friedens, in welchem sie mit ihm gelebt hat; ihre stille Ergebung ist eine Folge ihrer Frömmigkeit und ihrer Liebe zu Gott. Es gibt ja nichts Schmerzhafteres für Eheleute, die recht friedlich mit einander leben, als wenn der Tod das Eheband auflöst, und sie frühzeitig von einander trennt. Wer sich da der Thränen enthalten könnte, der würde wohl eine schlechte Liebe, ich möchte lieber sagen, gar keine Liebe zu seinem Gegentheile haben. Aber der Schmerz muß auch sein Ziel haben. Der wahrhaft fromme Christ, der Gott noch mehr liebt, als die Menschen, der blickt im Gefühle seines Schmerzens zu Gott auf, und denkt sich, sagt es wohl auch: „Das hat der Herr gethan; ihm war es so gefällig; sein Wille soll geschehen.“ Dadurch mäßiget er seinen Schmerz, dadurch tröstet er sich über seinen Verlust. So ist uns Maria am Sterbebette ihres Gemahles durch ihre Betrübniß ein Beispiel der Liebe zum Gatten; aber durch ihre stille Ergebung auch ein Beispiel der Geduld und der Beruhigung beim Verluste unserer Lieben.

Zum Beschluß

wollen wir uns die Lehren noch einmal wiederholen, woran uns diese zwei Gemälde erinnern. Wenn ihr den h. Joseph mit Jesus und Maria arbeiten seht, so fasset auch den

Entschluß, daß ihr so fleißig, so geduldig, aus Liebe zu Gott arbeiten wollet. Wenn ihr den h. Joseph mit Maria und Jesus in Armuth und Niedrigkeit leben sehet, so tröstet euch in eurer Armuth und Niedrigkeit, und trachtet desto mehr, daß ihr durch ein frommes Leben bei Gott in Gnaden kommt.

Wenn ihr den h. Joseph an seinem Sterbebette betrachtet, wie er unter dem Beistande Jesus und Maria so selig hinscheidet, so lasset euch das einen Antrieb sein, daß ihr jetzt schon in gesunden Tagen euch des Beistandes Jesus und Mariä würdig machet, da ihr jetzt schon euch auf ein seliges Ende bereitet.

Laßt uns endlich alle den h. Joseph als unsern Sterbepatron erwählen, laßt uns ihn öfters anrufen, daß er sammt seiner jungfräulichen Gemahlin für uns bitten wolle bei Jesus, daß Jesus auch uns in unserer letzten Stunde gnädig beistehen wolle, damit, was unser Vermögen nicht erhalten kann, uns durch seine Fürbitte geschenkt werde. Amen.

VII.

Am Feste
Mariä Verkündung.

I.

Von der Keuschheit.

Heute feiern wir den Anfang jenes gnadenreichen Geheimnisses, da der Sohn des ewigen Vaters im Leibe der reinsten Jungfrau Fleisch annahm, und ein Mensch ward wie wir. Eine arme Jungfrau von Nazareth hatte das Glück, seine Mutter zu sein. O wie erschrack sie nicht, diese engelreine Jungfrau, als plötzlich der himmlische Bote in Gestalt eines schönen Jünglings zu ihr hineintrat, und ihr die unerwartete Botschaft brachte, daß sie den Sohn des Allerhöchsten gebähren sollte! Sie fürchtete den Verlust ihrer Reinigkeit. Sobald sie aber aus den Worten des Engels vernahm, daß ihre Keuschheit dabei keinen Schaden leiden dürfte, daß dieß durch ein Wunder des Allerhöchsten geschehen würde, so ergab sie sich voll Demuth in den Willen Gottes, indem sie sagte: „Sieh, ich bin eine Dienerin des Herrn, mir geschehe nach seinem Willen." Und im nämlichen Augenblicke ist das Wort Fleisch geworden.

O laßt uns anbeten dieses große Geheimniß der Menschwerdung Jesu Christi; laßt uns aber auch daraus erkennen, wie angenehm in den Augen Gottes die Keuschheit ist, nachdem er sie in der Person Mariä so herrlich belohnet hat. Laßt uns, meine Christen! diese Tugend überaus schätzen, und uns eigen machen. Wird sie gleich heut zu Tage immer seltener, so benimmt das ihrem Werthe und ihrer Vortrefflichkeit Nichts.

Damit wir nun den Werth und die Vortrefflichkeit dieser Tugend recht kennen lernen, so wollen wir darüber eine kurze Betrachtung anstellen.

Ich sage daher zum Inhalt meiner Predigt: Die Keuschheit ist eine der schönsten Tugenden.

Die Keuschheit ist eine Tugend, die Gott ganz vorzüglich gefällt. Wenn wir keusch leben, bringen wir Gott das schönste Opfer, das Opfer der Enthaltsamkeit dar. Es ist schwer für einen Menschen von gesundem Leibe, den Reizen der Wollust jederzeit widerstehen, und nie einwilligen in eine Sünde, wozu uns bald unsere eigene verderbte Natur, bald die bösen Beispiele anderer Menschen so oft und so heftig anreizen. Es gehört wohl eine so feste Tugend, ein entschlossener Muth dazu, wenn man so vielen Versuchungen widerstehen soll. Da darf man beständig auf seiner Hut sein, immer Gott vor Augen haben, an seiner Allwissenheit recht lebhaft sich erinnern, immer zu Gott um Hilfe und Gnade rufen. Wer nun das thut, Gott zu Lieb sich überwindet, aus Liebe zu Gott sich das versagt, wozu er von Innen und Außen so heftig angefochten wird; legt der nicht einen außerordentlichen Beweis von Gottesfurcht, von Glauben und Liebe, einen außerordentlichen Beweis einer festen, standhaften Tugend ab? Muß diese Ueberwindung, dieses Opfer der Enthaltsamkeit dem reinsten, dem heiligsten Gott nicht ungemein gefallen?

Den schönsten Beweis, wie angenehm Gott die Keuschheit ist, gibt uns das Beispiel der h. Familie zu Nazareth. Eine keusche Jungfrau mußte es sein, die ihn gebahr; eine Jungfrau nicht nur vor, sondern in und nach der Geburt; eine Jungfrau, die ihn ohne Verletzung der Reinigkeit, auf eine ganz außerordentliche, übernatürliche Weise empfing und gebahr. Ein keuscher Jüngling mußte derjenige sein, der die Mutter und das Kind ernähren und beschützen sollte. Ob sie gleich im Ehestande zu leben schienen, so enthielten sie sich doch von allem dem, was ihnen selbst vermöge ihres

Standes erlaubt gewesen wäre. Da sie beide Menschen waren, so waren sie gewiß auch nicht frei von den Anfechtungen des Fleisches; aber ihre Tugend und Heiligkeit war so unerschütterlich fest, daß sie dieselben sogar im Ehestande überwinden konnten. Das sah Gott voraus. Deßwegen erwählte er gerade diese zwei Personen zu dem so erhabenen und wichtigen Geschäfte der Ernährung und Erziehung seines göttlichen Sohnes. Keusch lebte Jesus, keusch lebte seine Mutter, keusch lebte auch sein Nährvater Joseph. Braucht es noch mehr, zu beweisen, wie angenehm und schätzbar vor Gott die Keuschheit sei?

Die Keuschheit erhebt den Menschen über das Thier, und macht ihn fast den Engeln gleich. Das Thier folgt blind seinen Trieben, es kann diesen nicht widerstehen; aber der Mensch kann seinen thierischen Trieb bezähmen und beherrschen, und das thut vorzüglich der Keusche. Er thut nicht, was ihm seine thierische Natur eingibt; er geht nicht, wohin ihn seine viehische Lust treibt, sondern er widersteht derselben, er verläugnet sie, als wenn er sie gar nicht hätte, und dadurch zeigt er sich in seiner schönsten Würde. Er erhebt sich über das Thierische, und ist gleichsam ein Engel im Fleische. Die Keuschheit macht die Menschen den Engeln Gottes gleich. Als die Juden dem göttlichen Heilande die Frage vorlegten: wenn ein Weib mehrere Männer nach einander gehabt hat, welcher von denselben darf in der andern Welt das Weib haben? antwortete Jesus: „Nach der Auferstehung der Todten heurathet man nicht, wie in diesem Leben, sondern die Menschen werden sein wie die Engel Gottes.“ Und so verhalten sich die keuschen Menschen schon in diesem Leben; sie sind auf Erden schon wie die Engel. Die Engel sind reine Geister, sie haben keinen thierischen Leib, wie wir Menschen, und empfinden also auch nichts von jenen Trieben und Begierden, welche die Menschen mit den Thieren gemein haben, und so ist es auch mit dem Keuschen. Dieser lebt so, als wenn er die Thierheit abgelegt hätte, als wenn er den Trieb aller lebenden Wesen nicht in sich empfände; und das ist wahrer Heldenmuth,

Herr zu sein über seine Begierden. Dieser Heldenmuth ist weit mehr werth, als der Muth desjenigen, der sein Leben nicht achtend in's feindliche Feuer sich hineinwagt, und Tausende seiner Mitbürger ermordet, und nebstdem doch ein Sklave seiner Begierden ist.

Deßwegen wartet aber auch eine herrliche Belohnung auf die keuschen Seelen. „Selig sind, sagt Jesus, diejenigen, die ein reines Herz haben, denn sie werden Gott anschauen.“ Die keuschen Seelen sind es, von welchen der h. Johannes Ap. G. 14. K. schreibt: „Die dem göttlichen Lamme überall nachfolgen, die den Namen des Vaters auf ihren Stirnen tragen, und ein neues Lied singen vor dem Throne Gottes, das sonst Niemand singen konnte.“ Dadurch wollte der h. Johannes anzeigen, daß eine besondere Belohnung auf die Keuschen im Himmel wartet.

O meine Christen! Diese Belohnung wäre es wohl werth, daß wir uns diese kurze Lust versagen, daß wir unsern Begierden Einhalt thun, und uns überwinden. Wem sehen wir denn gleich, wenn wir eine ewige Freude um die Lust einiger Augenblicke hingeben? Sind wir nicht Kindern gleich, die all ihr Geld für elendes Spielwerk darangeben, das sie heute oder morgen freut, übermorgen wieder weggeworfen wird? Sind wir nicht unwissenden Menschen gleich, die einen Edelstein von unschätzbarem Werthe für einige Kreuzer verkaufen.

O Christen! Ja, ich behaupte, die Keuschheit gewährt uns schon auf dieser Welt die herrlichsten Vortheile. Was ist das Gutes, wenn man sich vor keinem Menschen zu scheuen hat, wenn wir überall mit Ehren auftreten können, und Niemand uns etwas Schändliches vorwerfen kann?

Keine verführte Unschuld, keine hilflosen Kinder schreien den Keuschen nach. Ruhig leben sie, sparen ihr Geld für sich 2c. Sie sind der Eltern Trost und Freude. Sie können mit Ehren den Ehestand antreten, und werden da vielmehr Glück und Segen, Freude und Zufriedenheit finden, als wenn sie vorher mit allen Arten von Ausschweifungen ihr Gewissen befleckt hätten. Und dann, wenn sie in's Alter kommen,

wenn ihre letzte Stunde herannaht, können sie mit ruhigem Gewissen an die Jahre der Jugend zurückdenken, und getrost ihrer Auflösung entgegensehen.

Wer sollte nun die Keuschheit nicht überaus schätzen und lieben? wer, wenn er dieses ernstlich betrachtet, sollte der schnöden Lust nicht für immer entsagen? wer sollte nicht mit allem Ernste dawiderstreiten?

Aber ich merke wohl, was mir Einige dagegen einwenden werden. Sie sagen: „Es ist mir nicht möglich, keusch zu leben; die Anfechtungen sind zu groß. Ich bin nicht im Stande, sie zu überwinden.“ Ich sage entgegen: Sollte denn Gott unsere Natur nicht kennen, daß er uns etwas Unmögliches geboten hätte? Sollte der gerechte Gott uns mit ewiger Strafe drohen für eine Sünde, die wir nicht meiden könnten? Wäre das nicht eine Lästerung des göttlichen Namens. Es ist schwer, die Anfechtungen der Wollust zu überwinden, aber nicht unmöglich. Unsere natürlichen Kräfte reichen freilich dazu nicht hin; aber mit Gottes Gnade können wir auch die größten Schwierigkeiten überwinden. Hört nur, was der h. Apostel Paulus schreibt, Röm. 7.: „Dem innerlichen Menschen nach fühle ich eine Lust am Gesetze Gottes; aber ich sehe in meinen Gliedern ein anderes Gesetz, das dem Gesetze meines Geistes widerstrebt, das mich unter dem Gesetz der Sünde gefangen hält.“ Seht der große Apostel Paulus fühlte auch das Gesetz der Sünde in seinen Gliedern; er fühlte auch den Stachel des Fleisches wie jeder anderer Mensch. „Mich unglücklichen Menschen! ruft er aus: wer wird mich von diesem Körper befreien?“ Dieser Kampf gegen das Fleisch muß ihm äußerst schwer gefallen sein, weil er so ausruft. Er antwortet selbst auf diese Frage: „Die Gnade Gottes durch unsern Herrn Jesum Christum. Ich kann Alles durch die Gnade dessen, der mich stärket,“ sagt er anderswo. Auf diese Gnade, meine Christen! müssen wir mit dem Apostel hoffen, nur um diese müssen wir täglich bitten. Gott wird sie uns nicht versagen, wenn wir es nur unsererseits nicht ermangeln lassen. Je schwerer es uns

wird, diesen Anfechtungen zu widerstehen, desto mehr müssen wir anhalten im Gebete um die Gnade.

O Christen! was haben in diesem Stücke die Heiligen nicht gethan? Wenn wir die Lebensgeschichte einer h. Agnes, Agatha, Katharina, Luzia lesen, müssen wir da nicht erstaunen über die Standhaftigkeit, mit welcher sie den Versuchungen zur Unkeuschheit widerstanden haben? Sie waren schön von Gestalt, waren in der blühendsten Jugend, waren reich, hatten Alles, was die Sinnlichkeit reizen konnte; waren von allen Seiten mit Beispielen des Lasters umgeben. Man setzte ihnen auf's Heftigste zu mit Drohungen und Versprechungen, mit Liebkosungen, mit Geschenken und mit Martern; man brachte sie mit Fleiß in solche Orte, zu solchen Personen, die kein Mittel unversucht ließen, um ihre Keuschheit zum Falle zu bringen; aber da war Alles vergebens. Sie ließen lieber alle Reichthümer, alle Freuden der Welt im Stich; sie erduldeten lieber die grausamsten Martern, sie gaben lieber ihr Leben unter den schrecklichsten Torturen hin, als daß sie nur die geringste Sünde wider die Keuschheit begangen hätten. Seht, Geliebteste! so schätzten diese Menschen die Keuschheit, mit solchem Heldenmuthe widerstanden sie den Versuchungen der Wollust; und das waren doch auch Menschen wie wir. Sie hatten auch Fleisch und Blut wie wir. Sie empfanden die nämlichen Triebe, die nämlichen Aufwallungen des Geblüts, wie andere Menschen; und doch blieben sie standhaft in ihrer Tugend. Soldaten und Henkersknechte, der Kaiser und seine Beamte, alle durften zusammenhelfen; sie waren doch nicht im Stande, solche schwache Mädchen, wie diese Heilige waren, zu überwinden.

Getraut ihr euch noch zu behaupten, es wäre unmöglich, keusch zu leben? Die Versuchungen wären zu stark, eure Natur zu schwach? Sind wohl die Versuchungen so stark, als sie bei diesen Heiligen waren. Zwingt man euch auch mit Feuer und Schwert zur Unkeuschheit wie die Heiligen? Ist nicht eine schwache Versuchung, eine schmeichelhafte Rede, ein geringes Geschenk, ein ungewisses Versprechen schon genug, eure Tugend zum Falle zu bringen? Sucht ihr nicht

selbst mit Fleiß die gefährlichen Orte und Gelegenheiten auf, wo eure Begierden gereizt, wo ihr ungescheut sündigen könnet?

Lernet also, meine Christen beiderlei Geschlechts! erkennet aus solchen Beispielen, wie weit es der Mensch mit Gottes Gnade im Guten bringen kann, wenn es ihm wahrer Ernst ist, die Sünde zu meiden, keusch und tugendhaft zu leben. Es kommt nur auf ein ernstliches Wollen an. Wer ernstlich will, der kann auch keusch leben. Was uns an eigener Kraft fehlt, das ersetzt ganz gewiß Gott mit seiner allmächtigen Gnade. Sei es, daß uns das Glück der Ehe nicht zu Theil wird; Gott wird uns einen reichen Ersatz dafür geben in der Ewigkeit.

So laßt uns denn, meine Christen! alle, ein jeder nach seinem Stande die Keuschheit überaus lieben und schätzen. Laßt uns nicht hinsehen auf die Beispiele der bösen Welt, nicht glauben den verführerischen Reden leichtfertiger Menschen. Nein, laßt uns vielmehr hinsehen auf die heldenmüthigen Beispiele der Heiligen, besonders aber auf das glänzende Beispiel der reinsten aller Jungfrauen, auf Maria. Laßt uns hinsehen nicht auf die augenblickliche Lust, die uns die Wollust gewährt, sondern auf die ewige, unaussprechliche Lust der himmlischen Seligkeit, die Gott den keuschen Seelen versprochen hat. Laßt uns täglich zu Gott bitten um Gnade und Stärke zum Kampfe gegen dieses schändliche Laster der Unkeuschheit und Maria als Patronin der Keuschheit erwählen. Laßt uns wachen gegen alle Gefahren, laßt uns streiten wider alle Versuchungen, dann wird Gott, der Liebhaber keuscher Seelen, uns die Krone des ewigen Lebens aufsetzen. Amen.

II.

Maria ein Beispiel 1) der Demuth, 2) der Zufriedenheit, und 3) der Sanftmuth.

Wahrhaft wunderbar, ja außerordentlich ist die Begebenheit des heutigen Tages. Ein Engel Gottes tritt zu einer Jungfrau in die einsame Kammer, während sie eben im Gebete beschäftigt ist. Wo ist gleich eine Jungfrau, die sich rühmen könnte, daß ihr ein Engel erschienen wäre? Und was bringt ihr der Engel für eine Botschaft? Eine solche, über die sich die ganze Natur erstaunen muß. Sie soll Mutter werden, und doch nicht aufhören, Jungfrau zu sein. Sie selbst entsetzt sich darüber, Schamröthe überzieht ihr Angesicht. Sie weiß nicht, was sie sagen soll. Noch mehr; sie, die arme Jungfrau soll den Sohn des Allerhöchsten gebähren, den, der die Welt erlösen wird; dessen Reich sich über die ganze Ewigkeit erstreckt. Welch ein Wunder der Allmacht ist dieß!

Sobald die Jungfrau erkennt, daß dies der ausdrückliche Wille Gottes ist, so spricht sie voll Demuth: „Sieh, ich bin eine Dienerin des Herrn; mir geschehe nach seinem Worte.“

O meine Christen! laßt uns anbeten dieses große Geheimniß, welches der Himmel so lange verborgen gehalten, am heutigen Tage aber der Jungfrau Maria zuerst geoffenbaret hat! und laßt uns betrachten den heiligen Lebenswandel dieser gottgefälligen Jungfrau, die von Gott einer so großen Ehre gewürdiget worden, so wie wir neulich den Lebenswandel ihres h. Gemahles Joseph betrachtet haben.

Maria stammte zwar, wie ihr heiliger Gemahl Joseph

vom königlichen Geschlechte Davids ab. Aber dieses Geschlecht war schon ganz in Verfall gerathen, hatte sein Ansehen und Vermögen verloren. Daher war Maria auch arm, sie wohnte mit ihrem Bräutigam Joseph, wie wir gehört haben, in einem kleinen, schlechten Hause. Da mußte sie arbeiten, wie ein anderes gemeines Weib. Und das that sie auch ohne Widerrede. Wer mußte nicht erstaunen darüber, wenn er die Mutter des Herrn, bald beim Spinnrocken, bald beim Nähetisch, bald in der Küche erblickt; ja wenn er sie sogar auf dem Boden herum rucken und das kleine Haus reinigen sieht. Keine Arbeit war ihr zu schlecht, keine zu verächtlich. Sie wußte auch die gemeinste Arbeit durch Ordnung und Fleiß zu veredeln, und durch den Aufblick zu Gott zu heiligen.

Müßt ihr da nicht bewundern die tiefe Demuth der seligen Mutter? Sie, die an Würde und Hoheit die Engel übertrifft, die vornehmste ihres Geschlechts, thut die gemeinsten Arbeiten; sie läßt ihre Hoheit durch gar kein äußerliches Zeichen erkennen. Sie will in keinem Stücke besser gehalten sein, als andere Weiber. Sie bringt im Tempel zu Jerusalem das Opfer der Armen dar. Auch ihre Kleidung verräth nichts Vornehmes. Sie ist zwar reinlich und ehrbar, aber gar nicht schön, nicht prächtig gekleidet. Ihre Kleidung ist nicht von Gold und Silber, mit Perlen und Edelgestein geziert, wie wir ihre Bildnisse auf den Altären bisweilen erblicken, sondern von gemeinem Tuch. Sie ist ganz so, wie ein gemeines Handwerkersweib gekleidet. Sie wußte es zu gut, daß die Kleidung dem Menschen keinen Werth gibt. Sie machte nicht mehr aus sich, sondern sie gab sich nicht einmal für das aus, was sie wirklich war. Sie verbarg ihre außerordentlichen Vorzüge, und offenbarte keinem Menschen etwas von der großen, ausgezeichneten Ehre, zu welcher sie Gott erhoben hatte. Ihre fromme Base Elisabeth war die einzige, die davon Kenntniß hatte. Aber eben darum hat sie Gott so sehr erhöht.

Das nenne ich eine Demuth, wie man sie nur selten oder gar nicht antrifft. O spiegelt euch daran, ihr Christen!

besonders ihr vom weiblichen Geschlechte! und lernet Demuth von Maria. O wie himmelweit sind wir hinter der Demuth Mariä zurück! Wie so viel Eitelkeit und Stolz haben wir! Wir reden so gerne von uns selbst, wollen so gerne gelobt sein. Wir möchten immer gerne mehr aus uns machen, als wir sind. Wir möchten uns so gerne über Andere erheben und die Auserwählte, die gebenedeite unter den Weibern hat sich unter allen erniedriget. So manche junge Leute, besonders aus dem weiblichen Geschlechte geben es deutlich zu erkennen, daß ihnen ihr Stand all zu schlecht ist, weil sie sich nicht mehr bäuerisch, sondern ganz städtisch kleiden. Maria ließ überall ihre Armuth hervorblicken; und so manche Handwerkers-, Taglöhnerstochter kleidet sich, als wenn sie die reichste wäre. Maria gab in allem Gott die Ehre, und wir geben immer uns die Ehre. Nicht Gott, sondern wir wollen überall geehrt sein. O legen wir doch ab unsere eitlen hoffärtigen Gesinnungen! erkennen wir unsere Armseligkeit, unser Elend, unsere Sündhaftigkeit, unsere Schwäche! schämen wir uns nicht mehr unserer Armuth, unseres Standes und lernen wir von Maria wahrhaft demüthig zu sein!

Noch eine andere schöne Eigenschaft leuchtet aus diesem armen, schlechten Stande Marien's hervor, nämlich die **Zufriedenheit in Gott**. Maria war arm. Schlecht war ihre Wohnung, ärmlich ihre Einrichtung, gering ihr Einkommen, niedrig ihr Stand. Sie mußte die gemeinsten, die niedrigsten Arbeiten verrichten. Niemand erkannte ihre hohe Würde. Sie wurde zu Bethlehem nicht einmal in ein Haus eingelassen. Sie mußte in einem Stall den König des Himmels und der Erde gebähren, mußte nach Egypten fliehen, und bei allem dem war sie zufrieden, klagte sie nicht, murrte sie nicht, jammerte sie nicht, sondern blieb immer die ergebene Magd des Herrn, die nichts Anderes wollte, als mir geschehe nach seinem Willen. Sein Wille soll geschehen. Sie war zufrieden in ihrer Armuth, zufrieden in ihrer Niedrigkeit, zufrieden in der Verachtung, die sie von Menschen erleiden mußte. Sie, die höchste und vornehmste

unter allen Weibspersonen. Wie schön, wie lobenswürdig ist diese Zufriedenheit, diese vollkommene Vereinigung mit dem göttlichen Willen!

O wie beschämend ist diese Zufriedenheit für uns Menschen, die wir so gar nicht zufrieden sein wollen! O so wenige Menschen gibt es, die mit ihrem Stande, mit ihrem Vermögen, mit ihrem Schicksale zufrieden sind! Es sind die Armen nicht zufrieden, und die Reichen noch weniger. Es sind die Gemeinen nicht zufrieden, es sind die Vornehmen nicht zufrieden; die Menschen möchten immer mehr sein und mehr haben.

Sie wollen sich sogar nicht in den Willen Gottes geben. Es ist gar so wenigen Menschen Ernst, wenn sie beten: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden!"

O laßt uns doch, Geliebte! diese Unzufriedenheit ablegen! laßt uns ganz und gar in den Willen Gottes ergeben. Gott ist es ja, der die Güter dieser Erde verschieden ausgetheilt hat. Er ist es, der verschiedene Stände eingeführt hat. Wenn nun Gott will, daß der eine Bauer, jener ein Handwerker, dieser ein Tagwerker; daß der ledig, ein anderer verheurathet; daß der reich, ein anderer arm sein soll, so solls uns recht sein, und ein Jeder soll sich in den Willen Gottes geben, und zufrieden sein mit dem Stande, mit dem Einkommen, das ihm Gott beschieden hat. Wider Gottes Willen und Anordnungen soll sich Niemand aufhalten; denn es gibt überall einen Weg in den Himmel, in der Armuth wie im Reichthum, in einem schlechten, wie in einem vornehmen Stande. Wenn wir nur ein gutes Gewissen haben, und unser Herz von der Sünde rein bewahren, und für die begangenen Sünden aufrichtige Buße thun; dann kann man in jedem Stande zufrieden leben, denn dies zeitliche Glück ist bald vergangen, und hier auf Erden haben es auch die heiligsten Leute Jesus, Maria und Joseph auch nicht gut gehabt, und sie waren doch zufrieden. Laßt uns auch mit Maria sagen: „Sieh, ich bin ein Diener des Herrn; mir geschehe nach seinem Worte."

Noch haben wir eine schöne und liebenswürdige Eigen-

schaft an Maria zu betrachten, das ist ihre Sanftmuth. Maria war das schönste Muster der Sanftmuth. Nie entstellte der Zorn, Haß, Neid, oder eine andere feindselige Leidenschaft ihr liebevolles Angesicht. Nie befleckte ein Fluchwort, ein Schimpfwort oder eine rauhe Rede ihren engelreinen Mund. Ihr kleines Haus war die Wohnung des Friedens. Mit Wohlgefallen sahen Gott und die h. Engel auf selbes hernieder. Sie und ihr heiliger Bräutigam und der liebe heranwachsende Jesus waren Ein Herz und Ein Sinn. Was eins dem andern nur Liebes und Angenehmes erweisen konnte, das thaten sie gewiß. So friedlich lebte Maria auch mit ihren Nachbaren und allen Menschen. Sie beleidigte keine Seele. Sie wollte lieber Unrecht leiden, als Unrecht thun. Sie that Jedermann, was sie nur konnte, zu Gefallen, wenn sie auch keinen Dank und keine Vergeltung zu hoffen hatte. Sie zeigte keinen Verdruß, keinen Unwillen, sondern alle ihre Worte, alle ihre Handlungen waren von Liebe begleitet. O das war ein göttliches Leben! wenn man schon überall nichts als Armuth erblickte; denn wo die Liebe ist, wo Friede ist, da ist es ja auch gut sein. Die Liebe macht das Bittere süß, das Beschwerliche leicht.

O meine Christen! möchten wir doch auch von Maria Sanftmuth lernen. Wir würden dann auch mehr Frieden, mehr Ruhe und mehr Freude haben. Laßt uns schweigen, laßt uns nachgeben, laßt uns willig schweigen, und nur nicht in wilden Zorn ausbrechen. Der Zorn gibt uns nichts Gutes ein; der Zorn macht uns den wilden Thieren ähnlich; der Zorn beleidiget Gott und die Menschen. Wenn dir die Unbild zu wehe thut, mein Christ! so klage Gott deinen Schmerz, und weine dir genug, das Weinen ist dir nicht verboten. Nur zürne nicht, nur schreie und lärme nicht. Dann wird der Friede Gottes in deinem Herzen und in deinem Hause einkehren, und jede Beleidigung, jede Unbill wird dir eine Quelle des Verdienstes und der Belohnung werden.

Und nicht nur das, sondern wir sollen von Maria und den drei heiligen Personen auch lernen, alles feindselige We-

sen, alle rauhen, bitteren Fragen und Antworten zu vermeiden; Liebe und Freundlichkeit soll aus all unserem Thun und Reden hervorleuchten. Wenn die Liebe im Herzen ist, so wird sie sich auch äußerlich zeigen. Gefällt es dir, mein Christ! wenn dich Einer so grob anfährt, wenn er dir eine ganze Woche hindurch kein gutes Wort gibt? Nun sieh, so gefällt es dem Andern auch nicht, wenn du ihm so begegnest. Manche sind von Natur aus so gutherzig und freundlich, Manche sind es nicht. Die es nicht sind, sollen sich Gewalt anthun, es zu werden. Gut und freundlich sollen Mann und Weib miteinander sein; gut und freundlich sollen die Hausleute und Dienstboten miteinander sein; gut und freundlich sollen Nachbarsleute mit einander sein; überall soll die Liebe das Regiment führen. Wäre es nicht recht gut, wäre es nicht viel besser, wenn allenthalben nichts als Liebe wäre? O meine Christen! laßt uns doch das Beispiel der heiligen Familie vor Augen haben, und so liebreich und gut mit einander sein, wie sie gewesen sind! Die Liebe kostet ja weiter nichts, als Ueberwindung; den Zorn und die Feindseligkeit müssen wir nämlich überwinden und unterdrücken, und sanftmüthig und geduldig dabei sein. O, es ist uns gewiß weit besser, als wenn wir dem Zorn, dem Verdruß, dem Unwillen freien Zaum und Zügel lassen.

O wenn doch jede Haushaltung so wäre, wie die Haushaltung der h. Familie zu Nazareth! Wie würden es dann die Menschen so gut haben! Und das könnten sie gar wohl, wenn sie nur wollten. Zwar können nicht alle Familien reich und zeitlich glücklich sein; aber friedlich und freundlich, sanftmüthig und geduldig, demüthig und zufrieden, das können sie alle sein; und o daß sie es doch wären! Eben darum hat Gott die heilige Familie uns zu einem Beispiele vorgestellt, damit alle Familien sich daran spiegeln möchten, und auch ihre Haushaltungen so einrichten sollten.

O meine lieben Christen! ihr verehret Maria so oft in eurem Leben. Kein Tag geht vorbei, wo ihr nicht mehrmals das Ave Maria betet. Das ist ganz recht und gut, aber dabei müßt ihr es nicht bewenden lassen. Verehret sie

nur durch Nachahmung ihrer schönen Tugenden. Folget nach ihrer tiefen Demuth und erkennet eure Armseligkeit; folget ihr nach in der Sanftmuth und Freundlichkeit, und laßt überall Liebe hervorblicken; folget ihr nach in ihrer Zufriedenheit, und seid zufrieden mit allen Anordnungen und Fügungen Gottes. Er ist der Herr! er mache es mit uns, wie es ihm gefällig ist. Diese Verehrung wird Maria erst recht wohl gefallen, und sie wird gewiß nicht aufhören für uns zu bitten, bis wir zu ihr in den Himmel gelangen.

Amen.

VIII.

Am grünen Donnerstag

und

Charfreitag.

Erklärung der Zeremonien des heutigen Festes.

Predigt auf den grünen Donnerstag.

Die katholische Kirche hat heute und für die folgenden zwei Tage verschiedene lehrreiche Zeremonien. Sie hat sie zu unserer Erbauung angeordnet. Wir sollten durch dieselben an verschiedene geistliche Wahrheiten erinnert werden. Dadurch sollten fromme Gedanken, heilige Entschließungen in uns aufsteigen; aber wie kann dieß geschehen, wenn wir ihre Bedeutung nicht verstehen? Was sind wir da anders, als müßige Zuschauer? Es ist daher unsere Pflicht, daß wir euch den Sinn und die Bedeutung dieser Zeremonien von Zeit zu Zeit erklären. Das will ich denn heute und in den folgenden Tagen thun. Vernehmet also heute die Auslegung über die Zeremonien des heutigen Festtages.

Erster Theil.

Heute darf in jeder Kirche nur Ein Priester und zwar der Vorgesetzte das h. Meßopfer verrichten, und die übrigen Geistlichen müssen aus der Hand ihres geistlichen Obern die h. Kommunion empfangen. Warum hat die katholische Kirche dieses angeordnet?

Antwort. Um die Christen zu erinnern, daß Jesus Christus am heutigen Tage dieses h. Opfer eingesetzt und dasselbe zuerst und allein verrichtet, und seinen Aposteln mitgetheilt hat. Der geistliche Obere, der heute Messe liest,

stellt Jesus, und die Geistlichen, welche aus der Hand des Vorgesetzten die h. Kommunion empfangen, stellen die Apostel vor. Diese wurden heute von Jesus zu Priestern geweiht, und erhielten von Jesus Christus die hohe Gewalt, dieses h. Opfer auch selbst zu verrichten. Daran will uns die Kirche heute erinnern.

Heute kommunizircn überall die Gläubigen unter der Messe gleich nach der Kommunion des Priesters. Dieß erinnert uns an den alten Brauch der Kirche, da die h. Kommunion nie anders als unter der h. Messe ausgetheilt wurde. Außer der h. Messe wurde die h. Kommunion Niemand als den Kranken mitgetheilt. Das Volk kommunizirt zugleich mit dem Priester und nimmt auf diese Weise persönlichen Antheil an dem h. Opfer. Dieser fromme Brauch erhielt sich viele hundert Jahre hindurch in der Kirche und wurde erst später abgeändert. Es ist daher der Einsetzung Jesu Christi viel angemessener, unter der Messe zu kommunizircn, denn Opfer und Kommunion soll eins ausmachen. Das Volk soll an diesem Tage nicht bloß geistlicher Weise, sondern wirklich mit dem Priester kommunizircn. Diesen schönen Brauch habe ich hier wieder eingeführt.

Ich will deßwegen nicht behaupten, als wenn man die Kommunion nicht auch außer der heiligen Messe austheilen dürfte. Wenn eine große Anzahl von Kommunikanten vorhanden ist, so muß wohl auch die Kommunion außer der h. Messe ertheilt werden. Aber es ist gewiß schöner, feierlicher und auferbaulicher, wenn die Kommunion unter dem Amte ertheilt wird. Da kommunizirt das Volk mit seinem Seelsorger gemeinschaftlich; da genießen sie selbst von dem heiligen Opfer und werden also auch der Früchte des heiligen Opfers in reichem Maaße theilhaftig. Man kann sogar durch eine passende Anrede die Christen noch mehr vorbereiten. Beherziget heute besonders die große Liebe, die uns Jesus durch die Mittheilung seines Fleisches und Blutes gezeigt hat.

Zur Danksagung für diese große Liebe und um unsere Freude darüber zu bezeugen, wird das **Gloria in excelsis**

feierlich angestimmt und mit allen Glocken geläutet. Aber gleich darauf verstummen die Glocken und die Glinseln und dafür werden nur mit hölzernen Klappern die gewöhnlichen Zeichen gegeben. Dadurch will die katholische Kirche die tiefe Trauer anzeigen, die sie wegen des Leidens und Sterbens Jesus hat; denn gleich nach Einsetzung des Abendmahles ging Jesus traurig an den Oelberg und fing dort sein Leiden an, wurde von den Juden noch in derselben Nacht gefangen, angeklagt und zum Tode verurtheilt. Des andern Tages starb er am Kreuze und wurde Abends begraben. Am Samstag blieb sein heiligster Leib nicht mehr im Grabe, sondern stand aus demselben auf. Es widmet also die katholische Kirche diese Zeit der stillen Trauerandacht. Dieß bedeutet das Stillschweigen der Glocken. Auch wir sollen diese heiligen Tage in stiller Eingezogenheit zubringen. Wir sollen nicht viel reden, nicht in Heimgarten gehen, nicht spielen, sondern uns lieber mit Gebet, Lesung geistlicher Bücher und kleiner Hausgeschichten abgeben.

Der Priester konsekrirt heute die Hostien; Eine genießt er bei der Kommunion, Eine behält er auf den Charfreitag auf, um sie dort zu empfangen, und Eine wird in die Monstranz gesetzt, und bei dem heiligen Grabe zur Anbetung dem Volke vorgestellt.

Bei der Kommunion empfängt er zuerst den Leib und das Blut unsers Herrn Jesu Christi, hernach speiset er mit dem kleinen Partikel zuerst die Geistlichen, dann die obrigkeitlichen Personen, hernach das übrige Volk. Nach der Kommunion gibt der Priester keinen Segen mit dem hochwürdigen Gute, ja es darf kein Segen mehr gegeben werden bis zur Auferstehung am Charsamstag, zum Zeichen, daß der Urheber alles Segens gestorben ist.

Nach geendigter Messe kniet der Priester vor dem Altare nieder und räuchert gegen den verdeckten Kelch, um anzuzeigen, daß in demselben das heilige Sakrament aufbewahret wird. Dann nimmt er den Kelch, hängt noch das Velum darüber, das er um die Schultern hat, und trägt ihn unter dem Himmel in die Seitenkapelle oder in

die Sakristei, wo er noch einmal räuchert und ihn dann in einem Kasten verschließt.

Diese Zeremonien erinnern uns noch an den ursprünglichen Brauch der katholischen Kirche. Vor Alters gab es noch keine Monstranze, in welcher die heilige Hostie sichtbar zur Anbetung ausgesetzt wurde. Diese ist erst seit 400 Jahren eingeführt worden. Es wurde auch vor Alters das heilige Sakrament nie zur Anbetung ausgesetzt, auch kein Segen damit gegeben, wie dieß heut zu Tage gebräuchlich ist. Auf dem Altar, wo Messe gelesen ward, war kein Tabernackel, sondern die übriggebliebenen Partikel wurden in einem Seitenort der Kirche aufbewahrt, wohl verschlossen und mit einem Verhange bedeckt. Da brannte das ewige Licht davor, um den Gläubigen anzuzeigen, daß hier Jesus Christus, das Licht der Welt verborgen ist, den sie zwar mit leiblichen Augen nicht sehen, aber durch das Licht des Glaubens erkennen und anbeten sollen.

Nach der heiligen Messe deckt der Priester die Altäre ab, stürzt die Leuchter um und erinnert dadurch die Gläubigen, wie auch Jesus Christus bei seinen Leiden seiner Kleider und somit aller Zierden beraubt worden ist. Lerne daraus, mein Christ! daß auch du alle eitle Zierden, alle Hoffart ablegen sollst, um dadurch deinen Erlöser zu ehren, der sich dir zu Liebe so tief erniedriget hat.

Zweiter Theil.

Die Mette, auf Lateinisch **Matutin**, welche am Mittwoch Nachmittags gehalten wird, ist eigentlich der Frühgottesdienst, welcher am grünen Donnerstag und Charfreitag gehalten werden sollte. Damit aber die Leute leichter beiwohnen können, wurden sie an den Nachmittagen angeordnet. Es werden dabei 15 Psalmen gesungen, ohne Gloria und ohne Orgel. Die Psalmen und Klaglieder, welche in einem wehmüthigen Tone abgesungen werden, enthalten Klage- und Bußseufzer über die Sünden und Weissagungen über Jesus Leiden und Tod.

Bei den Metten werden nebst den gewöhnlichen Kerzen auf dem Altar noch 15 auf einem hölzernen Leuchter angezündet. Bei jedem Psalm wird eine ausgelöscht und unter dem letzten Psalm werden auch die Lichter auf dem Altare ausgelöscht. Die oberste Kerze aber auf dem hölzernen Leuchter wird nur weggetragen und eine Weile hinter dem Altar verborgen gehalten, dann aber wieder brennend hervorgetragen und auf den Leuchter gestellt.

Die Lichter bedeuten die Propheten im alten Testament, welche von Messias geweissagt hatten, zu verschiedenen Zeiten gelebt, aber von den Juden nach und nach getödtet werden, bis zuletzt Jesus von ihnen getödtet ward. Sie bedeuten aber auch die Apostel, welche Jesum verlassen, einer nach dem andern. Die Kerze, die hinter den Altar gebracht wurde, bedeutet Jesus Christus, der zwar am Kreuze gestorben, aber nach drei Tagen auferstanden und den Jüngern sichtbar erschienen ist.

Zuletzt wird mit einem hölzernen Instrument ein Getöse gemacht. Daher der Name Rumpel-Pompermette. Dadurch wird angedeutet das Erdbeben, das bei der Kreuzigung entstanden ist; daß sich die Felsen spalteten, die Gräber öffneten und Schrecken und Furcht alle Anwesenden ergriffen.

Dritter Theil.

In Klöstern und in bischöflichen Residenzstätten wird Nachmittags die Fußwaschung gehalten. Der Vorgesetzte wäscht zwölf armen Männern oder zwölf Priestern die Füße nach dem Beispiele Jesu Christi. Er legt den Mantel ab, bindet ein Fürtuch um, wäscht ihnen die Füße, trocknet sie mit einem Handtuche ab und küßt sie. Während dem werden Psalmen gesungen vom Chor und zuletzt beschließt der Obere diese Handlung mit einem Gebete. Bei uns wird zwar diese Zeremonie nicht beobachtet, aber wir sollen doch daraus lernen die Demuth, die Liebe und Freundlichkeit Jesu nachahmen. Wir sollen Alle, auch unsere Untergebenen als unsere Brüder betrachten, sollen uns nicht

schämen, ihnen mancherlei Liebesdienste zu erweisen, damit wir so Jesum nachfolgen, der uns ein so schönes Beispiel der Demuth und Liebe gegeben hat.

Beschluß.

Laßt uns heute dem heiligen Meßopfer mit besonderer Andacht beiwohnen. Wir wollen uns in Gedanken in den Saal versetzen, wo Jesus mit den Jüngern das letzte Abendmahl gehalten hat. Wir wollen betrachten, wie Jesus Brod und Wein in seine heiligen Hände genommen und durch Dankgebet dem himmlischen Vater aufgeopfert hat. Ein Gleiches thut der Priester bei der heiligen Messe. So wollen auch wir mit dem Priester bei der ersten Einschenkung unsern Leib und Seele aufopfern. Wir wollen ferner betrachten, wie Jesus die allerheiligsten Worte ausgesprochen und seinen Aposteln befohlen hat, ein Gleiches zu thun. Das Nämliche geschieht heute bei der Wandlung. Da wollen wir Jesus im heiligen Sakramente in tiefster Demuth anbeten und demüthig auf die Brust klopfen und rufen: „Herr, sei uns gnädig!"

Wir wollen uns vorstellen, wie Jesus endlich Brod gebrochen und es seinen Aposteln gereicht hat. So bricht auch der Priester die heilige Hostie und theilt sie den Gläubigen mit. Wir wollen daher heute diese heilige Speise mit einem lebendigen Glauben, mit fester Hoffnung, mit inbrünstiger Liebe empfangen, damit wir der Früchte dieses heiligen Sakraments und mit diesen der Früchte seiner Erlösung theilhaftig werden. Amen.

I.

Erklärung der Zeremonien.

Predigt am Charfreitag.

„Und mit geneigtem Haupte gab er seinen Geist auf.“

Gestern setzte Jesus das unblutige Opfer der heiligen Messe ein und heute vollbrachte er ein blutiges Opfer, wovon das erstere erst seine vollkommene Gültigkeit und Bedeutung erhielt. Das Opfer Jesu am Kreuze ist das größte und heiligste, das bisher Gott dargebracht wurde.

Zu allen Zeiten und unter allen Völkern wurden der Gottheit Opfer gebracht; aber unter allen diesen ist keines mit dem Opfer zu vergleichen, das heute auf dem Kalvariberg der Gottheit ist gebracht worden; denn das war der Sohn Gottes selbst, an dem der Vater sein größtes Wohlgefallen hatte; es war das heiligste Opfer. Nie hat ein Opfer eine solche Kraft und Wirksamkeit, einen so hohen Werth gehabt als das Opfer Jesu am Kreuze. An den Früchten dieses Opfers sollten alle Menschen zu allen Zeiten und an allen Orten Theil nehmen.

Und den Gedächtnißtag an dieses große heilige Opfer, welches für die Sünde der ganzen Welt dargebracht worden, begehen wir heute. Daher ist es kein Wunder, wenn die Kirche diesen heiligen Tag mit besonderen Zeremonien feiert; aber diese Zeremonien sind zu unserer Belehrung und Erbauung eingesetzt. Es ist daher nicht genug, daß wir bloß müssige Zuschauer dabei machen, sondern wir sollen auch den Sinn und die Bedeutung davon verstehen,

damit wir dadurch zur Andacht bewegt werden. Dieß wollen wir dann in gegenwärtiger Predigt thun.

I.

Der Priester verrichtet heute die Zeremonien im schwarzen Meßkleide, wie dieß bei Leichengottesdiensten gewöhnlich ist, zur Erinnerung, daß wir heute den Sterbe- und Begräbnißtag Jesu Christi feiern.

Die Altäre sind auch heute aller ihrer Zierde beraubt; nicht einmal der Altar, auf welchem die heiligen Zeremonien gehalten werden, ist mit einem Altartuch bedeckt, zur Erinnerung, daß Jesus Christus auch aller Zierde beraubt, nackt und bloß am Kreuze hing. Es brennen Anfangs nicht einmal Lichter auf dem Altare, der Tabernackl ist leer, die Ampel ist ausgelöscht. Dieß zeigt uns an, daß Jesus Christus, das Licht der Welt, ausgelöscht, d. i. am Kreuze verschieden ist. Der Priester wirft sich am Anfang des Gottesdienstes auf das Angesicht nieder und bleibt eine kurze Zeit liegen. Dieß geschieht, um sich vor Gott zu demüthigen und zu erniedrigen und Gott den Allerhöchsten anzubeten, ihm zu danken für die große Wohlthat der Erlösung, daß er seinen Sohn für uns in den Tod gegeben hat. Dann steht er auf und liest zwei Lektionen aus dem alten Testament, in welchem die Erlösung der Israeliten aus egyptischer Dienstbarkeit und die Schlachtung des Osterlamms beschrieben wird. Diese Lesung war eine Vorbedeutung, daß wir durch das Blut des göttlichen Lammes von der Dienstbarkeit des Satans und der Hölle erlöst worden.

Nun wird die Passion, d. i. die Leidensgeschichte unsers Herrn Jesu Christi gelesen, oder wo ein Chor oder mehrere Geistliche sind, wird er abwechslungsweise gesungen. Vier Evangelisten haben uns die Leidensgeschichte Jesus beschrieben. Die Leidensgeschichte von Matthäus wird am Palmsonntage, die von Markus am Dinstage, die von Lukas am Mittwoch und die von Johannes am Charfreitag gelesen.

Wir können in diesen Tagen nichts Besseres thun, als wenn wir die Leidensgeschichte Jesu Christi ablesen und aufmerksam betrachten. Sie ist in den Evangelien ausführlich enthalten. Ja, ihr dürft sie auch in die Kirche mitnehmen und da lesen, während der Priester den Passion liest oder singt; aber nicht bloß flüchtig lesen sollt ihr sie, sondern aufmerksam und langsam lesen und mehr betrachten als lesen, öfters innehalten und darüber nachdenken; denn es ist bald keine Betrachtung nützlicher als die vom Leiden Jesu Christi. Da lernen wir kennen die Liebe Gottes zu den Menschen, der seinen Sohn ihnen hatte aufopfern lassen.

Da lernen wir kennen die Abscheulichkeit, die Strafwürdigkeit der Sünde, weil der Sohn Gottes, der Unschuldige, zur Abbüßung derselben soviel leiden mußte. In dem Leiden Jesu Christi sehen wir das schönste Beispiel der standhaften Geduld, der Sanftmuth, die uns mächtig zur Nachfolge reizen sollen. Also leset und betrachtet gerne das Leiden Jesu Christi und ihr werdet großen Nutzen daraus schöpfen können.

II.

Nach dem Passion betet der Priester sowohl für Geistliche und Weltliche, als auch für die katholische Kirche, daß sie mehr ausgebreitet und in Frieden erhalten werde; für den Papst als den Vorsteher derselben, daß er sie glücklich regiere; für die Bischöfe, Priester und für die ganze Geistlichkeit, daß sie Gott in seinem Dienste erhalte; für den Landesherrn, daß ihm seine Unterthanen mit Treue und Gehorsam ergeben bleiben; für alle Unglückliche, Kranke, Arme, Schiffbruchleidende, daß Gott sich ihrer erbarmen wolle; für die Ketzer und Abtrünnigen, daß Gott sie vom Irthum wieder zur wahren Kirche zurückführe; für die Juden, daß Gott sie von ihrer Blindheit heilen und zur Erkenntniß Jesu Christi zurückführen wolle; für die Heiden, daß sie den Götzen abschwören und den wahren Gott anbeten. Vor jedem Gebete ruft der Priester: **Oremus**, d. h. laßt uns

beten! worauf geantwortet wird: **flectamus genua!** d. h. lasset uns niederknieen, um das Gebet wirksamer zu machen. Warum betet die katholische Kirche am Charfreitag für alle Stände, für geistliche und weltliche, und für alle Menschen, sogar für Juden und Heiden? Weil Jesus Christus auch für alle Menschen gestorben ist. Daher sollet ihr während dessen der Priester diese Gebete singt, für alle Stände und für alle Menschen Gott bitten.

III.

Nun geschieht die Aufdeckung des Kruzifixes. Der Priester zieht das Meßkleid aus, geht an der Epistel-Seite vom Altare herab, hält dem Volke das verdeckte Kruzifixbild vor, decket dann das Haupt desselben ab und singt die Worte: **Ecce lignum,** d. h. seht das Holz. Der Chor antwortet: Kommt, laßt uns anbeten! Sogleich knien alle nieder, um Jesus, der am Kreuze starb, anzubeten. Nun steigt der Priester um einen Staffel höher hinauf und decket den rechten Arm ab und singt die nämlichen Worte. Dann geht er in die Mitte des Altares, deckt das Bildniß ganz ab, zeigt es dem Volke und singt wieder dieselben Worte. Auf solche Art soll das Bild des Gekreuzigten, welches seit dem Passionssonntage verhüllt war, auf uns einen desto lebhafteren Eindruck machen. Dann leget der Priester das Kruzifix auf der Evangeli-Seite auf einen Teppich, gleichsam als wollte er Jesum in das Grab legen. Hernach zieht er die Schuhe aus, und kniet in einiger Entfernung vom Kreuze nieder; geht dann einige Schritte vorwärts und kniet das zweite Mal nieder; endlich kniet er zunächst beim Kruzifix das dritte Mal nieder, betet jedes Mal Jesum an, und küßt die heiligen 5 Wunden.

Dem Beispiele des Geistlichen folgen die übrigen Geistlichen, wo mehrere sind und dann die obrigkeitlichen Personen. Nun laßt uns auch die Auslegung hören. Die Verhüllung des Kruzifixes am Passionssonntag bedeutet, daß Jesus vor seinen Leiden nur wenigen Menschen bekannt

geworden. Er war nur in Judäa bekannt und da war seine Gottheit den Meisten verborgen. Aber nachdem Jesus am Kreuze starb, wurde er allenthalben bekannt. Sein Name wurde in allen Theilen der Welt verkündet. Fürsten und Könige, Geistliche und Weltliche, Juden und Heiden fielen nieder vor dem Bildniß des Gekreuzigten und beteten Jesus Christus als ihren Herrn und Erlöser an.

Daß der Priester die Schuhe auszieht, bedeutet die tiefe Ehrfurcht vor Jesus. Als einst Gott dem Moses in einem brennenden Dornbusche erschien, sagte er ihm: „Trete nicht nahe herzu, sondern ziehe zuerst die Schuhe aus; denn der Ort ist heilig." Auf gleiche Weise muß auch der Priester die Schuhe ausziehen, um die hohe Ehrfurcht anzuzeigen, mit welcher er sich Jesum am Kreuze nähern soll.

Falle auch du, o Christ! nach dem Beispiele des Priesters andächtig vor dem Bilde des Gekreuzigten nieder, küsse andächtig seine h. fünf Wunden, beherzige die große Liebe, die ihn bewogen hat, einen schmerzhaften Tod für dich zu leiden; fasse einen rechten Abscheu über deine Sünden, welche die Ursachen seiner Leiden gewesen sind, und verspreche ewige Liebe und Treue, nachdem er dich auch geliebt hat bis in den Tod.

IV.

Nachdem diese Anbetung vorbei ist, werden die Kerzen auf dem Altare angezündet; der Priester zieht das schwarze Meßgewand an, bringt das heilige Sakrament herbei, stellt es auf den Altar und räuchert es an, zum Zeichen der inbrünstigen Anbetung, die dem heiligen Sakramente gebührt. Dann wäscht er die Hände und nach einigen Gebeten hebt er mit einer Hand die heilige Hostie in die Höhe und zeigt sie dem Volke zur Anbetung; hernach zerbricht er sie, leget eine Partikel davon in den Kelch und kommunizirt. Hernach spricht er ein kurzes Danksagungsgebet und kehrt wieder zurück in die Sakristei.

Heute ist also kein eigentliches Meßopfer. Es wird Brod

und Wein nicht geopfert; es wird nicht neu konsekrirt, sondern es wird die heilige Hostie, welche gestern konsekrirt wurde, bei der Wandlung aufgehoben und bei der Kommunion vom Priester genossen.

Dadurch erinnert uns die heilige Kirche, daß Jesus Christus an diesem Tage zur Genugthuung für die Sünden der ganzen Welt sich selbst blutiger Weise am Kreuze aufgeopfert hat. Die heilige Messe ist nur eine Darstellung des blutigen Opfers Jesu am Kreuze. Weil nun Jesus das blutige Opfer heute selbst vollbracht hat, so muß das unblutige Opfer, d. i. die Messe, unterbleiben.

Nachdem diese Zeremonien geendigt sind, trägt der Priester das heilige Sakrament in das Grab und setzt es dort den Gläubigen zur Anbetung aus. Es wird aber weder beim Aus- noch beim Einsetzen ein Segen gegeben, weil Jesus Christus, der Urheber alles Segens, gestorben ist. Die Kirche ist den ganzen Tag verfinstert, weil beim Tode Jesu die Sonne verfinstert worden.

Das sind nun, liebe Zuhörer! die Zeremonien des heutigen heiligen Tages. Ihr habt jetzt den Sinn und die Bedeutung desselben vernommen. O möchtet ihr sie recht zu Herzen fassen und in Erwägung ziehen! Möchtet ihr bei Anschauung derselben recht viele gute Gedanken und heilige Vorsätze euch machen! Möchte eure ganze Aufmerksamkeit auf Jesum Christum, den Gekreuzigten, gerichtet sein! Der Gedanke an ihn erfülle eure ganze Seele! Die Liebe Jesu Christi, die euch heute durch diese Zeremonien, durch die Vorstellung des heiligen Grabes zu Gemüthe geführt wird, durchdringe euer Herz! Jesus der Gekreuzigte sei von nun an eure Freude, euer Trost, euer liebster Gegenstand. Ihm, der für uns gestorben ist, wollen wir hinfort leben, ihm gehorsamst nachfolgen, ihm einzig zu gefallen suchen, ihm leben und sterben. Amen.

II.

Der Kreuztod ein Meisterstück der göttlichen Weisheit.

„Wir predigen Christus den Gekreuzigten, der den Juden ein Aergerniß und den Heiden eine Thorheit ist.“

Wir begehen heute den Gedächtnißtag der größten und wichtigsten Begebenheit des Christenthums, nämlich des Todes unsers Herrn Jesu Christi. Wir begehen den Sterbetag des Stifters unsers Glaubens, den Sterbetag des Unschuldigen, den Sterbetag eines menschgewordenen Gottessohnes. Wir feiern den Tod desjenigen, dem wir unsere Erlösung, unser Heil und ewiges Glück zu verdanken haben. Der Tod Jesu ist eine Hauptwahrheit unsers Glaubens und der Grund unsers Heiles. Und eben diese Lehre ist es, worüber sich die Juden und Heiden ärgerten. Die Heiden, welche viel auf Gelehrsamkeit, Weltweisheit hielten, hielten das für eine Thorheit, daß man einen Gekreuzigten, einen Missethäter, für den Sohn Gottes, für den Erlöser der Menschen, für den Lehrer der Welt halten, an ihn glauben, ihm vertrauen, ihm gehorsamen sollte. Die Juden ärgerten sich ebenfalls darüber, daß der nämliche, den ihre Hohenpriester an's Kreuz schlagen ließen, ihr Messias sein sollte. Sie erwarteten nämlich einen mächtigen König, der sie von der Herrschaft der Römer durch ein außerordentlich großes Wunder befreien und zu einem siegreichen, mächtigen, glücklichen Volke erheben würde. Wenn also Paulus oder ein anderer Apostel ihnen beweisen wollte, der nämliche, der zu Jerusalem auf dem Kalvariberg war gekreuziget worden,

sei der verheißene Messias und Erlöser der Menschen, so ärgerten sie sich. „Wie kann denn der uns retten, sagten sie, der als ein armer Sünder den schimpflichsten Tod gestorben ist, und sich selbst vom Kreuztode nicht retten konnte?"

Daher kam es, daß die Lehre vom Kreuztode Jesus den Juden als ein Aergerniß, den Heiden als Unsinn und Thorheit vorkam.

Ganz anders dachten davon die Christen. Diesen war die Lehre von dem Kreuztode Jesu ein Beweis der höchsten Weisheit und einer unendlichen Barmherzigkeit Gottes. Sie erkannten es, daß die Urtheile und Wege Gottes von den Urtheilen und Wegen der Menschen himmelweit verschieden sind. Ja gewiß, der Kreuztod Jesu ist das Meisterstück der höchsten Weisheit Gottes; ist das beste Mittel, die Menschen gut und selig zu machen. Dies will ich euch heute zeigen.

Die wahre Weisheit besteht darin, daß man den besten Endzweck, die beste Absicht hat, und dazu die tauglichen Mittel wählt, um diesen Endzweck zu erreichen. Nun, Gott hat mit uns, den Menschen, den Zweck oder die Absicht, uns zuerst gut und heilig und hernach selig zu machen. Dies ist der beste Zweck; einen bessern gibt es nicht, als heilig und selig werden. Zur Erreichung dieser Absicht war nun der Kreuztod Jesu das schicklichste Mittel.

I.

Der Kreuztod beweist es uns recht augenscheinlich, daß Jesus ist ein göttlicher Lehrer, den der Vater in die Welt gesandt hat.

Jesus sagte die Art seines Todes voraus.

Die Propheten Jesaias, Daniel, Zacharias, David sagten seine Hinrichtung und mehrere Umstände seines Todes voraus und das ist Alles erfüllet worden.

Jesus selbst bekannte es vor dem Hohenpriester, er sei

der Messias, und starb für die Wahrheit seines Bekenntnisses.

Der Kreuztod beweiset es uns also recht kräftig: Jesus ist ein wahrer, von Gott gesandter Lehrer. Seine Lehre ist wahr, ist himmlisch; er hat sie durch sein Blut bestätigt. Ihm müssen wir glauben. So oft wir also ein Kreuz erblicken, soll uns einfallen: Sieh' da deinen göttlichen Lehrer, ich glaube an ihn und an seine Lehre!

II.

Der Kreuztod Jesu zeigt uns an ihm das schönste Beispiel der Tugend.

Das Kreuz Christi ist das Muster, ja die Schule aller Heiligkeit. Wo ist eine Tugend, die uns Jesus am Kreuze nicht mit seinem Beispiele gezeigt hat? Kann ein vollkommnerer Gehorsam gedacht werden, als der Gehorsam Jesu am Kreuze? Jesus war gehorsam nicht nur in leichten, sondern auch in den allerschwersten Dingen; er war gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze. Kann eine vollkommnere Liebe gedacht werden, als die war, welche Jesus am Kreuze für seine Feinde bewiesen hat? Jesus gab sein Leben, seine Ehre, gab Alles hin für uns Menschen. Jesus liebte nicht nur seine Freunde, sondern auch seine Todesfeinde. Er verzieh ihnen; er betete für sie. Kann eine vollkommnere Geduld gedacht werden, als jene war, die Jesus am Kreuze gezeigt? Jesus erduldete die empfindlichsten Schmerzen am Leibe, die tiefste Traurigkeit und Angst der Seele, die beißendsten Verspottungen seiner Feinde, und sagte darüber kein Wort der Ungeduld und des Zornes.

Kann eine größere Demuth gedacht werden, als jene war, die Jesus am Kreuze und in seinem ganzen Leiden bewiesen? Jesus der Allerhöchste wurde so tief erniedrigt, daß ihm ein Mörder noch vorgezogen worden; er, der Allerheiligste wurde unter die Uebelthäter gezählt. Und das duldet er, dazu schweigt er? Seht Christen! so herrliches Beispeil

der Tugend hat uns Jesus am Kreuze gegeben. Diese herrlichen Beispiele wären für uns verloren gewesen, wenn Jesus nicht am Kreuze gestorben wäre. So zeigt uns also der Kreuztod Jesu das vollkommenste Beispiel der Tugend. So oft wir also ein Kreuz erblicken, soll es uns einfallen: Sieh' dein vornehmstes Tugendbeispiel!

III.

Der Kreuztod zeigt uns in Jesus einen mitleidigen und barmherzigen Hohenpriester. Der Hohepriester mußte in großen Nöthen opfern und für das Volk Gott bitten.

Das sollte auch Jesus thun. Aber er sollte seinen Brüdern in Allem gleich werden, die Sünde ausgenommen; er sollte selbst Alles erfahren, was das Menschenleben Beschwerliches hat, damit er Mitleiden haben könnte mit unsern Schwachheiten.

O wie troſtreich ist der Gedanke für uns: Jesus hat in eigener Person alle menschlichen Leiden, Schwachheiten erfahren! Er weiß, wie es einem Leidenden um's Herz ist, denn er hat den Leidenskelch nicht nur verkostet, sondern bis auf den letzten Tropfen ausgetrunken. Er weiß, wie es einem Verachteten um's Herz ist, denn er hat selbst die tiefste Verachtung, die gräulichsten Lästerungen und Verläumdungen erfahren. Er weiß, wie es einem armen, hungrigen, geplagten Menschen zu Muthe ist, denn er hat selbst alle Beschwernisse der Armuth, des Hungers, des Durstes, der Mattigkeit erfahren. Er weiß, wie es einem Sterbenden um's Herz ist, denn er hat selbst mit dem Tode gekämpft, er hat selbst die schmerzhafteste Todesart erfahren.

Fasset also Muth, ihr Betrübten, Verachteten, ihr Geplagten, ihr Sterbenden! fasset Muth, denn ihr habt einen Herrn, der Alles, was Leiden heißt, selbst ausgestanden hat. O, er hat gewiß Mitleiden mit unseren Armseligkeiten und Schwachheiten! Auf ihn wollen wir vertrauen, und unser Vertrauen wird nicht zu Schanden werden. Wenn Jesus nicht gelitten hätte und gestorben wäre, könnten wir von

seiner mitleidvollen Güte und Barmherzigkeit keine so feste Ueberzeugung haben. Erst sein Leiden und Sterben gibt uns den stärksten Beweis davon. Erst dieses stellt uns Jesum als einen mitleidigen Hohenpriester dar. Erst dieses gibt uns einen festen Trost im Leiden. So oft wir ein Kreuz erblicken, soll uns einfallen: Sieh' hier deinen mitleidigen Hohenpriester und vertrau auf ihn!

IV.

Der Kreuztod Jesu stellt uns Jesum dar als das Opfer für unsere Sünden. Daraus müssen wir die Abscheulichkeit unserer Sünden recht kennen. Wie verhaßt, wie abscheulich, wie strafwürdig müssen unsere Sünden in den Augen Gottes erscheinen, da kein Mensch, kein Heiliger, kein Engel der Gerechtigkeit Gottes für die zugefügte Unbild Genugthuung leisten kann. Der Sohn Gottes selbst, der Allerheiligste, der Allerhöchste mußte einen menschlichen Leib annehmen, damit er das Opfer für unsere Sünden werden konnte. Nur er allein, der ohne Sünden, konnte uns von der Strafe erlösen, die wir für unsere Sünden verdient hatten.

Nur Er konnte uns mit der beleidigten Gottheit wieder aussöhnen. Und um dies große Werk auszuführen, mußte er so Vieles leiden, so tiefe Schmach und Erniedrigung, so eingreifenden Spott und Verachtung, so grausame Schmerzen und Pein, ja sogar den martervollsten Tod. Er mußte als der ärgste Missethäter am Kreuzesgalgen sterben, um unsere Sünden abzubüßen und uns Verzeihung zu erwerben.

Der Tod Jesu am Kreuze zeigt uns die Größe der Sünde recht einleuchtend. Da auf den Kalvariberg müßt ihr hinaufschauen, meine Christen! wenn ihr's erkennen wollt, welch' eine große Beleidigung Gottes die Sünde ist.

Da könnt ihr's sehen, was für Strafe auf den Sünder warten, der keine wahre Buße thut, da der unschuldige Jesus für fremde Sünden so schreckliche Dinge leiden mußte.

So oft wir also ein Kreuz erblicken, soll es uns einfallen: So sehr verabscheut Gott die Sünde, daß sein eingeborner Sohn dafür am Kreuze sterben mußte! Wir wollen sie aus allen Kräften meiden.

Wenn wir nun, meine Christen! das Wenige, was ich jetzt gesagt habe, zusammenfassen, so müssen wir's bekennen, daß der Tod Jesu am Kreuze, der den Juden ein Aergerniß und den Heiden eine Thorheit war, uns Christen die Weisheit Gottes herrlich offenbart.

Wenn alle weisen und gelehrten Männer der alten und neuen Zeiten sich mit einander berathschlagt hätten, wie man dem unwissenden Menschengeschlechte einen Lehrer ohne gleichen, wie man dem schwachen Menschengeschlechte ein Tugendbeispiel ohne gleichen, wie man dem unter dem Drucke schwerer Leiden seufzenden Menschengeschlechte einen mitleidigen Hohenpriester, wie man dem gefallenen Menschengeschlechte einen Erlöser von der Sünde verschaffen könnte; wenn die Gelehrten aller Jahrhunderte darüber nachgedacht hätten, so würde es keinem eingefallen sein, was Gott nach seiner Weisheit beschlossen hat, daß der Tod des Sohnes Gottes am Kreuze das beste Mittel dazu sein werde.

Ja, meine Christen! durch den Kreuztod hat es uns Jesus bewiesen, daß seine Lehre wahr und göttlich sei, weil er gestorben ist und dadurch alle Weissagungen der Propheten in Erfüllung gebracht hat. Laßt uns ihm daher ungezweifelt glauben in Allem, was er gelehrt hat. Durch den Kreuztod hat uns Jesus das schönste Beispiel aller Tugenden gegeben; laßt uns ihm bereitwillig nachfolgen. Durch den Kreuztod hat sich Jesus als den rechten Hohenpriester bewiesen, der Mitleiden hat mit unsern Schwachheiten, weil er selbst alles menschliche Elend, sogar den martervollsten Tod ausgestanden.

O laßt uns ihm in allem unsern Elende, im Leiden und Sterben vertrauen. Er wird uns nicht ohne Hülfe lassen.

Durch den Kreuztod hat Jesus das Opfer für unsere Sünden dargebracht und uns mit der Gerechtigkeit Gottes wieder ausgesöhnt. Laßt uns daher die Sünde über Alles und auf's Höchste verabscheuen, für welche der unschuldige Jesus so viel leiden mußte.

Laßt uns, meine Christen! am Fuße des Kreuzes niederfallen und anbeten die Weisheit Gottes, die sich beim Tode Jesu so wunderbarlich geoffenbaret hat.

Amen.

III.

Jesus das Lamm Gottes.

„Sehet das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt!"

„Sehet an das Lamm Gottes, sagte Johannes zu seinen Jüngern, als er Jesum von ferne daher gehen sah; sehet an das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt!" Heute ist dieser wichtige Tag, an welchem das Lamm Gottes ist geschlachtet worden, und durch seinen Tod die Sünden der Welt hinweggenommen hat. Heute ist der große, heilige Tag, wo sich Jesus freiwillig in den Tod gegeben, und uns von dem ewigen Tode erlöst hat. Auch die Propheten nannten Jesum ein Lamm. Wie ein Lamm zur Schlachtbank geführet wird, so wurde der Sohn Gottes zum Tode geführt; und das Andenken an diesen Tod begehen wir heute. So wohlthätig dieser Tod für das ganze menschliche Geschlecht war, so viele Ursache wir haben, uns darüber zu freuen; so bleibt der heutige Tag doch immer ein Tag der Trauer; denn wer sollte nicht Mitleid empfinden, wenn er betrachtet, wie schmerzvoll und zugleich wie schimpflich der Tod Jesu war. Trauerte ja die ganze Natur bei seinem Tode. Die Sonne verbarg sich, die Erde zitterte, die Felsen spalteten sich. Sollten wir, die wir durch unsere Sünden Ursache an seinem Tode sind, unempfindlich bleiben?

Lasset uns denn heute betrachten das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt.

Jesus ist das Lamm Gottes, erster Theil; das hinwegnimmt die Sünden der Welt, zweiter Theil.

Erster Theil.

Die Propheten, besonders aber der größte unter den Propheten, nennen Jesum ein Lamm, das Lamm Gottes. Damit wollen sie anzeigen, daß Jesus so sanftmüthig, so geduldig, so unschuldig war wie ein Lamm. Ein Lamm ist gar ein unschuldiges Thier. Es thut keinem Menschen und keinem Thiere was zu Leid. Es ist ohne Falschheit und Hinterlist; friedlich verzehrt es sein Futter.

Wer war nun unschuldiger als Jesus? Er, der selbst seine Feinde auffordern konnte: „Wer aus euch kann mich einer Sünde beschuldigen?" Jesus beleidigte wohl auch keinen Menschen, sondern that allenthalben Gutes, machte viele tausend Kranke gesund, speiste die Hungrigen, tröstete die Betrübten, lehrte die Unwissenden, bekehrte die Sünder. Sein ganzes öffentliches Leben war nichts anders als eine fortlaufende Reihe von Wohlthaten, die er den Menschen erwies. Nur gegen die Pharisäer war Jesus streng. Diesen mußte er bisweilen scharfe Strafpredigten halten. Uebrigens war wohl nie ein Mensch auf Erden, der an Unschuld und Güte des Herzens Jesus gleich käme. Kann man Jemand nennen, der so wohlwollend, so freundlich, so herablassend war gegen alle Menschen, wie Jesus? Sein liebevolles Herz schloß auch die Sünder nicht aus; er ging ihnen nach, suchte sie auf, und ruhte nicht, bis er sie gewonnen hatte.

Es gibt Thiere, denen die Falschheit zu den Augen herausschaut, die recht schlau und hinterlistig sind. Aber das Lamm ist ganz ohne Falschheit; redlich und gutmüthig ist sein Blick. So war auch Jesus ohne Trug und Falschheit redlich und aufrichtig gegen alle Menschen. Die Wahrheit ging ihm über Alles. „Ich bin in die Welt gekommen, daß ich der Wahrheit Zeugniß geben sollte", sagte er selbst. Was er lehrte, war die lautere Wahrheit. Was uns die Evangelisten von ihm aufgeschrieben haben, ist Wahrheit und gewisse Wahrheit; denn er bekräftigte die Wahrheit mit seinem Blute. Als ihn der Hohepriester fragte: „Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, sage: Bist du der

Messias oder nicht?“ gab Jesus zur Antwort: „Ich bin's.“ Wahrlich sage ich euch: Ihr werdet den Sohn des Menschen kommen sehen von den Wolken des Himmels mit großer Macht und Herrlichkeit.“ Auf sein Bekenntniß wurde er einmüthig zum Tode verdammt. Jesus starb also für die Wahrheit seiner Lehre. Er bekräftigte die Wahrheit seiner Lehre mit seinem Blute. Zwar gaben schon die Wunderthaten das herrlichste Zeugniß für ihn, daß er der Sohn Gottes sei; aber noch mehr bewies es Jesus durch seinen Tod. Wenn Einer auf seine Behauptung stirbt, wenn er lieber sein Leben läßt, als sein Wort zurücknimmt; so darf man ihm doch glauben, daß er die Wahrheit sage. Nun das hat Jesus gethan; er hat seine Lehre mit seinem Blute versiegelt. So sehr haßte Jesus alle Falschheit, daß er lieber starb, als von der Wahrheit abweichen wollte. Dieß ist auch hier auf dem heiligen Grabe vorgestellt. Ihr sehet da auf dem heiligen Grabe ein geschlachtetes Lamm, welches auf einem Buche liegt. Das Buch hat sieben Siegel. Das Buch bedeutet das geschriebene Wort Gottes, das heilige Evangelium, den Brief, denn Gott uns Menschen durch seinen Sohn Jesus zugeschickt hat. Der Brief muß auch ein Wappen, ein Siegel haben. Die Siegel, womit das Wort Gottes gleichsam verpetschirt ist, sind die Wunderwerke Jesu. Das Lamm, welches geschlachtet auf dem Buche liegt, ist der Sohn Gottes, welcher die Wahrheit seiner Lehre, die Wahrheit des Evangeliums mit seinem Blute versiegelt hat. Laßt uns also Jesu glauben, laßt uns ehrlich, redlich sein.

Ein Lamm ist gar ein sanftmüthiges Thier. Es zürnt nicht, es lärmt, es rächt sich nicht. Ohne vielen Widerstand läßt es sich zur Schlachtbank führen. So ein sanftes, geduldiges Lamm war Jesus. Wer muß sich nicht wundern über die unbegreifliche Sanftmuth unsers Erlösers, die er in seinem ganzen Leiden zeigte? Judas sein Apostel verräth ihn mit einem falschen Kusse; und Jesus nennt seinen Verräther noch seinen Freund. „Freund?“ sagt er, „wozu bist du gekommen? was denkest du dir denn, daß du mich

mit einem Kusse verrathest?" Er läßt sich dann binden, gefangen nehmen, von einem Richter zum andern schleppen, ohne daß er sich zur Gegenwehr setzet. Er hört es ruhig an, wie falsche Zeugen wider ihn aufstehen, und die gröbsten Beschuldigungen ihm aufbürden. Er leidet es, und geräth nicht in Zorn darüber, daß das elendeste Gesindel über ihn spottet, ihn schlägt, ihm ins Angesicht speiet, und ihn auf die schimpflichste Art mißhandelt. Er läßt es geschehen, ohne ein Wort zu sagen, daß Herodes ihn als einen Narrenkönig, als einen läppischen Menschen verspottet. Er setzt sich nicht entgegen, da der furchtsame Pilatus den Mörder Barnabas losspricht, und ihn, die Unschuld, zum Tode verdammt. Willig nimmt er das Kreuz auf seine Schultern, und trägt es den Berg hinan. Ohne Widersetzlichkeit läßt er sich die Kleider vom Leibe reißen, streckt seine Hände aus, um sich annageln zu lassen ans Kreuz. Kein Wort des Fluches, keine Verwünschung, keine Lästerung über seine Feinde, nicht der geringste Ausbruch des Zornes entfährt seinem Munde. Nur Worte der Verzeihung und Worte der Geduld, Worte der Ergebung, Worte der Liebe läßt er am Kreuze noch hören. „Vater, verzeih ihnen (meinen Peinigern)! Vater, in Deine Hände empfehle ich meinen Geist!" sprach er.

O sanftmüthiges, o geduldiges Lämmlein! Wahrhaftig; Isaias hatte Recht, wenn er dich mit einem Lamme vergleicht. Wie ein Lamm zur Schlachtbank geführt wird, und seinen Mund nicht aufthut, so lässest auch du dich, o Jesus! zur Schlachtbank führen und thust deinen Mund nicht auf zum Fluchen, sondern nur zu Segnen; nicht zu lästern, sondern nur zu verzeihen. Wahrlich, deine Sanftmuth übersteigt allen Begriff. O wie müssen wir uns schämen, daß wir so weit hinter deiner Sanftmuth und Geduld zurückgeblieben sind!

Aber warum läßt sich dieses göttliche Lamm schlachten? Ich antworte: um die Sünden der Welt hinwegzunehmen. Dieses göttliche Lamm ist ein wahres Opferlamm, ein Opfer der Versöhnung für unsere Sünden.

Zweiter Theil.

Wenn sich ein Israelite wider das Gesetz des Herrn verfehlt hatte, so mußte er dem Herrn ein Versöhnungsopfer bringen. Gemeine Leute opferten ein Lamm oder ein Schäflein. Dieses brachten sie in den Tempel. Der Priester legte dem Lamme die Hände auf, gleichsam als wollte er die Sünden des Opfernden auf das Lamm übertragen, und schlachtete es dann als ein Opfer dem Herrn. Da mußte das Opferlamm gleichsam die Strafe für den sündigen Menschen ausstehen, und diesem wurde die Sünde sammt der Strafe erlassen.

Diese Versöhnopfer des alten Testamentes waren nur Verbilder des weit vollkommnern Opfers, welches Jesus Christus, das Lamm Gottes, am Altar des Kreuzes nicht nur für die Sünden eines Menschen oder eines Volkes, sondern für die Sünden der ganzen Welt entrichtete. Jesus, der Sohn Gottes, war jenes Lamm, auf welches, wie der Prophet Isaias schreibt, Gott die Sünden der ganzen Welt gelegt hat. Er war jenes Lamm, welches wie das Opferlamm der Israeliten, die Strafe ausstand, die wir verdient hätten; denn „Er trug unsere Schwachheit, wie Isaias ferners schreibt; er nahm unsere Schmerzen auf sich. Wegen unserer Missethaten wurde er verwundet, wegen unserer Laster wurde er getödtet. Seine Strafe brachte uns den Frieden, d. i. Verzeihung und Gnade. Durch seine Wunden sind wir geheilet.“ So schrieb Isaias von dem Sohne Gottes schon vor 500 Jahren, ehe der Sohn Gottes auf die Welt kam.

Jesus ist also ein wahres Opferlamm, weil er Blut und Leben am Kreuze für unsere Sünden geopfert hat. Er ist das Lamm, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt, weil er sie durch seinen Tod am Kreuze ausgelöscht; weil er uns Verzeihung der Sünden, Nachlassung der Strafe erworben hat. Wir dürfen unsere Sünden nur bereuen, und uns ernstlich der Besserung befleißen, so sind uns alle unsere Sünden nachgelassen. Sind sie uns

aber nachgelassen, so sind sie ja hinweggenommen, und sind hinweggenommen durch das Lamm Gottes, Jesus, der sich für unsere Sünden am Kreuze geopfert hat.

Groß sind zwar unsere Sünden; groß, ja ungeheuer groß sind die Sünden der ganzen Welt; aber auch unendlich groß ist die Strafe, die das Lamm Gottes freiwillig auf sich genommen hat. Jesus starb nicht eines schnellen Todes, wie wenn ein Lamm geschlachtet wird; er starb nicht eines ehrenvollen Todes, wie z. B. der Soldat auf dem Schlachtfelde stirbt; nein, er starb eines langsamen Todes, eines schimpflichen Todes; er starb unter den Schmerzen. Läßt sich denn ein größerer Schmerz, läßt sich denn eine größere Genugthuung für unsere Sünden denken als diese war? Der Sohn Gottes, der Liebling des himmlischen Vaters, der Unschuldigste, der Heiligste, der Wohlthäter und Beglücker der Menschen; der stirbt, und stirbt unter Missethätern; der wird hingerichtet wie der ärgste Bösewicht! Der Sohn Gottes wird wie ein Sünder behandelt, leidet die Strafe eines Sünders, um uns arme Sünder davon zu befreien!

Wenn die Israeliten schon Vergebung der Sünden hoffen durften, da sie nur ein natürliches Lamm zum Opfer brachten, um wieviel mehr dürfen wir Vergebung hoffen, da das Lamm Gottes für unsere Sünden ist geschlachtet worden. Wenn Gott das Opfer der Israeliten gnädig aufnahm, um wieviel mehr wird er das Opfer seines Sohnes, das Opfer des göttlichen Lammes gnädig aufnehmen!

Laßt uns also vertrauensvoll hinblicken auf dieses göttliche Lamm, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt, und durch sein Blut Vergebung der Sünden hoffen.

Sei also getrost, mein Sünder! wenn du die Fesseln zerbrochen hast, an welchen dich die Sünde gefangen hielt; wenn du sie bereuest, wenn du sie hassest, verabscheuest deine Sünden, wenn du schon verlassen hast den Weg der Sünde und bist schon übergetreten auf den Weg der Besserung und der christlichen Frömmigkeit; o dann blicke vertrauensvoll das Lamm Gottes an, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt; es nimmt auch deine Sünden hinweg. Auch für dich

ist es geschlachtet worden, und für jeden, der Antheil an seinem Blute haben will. Sei also getrost, mein Christ! denn das Lamm ist geschlachtet, und hat uns durch sein Blut erlöst.

Aber dieser Trost gilt dir nicht, der du zwar ein Christ bist, aber noch mit halbem Herzen an der Sünde hängst; der du dich noch nie entschließen konntest, mit ganzem Ernst an deiner Besserung zu arbeiten; der du noch immer der Unkeuschheit, dem Geize, dem Spiele, dem Neide, der Rachgier, dem Zorne ergeben bist wie zuvor. Nein, deine Sünden hat das Lamm Gottes nicht hinweggenommen; du lässest sie dir ja nicht nehmen; dein Herz hängt noch zu fest daran. Deine Seele hat dieses Lamm nicht rein gewaschen durch sein Blut. Du hast keinen Antheil an der Erlösung. Du achtest zwar diese jetzt nicht, o Sünder! aber es wird eine Zeit kommen, da du deinen Erlöser nicht mehr als ein sanftmüthiges Lamm, sondern als einen grimmigen Löwen, als einen erzürnten Richter erblicken wirst. Es wird eine Zeit kommen, da du nicht mehr Gnade und Barmherzigkeit, sondern den fürchterlichen Urtheilsspruch vernehmen wirst: „Gehet hin, ihr Verfluchten! in die ewige Pein!“

Möchte doch diese Drohung an keinem aus uns in Erfüllung gehen! möchte der Tod des göttlichen Lammes uns nicht zur Verdammung, sondern zur Seligkeit gereichen! Jetzt können wir uns noch davor bewahren.

Laßt uns daher, meine Christen, dem göttlichen Lamme mit gerührtem Herzen Dank sagen für die unaussprechliche Liebe, die ihn bewogen hat, für uns arme sündige Menschen den schimpflichsten Kreuztod auszustehen, und dadurch die Sünden der Welt hinwegzunehmen! Wir wollen ihm ewige Liebe und Treue versprechen, ihm, dem Retter unsers Lebens; ihm, dem Urheber unsers Glückes. Amen.

IV.

Das Leiden Jesu Christi zeigt uns die Strafwürdigkeit der Sünde.

Nichts zeigt uns die Bosheit und die Strafwürdigkeit der Sünde so sehr als die Betrachtung des Leidens und Sterbens Jesu Christi; denn wegen unserer Sünden ist Jesus gemartert, gegeißelt, gekrönt und gekreuziget worden. Gott hat die Sünden aller Menschen auf ihn gelegt. Durch ihn, durch sein Leiden sind wir erlöst worden von der Sünde und von der ewigen Strafe, welche wir durch die Sünde verdient haben.

Diese Grundwahrheit des Christenthums hat schon der Prophet Isaias, welcher 640 Jahre vor Christi Geburt lebte, erkannt und vorausgesagt. (Ich will euch seine Weissagung Kap. 53 vorlesen).

Er beschreibt zuerst seine Armuth und Niedrigkeit, und vergleicht ihn mit einem schwachen Reis, das auf einem magern Boden aufwächst, nennt ihn dann den verachtetsten aller Menschen, einen Mann der Schmerzen, der wegen unserer Missethaten verwundet, wegen unserer Sünden gemartert worden, dem der Herr die Sünden aller Menschen aufgelegt hat, daß er für sie büßen sollte. Isaias beschreibt seine Geduld, sein Stillschweigen im Leiden, und vergleicht ihn mit einem Lamme, das seinen Mund nicht aufthut, wenn es zur Schlachtbank geführt wird. Er rühmt seine Unschuld an, daß er keine Sünde begangen, und daß er keine Lüge jemals gesagt hat. Er sagt, daß er freiwillig sich hingegeben hat. Sogar diese besondern Umstände weiß der Prophet 600 Jahre vorher anzugeben, daß

er für seine Peiniger gebeten und seine Grabstätte bei einem Reichen, nämlich im Grabmale des Rathsherrn Joseph von Arimathäa gefunden hat. Isaias führt dann auch die glorreichen Schicksale Jesus an. Er sagt, daß ihm viele Völker unterthänig sein, und seine Nachkommenschaft lange dauern wird. Das hat auch der Erfolg bewiesen; zahlreiche Völker haben sich der Herrschaft des Gekreuzigten unterworfen. Schon 1800 Jahre dauert seine Nachkommenschaft, die christliche Kirche. Ueberall zeigen sich die Früchte von dem, was Jesus auf Erden gethan und gelehrt hat. So ist das, was Jesaias von Jesus 640 Jahre vorher geweissagt hat, in Erfüllung gegangen.

Doch wir wollen bei den Worten Jesaias stehen bleiben, da er sagt: „Wegen unserer Missethaten wurde er verwundet, wegen unserer Sünden wurde er getödtet. Seine Strafe brachte uns den Frieden, durch seine Wunden sind wir geheilt worden.“ Unsere Sünden waren also die Ursache des Leidens und Sterbens Jesu Christi. Wie groß muß also die Bosheit und die Strafwürdigkeit der Sünde sein, da ein Gottmensch so viel für sie leiden mußte! Dieß soll der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung sein. Ich sage also zum Inhalt der heutigen Predigt: Das Leiden und Sterben Jesu Christi zeigt uns recht klar die Bosheit der Sünde.

Die Bosheit der Sünde läßt sich schon daraus erkennen, wenn man betrachtet die unendliche Majestät und Herrlichkeit Gottes, der durch die Sünde beleidigt wird: und dann die Niedrigkeit, die Armseligkeit des Geschöpfes, welches sich untersteht, diesen großen Herrn und Schöpfer zu beleidigen. Aber auch das Leiden und Sterben Jesu Christi zeigt uns die Strafwürdigkeit der Sünde recht einleuchtend. Stärker hätte Gott seinen Abscheu gegen die Sünde nicht ausdrücken können, als er ihn durch den Kreuzestod seines Sohnes ausgedrückt hat.

Gott ist unendlich gerecht. Er muß daher jede Sünde

strafen. Das fodert seine Gerechtigkeit. Er würde aufhören, gerecht zu sein, wenn er die Sünde nicht bestrafen würde. Was für eine Strafe haben wir aber durch unsere Sünde verdient? Ach, keine geringere als eine ewige, eine unendliche, weil wir den ewigen, den unendlichen Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde beleidigt haben. Ja wenn das ist, so ist es um uns Menschen geschehen, so kann kein Mensch selig werden.

In dieser verzweifelten Lage tritt nun der Sohn Gottes ins Mittel. Er ladet die Sünden der ganze Welt auf sich. Er will die Strafe für unsere Sünden ausstehen. Er will der göttlichen Gerechtigkeit Genugthuung leisten für die Unbilden, die ihm durch unsere Sünden sind zugefügt worden.

Nun, wer ist dieser Sohn Gottes, der die Strafe für unsere Sünden aussteht? was leidet er für unsere Sünden? Die Beantwortung dieser Fragen wird uns die Sünde in ihrer ganzen Bosheit und Abschenlichkeit zeigen. Es büßt für unsere Sünden nicht ein Mensch, nicht ein Heiliger, nicht ein vornehmer Herr, nicht ein Engel des Himmels oder sonst ein vornehmes Geschöpf. Nein, kein Geschöpf, so vornehm es auch gewesen wäre, hätte für unsere Sünden genug büßen, hätte die göttliche Gerechtigkeit mit dem gefallenen Menschengeschlechte wieder versöhnen können. Das konnte niemand Anderer als der Sohn Gottes selbst. Er, der über Menschen und Engel erhaben ist; er, an dem der Vater sein innigstes Wohlgefallen hatte; er, der von gleicher Natur und Wesenheit mit dem Vater ist; er, der zugleich an Unschuld und Heiligkeit alle Menschen übertrifft; er, der Gottmensch Jesus Christus, und er ganz allein und sonst Niemand konnte der göttlichen Gerechtigkeit für unsere Sünden genugthun; er und sonst Niemand konnte uns mit Gott versöhnen, konnte uns Gnade und Verzeihung zuwegen bringen.

O wie strafwürdig muß die Sünde in den Augen Gottes sein, wenn nur ein Gottmensch uns davon und von der verdienten Strafe erlösen konnte.

Noch mehr aber leuchtet die Strafwürdigkeit der Sünde hervor aus der Betrachtung dessen, was Jesus für uns gelitten hat. Jesus hat für uns gelassen die größte Angst in der Seele, die größten Schmerzen am Leibe und die tiefste Schmach und Erniedrigung gelitten.

Wie groß muß die Angst gewesen sein, die Jesus am Oelberge ausgestanden hat, da er selbst in die Worte ausbrach: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod!“ Wo haben wir jemals gehört, daß die Angst Jemanden blutigen Schweiß ausgepreßt hat, wie dieß bei Jesus geschehen ist? Das war mehr noch als Todesangst. Wie groß muß sein Seelenleiden am Kreuze gewesen sein, da er in die Worte ausbrach: „Mein Gott! warum hast du mich verlassen!“

Jesus hat ausgestanden die größten Schmerzen am Leibe. Wenn heut zu Tag ein Uebelthäter hingerichtet wird, so stirbt er eines schnellen Todes. Man schlägt ihm auf Einen Streich das Haupt ab und dann hat Alles ein Ende. Niemand darf ihn vorher mißhandeln. Aber Jesus mußte schon vorher die ärgsten Mißhandlungen ausstehen. Sie banden ihn an eine Säule, entblößten, geißelten, verspotteten ihn. Sie flochten eine Dornenkrone und setzten sie ihm auf. Wer einmal heftige Kopfschmerzen ausgestanden hat, der mag sich' einen schwachen Begriff machen von dem Leiden, das Jesus bei der Krönung ausgestanden hatte. Nach mehreren Martern und Mißhandlungen wurde er an's Kreuz genagelt. Die Kreuzigung war die schmerzvollste und grausamste Art der Hinrichtung. Vor Alters wurden nur solche Menschen gekreuziget, die man vor ihrem Tode besonders martern wollte. Und Jesus wurde nicht an das Kreuz gebunden wie die zwei Schächer, sondern daran genagelt. Wer kann die Schmerzen beschreiben, die er während der Kreuzigung empfunden hat? Da hing er nun voll Wunden und Schmerzen ganzer sechs Stunden lang, unter beständigen Zuckungen und Krämpfen! bei immerwährendem Blutvergießen in einem beständigen Todeskampfe, bis er vor Uebermaß der Schmerzen sein Haupt neigte und starb.

So große Schmerzen mußte Jesus leiden für unsere Sünden. Was muß es also um die Sünde für ein großes Uebel sein!

Doch dieß ist noch nicht Alles. Jesus hat nicht nur die größten Schmerzen, sondern er hat auch die größte Schmach und Erniedrigung ausgestanden. Er, der überall nur Gott zu verherrlichen suchte, wurde für einen Gotteslästerer ausgeschrieen. Er, der die Menschen belehren und zur Seligkeit führen wollte, wurde für einen Verführer des Volkes gehalten. Er, der der weiseste Lehrer der Menschen war, den je die Welt gesehen, wurde als ein Narr, als ein Wahnsinniger vom Herodes verspottet. Er, der König Himmels und der Erde wurde als Afterkönig mit einem Dornenkranz statt der Krone, mit einem Moosrohr statt des Szepters, mit einem alten zerrissenen Mantel statt des königlichen Purpurmantels angethan. Er, der Heiligste, mußte sehen, wie ihm ein berüchtigter Mörder vorgesetzt wurde.

Aerger kann man die Beschimpfung nicht treiben, als wenn man einen in's Angesicht speiet, und sogar das mußte sich Jesus gefallen lassen, daß das elendeste Gesindel ihm in's Angesicht spie und seinen Muthwillen mit ihm trieb. Endlich die größte Schmach war die Kreuzigung. Das Kreuz war bei den Juden noch schimpflicher als bei uns der Galgen. Die Kreuzigung war nicht nur die schmerzlichste, sondern auch die schimpflichste Todesart. Und die schimpflichste aller Todesarten mußte Jesus ausstehen. Jesus, der durch seine Lehre, durch sein heiliges Beispiel, durch seine vielen Wunderthaten bereits viele Menschen bekehrt hatte; der als der große Prophet ausgerufen wurde, mußte nun als überwiesener Verbrecher durch die Hand des Henkers sterben, mußte die allerschimpflichste Todesart sterben, mußte zwischen erwiesenen Verbrechern sterben, mußte sterben nicht insgeheim, sondern vor den Augen einer unzähligen Menge Volkes; mußte am Kreuze noch, da er schon mit dem Tode rang, das Gespött seiner Feinde ausstehen. Wahrlich diese unerhörte Schmach, diese tiefste Verachtung und

Erniedrigung, diese grausame Pein und Marter, diese qualvolle Angst der Seele hat Jesus ausgestanden einzig und allein wegen unserer Sünden. Die Sünden der ganzen Welt lagen auf ihm. Auch meine Sünden, auch die deinen, o Zuhörer! unserer aller Sünden lagen auf ihm. Wegen dieser ist er gegeißelt, gekrönt, verspottet, zum Tode geführt und gekreuziget worden. Wir haben gesündiget, wir haben Strafe verdient; er hat sie für uns ausgestanden.

Unsere Sünden sind die Ursache seines Leidens. Wir haben durch die Sünden der Unkeuschheit die Ruthen gebunden, mit denen Jesus gegeißelt wurde. Wir haben durch unsern dummen Stolz die Dornenkrone geflochten, welche ihm die Juden auf sein Haupt drückten. Wir haben ihn in der Person unsers Nächsten beschimpfet, gelästert, verläumdet und verspottet. Wir haben ihn mit so vielen und schweren Sünden beleidiget. Jesus hat sich's so viel kosten lassen, um uns von der Sünde zu erlösen, und wir wollen uns nicht erlösen lassen, häufen Sünden auf Sünden, erneuern die Ursache seines Todes, treten gleichsam sein Blut mit Füßen. Sind wir nicht viel strafbarer als die Juden? Wir haben eine bessere Erkenntniß von Jesus, als die Juden; wir wissen es, wie viel wir ihm zu verdanken haben, was er für uns gethan und gelitten hat, und beleidigen ihn doch so oft. Das Aergste ist noch das, daß wir das Bildniß des Gekreuzigten so oft vor Augen haben, daß wir das Gedächtniß seines Todes so oft feiern in der heiligen Messe und in der heiligen Kommunion; daß wir so oft daran erinnert werden, daß er wegen unserer Sünden gestorben ist, und doch die Sünde nicht mehr verabscheuen, ja sie für eine Kleinigkeit achten. Keine Thräne fließt von unsern Augen beim Andenken an die begangenen Sünden. Kaum daß wir eine schwache Reue im Herzen empfinden. Welch ein Leichtsinn! welch eine Blindheit! welch ein schwarzer Undank ist das!

O Christen! erkennet es doch einmal und nehmet es tief zu Herzen, daß die Sünde das größte, ja das einzige wahre Uebel auf Erden ist, weil nur ein Gottmensch für sie genug

büßen konnte, und weil er zur Abbüßung derselben so viel, so unaussprechlich viel leiden mußte.

O so laßt uns denn niederfallen zu den Füßen des Gekreuzigten! Laßt uns erkennen, bereuen und beweinen unsere Sünden! O göttlicher Erlöser! wollen wir sagen wir können dir nicht genug danken, daß deine Liebe zu uns so groß war, daß du die Strafe für unsere Sünden ausgestanden hast, daß du uns Verzeihung, Gnade und ewiges Leben erworben hast. Wir können dir nicht genug danken, daß du deswegen so viel, gar so viel ausgestanden hast. Ferne sei es von uns, daß wir dich noch einmal durch eine vorsätzliche Sünde beleidigen wollten. O wie sind wir so froh, daß du uns von denen erlöset hast, die wir bisher begangen haben. Nein, so undankbar, so treulos wollen wir nicht sein, daß wir dich auf's Neue wieder beleidigen. Dir wollen wir treu bleiben, dir gehorsamen, dich lieben in Ewigkeit. Diesen Vorsatz machen wir hier zu den Füßen deines Kreuzes. Stärke uns dazu mit deiner Gnade und laß deine Leiden an unserer armen Seele nicht verloren gehen.

Amen.

[illegible]

IX.

Am Ostersonntag.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

IX.

Am Ostersonntag.

I.

1) Auferstehung Jesus, 2) Auferstehung des Geistes, 3) Auferstehung des Fleisches.

„Er ist auferstanden, wie er es gesagt hat." — Matth. 28, 6.

Kein Festtag ist so alt als der heilige Ostertag. Diesen hat die katholische Kirche schon von den ersten Zeiten her als den ersten Festtag im Jahre gefeiert. An keinem Feste stimmt die Kirche so oft das freudenreiche Halleluja an, als an diesem Festtage. Kein Festtag wird so oft im Jahre wiederholt als dieser; denn jeder Sonntag ist ein Gedächtnißtag an die Auferstehung Jesu Christi. Mithin müssen die Christen den Glauben an die Auferstehung für etwas Großes und höchst Wichtiges gehalten haben. Mithin muß es auch für den Prediger wichtig sein, diesen Glauben zu wecken, zu stärken und zu beleben.

Allerdings ist der Glaube an die Auferstehung ein wichtiger Glaube; denn dieser Glaube faßt eine dreifache Auferstehung in sich: eine, die geschehen ist; eine, die jetzt geschehen soll; und eine, die einst geschehen wird.

Die Auferstehung Jesus ist geschehen in der Vergangenheit. Die Auferstehung des Christen soll jetzt geschehen in der Gegenwart durch eine wahre Buße. Die Auferstehung des Fleisches wird geschehen in der Zukunft am Ende der Welt.

Diese dreifache Auferstehung macht nun auch den Inhalt meiner Predigt aus.

1.

Eine Auferstehung ist schon geschehen, und diese sollen wir fest glauben und sie uns so lebhaft vorstellen, als wenn sie erst heute geschehe. Jesus ist wirklich auferstanden; das haben die Frauen erfahren, als sie früh morgens zum Grabe hinausgingen. Das hat Maria Magdalena erfahren, als sie im Garten von Jesus angesprochen wurde. Das haben Petrus und Johannes erfahren, als sie das Grab leer und die Leichentücher ordentlich zusammengewickelt fanden. Jesus ist auferstanden, das haben die Jünger erfahren, als Jesus bei verschlossenen Thüren zu ihnen eintrat. Das hat Thomas erfahren, als er mit seiner Hand und seinen Fingern den Leib Jesus berührte. Das haben die zwei Jünger auf dem Wege nach Emaus erfahren, als Jesus ihnen begegnete und bei ihnen einkehrte. Das haben die Jünger erfahren, die am galiläischen Meere fischten, als sie Jesus plötzlich am Ufer stehen sahen, auf seinem Befehle das Netz auswarfen und sehr viele Fische fingen. Jesus ist wirklich auferstanden; davon haben sich die Jünger überzeugt, als Jesus mit ihnen auf den Berg hinaufstieg, als er ihnen den Auftrag machte, das Evangelium in der ganzen Welt zu verkünden, und dann vor ihren Augen sichtbar in den Himmel fuhr.

Diesen Glauben haben die Apostel dann zu Jerusalem, in der nämlichen Stadt, wo Jesus gekreuziget worden, vor dem Volke und vor den hohen Priestern öffentlich geprediget. Diesen Glauben haben sie dann in der Welt ausgebreitet, haben ihn vor Hohen und Niederen verkündiget. Man verbot ihnen zwar mehrmal, die Auferstehung Jesu zu verkündigen. Aber sie ließen sich's nicht verbieten. „Man muß Gott mehr gehorchen, sagten sie, als dem Menschen.“ Für diesen Glauben ertrugen sie Geiselstreiche, Kerker, Marter und Tod. Die erste Auferstehung ist also wirklich geschehen; wir haben keinen Grund, daran zu zweifeln. Auf die erste Auferstehung, die schon lange vorbei ist, soll nun die zweite jetzt in der Gegenwart erfolgen.

II.

Die zweite Auferstehung ist eine Auferstehung des Geistes. Wir, die wir gesündiget haben, sollen dem Geiste nach auferstehen; nämlich durch eine wahre Buße. Wenn der Mensch gesündiget, so ist die Seele geistlicherweise todt, das Leben der Gnade hat aufgehört. Von diesem geistlichen Tode sollen wir auferstehen. Deßwegen hat Jesus apostolische Gewalt der Nachlassung der Sünden gegeben. Deßwegen hat die katholische Kirche verordnet, daß alle Christen zu Ostern die heiligen Sakramente der Buße und des Altars empfangen sollten. Die Buße ist jenes Mittel zur geistigen Auferstehung; wer sollte es nicht gerne brauchen?

Wenn Einer krank und dem Tode nahe wäre, und der Arzt verschrieb ihm ein sicheres Mittel, von der Krankheit aufzustehen; wer würde denn so thöricht sein und sagen: Ich mag nicht gesund werden? Würde nicht jeder Kranke mit größter Begierde dieses Mittel ergreifen, um nur bald gesund zu werden?

O so ergreifet dann auch ihr, meine Christen! dieses Mittel mit größter Begierde, nämlich das heilige Sakrament der Buße. Bleibet nicht liegen im Grabe der Sünde, sondern stehet mit Jesus Christus wieder auf geistliche Weise zu einem neuen Leben, zum Leben der Gnade, zum Leben in Christo, zum Leben der Tugend und der Frömmigkeit auf. Und wenn ihr auferstanden seid, so führet mit Christus ein himmlisches Leben. Erneuert euern Sinn und Wandel, fallet nicht immer zurück in die alten Sünden; denn Christus ist auferstanden und stirbt nicht mehr. Habt ihr nie gehört, wenn der gesund gewordene Kranke sich verdirbt und wieder in die alte Krankheit zurückfällt, so werden die letzten Dinge desselben ärger als die ersten sein. Die zweite Krankheit ist gefährlicher und härter zu kuriren, als die erste. Laßt uns nur unsere Sinne und Gedanken auf Gott, auf den göttlichen Erlöser, auf die Ewigkeit und auf den Himmel richten, dann werden wir standhaft im neuen Leben verharren und nicht mehr in's alte Grab der

Sünde zurückkehren. Und da der Kranke nach seiner Krankheit Anfangs ganz schwach ist, so wollen wir beim Tische des Herrn durch die heilige Kommunion uns Stärkung holen. Dieses himmlische Brod verschafft dem, der es mit Glauben und mit Andacht empfängt, Kraft und Stärkung zum neuen himmlischen Leben; denn wie Brod und Wein den Leib stärket zum zeitlichen Leben, so stärket die heilige Kommunion zum geistlichen Leben.

Alsdann dürfen wir uns einst auch der zukünftigen Auferstehung freuen.

III.

Es gibt noch eine dritte Auferstehung. Die Auferstehung des Fleisches, welche erst geschehen wird beim Ende der Welt. Der nämliche Jesus, der selbst vom Grabe erstanden ist, der den Jüngling zu Naim, der den Lazarus erweckt hat, wird auch unsere Leiber wieder erwecken; denn er hat gesagt: „Es kömmt die Stunde, ja sie ist schon da, da alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören, und hervorgehen, die Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens; die aber Böses gethan, zur ewigen Verdammniß."

Diese Auferstehung wartet eben so gewiß auf uns, wie die erste Auferstehung geschehen. Die Auferstehung Jesus ist ein Vorbild der unsrigen. Gleichwie durch die Sünde Adams der Tod des Leibes in die Welt gekommen ist, so ist durch die Auferstehung auch das Leben wieder in die Welt gekommen.

Wir müssen zwar sterben und in die Erde zurückkehren, aus der wir sind erschaffen worden; aber das Grab muß unsere verwesten Körper wieder herausgeben; denn Jesus hat den Tod überwunden nicht nur für sich, sondern auch für uns Alle.

Aber wohlgemerkt, es gibt eine doppelte Auferstehung. Auch die Verdammten werden auferstehen, aber nicht zur

Belohnung, sondern zur Strafe. O das wäre eine schreckliche Auferstehung! Gott bewahre uns davor!

Wir wollen vielmehr uns befleißen, einer seligen Auferstehung würdig zu werden. Daher wollen wir an Jesus den Gekreuzigten und wieder Erstandenen fest und ungezweifelt glauben. Wir wollen dem Geiste nach durch eine wahre Buße vom Grabe der Sünde auferstehen und standhaft an unserer Besserung arbeiten bis an unser Ende; dann können wir getrost hoffen, daß wir einst mit Jesus glorreich zum neuen Leben auferstehen werden.

Amen.

II.

Die Auferstehung Jesus beweist die Göttlichkeit der Person und Lehre Jesus; die Unsterblichkeit und ein zukünftiges Leben.

Jesus zog herum in Judäa, und predigte eine neue himmlische, göttliche Lehre; er machte strenge Forderungen an seine Jünger. „Wer mir nachfolgen will, sagte er, nehme sein Kreuz auf sich und verläugne sich selbst.“ Wer ein Jünger Jesu, ein Christ sein wollte, der sollte seine Begierden abtödten, sollte keusch, mäßig, sanftmüthig, geduldig, demüthig sein; sollte sogar seinen Feinden verzeihen, sollte um des Glaubens willen die härtesten Verfolgungen, ja sogar den Martertod ausstehen. Jesus lehrte die erhabensten Geheimnisse, welche kein menschlicher Verstand ergründen kann. Jesus sagte von seiner Person, daß er vom Himmel herabkomme und vom Vater gesandt worden. Er sagte, daß er der Sohn Gottes sei, daß er im Vater und der Vater in ihm sei, daß er gleiche Macht und Herrlichkeit mit dem Vater habe. Er sagte öffentlich vor dem Gericht, daß er einst kommen werde auf den Wolken des Himmels, die Menschen zu richten. Solche große Behauptungen von seiner Person, solche erhabene Geheimnisse, solche strenge Sittenlehren konnten ihm die Menschen nicht so geradehin auf sein Wort glauben; er mußte darum Beweise geben. Er gab sie auch; er wirkte Thaten, welche kein Mensch aus natürlichen Kräften zu verrichten im Stande wäre. Er heilte Kranke, er speiste wunderbarlicher Weise Hungrige, ja er erweckte sogar Todte zum Leben. Das waren nun offen-

bare Beweise, daß Gottes Allmacht in ihm wirke. Aber der größte und unwidersprechlichste Beweis war seine Auferstehung. Er hat es vor seinem Leiden mehrmal vorausgesagt. „Zerstöret diesen Tempel, sagte er den Juden und deutete dabei auf seinen Leib, und in drei Tagen will ich ihn wieder aufbauen." Als die Juden von ihm verlangten, er sollte ihnen ein Wunderzeichen am Himmel thun, so gab er ihnen zur Antwort: „Dieses verderbte Geschlecht will ein Zeichen am Himmel sehen und ich habe ihm doch schon so viele Zeichen sehen lassen. Aber es soll ihm kein anderes Zeichen gegeben werden, als das Zeichen des Propheten Jonas. Wie Jonas drei Tage und drei Nächte im Bauche des Fisches verborgen lag und dann wieder lebendig hervorkam, so wird auch der Menschensohn drei Tage und drei Nächte im Schooße der Erde ruhen und dann wieder lebendig hervorgehen." Aber deutlich sagte er es seinen Jüngern vorher, als er mit ihnen über Jericho nach Jerusalem hinaufging: „Sehet, sagte er, des Menschen Sohn wird den Heiden überliefert werden. Diese werden ihn verspotten, geißeln und kreuzigen, aber am dritten Tage wird er wieder vom Tode auferstehen."

Jesus sagte also seine Auferstehung bestimmt und deutlich voraus. Und wie er es gesagt hatte, so geschah es auch; am dritten Tage ging er wieder lebendig aus dem Grabe hervor und zwar aus eigener Macht, ohne irgend eine menschliche Hülfe; und was hätten auch Menschen zur Erweckung eines Todten beitragen können?

Auf diese Weise erfüllte Jesus seine Weissagung, bewies dadurch seine göttliche Sendung, zeigte sich als den Allmächtigen, als den Herrn über Leben und Tod, als den Wahrhaften, dessen Lehre himmlisch, göttlich wäre.

Wäre Jesus nicht auferstanden, so dürften wir ihm kein Wort mehr glauben. Er hätte etwas vorhergesagt, was nicht eingetroffen wäre. Er wäre ein falscher Prophet gewesen. Er hätte eben darum auch in andern Stücken lügen und betrügen können. Kurz, er wäre kein göttlicher Lehrer und seine Lehre eine betrügliche Menschenlehre. Die Juden

hätten Recht gehabt, da sie über ihn spotteten am Kreuze. „Wenn er der Messias ist, so steige er herab vom Kreuze; Andern hat er geholfen, so soll er sich selber auch helfen; alsdann wollen wir an ihn glauben.“ Wäre Jesus nicht auferstanden, so würden die Apostel nicht in alle Welt ausgegangen und die Lehre von dem Gekreuzigten und Wiedererstandenen überall gepredigt haben. Sie wären wieder zu ihrer Handthierung, zu ihren Fischernetzen zurückgekehrt und die Geschichte Jesus und seine Lehre wären in Vergessenheit gekommen. Der Christenglauben wäre zu Grunde gegangen, ehe er nur einmal wäre ausgebreitet worden.

Allein da er nun auferstanden ist, so wissen wir, daß er wirklich der versprochene Messias und Erlöser der Welt ist; denn er hat nicht nur Anderen geholfen, er hat sich selbst geholfen; er hat nicht nur Andere, er hat sich selbst auch zum Leben erwecket, und das ist mehr, als wenn er vom Kreuze herabgestiegen wäre. Nachdem er das gethan und wahr gemacht hat, was alle menschliche Kraft übersteigt, so dürfen wir ihm auch in allem Uebrigen glauben, wenn wir's auch nicht verstehen und begreifen; denn durch die Auferstehung hat er's bewiesen, daß er von Gott gesandt, mit Gottes Kraft und Weisheit ausgerüstet ist.

Freut euch nun, meine Christen! daß Jesus auferstanden ist. So können wir doch unsers Glaubens gewiß sein. Wir dürfen uns nicht fürchten, daß wir in Irthum fallen, so lange wir uns an sein Wort halten. Wir können unsers Glaubens so gewiß sein, als wenn Gott selbst in sichtbarer Gestalt mit uns geredet hätte. Ihm, unserm auferstandenen Lehrer, wollen wir mehr glauben als den Worten betrüglicher Menschen. Freut euch, daß Jesus auferstanden ist; so wissen wir denn, daß auch wir auferstehen und ewig leben werden. Die Auferstehung ist also für uns der sicherste Beweis von dem ewigen Leben.

Zweiter Theil.

Jesus litt und starb; aber nur der Leib allein starb und wurde in ein Grab gelegt. Seine heilige Seele konnte der

Tod nicht ergreifen. Seine Seele stieg in die Vorhölle hinab, um die frommen Altväter, welche im Glauben an den Messias verstorben waren, zu besuchen. Diesen frommen Seelen gesellte sich die allerheiligste Seele Jesus Christus bei, und brachte ihnen die fröhliche Botschaft, daß nun das große Werk der Erlösung vollendet sei; daß nun der glückselige Zeitpunkt bald kommen werde, da sie aus diesem traurigen Orte würden erlöset und mit Jesu in die himmlische Seligkeit eingehen würden.

Aber es währte nicht lange, so wurde auch der Leib wieder lebendig und ging herrlich aus dem Grabe wieder hervor. Seele und Leib vereinigten sich wieder, und der ganze Jesus zeigte sich wieder in sichtbarlicher Gestalt seinen Aposteln, und zum Beweise, daß er es sei, der drei Jahre mit ihnen herumzog und predigte; daß er es sei, der am Kreuze starb, redete er mit ihnen, aß und trank mit ihnen; ließ sich vom Thomas, da er nicht glauben wollte, seine heiligen Wundmale berühren, und fuhr dann sichtbar, in Gegenwart von mehr denn hundert Menschen in den Himmel auf. Und dort sitzet er zur Rechten des Vaters und regiert mit dem Vater, ist unser Mittler beim Vater, trägt ihm unsere Nöthen und Anliegen vor, bereitet uns einen Platz zu, und wird einst wieder kommen, Gericht zu halten über alle Menschen, und Jedem nach seinen Werken vergelten.

Nun haben wir in der Person Jesus den schönsten Beweis unserer Unsterblichkeit und unserer Auferstehung zum ewigen Leben.

Wie der Tod keine Gewalt hatte über die Seele unsers Erlösers, so hat er auch über unsern Geist keine Gewalt; er zerstöret nur das Leben des Leibes. Nur dieser wird in das Grab gelegt, geht in Fäulniß über, wird eine Speise der Würmer; aber die Seele lebt fort, unsterblich wie Jesus. Gleich nach ihrem Austritt, nachdem Gott das Urtheil über sie gesprochen, gesellt sie sich wie die Seele Jesus zu den abgeschiedenen Geistern, entweder zu den ganz reinen im Himmel, oder zu den unreinen Geistern im Fegfeuer, oder, was Gott verhüten wolle! zu den verworfenen Geistern in

der Hölle. Wie der Leib Jesus aus dem Grabe wieder hervorging, so werden auch unsere Leiber aus dem Grabe wieder hervorgehen — lebendig, verherrlicht hervorgehen, nicht mehr verweslich, nicht mehr gebrechlich, wie wir jetzt sind, sondern unverweslich, herrlich und kraftvoll. Wie Jesus seine Apostel wieder gesehen, mit ihnen gesprochen hat, so werden auch wir wieder einander sehen und uns unaussprechlich freuen. Wie Jesus in den Himmel aufgefahren ist, so werden auch wir auffahren, wenn wir uns dieses Glückes je würdig gemacht haben, und werden ewig nicht mehr davon getrennt werden.

Seht also, meine Christen! die Auferstehung ist der sicherste Beweis, daß es nach diesem zeitlichen Leben noch ein anderes gibt; daß nicht der ganze Mensch stirbt, sondern der edlere Theil des Menschen, der unsterbliche Geist ewig lebt wie Gott. Ja die Auferstehung beweist uns sogar, daß auch der thierische Leib wieder zum Leben aufersteht.

Jesus sagte seine Auferstehung vorher und so geschah es, er sagte auch unsere Auferstehung vorher und sie wird eben so gewiß erfolgen. Es ist ihm nicht schwerer, unsere Leiber zu erwecken, als er seinen Leib vom Tode erweckt hat.

Jesus hat gesagt: „Es kommt die Stunde, da alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören werden; und die sie hören, werden auferstehen und leben, die Guten zur Freude, die Bösen zur Pein." Und was er gesagt, das hat er an seiner eigenen Person wahrgemacht. Jesus ist für uns ein sichtbarer Beweis der Auferstehung und der Unsterblichkeit.

Wäre Jesus nicht auferstanden, wäre sein Leichnam immer im Grabe geblieben, so würden wir nie mit Gewißheit erfahren, wie es nach diesem Leben mit uns ginge; ob wir nicht vielleicht auch ein gleiches Ende mit den Thieren nehmen, ob nicht mit dem Tode des Leibes auch die Seele zu leben aufhörte; wir wären im größten Zweifel, ob es wohl noch ein anderes Leben für uns gäbe.

Und o wie traurig, wie marternd wäre diese Ungewißheit für die Menschen, besonders für euch, liebe Christen! die

ihr euer ganzes Leben mit den schweren Arbeiten euch plagen und dabei viel Noth und Elend ausstehen müßt; wie traurig wäre es für so viele Leidende, wenn sie kein besseres Leben zu hoffen hätten! Ach, was muß der Mensch nicht Alles ausstehen auf Erden! wie viel Sorgen und Kummer, wie viel Angst und Schrecken, wie viel Schmerz und Pein! Was müssen nicht die Soldaten im Felde ausstehen! Niemand kann das glauben, der es nicht selbst erfahren hat, und wer belohnt sie dafür, wenn es kein anderes Leben gäbe? Wie oft sehen wir's, daß die größten Bösewichte in Reichthum, in Ehre und Ansehen leben und keine Strafe für ihr abscheuliches Leben erfahren! Wie oft wird die Unschuld unterdrückt, verfolgt! Es ist nicht Ein Mal geschehen, daß Menschen unschuldig als Uebelthäter sind hingerichtet worden. So ging es vielen tausend Märtyrern, so ging es den heiligen Aposteln, so ging es dem Sohne Gottes selbst. Wenn es nun kein anderes Leben mehr gäbe, wo wäre denn die Gerechtigkeit Gottes? Nein, Gott wäre kein gerechter Gott, kein gütiger, liebreicher Vater; er wäre ein grausamer Tyrann, der seine Freude daran hätte, die Menschen zu peinigen; er wäre der ungerechteste Herr, der das Laster häufig unbestraft, die Tugend unbelohnt ließe. Wenn es kein anderes Leben gebe, so wäre unser Leben ein trauriges Leben; wir Menschen wären die armseligsten Geschöpfe; wir wären noch weit unglücklicher als das Thier, denn dieses weiß nichts von Sorgen und Kummer, welche den Menschen ihr Leben so oft verbittern. Das Thier, wenn es sein Futter hat, ist es zufrieden; es denkt nicht an ein ewiges Leben, weiß und verlangt Nichts davon. Aber der Mensch denkt auch über den Tod hinaus; ja er hat eine Sehnsucht nach einem ewigen Leben. — Warum hätte dann Gott die Sehnsucht nach einem ewigen Leben, die süße Hoffnung der Unsterblichkeit uns so tief in's Herz gegraben? warum durch seinen Sohn sie uns geoffenbart? Damit er uns mit leeren Hoffnungen täuschen sollte, so lange wir leben, und am Ende gleich den Thieren vernichten sollte? Da wäre es uns besser gewesen, er hätte uns

gar keine Vernunft gegeben, er hätte uns schon hier den Thieren gleich gemacht, daß wir gar nichts davon wüßten.

Hingegen wie ganz anders steht Alles, wenn wir mit Gewißheit auf ein besseres, ewiges Leben hoffen können. Wie können wir da so getrost, so ruhig sein; es mag auf Erden gehen, wie es wolle. Jetzt kann man nicht mehr sagen, daß der Mensch unglücklich ist, wenn schon alle Gattungen von Leiden und Unglück über ihn kommen; wir haben ja auf ein besseres und ewiges Leben zu warten, wo das Alles nicht mehr sein wird.

Gesetzt, man schmälert dein Gewerb, oder was noch schlimmer wäre, man treibt dir dein Vieh weg, man raubt alle deine Habe. Soll dich das traurig machen? Ich sage: Nein; es wird dir ja dieß Alles in der andern Welt reichlich ersetzt; du bekommst dafür ewige, unvergängliche Güter, die tausend Mal mehr werth sind, als diese zeitlichen. Gesetzt, du hast einen kranken Leib; diesen mußt du mehrere Jahre mühselig herumschleppen, hast oft große Schmerzen. Bist du deßwegen unglücklich? Nein; es gibt ja ein ewiges Leben, wo diese Schmerzen aufhören, wo du tausend und wieder tausend Jahre hindurch die reinsten Freuden genießen wirst. Gesetzt, du wirst von den Menschen verfolgt und verachtet, du wirst unschuldig eingesperrt oder gar hingerichtet. Bist du deßwegen unglücklich? Nein, sage ich; es gibt ja ein anderes Leben, wo deine Unschuld vor der ganzen Welt offenbar wird, und wo du mit Ehre und Herrlichkeit gleich deinem gekreuzigten Herrn Jesus gekrönt wirst. Gesetzt, der Tod entreißt dir solche Personen, die du gar so lieb gehabt hast und die du so nothwendig hättest. Sollst du deßwegen dich todt weinen? Nein, sage ich; ihr seid ja nur auf eine kurze Zeit von einander getrennt und werdet dann wieder zusammenkommen und ewig nicht mehr getrennt werden.

Gesetzt, du siehst einen Menschen, der sich, wie das Schwein im Koth, in allen Wollüsten herumwälzt, der die größten Ungerechtigkeiten und Bedrückungen begeht, und um Gott und Ewigkeit sich wenig kümmert und doch dabei reich

und fröhlich ist. Sollst du dich deßwegen betrüben, dich ärgern? Es gibt ja noch ein anderes Leben, wo dieses sein verruchtes Leben gewiß aufhört und schwer bestraft wird.

Seht ihr da, Geliebteste! wie Alles eine ganz andere Gestalt bekommt, wie Alles viel freudiger aussieht, sobald wir auf ein anderes Leben hoffen; wie Gottes Güte und Gerechtigkeit sich da im schönsten Lichte zeigen, wie die Leiden ihre fürchterliche Gestalt gänzlich verlieren durch die Aussicht in die Ewigkeit; wie wir viel ruhiger, viel sorgenfreier und getroster leben können, wenn wir mit Zuverlässigkeit an das ewige Leben glauben.

So freuen wir uns also, meine lieben Christen! über die Auferstehung Jesus Christus und halten wir fest auf diesen Glauben, den er durch seine Auferstehung so herrlich bestätiget hat. Laßt uns fest hoffen auf das ewige Leben, denn Jesus hat es uns nicht nur mit Worten, sondern an seiner Person selbst in der That bewiesen, daß wir wieder zu einem ewigen Leben auferstehen werden.

Nach diesem besseren ewigen Leben wollen wir trachten, mit diesem wollen wir uns trösten bei den mancherlei Widerwärtigkeiten des Lebens eingedenk der Worte des heiligen Paulus, der in der gestrigen Epistel schreibt: „Brüder! seid ihr nun mit Christo erstanden, so suchet, was droben ist, wo Christus sitzt ꝛc. Strebet nach dem Himmlischen, nicht nach dem Irdischen.“

Ja, Geliebteste! nach dem Himmel wollen wir trachten. Das Irdische ist zu schlecht für unsern Geist. Wir können es ja nicht lange besitzen. Laßt uns also fortschaffen den alten Sauerteig des Lasters und einführen den Süßteig wahrer Tugend und Rechtschaffenheit. Laßt uns mit Christus zu einem neuen Leben auferstehen, damit wir einst mit ihm zum ewigen Leben erstehen. Amen.

III.

Was haben wir aus der Auferstehung Jesus zu lernen?

„Er ist auferstanden und nicht mehr hier."

(Eingang siehe Sailers Predigten, 2. Band, S. 431.)

Wenn Jesus von den Todten auferstanden ist, so ist er wirklich der Sohn Gottes, für den er sich ausgegeben hat. Seine Lehre ist wahr und göttlich. Jesus hat viele Wunder gewirkt; er hat nicht nur Kranke geheilt, sondern sogar Todte hat er zum Leben erweckt. Aber unter allen Wundern ist unstreitig die Auferstehung das größte und herrlichste.

Jesus war am Kreuze gestorben. Die Soldaten selbst bekannten es, deßwegen brachen sie ihm die Beine nicht wie den zwei Mitgekreuzigten, und wenn er nicht schon todt gewesen wäre, so hätte ihn der Lanzenstich getödtet. Er wurde hernach vom Kreuze abgenommen, sein Haupt und sein ganzer Leichnam in Tücher eingewickelt, und wenn er noch ein Zeichen des Lebens gehabt hätte, so hätte er da wieder ersticken müssen. Er war also vollkommen todt. Er wurde in ein Grab eingeschlossen und ein großer Stein vor den Eingang des Grabes gewälzt, den ein Mensch allein auch nicht hätte wegwälzen können. Ja zum Ueberfluß wurden sogar Schildwachen hingestellt, daß ihm auch niemand Anderer, auch seine Apostel nicht hätten heraushelfen können; und doch, obwohl Jesus vollkommen todt war dem Leibe nach, obwohl er am ganzen Leib in Tücher eingewickelt, in ein Grab verschlossen, von Soldaten bewacht war, doch ging er am Sonntag früh, d. i. am dritten Tage, wieder leben-

dig aus dem Grabe hervor. Keine menschliche Hand kam ihm zu Hülfe, sondern aus eigener Macht that er dieß. Die Wächter waren so wenig im Stande, ihn daran zu verhindern, daß sie vielmehr selbst vor Schrecken bald gestorben wären.

Wer sich selbst das Leben geben kann, der ist kein bloßer Mensch, der ist selbst Gott, ist selbst Herr über Leben und Tod. Also beweist uns die Auferstehung Jesus klar, daß Jesus der Sohn Gottes ist; Jesus selbst hat sich auf dieses Wunder berufen. Als die Pharisäer verlangten, Jesus sollte ein Zeichen vom Himmel thun und dadurch beweisen, daß er der Sohn Gottes sei, so sagte er ihnen: „Es wird euch kein anderes Zeichen gegeben werden, als das Zeichen Jonas des Propheten. Wie der Prophet Jonas drei Tage und drei Nächte im Bauche des Wallfisches lag, der ihn verschlungen hatte, so wird auch der Menschensohn drei Tage im Schooße der Erde, im Grabe liegen, und wie Jonas wieder lebendig aus der Tiefe des Meeres hervorging, so wird auch des Menschensohn wieder lebendig aus dem Grabe hervorgehen." Dadurch wollte Jesus den Pharisäern beweisen, daß er wirklich der wahre Messias sei. Mit diesen Worten hat er seine Auferstehung schon vorhergesagt. Wäre nun Jesus nicht auferstanden, so wäre seine Vorhersagung nicht in Erfüllung gegangen; Jesus wäre ein Lügner, er wäre nicht der wahre Sohn Gottes, für den wir ihn jetzt halten. Dann hätten die Pharisäer Recht gehabt, da sie ihn am Kreuze verspotteten und sagten: „Wenn du der Messias bist, steige herab vom Kreuze! Andern hat er geholfen, sich selbst kann er nicht helfen." Wenn Jesus nicht auferstanden, so wäre unser Glaube an ihn ohne Grund; seine Lehre wäre nicht mehr als eine menschliche Lehre. Wir könnten uns nicht mehr darauf verlassen.

Nun aber, da wir wissen, daß Jesus auferstanden ist und gewiß auferstanden ist, so können wir nicht fest genug auf ihn glauben und auf ihn vertrauen. Auf wen sollen wir denn glauben, wenn wir auf Jesum den Auferstandenen nicht glauben? wenn wir auf den Sohn Gottes nicht glau-

ben? Hätte er's denn noch besser beweisen können, daß er der wahre Sohn Gottes ist, als er es auf diese Weise bewiesen hat?

Wenn er vom Kreuze herabgestiegen wäre, wie es die Juden haben wollten, so wäre dieser Beweis so kräftig nicht gewesen, als daß er vom Tode auferstanden und aus dem Grabe wieder hervorgegangen ist. Wer in solchen Dingen Wort halten kann, dem dürfen wir auch in allen übrigen Dingen ungezweifelt glauben; wenn er uns auch die unbegreiflichsten Dinge sagt, so dürfen wir ihm glauben; denn ihm ist Nichts unmöglich. Die Auferstehung ist gleichsam die Bekräftigung alles dessen, was uns Jesus gelehrt und gethan hat. Dadurch hat Jesus der ganzen Welt gezeigt, nicht nur, daß seine Lehre wahr, sondern auch, daß sein Wandel ganz rein und heilig gewesen, daß er unschuldig am Kreuze gestorben ist. Wer sollte nun einem solchen von Gott gesandten Lehrer, wer sollte einer solchen von Gott selbst gerechtfertigten Unschuld nicht glauben? Durch die Auferstehung Jesus hat Gott bewiesen, daß er mit der Erlösung Jesus vollkommen zufrieden, daß er durch den Tod Jesus ganz mit uns ausgesöhnt ist.

Wir dürfen ihm auch dann glauben, wenn er uns sagt, daß unsere Seele nicht stirbt mit dem Leibe, sondern fortlebt, ewig fortlebt. Wir können's freilich nicht begreifen, wie unsere Seele ohne Körper fortleben könne. Wir sehen ja nichts davon; aber genug, daß es uns Jesus sagt. Sein Wort ist uns hinreichend, daß wir's ungezweifelt glauben, und so fest glauben, als wenn wir's mit Augen sähen.

Wir dürfen unserm Herrn Jesus glauben, wenn er uns sagt, daß unsere Leiber einst auch auferstehen werden. Wir können's freilich nicht begreifen, wie denn unser Leib wieder auferstehen soll, wenn er schon lange in Fäulniß übergegangen; wenn vielleicht kein Bein mehr davon übrig ist. Aber wenn wir's schon nicht begreifen können, so müssen wir's doch fest und ungezweifelt glauben; denn Jesus hat uns gesagt, daß wir wieder auferstehen werden; der nämliche Jesus hat es gesagt, der selbst vom Grabe erstanden

ist. Er hat seine Auferstehung vorhergesagt und hat Wort gehalten. Er hat unsere Auferstehung vorhergesagt und er wird auch Wort halten. Seine Auferstehung ist uns Bürge dafür, daß er auch uns auferwecken wird. Er hat ja die Probe schon abgelegt, daß er uns erwecken kann. Er hat den Lazarus erweckt, er hat den Jüngling zu Naim erweckt, er hat die Tochter des Jairus erweckt, er hat sich selbst erweckt. Er kann und wird also auch uns erwecken.

Ja wir werden wieder auferstehen. Wenn wir aber mit Jesus auferstehen wollen, so müssen wir auch mit Jesus leben, mit Jesus leiden, mit Jesus sterben; wir müssen unserm Herrn Jesus nachfolgen hier auf Erden, dann werden wir auch so selig auferstehen wie er; sonst nicht. Wir müssen Gott den himmlischen Vater lieben und ihm gehorsamen wie er; wir müssen den Nächsten lieben wie Jesus; müssen so geduldig, so sanftmüthig sein wie Jesus; nur dann und sonst nicht werden wir so selig auferstehen wie er.

O wenn wir nur recht oft an die Auferstehung Jesus und mit dieser auch an unsere Auferstehung denken wollten; das wäre recht heilsam für uns. Geliebteste! es ist nicht schwer, an die Auferstehung Jesus zu denken, denn es gibt in der Natur allerhand Bilder, die uns an die Auferstehung erinnern.

Zweiter Theil.

Ein Bild der Auferstehung ist der Sonnenaufgang. Die Sonne geht unter, wenn es Abend wird und mit ihr verschwindet das Licht des Tages. Finsternisse bedecken den halben Erdkreis. Aber sie geht nur unter auf eine kurze Zeit, und geht am folgenden Morgen wieder desto herrlicher hervor. Seht da ein schönes Bild der Auferstehung! So hat auch unser Leben einen Abend, da das Licht der Augen erlischt, und unser Leib hinuntersinkt in das finstere Grab. Aber er bleibt nicht ewig im Grabe, sondern er wird, wenn wir unser Leben gut geendet haben, wieder herrlicher und schöner aus dem Grabe hervorgehen. Was sollen wir also

den Tod fürchten? was sollen wir weinen beim Tode der Unsrigen, oder erschrecken, wenn das Ende unsers Lebens herankommt? Weinst du denn, erschrickst du, wenn die Sonne untergeht? Nein, sagst du, sie wird morgen schon wieder aufgehen. So werden auch wir, so werden auch unsere Angehörigen wieder auferstehen.

Also, meine Christen! wenn ihr die Sonne untergehen seht, so denket an das Sterben; seht ihr sie aufgehen, so denket an das Auferstehen. Wenn die Sonne schön, heiter untergeht, geht sie insgemein auch eben so heiter auf. Wenn wir schön, mit reinem Gewissen sterben, so werden wir auch schön, heiter, selig auferstehen.

Ein anderes Bild der Auferstehung ist die Aussaat.

Im Frühling und im Herbst, wenn die Bauzeit kommt, nehmet ihr Getreidekörner und leget sie in die Erde. Da müssen sie verwesen, in Fäulniß übergehen. Alsdann gehen sie viel schöner hervor. Ein kleines Körnlein wird in die Erde geworfen, ein schöner Halm und eine volle Aehre kommt hervor. Aber der Same muß gut sein, nicht erstickt, nicht angefressen; rein und lauter, nicht mit allerhand Unkraut vermischt. Nur wer guten Samen säet, hat Hoffnung, eine gute Erndte zu bekommen.

So ein Samenkorn ist unser Leib; der Tod, das Hineinlegen desselben in die Erde ist die Aussaat. Der Friedhof ist der Acker, auf welchen Gott unsere Leiber aussäet. Dort müssen sie eine Zeit lang liegen bleiben und verwesen; dann werden sie einst viel herrlicher aufstehen. Haben wir unsern Leib rein und unbefleckt gehalten, haben wir auf Erden guten Samen ausgestreut, so werden wir einst auch eine gute Erndte haben. Wie der Same, so die Erndte. So denket daran, Geliebteste! wenn ihr Samen auswerfet; unsere Leiber werden einst aus der Erde hervorgehen, wie das Samenkorn aufgeht. Die Aussaat ist also ein Bild der Auferstehung.

Das Ausschlagen der Wiesen und Bäume ist auch ein Bild der Auferstehung. Im Herbste war Alles so gelb, so verdorben und gleichsam erstorben. Ein Blatt nach dem

andern fiel vom Baume, daß er dastand entblättert und ganz ohne Zierde. Im Winter war dann Alles verdorrt und gleichsam abgestorben, Alles lag unterm Schnee begraben. Aber jetzt im Frühlinge wacht die ganze Natur, Gras und Kräuter von dem Winterschlafe auf, und steht gleichsam zu einem neuen Leben auf. Die Erde wird grün, die Bäume fangen an zu blühen, die Blumen kommen hervor. Seht da ein schönes Bild unserer Auferstehung. Unser Leib nimmt ab und stirbt wie ein Baum im Herbst. Er wird hineingelegt in die Erde und schläft dort den langen Winterschlaf. Wenn aber der Posaunenschall ertönt und der Engel ruft: „Stehet auf, ihr Todte! und kommt vor Gericht!" Dann wird auch unser Leib wieder aufwachen zum Leben und aus dem Grabe hervorgehen. Also wenn ihr seht das Laub abfallen im Herbst, so denket: So werde auch ich abfallen im Tode; und wenn ihr jetzt im Frühlinge die Bäume ausschlagen seht, so denket: So werde ich einst auch aufwachen zum Leben.

Noch ein Bild des Todes vernehmet, meine Christen! das ist das Erwachen vom Schlafe. Der Schlaf ist ein Bild des Todes, das Erwachen ein Bild der Auferstehung. Am Abend ist man müde von der Arbeit; man wird träge und faul, die Augen gehen zu, und man schläft ein. Des Morgens erwacht man wieder und steht gleichsam wie neugeboren wieder auf, frisch und munter. So schlafen wir auch den Schlaf des Todes, wenn unsere Kräfte schwinden, wenn der Leib seine Dienste nicht mehr thun kann. Er schläft dann im Grabe, bis ihn die Stimme des Richters auferweckt; dann steht er wieder zum neuen ewigen Leben auf. Also denket an den Tod, wenn ihr euch schlafen legt; denket an das Auferstehen, wenn ihr vom Schlafe erwachet.

Endlich eine Erinnerung an unsere Auferstehung ist der heutige Ostersonntag und jeder Sonntag im Jahre; denn der Sonntag ist ja deswegen mit dem Sabbath verwechselt worden, weil unser göttlicher Erlöser an diesem Tage auferstanden ist.

So gibt es dann mancherlei Dinge in der Natur, die uns an unsere Auferstehung erinnern. Es ist also ganz leicht, den Gedanken an unsere Auferstehung zu erneuern.

Laßt uns, meine Christen! recht oft daran denken. Jesus starb und ich werde auch sterben. Jesus stand von dem Tode auf und ich werde auch auferstehen. Lasset uns aber auch so leben, daß wir einst mit Jesus herrlich auferstehen können. Amen.

IV.

Jesus unsere Freude, unsere lebendige Freude.

Wie den Jüngern zu Muthe war, als sie Jesum auf einmal wieder lebendig mitten unter ihnen stehen sahen, als sie den Segenswunsch aus seinem Munde hörten: „Friede sei mit euch!" als sie mit ihm aßen, mit ihm tranken, mit ihm sprachen; als sie von allem Schrecken und Zweifel sich erholten, seine Hände berührten, als sie ihn für ihren gekreuzigten, nunmehr erstandenen Herrn erkannt hatten; gerade so soll uns heute auch sein. Wie sich die Apostel über die Auferstehung Jesu freuten, ebenso sollen auch wir uns erfreuen; denn die Auferstehung Jesu ist ja eine Grundwahrheit des Christenthums, wir sind ja getauft auf den Glauben an Jesum, der für uns gestorben und wieder vom Grabe erstanden ist. Wer soll sich dieses Glaubens nicht freuen?

Es soll uns also sein, wie den ersten Jüngern war. So voll heiliger Freude sollen wir sein bei der Auferstehung Jesus. Jesus, der von den Todten erstanden ist, soll unsere Freude, und unsere lebendige Freude sein; das ist der Inhalt meiner Predigt.

Jesus unsere Freude, erster Theil;
Jesus unsere lebendige Freude, zweiter Theil.

Ja freuen sollen wir uns über die Auferstehung Jesu. Dazu ist der heütige Festtag da, dazu wird das freudenreiche Alleluja angestimmt.

O du, vor dem Thomas niederfiel, und nichts sagen konnte, als: „Mein Herr und mein Gott!" mache unsere Herzen rein, damit wir glauben wie Thomas, und Freude an dir haben wie er; darum bitte ich dich, mein Herr und mein Gott!

Erster Theil.

Jesus, der vom Tode erstanden ist, soll unsere Freude sein.

Jesus wurde von den Juden verfolgt, gehaßt, gemartert und an's Kreuz geschlagen. Heute aber ist er wieder auferstanden, und also von seiner Marter und Verfolgung glücklich errettet worden. Wer soll sich nicht freuen, wenn ein Unglücklicher den Händen seiner Verfolger einmal entwischt ist, und diese ihm nichts mehr anhaben können?

Jesus litt unschuldig. Seine Tugend und Heiligkeit übertraf die Tugend und Heiligkeit aller Menschen; und doch wurde er gefangen gesetzt wie ein Dieb, wie ein Mörder zum Tode verurtheilt. und öffentlich hingerichtet. Am heutigen Tage aber kam seine Unschuld an den Tag. Gott weckte ihn von dem Tode auf, und erklärte ihn dadurch vor der ganzen Welt als unschuldig, als heilig und makellos. Wer soll sich nicht freuen, wenn die Unschuld an den Tag kommt, und er für seine ausgestandene Schmach mit Ehre und Freude belohnet wird?

Jesus starb nicht aus Zwang, nicht seinerwegen, sondern um unserwegen, um uns von dem ewigen Tode zu befreien, um uns Gnade und ewiges Leben zu verschaffen. Er litt, was wir verschuldet haben. Er starb als Opfer für das Heil der Menschen; und nun, da er vom Tode erstanden ist, hat er das Werk der Erlösung vollendet, hat Tod und

die Hölle überwunden. Der Vater hat ihn als seinen geliebten Sohn verherrlichet vor allen Menschen, hat ihm gegeben die höchste Gewalt im Himmel und auf Erden. Wer soll sich darüber nicht freuen, daß unser größter Wohlthäter, Jesus Christus für die uns erzeigte Liebe so herrlich belohnet wurde?

Jesus hat es selbst vorhergesagt, daß er auferstehen werde am dritten Tage; und wie er's gesagt, so ist es auch geschehen. Wie er also in diesem Stücke die Wahrheit geredet hat, so dürfen wir ihm auch in den übrigen Stücken glauben; so werden auch seine andern Verheissungen in Erfüllung gehen. Jesus hat verheissen, daß er auch uns einst vom Tode erwecken wird. Derjenige, der im Stande ist aus eigener Macht vom Tode zu erstehen, der kann auch uns vom Grabe erwecken. Seine Auferstehung ist ein Vorbild, ist ein Unterpfand unserer Auferstehung. So gewiß Jesus auferstanden ist, so gewiß werden wir auch auferstehen. Soll also der auferstandene Jesus nicht unsere Freude sein?

Jesus ist erstanden und sitzt zur Rechten des Vaters, und ist dort unser Mittler bei dem Vater. Er kennt das menschliche Elend, weil er selbst Alles erfahren hat. Er wird uns Trost und Kraft geben, daß wir's tragen können, wenn er's nicht ganz von uns hinwegnimmt, wenn wir vertrauensvoll zu ihm kommen, und bei ihm Trost und Hilfe suchen. Er war ja so liebevoll, so mitleidig auf Erden; sollte er jetzt, da er im Himmel ist, seine Natur geändert haben? Nein, Jesus ist heute und gestern ebenderselbe. Er ändert sich nicht wie Menschen. Soll also Jesus, der vom Tode erstanden ist, nicht unsere Freude sein?

Jesus ist vom Tode erstanden und in den Himmel aufgefahren. Aber weil er die Menschen, seine Brüder, liebt, so will er sie auch bei sich haben. Deswegen ist er ja gestorben für uns, um uns in den Himmel zu bringen. Also der vom Tode erstandene Jesus will uns auch Antheil nehmen lassen an seiner Herrlichkeit; Er will kommen, uns zu sich zu nehmen, damit wir auch sein können, wo er ist.

Dieß hat er seinen Jüngern und in der Person der Jünger auch uns verheißen. Soll also der auferstandene Heiland nicht unsere Freude sein?

O meine Christen! könnten wir uns das, was wir jetzt von Jesus Christus betrachtet haben, recht lebhaft vorstellen, wie würde uns da unser Herr Jesus so lieb sein, welche Freude würden wir an seiner Auferstehung haben! O könnten wir's nur recht fühlen, welch eine Freude, welch ein Trost in dem Glauben an den Auferstandenen liege für uns Menschen, die wir mit so vielem Elend und Armuth zu kämpfen haben; wie viel Trost in dem Glauben an den Auferstandenen liege für uns Menschen, die wir zwar leben, aber doch einst gewiß sterben werden, und nun hinter dem Tode ein besseres, ewiges Leben in dem auferstandenen Heilande, der auch todt war, und nun wieder lebt, erblicken!

Weil wir aber das selbst nicht begreifen können, so wollen wir denen glauben, die es gesehen und uns aufgeschrieben, und für die Wahrheit ihres Zeugnisses ihr Blut vergossen haben, nämlich den hl. Aposteln und Evangelisten.

Ja, meine Christen! dieser Auferstandene, unser Erlöser, unser Auferwecker, unser Fürsprecher, unser Führer in den Himmel soll unsere größte Freude sein; er ist es würdig, von uns geliebt zu werden; er kann unsere Wünsche befriedigen; er kann uns selig machen. Er sei also unsere Freude, aber keine todte, sondern eine lebendige Freude, wie zeigen wird der

zweite Theil.

Jesus soll unsere lebendige Freude sein. Eine todte Freude ist wie keine Freude. Lebendig muß unsere Freude sein; sie muß sich in unserm Leben zeigen; sie muß uns zum Guten stärken, im Unglücke trösten.

Jesus soll unsere lebendige Freude sein, d. h. wir sollen ihn über Alles lieben; denn was uns Freude bringt, das lieben wir. Wem das Geld seine einzige Freude ist, der

liebt das Geld über Alles; wem die zeitliche Ehre seine größte Freude ist, der liebt die zeitliche Ehre, das menschliche Lob über Alles; wem die Wollust die größte Freude ist, der liebt diese über Alles, der trachtet nach dieser, um sie zu genießen. Wem aber Jesus seine größte Freude ist, der liebt Jesus Christus mehr als Geld und Ehre, mehr als Wollust und als alles Andere, der sucht nur seinem Herrn Jesu zu gefallen. Dieser ist ihm über Alles.

Wem Jesus seine lebendige Freude ist, der erkennt es, daß Jesus sein größter Wohlthäter ist, daß er ihm sein ganzes Glück, seine zukünftige Seligkeit zu verdanken hat, daß er ohne ihn höchst unglücklich gewesen wäre.

Wem Jesus seine Freude ist, der hat auch Freude an seiner Lehre. Er erkennt es, daß diese der Weg zum Glück ist, daß die Welt ohne diese Lehre höchst unglücklich wäre. Er bewirbt sich, dieselbe immer besser kennen zu lernen. Jede Gelegenheit, wo er dieß kann, ist ihm dazu erwünscht, er bemühet sich, diese Lehre zu halten, so gut er kann.

Wem Jesus seine Freude ist, der meidet die Sünde über Alles, weil sie Jesus nicht leiden kann; er will lieber Schaden leiden, als seinem Herrn mißfallen.

Wem Jesus seine Freude ist, der bestrebt sich, Jesu nachzufolgen; der möchte auch so demüthig, so geduldig, so sanftmüthig, so menschenfreundlich sein, wie Jesus, der denkt immer: Wie würde Jesus gehandelt haben, wenn er an meiner Stelle gewesen wäre?

Jesus sollte unsere Freude sein und diese Freude sollte eine lebendige Freude sein. Diese lebendige Freude wird uns dann antreiben, daß wir auch andere Menschen, daß wir alle Menschen, wollte ich sagen, lieben, weil Jesus für Alle gestorben ist. Jesus liebte alle Menschen, denn er starb ja für sie; so sollen wir auch alle Menschen lieben, wie sie Jesus geliebt hat. „Dieß ist mein Gebot, sagt Jesus, daß ihr einander liebet, wie ich euch geliebt habe.“ Dieß Gebot geht alle Menschen an, von welchem Stande und Herkommen sie sein mögen. Dieses Gebot verbindet zu jeder Zeit, es mag Krieg oder Frieden sein; in jedem

Lande, es mag Freundes- oder Feindesland sein. Kein Ort, keine Zeit, kein Stand kann uns von der Liebe frei sprechen. Also hütet euch, ihr, die ihr zur Vertheidigung des Vaterlandes die Waffen traget! daß ihr die Laster des Krieges, welche schon für sich schwer auf dem unschuldigen Unterthan liegt, durch Gewaltthätigkeiten, durch Mißhandlungen, durch Plünderungen und Erpressungen nicht noch mehr erschweret. Zeiget Tapferkeit gegen den, der sich euch zur Wehre stellt, nicht gegen den wehrlosen Bürger oder Bauersmann. Heilig und unverletzbar sei euch alles fremde Eigenthum. Diebstahl und Raub, ihr mögt ihn in Feindes- oder Freundesland ausüben, ihr mögt ihm einen Namen geben, welchen ihr wollet, bleibt immer strafbar, Sünde; entehret und schändet jedesmal den Menschen, der ihn begeht. Rechnet euch's vielmehr zur Ehre, daß ihr durch Schonung und Menschlichkeit das unbeschreiblich große Elend des Krieges, soviel an euch liegt, erleichtert.

Theilet lieber das Wenige, was ihr habt, mit denen, die noch weniger haben, als daß ihr ihnen auch dieß Wenige noch unmenschlicher Weise entreißt. Tapferkeit macht zwar den Helden, aber Tapferkeit mit Menschenliebe verbunden, macht ihn erst achtungs- und liebenswürdig, und das nicht bei seinen Vorgesetzten, nicht nur bei seines Gleichen, sondern bei dem Herrn aller Herrn, bei Gott selbst. Das ist es, was Vernunft und Christenthum jedem Soldaten zurufen; wenn sie nur auch die Stimme der Vernunft und des Christenthums hören möchten.

Also wer Freude und lebendige Freude an Jesu hat, der liebt seinen Nächsten und zeigt es bei jeder Gelegenheit, daß er ihn liebt, wie uns Jesus geliebt hat.

Endlich wer lebendige Freude an Jesu hat, der weiß sich auch im Unglücke zu trösten und in der Armuth; denn Jesus war auch arm, so arm, daß er nicht einmal so viel Eigenthum besaß, wo er sein Haupt hätte hinlegen können; er war aus Liebe zu uns arm geworden. Jesus stand auch Alles aus, was es Hartes und Beschwerliches geben kann.

Wenn dann Jesus unsere Freude ist, so werden wir uns willig dareingeben, es mag gehen wie es will, weil es unser Herr und Heiland auch nicht besser hatte. Wenn wir an Jesu Freude haben, so werden wir bei Jesu Trost suchen und werden ihn auch finden; denn Jesus kann trösten mit einem himmlischen Trost, desgleichen man vergeblich bei Menschen sucht; er kann dem frommen Christen einen Muth, eine Stärke, eine Standhaftigkeit im Leiden verleihen, welche man nur bei wahren Christus-Verehrern allein findet. Er kann noch mehr als trösten, er kann auch helfen, er kann das Leiden ganz von unsern Schultern hinwegnehmen, wenn es seine Weisheit für gut findet. Also wer Freude und lebendige Freude an Jesu hat, der behält diese Freude auch im Unglücke noch bei. Er vertraut auf Jesu, er sucht Trost, sucht Hülfe bei Jesu und findet sie auch.

Seht, meine Christen! wenn die Freude an Jesus Christus solche Wirkungen hervorbringt, dann ist es eine lebendige Freude, denn man sieht es uns in unserm Thun und Lassen, in unserm ganzen Leben an, daß wir an Jesu Freude haben, Jesus lebt in uns und wir in ihm.

O wenn alle Menschen eine solche Freude hätten an Jesu, um wie viel tausend Thränen würden dann weniger geweint werden! Wie viel weniger Kummer und Elend würde dann auf Erden sein! Aber leider wird diese Freude an Jesu immer schwächer, immer seltener. Alles Andere freut mehr, als Jesus. Ein schlechter Gewinn, eine kurze Lust ist uns lieber als Jesus. Eben darum kann es in der Welt nicht besser sein, es muß immer schlimmer und trauriger werden.

Christen! laßt uns zurückkehren zu unserm Herrn Jesus, laßt uns ihm unser ganzes Herz schenken.

Ja, Herr Jesus! der du heute siegreich vom Tode erstanden bist! du sollst von nun an die Freude unseres Herzens, unsere lebendige Freude sein! Dir zu gefallen, dich zu lieben, dir nachzufolgen sei unser erstes und wichtigstes Geschäft. Diese Freude wohne in uns und bleibe in uns jederzeit. Amen.

Pflanze du sie selbst in unser Herz diese Freude! Diese Freude halte uns ab vom Bösen; diese Freude muntere uns auf zum Guten; diese Freude tröste uns im Leiden; diese Freude führe uns über in die ewige Freude!

Amen.

V.

Jesus unser Osterlamm.

(1. Korinther. 5, 7.)

Die Tage der Trauer sind vorüber und die Tage der Freude sind angebrochen. Das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt, lebt jetzt wieder neu vom Tode auf. Halleluja! lobet und preiset den Herrn, denn er ist gütig und seine Barmherzigkeit erstreckt sich von einem Ende der Erde bis zum andern. Heilige Freude soll die Herzen aller Christen erfüllen, denn Jesus, unser Erlöser, lebt wieder. Er hat Tod und Hölle überwunden und ist siegreich aus dem Grabe erstanden. Jesus ist unser Osterlamm, das auch uns von dem ewigen Tode und von der Knechtschaft des Satans befreit. Lasset uns darüber freuen und frohlocken, denn das hat der Herr gethan und es ist wunderbar in unsern Augen.

Laßt uns darüber eine kurze Betrachtung anstellen, zuerst über das Osterlamm im alten, dann über das Osterlamm im neuen Testament.

Jesus Christus ist das Osterlamm der Christen, welches uns von der Knechtschaft des Satans und von dem ewigen

Tode erlöset hat. Um dieses besser zu verstehen, muß ich euch etwas von dem jüdischen Osterlamm erzählen.

Die Israeliten schmachteten in Egypten in einer harten Dienstbarkeit. Sie wurden mit den schwersten Arbeiten überladen. Man gestattete ihnen kaum mehr Zeit, ihr eigen Feld zu bauen. Zuletzt wollte man sie ganz und gar unterdrücken; denn die egyptischen Hebammen bekamen den Befehl, alle israelitischen Knäblein gleich nach der Geburt zu ersäufen. In dieser Bedrängniß seufzten die Israeliten oft zu Gott, daß er ihnen einen Erretter schicken möchte. Endlich sandte Gott den Moses, welcher sie aus der Knechtschaft Egyptens befreien und in das Land der Verheißung einführen sollte. Moses ging daher zu Pharao und sagte ihm: Er habe von Gott dem Herrn den Befehl erhalten, die Israeliten aus Egypten herauszuführen. Aber Pharao ließ sie nicht ziehen. Nun schickte Gott fürchterliche Plagen über Egypten, um den Pharao zu zwingen, daß er ihn mit seinem Volke fortziehen lasse. Aber Pharao ließ sich nicht schrecken, bis endlich Gott durch den Würgengel alle männliche Erstgeburt von Menschen und Thieren in Einer Nacht erschlagen ließ. Diese letzte Plage benahm ihm den Muth. Er getraute sich nicht ferner zu widersetzen und ließ sie fortziehen. In dieser Nacht, da dieß geschah, mußten sich alle Israeliten reisefertig machen. Jeder Hausvater mußte ein männliches Lamm schlachten und mit seinen Hausgenossen verzehren. Von dem Blute des Lammes mußten die Thürschwellen bestrichen werden. Ueberall, wo die Thürschwellen mit dem Blute des Lammes bestrichen waren, ging der Würgengel vorüber, ohne Jemanden zu beschädigen. Wo aber dieß nicht war, wurde alle Erstgeburt von Menschen und Thiere erschlagen.

Der Herr verordnete, daß sie dieß alle Jahre thun sollen zum ewigen Andenken, daß sie von dem Tode befreit und aus Egypten herausgeführt worden. Sie mußten aber zur Zeit der Ostern allen Sauerteig aus ihren Häusern fortschaffen und durften kein anderes als ungesäuertes Brod essen. Die Israeliten befolgten diese Verordnung des Herrn

und hielten alle Jahre das Osterfest, schlachteten das Osterlamm und aßen es am Abend mit ihren Hausgenossen. Auch Jesus befolgte dieß Gesetz und aß mit seinen Jüngern das Osterlamm.

Das Osterlamm mußten die Israeliten essen zum Andenken, daß der Würgengel an ihren Häusern vorübergegangen und Niemand umgebracht habe; dann aber auch zum Andenken, daß Gott sie aus der egyptischen Knechtschaft befreit habe. Dieses Osterlamm der Israeliten ist ein Vorbild des Lammes Gottes, welches am Freitag vor Ostern auf dem Kalvariberg ist geschlachtet worden. Jesus ist das wahre Osterlamm, wie ihn der heilige Paulus nennt.

Das Blut des Osterlammes hielt den Würgengel ab, daß er Niemand in Häusern der Israeliten ermordete; das Blut errettete die Israeliten von dem Tode. Und das Blut des christlichen Osterlammes, das Blut Jesu Christi errettet diejenigen, die es würdig empfangen, von dem ewigen Tode. Denn Jesus, unser Osterlamm, hat den Tod überwunden. Jesus ist vom Grabe wieder erstanden. Es hatte zwar den Anschein, als wenn Jesus auch der Herrschaft des Todes unterworfen wäre. Das war nur auf den Schein. Jesus zerriß die Bande des Todes, der Tod mußte ihn wieder anlassen. Jesus ging am dritten Tage wieder aus dem Grabe hervor und erwarb durch seine Auferstehung auch uns neues Leben. Der Tod hat nun auch über uns keine Gewalt mehr. Er kann uns nicht mehr zu. Jesus, unser Osterlamm, hat ihm die Herrschaft genommen. Er kann unsern Leib nur auf eine Zeit gefangen halten. Er muß ihn wieder ausliefern; denn wie Jesus erstanden ist, werden wir auch vom Grabe erstehen. Deßwegen gibt man dem Osterlamm eine Fahne zwischen den Vorderfüßen, zum Zeichen, daß Jesus als Sieger, als Ueberwinder des Todes vom Grabe erstanden ist. Daher ruft der heilige Paulus aus: „Tod! wo ist dein Sieg? Tod! wo ist dein Stachel?" Jesus hat dir deinen Stachel genommen, Jesus hat dir deinen Sieg streitig gemacht. Jesus hat dir deine Beute genommen. Der Tod macht

zwar keinen Unterschied zwischen Jung und Alt, zwischen vornehmen und gemeinen Leuten; er mähet mit seiner Sense Alles ohne Barmherzigkeit darnieder; aber das gilt nur auf eine Zeit; er muß einst Alles wieder herausgeben, wie er den Leib Jesu Christi wieder herlassen mußte. Das Blut des Osterlammes errettete uns von dem Tode.

Das Osterlamm der Israeliten war ihnen ein Denkzeichen, daß sie Gott von der Dienstbarkeit Egyptens befreit und in das Land der Verheißung, in das fruchtbare Land eingeführt habe. Jesus, unser Osterlamm ist geschlachtet und hat uns von der Dienstbarkeit des Satans und der Hölle befreit, und hat uns in ein weit besseres Land, in das himmlische Kanaan eingeführt.

Als Sünder wurden wir schon geboren, als Sünder standen wir unter der Herrschaft des Satans und der Hölle und konnten uns nicht mehr helfen. Die Hölle sperrte schon ihren Rachen auf, uns zu verschlingen. Elend und armselig war das Loos der Menschen. Der Satan hatte seine Herrschaft auf Erden weit umher verbreitet, Alles war voll Abgötterei. Selbst auf die Leiber der Menschen machte er Angriffe und schlug seinen Wohnsitz darin auf und quälte die armen Menschen erbärmlich. Aber Jesus, unser Osterlamm, ging ihm überall zu Leibe und zerstörte sein Reich. Er sagt: „Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen." Ueberall vertrieb er ihn aus den Leibern der Menschen; am meisten aber zerstörte er sein Reich und befreite uns von seiner Dienstbarkeit durch seinen Tod und Auferstehung. Jesus, das Lamm Gottes, nahm durch seinen Tod die Sünde der Welt hinweg und öffnete durch seine Auferstehung uns den Weg in's himmlische Kanaan. Nun haben Hölle und Satan keinen Anspruch mehr auf uns zu machen. Wir sind von der Knechtschaft Egyptens erlöst; denn Christus, unser Osterlamm, ist geschlachtet und hat den Satan und die Hölle überwunden. Er ist als Sieger hinabgestiegen in die Hölle und hat dort den Satan mit ewigen Banden der Finsterniß angelegt, daß wir seine Angriffe nicht ferner zu fürchten haben. Jesus führt uns

ein in das himmlische Kanaan, das von Milch und Honig, d. h. von Freuden aller Art überfließt. Dieß ist das rechte Land der Verheissung, weil es Gott schon von Anfang her seinen treuen Dienern verheissen hat. Nach diesem himmlischen Kanaan laßt uns trachten, dorthin wollen wir unsere Begierden richten. Wenn wir auf der Pilgrimschaft dieses Lebens beherzt fortwandern, und vom rechten Wege der Gebote Gottes nie abweichen, so werden wir in dieses gelobte Land sicher einziehen.

Lasset uns heute freuen und frohlocken, daß Jesus, unser Opferlamm, welcher geschlachtet worden, auch wieder vom Tode erstanden ist; denn das ist für uns ein unschätzbares Glück. Um euch dies Glück einigermassen begreiflich zu machen, stellt euch vor, meine Christen! wir hätten einen mächtigen Feind in der Nähe unsers Landes. Dieser mache Einfälle in unser Land, so oft es ihm beliebe; plündere viele Ortschaften aus, und nehme Vieh und Leute mit sich fort in die Gefangenschaft. Man müsse ihm sogar einen starken Tribut geben, wenn man sich auch nur auf eine kurze Zeit Ruhe verschaffen wolle. Man hätte es zwar oft versucht, sei aber nie im Stande gewesen, sich von dieser harten Dienstbarkeit loszumachen. Nun thue sich plötzlich ein beherzter Mann hervor, der es wagt, gegen diesen Erbfeind in's Feld zu ziehen. Er schlägt ihn, richtet ihn gänzlich zu Grunde, und befreit auf diese Weise sein Vaterland von der langwierigen und schimpflichen Dienstbarkeit, in welcher es schmachtete. Nun ist der Feind überwunden, das Vaterland ist frei; Ruhe, Friede ist wieder hergestellt. Der Retter des Vaterlandes zieht nun siegreich und triumphirend wieder in sein Vaterland zurück. Alles frohlockt und jauchzt ihm entgegen. Alles freut sich über seinen herrlichen Sieg. Jedermann erkennt an ihm den Retter und Befreier des Vaterlandes.

Nun, meine Christen! wenden wir dieses auf Jesus, den Auferstandenen, an.

Die Menschen schmachteten in der Dienstbarkeit des Satans. Dieser Erbfeind des menschlichen Geschlechtes suchte

ihm auf alle Weise zu schaden. Er verführte schon die ersten Menschen zur Sünde, und beraubte sie dadurch ihrer kostbarsten Güter, der Gnade und Freundschaft Gottes und des Himmels. Er brachte auch ungemein viel zeitliches Elend über die Menschen. Lange seufzten die Menschen in dieser harten Dienstbarkeit, und Niemand war im Stande, den Feind zu überwinden, ihm seine Macht zu nehmen. Endlich kam Jesus, lehrte, litt und starb am Kreuze, und stand wieder von dem Tode auf. Dadurch überwand er den Feind der Menschen gänzlich, nahm ihm seine ganze Gewalt ab, und führte ihn in den Abgrund der Hölle, wo er ihn mit ewigen Banden anschloß. Nun haben wir Friede vor ihm. Er kann uns nicht mehr zu. Wir sind wieder in die Freiheit, in die Kindschaft Gottes versetzt. Die Hölle haben wir nicht mehr zu fürchten, wenn wir ihr nicht freiwillig in die Hände laufen. Nun, haben wir nicht Ursache uns darüber zu freuen, daß Jesus als Sieger vom Tode erstanden, und nicht nur seine, sondern auch unsere Feinde überwunden? Ja, meine Christen! so sehr sich die Israeliten beim Genuße des Osterlammes freuten, daß sie vom Tode errettet und aus der egyptischen Dienstbarkeit befreit wurden, so sehr sollen auch wir uns freuen, daß wir von der Dienstbarkeit des Satans und der Hölle, der Sünde und des Todes erlöset sind. Nun haben wir auch wie die Israeliten die freudenreiche Hoffnung, daß wir in das von Jesus verheissene Land der Seligkeit einziehen werden.

Jesus ist das wahre Lamm Gottes, so unschuldig, so sanftmüthig und geduldig wie ein Lamm. Er wurde am Kreuze geschlachtet, und nahm hinweg die Sünden der Welt. Jesus ist auch unser Osterlamm, das uns durch sein Blut vom ewigen Tode errettet hat. Jesus ist ein siegreiches, ein triumphirendes Lamm, das alle seine und unsere Feinde überwunden, uns aus der Dienstbarkeit Egyptens erlöset, und uns einst, wenn wir diesem Lamme folgen, in das himmlische Kanaan einführen wird.

Laßt uns, meine Christen! den alten Sauerteig der Bosheit und Ungerechtigkeit hinauswerfen, und ein neuer unge-

säuerter, dem Herrn gefälliger Teig werde zubereitet. Laßt uns der Herrschaft des Satans und der Sünde auf immer entsagen, und nie mehr in die alte Sklaverei zurückkehren, aus der uns Jesus, unser Osterlamm, erlöset hat. Ihm, diesem göttlichen Osterlamme, wollen wir folgen, seine treuen Unterthanen wollen wir sein; dann wird uns dasselbe auch einführen in das Land der Verheißung, in das himmlische Kanaan. Amen.

VI.

1) Wir sollen den alten Sauerteig fortschaffen, 2) und ein neuer Teig werden.

„Schaffet fort den alten Sauerteig, damit ihr ein neuer Teig seid; denn Christus ist als unser Osterlamm geopfert worden." 1. Kor. 5, 7.

Der heutige Festtag wurde schon von den Juden im alten Testament mit der größten Feierlichkeit begangen. Sie feierten nämlich die Erlösung aus der egyptischen Knechtschaft. Da mußte jeder Hausvater ein Lamm schlachten und dasselbe mit seinen Hausgenossen ganz aufzehren. Sie mußten allen alten Sauerteig fortschaffen und acht Tage hindurch ungesäuertes Brod essen.

Der hl. Paulus macht in der heutigen Epistel von diesem Gebrauche der Juden folgende Anwendung. Der alte Sauerteig bedeutet den alten sündhaften Lebenswandel, der ungesäuerte Teig ein neues heiliges Leben. Das Osterlamm bedeutet Jesus Christus, der für unsere Sünden ist geschlachtet worden. Er erlöset unsere Seele von der Sünde, und speiset und ernähret unsere Seele zum neuen heiligen

und ewigen Leben, wie das Osterlamm die Israeliten dem Leibe nach gespeiset hat.

Wie die Israeliten den alten Sauerteig fortschaffen mußten, so müssen wir den alten Teig der Sünde fortschaffen; wie sie einen neuen süßen Teig anmachen mußten, so müssen wir einen neuen heiligen Lebenswandel anfangen. Dann feiern wir die Ostern recht, dann werden sie innerlich in uns gehalten. Das macht die Osterfeier noch nicht aus, daß wir besser gekleidet sind, daß wir dem feierlichen Gottesdienst beiwohnen, zu Hause Fleisch essen; sondern wir müssen auch mit Christus auferstehen zu einem neuen Leben. In uns muß auch eine Auferstehung vorgehen. Wie kann dieß geschehen? das sagt uns der hl. Paulus in der heutigen Epistel.

„Wir sollen den alten Sauerteig des Bösen fortschaffen.“ Dieß im ersten Theile.

„Wir sollen ein neuer süßer Teig werden.“ Dieß im zweiten Theile.

Erster Theil.

„Laßt uns den alten Sauerteig fortschaffen;“ sagt der hl. Paulus. „Laßt uns unsere Ostern nicht bei dem Sauerteige der Bosheit und des Lasters feiern,“ schreibt er den Korinthern.

Also Bosheit und Laster müssen wir ablegen; dieß ist der alte Sauerteig, den wir fortschaffen müssen. Wir müssen mit Christus zu einem neuen Leben auferstehen. So lange wir aber noch die alten Sünden an uns haben, so lange sind wir ja der Seele nach todt, und als Todte können wir uns nicht der Auferstehung Jesu Christi freuen. Es ist für uns gerade so viel, als wenn Jesus Christus nicht auferstanden wäre. Wir haben nicht die rechte Osterfeier, wir feiern sie nur äußerlich, aber nicht innerlich im Herzen.

Sei es auch, daß du gebeichtet und kommunziret hast; das hast du nur zum Scheine gethan. In der Beicht hast du dem Priester oder dem heiligen Geiste nur vorgelogen.

Du hast ihm Besserung versprochen; es war dir aber nicht Ernst dabei. Deine Handlungen beweisen das Gegentheil.

Du hast zwar in der heil. Kommunion Jesum Christum, das wahre Opferlamm, mit dem Munde empfangen, aber nicht in dein Herz aufgenommen, und also die Speise des Lebens dir selbst zum Gerichte und zum Verderben hineingegessen. Das nützt dir so wenig, als wenn man einem Todten Speise und Trank einschüttete. Ja es hat dir sogar geschadet, weil du den Leib des Herrn von einer gemeinen Speise nicht unterschieden hast.

Das sage ich nicht umsonst, denn leider geschieht das jetzt zu Ostern von gar vielen Menschen hier und anderswo.

Schau! das ist der alte Sauerteig, wenn du nach Ostern gerade so lieblos von deinem Nächsten urtheilest, ihn verläumdest, ihm Sünde und Laster andichtest, oder Alles nachsagest, was du von Anderen hörest, Gutes und Böses ohne Unterschied. Da kannst du sehen, wie boshaft du selbst bist, weil du von Anderen so gerne Böses redest. „Schlangenbrut! wie könntet ihr Gutes reden, da ihr böse seid.!" Das ist der alte Sauerteig, den du fortschaffen mußt; dein Spielen und Saufen, das du nach Ostern wie zuvor fortsetzest, und auf diese Weise dich und deine Familie ins Verderben stürzest. Das ist der alte Sauerteig — die Unkeuschheit, der du nach Ostern wie zuvor nachgehest, indem du deine sündhafte Bekanntschaft fortsetzest, den nämlichen Gefahren und Gelegenheiten dich aussetzest. Das ist der alte Sauerteig — deine Feindschaft, dein Haß und deine Nachbegierde, die du gegen Jeden erweisest, der dich beleidiget, oder in Schaden bringt, wenn's auch oft nur eine leere Einbildung ist. Das ist der alte Sauerteig — deine Falschheit, Betrügerei, Ungerechtigkeit, die du auch nach Ostern, sobald du Gelegenheit findest, wieder fortsetzest. Das ist der alte Sauerteig, den du wegschaffen mußt; dein gewaltiges Fluchen und Gotteslästern, das du bei jedem kleinen Zufall, der dich zum Zorn bringt, hören lassest nach Ostern wie zuvor. Hast du diesen alten Sauerteig weggeschafft,

hast du deine alten Fehler abgelegt, dann ist der erste Schritt gethan, die Ostern recht zu feiern, dann bist du mit Jesum Christum auferstanden. Thust du aber das nicht, so ist der Ostertag für dich auch nicht besser als ein anderer Tag. Die Auferstehung bringt dir keine Freude und keinen Nutzen. Und wenn du dich jetzt nicht bekehren willst, so geht dich das, was ich im zweiten Theile sagen will, gar nicht an. Wenn wir aber den alten Sauerteig fortgeschafft haben, dann können wir ein neuer Teig werden. Dieß im

Zweiten Theil.

Der hl. Apostel Paulus erklärt es selbst, was er unter dem neuen Teige versteht. Er sagt: „Laßt uns unser Osterfest bei dem Süßteige lauterer und unverfälschter Rechtschaffenheit feiern!" Das sollt ihr schon sein, weil Christus unser Osterlamm geschlachtet worden ist. Das ist also nach der Erklärung des hl. Paulus der neue ungesäuerte Teig, die lautere unverfälschte Rechtschaffenheit. Was ist aber Rechtschaffenheit? Rechtschaffenheit ist das immerwährende Streben, nur das zu thun, was recht ist, was Gott haben will. Wer rechtschaffen leben will, der thut alle seine Werke wie unter den Augen Gottes. Bei Allem, was er denkt, was er redet, was er thut, fragt er zuerst: Ist's recht, ist's nicht verboten, nicht gegen den Willen Gottes? Und weil wir Christen sind, so müssen wir auch auf die Lehre und auf das Beispiel Jesus sehen. Wer rechtschaffen leben will, der fragt sich daher bei seinen Unternehmungen: Stimmt das, was ich jetzt vorhabe, mit der Lehre Jesu Christi, mit der Lehre des Evangeliums überein? hat Jesus auch so gehandelt? würde er an meiner Stelle auch so handeln? dürfte ich mich vor ihm nicht scheuen, wenn er jetzt persönlich, sichtbarlich zugegen wäre? So mein Christ! sollst du dich selbst fragen bei jeder Handlung. Wenigst sollst du kein Werk unternehmen, ohne diese Frage an dich zu thun. Das ist Rechtschaffenheit, und unverfälschte Rechtschaffenheit ist's, wenn wir dabei nicht auf unsern zeitlichen

Nutzen oder auf Bequemlichkeit sehen, sondern bloß auf die Stimme unseres Gewissens. Die Eigenliebe verblendet uns gar oft, daß wir das auch für recht halten, was uns viel einträgt, wenn's gleich nicht recht ist. Die Eigenliebe verblendet uns, daß wir das nicht für Pflicht und Schuldigkeit erkennen, was uns viel Ueberwindung kostet. Das wäre dann nicht mehr die lautere und unverfälschte Rechtschaffenheit, das wäre eine gefälschte, eine verdorbene Rechtschaffenheit. Das wäre kein süßer Teig, sondern es würde bald wieder der alte Sauerteig daraus werden. Nein, Geliebteste! Die Eigenliebe müssen wir dabei nicht zu Rath ziehen, sondern nur auf das müssen wir sehen, was Vernunft und Gewissen, was Christus und das Evangelium uns sagen; dann werden wir ein neuer süßer Teig werden.

Aber meine Christen! das können wir aus uns allein nicht werden. Das können wir nur durch Jesus Christus werden. Was wir Gutes denken, reden und thun, das kommt uns Alles durch ihn. Er ist uns, wie der Apostel sagt, zur Heiligkeit, zur Gerechtigkeit, zur Erlösung geworden. Was wir Gutes haben, von Innen und von Außen, ist lauter Gnadengeschenk von ihm. Er läßt es aber seinerseits nicht fehlen, wenn wir nur auch das Unserige thun.

Dieß ist lautere unverfälschte Rechtschaffenheit; und wer diese hat, der ist mit Jesus Christus auferstanden. Der feiert Ostern auf die rechte Weise.

Diese geistliche Auferstehung muß schon in diesem Leben vorgehen, dann werden wir mit Jesus Christus am Ende der Welt auch dem Leibe nach zur ewigen Herrlichkeit auferstehen. Verharren wir aber in unseren Sünden, so sind wir geistlicher Weise todt; unsere Seele hat kein Leben vor Gott. Wir werden zwar auch einst auferwecket werden, aber nur zur Verdammniß, nicht zur Seligkeit.

Damit aber das nicht geschehe, damit wir geistlich mit Jesus auferstehen, so müssen wir die heil. Sakramente der Buße und des Altars nach dem Gebote der katholischen Kirche zu dieser österlichen Zeit würdig empfangen.

O ja, das wollen wir! Wir wollen den alten Sauerteig fortschaffen und ein neuer Teig werden, weil unser Osterlamm Christus geschlachtet worden ist. Wir wollen unser Osterfest nicht mehr im alten Sauerteige der Bosheit und des Lasters, sondern im Süßteige lauterer und ungefälschter Rechtschaffenheit feiern; dann haben wir Ostern in uns und werden mit Freuden hören und anstimmen: Halleluja! lobet den Herrn, Halleluja! Amen.

VII.

Auslegung der Zeremonien vom Charsamstag und Ostersonntag.

„Unser Herr ist wahrhaft auferstanden!"

Christus ist erstanden, Halleluja! Die Tage der Trauer sind vorübergegangen und die Tage der Freude sind angebrochen. Ueberstanden ist das schmerzliche Leiden, vollbracht das große Opfer Jesu, vollendet das große Werk der Erlösung. Tod und Hölle sind bezwungen, Leben und Unsterblichkeit sind durch Jesu an's Licht gebracht worden.

Sollen wir uns dessen nicht alle herzlich freuen? Ja, meine Christen! freuen sollen wir uns heute. Das will die katholische Kirche. Wie uns in den verflossenen Tagen Alles zur Trauer ermahnte, so ermahnt uns heute Alles zur Freude. Die Kirche fängt die Feier der Auferstehung schon am Samstag Vormittags an, da Jesus noch im Grabe lag.

Vor Alters wurde freilich der ganze Gottesdienst, welcher jetzt am Samstag in der heil. Osternacht von 12 Uhr Mitternacht an, bis gegen Anbruch des Tages gehalten, d. i. bis zur Zeit, da Jesus wirklich vom Tode erstanden ist. Daher kommt noch die Feuerweihe, die Osterkerze, der Triangel. Allein weil sich bei diesen nächtlichen Gottesdiensten bald allerhand Mißbräuche eingeschlichen haben, so wurde derselbe auf den Samstag verlegt, da er dann jetzt überall gehalten wird. Laßt uns heute die Ceremonien, welche dabei vorkommen, betrachten. Ich will sie euch auslegen.

Diese Ceremonien sind zweifach: 1) diejenigen, welche sich beziehen auf die Feuer- und Wasserweihe; 2) diejenigen, die sich auf die Auferstehung Jesu Christi beziehen.

Der Gottesdienst fängt mit der Feuerweihe an. Es werden alle Lichter, sogar die Ampel vor dem höchsten Gute ausgelöscht. Dieses Feuer aber, das geweiht wird, wird aus einem Kieselsteine vermittelst einem Feuereisen geschlagen. Geweiht wird es deßwegen, weil davon alle Lichter in der Kirche angezündet werden.

Es ist also ein Aberglaube, wenn ihr Kohlen, oder ein angebranntes Holz von diesem Feuer nach Hause tragt, weil es zu diesem Ziel und Ende nicht geweiht wird. Der Priester bethet nur: Gott wolle uns erleuchten, daß wir unser Herz von bösen Neigungen reinigen und mit himmlischen Begierden entzünden.

Von diesem Feuer wird dann ein Licht genommen, um die übrigen Lichter damit anzuzünden. Dann geht man in die Kirche hinein und zündet von dem Triangel bei der Kirchenthüre die erste Kerze, in der Mitte der Kirche die zweite, und vorne beim Altar die dritte Kerze an.

Dieser Triangel besteht aus drei Kerzen, die in Eine zusammengewunden sind, und bedeutet die allerheiligste Dreifaltigkeit, welches sind drei Personen in Einer Gottheit. So oft eine von diesen drei Kerzen angezündet wird, knieen alle nieder, und der Priester singt: **Lumen Christi!** und danket Jesu Christo, daß er uns den dreieinigen Gott kennen, und an ihn glauben lehrte.

Nun wird die Osterkerze geweiht. Diese ist größer als die andern Kerzen und gibt einen hellern Schein. Sie bedeutet Jesus Christus, der uns in aller göttlichen Wahrheit viel heller als Moses und die Propheten des alten Testamentes erleuchtet. Die Osterkerze hat fünf Oeffnungen zur Erinnerung an die fünf Wunden Jesu Christi. In diese Oeffnungen steckt der Priester etliche Körner Weihrauch hinein zum Andenken, daß der Leichnam Jesu mit wohlriechenden Spezereien ist einbalsamirt worden.

Bei der Weihe der Osterkerze singt der Priester und ermuntert die Christen zur Freude, zum Dank und zum Lobe Gottes dafür, daß er uns seinen Sohn gesandt hat, und uns aus der Finsterniß und Abgötterei, des Unglaubens und der Sünde herausgerissen, und mit seiner seligmachenden Lehre erleuchtet hat. Er preiset Jesum, daß er unsere Schuld bezahlt, und die Sünde Adams mit seinem Blute getilget hat. Wir sündige Menschen dürfen uns glücklich preisen, daß wir einen so vornehmen, einen göttlichen Erlöser an Jesu Christo haben. Wie aber Jesus vom Tode zum Leben auferstanden ist, so müssen auch wir der Sünde und allem bösen Wesen absterben, und zu einem neuen Leben auferstehen, damit wir einst verdienen, zum ewigen Leben zu gelangen.

Nachdem dieser Lobgesang vollendet ist, werden zwölf Prophezeihungen gelesen, und nach jeder Prophezeihung wird ein Gebet eingeschaltet. Es werden zwölf Stücke des alten Testamentes vorgelesen, in welchen Weissagungen oder Vorbilder von Jesus Christus, von der heil. Taufe, von der Ausbreitung der christlichen Kirche vorkommen. Dadurch wird angedeutet, daß nun an Jesus Alles erfüllt worden ist, was die Propheten von ihm geweissagt hatten.

Jetzt kommt die Einweihung des Taufwassers. Diese wird aber nur in den Pfarrkirchen, wo ein eigener Taufstein ist, gehalten.

Der Priester macht mehrere Kreuze darüber, weil die Taufe alle ihre Kraft und Wirksamkeit vom Kreuztode Jesus her hat. Er haucht das Taufwasser an; wie Gott den

todten Leib des ersten Menschen angehaucht und durch seinen Hauch belebt hat, so wolle auch Gott denen, die getauft werden, ein neues Leben, das Leben der Gnade einhauchen.

Er theilt das Wasser mit der Hand, und spritzt davon in alle vier Weltgegenden, um anzuzeigen den Wunsch der Kirche, daß alle Menschen an allen Orten der Welt mit dem heil. Taufwasser sollen abgewaschen werden. Er taucht die Osterkerze, welche Jesus bedeutet, dreimal in das Taufwasser ein, jedesmal tiefer, und singt dazu: Jesus Christus wolle diesem Wasser seine Kraft, die Kraft von Sünden zu reinigen, mittheilen. Hernach vermischt er das Taufwasser auch mit dem heil. Chrysam, um anzudeuten die Gnade des heil. Geistes, die heiligmachende Gnade, die wir bei der hl. Taufe erlangen.

Jetzt wird die Taufe gespendet. Vor Zeiten wurde nur am Oster- und am Pfingstsonntag getauft. An manchen Orten ist der Brauch eingeführt, daß Kinder, die 8 Tage vor Ostern oder vor Pfingsten geboren werden, wenn sie gesund sind, zur Taufe aufbehalten werden auf den Oster- oder Pfingstsonntag.

Nach vollendeter Taufweihe und nach verrichteter Taufe wird die Litanei Allerheiligen gesungen, während dem legt sich der Priester auf das Angesicht nieder, zum Zeichen der tiefsten Erniedrigung, weil wir vor der Taufe alle Sünder waren, des Todes würdig und unfähig, das Reich Gottes zu erlangen. Alle Anwesenden knieen nieder und rufen alle Heiligen um ihre Fürbitte an.

Gegen das Ende der Litanei steht der Priester auf, und kleidet sich mit dem Meßkleide an, um die Ostermesse zu zu halten. Und nun vernehmet auch die Ceremonien, welche die Auferstehung Jesu Christi bedeuten, im

Zweiten Theile.

Bei der Messe am Charsamstage wird der frühe Morgen gefeiert, da Magdalena und die übrigen heil. Frauen

vor Anbruch des Tages zum Grabe kamen und den Leichnam Jesu einbalsamiren wollten, aber von dem Engel die fröhliche Botschaft hörten! „Er ist auferstanden und nicht mehr hier!“ Der Priester erscheint nicht mehr mit einem schwarzen oder blauen Meßkleide; denn diese Farbe bedeutet Trauer, sondern in weißer oder gelber Farbe, welches die Farbe der Unschuld und der Freude ist. Es wird das **Gloria in excelsis** feierlich angestimmt, die Glocken geläutet, die Klinseln erschallen, die Orgel wird wieder in fröhlichem Tone gespielt. Der Priester stimmt dreimal in steigendem Tone das Alleluja an, und der Chor wiederholt es. Das Alles soll die Freude verkünden, die wir über die Auferstehung Jesu Christi haben sollen. Das Wort Alleluja heißt in deutscher Sprache: Lobet Gott den Herrn. Die Kirche braucht dieses Wort, um ihre Freude auszudrücken, und die Christen auch zur Freude zu ermuntern. Die Messe wird fortgehalten wie sonst, am Ende aber mit der Vesper beschlossen.

Des Abends wird die Auferstehung Jesu auf eine feierliche Weise dem Christenvolke angekündet, indem der Priester dreimal in steigendem Tone singet: „Christus ist erstanden!“ und hernach den Segen wieder gibt, was nicht geschehen durfte vom grünen Donnerstage angefangen. Jetzt ist nämlich Jesus Christus, der Urheber des Segens, wieder zum Leben auferstanden. Dann wird die Ostermetten gehalten.

Heute, als am heil. Ostersonntag selbst, werden alle Altäre wieder geziert, sowie auch die Christen in ihren festtäglichen Kleidern erscheinen. Es erschallt wieder feierliche Musik. Sogar bessere Kost wird zu Hause gereicht. Das sind lauter Zeichen der Freude über die Auferstehung Jesu, wozu uns die katholische Kirche am heutigen Tage ermuntern will. Die Fahnen werden am heil. Ostersonntag auch in der Kirche aufgestellt. Jedes Bild der Urstände Christi hat auch eine Fahne. Dieß bedeutet den Sieg, den Jesus errungen hat über den Tod und das Grab. Als Jesus am Kreuze verschieden war, und in das Grab gelegt wurde, schien

es, als wenn der Tod ihn wie jeden Andern ganz überwunden hätte, und als wenn er auch im Grabe verwesen müßte. Allein, das schien nur so. Nach drei Tagen überwand Jesus den Tod und das Grab, indem er wieder vom Tode auferstand und lebendig aus dem Grabe hervorging. Jesus erscheint also heute in seiner Auferstehung als der glorreichste Ueberwinder, weil er den Hauptfeind des menschlichen Geschlechtes, den Tod selbst, dem auch die tapfersten Helden unterliegen müssen, überwunden hat. Deßwegen hat er eine Fahne in der Hand. Die Fahnen in der Kirche bedeuten den Sieg des Christenthums über seine Feinde.

Es wird heute gebratenes und geräuchertes Fleisch, Eier, Eierbrod und dergleichen gereicht. Warum das? Weil die Christen in der Fasten vor Alters gar kein Fleisch, ja in einigen Orten nicht einmal von Eiern Etwas essen durften. Da sie nun am Ostertage dergleichen Speisen nach langer Zeit das erste Mal wieder genießen, so ließen sie dieselben zuvor weihen, d. h. der Priester mußte Gott bitten, daß Gott ihnen den Genuß der Fleischspeisen möchte zur Gesundheit gedeihen lassen. Wenn ihr also heute von den geweihten Speisen genießen wollet, so habt ihr zwei Stücke zu beobachten. Ihr müßt sie mäßig genießen. Alles Uebermaß schadet von geweihten Speisen sowohl als von ungeweihten. Ferners müßt ihr euer Gebet mit dem Gebet des Priesters vereinigen, d. h. ihr müßt auch Gott darum bitten.

Das, meine lieben Christen! sind nun die Ceremonien von gestern und heute. Wie uns die Ceremonien vom grünen Donnerstag und vom Charfreitag zur Trauer bewegen, so sollen uns die heutigen Ceremonien alle zur Freude ermuntern. Und in der That, was kann denn für einen Christen Freudenvolleres gedacht werden, als die Auferstehung Jesu Christi? Soll es uns denn nicht freuen, daß die verkannte Unschuld doch endlich triumphirt und das Laster unterliegen muß? Soll es uns nicht freuen, daß Jesus, nachdem er sich unsertwillen hat an's Kreuz nageln lassen, endlich vor der ganzen Welt so verherrlicht worden ist? Soll

es uns denn nicht freuen, daß Jesus den Tod überwunden, in's ewige Leben selbst eingegangen, und auch uns die Thüre zum ewigen Leben geöffnet hat? Nun wissen wir gewiß, daß Jesus der Sohn Gottes ist; wir wissen gewiß, daß es ein ewiges Leben gibt; wir wissen es gewiß, daß unsere Seele nicht stirbt, sondern ewig lebt; wir wissen gewiß, daß auch unser Leib einst wird auferstehen zum ewigen Leben. Dieß Alles haben wir der Auferstehung Jesu Christi zu danken. Wir Alle haben recht viele Ursache, uns darüber zu freuen. Und Alle müssen wir uns freuen, arm und reich, vornehm und niedrig. Damit aber die Auferstehung Jesus für uns freudenvoll sein möge, so müssen wir der Sünde, der Bosheit gänzlich absterben und mit Jesus Christus zu einem neuen Leben auferstehen. O ja, meine Christen! laßt uns auferstehen, und wie Christus nicht mehr sterben, sondern beständig bleiben im Guten, das wir nun einmal angefangen haben. Hernach werden wir mit Christus nicht nur auferstehen, sondern auch einst glorreich in den Himmel fahren. Amen.

X.

Am Feste

Christi Himmelfahrt.

I.

Jesus hat den Himmel verdient; wir müssen ihn auch verdienen.

„Mußte nicht Christus dieß Alles leiden und so in seine Herrlichkeit eingehen?“ — Luc. 24.

Die Himmelfahrt ist wie die Auferstehung eine überaus freudige Begebenheit für jeden Christen. Jesus war der Gottheit nach schon bei seinem Vater im Himmel vor Erschaffung der Welt. Aber heute wurde auch seine heilige Menschheit zur höchsten Freude und Seligkeit erhoben; denn Jesus ist mit Leib und Seele, im Angesicht aller seiner Jünger, sichtbar in den Himmel aufgefahren.

Nun wissen wir doch gewiß, daß es einen Himmel gibt, denn Jesus hat es nicht nur oft gesagt, daß es einen Ort gibt, wo die Frommen sich aufhalten, sondern er ist selbst in diesen seligen Ort hineingegangen. Seine Jünger haben ihm zugesehen, wie er sich über die Wolken hinaufgeschwungen hat. Und sie haben das, was sie gesehen haben, auch überall in der Welt geprediget; haben es im h. Evangelium aufgeschrieben, so daß wir also nicht im Mindesten daran zweifeln dürfen.

O freuet euch, meine Christen! es gibt einen Himmel, wo das Gute belohnt wird! Auch wir können in den Himmel eingehen. Aber wohlgemerkt, der Himmel ist ein Lohn; er muß zuerst verdient werden. Jesus selbst mußte ihn zuerst verdienen, ehe er dahin auffahren konnte; auch wir müssen ihn zuerst verdienen.

Laßt uns hierüber heute eine Betrachtung anstellen.

Erster Theil.

Jesus Christus ist zwar der Sohn Gottes und als solcher hat er die nämliche Natur des Vaters. Als Sohn Gottes nahm er schon Theil an der Herrlichkeit des Himmels von Ewigkeit her.

Aber Jesus hat die menschliche Natur angenommen, ward Mensch wie wir. Nun sollte auch seine heilige Menschheit zur Herrlichkeit des Himmels erhoben werden. Und als Mensch mußte Jesus erst den Himmel verdienen. Wodurch hat Jesus den Himmel verdient? Antw. Durch sein heiliges Leben, durch sein geduldiges Leiden und durch sein unschuldiges Sterben zum Heile der sündigen Welt.

Jesus führte das heiligste Leben; er lehrte nicht nur Heiligkeit in Worten, er übte sie in der That. Er liebte den himmlischen Vater und vollzog freudig seinen heiligen Willen in harten wie in leichten Dingen. Den Willen des himmlischen Vaters zu thun, ging ihm über Essen und Trinken. „Dieß ist meine Speise, sagte er, daß ich den Willen meines Vaters vollziehe.“ Er bewahrte seine Seele rein von aller, auch von der geringsten Sünde, widerstand den Versuchungen. Er arbeitete bis in sein dreißigstes Jahr, weil es der Vater wollte, und mußte da wohl auch manche beschwerliche Arbeit verrichten. Er lehrte dann vom dreißigsten Jahr seines Alters an und streute allenthalben im jüdischen Lande den Samen seines göttlichen Wortes aus; war unermüdet, die Sünder zu bekehren, die Unwissenden zu lehren, den Zweifelnden zu rathen, die Frommen zu stärken, die Betrübten zu trösten. Er leuchtete uns in allen Tugenden mit seinem Beispiele voran und erwarb sich dadurch einen großen Schatz von Verdiensten, wodurch er gerechten Anspruch auf den Himmel machen durfte.

Noch größere Verdienste sammelte er sich durch sein Leiden. Jesus mußte von Kindheit an leiden. Als Kind wurde er von Herodes bis auf den Tod verfolgt. Als Knabe und Jüngling mußte er die Beschwerlichkeit der Armuth leiden. Als Lehrer des Evangeliums erfuhr er häufig

Undank für seine Liebe. Er wurde gelästert, verläumdet und verachtet und zuletzt gar von seinen Feinden gefangen genommen, gegeißelt, mit Dornen gekrönt, verspieen, zum Tode verurtheilt; ja er starb sogar den Tod des Sünders am Kreuze. Und bei diesem Leiden zeigte er eine Geduld, eine Sanftmuth, eine Standhaftigkeit, wie man sie noch nie bei einem Menschen wahrgenommen hat. Ja, was noch mehr ist, er litt dieß unschuldig, er litt es freiwillig, er litt es für Andere, für uns, um uns vom Verderben zu erretten. Er wurde der große Wohlthäter des menschlichen Geschlechts. Durch dieses Leiden, durch diese Liebe, die er uns bewiesen, sammelte er sich Verdienste, für welche alle irdische Belohnung zu schlecht, zu armselig wäre. Er verdiente sich eine ewige, eine himmlische Belohnung.

Seht, Geliebte! so mußte der Sohn Gottes, Jesus Christus den Himmel verdienen auf eine so schwere, so schmerzhafte Weise; durch die höchste Heiligkeit, durch die größten Leiden, durch den schimpflichsten und schmerzhaftesten Tod. Daher sagte er zu den Jüngern auf dem Wege nach Jerusalem: „Mußte nicht der Menschensohn leiden und so in seine Herrlichkeit eingehen?"

Wenn nun Jesus Christus, der Sohn Gottes, den Himmel erst verdienen, und so sauer verdienen mußte, so werden wir wohl den Himmel nicht umsonst bekommen. Wir werden ihn auch erst verdienen müssen. Ja, Geliebte! das müssen wir — den Himmel verdienen. Das will ich zeigen.

Zweiter Theil.

Jesus nennt den Himmel selbst einen Lohn. Er sagt: „Freuet euch; denn euer Lohn im Himmel wird groß sein." Matth. 5. — Wenn der Himmel ein Lohn ist, so müssen wir uns darum bemühen, müssen uns in diesem Leben vor Gott Verdienste sammeln. Je mehr wir uns bemühen, je mehr Verdienste wir uns sammeln, desto größer und herrlicher wird der Lohn sein.

Jesus hat durch Heiligkeit des Lebens und durch Geduld

im Leiden den Himmel verdient. Mithin müssen unsere Bemühungen auch dahin gerichtet sein, daß wir heilig leben und geduldig leiden.

Heilig müssen wir leben, wenn wir den Himmel erlangen wollen. Wir müssen uns vor Allem bemühen, alles Böse zu meiden; denn Jesus war auch rein in seinem ganzen Leben. Das Unreine kann in den Himmel nicht eingehen. Wir wissen ja, was böse oder sündhaft ist. Unser Gewissen sagt es uns; der Prediger auf der Kanzel sagt es uns auch; der Beichtvater ebenfalls. Wir dürfen es uns ja nur ernstlich vornehmen, dürfen wohl Acht geben, daß wir nicht aus Unbedachtsamkeit sündigen, dürfen gegen die Versuchung tapfer streiten, so werden wir auf dem Weg der Tugend und Heiligkeit immer weiter vorschreiten und uns viele Verdienste für den Himmel sammeln; denn so oft wir Böses thun könnten und nicht thun, so haben wir einen Verdienst vor Gott und folglich einen Anspruch auf Belohnung.

Jesus lebte heilig, darum sah er auch bei der Handarbeit immer auf seinen himmlichen Vater und that bei der Arbeit seinen Willen. Dieß können wir ja auch thun und dieß müssen wir thun, wenn wir heilig leben und den Himmel verdienen wollen. Wir müssen nämlich bei der Arbeit zu Gott aufsehen. Aus Liebe und Gehorsam zu Gott müssen wir fleißig arbeiten, und so verdienen wir uns bei der Arbeit wieder einen Lohn und zwar nicht bloß zeitlichen.

Jesus hat die meisten Verdienste erworben durch sein Leiden. An Leiden fehlt es uns auch nicht. Wenn wir schon keine so schwere Leiden haben, wie Jesus Christus. Bisweilen treffen uns Krankheit und körperliche Schmerzen. Leiden wir sie mit solcher Geduld, wie Jesus die Schmerzen der Geißelung, Krönung und Kreuzigung erlitt. Bisweilen haben wir Unglück im Hauswesen. Ergeben wir uns so in den Willen Gottes, wie Jesus, der nackt und bloß sich seinem Schicksale ergab. Bisweilen werden wir von Menschen verachtet, oder ausgezankt, geschimpft, oder recht hart gehalten, oder auf eine andere Weise verfolgt.

Zeigen wir da eine solche Sanftmuth und Versöhnlichkeit wie Jesus; vergelten wir das Böse mit Gutem, so folgen wir Jesu nach und sammeln uns einen Schatz von Verdiensten, für welche uns Gott den Himmel zum Lohn geben wird; denn der h. Paulus schreibt Röm 9.: „Wenn wir leiden, werden wir auch verherrlicht werden."

Auf diese Weise können wir den Himmel auch verdienen, wenn wir die Sünde meiden, Gott zu lieb arbeiten und Gott zu lieb leiden, oder was eins ist, wenn wir heilig leben und geduldig leiden wie Jesus.

Ja das ist bald gesagt, aber nicht so bald gethan, wird sich Mancher denken. Wer wird immer heilig leben, wenn man oft so heftig zur Sünde angereizt wird? Wer wird immer geduldig leiden, wenn das Leiden so hart ist? Ich antworte: Freilich ist es gar so leicht nicht, heilig zu leben und geduldig zu leiden. Jesus sagt selbst: „Das Himmelreich leidet Gewalt 2c." Aber ist es denn der Himmel nicht werth, daß wir uns Gewalt anthun?

Mußt du denn bei deinem zeitlichen Leben dir nicht auch Gewalt anthun und dich viel plagen und bemühen, daß du dich ehrlich fortbringest? Warum sollen wir uns denn gerade um den Himmel gar nicht plagen dürfen? Wie muß oft ein Dienstbote sich plagen, wenn er großen Lohn einnimmt? Ist denn der Lohn im Himmel nicht mehr werth, als aller zeitlicher Lohn? Meint ihr denn, die Freude des Himmels dauere nur etliche Tage oder etliche Wochen? Dauern sie denn nicht ewig und unaufhörlich?

Also seht da, ihr Christen! wenn es euch hart ankommt, gewisse Sünden zu meiden, wenn die Versuchung groß ist, denkt nur an den Himmel. Der Himmel ist's wohl werth, daß ihr euch Gewalt anthut. Wenn ihr schweres Leiden habt und die Geduld euch ausgehen will, denkt nur an den Himmel. Für den Himmel könnt ihr nicht zu viel leiden. Das Leiden ist bald überstanden, aber die Freude dauert ewig.

Warum die Leute sich so wenig um den Himmel bemühen, ist Ursache der schwache Glaube, und ihr Glaube

ist so schwach, weil sie den Himmel nicht vor Augen sehen, wie die zeitlichen Güter und die zeitlichen Freuden. Darum sage ich euch: Glaubet nur, daß es einen Himmel gibt, einen Ort der ewigen Freude; glaubet, daß ihr auch, daß wir alle zum Himmel erschaffen sind, daß ein Jeder in den Himmel hineinkommen kann. Das glaubet fest und zweifelt nicht daran; Jesus hat's gesagt. Jesus ist deswegen vom Himmel herabgekommen und wieder in den Himmel aufgefahren, um uns dahin zu bringen. Folget ihm nur nach. Befleißet euch mit Jesus heilig zu leben, geduldig zu leiden; dann werdet ihr mit ihm selig sterben und freudig in den Himmel eingehen. Amen.

II.

Die Himmelfahrt Jesus ist freudenvoll für den Himmel und für die Erde.

„Der Herr ist in den Himmel aufgefahren und sitzet zur rechten Hand Gottes." — Marc. 16.

Eingang.

Die Himmelfahrt Jesus, welche wir heute feierlich begehen, setzt allen übrigen Handlungen die Krone auf. Vom Himmel kam der Sohn Gottes auf die Erde herab, und in den Himmel kehrte er wieder zurück. Der Sohn Gottes fuhr in den Himmel auf, nicht so wie fromme Menschen in den Himmel auffahren, der Seele nach, sondern er fuhr da hinauf mit Leib und Seele, mit jenem Leibe, den er von Maria, der heiligen Jungfrau, angenommen hatte,

mit jenem Leibe, den die Juden an das Kreuz geheftet hatten; mit jenem Leibe, der glorreich aus dem Grabe erstanden. Er fuhr hinauf, nachdem er seinen Jüngern vorher vielmal erschienen war, und sie von seiner Auferstehung vollkommen überzeugt hatte. Er fuhr hinauf sichtbar in Gegenwart seiner Jünger, der Frauen von Galiläa und noch mehrerer anderer Menschen.

Diese Himmelfahrt Jesus ist freudenvoll für den Himmel und für die Erde.

Erster Theil.

Christus ist aufgefahren in den Himmel. Wie herrlich muß sein Einzug gewesen sein! Das muß ein Freudenfest im ganzen Himmel gewesen sein, desgleichen zuvor und darnach nie war! Wenn wir uns auch die herrlichsten Freudenfeste dieser Erde vorstellen. so sind sie doch nur schwache Bilder, sind ein leeres Schattenwerk im Vergleich mit jenen des Himmels. Weil es aber uns Menschen nicht erlaubt ist, mit unsern blöden Augen hineinzuschauen in dieß Heiligthum der Gottheit, so müssen wir uns schon mit sinnlichen Vorstellungen begnügen.

Stellt euch vor, meine Christen! welche Freude bei ganz Israel das war, als der Riese Goliath, welcher lange den Israeliten Hohn sprach, und Keiner es wagte, sich mit ihm in einen Kampf einzulassen, als dieser von dem kleinen David überwunden worden! Das war ein Jubel in ganz Israel! die Frauenspersonen aus allen Städten zogen dem David mit Zithern und Pauken entgegen, schrien und sangen: „Saul hat tausend erschlagen, David zehntausend!“

Wenn die römischen Feldherren den Feind im Kriege überwunden hatten, und dann nach geendigtem Kriege nach Hause zurückkehrten, so zogen sie im Triumphe in die Stadt ein. Mit Purpur gekleidet, Kronen auf dem Haupte, fuhren sie auf herrlichen Triumphwagen einher, welche von Löwen oder Elephanten bespannt waren. Das ganze Volk folgte ihnen mit fliegenden Fahnen, mit klingendem Spiele.

Sie führten die Beute mit sich, die sie im Kriege gemacht hatten. Alle Gefangenen, die sie bekommen hatten, hohen und niederen Standes, mußten den Wagen rechts und links begleiten. Man kann sich nichts Herrlicheres denken, als diese Triumphwagen der römischen Feldherren, wie sie uns von den Alten beschrieben worden.

Doch was ist der Triumph eines solchen Feldherrn, wenn er mit der Auffahrt Jesu Christi und mit dessen herrlichem Einzuge im Himmel verglichen wird? Was haben denn diese weltlichen Sieger für einen Sieg davon getragen? Sie haben schwache Menschen ihres Gleichen überwunden; haben Ströme Bluts vergossen, haben ganze Ländereien verwüstet, haben überall Spuren des unbeschreiblichsten Elends zurückgelassen. Das waren ihre herrlichen Siege; und zuletzt sind sie selbst eine Beute des Todes geworden. Der Tod hat sie überfallen und ihrer auf einmal ein Ende gemacht.

Aber welch ein ganz anderer Sieger ist Jesus! Er hat nicht schwache Menschen, er hat den Tod selbst überwunden. Er hat die Bande des Todes zerbrochen, und ist siegreich aus dem Grabe hervorgegangen. Und nun hat der Tod keine Gewalt mehr über ihn, so daß er dem Tode zurufen kann: „Tod! wo ist dein Stachel? wo ist dein Sieg?“ Er hat die Macht der Hölle überwunden, hat ihre Thore gesprengt, hat den Fürsten der Finsterniß in ewige Bande gefesselt, hat die Gefangenen, die schon lange auf Erlösung warteten, befreit. Er ist eingezogen, nicht in eine irdische Stadt von Menschenhänden erbaut, sondern in das heilige Jerusalem.

Betrachtet nur, meine Christen! Am Oelberge, wo Jesus sein Leiden angefangen hatte, macht er seinen Jüngern noch den letzten Auftrag, sie sollten sein Evangelium in der ganzen Welt verkünden; ertheilt ihnen seinen letzten Segen und schwingt sich dann aus eigener Kraft in die Höhe empor. Er verläßt die Erde und fährt durch die Lüfte geradewegs dem Himmel zu, nicht wie Elias auf einem feurigen Wagen, nicht wie Lazarus von den Engeln getragen, sondern aus eigener göttlicher Kraft. Er führet mit sich die Beute,

die er der Hölle abgenommen hat, die frommen Seelen der Gerechten, die lange schon auf die Erlösung warteten. Schon langet er in den Wolken an. Er dringet hindurch. Die unten am Berge versammelten Jünger können ihn mit ihren Blicken nicht mehr erreichen. Er nähert sich dem Wohnsitze der Engel. Nun, ihr Fürsten des Himmels! eröffnet eure Thore, denn der König der Heerscharen, Jesus der Sohn Gottes, will seinen Einzug halten; er, der Sieger über Tod und Hölle, will im Triumph in den Himmel einziehen. O wie werden sich da die seligen Geister um Jesus, ihren Herrn und König, versammelt haben! Welche Freude werden sie bei seinem Anblicke empfunden haben! Wie wird sein heiligstes Angesicht, das auf Erden mit Backenstreichen mißhandelt, mit Speichel verunstaltet worden, nun geglänzt haben, herrlicher als die Sonne!

Nun wurde nicht nur seine Gottheit, sondern auch seine Menschheit, die auf Erden so tief erniedriget worden, erhöht über alle Chöre der Engel und seligen Geister. Es wurde ihm gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Weil sich Jesus erniedriget hat bis zum Tode, bis zum Tode am Kreuze, so wurde ihm ein Name gegeben über alle Namen, vor dem sich beugen müssen alle Knie im Himmel, auf der Erden und unter der Erden, und alle Zungen müssen bekennen, daß Jesus ist in der Herrlichkeit des Vaters. Der ganze Himmel muß Jesu als seinem Herrn und König huldigen. Da muß in Erfüllung gegangen sein, was Johannes in der geh. Offenb., Kap. 5, schreibt: „Ich sah und hörte eine Stimme vieler Engel rings um den Thron; ihre Anzahl lief auf tausend Mal tausend. Sie riefen mit lauter Stimme: „Das Lamm, das geschlachtet worden, ist würdig, Macht, Gottheit, Weisheit und Stärke, Ehre, Ruhm und Preis zu empfangen; und alle Geschöpfe hörte ich rufen: Dem, der auf dem Throne sitzt und dem Lamme sei Preis, Ruhm, Ehre und Macht in Ewigkeit!"

So ist Jesus in das Reich seiner Herrlichkeit eingegangen, so ward er von den Engeln Gottes angebetet und von seinem Vater verherrlicht.

Doch wenn es kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, kein menschlicher Verstand begriffen hat, welche Herrlichkeit Gott seinen Freunden im Himmel bereitet hat; welche Feder wird im Stande sein, zu beschreiben, und welche Zunge wird es aussprechen können, was für eine Herrlichkeit Gott seinem eingebornen Sohne, an dem er sein inniges Wohlgefallen hatte, wird zubereitet haben!

Laßt uns ihm Glück wünschen unsern Erlöser zu diesem herrlichen Einzuge, und laßt uns einstimmen in den herrlichen Lobgesang der heiligen Engel, denn Jesus ist nicht nur als Sieger eingezogen, sondern er sitzet zur Rechten des Vaters und ist dort unser Mittler bei dem Vater.

Zweiter Theil.

Freuet euch, meine Christen! daß Jesus in den Himmel aufgefahren ist, denn nun haben wir einen mächtigen Freund im Himmel, der gnädig auf uns arme Erdensöhne herabsieht. Wenn gemeine Leute sich zu einem hohen Stand erschwingen, so werden sie gemeiniglich vom Stolze so aufgeblasen, daß sie nicht anders als mit Verachtung auf diejenigen, die noch in der Niedrigkeit leben, herabsehen.

Sie wollen diejenigen nicht mehr kennen, die einmal ihres Gleichen gewesen sind. Aber nicht so Jesus Christus. Obgleich er in den Himmel aufgefahren ist, und ihm da alle Gewalt gegeben worden auf Erden und im Himmel, so vergißt er daselbst uns armselige Erdenbewohner keineswegs. Er denket noch wohl an uns und ist dort unser Vermittler, unser Fürsprecher, unser Seligmacher.

Wie Jesus einst auf Erden der Vermittler war zwischen Gott und den Menschen, wie er uns dort mit der Gerechtigkeit Gottes aussöhnte und den Frieden durch seine Vermittelung am Kreuze wieder herstellte, so ist es noch heut zu Tage. Jesus ist noch unser Vermittler bei dem Vater. Er stiftet noch Friede und Aussöhnung zwischen Gott und uns sündigen Menschen. Höret nur, was der heil. Evang. Joh. 1. Br., 2. Kap., schreibt: „Brüder! so lauten seine

Worte: hat Jemand gesündiget, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesus Christus, den Gerechten; denn dieser ist das Versöhnopfer für unsere Sünden; nicht allein für die unsrigen, sondern für die Sünden der ganzen Welt."

Höret es, ihr reumüthigen Sünder, und seid getröstet! wir haben einen Advokaten vor dem Throne Gottes, der unsern Handel führet, der Aussöhnung stiftet zwischen euch und der göttlichen Gerechtigkeit. Dieser Advokat ist Jesus, der Sohn Gottes, der sitzet zur rechten Hand Gottes. Er zeigt dem himmlischen Vater seine Wunden und sein für uns vergossenes Blut, daß er sich unser erbarme und uns verzeihe. Wie getrost und wie ruhig können wir nun sein, wenn uns der Gedanke an die begangenen Sünden ängstiget! Da muß es uns freuen, daß Jesus in den Himmel aufgefahren ist, und dort unser Versöhnungsopfer, unser Vermittler ist.

Jesus ist als Gott zwar Eins mit dem Vater; aber als Mensch ist er aufgefahren zu dem Himmel und ist dort unser Fürsprecher; denn „Jesus, wie Hebr. 7, stirbt nicht mehr, sondern lebt immer, um für uns zu bitten;" und Röm. 8.: „Jesus Christus, der gestorben und wieder erstanden ist und sitzet zur Rechten Gottes, bittet auch selbst für uns."

Wie glücklich sind wir da, meine Christen! Wir haben nicht nur einen Abraham, Isaak oder Jakob, von dem wir sagen können: „Dieser ist der Mann, der viel bittet für das Volk und für die heilige Stadt." Jesus, der Sohn Gottes selbst ist unser Fürsprecher. Er stellt alle unsere Nöthen und Bitten und Anliegen dem Vater vor und durch ihn sendet der ewige Vater uns Gnade und Barmherzigkeit zu. Deßwegen beschließt die Kirche alle ihre Gebete durch Jesus Christus, unsern Herrn. Deßwegen hat uns Jesus verheißen: „Alles, was wir durch ihn begehren, wird uns der Vater geben." Wir vertrauen so viel auf die Fürsprache der Heiligen, weil sie Freunde Gottes sind; was dürfen wir nicht erst von Jesus erwarten, der sitzet zur

rechten Hand Gottes, der schon, da er auf Erden war, für uns so viel gethan hat. Ja, wir dürfen von ihm erwarten Alles, was uns wahrhaft gut ist dem Leibe und der Seele nach. Wir dürfen von ihm erwarten, was das Beste ist — die ewige Seligkeit.

Jesus ist in den Himmel aufgefahren und wird uns auch zu sich nehmen; dieß ist das Erfreulichste, was ich euch sagen kann. Jesus sagte seinen Jüngern: „Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen." Wenn viele Wohnungen dort oben sind, so wird ja wohl für uns auch eine Wohnung vorhanden sein; ja, meine Christen! auch für uns ist eine Wohnung oben; denn Jesus hat gesagt: „Ich gehe hin, euch einen Ort zu bereiten." Jesus bereitet uns einen Ort, Jesus richtet uns einen Platz, eine Wohnstätte zu. O wer soll sich nicht darüber freuen? Freut man sich doch, wenn man in ein schönes Haus einziehen kann; wie sollen wir uns nicht darauf freuen, wenn wir einmal in die Wohnung einziehen dürfen, die uns Jesus selbst bereitet hat? Höret nur, was Jesus weiter sagt: „Und wenn ich euch einen Ort werde bereitet haben, dann komme ich wieder und nehme euch zu mir, damit ihr auch seid, wo ich bin." Da seht und betrachtet einmal die Liebe, die Jesus zu uns hat. Er will nicht allein diese Glückseligkeit genießen; nein, auch wir sollen Antheil nehmen daran. Deßwegen will er, daß wir auch bei ihm sein sollen. Wir sollen bei Jesus sein und die ganze Ewigkeit bei ihm sein. Wir sollen an der Herrlichkeit Antheil nehmen, welche ihm der Vater verliehen hat. O welch ein unbeschreibliches Glück wartet auf uns und auf alle guten Christen!

Seht ihr's nun, Geliebte! daß die Liebe Jesus nicht abgenommen hat, seitdem er in den Himmel aufgefahren ist. Sie ist noch die nämliche, welche sie war, da er auf Erden lebte. Er hat uns also nicht vergessen, wenn er schon in den Himmel aufgefahren ist und sitzet zur Rechten Gottes. Er hat uns nicht vergessen, wenn ihm schon alle Gewalt gegeben ist worden im Himmel und auf Erden. Wir sind ihm nicht zu schlecht. Er sieht herab auf uns armselige

Menschen. Er wendet seine ganze Macht, die ihm als Menschensohn verliehen worden, nur an zu unserer Beseligung. Er weiß, daß wir gar vielen Gefahren und Versuchungen zur Sünde ausgesetzt sind. Deßwegen macht er auch jetzt noch den Vermittler zwischen der strengen Gerechtigkeit Gottes und uns sündigen Menschen, bringt uns Aussöhnung und Frieden mit Gott zuwege. Er weiß, wie vielen Leiden und Armseligkeiten wir ausgesetzt sind, wie schwach wir sind zum Guten. Deßwegen bringt er auch jetzt noch unsere Nöthen und Anliegen vor dem Throne seines Vaters und verschafft uns Erhörung unserer Bitte, verschafft Gnade und alles wahrhaft Gute, wenn wir durch ihn zum Vater bitten. Er weiß, wie sehr unser armes Herz nach Glückseligkeit dürstet, und sein Durst kann hier auf Erden nicht gestillet werden. Deßwegen will er uns einen Ort dort im Lande der Seligkeit zubereiten, will dann kommen und uns auch zu sich nehmen und auf ewig mit sich vereinigen. Dort sollen dann alle unsere Begierden gesättiget, alle unsere Wünsche befriediget werden. Dort will er uns eine Seligkeit verschaffen, die uns kein irdisches Gut geben kann.

Es ist ein großes Glück für uns, daß Jesus auf die Erde herabgekommen und die menschliche Natur angenommen; aber es ist eben so großes Glück, daß er die Erde wieder verlassen und zu seinem Vater zurückgekehrt; denn nun haben wir doch Jemand im Himmel, der sich vor dem Throne um uns annimmt, der den Sündern Verzeihung, den Schwachen Gnade und den Sterbenden Seligkeit bei Gott erwirbt. Wir haben Jemand, der uns einen Platz im Himmel zubereitet; wir haben Jemand, der uns durchhilft durch die finstere Nacht des Todes und einführt in das Reich des ewigen Lichtes.

Lasset uns also unsern Herrn Jesus recht vom Herzen lieben, auf ihn vertrauen, ihm gerne folgen; laßt uns mit Jesus leben, mit Jesus sterben; dann werden wir auch mit ihm in den Himmel fahren. Amen.

III.

Die Himmelfahrt Jesus beweiset uns: 1) dass ein Himmel ist, 2) welcher Weg dahin führt.

„Jesus ist in den Himmel aufgefahren."

Schon der Name des heutigen Festtages zeigt uns seine Bedeutung an. Heute als am 50sten Tag nach der Auferstehung ist Jesus nach überstandenen Leiden, nach vollbrachtem Werke der Erlösung glorreich in den Himmel aufgefahren. Wer soll sich dessen nicht freuen? Ist ja der Sohn Gottes unsertwillen vom Himmel herabgekommen. Unsertwillen hat er Armuth und Mühseligkeit, Kreuz und Leiden und den bittersten Tod ausgestanden. Dafür wurde er nun heute belohnt. Heute wurde auch seine heilige Menschheit zur höchsten Ehre erhoben, denn Jesus ist nicht nur der Seele, sondern auch dem Leibe nach in den Himmel gefahren. Der ganze Jesus, wie er auf Erden war, ist in den Himmel gefahren.

Die Himmelfahrt Jesus ist aber auch deßwegen freudenreich für uns, weil wir nun gewiß wissen, daß es ein ewiges Leben gibt und wie wir in dasselbe eingehen müssen. Diese zwei Punkte machen den Inhalt der heutigen Predigt aus.

Erster Theil.

Die Himmelfahrt Jesus ist der sicherste Beweis, daß es einen Himmel gibt und daß wir auch darauf Anspruch machen dürfen.

Der Sohn Gottes ist vom Himmel herabgekommen und hat seinen Jüngern und durch diese auch uns die troſtreiche Versicherung gemacht, daß nach diesem Leben ein anderes, weit glücklicheres Leben auf uns warte. „Die Guten, sagte er, werden eingehen in das ewige Leben.“ Er nennt dieß ewige Leben das Haus seines Vaters, den Sammelplatz der guten Menschen. Er vergleicht es mit einem Hochzeitmahl, das der König seinem Sohne zu Ehren gibt; wozu alle Menschen eingeladen werden. Er verheißt diesen Himmel seinen Jüngern für die Verfolgungen, die sie in seinem Namen ausstehen werden.

Und damit die Menschen an der Wahrheit seiner Worte nicht zweifeln möchten, so sagte er ihnen mehrmalen, daß er vom Himmel herabgekommen sei und wieder dahin zurückkehren werde. Seine Herabkunft vom Himmel geschah ganz in der Stille, ohne daß menschliche Augen es bemerkten. Aber seine Zurückkunft geschah am heutigen, in Gegenwart seiner Jünger, nicht nur der Apostel, sondern auch einer großen Zahl anderer Jünger. Nachdem er ihnen den Auftrag gemacht hatte, das Evangelium in der ganzen Welt zu verkünden, und nachdem er ihnen hierzu seinen heiligen Geist verheißen hatte, erhob er sich vor ihren Augen, und eine Wolke entzog ihn ihren Blicken. So ist denn Jesus aus eigener Macht mit Leib und Seele in den Himmel aufgefahren.

Wer möchte nun noch an der trostvollen Wahrheit zweifeln, daß es wirklich einen Himmel gibt; einen Ort, wo die Gerechten für ihre guten Werke ewig und unaussprechlich belohnt werden? Die Jünger haben ihn ja mit eigenen Augen auffahren gesehen und haben dieß in der ganzen Welt verkündiget und haben die Wahrheit ihrer Worte mit dem Blute besiegelt.

Ja, es gibt einen Himmel, einen Wohnort der Seligen; das hat derjenige gesagt, der vom Himmel herabgekommen ist und wieder dahin zurückkehrte. Er hat gesagt, was er selbst gesehen hat. Sein Wort ist wahr und bleibt ewig wahr.

Es gibt einen Himmel und jeder aus uns kann in denselben eingehen; denn der Sohn selbst bereitet uns daselbst einen Ort, wie er zu seinen Jüngern gesagt hat.

O Geliebteste! wie trostreich, wie freudenreich ist das für uns, daß wir zu einer ewigen Seligkeit erschaffen sind, und daß wir alle ohne Ausnahme dazu erschaffen sind! Jeder, auch der schlechteste, der ärmste Mensch kann derselben theilhaftig werden. Für Jeden bereitet Jesus einen Platz im Himmel.

Auf dieser Welt müssen die schlechten Leute überall zurückstehen, wo es gut hergeht. Aber in der andern Welt haben die Reichen und Vornehmen keinen Vorzug vor den Armen und Niedrigen.

Ja, Geliebteste! es gibt einen Himmel, ein Land der Seligkeit, wo kein Schmerz und keine Plage, wo keine Traurigkeit und kein Verdruß, wo kein Haß und kein Neid, wo keine ermüdende Arbeit, wo keine Beschwerlichkeit mehr angetroffen wird; sondern wo sich die guten Menschen mit Gott und allen Engeln und Heiligen ewig und unaufhörlich freuen werden.

Diese trostvolle Wahrheit hat uns Jesus nicht nur mit Worten gelehrt, sondern auch durch seine Himmelfahrt bestätiget. O wem möchte darüber nicht das Herz im Leibe vor Freude aufhüpfen, wenn er das große Glück bedenkt, das dort auf uns wartet! Wer sollte jetzt den Tod noch fürchten, der uns die Thüre zu einem solchen unaussprechlichen Glücke öffnet?

Aber werden wir Alle in den Himmel eingehen? Ja, wenn wir den Weg wandeln, auf dem uns Jesus vorangegangen ist; denn Jesus hat uns nicht nur die Thüre zum Himmel geöffnet; sondern er hat uns auch den Weg dahin gezeigt.

Zweiter Theil.

Jesus hat gesagt: „Ich bin die Wahrheit, der Weg und das Leben; wer mir nachfolgt, der wird nicht im Finstern

wandeln, sondern er wird das Licht des Lebens haben." Jesus ist die Wahrheit; mithin sind alle seine Worte wahr; also müssen wir das fest und ungezweifelt glauben, was uns Jesus selbst und durch seine heil. Kirche gelehret hat, wenn wir es gleich nicht begreifen können. Der Glaube an Gottes Wort ist der Grund unserer Seligkeit. O laßt uns also nicht dem betrügerischen Worte der Menschen glauben, und alle Zweifel unterdrücken, die uns gegen so manche unbegreifliche Geheimnisse unsers Glaubens aufsteigen möchten. Was uns jetzt noch so dunkel und unbegreiflich vorkommt, das werden wir dort im Reiche des ewigen Lichtes sonnenklar erkennen. Jesus ist die ewige Wahrheit; ihm wollen wir glauben.

Jesus ist aber auch der Weg. Seine heil. Lehren, die wir ausüben, seine heil. Beispiele, denen wir nachfolgen sollen, sind dieser Weg, der zum ewigen Leben führt. Jesus hat uns mit Wort und Beispiel gelehrt, Gott über Alles und den Nächsten wie uns selbst zu lieben. Wenn diese Liebe in uns ist, wenn Gott, nicht irgend ein Mensch oder ein Geschöpf der innigste Freund unsers Herzens ist; wenn wir keine größere Sorge haben, als ihm zu gefallen; wenn wir den Nächsten lieben wegen Gott; uns hüten, ihn zu beleidigen; ihm vielmehr, wo wir können, Gutes erweisen; Friede mit ihm erhalten, Böses mit Gutem vergelten; dann wandeln wir auf dem Wege, der zum Leben führt.

Jesus hat uns mit Wort und Beispiel gelehrt, unsere Sinne abzutödten, unser Fleisch mit seinen Begierlichkeiten zu kreuzigen, d. h. uns selbst zu verläugnen. Dieß ist freilich nicht leicht. Es ist nicht leicht, die Begierden des Fleisches zu zähmen. Es ist nicht leicht, den Zorn zu bändigen, seinen Feinden zu verzeihen, Böses mit Gutem zu vergelten; den zu segnen, der uns fluchet. Es ist nicht leicht, seine Zunge im Zaume zu halten, sein Herz von der übermäßigen Liebe zum Zeitlichen loszureissen, und es immerdar auf Gott und seinen heil. Willen zu richten. Es kostet Gewalt; aber ist's denn der Himmel nicht werth? Gewalt müssen wir ja brauchen, wenn wir in den Himmel

eingehen wollen. Nur wer Gewalt braucht, reißt das Himmelreich an sich.

Jesus hat uns mit Wort und Beispiel gelehrt leiden, und im Leiden geduldig ausharren. Er hat selbst gelitten, Armuth und Verachtung, Undank und Neid, Lästerung und Verläumdung, Schmerzen am Leibe und an der Seele, und endlich den bittersten Tod; und wie hat er sie gelitten? Mit einer unbeschreiblichen Geduld.

Wenn wir nun in den Himmel eingehen wollen, so sollen wir ihm im Leiden nachfolgen; denn Jesus hat gesagt: „Wer mein Jünger sein will, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“ An Leiden fehlt es nicht. Bald kommen sie uns zu von der Natur, bald von andern Menschen. Nun so leiden wir sie denn nach dem Beispiele mit Sanftmuth, mit Geduld, mit Ergebenheit. Und wenn uns die Geduld schwer fallen will, so werfen wir einen Blick gegen den Himmel und trösten uns mit den Worten des heil. Paulus: „Eine kurze vorübergehende Trübsal wirkt eine ewige Herrlichkeit in uns. Auf ein kurzes Leiden folgt eine ewige Freude.“ Wer soll im Leiden noch verzagen, da wir eine so große, eine ewig dauernde Freude zu hoffen haben im Himmel? Wer soll da nicht gerne geduldig sein, da die Geduld so herrliche Früchte bringt?

Seht Christen! das ist der Weg zum Himmel; ein Weg des Glaubens, ein Weg der Liebe, ein Weg der Selbstverläugnung, ein Weg des Leidens. Dieß ist der wahre, der sichere Weg dahin. Der Sohn Gottes selbst hat ihn uns gezeigt und ist darauf gewandelt. Prüfen wir uns aufrichtig, ob wir wohl auf diesem Wege wandeln? Glauben wir Alles, was Jesus uns gesagt hat? Können wir diese Frage mit Ja beantworten, dann können wir uns freuen; wir sind auf dem rechten Wege; verharren wir nur standhaft darauf, und lassen uns durch Nichts von diesem Wege abbringen. Sind wir aber nicht darauf, o so laßt uns keinen Augenblick besinnen, sondern lieber heute als morgen durch wahre Buße zurückkehren. O wie soll uns da die Sünde so zuwider sein, die uns eines so unaussprechlichen Glückes be-

rauben könnte. O nur keine Sünde! Lieber Alles in der Welt, als eine Sünde!

Freuen wir uns also der glorreichen Himmelfahrt Jesu. Nun wissen wir's doch gewiß, daß es einen Himmel gibt, in den wir auch eingehen können, wenn wir uns dessen würdig machen. Lasset uns diesen Glauben nur recht fest halten, und oft daran denken an die große Seligkeit, die dort auf uns wartet. Lasset uns aber auch mit ganzem Ernst bemühen, daß wir würdig werden in denselben einzugehen.

Amen.

IV.

Die Himmelfahrt Jesus befestigte den Glauben der Apostel, und soll auch unsern Glauben befestigen.

„Nachdem er gesprochen hatte, fuhr er in den Himmel und setzte sich zur rechten Hand Gottes."

Wie muß den Jüngern Jesus zu Muth gewesen sein, da sie sahen, wie ihr göttlicher Meister, der vor Kurzem erst am Kreuze gestorben, dann wieder aus dem Grabe erstanden und ihnen vielmal erschienen war, nun vor ihren Augen sich plötzlich über die Erde erhob, sich immer höher hinaufschwang, bis er endlich unter die Wolken hineinkam, und vor ihren Augen verschwand. So etwas hatten sie wohl noch nie in ihrem Leben gesehen. Ja so etwas ist wohl

noch nie in der Welt gesehen worden, daß ein Mensch gleich einem Vogel ohne alle Verrichtung aus eigener Macht bis in die Wolken sich erschwingt.

Welche Bewunderung, welch Staunen muß sie da ergriffen haben! Wie sehr muß das ihren Glauben befestigt haben! Jetzt werden ihnen wohl die Worte recht klar geworden sein: „Ich bin vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen; und nun verlasse ich die Welt wieder, und gehe zum Vater.“ Jetzt mußten sie es glauben, daß Jesus der wahre Sohn Gottes sei, daß er vom Himmel herabkam, und nun wieder dahin zurückgekehrt sei. Jetzt mußten sie es glauben, daß es noch ein anderes Leben, daß es ein Land der Seligkeit, einen Himmel gebe, wo der Fromme für all das Gute, das er auf Erden gethan, und für all das Leiden, das er geduldig ausgestanden, hundertfältig belohnt wird.

Die Auferstehung und die Himmelfahrt Jesus, die sie mit eigenen Augen gesehen hatten, befestigte ihren Glauben dergestalt, daß sie, nachdem sie bald darauf den heil. Geist empfangen hatten, diese Lehre mit unerschrockenem Muthe allenthalben verkündeten, und durch keine Drohung, ja nicht einmal durch die grausamsten Martern sich abhalten ließen, davon zu predigen.

Sollen die Auferstehung und die Himmelfahrt Jesus nicht gleiche Wirkung auch bei uns hervorbringen? Können wir wohl zweifeln, daß Jesus der wahre Sohn Gottes ist und vom Himmel herabgekommen, nachdem ihn seine Jünger sichtbar dahin haben zurückkehren gesehen? Sollen wir zweifeln, daß es einen Himmel gebe, nachdem Jesus am heutigen Tage dahin zurückgekehret ist? Wo wäre er denn hingekommen, nachdem er sich bis über die Wolken erschwungen hatte? Wie hätte er dahinauf fahren, wie sich da oben halten können, wenn er nichts weiter als ein Mensch gewesen, wenn er nicht in den Himmel eingegangen wäre?

Nachdem nun der heil. Apostel die Himmelfahrt Christi selbst gesehen, nachdem einige von ihnen sie aufgeschrieben, und alle sie in der ganzen Welt geprediget haben, nachdem schon die Kirchenvorsteher in den ersten Zeiten einen Fest-

tag eingesetzt haben, damit das Andenken an diese glorreiche Begebenheit zu keiner Zeit sollte vergessen werden; muß diese Begebenheit nicht auch unsern Glauben wider alle Zweifel stärken und befestigen? Wer möchte jetzt noch zweifeln, daß es einen Himmel gebe, und daß auch wir dahin kommen können, da Jesus sagt: „Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen; ich gehe hin, euch auch eine Wohnung daselbst zu bereiten!" Wer möchte noch zweifeln, daß ein tugendhafter Lebenswandel das sicherste Mittel sei, dahin zu gelangen, da er sagt: „Die Gerechten werden eingehen in das ewige Leben" (Matth. 25, 46), und 34: „Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters! besitzet das Reich Gottes, das ich bereitet habe." Wer möchte zweifeln, daß alles Leiden, das wir auf Erden mit christlicher Geduld ertragen, uns überschwenglich vergolten wird im Himmel, da Jesus sagt: „Selig, die Verfolgung leiden; sie werden verherrlicht werden." Und was er gesagt, das hat er durch sein Leben, Leiden und Auferstehung bestätigt.

Jesus ist ein Lehrer einer ganz andern Art, als es die menschlichen Lehrer sind. Er lehrte nicht bloß mit Worten, er lehrte durch Beispiele; ja sein ganzes Leben ist ein Beweis seiner Lehre.

Er lehrte, daß wir Gott unserm himmlischen Vater in Allem gehorsamen und den Nächsten wie uns selbst lieben sollen. Und wer war gehorsamer als der Gottmensch Jesus, der gehorsam war bis zum Tode des Kreuzes? wer hatte eine größere Liebe als Jesus Christus, der sein Leben für uns Alle dahingegeben? Er lehrte, daß wir im Leiden geduldig sein, und unsern Feinden verzeihen sollen. Wer war geduldiger als Jesus, der wie ein Lamm sich zur Schlachtbank führen ließ, der am Kreuze noch für seine Peiniger bat?

Er lehrte, daß die Gerechten im Himmel den Lohn ihrer Tugenden und Leiden empfangen werden; und er fuhr selbst in Gegenwart der Jünger in den Himmel auf. Er ging zuerst in den Himmel ein, damit wir ihm auf diesem Wege nachfolgen und einst auch dahin gelangen möchten. Er lehrte,

daß Alle, die in den Gräbern sind, einst wieder auferstehen und mit Leib und Seele entweder in den Himmel oder in die Hölle eingehen werden; und er stand selbst wieder vom Grabe auf, und ging mit Leib und Seele in den Himmel ein. So sind also nicht nur seine Worte, sondern auch seine Thaten, seine Schicksale, sein ganzes Leben, Leiden und Sterben, seine Auferstehung und Himmelfahrt eine Belehrung für uns und eine fortwährende Befestigung unsers Glaubens.

O wie viel Dank sind wir unserm Heilande schuldig, daß er uns die Lehre vom Himmel verkündet, und durch seine Himmelfahrt so herrlich bestätigt hat! Wer sollte nicht mit Freuden der Tugend sich befleißen, wenn sie auch Gewalt kostet, da uns eine so herrliche Belohnung verheißen ist? Wer sollte noch klagen über Leiden und Trübsale, da uns Jesus einen so herrlichen Ausgang gezeigt hat? Wer soll die Sünde nicht als das größte Uebel verabscheuen, da sie uns gar leicht des größten Glückes der Seligkeit, des Himmels berauben könnte?

O so laßt uns denn an Jesus als unsern Heiland und Seligmacher festiglich glauben, laßt uns unermüdet bestreben, seiner Lehre und Beispiel nachzufolgen, dann werden wir einst auch in den Himmel aufgenommen werden; denn es ist in keinem andern Heil und Seligkeit zu hoffen als in Jesus Christus. Amen.

V.

Der Gedanke an den Himmel ist ein sehr wohlthätiger Gedanke.

Der Himmelfahrtstag ist gar ein freudenvoller Tag. Das sagt der Name schon. Kann es denn etwas Freudenvolleres geben als die Himmelfahrt? Und wer ist in den Himmel gefahren? Jesus, unser lieber Herr; er, der uns zu Lieb in die Welt kam, der uns zu Lieb lebte, lehrte, litt und starb; der uns von den größten Uebeln, von der Sünde und von der Verdammniß erlöst hat; der ist in den Himmel aufgefahren, und empfängt den Lohn für seine Bemühungen und Leiden.

Wer soll ihm das nicht vergönnen? wer soll sich nicht herzlich darüber freuen? Wir dürfen uns auch unserwegen freuen, denn die Himmelfahrt Jesu Christi ist ein Vorbild der unsrigen. Wir können auch mit Jesus in den Himmel fahren, wenn wir ihm im Leben und Leiden nachfolgen. Jesus hat uns den Weg dahin gezeigt, hat uns die Thüre dahin geöffnet, und ist uns selbst dahin vorangegangen. Wir dürfen nur in seine Fußstapfen eintreten, so werden wir gewiß dahin gelangen. Ist das nicht freudenvoll? kann es etwas Freudenvolleres geben als dieses?

Aber damit wir sicher hinkommen, so müssen wir nicht nur fest daran glauben, sondern auch aus allen Kräften darnach trachten. Und damit wir uns recht um den Himmel bemühen, so müssen wir recht oft daran denken. Je öfter wir daran denken, desto eifriger wird unsere Begierde und unser Streben danach sein. O meine Christen! der Gedanke an den Himmel ist gar ein wohlthätiger, gar ein heilsamer und tröstlicher Gedanke! Das möchte ich euch heute gerne zeigen. Höret mir nur aufmerksam zu.

Wenn Einer weit von seiner Heimath entfernt ist, erhält aber die Erlaubniß, nach Hause zu reisen, so wird er den weiten Weg nicht achten, sondern sich eilfertig auf den Weg machen und die Reise antreten; und wenn ihm schon der Weg recht beschwerlich wird, wenn er oft meint, er könne vor Müdigkeit nicht mehr weiter gehen, so darf er nur an seine Heimath denken, darf sich die Freude vorstellen, die seine Eltern haben werden, wenn sie ihn unvermuthet wieder sehen; so wird er neue Kraft bekommen zur Fortsetzung seiner Reise, wird sich durch die Weite des Weges, durch die hohen Berge, durch die schlechte Einkehr nicht abhalten lassen, sondern muthig alle Hindernisse überwinden und nicht ruhen, bis er die Schwelle von seines Vaters Hause betreten hat.

Nicht anders, meine Christen! ist es mit uns Menschen. Wir sind lauter Reisende und Fremdlinge auf der Erde; wir reisen alle dem Himmel, unserm Vaterlande zu. Da auf dieser Reise kann es nun an Mühseligkeit, Jammer, Elend und Herzeleid nicht fehlen, so wie es auch tausend Irrwege, Umwege und Abwege gibt.

Da dürfen wir denn nur an unser Vaterland denken, dürfen uns recht oft die Freude vorstellen, die wir haben werden, wenn wir zu unserm himmlischen Vater hineinkommen, und wenn wir unsern erstgebornen Bruder Jesus Christus und so viele fromme, gute Menschen da sehen; so werden wir alle Beschwerlichkeiten des Lebens nicht mehr achten, werden uns durch Nichts vom rechten Wege abwendig machen lassen, sondern herzhaft unsere Reise fortsetzen und den Weg nicht verfehlen. Dieser Blick in unser Vaterland, dieser Gedanke an ein besseres ewiges Leben ist ein sehr wohlthätiger und heilsamer Gedanke. Er gibt uns Trost im Leiden, Muth zur Arbeit, Stärke in der Versuchung, Aufmunterung in der Langeweile und Freudigkeit im Sterben.

Es gibt in diesem Leben viele bittere, schwere Stunden, da schafft uns der Gedanke an ein besseres, ewiges Leben Kraft zur Geduld und Trost und Linderung im Leiden.

Wenn wir uns in einem schrecklichen Gedränge von Leiden befinden, wenn alle Lasten auf unsere Schultern fallen, wenn alle Bitterkeiten in unsern Kelch zusammenfließen, wenn ein Kreuz nach dem andern, ein Unglück nach dem andern kommt, und es kommt uns der Gedanke an den Himmel in den Sinn, so muß dir nothwendig leichter um's Herz werden; denn es ist ein allwissender Gott, der alle deine Leiden kennt, der alle deine Thränen gezählt hat; es ist ein gütiger Gott, der sie dir alle mit Freude vergelten will; es ist ein mächtiger Gott, der dir alle Lasten, die dich drücken, abnehmen, alle Plagen wegheben, alle Leiden zernichten kann; es ist ein Vater im Himmel, der deine Seligkeit im Himmel in dem Maaße vermehren wird, in welchem dein Leiden und im Leiden deine Geduld zugenommen hat. Jeder spitzige Dorn, dessen Stich du mit Geduld aushältst, wird ein Edelstein im Kranze deiner Herrlichkeit; wenn du das glaubst und oft daran denkst, muß dir dieser Gedanke nicht Muth zum Erdulden des größten Leidens, Kraft zum Tragen der schwersten Last und Trost in der traurigsten Lage des Lebens verschaffen? Auf Leiden folgt Freude, auf kurzes Leiden folgt ewige Freude, auf ein geringes Leiden folgt eine überaus große Freude. Nein, einen bessern Trost kann's wohl nicht geben als dieser ist. Das Leiden nimmt ein Ende; das ist schon ein Trost für den Leidenden. Das Leiden bringt uns Freude und die größte Freude; das ist mehr, als wir hoffen und wünschen können. Wenn das kein Trost ist, dann gibt es keinen mehr; wenn das den Menschen nicht zur Geduld bewegt, dann gibt es Nichts mehr, das ihn zur Geduld bringen kann.

Dieser Gedanke, der Gedanke an deine künftige Himmelfahrt war es, der dich stärkte, als du, o lieber Erlöser! für unser Heil unter den größten Schmerzen, unter dem Gespötte deiner Feinde am Kreuze hingst und starbst. Dieser Gedanke an die Seligkeit des Himmels war es, mit dem du deinen Mitgekreuzigten aufrichtetest: „Heute noch wirst du mit mir sein im Paradies!“ Und diesen Ge-

danken erwecke auch in uns, o verherrlichter Jesus! so oft ein Leiden über uns kommt und dasselbe uns zu schwer werden will. Tröste uns mit dem Gedanken an dieses ewig selige Leben, in welches du heute eingegangen bist, damit alle Ungeduld und Kleinmuth aus unserer Seele weiche.

Es gibt im menschlichen Leben harte, mühsame Arbeitsstunden, daß man vor Müdigkeit meint, es sei nicht mehr zum Aushalten. Euer Herz sehnt sich nach Ruhe und statt der Ruhe gibt immer eine Arbeit der andern die Hand. Da gibt der Gedanke an den Himmel wieder Kraft und Aufmunterung. Wenn du diesen Gedanken in deiner Seele erweckest, so ist es gerade als wenn dir dein Schutzgeist zuriefe: Nur getrost, mein Lieber! und verzage nicht; blicke aufwärts, dort oben ist das Land der ewigen Ruhe. Bald kommt der große Feierabend und der göttliche Hausvater wird auch dir zurufen: „Wohlan, getreuer Knecht, weil du im Wenigen getreu, wirst du jetzt über Vieles gesetzt werden.“ Dort wird er dich für jeden Schritt, den du nach seinem Willen gethan hast, reichlich lohnen; sage nur nicht, du habest umsonst gearbeitet, wenn du wenig ausrichtest. Für diese Welt magst du wohl umsonst gearbeitet haben; aber für den Himmel hast du nicht umsonst gearbeitet, wenn du anders Gott zu Lieb gearbeitet hast. O denket also recht oft an den Himmel, an dieses Land der ewigen Ruhe, ihr Christen! wenn euch die Arbeit schwer ankommt, wenn man euch so wenig Ruhe vergönnt, und ihr werdet mit mehr Freude und Munterkeit fortarbeiten.

Es gibt im menschlichen Leben gefährliche Stunden, wo wir zum Unrecht mächtig gereizt werden; da gibt der Gedanke an den Himmel uns Kraft, daß wir heldenmüthig gegen die Sünde streiten und der Tugend treu bleiben. Wenn dich deine eigene Begierde oder die Lockstimme anderer Menschen zur Sünde anreizet, wenn dich die Stimme eines guten Freundes nicht warnen kann, weil keiner da ist, wenn weder die Furcht vor irdischer Strafe, noch die Hoffnung einer zeitlichen Belohnung dich von der Sünde zurückhalten kann; so ist der Gedanke an den Himmel noch dein

Schutzengel, der dich allein noch retten kann. Wenn du in diesem Augenblicke daran denkest, wie groß die Freuden sind, die in der andern Welt auf dich warten, wie lang ihre Dauer ist; und diese Freuden kann ich mir verdienen, wenn ich jetzt eine kurze, eine augenblickliche Freude mir versage; eine herrliche Krone wartet auf mich, wenn ich jetzt gegen die Sünde wacker streite; wenn du das bedenkest, mein Christ! glaubst du nicht, daß du die stärkste Versuchung überwinden und dein Herz von der Sünde unbefleckt erhalten werdest? Wenn die Menschen sich so viel bemühen, sich so viel versagen können wegen einer zeitlichen Belohnung; sollen wir uns weniger bemühen und uns weniger versagen wegen einer ewigen Belohnung? Ist denn der Vortheil, die Freude, welche dir die Sünde bringt, zu vergleichen mit dem Vortheile und mit der Freude, die dir Gott im Himmel geben will?

Ich sage daher so: Wenn der Mensch fest an den Himmel glaubt und zur Zeit der Versuchung daran denkt, so müßte er die stärkste Versuchung überwinden; er würde die Sünde mehr scheuen als einen Dieb, oder als einen Mörder; denn der Dieb nimmt ihm nur sein Geld, der Mörder nimmt ihm nur sein zeitliches Leben, aber die Sünde raubt ihm sein ewiges Leben, raubt ihm ein ewiges Glück, eine ewige Freude.

Es gibt im menschlichen Leben leere Stunden, wo man zu Allem so träge und verdrossen ist; man weiß nicht, was man denken und was man thun soll. Nun diese leeren Stunden kann kein Gedanke besser ausfüllen, als der Gedanke an ein ewiges Leben. Ich kann mir unter allen Betrachtungen keine denken, die mein Gemüth mehr aufmuntert, als diese. Wenn ich meinem Gott eifrig diene und mein Gewissen von der Sünde rein bewahre, so werde ich einst dorthin kommen, wo alle guten Menschen aus allen Nationen und aus allen Jahrhunderten versammelt sind. Gott selbst wird wie ein Vater in unserer Mitte sein. Wir Alle werden Ein Herz und Ein Wille mit einander sein. Was Einer will, will der Andere auch; was Einen

freut, freut auch den Anderen. Kein Zwiespalt, kein Haß, kein Verdruß, keine Furcht, kein Schmerz wird mehr unter uns sein; kein körperliches Bedürfniß, kein Druck der Elemente wird uns mehr aufhalten. Nichts als Liebe und Friede und Freude wird unser Herz erfüllen, und das Alles wird ewig so fortwähren.

Diese Gedanken vertreiben alle Langeweile, erheitern unsern Geist und muntern ihn auf zu Allem, was recht und gut und Gott gefällig ist, und versetzen ihn in die freundlichste Stimmung.

Der Gedanke an den Himmel versüßt uns auch das Allerschwerste, den Tod. Der Tod ist für alle Menschen das Schrecklichste. Alles, was lebt, Menschen und Thiere, entsetzt sich vor dem Tode. Es ist auch hart, wenn man fort muß von Haus und Hof; wenn man Alles, was Einem lieb und theuer ist, verlassen muß; und wenn man unsern Leib hineinlegt in das finstere Grab, wo er eine Speise der Würmer wird. So traurig der Tod von dieser Seite ist, so erfreulich ist er von einer andern Seite, wenn man dabei an den Himmel denkt. Da bekommt der Tod eine ganz andere, fröhlichere Gestalt. Da ist er das Ende aller Plagen dieses Lebens, da ist er der Anfang eines bessern, glücklichen Lebens, da ist er die Thüre zum ewigen Leben, da ist er die Ankunft in unserm wahren Vaterlande, da ist er der Eingang in die ewige Freude, da ist er ein Bote Gottes, der uns zuruft: Wohlan getreuer Knecht ꝛc.“ O wie fröhlich erscheint uns da der Tod! wie wünschenswerth ist er dem Menschen, besonders dem Armen, dem Geplagten, dem Leidenden. Da muß man sich ja vielmehr darauf freuen, anstatt ihn fürchten.

Auch der heilige Paulus freute sich darauf. Er wünschte aufgelöst zu werden und bei Christus zu sein. Und alle Heiligen freuten sich auf den Tod; warum? das macht die Hoffnung des Himmels.

Aber, sagst du, mein Christ! wenn wir wüßten, daß wir sicher hineinkämen; so könnten wir uns freilich darauf freuen. Aber bei den vielen Sünden, die wir begehen, wie leicht

wäre da der Himmel verscherzt! Aber eben darum müssen wir uns desto mehr befleißen, ihn zu verdienen. Und wir werden uns desto mehr befleißen, je öfter wir daran denken, je begieriger wir darnach verlangen. Wenn wir's nur so gut machen, als wir können und es verstehen, wenn wir Gott recht eifrig dienen; so wird Gott uns geben, was er uns verheißen hat. Jesus Christus ist ja hingegangen, um uns einen Ort zu bereiten; wenn wir ihm im Leiden nachfolgen, so wird er einst kommen und uns zu sich nehmen, damit wir auch sind, wo er ist.

O präget den Gedanken an den Himmel recht tief in eure Seele, damit er euch recht oft einfalle.

O Herr Jesus! bereite uns auch einen Ort im Himmel, und dann komme und hole uns ab zu dir, damit wir ewiglich bei dir sein können! Amen.

VI.

Viele Dinge erinnern uns an den Himmel.

„Unser Wandel ist im Himmel." — (Phil. 3, 20.)

Der heutige Festtag ist überaus trostreich für jeden Menschen, weil er uns an das Beste und Freudenvollste erinnert, was sich nur immer denken läßt. Gibt es denn etwas Freudenvolleres als den Himmel? Zwar ist der Himmel noch etwas Zukünftiges. Wir haben ihn noch nicht, sondern müssen ihn erst erwarten; er ist ein unsichtbares Gut. So lange wir auf dieser Erde herumwandeln,

können wir ihn nicht sehen, nicht kosten; aber deßwegen dürfen wir doch nicht zweifeln, daß es einen Himmel gibt; denn Jesus hat uns davon versichert, der am heutigen Tag sichtbar in den Himmel eingefahren ist. Es ist zwar ungewiß, ob wir in den Himmel kommen; aber genug, daß wir hineinkommen können; wenn wir nur ernstlich wollen. Der Himmel ist ein Lohn, den Lohn muß man verdienen, und verdienen kann ihn ein Jeder, wer sich nur darum bemühen will.

Warum bemühen sich denn die Menschen, vorzüglich die jungen Leute so wenig darum? Dieß kommt daher, ihr Glaube an den Himmel ist so schwach, sie denken so wenig daran, sie bleiben mit ihren Gedanken nur bei dem Zeitlichen stehen, Geld, gut Essen und Trinken, schöne Kleidung, ein schönes Haus, das ist es, was ihre Begierden reizet, wornach sie trachten, worin sie ihre Glückseligkeit setzen, weil sie diese Dinge vor Augen sehen. Die Güter des Himmels sehen sie nicht und können sie auf dieser Welt nicht erlangen; darum denken sie so wenig daran; darum bekümmern sie sich so wenig darum oder zweifeln wohl gar daran.

Aber eben deßwegen, weil der Himmel unsichtbar ist und wir so leicht darauf vergessen könnten, eben deßwegen sollen wir diese Gedanken uns recht tief einprägen und recht oft in's frische Andenken hervorrufen. Wenn die Menschen recht oft an den Himmel denken würden, sie würden weit größeren Abscheu vor der Sünde haben, sie würden weit mehr Freude zum Guten haben, sie würden weit mehr Trost im Leiden haben, sie würden mit Freuden die Stunde des Todes erwarten. So wohlthätig ist der Gedanke an den Himmel. Aber eben darum sollen wir diesen Gedanken recht oft erwecken; es ist das gar nicht hart.

Ich will euch heute mehrere Veranlassungen sagen, wobei wir den Gedanken an den Himmel erwecken können; d. h. ich will euch mehrere Dinge nennen, die uns an den Himmel erinnern.

I.

An den Himmel erinnert uns die aufrechte Gestalt des Menschen. Der Mensch allein unter allen Thieren der Erde geht aufrecht, zum Zeichen, daß wir nicht da sind, bloß um auf der Erde herumzukriechen und Futter zu suchen wie das Vieh. Wir sollen unsere Blicke aufwärts richten über die Sterne. Dort oben im Himmel ist unser Vaterland. An jede Menschengestalt hat Gottes Finger die schöne Wahrheit geschrieben: der Mensch ist für den Himmel erschaffen. O Mensch! betrachte nur deine aufrechte Gestalt und der Gedanke an den Himmel wacht in dir auf.

II.

An den Himmel erinnert uns der Anblick der Sonne und der Sterne. Wenn wir in einer schönen Sternennacht so hinaufschauen zum Himmel; ist es möglich, daß wir da des Himmels vergessen können? Da fielen mir oft ein die Worte Jesus: „Im Reiche meines Vaters werden die Gerechten glänzen wie die Sterne." Dort oben über den Sternen sind die frommen, guten Seelen und freuen sich da in der Gesellschaft ihres Gottes unaussprechlich. O, wenn ich doch auch bei ihnen wäre! O wie muß es da über den Sternen so lieblich, so schön und so freundlich aussehen! Ein Gleiches fällt mir ein, wenn ich die Sonne ansehen will. Da können meine Augen ihren Glanz nicht ertragen. Wie muß erst die Herrlichkeit Gottes glänzen im Himmel, von dem die Sonne ihren Glanz bekommen hat! O könnte ich auch einst zur seligen Anschauung Gottes gelangen, dessen Bild die Sonne ist!

III.

An den Himmel erinnert dich, mein Christ! die Feldarbeit. Wenn ich z. B. betrachte, daß der Bauer im Schweiße seines Angesichts das Feld baut, und den Samen

ausstreuet in der Hoffnung, daß er einst mit Freuden einerndten darf; dann fällt mir ein die Lehre des Apostels Paulus: „Was der Mensch säet, das wird er einst erndten." Wie für den Bauersmann der Erndtetag kommt, so muß für alle gute Menschen der große Erndtetag kommen, wo alle stillen Gebete, die geheimen Almosen, die Abtödtungen und Bußwerke, alle guten Gedanken und Vorsätze belohnt werden. Da denke ich mir: Wenn sich der Bauer so viel bemühet, sein Feld anzubauen, und ist doch die Erndte so ungewiß; wie soll ich mich nicht bemühen, recht viel Gutes anzusäen, da die Erndte gewiß ist, nämlich im Himmel, wo kein Schauer und sonst Nichts zu fürchten ist.

IV.

An den Himmel erinnert dich, mein Christ! der Feierabend. Wenn du recht müde dich gearbeitet hast, so sehnest du dich nach Ruhe und bist froh, wenn die Feierstunde schlägt. Aber die Ruhe dauert nicht lange; sobald die Nacht vorüber ist, fängt die Arbeit wieder an. Nun sieh'! diese zeitliche Ruhe soll dich erinnern an die ewige Ruhe. Der Himmel ist das Land der Ruhe. Dort kannst du von allen Beschwernissen des Lebens nicht nur eine Nacht, sondern ewig ausruhen. Arbeite nur so, daß du dich dieser Ruhe freuen kannst.

V.

An den Himmel erinnert dich jede Freude. Wenn dir, mein Christ! eine rechte Freude des Herzens zu Theil wird, und diese Freude sobald wieder zu Ende geht, wünschest du da nicht, daß die Freude länger währe, daß sie gar nie aufhören, daß sie ewig dauern möchte? Aber du magst wünschen, was du willst, hier währt keine Freude ewig. Ewige Freuden findet man nur im Himmel. Der Himmel ist ein Ort der ewigen Freude ohne alles Leid. Mache dich hier nur der ewigen Freude würdig, und du wirst sie

gewiß erlangen. So kann jede Freude, die zu Ende geht, uns an den Himmel erinnern, wo die Freude nie aufhört.

VI.

An den Himmel erinnert dich, mein Christ! jedes Leiden, das dir schwer am Herzen liegt. Nicht wahr, du möchtest gerne davon los werden. Aber wo ist der Mensch, wo ist der Ort, da die Menschen Nichts zu leiden hätten? Hier gibt ein Leiden dem andern die Hand, ein Verdruß folgt auf den andern, ein Unglück auf das andere. Auf der Erde geht es nicht anders. Nur im Himmel gibt es kein Leiden mehr. Willst du also von allen Leiden frei werden, so trachte nur in den Himmel zu kommen. Schicke dich geduldig darein in deine Leiden und du wirst nach wenigen Jahren frei sein von allen Leiden. Sieh' mein Christ! so soll jedes Leiden den Gedanken an den Himmel, den Wunsch nach dem Himmel in dir erwecken.

An den Himmel soll dich erinnern

VII.

der Tod. Wenn wir die Zügenglocke läuten hören oder wenn wir eine Leiche zu Grabe begleiten, so soll uns der Gedanke kommen: Wie wird es diesem Verstorbenen jetzt gehen? Man legt seinen Leib in's Grab. Da fault er und verweset. Wo wird aber seine unsterbliche Seele hingekommen sein? Wird sie Gott aufgenommen haben in das Reich des Himmels? Wie wird es mir einst gehen, wenn ich fort muß in die Ewigkeit? O ich will jetzt Alles thun, damit ich in den Himmel komme! Wenn ich einmal gestorben bin, kann ich das Versäumte nicht mehr hereinbringen.

VIII.

An den Himmel erinnert uns das heilige Vater unser. Wenn wir sagen: der du bist in dem Himmel! da stellen

wir uns Gott vor im Glanze seiner Herrlichkeit, umgeben von vielen tausend heiligen Engeln, die ihrem Schöpfer unaufhörlich lobsingen. Da sollen wir denn wünschen, auch einst in ihre Gesellschaft zu kommen, daß wir auch in den Lobgesang derselben einstimmen und mit ihnen den Namen Gottes heiligen könnten. Wenn wir sagen: Zukomme uns dein Reich! da stellen wir es uns noch lebhafter vor dieses Reich Gottes, wo nur Wahrheit und Tugend gilt, wo Nichts als Seligkeit und Freude ist, wo lauter gute, fromme Kinder Gottes beisammen sind; wo Alles voll Bereitwilligkeit ist, den Willen Gottes zu thun. Da werden wir uns vornehmen, den Willen Gottes so gerne, so bereitwillig zu thun, wie ihn die Engel und Heiligen im Himmel thun. Seht also, wie uns das heilige Vater unser an den Himmel erinnert, wenn wir es aufmerksam beten.

Ich könnte euch noch viele Dinge sagen, die uns an den Himmel erinnern. Ein frommer Christ, der ein sehnliches Verlangen nach dem Himmel hat, der findet überall eine Veranlassung, seine Gedanken zu Gott und zu dem Himmel zu erheben.

O meine Christen! denket nur recht oft an den Himmel! Ihr könnet ja nichts Besseres, nichts Freudenvolleres denken als den Himmel, diesen Ort der ewigen Freude. O was sind alle Güter der Welt, was sind alle Freuden der Welt in Vergleich mit dem Himmel! Ein eitler Dunst, der in wenigen Augenblicken vergeht. O nach dem Himmel laßt uns trachten, denn für den Himmel sind wir erschaffen! Jesus hat uns den Weg dahin gezeigt. Jesus ist uns auf diesem Wege vorangegangen. O folgen wir ihm nur; dann werden wir auch zu ihm in den Himmel auffahren. Amen.

VII.

Von dem irdischen Sinne der Menschen.

„Suchet, was droben ist, wo Christus ist, der zur Rechten Gottes sitzt.“ (Col. III. 1.)

Wie werden die Apostel sich gefreut haben, da sie ihren lieben Herrn und Heiland Jesus wieder sahen. Sie hielten ihn für todt, und er war es auch. An seine Auferstehung dachten sie nicht einmal mehr, und sie wollten es auch nicht glauben, bis sie ihn mit eigenen Augen sahen. Und sie sahen ihn, ihren göttlichen Meister, sie redeten, assen und tranken mit ihm. Diese Freude kann nur derjenige beschreiben, der sie selbst empfunden hat.

So groß aber ihre Freude war, so kurz war ihre Dauer. Nur wenige Tage hielt sich Jesus unter seinen lieben Aposteln auf; dann schied er von ihnen. Er ging mit ihnen auf den Oelberg hinaus. Und nachdem er ihnen noch einmal den wichtigen Auftrag gegeben hatte, daß sie das Evangelium in der ganzen Welt predigen sollten, schwang er sich in die Höhe, und eine Wolke umfloß ihn und verbarg ihn vor ihren Augen.

Nun war er ihnen wieder entrissen ihr göttlicher Lehrer. Voll Sehnsucht blickten sie ihm nach in die Wolken hinauf, und konnten ihn nicht mehr erblicken. O wie werden sie in der Folge so oft gegen Himmel aufgeschaut haben! wie werden sie so oft an Jesum gedacht haben! Wie groß wird ihr Verlangen nach dem Himmel gewesen sein, wo sie bei ihrem göttlichen Freund und Lehrer wieder sein könnten!

Ihr Herz hing nicht mehr an der Erde, sondern es war ganz nach dem Himmel gerichtet. Ihr Sinn und Wandel

war nicht mehr irdisch, sondern ganz himmlisch. So sollte auch unser Sinn und Wandel beschaffen sein. Darum gibt uns der heil. Paulus die Lehre: „Suchet was oben ist, wo Christus ist, der zur Rechten Gottes sitzt.“

Wenn doch auch unser Sinn und Wandel so himmlisch wäre, wie der Sinn und Wandel der Apostel! Aber davon sind wir noch gar weit entfernt. Unser Herz hängt noch gar zu sehr an dem Irdischen. Wir sind in das Zeitliche noch so vertieft, als wenn wir ewig da zu bleiben hätten. Dieser irdische Sinn hält uns gewaltig auf in der christlichen Tugend und Frömmigkeit. Ich finde es daher sehr nützlich, davon zu reden. Im vorigen Jahre habe ich am nämlichen Tage von dem himmlischen Sinn geredet; habe gezeigt, wie wir auf Erden schon im Himmel wohnen können. Heuer will ich vom irdischen Sinne reden; will zeigen, 1) daß die meisten Menschen noch gar so irdisch denken, gar so sehr an der Erde hangen, und daß 2) dieses nicht sein sollte.

Erster Theil.

Wir alle glauben an ein besseres Leben, und wir möchten dieses ewige Leben, diese Seligkeit des Himmels auch erlangen. Da sollte man denn glauben, die Menschen müßten über Hals und Kopf in den Himmel trachten; sie würden das Zeitliche wenig achten, eher zu wenig als zu viel dafür sorgen.

Aber wenn man die Menschen betrachtet, wie sie wirklich sind, so empfindet man die Sache ganz anders. Die Menschen hängen mit ihren Gedanken und Wünschen viel mehr an dem Irdischen als an dem Himmlischen. Sie schätzen das Zeitliche, die Güter dieser Erde, die Freuden dieser Welt viel höher als die Freuden des Himmels. Sie leben so, als wenn sie ewig auf Erden zu bleiben hätten. Man darf nur die Menschen betrachten, wie sie handeln, so wird man sich bald davon überzeugen.

Man hört überall klagen, daß die Leute so falsch und be-

trogen sind. Wie oft wird man angeführt beim Viehkaufen! wie oft, wenn man andere Sachen einkauft! Wie oft hört man klagen, daß es Leute gibt, die ihren Nächsten unschuldigerweise in Schaden bringen, die oft ungerechte Prozesse anfangen. Man sieht und hört oft, wie Einige ihren Nutzen suchen, wenn es gleich mit dem Schaden des Nächsten geschieht.

Man sieht oft wegen einem kleinen Schaden die größten Feindschaften entstehen. Wenn dir Einer einen Schaden zugefügt hat, es mag nun aus Bosheit oder aus Unvorsichtigkeit, es mag wissentlich oder unwissentlich geschehen, so kannst du dich nicht enthalten, ihn anzufeinden; du brichst in größten Zorn über ihn aus, und was dann noch weiter geschieht.

Dieß Alles läßt sich nicht läugnen. Woher kommt aber dieses Alles? Daher, weil die Menschen so irdisch gesinnt sind, weil sie so sehr an der Erde und an den irdischen Gütern hängen, weil sie die zeitlichen Güter höher schätzen, als die ewigen. Deßwegen thun sie Alles, um ein zeitliches Gut zu vermehren, wenn sie gleich dadurch das ewige Gut verlieren. Sie achten nicht darauf, wenn es gleich unrecht ist, sobald sie Gelegenheit etwas zu erobern finden.

Es gibt Menschen, die den sündhaften Freuden und den Wollüsten gar so gierig nachrennen; die nur immer suchen, was ihrem Leibe wohl thut, wenn's gleich unrecht ist. Woher kommt dieß als daher, weil sie so irdisch gesinnt sind, weil ihre Gedanken und Begierden nur immer diese zeitlichen, vergänglichen Freuden, und nicht auf die ewigen Freuden, auf die Freuden des Himmels gerichtet sind.

Es gibt viele Menschen, besonders junge Leute, Bauernbursche, welche sich auf den Reichthum ihrer Eltern, auf ihr großes Anwesen, auf ihre bessere Kleidung gar viel einbilden, sich gewaltig übernehmen, und glauben, sie wären gar viel besser als die kleinen Bauern, als die Söhne der Tagwerker und Häusler. Dieß kommt wieder daher, weil sie so irdisch gesinnt sind; würden sie mehr nach dem Himmel trachten, so müßten ihnen die zeitlichen Güter so gering

scheinen, daß ihnen nicht einmal ein Gedanke von Stolz käme. Sie würden denken: die zeitlichen Güter vergehen gar schnell, sie sind's nicht werth, daß man sich darauf so viel einbildet; und die himmlischen Güter kann der Arme so gut wie ich und vielleicht noch sicherer bekommen.

Aber nicht nur die Wollüstigen, die Ungerechten, die Stolzen sind so irdisch gesinnt, auch die meisten von meinen Zuhörern sind es. Wie ist euch denn, wenn euch ein zeitliches Unglück in euerm Stall oder auf den Feldern oder im Hause trifft? Werdet ihr nicht recht traurig, und recht verzagt? Brecht ihr nicht in lautes Weinen und Jammern aus? Und das thun nicht nur die Armen, sondern auch die Reichen, die doch Sachen genug haben, und ihr Lebtag keine Noth leiden dürfen. Auch diese können sich über ein Unglück recht betrüben. Woher kommt das? Bloß daher, weil sie so irdisch gesinnt sind, weil ihr Herz so fest an das Zeitliche gebunden ist. Wären sie himmlisch gesinnt, so würden sie den Verlust der zeitlichen Güter so sehr nicht bedauern, weil sie die zeitlichen Güter so hoch nicht achten, weil sie bessere Güter zu hoffen haben in der Ewigkeit. Die zeitlichen Güter hielten sie nicht einmal der Mühe werth, sich viel darum zu bekümmern oder zu betrüben.

Der beste Beweis, wie irdisch gesinnt die Menschen sind, ist die Reue über die begangenen Sünden. Wenn Einer schwere Sünden begangen hat, so schmerzet ihn das bei Weitem nicht so, als wenn er 10 oder 12 Gulden verspielt hätte, zum deutlichen Beweis, daß sein Herz weit mehr am Geld und an der Erde hängt, als an Gott und an dem Himmel. Denn wenn er himmlisch gesinnt wäre, so würde ihn auf der ganzen Welt Nichts so verdrießen als die Sünde, weil er durch die Sünde den Himmel verlieren könnte, und ein ewiges Verderben sich zuziehen könnte. Der zeitliche Schaden schmerzet ungemein! aber der ewige Schaden schmerzet sehr wenig.

Es ist also dieses eine Wahrheit, die sich gar nicht bezweifeln läßt, daß die meisten Menschen recht irdisch gesinnt sind, daß die meisten Menschen nicht nur dem Leibe nach,

sondern mit ganzer Seele am Zeitlichen und an der Erde hängen, und weit mehr an der Erde hängen als am Himmel.

Woher kommt aber diese Anhänglichkeit des Menschen, da das Zeitliche doch so vergänglich und das Himmlische ewig dauernd ist? Dieß kommt daher: das Irdische, das Zeitliche ist uns beständig vor Augen. Wir gehen immer damit um, wir genießen es gleich auf der Stelle. Die Freuden des Himmels aber sind viel weiter von uns entfernt. Wir haben sie nie verkostet; wir haben nichts davon gesehen. Da macht es keinen so großen Eindruck auf uns. Aber dieß gibt uns kein Recht dazu, daß wir unser Herz gar so an das Zeitliche hängen. Die große Anhänglichkeit des Menschen an das Zeitliche bleibt demungeachtet höchst thöricht und unvernünftig.

Zweiter Theil.

Der Mensch hat einen Leib und eine vernünftige Seele. Der Leib ist von Erde gemacht und wird wieder in Erde verwandelt werden. Der Leib gehört der Erde an, und ist für die Erde gemacht; aber der Geist des Menschen ist für den Himmel erschaffen; er ist unsterblich wie Gott; er ist von Gott gekommen, und kehrt wieder zu Gott zurück; der Leib ist für die Erde und der Geist für den Himmel. Aber darauf merken die Menschen nicht. Sie leben nur so, als wenn sie einen Leib und keine Seele hätten. Für den Leib sorgen sie am meisten, daß sie ihn kleiden, speisen, tränken und ihm wohlthun können, obwohl der Leib stirbt, verfault; aber für die Seele sorgen sie viel weniger; und sie wissen doch, daß die Seele ewig lebt, daß die Seele für den Himmel erschaffen ist. So irdisch denken und handeln die Menschen, gerade wie das unvernünftige Vieh, das auch nur für seinen Leib bedacht ist.

Was helfen dir denn deine großen Felder, deine schönen Wiesen, deine Geldtruhen in der Ewigkeit? kannst du dir damit den Himmel erkaufen? kannst du den göttlichen Richter damit abschmieren, daß er dir deiner Sünden halber

durch die Finger sieht? kannst du dir damit die Ruhe des Herzens, die Zufriedenheit der Seele verschaffen? kannst du damit Krankheiten und anderes Unglück verhindern? Wenn dann die Erde mit allen ihren Gütern dir dieses Alles nicht verschaffen kann? warum magst du doch dein Herz so sehr daran hängen? Sie sind es ja nicht werth, daß du ihretwegen dich versündigest, daß du unrechte Mittel brauchest, sie zu erwerben. Sie sind es nicht werth, daß du den anfeindest, der sie dir nehmen will. Die Erde sammt allen Gütern ist es nicht werth, daß du den Verlust derselben so schwer nimmst. Dein Vieh, dein Haus, deine Einrichtung, deine schönen Kleider sind es nicht werth, daß du darauf dir was einbildest. Ein Anderer, der es nicht hat, ist gerade so gut wie du. Nur die Seligkeit des Himmels ist es werth, daß wir mit ganzem Ernste darnach trachten. Der Verlust des Himmels wäre das größte Unglück, das uns begegnen könnte. Außer diesem ist alles Andere nur eine Kleinigkeit.

Daher sagt der heil. Paulus (Theil 3.): „Ich halte alles Uebrige für Koth, um Christus und seine Seligkeit zu gewinnen." Wenn das ist, werdet ihr euch denken, so soll man sich ja um das Zeitliche gar nicht annehmen, soll man sich gar nicht bemühen darum, daß man auch einmal Etwas erhause. Nein, das folgt nicht daraus. Man soll arbeiten, man soll sein Hauswesen besorgen, man soll seine Sachen verbessern, so viel möglich; aber sein Herz soll man nicht so daran hängen; seine Glückseligkeit soll man nicht darin suchen, sondern man soll nach dem Himmel noch besser trachten als nach dem Zeitlichen; man soll an den Himmel öfter denken, ihn heftiger verlangen, ihn für sein größtes Gut, für seine höchste Glückseligkeit halten. Wir sollen dem Leibe nach auf der Erde und dem Geiste nach im Himmel wohnen. Unser Wandel soll himmlisch sein, wie ich schon voriges Jahr gezeigt habe.

„Wo dein Herz ist, da ist auch dein Schatz," sagt Jesus (Math.). Ist dein Herz auf der Erde, so ist die Erde, das Zeitliche dein Schatz, dein Liebstes. Ist dein Herz bei

Gott im Himmel, so ist Gott und seine Seligkeit dein Liebstes. Soll dann nicht unser Herz besser dem kostbareren Gut nachstreben? Und das Bessere, das Kostbarere ist doch gewiß nicht dieses Zeitliche, sondern das Ewige.

Sieh mein Christ! der du wie ein Zeck an dem Zeitlichen hängst; wenn man dir zwei Dinge verheißen würde, z. B. einen Beutel voll Kupfergeld und einen andern voll Gold, von welchen du dir eins zu wählen hättest, würdest du nicht das Bessere wählen, und das Schlechtere nur in soweit nehmen, als du es nothwendig hast. Dein meistes Streben würde aber nach dem besseren Gut gehen. Wenn man dir zwei Dinge, einen guten Dienst oder eine gute Versorgung anbieten wollte; was würdest du vorziehen? nicht wahr, deine Versorgung? Der Dienst, würdest du denken, ist etwas Unsicheres. Wenn mich der Herr nicht mehr behalten will, muß ich fort; wenn ich alt oder krank werde, muß ich fort; aber die Versorgung hält mich aus; da habe ich zu bleiben, so lange ich lebe.

Nun, ist es denn mit den zeitlichen und ewigen Gütern nicht ebenso? Die zeitlichen Güter dauern nur eine kurze Zeit, sind gar unsicher und unbeständig; die himmlischen Güter dauern ewig. Sollen wir nicht unser Herz an das bleibende, an das ewig dauernde hängen?

Unser Heiland Jesus Christus ist heute glorreich in den Himmel gefahren. Er hat zu seinen Jüngern diese tröstlichen Worte gesprochen: „Ich gehe hin und will euch einen Platz herrichten. Dann werde ich aber wieder kommen und euch zu mir nehmen, damit ihr auch seid, wo ich bin.“ Dieses Versprechen hat Jesus zunächst den Aposteln und dann auch allen seinen Jüngern gemacht.

Ein tröstlicheres Versprechen hätte uns Jesus nicht mehr machen können als dieses war, da hat er uns mit klaren Worten die Seligkeit des Himmels verheißen. Es kommt also nur auf uns an, ob wir sie erlangen wollen. Nun, wäre es nicht ewig Schade dafür, wenn wir nach zeitlichen Gütern eifriger trachten wollten, als nach den ewigen, wenn wir unser Herz mehr an die Erde als an den Himmel

hängen wollten? wäre es nicht ewig Schade, wenn wir durch das Irdische uns so verblenden ließen, daß wir wegen derselben den Himmel verlieren?

Nein, meine Christen! so blind wollen wir nicht sein. Dem Irdischen zu Lieb wollen wir keine Ungerechtigkeit, keinen Betrug spielen. Des Zeitlichen wegen wollen wir unsern Nächsten nicht anfeinden, nicht beleidigen. Des Zeitlichen wegen wollen wir nicht hoffärtig, nicht unkeusch sein. Des zeitlichen Verlustes wegen wollen wir uns nicht so sehr betrüben. Kurz, wir wollen nicht mehr so irdisch, sondern himmlisch gesinnt sein; wir wollen unser Zeitliches zwar besorgen, so gut wir können, aber unsere Hauptsorge soll immer das Ewige sein. Wir wollen nur mit dem Leibe auf Erden, mit dem Geiste aber im Himmel sein. Amen.

VIII.

Die falschen Erwartungen der Christen.

„Herr! wann wirst du das Reich Israel herstellen?"

Vierzig Tage wandelte Jesus nach seiner Auferstehung noch auf Erden herum. Während dieser Zeit erschien er seinen Jüngern mehrmalen und an verschiedenen Orten, bald einzeln, bald da sie alle versammelt waren. Er redete Vieles mit ihnen vom Reiche Gottes, und machte ihnen Manches deutlich, was sie zuvor nicht verstanden hatten.

Die Jünger machten sich zuvor immer falsche Erwartungen von Jesus. Sie hofften beständig auf ein weltliches Reich, wo sie auf einmal reiche, angesehene und vornehme Herren werden könnten. Deßwegen fragten sie: „Herr! wann wirst du das Reich Israel herstellen?" Deßwegen

wurden sie so bestürzt über die Nachricht vom Tode Jesus, weil nun ihre ganze Hoffnung vereitelt wurde. Erst nachdem Jesus von ihnen geschieden war, nachdem er aufgefahren war zu seinem himmlischen Vater, erst dann glaubten sie, daß das Reich Gottes kein zeitliches Reich, sondern ein geistliches, ein Reich der Wahrheit, der Tugend und Seligkeit sein müsse. Erst dann gaben sie sich zufrieden und hofften eben so getrost auf das ewige Reich, als sie zuvor auf das zeitliche gehofft hatten.

Eben so falsch und betrüglich wie die Erwartungen der Apostel waren, sind noch jetzt die Erwartungen, die sich viele Christen vom Christenthume machen. Viele erwarten vom Christenthume zeitliches Glück, Reichthum, Abwendung des Unglücks; und weil ihre Erwartungen vom Christenthume falsch sind, so werden sie in denselben oft getäuscht. Sie finden das nicht, was sie suchten und verlangten; das macht sie mißmuthig, sie verlieren alle Freude am Christenthume. Es ist daher nothwendig, daß ich euch diese falschen Erwartungen kennen lehre.

Viele Menschen erwarten vom Christenthume zeitliches Glück. Diese Erwartung ist falsch; das will ich euch jetzt zeigen. Die Sache ist wichtig, und fodert eure Aufmerksamkeit.

Viele Christen meinen, wenn sie keine großen Sünden begehen, wenn sie viel beten, gerne in die Kirche gehen, so müsse Gott sie auf dieser Welt schon belohnen, müsse ihnen Glück und Segen auf dem Felde, in dem Stalle, im Hause schicken, müße alle ihre Unternehmungen gelingen lassen, müsse ihr Vermögen, ihre zeitlichen Güter vermehren; oder er müsse sie wenigstens vor Unglück, vor Kreuz und Leiden, vor Armuth und Elend bewahren. Sie betrachten das Christenthum gleichsam nur als ein Mittel zum zeitlichen Glück. Sie dienen Gott, sie beten, sie halten seine Gebote, aber nicht weil sie ihn lieben, weil es ihre Schuldigkeit ist, sondern weil sie Gott im Zeitlichen beständig brauchen können.

Sie möchten schon auch gerne selig werden, aber ihre Gedanken sind nicht so fast auf die Seligkeit, als vielmehr auf ihr zeitliches Glück gerichtet. Sie betrachten die Frömmigkeit, die Andacht gleichsam als die Münze, mit der sie zeitliches Glück erkaufen können. Wegen Gott, wegen der ewigen Seligkeit würden sie nicht halb so viele gute Werke verrichten, nicht halb so viele Gebete und Andachten, wenn sie nicht dadurch etwas Zeitliches zu erlangen hofften.

Sind aber diese Erwartungen auch gegründet? hat uns Jesus zeitliche Güter, irdisches Glück als Belohnung für unsere Tugend und Frömmigkeit versprochen? Durchleset das ganze Evangelium, und ihr werdet kein Wort davon finden. Jesus verheißt uns wohl Ruhe der Seele: „Nehmet mein Joch auf euch, d. i. meine Lehre, und ihr werdet Ruhe für eure Seele finden," sagt Jesus. Er verheißt uns seinen Frieden, den Frieden der Seele, diese innere Zufriedenheit des Gewissens, die für den Frommen so schätzbar ist; er verheißt uns die Liebe, die Freundschaft seines himmlischen Vaters. „Wer mich liebt, sagt Jesus, den werde ich auch lieben, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden Wohnung bei ihm nehmen." Das sind aber noch keine zeitlichen Güter. Ein ewiges Glück, die Seligkeit des Himmels verheißt uns Gott wohl. Als die Apostel einst Jesus fragten: „Herr! wir haben Alles verlassen, Haus und Hof, all unser Vermögen, und sind dir nachgefolgt; was wirst du uns für eine Belohnung dafür geben?" antwortete er ihnen: „Ihr werdet das ewige Leben erlangen; dort wird euch's hundertfältig ersetzt werden, was ihr wegen meiner verlassen habt." Gott verspricht ihnen zwar einen Ersatz dafür, aber nicht auf dieser, sondern in der andern Welt.

Wenn wir bei Erweckung der Haupttugenden die Hoffnung zu Gott erwecken, so sagen wir wohl, daß wir von Gott hoffen Verzeihung der Sünden, Gnade zum Guten und die ewige Seligkeit. Das können wir auch ganz sicher von Gott hoffen, weil er uns diese geistlichen Güter versprochen hat; aber von den zeitlichen Gütern kommt kein Wort

vor. Am Besten muß uns diese Wahrheit einleuchten aus dem Beispiele Jesus und der Apostel. Wer war frömmer als Jesus und seine Apostel? wer betete mit mehr Inbrunst als sie? wer hätte also mehr Anspruch auf zeitliche Belohnung machen können, als sie? Und doch hatten sie nichts von all dem, was die Welt groß und glücklich heißt. Jesus hatte nicht einmal so viel Geld, daß er für sich und den Petrus die Kopfsteuer hätte bezahlen können. So arm war Jesus und so arm waren seine Apostel bei all ihrer Heiligkeit. So dürfen also auch wir auf zeitliche Belohnung keinen Antrag machen, weil sie sogar Jesus und seine Apostel nicht erhalten, aber freilich sie auch nicht gesucht haben.

Noch deutlicher müsset ihr dieses einsehen, wenn ich euch sage, daß Jesus die zeitlichen Güter sogar als gefährliche Feinde der Tugend vorstellet. „Wer reich werden will, sagt Jesus, der fällt in allerhand Versuchungen und in die Fallstricke des Satans!“ Also wer reich werden will, d. h. wer mit dem was er hat, nicht zufrieden ist, sondern immer mehr haben will, und nie genug bekömmt; der wird zu allerhand Sünden versucht; zu Betrügereien, Ungerechtigkeiten, zu Unbarmherzigkeiten, zur Bedrückung der Armen, zu Verschwendung, Stolz, Müßiggang u. dgl. Sein Herz wird von Gott weggerissen und auf's Zeitliche hingeheftet; denn wo des Menschen Schatz ist, da ist auch sein Herz, was der Mensch für sein Bestes, für sein Liebstes hält, daran hängt er auch sein Herz.

Wie können wir also, meine Christen! in unsern Erwartungen so thöricht sein? wie können wir vom Christenthume Dinge erwarten, die uns der Stifter des Christenthumes nicht versprochen hat? Wie können wir irdisches Glück erwarten, nachdem Jesus und seine Apostel selbst nichts davon besessen haben? Wie können wir zeitliche Güter als Belohnung für unsere Tugend und Frömmigkeit hoffen, nachdem Jesus dieselben sogar als gefährlich für unsere Tugend vorgestellt hat?

Wider diese Behauptung könnte man die Einwendung

machen: Wir haben immer gehört, daß die frommen Menschen den Segen Gottes erlangen, und der Segen Gottes ist ja nichts anders, als zeitliches Glück und Wohlergehen. Ich antworte: Es ist wahr, daß die Frommen oft den Segen Gottes erlangen, aber nicht allzeit. Es läßt sich nicht läugnen, daß Gott die guten Menschen auf dieser Welt mit zeitlicher Wohlfahrt belohnt. Dieß geschieht wohl bisweilen aber nicht allzeit. Mithin können wir uns auf keine irdische Belohnung, auf diesen zeitlichen Segen nicht verlassen; denn Gott hat uns denselben nirgends versprochen, wie den himmlischen Segen. Der Segen Gottes bei den frommen Menschen besteht insgemein darin, daß sie sich selbst nicht so kreuzigen und plagen, wie die Bösen, daß sie durch ihre Redlichkeit und Fleiß, durch ihre Sparsamkeit und gutes Betragen mit Andern ganz gut fortkommen.

Daher gibt es gar oft fromme, tugendhafte Menschen, welche wenig Glück auf Erden haben, welche oft sogar ein Leiden und ein Unglück nach dem andern haben.

Vielmehr ruft uns Jesus zu, wer mein Jünger sein will, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach. Also wer ein Jünger Christi sein will, der soll sich auf Kreuz und Leiden gefaßt machen, sagt Jesus. Jesus sagte daher auch seinen Aposteln nichts als Leiden und Verfolgung vor. Man wird euch vor Könige und Statthalter führen, daß sie euch geißeln, und wohl gar umbringen. Sie werden euch verfolgen von einer Stadt in die andere. Das Evangelium spricht uns also nicht frei von Leiden, sondern es tröstet uns nur in Leiden; es gibt uns Verhaltungsregeln in Leiden. Gott hat alle Haare eures Hauptes gezählt, sagt Jesus. Denen die Gott lieben, gereichen alle Leiden zum Besten; sagt der Apostel Paulus; denn Gott züchtiget diejenigen, welche er lieb hat.

Aber das Christenthum weiset uns hin auf die große Herrlichkeit, welche an den Leidenden wird offenbar werden, und mit der das größte Glück dieser Zeit nicht kann verglichen werden. Mußte unser Heiland selbst erst leiden, und viel leiden, bis er in die Herrlichkeit des Himmels eingehen

konnte. Und alle seine Heiligen mußten erst durch schwere Leiden geprüft und geläutert werden, ehe sie in den Himmel eingehen konnten.

Also, meine Christen! betrüget euch nicht mit leeren Erwartungen. Hoffet nicht vom Christenthume, was euch Jesus und seine Apostel nie versprochen haben. Nicht Geld und Reichthum, nicht volles Glück, nicht lauter Freuden hat euch Jesus versprochen. Ihr hoffet umsonst, wenn ihr diesen Lohn für euere Tugend erwartet. Jesus hat uns weit bessere Dinge verheißen; er hat uns ewige Güter verheißen, die uns kein Dieb stehlen, kein Feuer verzehren und kein Wasser wegschwemmen kann.

Daher kömmt es, daß oftmals fromme Menschen gar viel Kreuz und Leiden auszustehen haben. Es gibt Menschen, von denen man glauben sollte, sie wären recht fromme Menschen; sie leben ganz ordentlich, beten gerne, leben friedlich und nachbarlich, führen gute Kinderzucht, man kann ihnen gar nichts Böses nachsagen, und doch haben sie ein Unglück nach dem andern; müssen sich recht hart fortbringen; woher kommt dieß? Daher, weil Gott nicht zeitliches Glück, nicht Reichthum und Ehrenstellen zur Belohnung für das Gute versprochen, sondern etwas Anderes, das weit mehr werth ist, nämlich die ewige Seligkeit.

Nein, meine Christen! ein frommer christlicher Lebenswandel macht uns noch nicht los von den Leiden und Widerwärtigkeiten, die frömmsten, die heiligsten Menschen waren nicht frei davon. Weniger würden die Uebel dieser Welt, die Kreuze und Leiden wohl werden, aber ganz und gar würden sie nicht ausbleiben; wenn wir das erwarten wollten, so wären wir wohl irrig daran, das wäre eine falsche Erwartung; weil uns Gott nirgends etwas solches versprochen hat. Das wird nur im Lande der Seligen geschehen, hier nicht.

Wenn wir aber bei all unserer Frömmigkeit, bei all unserer Andacht doch nicht frei werden können von zeitlichen Uebeln, so ist ja unser Gebet umsonst, weil wir doch nicht erhört werden.

Nein, meine Christen! das Gebet ist nicht umsonst; denn wenn wir schon nicht von allen Uebeln frei werden, so werden wir doch von vielen Uebeln frei. Oft wendet Gott ein Uebel von uns ab, das uns sonst würde getroffen haben, wenn wir nicht um Abwendung gebetet hätten. Oft, sage ich, aber nicht allzeit. Mithin können wir uns nie sicher darauf verlassen. Dieß ist es auch, was wir selbst, oft schon erfahren haben. Wer ist unter uns, der nicht schon öfters in seinem Gebete ist erhört worden? der nicht schon öfters von einem Uebel ist befreit worden, wenn er zu Gott gerufen? aber wer von uns kann sagen, daß er allzeit wäre erhört worden? Und wenn wir auch nicht erhört werden, so ist doch das Gebet ein gutes Werk, ist verdienstlich für unser Seelenheil.

Also wie gesagt, kein Mensch, er mag sein so fromm, so heilig als er will; kein Mensch darf erwarten, daß er wegen seiner Frömmigkeit von allem Unglücke frei bleiben dürfe. Das wäre eine falsche Erwartung; oder daß er wegen seiner Tugend und Frömmigkeit mit Reichthum, Ehre, Gesundheit und langem Leben werde belohnt werden. Dergleichen Dinge hat Gott nirgendwo versprochen; wer sie also doch erwartet und mit Zuverlässigkeit erwartet, der betrügt sich in seiner Erwartung; er wartet umsonst darauf. Er wird das nie erlangen, was er erwartet.

Der Schluß, welchen wir aus dieser Betrachtung machen sollen, ist dieser, daß wir uns durch Nichts, durch kein Unglück, durch keinen Krieg, durch keinen Schauer, durch keine Krankheit, durch keinen Todfall, durch Nichts mehr abwendig machen vom Gebete, von der Liebe Gottes und von der christlichen Tugend. Wenn uns Gott schon hier nicht belohnet, wird er uns doch in der Ewigkeit dafür belohnen. Ihr müßt nicht mehr so interessirt, so eigennützig sein bei euern guten Werken; ihr müßt nicht gerade wegen des zeitlichen Interesses, wegen eueres Viehes, wegen eueres Hauswesens zur Verhütung des Unglücks beten, Almosen geben, gute Werke thun; sondern ihr sollt mehr auf euer ewiges Seelenheil sehen. Ihr sollt dergleichen gute Werke wegen

Gott, aus Liebe zu ihm verrichten. Ihr müßt das Christenthum und die geistlichen Dinge nicht so fast als Mittel für euer zeitliches, sondern mehr für euer ewiges Heil betrachten. Das ist die Hauptsache. Jesus Christus ist nicht in die Welt gekommen, uns reich und glücklich dem Leibe nach zu machen; er ist nicht gekommen, um gut Essen und Trinken, schöne Kleider, schöne Häuser u. dgl. zu verschaffen, sondern uns tugendhaft und durch die Tugend selig zu machen. Deßwegen hat er uns das Evangelium vom Himmel gebracht, deßwegen hat er gelehret und geprebigt; deßwegen ist er für uns am Kreuze gestorben: deßwegen sind wir getauft worden. Also hinweg mit dieser Anhänglichkeit an Erdengüter und Erdenglück. Nach dem Himmel lasset uns trachten, wohin Jesus aufgefahren ist und sitzet zur Rechten des Vaters. Dahin seien alle unsere Gedanken und Begierden gerichtet. Diese wollen wir uns durch kein Erdenglück rauben lassen, dann wird Jesus kommen und uns zu sich nehmen, daß wir ewig bei ihm sein können. Amen.

XI.

Am Pfingst-Sonntage.

I.

Das Pfingstfest ein Fest der Verherrlichung Jesus Christus und der Geburtstag der christlichen Kirche.

„Der heilige Geist wird euch Alles lehren.“

Ein Mensch, der Wohlthaten zu schätzen weiß, wird das Andenken eines Tages mit dankbarer Seele feiern, an dem ihm besondere Wohlthaten oder ein besonderes Glück zu Theil geworden ist. Ein solcher Tag wird ihm vor andern Tagen des Jahres wichtig und feierlich sein.

Ebenso sollen jene Tage, an welchen Gott der ganzen Menschheit außerordentliche Wohlthaten erwiesen hat, auch der ganzen Menschheit heilig sein. Unter diese Tage können mit Recht die Festtage des Herrn gezählt werden, die uns die katholische Kirche deßwegen zu feiern befohlen hat, um das Andenken an jene Wohlthaten, die uns an diesen Tagen widerfahren sind, zu erneuern.

Je größer nun diese Wohlthaten sind, desto größer und wichtiger muß uns auch die Feier eines solchen Festtages sein.

Diesem zu Folge darf ich wohl sagen, daß das Pfingstfest, ich will nicht sagen, das erste und vornehmste, aber doch eines von den ersten und vornehmsten Festen des Christenthums, kurz eines von den Hauptfesten sei. Dieses wird mir Jedermann zugeben, der die Begebenheit des heutigen Festes und den großen Einfluß, den sie auf das Glück der Menschen hat, aufmerksam betrachtet. Und dieß

wollen wir heute thun. Wir wollen nämlich die Wichtigkeit des heutigen Festes betrachten.

Dieses Fest war nicht nur für die Apostel wichtig, sondern ist es noch heut zu Tage für Alle, die sich zum christlichen Glauben bekennen; denn heute wurde durch Ankunft des heiligen Geistes Jesus, der Stifter unsers Glaubens, noch mehr erhöhet und verherrlichet, und das ist für uns schon wichtig. Heute wurde aber auch durch die Apostel der Anfang gemacht mit Errichtung der christlichen Kirche. Dieß ist ebenfalls recht wichtig. Daß ich mich kürzer fasse. Der heutige Festtag ist wichtig; denn es ist ein Tag der Verherrlichung Jesus, erster Theil; — es ist das Geburtsfest der christlichen Kirche, zweiter Theil.

Göttlicher Geist, der du heute über die Jünger herabgekommen bist! unterstütze auch mich und meine Zuhörer mit deiner göttlichen Gnade heute und so oft ich von dieser heiligen Stelle aus dein Wort verkünde.

Erster Theil.

Das, was unsern Glauben heilig und verehrungswürdig machen muß, ist die Erhabenheit, die hohe Würde unsers göttlichen Stifters.

Der Stifter unseres Glaubens ist nicht nur ein schwacher Mensch, sondern Gott selbst; nicht nur ein Prophet, ein Abgesandter Gottes, sondern der seit Jahrtausenden verheißene Messias. Diese seine hohe Würde hat Jesus bewiesen vor den Menschen durch die mehrere tausend Wunderzeichen, womit er sein Leben auf Erden zum Dienste der Menschen verherrlichte. Er heilte alle Gebrechen und Krankheiten mit einem einzigen Worte. Blinde bekamen durch ihn das Gesicht, Taube das Gehör, Stumme die Sprache, Lahme ihre geraden Glieder. Ja, er zeigte sich sogar als den Herrn über Leben und Tod, indem er Todte zum Leben rief. Daher sagte Nikodemus (Joh. 3) „Meister! wir wissen, daß du als ein Lehrer von Gott gekom-

men bist; denn Niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sei denn Gott mit ihm."

Noch deutlicher als durch diese Wunder hat er seine Gotteskraft dadurch bewiesen, daß er mit seiner eigenen Person Grab und Verwesung überwunden und am dritten Tage nach seinem Tode wieder lebendig aus dem Grabe hervorging und nach 40 Tagen sichtbarlich in Gegenwart seiner Jünger zum Himmel auffuhr.

Alle diese Begebenheiten dienten recht offenbar zur Erhöhung und Verherrlichung Jesus. Sie waren die handgreiflichsten Beweise nicht nur von seiner göttlichen Sendung, sondern sogar von der Göttlichkeit seiner Person. Aber doch würde die Verherrlichung Jesus Christus noch unvollkommen, seine Gottheit würde noch zweifelhaft geblieben sein ohne die Begebenheit, die am heutigen Tage geschah. Es fehlte noch Etwas, das seine Ehre erst vollkommen machen und vollkommen beweisen mußte, daß er wirklich und ohne allen Zweifel derjenige sei, der er geschienen und für den er sich ausgegeben hatte.

Um seine Jünger über seinen Verlust zu beruhigen und sie zu dem wichtigen aber schweren Geschäfte der Verkündigung des Evangeliums vorzubereiten und aufzumuntern, machte ihnen Jesus die trostvolle Verheißung, daß er sie nicht als Waisen verlassen, sondern ihnen an seiner Stelle den Tröster, den Geist der Wahrheit schicken werde, welcher sie alle Wahrheit lehren, alle Zweifel lösen, im Unglücke, in der Verfolgung trösten und zu allem Guten stärken und ermuntern würde.

Wenn nun diese Verheißung Jesus unerfüllt geblieben wäre, wenn die Jünger den verheißenen Beistand des heiligen Geistes nicht erhalten hätten; was würden sie sich von Jesu haben denken müssen? Würden sie ihn noch für den Sohn Gottes und seine Lehre für eine göttliche Wahrheit gehalten haben? Hätten sie nicht denken müssen, Jesus ist zu ohnmächtig, sein Versprechen zu erfüllen; oder es reut ihn sein Wort wieder? Hätten sie ihn nicht für einen Lügner, für einen Betrüger halten müssen?

Aber Jesus hielt Wort. Kaum waren zehn Tage nach seiner Auffahrt erfüllt, so ging diese große Verheißung in Erfüllung. Die Juden feierten eben das Aerntefest und die Apostel waren des Morgens mit den Jüngern und Jüngerinnen in einem Hause beisammen und verrichteten ein Gebet; da ergriff plötzlich ein Sturmwind von Oben herab das Haus und erschütterte es mit einem solchen Getöse, als wenn es donnerte. Feuerflammen in Gestalt von Zungen erschienen in der Luft und ließen sich als sichtbare Zeichen der Mittheilung des heiligen Geistes auf ihren Häuptern nieder.

In eben diesem Augenblicke fühlten sich die Apostel mit höheren Geistesgaben ausgerüstet. Das Lob Gottes ertönte von ihrem Munde und zwar in fremden Sprachen, die sie im Leben nie gelernt hatten. Das außerordentliche Getöse des Windstoßes zog eine Menge Menschen herbei, die sehen wollten, was es da gäbe. Darunter waren Juden von allen Nationen, welche zur Feier des Pfingstfestes herbeigekommen waren. Diese wußten dann vor Erstaunen nicht, was sie sagen sollten, da sie die Apostel, welches lauter Galiläer waren, in so verschiedenen Sprachen reden hörten, so daß jeder von den Anwesenden seine eigene Landessprache hörte und verstand.

Wer zweifelt nun, daß diese außerordentliche Begebenheit zur Verherrlichung Jesus gereiche? Dadurch offenbarte sich ja sichtbarlich die Herrlichkeit Jesus. Die Jünger hatten da einen unläugbaren Beweis, daß Jesus sein Versprechen erfüllt, daß er sie nicht verlassen, sondern auch nach seiner Himmelfahrt noch für sie sorge, ihr Freund und Beschützer bleibe, der im Stande ist, Alles für sie zu thun, der sein Wort nie zurücknimmt. Dieß war ihnen durch die Sendung des heiligen Geistes augenscheinlich bewiesen.

Aber auch die Juden mußten die Verherrlichung Jesus erkennen aus dieser Begebenheit.

Sie hatten Jesus bisher nur in seiner Erniedrigung gesehen. Sie hatten ihn gesehen oder doch davon gehört, wie er am Kreuze gestorben. Nach seiner Auferstehung war

Jesus nur seinen Jüngern erschienen, dem Volke hatte er sich nicht gezeigt. Aber durch die Begebenheit des heutigen Festes, durch die Sendung des heiligen Geistes zeigte er seine Herrlichkeit vor dem ganzen Volke; denn er war es, der den heiligen Geist gesendet hatte; er war es, den sie nun öffentlich predigten und in verschiedenen Sprachen predigten; er war es, dessen Auferstehung sie dem ganzen Volke kund machten.

Die Ehre Jesus wurde also durch die Begebenheit des heutigen Festes nicht nur in Jerusalem, sondern auch in den entfernten Ländern durch die fremden Juden verbreitet. So ist denn das heutige Fest ein Fest der Verherrlichung Jesus und eben darum für jeden Christen von großer Wichtigkeit.

Zweiter Theil.

Aber es ist noch Etwas, was uns das Pfingstfest ungemein wichtig macht; das Pfingstfest ist, wenn ich mich so ausdrücken darf, der Geburtstag der christlichen Kirche. An diesem Tage hat die christliche Kirche eigentlich ihren Anfang genommen.

Vor dem Pfingsttag gab es noch keine christliche Kirche. Jesus hatte zwar eine kleine Zahl von Jüngern und Anhängern, die sich zu ihm hielten und oft auf seinen Reisen mit ihm herumzogen; aber diese Anhänger Jesus machten noch keine besondere Gemeinde, keine Kirche. Sie hatten keinen besondern Versammlungsort, keinen besondern Gottesdienst, keine eigenen Priester, sondern sie hielten alle sich noch zur jüdischen Synagoge; sie opferten noch im Tempel zu Jerusalem nach dem Gesetze Moses; sie waren noch Juden, gehörten noch zur jüdischen Kirche.

Aber am Pfingsttage nach der Sendung des heiligen Geistes gewann die Sache bald ein anderes Aussehen. Da predigten die Apostel das erste Mal öffentlich vor dem Volke den Glauben an Jesus, den Gekreuzigten und vom Tode Erstandenen. Da tauften sie das erste Mal und bekehrten

in einem Tage eine Menge von 3000 Köpfen zum Glauben an Jesus. Da stifteten sie die erste christliche Gemeinde; denn von nun an machten die Anhänger Jesus schon eine besondere Gemeinde aus. Sie kamen täglich zusammen zum Gebete und zum Brodbrechen, d. h. zur Feier des heiligen Abendmahles. Sie hatten also schon ihre Gottesdienste, ihre besonderen Geistlichen, nämlich die Apostel. Täglich nahm die Anzahl der Christen zu. Die christliche Kirche breitete sich immer weiter aus, daß sie endlich so mächtig wurde, daß sie den heftigsten Verfolgungen Trotz bieten konnte.

Eine andere Folge des heutigen Tages war, daß die Apostel nicht nur unter den Juden eine christliche Kirche stifteten, sondern sich auch zu den Heiden begaben und dort ein Gleiches thaten.

Nachdem sie nun den heiligen Geist empfangen hatten, blieben sie nicht lange mehr beisammen, sondern breiteten sich bald in alle Länder der Welt aus und streuten den Samen des Evangeliums auch unter den Heiden aus und stifteten überall christliche Kirchen.

Dieser Begebenheit der Sendung des heiligen Geistes haben auch wir es zu verdanken, daß wir uns in dem Schooße der christlichen Kirche befinden und von dem Lichte des Evangeliums erleuchtet werden, und all' des Segens theilhaftig werden, den die christliche Religion ihren wahren Verehrern schenkt. Freilich sind die Apostel nicht selbst zu uns gekommen, aber sie haben doch solche Anstalten überall, wo sie gepredigt haben, getroffen, daß die Religion Jesus immer weiter mußte verbreitet werden und endlich auch zu uns gelangen konnte. Sie setzten Geistliche ein, welche für die Erhaltung der christlichen Lehre auf ewige Zeiten sorgen mußten. Sie zeichneten sogar dasjenige auf, was wir zur Lehre und zum Unterrichte nöthig haben. Da wir also ihre Schriften noch besitzen, da unsere Geistlichen noch von ihnen herstammen, so ist es so viel, als wenn sie selbst zu uns gekommen wären und uns die christliche Religion mündlich gelehret hätten.

Nehmet aber die Begebenheit am Pfingstfeste weg, nehmet an, daß der heilige Geist nicht gekommen sei über die Apostel, so würde dieß Alles nicht geschehen sein. Die Apostel hätten nicht Muth genug gehabt, in so weit entfernte Länder zu reisen und den Glauben zu predigen; sie hätten sich nicht getraut, da sie arm, ungelehrte Fischer waren, vor Königen und Fürsten zu erscheinen; sie würden durch so viele Verfolgungen abgeschreckt worden sein und ihr ganzes Geschäft aufgegeben haben. Da wäre also die Lehre Jesus bald in Vergessenheit gekommen.

Auch wir hätten Nichts erfahren von dieser seligmachenden Lehre. Wir wären noch Heiden wie unsere Vorfahren, wir würden vor den leblosen Götzen unsere Knie beugen und sie anstatt den wahren Gott anbeten; wir wüßten Nichts von der trostvollen Lehre, daß Gott der Vater der Menschen ist, der für alle seine Kinder im Unglücke wie im Glücke liebreich sorgt. Wir wüßten Nichts von den Freuden des ewigen Lebens, welche unser Leiden auf Erden so versüßen; und von den wohlthätigen Lehren und Geboten des Christenthums wüßten wir Nichts, wenn der heilige Geist nicht über die Apostel gekommen, sie gestärket und erleuchtet hätte. Der heilige Geist ist es, der noch heut zu Tage die geistlichen Vorsteher der Kirche leitet und regieret, daß sie allen Irrthum vermeiden und die reine Lehre des Christenthums, wie sie aus dem Munde Jesus und seiner Apostel gekommen ist, ohne Verfälschung erhalten bis an das Ende der Welt.

Mit Wahrheit kann man also sagen, der heutige Tag ist der Geburtstag, der Stiftungstag der christlichen Kirche; ein Tag, an dem uns und dem ganzen menschlichen Geschlecht eine große Wohlthat zu Theil geworden ist; also wohl ein wichtiger Tag, der es verdient, unter die ersten Feste im Jahre gezählt zu werden.

Beschluß.

Lasset uns also, meine Christen! auf Jesum glauben, der heute durch die Ankunft des heiligen Geistes so sehr ver-

herrlicht worden ist. Lasset uns auf seine Verheißung bauen. Wie er sie an den Aposteln wahr gemacht hat, kann und wird er sie auch an uns wahr machen. Wie er den Jüngern den heiligen Geist nicht nur verheißen, sondern wirklich gesendet hat, so wird er auch uns seinen Beistand in diesem Leben und die Seligkeit im andern Leben, welche er uns gleichfalls versprochen, auch wirklich geben; denn Jesus bleibt einmal wie das andermal treu in seinem Versprechen.

Lasset uns den christlichen Glauben, welchen die Apostel heute das erste Mal unter den Juden gepredigt und dann auch durch den heiligen Geist gestärkt unter den Heiden verbreitet haben, für unser größtes Glück halten und mit unerschütterlicher Standhaftigkeit darauf halten. Lasset uns Gott Dank sagen, daß wir mit diesem heiligen Glauben von Kindheit an sind erleuchtet worden, und zugleich den heiligen Geist bitten, daß er mit seiner Gnade uns noch ferner erleuchten und zu allem Guten stärken, in allem Unglück trösten wolle, damit wir dorthin kommen, wo wir ihn sammt dem Vater und Sohne von Ewigkeit zu Ewigkeit loben, ehren und preisen können. Amen.

II.

Der heilige Geist offenbarte sich durch Feuer und Wind.

Nach der Himmelfahrt Jesus kamen die Jünger des Herrn, die frommen Frauen, die Jesus nachgefolgt waren, die Mutter des Herrn, mehr als hundert an der Zahl, zusammen und warteten da auf die Ankunft des heiligen

Geistes. Sie verharrten im Gebete, waren alle Eines Sinnes, und wo Eintracht ist, da kehrt der Geist Gottes gerne ein.

Am Pfingsttage, welches bei den Juden das zweite Hauptfest nach dem Osterfeste war, ging das Versprechen Jesus in Erfüllung.

Es erhob sich plötzlich hoch am Himmel ein Getöse, gleich dem Brausen eines heftigen Sturmwindes. Dieses Getöse kam immer näher und erfüllte zuletzt das ganze Haus, wo die Apostel versammelt waren. Die Jünger fürchteten sich, denn es war ein Brausen, als wenn das Haus einstürzen wollte. Auf einmal ließen sich in dem Saale Feuerflammen sehen, die wie Zungen gestaltet waren. Die Flammen theilten sich dann auseinander und ließen sich auf den Häuptern der versammelten Apostel und Jünger Jesu nieder.

Dieser Wind und die Feuerflammen waren die sichtbaren Zeichen, wodurch sich die Gegenwart des göttlichen Geistes offenbarte.

Denn gleich merkten es die Jünger, daß eine Veränderung in ihnen vorgegangen war. Sie fühlten sich alle voll Muthes und voll Entschlossenheit. Sie fingen an, in fremden, unbekannten Sprachen zu reden und Gottes herrliche Thaten zu verkünden, welches sie vorher nicht gethan hatten.

Alles dieß machte Aufsehen in ganz Jerusalem. Da eben wegen dem Pfingstfest eine ungeheure Menge fremder Menschen aus allen umliegenden Ländern in Jerusalem zugegen war, so liefen ganze Schaaren Menschen bei dem Hause der Apostel zusammen, um zu sehen, was es da gebe. Aber wie erstaunten sie nicht, als sie die Apostel in so verschiedenen Sprachen hörten. Was ist denn das? sagten sie; sind denn die Männer, die da reden, nicht lauter Galiläer? wie kommt's, daß sie so verschiedene Sprachen reden? Ein jeder von uns hört ja seine Muttersprache. Das war ihnen unbegreiflich. Einige unter ihnen spotteten nur und sagten: „Diese sind ja gar betrunken, daß sie da

so allerlei daherschwätzen. Sie haben gewiß zu viel süßen Wein getrunken."

Jetzt ging Petrus mit den eilf Aposteln aus dem Hause hervor, stieg auf einen erhabenen Ort, wo er die versammelte Menge Volkes übersehen konnte und fing an mit lauter Stimme zu reden:

„Ihr Männer aus Juda und aus Jerusalem! laßt euch kund thun, was hier geschah und nehmt meine Worte wohl zu Herzen. Ihr müßt nicht glauben, daß diese hier betrunken sind. Morgens früh ist man noch nicht betrunken, sondern es ist hier in Erfüllung gegangen, was der Prophet Joel vorhergesagt hat: In den letzten Tagen werde ich meinen Geist ausgießen über eure Söhne und Töchter, über eure Knechte und Mägde, und sie werden prophezeien und göttliche Aussprüche thun." Dann sagte er ihnen, daß Jesus von Nazareth, den die Hohepriester hatten kreuzigen lassen, nun wieder vom Grabe erstanden und in den Himmel aufgefahren ist, und daß selbst der königliche Prophet David dieses vor tausend Jahren schon in seinen Psalmen vorausgesagt habe. Er erklärte ihnen dann, daß dieser Jesus der Herr aller Menschen, der Messias der Juden sei. Diese Rede des Petrus ging ihnen recht zu Herzen, so daß sie sagten: „Was sollen wir also thun?" „Thut Buße, sagte Petrus, und laßt euch taufen zur Vergebung der Sünden im Namen Jesus, so werdet ihr auch die Gabe des heiligen Geistes empfangen."

Petrus sagte noch viel Anderes und seine Rede hatte so guten Erfolg, daß sich noch am selben Tage bei drei tausend Menschen taufen ließen und Jünger Jesu wurden. Aber bei diesem blieb es nicht; sondern es bekehrten sich täglich ganze Haufen Juden auf die Predigten der Apostel, welche ihr Wort auch durch Wunderzeichen bekräftigten.

Seht da, Geliebteste! so treu erfüllte Jesus sein Versprechen, daß er ihnen vor seinem Abschied gegeben hatte; er wolle ihnen einen andern Lehrer und Tröster schicken. So kräftig wirkte der heilige Geist in den Aposteln. Wir können die Wirkungen dieses heiligen Geistes am besten er-

kennen durch die sichtbaren Zeichen, durch welche er sich offenbarte.

Der heilige Geist offenbarte sich dießmal nicht in der Gestalt einer Taube, wie ehemals bei der Taufe Jesu, sondern er offenbarte sich für das Auge durch Feuerflammen und für das Ohr durch das Brausen des Windes.

Erster Theil.

Das Feuer hat drei Eigenschaften: es leuchtet, es wärmt, es schmilzt. Diese drei Eigenschaften bezeichnen sehr schön die Wirkungen des heiligen Geistes. So höret:

1) Der heilige Geist hat gleich einem Feuer in der finstern Nacht die Apostel erleuchtet, daß sie nun die Lehre Jesu, die ihnen vorher in vielen Stücken dunkel schien, klar und deutlich verstanden. Jetzt verschwanden die Irrthümer und Vorurtheile, mit welchen sie behaftet waren. Sie erkannten nun die Geheimnisse vom Reiche Gottes. Sie erkannten nun die Weissagungen der Propheten, welche auf Jesus, den Messias, hinzielten. Alle Dunkelheit, alle Zweifel verschwanden und Licht ward es in ihrem Verstande.

Auch wir müssen, meine Theueren! den heiligen Geist bitten, daß er unsern Verstand erleuchten wolle, damit wir erkennen, was zu unserm Heile dient. Bitte, leichtsinnige Jugend! den heiligen Geist um Erleuchtung, daß er die Blende von deinen Augen wegnehmen möge, damit du erkennest die Vergänglichkeit aller irdischen Freuden, damit du erkennest die Gefahren der Verführung, die deiner Tugend drohen; damit du erkennest die Schmeicheleien falscher Menschen, die dir unter dem Scheine der Freundschaft und Liebe nur Unglück und Verderben bereiten. Bittet, ihr Eltern! um Erleuchtung den heiligen Geist, daß ihr erkennet, wie ihr eure Kinder zu guten Menschen heranziehen möget. Bitten sollen alle Lehrer, alle Obrigkeiten um Erleuchtung des heiligen Geistes, daß sie ihrem Amte gehörig verstehen zur Ehre Gottes und zum Nutzen ihrer Untergebenen.

Bitten sollen wir Alle ohne Ausnahme den heiligen Geist so oft wir ein wichtiges Geschäft vornehmen. Ohne Erleuchtung des heiligen Geistes tappen wir im Finstern. Es fehlt uns die nöthige Einsicht. Wir übersehen oft gerade das, was das Wichtigste ist. Und das geschieht gar oft denjenigen, die sich selbst für weise genug halten und nicht um die Erleuchtung des göttlichen Geistes bitten.

2) Aber mit der Erkenntniß ist noch nicht Alles gethan. Das Feuer verbreitet auch Wärme, die uns so wohlthut. Ohne Wärme würde Alles vor Frost erstarren. Auch der Geist Gottes gab den Aposteln Wärme zu allem Guten, daß sie mit Lust und Eifer Alles für Gott und seinen Sohn Jesus aufopferten und thaten. Die Liebe zu Jesu brannte in ihren Herzen und Nichts konnte dieses heilige Feuer auslöschen, keine Verfolgung und kein Martertod.

Auch wir müssen den Geist Gottes bitten, daß er unser Herz erwärmen wolle. Wenn der Mensch keine Freude hat am Guten, so sagt man, er ist eiskalt oder er ist ganz gleichgültig für das Gute.

Wenn ihm aber Gott und die Tugend am Herzen liegt, wenn er sich alle Mühe gibt, Gott zu gefallen, die Tugend zu üben, so sagt man: „Er ist warm für das Gute, er brennt vor Eifer für die Ehre Gottes." Das kennt man dem Menschen gleich an, denn die Flamme bricht hervor. Diese Wärme des Herzens nun, für Gott und alles Gute ist eine Gabe des heiligen Geistes. Um diese Wärme sollen wir den heiligen Geist bitten. Warm soll unser Herz sein für Gott. Gott soll ihm überaus lieb und werth sein, mehr als alles Erschaffene. Die Ehre Gottes soll uns mehr gelten als unsere eigene Ehre. Warm soll unsere Andacht im Gebet sein, dann werden wir mehr Frucht daraus ziehen. Warm soll unser Herz sein für das Wohl des Nächsten. Es soll uns recht freuen, wenn wir zum Glücke Anderer beitragen, oder vom Unglücke sie erretten können. Warm soll unser Herz für Abstellung des Bösen, für Ausbreitung des

Guten sein. Wo wir Böses verhindern, Gutes befördern können, sollen wir es mit aller nur möglichen Anstrengung thun. — Und um diese wohlthätige Wärme des Herzens sollen wir den heiligen Geist bitten, d. h. wir sollen ihn bitten, daß er uns Lust und Freude an Gott und geistlichen Dingen in's Herz gießen möge, auf daß wir dem Geistlichen mit Hintansetzung alles Irdischen nachtrachten. Um diese Aufmunterung zum Guten können wir den heiligen Geist nicht oft genug bitten. Ohne seinen Beistand ist unser Herz eiskalt im Guten; das Böse reißt uns hin, jede Versuchung überwältigt uns. Die schönen Tugenden können nicht aufblühen und wachsen und Früchte bringen, so wenig, als die Gewächse zur kalten Jahreszeit fortkommen und wachsen.

3) Das Feuer hat noch eine dritte Eigenschaft: es schmelzt und läutert die Metalle. Wenn das Metall, als da ist Silber, Gold 2c., aus Bergen ausgegraben wird, so wird es im Ofen von allen Schlacken, von allem Unrath gereinigt. Eine gleiche Wirkung brachte der heilige Geist bei den Aposteln hervor. Er schmelz gleichsam ihre irdisch gesinnten Herzen um und reinigte sie von allen irdischen Begierden. Vorher waren sie ehrgeizig, es wollte Einer mehr sein als der Andere. Sie waren begierig nach Reichthum und zeitlichen Gütern. Jetzt wurden sie von dieser Begierde nach Ehre, nach Reichthum gänzlich gereiniget. Ihre Herzen waren ganz umgeändert. Sie verlangten nur nach der Ehre Gottes, sie verlangten nur nach himmlischen Gütern, nach dem Seelenheil der Menschen. Diese Begierden erfüllten sie ganz.

Das thäte uns Allen wohl auch recht noth. Unsere Herzen brauchten auch eine Umschmelzung, eine Läuterung und Reinigung von dem Unrathe, der denselben anklebt; denn sie sind voll Neid und Feindseligkeit. Die Einen sind ganz vertieft in die Wollüste und Lustbarkeiten des Lebens; wieder Andere hängen irdischen Gütern oder der zeitlichen Ehre, dem menschlichen Lob nach, und quälen sich dergestalt mit Nahrungssorgen, daß sie darüber das Ewige

beinahe ganz vergessen; gar Wenige haben ein Herz, das ganz gereinigt wäre von allen unordentlichen Begierden und Neigungen. Da müssen wir denn den heiligen Geist bitten, daß er mit seiner kräftigen Gnade unser Herz umgießen und läutern möchte, damit es gereinigt von aller Weltliebe, einst würdig befunden werde, vor Gott zu erscheinen.

Denn glaubet mir, ohne Gottes Gnade ist es unmöglich, daß wir diese irdischen Neigungen, die uns zu so vielen Sünden hinreißen, ausrotten. Sie sind schon zu tief eingewurzelt; sie ziehen immer mehr unsern Geist abwärts, und lassen ihn nicht recht aufblicken zu Gott. Das ist nur das Werk des heiligen Geistes, dasselbe davon zu säubern und zu reinigen. O laßt uns nicht aufhören darum zu bitten!

Seht da, liebe Christen! wie geeignet und treffend dieß Zeichen der Feuerflamme ist, durch welches der heilige Geist seine Gegenwart angedeutet hat! Recht schön drückt es die Wirkungen aus, die der heilige Geist bei den Aposteln hervorgebracht hat und die er noch bei uns hervorbringen wird, wenn wir ihn darum bitten.

Aber nicht weniger geeignet ist das andere Zeichen, wodurch der heilige Geist seine Ankunft verkündete, nämlich der Wind.

Zweiter Theil.

Der Wind ist entweder sanft und kühlend, dann ist er eine angenehme Erquickung in den kühlen Sommertagen. Man athmet wieder leichter, wenn nach einer drückenden Sommerhitze eine kühle Abendluft uns anwehet. Oder er braust heftig; dann reißt er aber auch Alles mit sich fort; Nichts kann seiner Gewalt widerstehen. Selbst die stärksten Eichen reißt er sammt der Wurzel aus und stürzt sie zu Boden. Beides drückt recht schön die Wirkungen des heiligen Geistes aus.

1) Was ein kühler Abendwind einem Reisenden in heißen Sommertagen ist, das ist der heilige Geist jedem

Leidenden. Er erfrischet, er tröstet ihn mit himmlischem Troste, daß er nicht unterliegt unter dem schweren Drucke des Leidens, sondern standhaft, freudig zu seinem Vater aufblickt und auf ein besseres Leben hofft.

So tröstete der heilige Geist die Apostel. Jesus hatte ihnen Nichts als Verfolgung vorausgesagt, wenn sie sein Evangelium predigten; er hatte ihnen gar nichts Anlockendes, gar keine irdischen Vortheile vorausgesagt. Und in der That erfuhren sie auch überall, wohin sie kamen, nichts als Verfolgung, Geißelstreiche, Kerker und Tod. Und doch verloren sie den Muth nicht, blieben getröstet in ihrer traurigen Lage und freuten sich sogar, für den Namen Jesus Schmach und Verfolgung zu leiden. Wer hat diesen himmlischen Trost, diese Freudigkeit im Leiden ihnen in's Herz gegeben? Einzig und allein der heilige Geist. Nicht umsonst nennt ihn Jesus einen Tröster; nicht umsonst hat ihn Jesus seinen Jüngern verheißen.

Christen! brauchen wir nicht auch einen solchen Tröster in den traurigen Stunden unseres Lebens? Und haben wir nicht der traurigen Stunden recht viele? Ist nicht Mancher aus uns von Elend und Kummer oft so gebeugt, daß er sich weder Rath noch Hülfe weiß? Nun sieh', mein Christ! auf den Tröster, den heiligen Geist. Er kann trösten, wie kein Mensch trösten kann. Er kann den Kummer aus deiner Seele vertreiben und dir die Leiden versüßen. Wie ein sanfter Wind in heißen Tagen erfrischt, so erfrischt der heilige Geist jeden Leidenden, der bei ihm Trost sucht.

2) Als der heilige Geist über die Apostel kam, erschütterte ein heftiger Sturmwind das Haus, es entstand ein gewaltiges Brausen. Unglaublich groß ist die Gewalt des Sturmwindes, besonders nahe am Meere. Nichts kann seiner Gewalt widerstehen. Er reißt Alles mit sich fort. Eben so unwiderstehlich war die Kraft des heiligen Geistes, der durch die Apostel wirkte. Auch ihren Predigten konnte Nichts widerstehen. Es widersetzte sich die ganze Welt, Juden und Heiden, geistliche und weltliche Gelehrte. Man

bemühte sich aus allen Kräften, die Ausbreitung des Evangeliums zu verhindern; aber es war Alles umsonst. Alle Bemühungen der Menschen wurden zu Schanden. Es war gerade, als wenn man sich dem Winde widersetzen wollte. Sie konnten wohl die Apostel einsperren, ja sogar auch umbringen; aber die Ausbreitung des Evangeliums konnten sie auch durch Ströme des vergossenen Blutes nicht verhindern; warum? weil es das Werk des göttlichen Geistes war, der die Apostel und ihre ersten Jünger erfüllte, aus ihnen sprach, sie leitete und regierte.

Seht, meine Christen! das sind die Zeichen, durch welche der heilige Geist seine Gegenwart den Jüngern geoffenbaret hat: Feuer und Wind; und in der That hat er dadurch seine Wirkungen recht schön angedeutet. Laßt uns daher heute und sonst oft beten um den Beistand des heiligen Geistes. Glaubet nur sicherlich, wir sind Nichts und können Nichts thun ohne den Beistand des heiligen Geistes. Daher kommt es, daß Manche so wenig Lust und Freude zum Guten haben, daß sie so lau, so kalt in geistlichen Dingen sind, so irdisch gesinnt, so voll böser Neigungen, so verzagt im Leiden, weil sie nicht bitten um den Beistand des heiligen Geistes; weil sie nicht erkennen, wie nothwendig er ihnen ist. Laßt uns daher heute und oft bitten: „O heiliger Geist! erleuchte du unsern Verstand, daß wir erkennen das Wahre und Gute; erwärme unser Herz zu allem Guten, daß wir nur an Gott und an seinen Geboten und an seinen Verheißungen unsere Freude haben mögen; schmelze unsere Herzen um und reinige sie von allen sündhaften Neigungen und Begierden, daß wir Nichts suchen, als Gott zu gefallen und seiner Seligkeit würdig zu werden; tröste uns, o göttlicher Geist! in den Widerwärtigkeiten, wie du die Apostel getröstet hast, damit wir den Muth nie sinken lassen, sondern standhaft ausharren in der frohen Hoffnung, daß uns Gott einst einführen werde in jenes selige Leben, wo wir dich mit dem Vater und dem Sohne ewig loben und ehren können." Amen.

III.

Nothwendigkeit des heil. Geistes für uns.

„Wenn der Geist, jener Tröster kommen wird, wird er euch Alles lehren.“

Die ganze Welt muß erstaunen über die außerordentlichen Wirkungen, welche der heil. Geist am heutigen Tage bei den Aposteln hervorgebracht hat. Sie waren unwissend, hatten nie studirt; der heil. Geist machte sie zu Lehrern der Welt, denen keine Weisheit widerstehen konnte. Sie waren schwache, furchtsame Seelen, flohen bei der Gefangennehmung Jesu und verbargen sich vor den Juden. Der heil. Geist machte sie zu starkmüthigen, unerschrockenen Bekennern Jesus, des Gekreuzigten; sie achteten weder Gefängniß, weder Geiselstreiche noch den Tod. Sie waren eitel, rangsüchtig, suchten ihre eigene Ehre, wollten überall die Ersten sein; jetzt suchen sie keine andere Ehre; und lassen sich darauf todtschlagen, daß Jesus es ist, dem alle Anbetung und Ehre gebührt. Sie waren unberedte Männer, die mit der Sprache nicht recht fort konnten; jetzt reden sie allerlei Sprachen; und was sie reden, hat Verstand, hat Nachdruck, hat Kraft. Vorher hatten sie keine rechte Liebe Gottes und des Nächsten, jetzt brennt ihr Herz von dieser heiligen Liebe; sie wünschen und suchen nichts anders als Gott den Vater in seinem Sohne Jesus allen Menschen zu offenbaren, und alle Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit und zur Seligkeit zu führen.

Das ist doch eine große Kraft, die solche Wirkungen hervorbringen kann; die den Unverständigen verständig, den Furchtsamen beherzt, den Stummen beredsam, den Stolzen

demüthig, den Kalten warm machen kann. Daß ist eine große Kraft, die die Gedanken umändern, die Neigung umschaffen, die die Herzen bessern kann. Gewiß ohne den Beistand des heil. Geistes wären die Apostel nie im Stande gewesen, die christliche Lehre auszubreiten. Die christliche Lehre würde bald nach dem Tode Jesus verloren gegangen sein.

Wenn dann der heilige Geist so große Dinge bei den Aposteln gewirket hat, so fragt sich's: haben wir jetzt in unsern Zeiten den Beistand des heil. Geistes auch noch nothwendig? Und wenn wir seinen Beistand noch brauchen; was müssen wir thun, um ihn zu erlangen? Und da der Geist Gottes unsichtbar ist; woraus erkennen wir, daß der Geist Gottes in uns ist? Diese Fragen will ich euch heute beantworten. Der heil. Geist wolle unsern Verstand und unser Herz erleuchten, damit wir aus dieser Betrachtung Nutzen ziehen mögen.

Erster Punkt.

Wir Christen brauchen heut zu Tage noch ebensowohl den Beistand des heil. Geistes, als ihn die Apostel und die Christen in den ersten Zeiten brauchten. Wir können ohne den heil. Geist ebenso wenig weise, heilig und selig werden als sie. Freilich ist es nicht nothwendig, daß er in Gestalt feuriger Zungen und unter dem Brausen des Sturmwindes zu uns komme; es ist nicht nothwendig, daß er uns die Gabe der Sprachen und die Wunderkraft mittheile, wie den Aposteln. Aber soviel ist gewiß und ausgemacht richtig, daß wir ohne den heil. Geist, ohne Licht, ohne Kraft von ihm, ohne Gottes Geist nicht heilig, nicht weise, nicht selig werden können.

Um Christen zu sein, ist uns gewiß die Gabe des lebendigen Glaubens so nothwendig als das tägliche Brod, um zu leben. Ohne Glauben wären wir keine Christen, wären nicht viel besser als das unvernünftige Vieh. Der lebendige Glaube ist aber eine Gabe des heil. Geistes, denn der heil.

Paulus schrieb I. Kor. 12. K. 3. V. „Niemand kann sagen: Herr Jesus! außer durch den heil. Geist, d. h. Niemand kann Jesus für seinen Herrn bekennen, Niemand kann an Jesus glauben, außer er ist erleuchtet durch den heil. Geist; mithin ist uns der Beistand des heil. Geistes nothwendig zum wahren Glauben: ohne seine Gnade könnten wir nicht einmal Christen sein.

Die Hoffnung ist dem Christen so nothwendig wie die Luft zum Athmen. Ohne Hoffnung können wir nicht geduldig im Leiden, nicht standhaft im Guten sein. Diese christliche Hoffnung ist nun wieder eine Gabe des heil. Geistes; denn der h. Paulus schreibt (Röm. 8.) „Der Geist gibt unserm Geiste Zeugniß, daß wir Kinder Gottes und Erben der ewigen Seligkeit sind." Der Geist Gottes erweckt in uns die frohe Hoffnung, daß wir eine ewige unvergängliche Erbschaft von Gott, unserm Vater, zu hoffen haben. Und diese Hoffnung macht uns getrost im Leiden und standhaft in allem Guten; mithin hätten wir ohne Gnade des heil. Geistes nicht einmal eine christliche Hoffnung.

Die Liebe Gottes und des Nächsten ist den Christen zur Seligkeit so nothwendig, als das Auge zum Sehen. Diese Liebe Gottes und des Nächsten ist wieder eine Gabe des heil. Geistes. „Durch den heil. Geist, schreibt Paulus (Röm. K. 5. V. 5.) ist die Liebe Gottes in unsere Herzen ausgegossen worden." Also ohne Gnade des heil. Geistes hätten wir gar keine Liebe zu Gott; und was ist der Mensch, der Christ, der seinen Gott nicht liebt, der das Hauptgebot des Cristenthums nicht hält?

Seht also, meine Christen! ohne Beistand des hl. Geistes würden uns die drei Haupttugenden des Christenthums mangeln. Glaube, Hoffnung und Liebe; und ohne diese könnten wir keine Christen sein. Es wäre doch höchst ungereimt zu sagen: Die ersten Christen, die Apostel, die Jünger Jesus brauchten das Licht der Sonne um zu sehen; aber wir brauchen es nicht mehr; wir sehen auch ohne Sonne. Eben so ungereimt wäre es zu sagen oder zu denken: Die Apostel und Jünger brauchten den hl. Geist, um

mit ganzer Seele an Gott zu glauben, auf Gott zu hoffen und Gott zu lieben. Gewiß, es ist heut zu Tage noch eben so wahr wie zu Jesus Zeiten, was Jesus sagt: Joh. 3. K. 6. „Was aus dem Fleische geboren, ist Fleisch; was aber aus dem Geiste geboren, das ist Geist."

So lange der Mensch nach den Gelüsten seiner sinnlichen Natur lebt, so ist er Fleisch, ist er ein thörichter Mensch. Wer aber aus dem Geiste geboren ist, wenn der Geist Gottes ihn regiert, dann ist er ein geistiger Mensch, ein himmlischer Mensch, würdig ein Kind, ein Erbe Gottes zu sein.

Die Apostel haben Jesus selbst gesehen, haben seine heil. Beispiele vor Augen gehabt, haben das Wort des Lebens aus seinem Munde gehört, waren immer bei und um ihn, und doch waren sie schwache und sinnliche Menschen, bis der heil. Geist kam, und das in ihnen vollendete, was Jesus angefangen hatte. Wenn nun die Apostel des Herrn den heil. Geist nicht entbehren konnten, um wie viel weniger werden wir ihn entbehren können, die wir Jesus nicht selbst gesehen, selbst gehört haben! um wie viel mehr werden wir den heil. Geist nothwendig haben, um an Jesus mit ganzer Seele glauben, um seine Lehre recht verstehen und freudig erfüllen zu können. „Wißt ihr nicht, daß ihr Tempel des heil. Geistes seid, der in euch wohnet?" Seht da, Geliebteste! der Geist Gottes wohnt bei frommen Seelen; nämlich mit seiner Gnade ist er stets bei ihnen. Also muß uns ja sein Beistand höchst nothwendig sein.

Ja, Geliebteste! der Geist ist uns zum geistlichen Leben, zur Tugend und Seligkeit so nothwendig, wie das Auge zum Sehen, wie die Luft zum Athmen, wie das Brod zum Leben. Ohne den Beistand Gottes ist unsere Seele todt vor den Augen Gottes, fällt immer tiefer und tiefer in die Sünde.

Wenn uns der heil. Geist so nothwendig ist, was müssen wir denn thun, um ihn zu erlangen?

Zweiter Punkt.

Wir müssen streiten und beten. Diese zwei Erforder-

nisse sind so wesentlich nothwendig, daß wir ohne dieselben den heil. Geist nicht empfangen, also auch nicht gut und selig werden können. Also streiten und beten müssen wir. Wir müssen das Unserige thun, und um das, was wir nicht thun können, Gott bitten; dann wird er unser Bemühen mit seiner mächtigen Gnade unterstützen. Wir müssen unsere Kräfte brauchen, die wir haben; die Gelegenheiten zum Guten benützen; dann wird Gott uns das geben, was wir nicht haben. Brauche dankbar die empfangene Gabe und bete zugleich um jene Gabe, die du noch nicht hast; und gewiß, du wirst sie erlangen; denn der Vater liebt uns zu sehr, als daß er uns die nothwendigen Gaben versagen sollte; und was ist uns nothwendiger, als sein heiliger Geist?

Ich will dieß um seiner Wichtigkeit willen in einem Beispiele zeigen. Es wird, mein lieber Christ! schwer, dich von aller Befleckung der Wollust oder der Rachbegier, des Hasses oder der Ungerechtigkeit zu bewahren. Was räth es nun? was sagt dir das Evangelium? „Kämpfe mit aller Kraft, die dir gegeben ist, und bete zugleich um eine noch größere Kraft; und du wirst nach langem Streite und nach ausharrendem Gebete siegen." Kämpfe, d. h. stelle dir den Willen Gottes vor, der dir die Sünde verboten hat; stelle dir sein allsehendes Auge vor, vor dem du dich nirgends verbergen kannst; stelle dir vor die fürchterliche Strafe, die auf die Sünde wartet; stelle dir vor die überaus herrlichen Belohnungen, die Gott denen verheißen hat, die sich vor aller Sünde rein bewahren; stelle dir vor die Freude, die du haben wirst, wenn du nach überstandenen Versuchungen freudig zum Himmel aufschauen, Gott deinen Freund und Vater nennen, und in deinem Gewissen dir keinen Vorwurf machen darfst; stelle dir vor den Trost, den du in deiner Sterbstunde haben wirst, wenn du den Geboten Gottes in deinem Leben bist treu geblieben, wenn du dir sagen kannst mit Paulus: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft;" wie wird dir da die Bitterkeit des Todes versüßet werden! Stelle dir auf der andern Seite vor die Schande, die dich treffen wird, wenn der Richter einst zu dir sagen würde: Hinweg

von mir, du Uebelthäter! es ist kein Platz für dich in meinem Reiche! Diese und andere dergleichen Wahrheiten stelle dir vor, als wenn du sie aus dem Munde Jesus hörtest; und erneuere deinen Vorsatz, der Sünde mit allem Ernste zu widerstehen, und fliehe alle jene Gelegenheiten, wo du sonst gefallen bist; und überwinde dich hie und da auch in erlaubten Dingen; sieh, das heißt dann kämpfen.

Und damit du zu diesem Kampfe, zu allen diesen lebhaften Vorstellungen der eben genannten großen, herzerhebenden Wahrheiten Muth genug findest, so lasse nicht ab, gläubig und anhaltend zu beten; „O mein Gott! der du das Böse unendlich hassest und verabscheuest; sieh! ich möchte so gerne dir gefallen, und deinen heil. Geboten gehorsamen, aber du weißt besser, als ich es dir sagen kann, wie schwach meine Kräfte zum Guten, wie wankelmüthig meine Vorsätze sind. Du weißt es, mein Gott! wie heftig die Versuchung, wie reizend und verführerisch die bösen Beispiele um mich her sind; wie schwer es ist, eine eingewurzelte Gewohnheit abzulegen. Das Ewige macht so schwachen Eindruck auf uns, und das Irdische fesselt unser Herz so stark. Wenn du mir nicht zu Hilfe kommst mit deiner allmächtigen Gnade, so muß ich unterliegen. Aber du hast uns durch deinen Sohn das tröstliche Versprechen gemacht, daß du deinen guten Geist denen geben wollest, die darum bitten. Durch dieses Versprechen aufgemuntert, und durch die Schwachheit meines Fleisches gezwungen, rufe ich zu dir: O sende mir diesen deinen heil. Geist, der mich erleuchte, daß ich die Abscheulichkeit der Sünde und die Süßigkeit deiner Verheißungen erkenne; der mich stärke, daß ich allen Versuchungen mit unerschütterlicher Standhaftigkeit widerstehe, und unbefleckt von aller Sünde bewahrt werde."

So betet, so kämpfet, und lasset nicht gleich nach im Beten und Kämpfen; dann kann ich euch gewiß versichern, ihr werdet den heil. Geist erlangen, und durch seinen Beistand die bösen Neigungen, die vielen Versuchungen überwinden, ihr werdet euch von der Sünde losmachen, werdet immer besser, frömmer und heiliger werden. Ihr werdet gleich

den Jüngern Jesus bald die herrlichsten Früchte davon empfinden.

Dritter Punkt.

Welches sind nun die Früchte des heil. Geistes? Der heil. Paulus beantwortet uns diese Frage (Gal. 5, 22.): „Die Früchte des hl. Geistes sind: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Wohlthätigkeit, Sanftmuth, Treue, Eingezogenheit, Keuschheit, Enthaltsamkeit.“ Wo diese schönen Tugenden sind, da ist auch der heil. Geist.

Wo der heil. Geist ist, da ist Freude an Gott, da ist Friede und Ruhe in uns selbst, da ist Liebe zu den Menschen.

Wo der heil. Geist ist, da ist Freude an Gott, der unser lieber Freund und Vater ist, in dessen Schooß wir alle unsere Sorgen ausschütten können; der allen Jammer von unsern Herzen wegnehmen kann; der seine Freude daran hat, zu segnen, zu belohnen und glücklich zu machen, seine guten, gehorsamen Kinder; der sie auch gewiß segnen, belohnen und glücklich machen wird, wenn er sie auch eine Weile leiden läßt auf Erden.

Wo der heil. Geist ist, da ist Friede, Ruhe im Herzen, und zwar ein Friede, den die Welt nicht geben, den sie aber auch nicht nehmen kann. Da ist keine Gewissensangst, keine Furcht vor der strafenden Gerechtigkeit; da schweigen die Leidenschaften, die so viel Unruhe, so viel Zwist erregen in dem menschlichen Herzen, als da sind die Habsucht, der Stolz, die Rachbegierde, der wilde Zorn, die schändliche Wollust; da ist lauter Sanftmuth und Geduld, Demuth, Keuschheit und Enthaltsamkeit; da ist Stille und Ruhe, und Trost mitten in den Trübsalen; denn der heil. Geist ist ja ein Tröster der Betrübten.

Wo der heil. Geist ist, da ist Liebe, Treue, Wohlthätigkeit; da ist kein Neid gegen den Bessern oder Reichern, oder Vornehmern; da ist kein Haß gegen Feinde, keine Rachbegierde gegen Beleidiger, keine Verachtung gegen Nie-

dere, keine Hartherzigkeit gegen Arme; da ist Liebe gegen Alle; denn der heil. Geist ist ein Geist der Liebe. Er hat das Feuer der Liebe in den Jüngern Jesus angezündet, und wird es auch in uns anzünden.

Wo diese Freude an Gott ist, dieser Friede in uns selbst, dieser Trost in Trübsalen, diese Liebe gegen alle Menschen, da ist auch der heil. Geist. Wer aber an irgend einem Gute, an irgend einer Person mehr Freude hat, als an Gott; wer keinen Frieden im Herzen hat, sondern voll Unruhe und Zank mit sich selber ist; wer nicht jeden Menschen als einen Bruder, jeden Elenden als ein Kind Gottes betrachtet; er mag sein so gelehrt, so vornehm, so reich er will; er mag Alles haben, was die Welt hochschätzt, aber die Hauptsache hat er nicht, den guten heiligen Geist hat er nicht, den alle wahren Kinder Gottes haben; und ohne heil. Geist ist der Mensch nichts, ist unfähig zum Guten.

Wer also wissen will, ob Gottes Geist in ihm ist, der frage nur sich selbst: Habe ich Freude an Gott? denke ich gern und oft an ihn? suche ich ihm mehr zu gefallen als allen übrigen Menschen? habe ich Ruhe in meinem Innern? werde ich nicht durch allerhand Leidenschaften herumgetrieben? bin ich zufrieden mit dem Loos, das mir Gott beschieden? bin ich auch mitten in Trübsalen noch getrost? meine ichs aufrichtig mit allen Menschen? suche ich den Nutzen, das Glück Anderer so gut wie das Meinige zu befördern, oder mit Einem Worte: ist himmlische Freude, Friede und Liebe in mir? Können wir auf diese Fragen ein aufrichtiges Ja antworten, dann ist wirklich Gottes Geist in uns; denn der heil. Geist ist ja ein Geist der Freude, des Friedens und der Liebe. Allein wie Wenige werden unter uns sein, die auf diese Fragen mit Wahrheit Ja sagen können! O wenn wir ihn nicht haben, diesen heil. Geist, so lasset uns beten, lasset uns kämpfen ohne Unterlaß, lasset uns thun, was in unsern Kräften steht, und um das Uebrige Gott, unsern Vater, bitten. Und wenn die irdischen Väter ihren Kindern gute Gaben geben

können; um wie viel mehr wird der himmlische Vater seinen heil. Geist allen denen geben, die ihn darum bitten!

Amen.

IV.

Die Verkündung des Evangeliums ein schweres Unternehmen.

„Vom heiligen Geist erfüllt, fingen sie zu reden an.“

Groß und wunderbar ist die Begebenheit, an welche uns der heutige Festtag erinnert. Die Apostel und Jünger des Herrn sind ruhig und stille versammelt in einem Hause, und erwarteten die Ankunft des heil. Geistes, den ihnen Jesus verheißen hatte. Plötzlich entsteht ein Sausen, als wenn ein heftiger Sturmwind das Haus erschütterte. Es erscheinen Feuerflammen und schweben über den Häuptern der versammelten Jünger. Diese fühlen sich auf einmal ganz verändert. Der Geist Gottes hat ihren Gemüthszustand umgeändert. Weg ist die Furcht und Schüchternheit, die vorher ihr Herz erfüllte, verschwunden sind alle die Irrthümer und Vorurtheile, die zuvor ihren Verstand verfinsterten. Sie reden Sprachen; die sie nie gelernt haben. Sie fühlen einen unwiderstehlichen Drang in sich, Jesus, den Gekreuzigten, allenthalben zu verkünden. Kurz, es ist eine Veränderung in ihnen hervorgegangen, die Niemand als der Geist Gottes bewirken konnte.

Sie können dem Drange des Geistes nicht länger mehr widerstehen, können sich nicht länger mehr verschlossen hal=

ten, sondern treten hervor, und predigen laut Jesum den Gekreuzigten. Ganz Jerusalem versammelte sich um das Haus herum, wo die Jünger versammelt waren. Es waren eben Einwohner von allen umliegenden Ländern in der Stadt, um das Pfingstfest zu feiern! Alles geräth in Staunen und Verwunderung. „Sind das nicht lauter Galiläer?" sagen sie untereinander. „Wie kömmt es doch, daß wir sie hören, einen jeden in seiner Muttersprache reden, und Gottes herrliche Thaten verkünden?"

Dieses wunderbare Ereigniß machte einen solchen Eindruck auf die Anwesenden, daß sich sogleich bei 3000 taufen ließen.

So herrliche Wirkungen brachte der heil. Geist bei den Aposteln hervor. Aber dieser Beistand des heil. Geistes war wohl auch nothwendig, wenn sie den Auftrag Jesus erfüllen und das Evangelium in der Welt verkünden sollten; denn die Verbreitung des christlichen Glaubens war ein schweres Unternehmen; ein Unternehmen, das menschliche Kräfte weit überstieg; ein Unternehmen, das nur durch den Beistand des göttlichen Geistes zu Stande gebracht werden konnte. Lasset uns über die Verkündigung des Evangeliums durch die Apostel heute eine Betrachtung anstellen, und daraus die Kraft des heil. Geistes kennen lernen.

Die Verbreitung des Evangeliums war schwer, wenn wir betrachten:

1) die Lehre, welche verkündigt werden sollte;
2) die Feinde, die sich der Verkündigung widersetzten;
3) die Apostel, welche sie verkündigen mußten.

Erster Theil.

Als Jesus bei seiner Himmelfahrt von den Aposteln Abschied nahm, sagte er ihnen: „Gehet hin in die Welt und verkündiget das Evangelium!" Die Apostel durften also nicht in Jerusalem bleiben, sondern mußten sich in der Welt austheilen, und alle Länder durchziehen, und überall das Evangelium predigen.

Das war nun ein äußerst schweres Unternehmen, denn sie mußten ja das Judenthum und Heidenthum stürzen, und dafür das Christenthum einpflanzen; die alten Religionen, welche schon seit mehr als tausend Jahren eingeführt waren, sollten sie übern Haufen werfen, sollten den Ungrund davon aufdecken und eine ganz neue Lehre einführen. Sie sollten den Juden sagen: „Das mosaische Gesetz hat jetzt aufgehört, ihr seid nicht mehr schuldig, dasselbe zu halten. Gott hat uns ein weit besseres durch seinen Sohn Jesus gesendet. Das alte Gesetz war nur ein Vorbild von dem weit bessern des Neuen Testamentes." Wie schwer mußte es sein, den Juden das begreiflich zu machen; den Juden, die so fest an ihrem Gesetze hingen; die eben darum, weil ihr Gesetz auch von Gott kam, nicht davon weichen wollten. Mußten nicht die Juden dadurch höchst aufgebracht werden?

Die Apostel sollten den Heiden sagen: „Eure Götter sind keine Götter. Was ihr anbetet, ist Holz und Stein. Es ist nur ein Gott, der Himmel und Erde, und Alles, was darauf ist, erschaffen hat. Diesen müßt ihr anbethen, an diesen müßt ihr glauben. Euer ganzer Gottesdienst ist nichts als eitler Aberglaube und Thorheit." Meint ihr, die Heiden, die in der Abgötterei waren geboren und erzogen worden, die von Jugend auf nichts Anderes gesehen und gehört hatten, werden sich das gleich haben ausreden lassen, da das Heidenthum in der ganzen damals bekannten Welt verbreitet war? Es war damals, wie es noch heut zu Tage in unsern Zeiten ist; das Volk hing fest am Alten, und haßte alles Neue, besonders in Religionssachen; und wer ihm das Alte ausreden und Neues einschwätzen wollte, war ihm gleichfalls verhaßt. Welch ein schweres Unternehmen für die Apostel war also das, die alte Religion zu stürzen, und eine neue einzuführen!

Die Lehre, welche die Apostel predigten, war eine äußerst strenge Lehre, die der verderbten Natur des Menschen ganz entgegen ist. Nach dieser Lehre darf der Mensch nicht thun, was den fünf Sinnen schmeichelt; sondern er muß sich gar manches Angenehme versagen; muß oft thun, was ihm äußerst

schwer ankommt; er muß nicht bloß seine Freunde, sondern sogar seine Feinde lieben; soll Böses mit Gutem vergelten; soll allen Haß, allen Zorn und alle Ungeduld meiden; soll nicht nur alle unkeuschen Werke, sondern auch alle unkeuschen Begierden meiden; soll sich im Ehestande mit Einem Weibe begnügen. Eine solche Lehre war den Juden sowohl als den Heiden etwas ganz Neues. Eine solche Strenge waren sie nicht gewohnt. Gegen die Annahme einer solchen Lehre sträubte sich die ganze verderbte Natur des Menschen. Und eine solche strenge Lehre sollten die Apostel verkünden und auf Erden ausbreiten.

Da dürfen wir uns nicht wundern, wenn sie von allen Seiten den heftigsten Widerstand erfuhren.

Zweiter Theil.

Es widersetzten sich den Aposteln die geistliche und die weltliche Obrigkeit, Gelehrte und Ungelehrte. Alles hatte sich gleichsam verschworen, um den Samen des Christenthums, den die Apostel ausstreuten, gänzlich zu vertilgen.

Es widersetzte sich die jüdische Geistlichkeit. Diese war es ja, welche Jesus ans Kreuz hatte schlagen lassen. Und mit welcher Gewalt widersetzten sich endlich auch die weltlichen Obrigkeiten sowohl unter den Juden als unter den Heiden! Wie oft verboten sie ihnen, Jesum zu verkünden, aber die Apostel ließen sich's nicht verbieten. „Urtheilt selbst, sagten sie; ob es billig ist, daß wir den Menschen mehr gehorchen als euch. Wir können das nicht verschweigen, was uns Gott selbst aufgetragen hat zu verkünden.“ Die Fürsten und Könige ließen es bei der Drohung nicht bewenden; sie sperrten sie in Kerker ein, hieben sie mit Ruthen, und ließen sie endlich gar ums Leben bringen; denn alle Apostel, der einzige Johannes ausgenommen, starben den Martertod. Das thaten sie nicht bloß den Aposteln; auch diejenigen, welche den christlichen Glauben annahmen, verfolgten sie auf alle nur erdenkliche Weise, um sie abzuschrecken vom Glauben, um sie zu zwingen, daß sie wieder

zurückkehren sollten zum Juden- und Heidenthum. Ja die Fürsten boten ihre ganze Macht auf, um das Christenthum in seinem Entstehen zu unterdrücken. Nicht Hunderte, sondern viele tausend Christen wurden gemartert, nicht bloß Männer, auch Weiber, zarte Jünglinge und Jungfrauen 2c. Aber je mehr sich die Feinde des Christenthums widersetzten, desto mehr vermehrte sich die Anzahl der Christen. Je mehr sie Christen martern ließen, desto mehr Juden und Heiden bekehrten sich; und in wenig Jahrhunderten kam es so weit, daß die ganze gesittete Welt, alle Nationen, die sich aus dem Zustande der Rohheit herausgeschwungen hatten, das Christenthum annahmen. Die Altäre der Götzenbilder wurden gestürzt, und das Kreuz Christi, das die Apostel predigten, überall aufgestellt.

Dritter Theil.

Und wer waren diejenigen, die dieses große Werk unternahmen? Das waren zwölf Männer von gemeinem Stande, Fischer und Zöllner; Männer ohne Reichthum, ohne Vermögen; Männer ohne Studium, ohne Wissenschaft; Männer, dem äußern Anscheine nach so gering, so unbedeutend, daß man hätte denken sollen, sie wären kaum im Stande, das Christenthum in einer Stadt, geschweige erst in so vielen Ländern auszubreiten. Und wie, durch welche Mittel breiteten sie es aus? Theilten sie Geschenke unter die Leute aus? Durch Geld kann man Alles gewinnen. Nein, Geld hatten sie nicht, wie Petrus selbst bekannte, als ihn ein Lahmer beim Thore des Tempels anbettelte. „Gold und Silber habe ich nicht“ sagte er. Zwangen sie die Menschen durch Gewalt der Waffen? Nichts weniger; Jesus selbst sagte: „Ich sende euch wie Schafe unter die Wölfe; wenn sie euch in einer Stadt verfolgen, so fliehet in eine andere.“ Oder brachten sie es etwa durch ihre Gelehrsamkeit, durch künstliche Beredsamkeit dahin, daß die Leute ihren Worten glaubten? Auch das nicht; denn sie hatten die Wissenschaften nicht gelernt. Paulus selbst schreibt an die Kor. 2. K.

„Ich kam zu euch, nicht mit hoher Beredsamkeit und Weltweisheit; sondern ich war unter euch in Schwachheit und mit Furcht und Zittern. Ich bediente mich keiner einnehmenden, gelehrten Beredsamkeit, sondern der Kraft des Geistes, der mich leitete.“

Dieser war es, der Geist Gottes, den sie am Pfingsttage empfingen, machte sie tüchtig, das Evangelium in der Welt zu verkünden; und mit solchem Erfolge zu verkünden, daß dasselbe auf ewige Zeiten, so lange die Welt steht, dauern konnte. Von diesem Geiste geleitet, trat Petrus gleich am Pfingsttage auf, und redete den Juden so nachdrücklich ans Herz, daß bei 3000 seiner Lehre beipflichteten und sich taufen ließen. Durch diesen Geist erleuchtet, erkannten sie nun alle Wahrheit, welche ihnen Jesus vorgetragen hatte, so daß alle Zweifel und Irrthümer verschwanden. Durch diesen Geist geleitet konnten sie Krankheiten heilen, Todte erwecken, und Wunder wie ihr Lehrer Jesus wirken, dergestalt, daß wenn auch nur der Schatten der Apostel die Kranken berührte, sie gesund wurden. Der Geist Gottes gab es ihnen ein, was sie zu ihrer Verantwortung sagen sollten, wenn sie vor die Richterstühle der Statthalter, der Fürsten und Könige geschleppt wurden; wie es ihnen Jesus schon vorhergesagt hatte. Der Geist Gottes flößte ihnen einen solchen Muth, eine solche Herzhaftigkeit, eine solche Unerschrockenheit ein, daß sie weder Kerker und Bande, noch Marter und Tod fürchteten. Ja sie freuten sich, daß sie würdig gehalten worden, für den Namen Jesus Schmach zu leiden. Sie rechneten sich's zur Ehre, wenn sie wie ihr Lehrer Jesus zur Bestätigung seiner Lehre den Martertod ausstehen durften, und gingen wie Helden dem Tode entgegen.

Also schwer, ja unmöglich für menschliche Kräfte war die Ausbreitung des christlichen Glaubens, welche Jesus den Aposteln kurz vor seiner Himmelfahrt aufgetragen hatte; man mag die Beschaffenheit der Lehre betrachten, die sie predigen sollten, oder man mag die Menge und Gewalt der Feinde betrachten, die sich dieser Lehre entgegensetzten; oder

man mag auf die Männer sehen, welche dieses Werk ausführen sollten. Nur durch den Beistand des göttlichen Geistes geleitet, führten sie dieses große, schwere Unternehmen aus. So schwacher Werkzeuge bediente sich der heil. Geist, die Religion Jesus auf Erden zu verbreiten. Deßwegen schreibt Paulus: „Gott hat das Schwache erwählt, um das Starke zu Schanden zu machen. Ungelehrte hat er erwählt, um Gelehrte zu beschämen! Unansehnliche hat Gott erwählt, um die Angesehenen zu Nichts zu machen.“ (1. Kor. 1 K. 27.) Die Ausbreitung des Christenthums ist eines der herrlichsten Werke des göttlichen Geistes. Man müßte blind sein, wenn man darin den Finger Gottes verkennen wollte. Die Ausbreitung des Christenthums ist also wie das Christenthum selbst Gottes Werk.

Laßt uns daher den Geist Gottes, der Eins ist mit dem Vater und Sohne, anbeten und ihm Dank sagen für das, was er durch die Apostel Herrliches und Großes gewirket hat, denn das Christenthum ist das kostbarste Geschenk, die größte Wohlthat für das menschliche Geschlecht. Lasset uns den Geist Gottes bitten, daß er auch uns erleuchten wolle, daß wir unsern heil. Glauben immer besser erkennen und einsehen, daß schädliche Irrthümer und Vorurtheile verschwinden, daß wir mit unerschütterlicher Standhaftigkeit in demselben verharren. Lasset uns bitten, daß er unsern schwachen Willen rühren und bewegen wolle, daß wir das Gute, das uns der Glaube vorstellt, lieben, und eifrig befolgen; daß wir so als wahre Christen leben und als wahre Christen sterben. Amen.

V.

Vom Kennzeichen der Liebe Gottes und von der Belohnung für dieselbe.

In den ersten Worten dieses Evangeliums wird uns das Kennzeichen der Liebe Gottes und die Belohnung für diese Liebe von Jesus verkündet. Das Kennzeichen der Liebe Gottes ist die Beobachtung seiner Gebote. „Wer mich liebt, wird mein Wort halten; wer mich nicht liebt, der hält meine Worte nicht.“ Ein besseres, ein gewisseres Kennzeichen der Liebe Gottes kann es nicht wohl geben als dieses ist. Beispiel von einem geliebten Freunde. Willst du also wissen, mein Christ! ob die Liebe Gottes in dir wohnet, so erforsche dein Gewissen, ob du es dir wohl recht angelegen sein lassest, Gottes Wort, d. i. die Lehre Jesus, seine Gebote recht genau zu erfüllen. Nimmst du dir dieses vor beim Aufstehen? Denkst du darüber nach beim Schlafengehen? Prüfest du alle deine Reden und Handlungen, ehe du sie herauslassest, darnach?

Liegt dir mehr daran, Gott als einem Menschen zu gefallen? Fürchtest du dich mehr, Gott als einen Menschen zu beleidigen? Wenn du diese Fragen in deinem Gewissen mit Ja beantworten kannst, dann sei versichert, die Liebe Gottes hat in dir Platz genommen. Dann freue dich aber auch des herrlichen Lohnes, den dir Jesus im heutigen Evangelium verheißt. Jesus sagt: „Wer mich liebt, den wird auch mein Vater lieben, und wir werden zu ihm kommen und bei ihm wohnen.“ Welch eine Verheißung ist das! Wer den Sohn liebt, wird auch vom Vater geliebt werden. Gibt es wohl ein größeres Glück, als von

Gott, dem allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde, geliebt werden? Von dem geliebt werden, gegen den die mächtigsten Fürsten der Erde nur Staub und Asche sind? Was kümmert sich ein mächtiger Monarch, ob ihn ein armer Taglöhner oder ein Bettler liebt oder nicht? Aber nicht so handelt Gott; wer ihn liebt und seine Gebote hält, den liebt er auch und will sogar bei ihm seine Wohnung nehmen; will bei ihm wohnen mit seiner Gnade, mit seiner Liebe und will ihn zu sich in seine himmlische Wohnung aufnehmen. Läßt sich ein größeres Glück, eine größere Belohnung denken als diese? Aber diese Liebe Gottes, die das größte Glück des Menschen ist, ist eine Gabe des heiligen Geistes. Die Liebe Gottes ist durch den heiligen Geist in unsere Herzen ausgegossen." Laßt uns ihn bitten, daß er dieses heilige Feuer der Liebe Gottes in unsern Herzen entzünden wolle, wie er es in den Herzen der Aposteln entzündet hat. Tragen wir ihm unser Bedauern vor über unsere Kälte in der Liebe Gottes, über unsere Lauigkeit in allem Guten.

Jesus machte den Aposteln das Versprechen, daß der heilige Geist sie alle Wahrheit lehren und an Alles sie erinnern werde, was er ihnen gesagt habe. Das war wohl nothwendig für die Apostel, damit sie die Lehre Jesus rein, unverfälscht, ohne Zusatz und Abgang verkündigen konnten. Außerdem würden sie Manches, was sie von Jesus gehört hatten, wieder vergessen, Manches unrichtig verkündet haben. Der heilige Geist mußte das Werk fortsetzen, das Jesus bei den Aposteln angefangen hatte. Freuen wir uns, meine Christen! daß die heiligen Apostel an dem heiligen Geist einen so vortrefflichen, einen unfehlbaren, einen göttlichen Lehrmeister hatten. Jetzt dürfen wir Alles festiglich glauben, sowohl was sie uns mündlich gelehrt, als schriftlich hinterlassen haben. Gottes Geist hat sie ja alle Wahrheit gelehrt und vor Irrthum bewahrt. Aber bitten wir ihn zugleich, daß er uns auch zur klaren Erkenntniß der Wahrheit, des Christenthums führen, vor Irrthum, vor Zweifel und Unglauben bewahren wolle. Ja, meine Christen! bitten wir

ihn recht inniglich, daß er uns im wahren Glauben fortwährend recht fest und standhaft erhalten wolle; denn ein größeres Unglück könnte uns nicht widerfahren, als wenn uns dieser entzogen würde, d. i., wenn wir von diesem abweichen würden.

Jesus verheißt seinen Jüngern den Frieden, aber einen Frieden, den die Welt nicht geben kann; er verheißt ihnen seinen Frieden. Dieser Friede entspringt aus der Liebe Gottes. Wer Gott recht von Herzen liebt, wer ein gutes Gewissen hat, wer eine Freude hat an Gott und seinen Geboten, der wird von Gott wieder geliebt, der ist ein Freund Gottes, ein geliebtes Kind Gottes, der hat einen sichern Anspruch auf die Seligkeit, der ist frei von ängstlichen Sorgen und Kümmernissen, frei von Furcht und Angst; er hat einen Frieden, den ihm die Welt nicht rauben kann. Wer diesen Frieden hat, der darf sich nicht betrüben und sich nicht fürchten. Was soll denn der Mensch fürchten, der Gott zum Freund, zum Vater, zum Beschützer hat? Was soll den Menschen noch betrüben, der eine ewige Seligkeit zu hoffen hat? Was sind alle Freuden und alle Güter dieser Welt gegen die Freuden des Himmels? Wenn die Menschen dieses mehr zu Herzen nähmen, so würden sie viel getröster, viel ruhiger und zufriedener leben. Wenn man mir Alles raubt, den Himmel kann mir Niemand rauben, sagt der fromme Christ. Je mehr mir Gott Leiden schenkt, desto mehr wird er mir einst Freuden schicken.

Der Friede, den uns Jesus gibt, ist ferne von den Leidenschaften des Stolzes, des Geizes, des Zornes, der Rachbegierde, des Neides, der Unkeuschheit. Diese sind es, die uns den Frieden rauben und den Menschen soviel Verdruß und Leiden verursachen. Diese Leidenschaften läßt der Mensch, der Gott liebt und sein Wort hält, nicht aufkommen, er kämpft gegen sie, er überwindet sie und behält auf diese Weise Ruhe und Frieden im Herzen. Diesen Frieden kann mir die Welt nicht geben, sie kann mir nicht Ruhe verschaffen vor den Leidenschaften; sie reizt uns vielmehr dazu an und raubt uns mit denselben allen Frieden.

Die heiligen Apostel hatten unzählige Beschwernisse und Verfolgungen auszustehen bei dem Predigen des Evangeliums, wie es der heilige Paulus von sich bezeugt; aber sie hatten den Frieden des Herzens, den ihnen Jesus verheißen und der heilige Geist mitgetheilt hatte. Sie hatten keine andern Leidenschaften, als den Eifer für die Ehre Gottes und für das Heil der Seelen, und bei ihren immerwährenden Verfolgungen sahen sie nur immer hin auf das Ziel und Ende ihrer Laufbahn, auf die herrliche Vergeltung, die ihrer in der Ewigkeit wartete.

Jesus redet nun von seinem Tode und seiner Auferstehung. Er nennt den Tod ein Hingehen zum Vater und sein Auferstehen ein Wiederkommen. Er sagt: „Der Vater ist größer, als ich.“ Dieses ist seiner Menschheit nach zu verstehen. Als Mensch ist Jesus dem Vater unterthänig, gehorsam. Er sagt ihnen seinen Tod voraus, damit sie nicht so sehr erschrecken sollten, wenn er wirklich von ihnen scheiden würde, was auch bald darauf geschehen ist.

Er sagt: „Der Fürst dieser Welt kommt und hat an mir nichts zu fordern.“ Der Fürst dieser Welt ist der Satan und seine Anhänger die bösen Menschen, die er als Werkzeuge brauchte, die Juden und Hohenpriester. „Sie wollen mich gefangen nehmen und tödten. Das sollen sie thun, sobald ihre Stunde gekommen ist, aber das Werk, das ich durch meinen Tod ausführen will, die Erlösung und Beseligung des menschlichen Geschlechtes, können sie nicht mehr rückstellig machen.“

Jesus stellt den Satan vor als einen Hauptgegner der Erlösung und als den Feind alles Guten. Aber er kann dem Heilande nicht schaden, weil dieser mächtiger ist und sein Reich zerstört hat. Auch wir dürfen den Satan nicht fürchten, wenn wir fest an Jesus uns halten, an ihn glauben, sein Wort halten und ihn von Herzen lieben; dann wird der Friede Gottes bei uns einkehren und bei uns bleiben, bis er sich in eine ewige Seligkeit verwandeln wird. Amen.

XII.

Am Feste des heiligen Benno.

Lebensgeschichte des heiligen Benno.

Das heutige Evangelium ist gar trostreich für uns Menschen, die wir lauter Sünder sind. Gott ist überaus barmherzig. Er ist alle Stunden bereit zu verzeihen. Ja er geht dem Sünder selbst nach und sucht ihn auf, gibt ihm Mittel und Gelegenheit zur Buße, wie das Weib den verlornen Groschen gefunden hatte, und wie der Hirt dem verlornen Schafe nachging. Und wenn der Sünder umkehrt und Buße thut, so feiert der ganze Himmel ein Freudenfest darüber. Der Vater im Himmel freut sich und die Engel freuen sich über einen bußfertigen Sünder. O möchten doch alle Sünder Gott diese Freude machen! Sie hätten ja selbst den größten Gewinn dabei.

Dazu sollen uns aufmuntern die Beispiele der Heiligen. Die Beispiele der Heiligen haben eine große Kraft über uns, wenn wir sie betrachten wollen. Sie zeigen uns, wie weit es der Mensch im Guten bringen kann.

Weil wir denn morgen das Fest des heiligen Bischofs und Beichtigers Benno feiern, den unsere frommen Landesfürsten sogar zum Schutzpatron Bayerns erwählet haben, so will ich euch heute seine Lebensgeschichte kurz erzählen und einige nützliche Lehren herausziehen.

Benno wurde zu Hildesheim, einer bischöflichen Residenzstadt in Niedersachsen, geboren von hochadelichen Eltern. Sein Vater war ein begüterter Graf; seine Mutter, die Gräfin, war eine sehr gottesfürchtige Matrone. Als der Knabe fünf Jahre alt war, übergaben sie ihn dem Bischof von Hildesheim, ihrem Anverwandten. Dieser ließ ihn in aller Gottesfurcht erziehen, so daß der junge Benno nicht nur an Jahren und an Größe, sondern auch an Tugend und Heiligkeit schnelle Fortschritte machte.

Bei Kindern kommt überaus viel darauf an, in welche Hände sie kommen, welchen Menschen ihre Erziehung anvertraut ist. Denn das, was die Kinder bei ihren Eltern oder Erziehern hören und sehen, drückt sich ihnen wie weiches Wachs ein und bleibt ihnen oft ihr Lebtag hangen. Bemüht euch daher, ihr Eltern und ihr Alle, die ihr mit Kindern umzugehen habt! daß ihr nichts als Gutes und Erlaubtes vor Kindern redet und thut, damit nicht ihr selbst durch euer böses Beispiel die Verführer euer Kinder werdet. O wie häufig geschieht das nicht! Die fromme Mutter und der gottesfürchtige Bischof legten also den Grund zur nachfolgenden Heiligkeit des jungen Benno.

Als dieser 18 Jahre alt war, wollte ihn der Vater zur Verehelichung anhalten. Er sollte das hochadeliche Geschlecht fortpflanzen, weil sonst der männliche Stamm mit ihm aussterben würde. Allein Benno hatte keine Lust dazu. Für ihn hatten weder die Freuden der Ehe, noch der Glanz der Güter einen Reiz. Er liebte mehr die Einsamkeit, den stillen Umgang mit Gott, die Ausbildung seines Verstandes durch geistreiche Wissenschaften, und wollte daher lieber in ein Kloster gehen. Der Vater widersetzte sich ernstlich und würde es schwerlich zugegeben haben, wenn nicht Gott ihn bald in die Ewigkeit abgerufen hätte. Nun konnte der junge Benno ungehindert seinem Berufe folgen; denn die fromme Mutter legte ihm kein Hinderniß mehr in den Weg. Benno trat also in den Orden des heiligen Benedict. Da konnte er nun ungehindert dem Gebete, den geistlichen Betrachtungen und den Wissenschaften obliegen. Da konnte er im Gehorsam, in der Abtödtung seiner Sinne sich üben und mithin schnelle Fortschritte in der Heiligkeit machen. Da erwarb er sich in wenigen Jahren durch seine Demuth und Eingezogenheit, durch sein liebevolles Betragen, durch Gelehrsamkeit die Liebe und die Schätzung seiner Mitbrüder dergestalt, daß sie ihn nach dem Tode ihres Vorstehers an dessen Stelle zum Prälaten erwählten. Was nun der heilige Benno als Vorsteher des Klosters für nützliche Einrichtungen getroffen, wie er seinen Mitbrüdern mit

dem schönsten Beispiele vorangeleuchtet habe, davon sagt uns zwar die Geschichte nichts; das läßt sich aber daraus leicht abnehmen, weil der Ruf seiner Heiligkeit sowohl, als seiner Gelehrsamkeit sogar dem Kaiser Heinrich **III.** zu Ohren kam, und dieser bei Erledigung des bischöflichen Stuhles zu Meißen in Sachsen ernstlich darauf drang, daß Benno zum Bischof ernannt wurde. Der Kaiser Heinrich wandte sich deßhalb sogar an den römischen Papst Leo **IX.**, welcher ihn von dem Klosterleben dispensiren und zur Annahme bischöflicher Würde bereden mußte.

Jetzt ward Benno also Bischof zu Meißen in Sachsen im J. Ch. 1066. Als Bischof war er unermüdet beflissen, die Ehre Gottes und das Seelenheil der Gläubigen auf alle Weise zu befördern. Weil er wohl wußte, wie viel ein feierlicher Gottesdienst zur Vermehrung der Andacht beitrage, so trachtete er denselben recht zu verherrlichen. Weil aber die Feier des Gottesdienstes mit Kosten verbunden ist, so bemühte er sich, die Einkünfte seiner Domkirche von Zeit zu Zeit zu vermehren. Besonders rühmt die Legende von ihm, daß er einen sehr schönen Kirchengesang in der Domkirche eingeführt, welcher mehrere hundert Jahre bis zur Einführung des Lutherthums fortgedauert hat.

Er sorgte auch für das Seelenheil der ihm untergebenen Heerde, sowohl der geistlichen als der weltlichen und bereiste alle Jahre seinen Kirchensprengel und bemühte sich, alle Mißbräuche abzustellen, gute Anordnungen zu treffen und die Geistlichen zur Erfüllung ihrer Pflicht und Schuldigkeit anzutreiben. Weil er sich als den eigentlichen Hirten des Bisthums betrachtete, so verkündete er selbst überall, wo er hinkam, das Wort Gottes dem Volke. Er predigte mit solchem Eifer, daß die Leute weit und breit herbeiliefen, um ihn predigen zu hören. Seine Worte fanden Eingang und drangen tief zu Herzen, so daß sich viele Sünder bekehrten, viele Fromme im Guten gestärkt und befestiget wurden. Die Predigten dieses heiligen Mannes trugen viel, recht viel bei zur Ausbreitung der wahren Tugend und Gottesfurcht.

Aber sein Eifer schränkte sich nicht bloß auf seine Untergebenen, auf die Christen ein. Seine Liebe umfaßte Alle. Er wollte auch die fremden Schäflein in den Schafstall Christi einführen. Es gab in Sachsen auch eine Nation, welche man die Wenden nannte; diese waren ketzerischen Lehren ergeben und daher von der katholischen Kirche getrennt. Sein Eifer ließ ihn nicht ruhen, bis er auch diese über ihren Irrthum belehrt und in den Schoß der wahren katholischen Kirche zurückgeführt hatte.

„Die Tugend muß durch Trübsale wie das Gold im Feuer geprüft werden, und alle, die fromm leben wollen in Jesu Christo, müssen Verfolgung leiden," schreibt der heilige Paulus. Dieß erfuhr auch der heilige Benno.

Damals lebte Kaiser Heinrich IV. dieses Namens. Dieser machte gewaltsame Eingriffe in die Rechte und Freiheiten der Kirche, und führte einen ärgerlichen Lebenswandel, daher wurde er von dem Papste Gregor VII. in den Kirchenbann gethan, d. h. er wurde exkommunizirt, von der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen. Der heilige Benno, welcher nicht nach der Gunst des Kaisers oder der Vornehmen des Reiches trachtete, sondern einzig und allein darum bekümmert war, seine Pflicht zu thun und Gott zu gefallen; d. h. Benno, sage ich, hielt es nicht mit dem Kaiser, sondern mit dem Oberhaupt der Kirche, mit dem römischen Papste und zog sich dadurch den Haß des Kaisers und seines ganzen Anhanges zu. Noch erbitterter wurde der Kaiser, als Benno auch zu einer vom Papste angekündigten Kirchen-Versammlung nach Italien abreiste. Der Kaiser wartete nur den Zeitpunkt seiner Heimreise ab. Sobald Benno wieder in sein Bisthum zurückkehrte, ließ ihn der Kaiser allsogleich ergreifen und in ein Gefängniß werfen. Der heilige Benno wanderte getrosten Muthes in den Kerker und freute sich, daß er gewürdiget wurde, um Jesus Christus willen Verfolgung zu leiden. Nur eines schmerzte ihn, daß er von seiner lieben Heerde getrennt sein mußte und für sie nicht mehr Sorge tragen konnte. Doch zum

Glück für sein Bisthum währte die Gefangenschaft des h. Bischofs nicht lange. Der Kaiser kam auf bessere Gedanken und setzte ihn wieder in Freiheit.

Da ereignete sich ein wunderbarer Zufall. Als Benno zur Kirchenversammlung nach Italien abreiste, warf er in Gegenwart mehrerer Menschen die Schlüssel der Domkirche in das Wasser, um dadurch anzuzeigen, daß die Kirche für den Kaiser und seinen ganzen Anhang, worunter auch der Markgraf von Meißen war, verschlossen sein sollte. Als er aber aus der Gefangenschaft wieder entlassen worden und nun seine geistlichen Verrichtungen in der Domkirche wieder fortsetzen wollte, wurde in der Elbe, welches ein großer Fluß in Sachsen ist, ein großer Fisch gefangen, der die Kirchenschlüssel verschlungen hatte, welche dann in seinen Eingeweiden gefunden und dem h. Bischofe überbracht wurden. Daher man den h. Benno noch heut zu Tage mit einem Fische vorstellt. Wer muß darin nicht eine wunderbare Fügung Gottes erkennen, daß die Kirchenschlüssel nach so langer Zeit wieder und zwar im Bauche eines Fisches gefunden wurden, und zu der Zeit gefunden wurden, als Benno seine bischöflichen Verrichtungen in der Domkirche wieder anfangen wollte.

Der h. Benno gibt nicht nur den Geistlichen, sondern auch den Weltlichen, d. i. den Hausvätern, den Eltern und Vorgesetzten das schönste Beispiel, daß sie auch für das Seelenheil ihrer Untergebenen unermüdete Sorge tragen sollen. Das Wort Bischof heißt in der lateinischen Sprache ein Aufseher, und das soll jeder Vorgesetzter sein. Die Hausväter, die Eltern können viel, recht viel Böses verhüten und viel Gutes stiften bei ihren Untergebenen, wenn sie eine weise und vernünftige Zucht führen wollen. Und jetzt ist gerade die rechte Zeit dazu. Die gegenwärtige Noth und Theuerung gibt den Hausvätern wieder mehr Recht und Gewalt über ihre Untergebenen. Benützet dieses Recht und diese Gewalt nicht dazu, um eure Untergebenen recht zu tribuliren, um ihnen überall abzuziehen, um sie mitten

unterm Jahr fortzuschicken; sondern dazu benutzet sie, um das Böse abzustellen. Leidet ihnen nicht mehr die verdächtigen Zusammenkünfte, das lange Ausbleiben zur Nachtzeit. Leidet ihnen nicht das Fluchen und Schelten, die unkeuschen Reden und Gesänge; treibet sie an zum Gottesdienst, zum Gebet, zum Lesen eines geistlichen Buches. Und wenn sie sich Nichts wehren, Nichts sagen lassen, dann entlasset sie aus dem Dienste.

O wenn es alle Hausväter so machen wollten, wie viel Böses würde da unterbleiben! wie viel ordentlicher und eingezogener würden da die ledigen Leute werden! Das wäre der größte Gewinn für die ledigen Leute, wie für die Verheiratheten. Folget hierin dem heiligen Benno nach. Ihr könntet und solltet in eurem Hause sein, was ein Bischof für sein Bisthum ist.

Gott belohnte die Tugend dieses Heiligen mit vielen und herrlichen Wunderzeichen, die er sowohl in seinen Lebzeiten, als nach seinem Tode wirkte. Die Legende erzählt von ihm, daß er oft mit trocknem Fuße über die Elbe gegangen sein soll.

Oft besuchte er zur Sommerszeit die Arbeiter auf dem Felde und tröstete und ermunterte sie durch geistliche Gespräche. Da ging es dann nicht ohne Wunder ab. Als er einst bemerkte, daß die Arbeiter durch heftigen Durst geplagt und von der Arbeit sehr abgemattet waren, soll er nach dem Beispiel Jesus Christus durch sein Gebet Wasser in Wein verwandelt haben. Ein anderes Mal soll er durch einen Schlag auf die Erde eine frische Wasserquelle erweckt haben. Die Felder, welche er auf seinen Reisen öfters durchzog, sollen mit besonderer Fruchtbarkeit von Gott gesegnet worden sein.

Diejenigen, welche sich erkühnten, einen Angriff auf die Güter der Kirche zu machen und gewaltthätiger Weise an sich zu ziehen, mußten ihren Frevel durch auffallende Strafen, die ihnen Benno ankündete, zum abschreckenden Beispiele für Andere büßen.

Der heilige Benno hatte also auch die Bauersleute lieb, weil er oft zu ihnen auf das Feld hinaus spazieren ging und sie mit nützlichen Gesprächen unterhielt. Er hatte Mitleid mit den Beschwerlichkeiten ihres Standes und suchte sie ihnen, so viel er konnte, zu erleichtern. Er brauchte sogar die ihm von Gott verliehene Wundergabe, um ihren brennenden Durst zu löschen. Seht da sein mitleidiges, menschenfreundliches Herz!

Folget seinem Beispiele und bemühet euch, die Beschwerlichkeiten eures Standes, so viel es sein kann, zu erleichtern. Einer helfe dem Andern, Einer erspare dem Andern eine Mühe, wo er kann. Und wenn ihr von Hunger und Durst geplagt, vor Mattigkeit erschöpft, ganz muthlos werden wollet; so verzaget nur nicht. Werfet einen Blick aufwärts gegen Himmel; dort ist das Land der ewigen Ruhe. Opfert alle euere Schweißtropfen Gott auf und verzaget nicht. Was ihr Gott zu lieb thut, bleibt euch nicht unbelohnt. Auf Arbeit folgt Ruhe, auf schlechte Zeiten folgen bessere, auf dieses mühselige Leben folgt ein ewiges, glückseliges Leben.

Als der heilige Benno merkte, daß das Ende seines Lebens herannahe, ließ er seine Domherren vor sein Sterbebett berufen, ermahnte sie zu einer brüderlichen Liebe und zu einem auferbaulichen Lebenswandel; dann empfing er mit größter Andacht die heilige Wegzehrung, und gab unter den inbrünstigsten Gebeten seinen Geist auf in die Hände des Erlösers im Jahre nach Chr. Geb. 1106, nachdem er 40 Jahre sein Bisthum regiert und 96 Jahre auf Erden gelebt hatte.

Sein heiliger Leichnam wurde mit den größten Ehrenbezeugungen begraben und seine Heiligkeit durch viele Wunderthaten, die bei seinem Grabe geschahen, den Menschen kundgethan. Er wurde daher gleich nach seinem Tode von den Christen als ein Heiliger verehrt, aber die förmliche Heiligsprechung geschah erst im Jahre 1523 vom Papste Adrian dem Sechsten.

Als aber um diese Zeit Luther seine Irrlehren in Sachsen und andern Gegenden ausbreitete, und der Churfürst von Sachsen selbst diese falsche Lehre annahm, als auch Meißen lutherisch wurde, so bat der fromme Herzog Albert von Bayern den damals noch lebenden Bischof Johannes von Meißen, daß er den heiligen Leib des Benno ihm nach München überschicken möchte, wo er vor den Mißhandlungen der Ketzer völlig sicher, in den größten Ehren würde gehalten werden.

Dieß geschah denn auch. Der heilige Leib wurde insgeheim aus Meißen fort, und nach München in Bayern abgeführt, wo ihn der bayerische Herzog mit den größten Ehrenbezeugungen aufnahm, einen eignen Altar in der Hauptpfarrkirche erbaute und zum Schutzpatron der Stadt und des Landes ausrufen ließ.

Hier werden seine heiligen Gebeine noch wirklich aufbewahrt und andächtig verehrt. Auch sein Mantel und die bischöfliche Infel, welche bei der Eröffnung seiner Grabstätte ganz unversehrt gefunden wurden, werden da aufbewahrt.

Beschluß und Gebet.

Heiliger Bischof und Bekenner Jesus Christus, Benno! beschütze dein liebes Bayerland, welches dich als einen werthen Gast mit aller möglichen Ehre und Liebe aufgenommen und als seinen Schutzpatron verehrt, und bitte Gott, daß derselbe nach seiner großen Barmherzigkeit unser liebes Vaterland vor allen Irrthümern und Ketzereien, vor Unglauben und überhandnehmender Gottlosigkeit bewahren, und das Licht des wahren Glaubens unter Vornehmen und Niederen, in Städten und auf dem Lande, erhalten und befestigen möge.

Bitte auch, heiliger Benno! daß der gütige Gott der

gegenwärtigen Noth und Theuerung bald ein erwünschtes Ende mache und uns eine gesegnete Erndte verleihen möge, damit auch der Arme wieder froher leben könne.

Bitte, heiliger Benno! daß Gott unserm Vaterlande einen langen, dauerhaften Frieden und mit dem Frieden alles Gute an Leib und Seele verleihen möge.

Amen.

XIII.

Am Feste des heiligen Johannes des Täufers.

I.

Martergeschichte des heiligen Johannes, sammt Anwendung.

Die katholische Kirche feiert insgemein den Sterbetag der Heiligen, aber heute feiert sie den Tag der Geburt des heiligen Johannes, und zwar aus der Ursache, weil sich gar so viel Außerordentliches und Wunderbares bei derselben zugetragen. Ihr habt die Geschichte seiner Geburt so eben im Evangelium lesen gehört. Gott zeigt schon frühe, was einst aus diesem Kinde für ein Mann werden würde, nämlich der Vorläufer, der Vorbote des Messias. Er mußte dem Messias bei seinem Predigtamte Eingang verschaffen. Das Evangelium sagt: Er mußte dem Herrn die Wege bereiten, d. h., er mußte die Hindernisse aus dem Wege räumen, welche der Aufnahme der Lehre Jesus bei den Juden im Wege standen. Dieses Hinderniß war die Verdorbenheit der Sitten unter dem damals lebenden Judengeschlechte. Dieß mußte er so viel als möglich auf die Seite schaffen oder wenigstens vermindern. Daher predigte er: „Thut Buße, ändert eure bösen Sinne!“ Er drohte ihnen mit dem Strafgerichte Gottes: „Die Axt ist schon an die Wurzel gelegt. Jeder Baum, der nicht gute Früchte bringt, soll ausgehauen und ins Feuer geworfen werden.“

Allein er predigte nicht bloß in der Wüste vor dem Volke, sondern er erschien auch am Hofe des lasterhaften Herodes und verwies ihm seinen lasterhaften Umgang mit dem Weibe seines Bruders. Aber eben diese Freimüthigkeit, mit der er sprach, kostete ihm auch das Leben. Ueber diese letzte Zeit des Lebens Johannes will ich heute predigen, und euch die Geschichte seiner Enthauptung so, wie sie der Evangelist Markus beschreibt, erzählen, und hie und da Etwas zu unserer Lehre herausziehen.

Herodes hatte seine rechtmäßige Gemahlin verstoßen, und die Frau seines Bruders geheirathet. Das ganze Land ärgerte sich an dieser Blutschänderei und lasterhaften Ehe. Johannes der Täufer erhielt daher von Christus den Auftrag sich an den königlichen Hof zu begeben, und dem König sein lasterhaftes Leben vorzuwerfen, und ihn auf bessere Wege zu bringen. Johannes befolgte den Ruf Gottes, und redete zu dem König mit vieler Freimüthigkeit. Er sagte ihm geradezu ins Angesicht: „Es ist dir nicht erlaubt, das Weib deines Bruders zur Ehe zu behalten."

Es wird Euch dieses wunderlich vorkommen, daß er dem Könige so dreist die Wahrheit sagte. In unsern Tagen dürfte sich wohl Keiner unterstehen, einen solchen Prediger der Wahrheit bei Hofe zu machen. Sehet, die Sache verhält sich so. Johannes stand im Rufe eines Propheten; und die Propheten, deren es unter den Juden zu verschiedenen Zeiten einige gab, erhielten öfters von Gott den Auftrag, an den königl. Hof sich zu begeben, und dem Könige seine Laster vorzuhalten, und oft sogar ihm die Strafe im Namen Gottes anzukünden. Mehrere Könige gaben dem Zureden des Propheten Gehör, und besserten sich. Aber einige, anstatt sich zu bessern, ließen sie gefangen setzen und manchmal auch um's Leben bringen. Nun seht, als ein solcher Prophet erschien auch Johannes am Hofe Herodes. Er konnte sich vorstellen, daß er nicht gut würde aufgenommen werden. Aber er folgte seinem Berufe, und ließ sich durch keine Drohung von demselben abwendig machen.

Aus diesem unerschrockenen Betragen des Johannes sollen die Aeltern und Hausväter lernen, keinen Fehler an ihren Kindern und Untergebenen zu übersehen. Sie sollen sie ermahnen, davon abzustehen. „Es ist dir nicht erlaubt!" sollen sie sagen, diesen sündhaften Umgang mit dieser Person fortzusetzen. Es ist dir nicht erlaubt, deinem Nächsten seine Ehre und guten Namen zu nehmen" u. dgl. m., wie sie nur immer heißen mögen diese sündhaften Gewohnheiten, denen sie ergeben sind. Geben sie Euch Gehör, so nehmet Ihr Theil an ihrer Besserung. Geben sie Euch nicht Ge-

hör, so habt Ihr Eure Schuldigkeit gethan; Gott kann Euch nicht mehr darüber zur Verantwortung ziehen; wenn sie doch nicht folgen, so liegt die Schuld bei ihnen. Auch Herodes ließ sich nicht irre machen in seinem lasterhaften Lebenswandel durch das Zureden des Johannes. Für dieses konnte nun Johannes nicht. Er hatte seine Schuldigkeit gethan.

Herodes hörte freilich diesen Strafprediger Johannes nicht gerne an. Er hätte sich denselben gerne vom Halse geschafft; aber ungeachtet dessen hatte er doch noch immer viele Hochachtung gegen diesen heiligen Mann, und er fürchtete auch das Volk, bei welchem Johannes in größtem Ansehen stand. Auch der boshafteste Mensch muß in seinem Herzen den Frommen, den Tugendhaften hochschätzen, wenn er ihn gleich dem äußerlichen Scheine nach verfolgt und unterdrückt. Aber sein unzüchtiges Weib, die Herodias, setzte dem König immer zu, er sollte doch diesen abgeschmackten Prediger auf die Seite räumen. Endlich auf anhaltendes Zureden seiner Frau ließ er ihn binden und einsperren.

So machen es böse Weiber. Wenn gleich ihr Mann mit seinen Nachbarn gut und friedliebend wäre, so ruhen sie nicht, bis sie ihren Mann gegen denjenigen, den sie nicht leiden können, aufhetzen, und auf diese Art Feindschaften und Streithändel stiften. Es gibt auch in unsern Tagen genug solche Herodes-Frauen, die, wenn sie Gewalt hätten, wie diese sie gehabt hat, auch den rechtschaffensten Mann auf die Seite räumen würden, wenn er ihren Absichten entgegen wäre. Dabei gebärden sie sich doch in den Kirchen so andächtig, als wenn sie die frömmsten Leute wären, und glauben, durch ihre Andacht Gott gleichsam zu hintergehen, daß er auf ihr feindseliges, Rache kochendes Herz nicht sehen sollte. Aber sie betrügen sich; schreckliche Strafe wird auf sie warten, wenn sie nicht in diesem Leben noch allen Haß und Feindschaft aus ihrem Herzen ausrotten.

Eines Tages, da Herodes seinen Geburtstag feierte, und er die vornehmsten Personen seines Reiches zur Tafel zog, tanzte seine Tochter so schön, daß Herodes und alle Gäste

sich darüber verwunderten. Ihr Vater, der König, war vor Freude außer sich und sagte zum Mädchen: Begehre von mir, was du willst, und ich werde es dir geben; wenn du auch die Hälfte meines Königreiches begehren solltest, so werde ich sie dir geben. Ja er bekräftigte ihr sein Versprechen sogar mit einem Schwur.

Hier muß ich zwei Stücke zu Eurer Lehre anmerken. Herodes und alle Anwesenden lobten das Töchterlein, weil sie so schön tanzte. Auch ihr pfleget oft die Kinder wegen ihrer Schönheit oder wegen ihren Kleidern zu loben. Und das solltet Ihr doch nicht thun. Merkt Euch das, Ihr Aeltern! Es scheint zwar dieß eine Kleinigkeit zu sein, aber es ist für die Tugend des Kindes oft von sehr bedeutenden Folgen. Sehet, wenn Ihr wegen der schönen Gestalt oder wegen schönen Kleidern ein Kind lobt, so pflanzt Ihr schon frühzeitig dadurch die Eitelkeit in seine zarte Seele. Das Kind glaubt, Schönheit und Kleidung machen den wahren Werth und die ganze Ehre des Menschen. Die Kinder setzen also ihre Ehre nicht in wahre Tugend und Rechtschaffenheit und in eine gute Aufführung, welches doch allein des Menschen größte Ehre ausmachet; sondern denken nur immer darauf, wie sie sich recht schön aufputzen und andern Leuten gefallen können. So wachset also die Eitelkeit mit den Kindern auf, nimmt immer mehr überhand, und verleitet vorzüglich die Personen des weiblichen Geschlechts zu allerlei Ausschweifung, macht ihnen die Arbeit verhaßt, besonders wenn ihre Schönheit nur ein wenig dabei Schaden leiden könnte. Und zu diesen Uebeln streuet ihr gleichsam den Samen in des Kindes Seele, wenn ihr wegen solchen vergänglichen Sachen, dergleichen schöne Gestalt und schöne Kleidung sind, dasselbe lobet. Merkt Euch's also, Ihr Aeltern; lobet Eure Kinder nie wegen der Schönheit und Kleidung! und wenn andere Leute Eure Kinder deßwegen loben, so saget ihnen: Ja, wenn sie nur auch fromm und sittsam wären, wenn sie nur auch fleißig lernten; das würde ihnen mehr Ehre machen; dann würden sie das Lob besser verdienen. Wenn Ihr so redet in Gegenwart der Kinder, dann

merken sich die Kinder gleich, daß es noch etwas Anderes geben müsse, das ihnen mehr Ehre macht, als eine schöne Gestalt und schöne Kleider; und trachten auch nach diesem Bessern.

Die zweite Anmerkung, welche gleichfalls die Kinderzucht betrifft, ist diese. In der Geschichte heißt es; der König sagte zum Mädchen: „Begehre, was du willst, und ich will es dir geben.“ Wenn der König seinem Töchterlein immer nach ihrem Willen gethan hat, so ist es leicht zu begreifen, daß sie ein boshaftes und eigensinniges Weibsbild geworden ist. Wenn Ihr Aeltern Euren Kindern in allen Stücken nach ihrem Willen thut, wenn Ihr ihnen gar Nichts abschlagen könnet; so seid Ihr selbst Schuld, wenn sie mit der Zeit recht eigensinnig und ungestümm werden, und von keinem Menschen sich Etwas einreden lassen. Ihr seid Schuld daran, wenn sie Euch selbst grob begegnen, und widerspenstig gegen Eure Befehle und Ermahnungen sind. Wollet Ihr dieses verhüten, so gebet und thuet Euren Kindern nicht Alles, was sie verlangen; und habet Ihr ihnen eine Sache abgeschlagen, so beharret darauf, und gebet dem Kinde nicht nach, sollte es auch weinen und schreien, und sich recht ungestümm und widerspenstig erzeigen. Gebet nur ihm nicht nach; denn wenn Ihr alsdann ihm nachgebet, so wird es sich allzeit so widerspenstig stellen, so oft es das nicht gleich bekommt, was es will. Laßt es nur schreien, es wird schon aufhören, wenn es sich genug geschrien hat; und künftig wird es sich nicht mehr so boshaft stellen, wenn man ihm nicht nach seinem Willen thut, weil es weiß, daß es Nichts gewinnt durch ein solches unfreundliches Betragen.

Lasset uns nun in der Geschichte wiederum fortfahren. Herodes versprach, wie Ihr gehört habt, seiner Tochter Alles zu geben, was sie nur immer begehren würde, und sollte es die Hälfte des Reiches sein. Das Mädchen ging zur Mutter hinaus und fragte sie, was sie begehren sollte. „Begehre das Haupt Johannes,“ sagte die Mutter. Das Mädchen begehrte also das Haupt Johannes. Herodes wurde über diese unerwartete Forderung traurig; denn er fürchtete

das Volk, bei welchem Johannes in großem Ansehen stand. Aber um seines Schwures willen und der Gäste wegen getraute er sich sein Wort nicht mehr zurück zu nehmen. Er gab also Befehl, das Haupt Johannes des Täufers auf einer Schüßel zu bringen. Dieß geschah auch. Johannes wurde im Kerker enthauptet, und sein Haupt in einer Schüssel dem Mädchen überbracht, und das Mädchen gab es der Mutter.

Sehet, so weit kommt es mit dieser sündhaften Leidenschaft der verbotenen Liebe. Sie macht grausam und ungerecht. Man trachtet Alles aus dem Wege zu schaffen, was der Befriedigung dieser Leidenschaft im Wege steht, sei es hernach mit Recht oder Unrecht; darauf sieht man nicht. Weil Johannes sich der sündhaften Ehe der Herodias widersetzt hat, und weil sie fürchtete, ihr Gemahl Herodes möchte durch die Predigten des Johannes auf bessere Gedanken kommen, so ruhte sie nicht, bis sie ihn zuerst in den Kerker und endlich gar um das Leben gebracht hat. Sehet, so geht es, wenn man einmal in die verführerischen Netze dieser bösen Leidenschaft verstrickt ist, so reißt sie manchmal den Menschen von einer Sünde in die andere fort, und der Mensch wird dann im Bösen so verhärtet, daß er bis an sein Todbett nie mit wahrem Ernste auf Besserung denkt. Hütet Euch also vor dieser gefährlichen Leidenschaft der Wollust; damit sie sich Eurer nicht bemächtige. Widersteht gleich Anfangs. Zuerst sind es bloße Gedanken, oft ein unvorsichtiger Blick, aus diesem entstehen Begierden. Da ist nun schon höchste Zeit zu widerstehen den Gedanken und Begierden; wenn Ihr da nicht streitet wider diese Begierden; wenn Ihr da den Gelegenheiten nicht ausweichet, so seid Ihr verloren. Aus der bösen Begierde wird zuletzt ein böses Werk, und aus einem bösen Werke werden mehrere. Die erste Sünde ist selten die letzte. Dann geht es so fort, Ihr begehet eine Sünde um die andere, Ihr werdet Gewohnheitssünder und zuletzt so verhärtet, daß Ihr gegen alle Ermahnungen der Prediger und Beichtväter, der Aeltern und Obrigkeiten taub seid. Und Euer ewiges Heil ist nun in der größten

Gefahr. Das Gewissen wird Euch zwar Euer böses Leben vorwerfen; aber seine Stimme ist zu schwach, als daß es Euch sollte zurückhalten von dem Wege der Bosheit, auf dem ihr fortwandelt. Auch den Herodes ängstigte sein Gewissen über die ungerechte Hinrichtung; denn er wurde, wie der Evangelist erzählt, ganz bestürzt über das grausame Begehren seiner Tochter; aber es war doch zu schwach, als daß es ihn zurückgehalten hätte von dieser ungerechten Hinrichtung des heil. Johannes. Er unterdrückte die Stimme des Gewissens und willigte ein in das böse Begehren seiner Tochter.

Gerade fällt es mir noch ein. Das Evangelium sagt: „Herodes getraute sich nicht die Bitte seiner Tochter abzuschlagen wegen des Eidschwures, den er gethan." Ihr werdet wohl ohne meine Erwiederung verstehen, daß einen solchen Schwur Herodes nicht wäre zu halten schuldig gewesen. Hütet Euch also, sündhafte Versprechen mit einem Schwur zu bekräftigen; denn das ist eine erschreckliche Sünde, den Namen Gottes zu einem sündhaften Versprechen mißbrauchen. Und wenn Ihr dieß doch gethan hättet, wenn Ihr Etwas, was an sich böse und sündhaft ist, mit einem Schwure Einem versprochen hättet, so dürftet Ihr einen solchen Schwur doch nicht halten; denn was einmal unrecht und verboten ist, kann durch keinen Schwur erlaubt und recht werden. Merkt es Euch also! wenn Ihr ein sündhaftes Versprechen machet, so sündiget Ihr; und wenn Ihr ein solches Versprechen, sei es auch mit einem Schwur bekräftiget, haltet; so sündiget Ihr ebenfalls.

Herodes ließ also dem heil. Johannes das Haupt abschlagen, und der Scharfrichter brachte es in einer Schüssel der Hirodias, deren Haß nur durch den Tod des heiligen Mannes konnte besänftiget werden. Erschrecket nicht, meine Zuhörer! wenn Ihr höret, daß der heil. Johannes nichts als Kerker und Tod zum Lohne für seine Rechtschaffenheit erhielt. Es gibt noch einen gerechten Richter, welcher die Tugend belohnt, und das ausgestandene Leiden hundertfältig vergilt. Es gibt noch einen gerechten Richter, welcher dem

ungerecht Verfolgten einst an jenem großen Gerichtstage öffentlich im Angesichte der ganzen Welt Recht verschaffen wird. Dieß sei Euer Trost, wenn Ihr auf dieser Welt ungerecht verfolgt und verachtet, in Armuth und Elend Eure Tage zubringen müsset. Ertraget nur Euer Kreuz mit einer solchen Standhaftigkeit und Geduld, daß Ihr würdig seid, von dem Richter aller Menschen für Eure Tugend belohnet, und für Euer Leiden entschädiget zu werden. Lasset Euch durch keine Drohung, durch kein Versprechen und überhaupt durch keinen zeitlichen Vortheil von der Erfüllung Eurer Pflichten, von der Haltung der Gebote Gottes abwendig machen. Folget dem heil. Johannes nach, welcher lieber den Kerker und Tod erdulden, als seinem Berufe ungetreu sein wollte. Er ist nun bei Gott und genießt den Lohn für seine Tugend. Auch Ihr werdet dann in dem künftigen Leben, den Lohn für Eure Tugend erhalten, wenn Ihr im Guten bis an's Ende verharret, Amen.

II.

Von der Enthaltsamkeit, Demuth und Standhaftigkeit Johannes.

„Unter den von Weibern Geborenen ist kein Größerer auferstanden als Johannes der Täufer." (Math. 11, 11.)

Jesus ertheilt dem heil. Johannes dem Täufer, dessen Geburtstag wir heute feiern, die größten Lobsprüche. Es ist wohl kein größeres Lob zu gedenken, als die Worte meines Vorspruches lauten.

Zwar redet Jesus hier nur von denen, die im alten Testament gelebt haben. Aber dieses ist auch Lobes genug, daß Johannes unter allen Propheten des A. T. den Vorzug hat. Diese kündeten auf Eingebung Gottes die An-

kunft des Messias als noch weit entfernt an. Johannes kündete sie an als wirklich erfolgt. Johannes deutete mit dem Finger auf ihn: „Dieser ist das Lamm Gottes!" sagte er. Johannes mußte demselben den Weg bahnen, mußte die Herzen der Menschen durch seine Bußpredigten vorbereiten, daß sie die Lehre Jesus lieber annehmen möchten. Ja noch mehr; Johannes hatte das außerordentliche Glück, die ausgezeichnete Ehre, daß er den Sohn Gottes taufen durfte, daß er den Geist Gottes über ihn herabschweben sah, daß er die Stimme vom Himmel hörte: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe!" Daraus können wir schließen auf die hohe Würde des heil. Johannes, wie viel er in den Augen Gottes müsse gegolten haben. Das Lob Jesus ist gewiß ein unverdächtiges Lob, denn Jesus kennt die Menschen durch und durch; er kannte auch den heil. Johannes, und er sagte von ihm: „Unter den von Weibern Geborenen ist kein Größerer auferstanden, als Johannes der Täufer."

Was war es denn, was ihn in den Augen Gottes so schätzbar gemacht hat? Das war nichts Anderes als seine Heiligkeit. Wir wollen heute nur drei Tugenden betrachten, welche aus seinem Leben hervorleuchten, nämlich die Enthaltsamkeit, die tiefe Demuth und Standhaftigkeit.

Was von der Welt und nicht aus Gott ist, das ist entweder Augenlust und Fleischeslust, und Hoffart des Lebens. Daher kommt alles Böse von dieser dreifachen Wurzel. Wer diese dreifache Begierlichkeit überwindet, der ist ein Heiliger. Das hat Johannes der Täufer gethan.

Johannes war frei von der Habsucht, von der Begierde, Vieles zu haben; er war frei von der Anhänglichkeit an die zeitlichen Güter. Er verschmähte sogar die zeitlichen Güter, zog in die Wüste hinaus, lebte von Wurzeln und Kräutern, kleidete sich in ein grobes Tuch; warum? damit er nicht gezwungen war. Geld zu erwerben, damit sein Herz frei sein konnte von aller Liebe zu den zeitlichen Gütern, damit ihn die zeitlichen Güter nicht hinderten in seinem Predigtamte, damit er frei und ohne Scheu den Leu-

ten die Wahrheit sagen durfte. Ihm war nur darum zu thun, daß er die Menschen zur Buße bewegen und Jesu Christo zuführen könnte. Er kümmerte sich nur um das Seelenheil der Menschen und um die Ehre Jesus Christus. Diese lag ihm einzig am Herzen, nicht Geld, nicht zeitliche Güter. Er konnte daher ohne Scheu predigen den Reichen: „Wer zwei Röcke hat, gebe einen dem, der keinen hat; und wer mehr Speisen hat, thue desgleichen;" und den Zöllnern: „Begehret nicht mehr, als ihr berechtiget seid." Er zeigte es an seinem Beispiel und an seinen Worten, daß die zeitlichen Güter noch bei Weitem das Höchste nicht sind, wornach die Menschen trachten sollen.

Ja, Geliebteste! das ist ein Hauptfehler, an dem die meisten Menschen krank liegen, die zu große Liebe zu den zeitlichen Gütern haben. Die meisten Menschen setzen einen zu hohen Werth in den Besitz derselben, und trachten eben darum allzu begierig darnach. Die meisten Menschen hängen mit ganzer Seele daran. Daher kommen so viele Sünden in die Welt; daher so viel Betrug und Ungerechtigkeit, daher so viele Prozesse und Feindschaften; daher so viel Haß und Neid; daher Diebstähle, Raub und Todtschlag; daher die Unbarmherzigkeit gegen den Nothleidenden; daher die ängstlichen Sorgen wegen der Zukunft; daher die Traurigkeit, die Niedergeschlagenheit, wenn ein Unglück trifft; daher die schwache Liebe zu Gott, weil die Liebe zu dem Zeitlichen unser Herz ganz in Besitz genommen hat; daher die Zerstreuung im Gebete, weil das Zeitliche uns so sehr im Sinne liegt; daher tausend Sünden und tausenderlei Elend in der Welt.

Diese unmäßige Begierde nach den zeitlichen Gütern, diese zu große Anhänglichkeit an die zeitlichen Güter müssen wir ablegen, wenn wir wahrhaft gute und fromme Menschen werden wollen. Nur solche Güter, die ewig dauern, die wir nicht mehr verlieren können, sind es werth, daß wir unser Herz daran hängen. Ist denn das Ewige nicht mehr werth als das Zeitliche? Laßt uns daher, meine Christen! dem Worte Jesu Christi folgen, welcher sagt: „Trachtet

zuerst nach dem Reiche Gottes, das Uebrige wird euch gegeben werden."

Wir sollen den gehörigen Mittelweg einschlagen. Wir können nicht alle zeitlichen Güter wegwerfen, wie der hl. Johannes. Wir sollen nicht zu viel und nicht zu wenig nach den zeitlichen Gütern trachten. Wir sollen arbeiten und hausen, so gut wir können; aber unsere Gedanken vorzüglich auf Gott und die Ewigkeit richten, und darnach vorzüglich trachten, weil das die Hauptsache ist, weil davon und nicht von dem Besitze der zeitlichen Güter unser Glück und Unglück abhängt. Wenn wir viele zeitliche Güter haben, so sollen sie uns nur deswegen lieb sein, weil wir Gelegenheit haben, viel Gutes damit zu thun, und uns Schätze für die Ewigkeit zu sammeln.

Das ist das Erste, was wir von dem hl. Johannes lernen sollen; unsere Liebe zu den zeitlichen Gütern zu mäßigen.

Der heilige Johannes war auch frei von aller Weichlichkeit er war äußerst enthaltsam. Er konnte alles Vergnügen, alle Freuden der Welt, alle Bequemlichkeit des Lebens großmüthig verschmähen. Er wählte eine rauhe, freiwillig eine harte Lebensart. Er hätte als Sohn eines Priesters eine gute Kost haben können, und er wählte freiwillig eine schlechte. Heuschrecken und wildes Honig, verschiedene Wurzeln, die man in der Wüste haben konnte umsonst, waren seine Speise. Damit nährten sich nur die ärmsten Leute, die sich nichts Besseres kaufen konnten. Er stillte seinen Durst mit bloßem Wasser, und enthielt sich von allen berauschenden Getränken. Er wählte zur Liegerstatt die bloße Erde. Eine Felsenhöhle diente ihm zur Wohnung. Es würde ihm auch wohlgethan haben, in einem weichen Federbette zu schlafen, in einem schönen gut eingerichteten Hause zu wohnen. Er hätte das auch wohl haben können, wenn er gewollt hätte; aber er wählte freiwillig diese strenge Lebensart. Und warum das? Weil er sah, daß Wohlleben, Unmäßigkeit und Verschwendung Hauptlaster der Juden waren. Er sollte nach seinem Berufe dagegen predigen. Nun

wollte er nicht bloß mit Worten, sondern durch sein eigenes Beispiel zeigen, daß man mäßig, genügsam sein, daß man sein Fleisch mit seinen Begierlichkeiten kreuzigen solle, daß man sich abtödten, sich auch im Erlaubten überwinden müsse, um die unerlaubten Gelüste leichter zu bändigen. Schon sein bloßer Anblick, seine Gestalt lehrte Mäßigkeit.

Nun, das ist doch etwas Großes, wenn man allen Freuden und Bequemlichkeiten des Lebens freiwillig entsagt. Das zeigt eine rechte Herrschaft des Geistes über das Fleisch an. Wer das kann, der ist vollkommen Herr über sich selbst, ist Herr über seine Begierden, und das ist der Grund aller wahren Tugend. Ohne Selbstüberwindung, ohne Bezähmung seiner fleischlichen Begierden gibt es keine Tugend.

O meine Christen! lernet aus dem Beispiele des heil. Johannes das Fleisch mit seinen Begierlichkeiten bändigen, lernet Mäßigkeit im Essen, Trinken und Schlafen. Lernet euch auch das versagen, was euch angenehm ist; lernet euch auch in erlaubten Dingen überwinden; denn der Leib ist ein unbändiger Knecht; gibt man ihm zu viel nach, so wird er übermüthig, artet aus und begehrt sündhafte Dinge.

Der heil. Johannes war frei von aller Hoffart; er zeigte eine tiefe Demuth. Er hatte einen großen Zulauf von Menschen. Schaarenweise kamen die Leute hinaus, seine Predigten zu hören. Die Juden hielten ihn für einen großen Propheten, ja sie waren geneigt, ihn für den Messias selbst zu halten. Aber Johannes wollte nicht dafür gehalten werden. Er nannte sich nur eine Stimme des Rufenden in der Wüste. Er erhob Jesus hoch über sich, und erniedrigte sich tief unter ihm. Sein Ansehen muß zunehmen und das meinige abnehmen. „Er taufet mit dem heil. Geist, sagte er, ich taufe nur mit Wasser. Er ist so viel über mich erhaben, daß ich nicht einmal würdig bin, seine Schuhriemen aufzulösen."

Jesus erhebt ihn über alle seine Zeitgenossen, daß kein größerer Prophet noch aufgestanden ist, als Johannes der Täufer; und Johannes erniedrigt sich so tief unter Jesus. Diese tiefe Demuth ist uns ein neuer Beweis seiner Hei-

ligkeit. Ohne Demuth haben die größten Tugenden keinen Werth. Die Hoffart vergiftet sie, und macht sie abscheulich in den Augen Gottes, ja wohl auch in den Augen der Menschen.

Darum, meine Christen! laßt uns der Demuth befleißen! und von Allem, was wir sind und haben, Gott allein die Ehre geben. Wenn wir alles Gute gethan haben, was wir thun konnten, so wollen wir sagen: „Wir sind unnütze Knechte; wir haben nicht nur unsere Schuldigkeit gethan.“ O möchten wir dafür nur unsere Armseligkeit, unsere Sündhaftigkeit, unsere Schwachheit und Gebrechlichkeit recht erkennen; dann würden wir gewiß auch die äußerliche Hoffart, den Kleiderputz meiden. O wie beschämend wäre es für manche Bauerstochter, ja für manche arme Häuslerstochter, wenn sie sich in ihrem Putz neben den heil. Johannes, neben Maria und andern Heiligen in ihrer einfachen, ärmlichen Kleidung hinstellen müßte! Wie würde sie da ihren Putz verabscheuen, wenn sie sammt ihrer schlechten Kleidung selbe im Glanze ihrer Heiligkeit und Hoheit erblickte!

Ein Drittes, was unsere Bewunderung verdient, ist die Standhaftigkeit des heil. Johannes. Er sagte auch den Vornehmen die Wahrheit ohne Scheue. Sogar dem König Herodes hielt er eine Strafpredigt.

Die Standhaftigkeit macht den vollendeten Heiligen. Wer ein wahrhafter Heiliger ist, der fürchtet Gott und sonst keinen Menschen auf der Welt. Er thut seine Pflicht, und läßt sich davon durch Nichts abhalten. So, Geliebte! sollen wir's auch machen! Wir sollen Gott fürchten. Er ist der Herr über Leben und Tod, über Zeit und Ewigkeit. Diese Gottesfurcht wird uns antreiben, daß wir unsere Pflichten mit allem nur möglichen Eifer erfüllen. Diese Gottesfurcht wird unsere Tugend fest und standhaft machen, daß wir uns durch Nichts in der Welt vom Guten abhalten lassen. Sei es auch, daß wir einigen Menschen mißfallen, was kümmert uns das? wenn wir nur Gott gefallen. Standhaft müssen wir sein im Guten. Nur wer standhaft verharrt bis ans Ende, der wird heilig und selig sein.

Laßt uns also, meine Christen! die Tugend und Heiligkeit des Johannes nach Verdiensten verehren. Laßt uns auch seine hohe Würde betrachten, zu der ihn Gott erhoben, daß er der Vorbote und der Täufer Jesus Christus werden durfte. Laßt uns ihn anrufen, diesen großen Freund Gottes, in unsern Nöthen und Anliegen. Und lasset uns ihm unermüdet nachfolgen in seiner strengen Enthaltsamkeit, dann werden wir auch zu einer hohen Würde im Himmel gelangen. Amen.

III.

Von der Demuth und dem Stolze.

„Es ist Einer vor mir, dem ich nicht werth bin, die Schuhriemen aufzulösen." — Joh. 1, Kap. 27.

Groß war die Tugend des heiligen Johannes, dessen Geburtstag wir heute feiern. Wir finden allenthalben Beweise davon in dem heiligen Evangelium. Jesus selbst, der nicht nach dem äußern Scheine, sondern nach der Wahrheit urtheilte, spricht ihm das größte Lob. Lobenswerth ist sein Eifer, mit welchem er die Buße predigte und der überhand genommenen Ausgelassenheit der Sitten sich entgegensetzte. Lobenswerth ist seine Unpartheilichkeit, mit der er den Leuten von allen Ständen, dem Könige und seinen Räthen, wie den Zöllnern und Publikanern, ihre Fehler in scharfen Ausdrücken vorhielt und ihnen ihre Pflichten einschärfte. Lobenswerth ist seine Standhaftigkeit, mit welcher er der Wahrheit bis zum Tode getreu blieb. Lobenswerth ist seine Abtödtung, mit welcher er den Bequemlichkeiten des Lebens entsagte, um ungehindert seinem Predigtamte nachkommen zu können.

Groß und lobenswerth ist nebst vielen andern Tugenden auch seine Demuth, vermöge welcher er gering war in seinen Augen und Jesum über Alles erhob, so daß er sich nicht einmal für werth hielt, Jesum die Schuhriemen aufzulösen.

Wir können nicht alle seine Tugenden auf einmal betrachten; wir wollen daher heute nur eine einzige, nämlich seine große Demuth herausheben, und zum Gegenstand unserer Betrachtung und Nachfolge machen.

Die Demuth ist eine der schönsten und liebenswürdigsten Tugenden. Sie setzet allen übrigen Tugenden erst die Krone auf; denn alle Tugenden haben keinen Werth, wenn sie nicht von der Demuth begleitet sind.

Wenn wir aber die Demuth genau kennen lernen wollen, so müssen wir auch das entgegengesetzte Laster, die Hoffart, betrachten, damit die Eine durch die Andere besser in's Licht gesetzt wird.

Ich will also von der Natur und Beschaffenheit der Demuth und der Hoffahrt reden. Ich werde dabei vorzüglich trachten, euch die rechten Kennzeichen anzugeben, woran man die wahre christliche Demuth und ihr Gegentheil, die Hoffahrt, erkennen kann, damit wir am Ende der Predigt uns die Frage beantworten können, ob wir die Kennzeichen des Einen oder des Andern an uns tragen, und die gehörigen Mittel zur Annahme der Tugend und zur Ablegung des Lasters ergriffen haben.

Im ersten Theil drei Kennzeichen, sich selbst betreffend; im andern zwei Kennzeichen, Andere betreffend.

Der heilige Johannes wolle uns dazu die nothwendige Gnade erbitten.

Erster Theil.

Die wahre christliche Demuth besteht darin, daß der Mensch ein richtiges Urtheil über sich selbst, über seinen innern Werth fällt, d. h., daß er sich nicht für besser, für vortrefflicher hält, als er ist; daß er das Gute, was er be-

sitzt, nicht sich allein, sondern Gott zuschreibt, und daß er auch Andern die Ehre läßt, die ihnen gebührt.

Wir wollen dieß ausführlich betrachten.

Der Demüthige will nicht mehr scheinen, als er ist. Dieß ist das erste Kennzeichen der christlichen Demuth. Er legt sich keine Vorzüge bei, die er nicht hat; und wenn ihm andere Menschen solche Vorzüge, solche rühmliche Eigenschaften beilegen, so sagt er es gerade, daß ihm das nicht gebühre, daß das, was man Gutes von ihm sagt, falsch sei. Wir sehen dies klar an dem Beispiel des heiligen Johannes. Dieser wurde von den Abgesandten des jüdischen Rathes gefragt, ob er nicht der Messias wäre oder wenigstens ein großer Prophet. Johannes stand bei den jüdischen Großen in Ansehen. Es würde also gar kein Aufsehen gemacht haben, wenn er sich für einen Propheten oder auch für den Messias ausgegeben hätte. Aber nein, dieß wollte Johannes nicht. Er wollte sich keine Vorzüge anmaßen, die er nicht wirklich besaß. Was er nicht war, für das wollte er auch nicht gehalten werden. „Ich bin's nicht, ich bin's nicht," war seine Antwort.

So soll es auch bei uns sein. Keiner soll mehr sein wollen, als er wirklich ist. Keiner soll sich für geschickter, für verständiger, für reicher, für stärker, für frömmer, für vornehmer ausgeben, als er ist. Und wenn uns auch Andere solche Vorzüge beilegen, die wir nicht besitzen, so sollen wir dieß, wie Johannes, geradehin läugnen: „Ich bin's nicht." „Ich ermahne euch, sagt der h. Paulus (Röm. 13, 3), daß Niemand mehr aus sich mache, als sich's gebührt, sondern mit Bescheidenheit von sich urtheile." V. 16: „Seid nicht stolz auf euch selbst, lasset euch zu den Niedrigen herab."

Wenn uns dieß auch nicht die Pflicht der christlichen Demuth auflegte, so würde es uns die Klugheit, die Sorge für unsere eigene Ehre rathen. Wer sich Vorzüge zueignet, die er nicht hat, der zieht sich späterhin, wenn der Betrug offenbar wird, desto größere Schande zu. „Statt Ehre

wird er Spott und Unehre einerndten. „Wer sich selbst erhöhet, wird erniedriget werden,“ sagt das h. Evangelium.

Der Demüthige lobt sich selber nicht und will auch von Andern nicht gelobt sein. Dieß ist das zweite Kennzeichen der christlichen Demuth. Er eignet sich nicht nur allein keine falschen Vorzüge zu, sondern er redet auch von denjenigen Vorzügen, die er wirklich besitzt, nicht ohne Nothwendigkeit. Und wenn er doch davon reden muß, so redet er mit aller Bescheidenheit. Er ist weit entfernt von aller eitlen Prahlerei. Das war auch der heilige Johannes. Johannes hätte vieles von seinen Thaten, von dem Zusammenlaufe des Volkes, welches mit größter Begierde in großen Haufen herbeieilte, ihn zu hören, von seiner Taufe, von seinem strengen Lebenswandel, von den wunderbaren Ereignissen, die sich bei seiner Geburt zugetragen hatten, erzählen können. Er hatte dazu Gelegenheit, weil die Abgeordneten von der jüdischen Priesterschaft deßwegen gekommen waren, um sich in Betreff seiner Person zu erkundigen. Allein Johannes redet so wenig als möglich von seinen Vorzügen, und was er davon sagen muß, das sagt er mit aller Bescheidenheit. Auf die Frage: „Wer bist Du denn?“ antwortete er: „Ich bin die Stimme dessen, der rufet: Bereitet den Weg des Herrn!“ Er wollte sagen: Mein Geschäft ist, dem Herrn die Menschen durch meine Predigten vorzubereiten, daß sie ihn und seine Lehre bereitwillig aufnehmen möchten. Mit mehr Bescheidenheit hätte Johannes von seinem hohen Amte wohl nicht reden können.

So soll es wiederum bei uns sein. Nie sollen wir von unserer Kunst und Geschicklichkeit, von unserer Rechtschaffenheit, von Reichthum oder von andern Vorzügen reden, außer wir werden dazu aufgefordert, wir werden darüber befragt, oder es ist darum zu thun, unsere Ehre und guten Namen zu vertheidigen.

Und wenn wir von uns selbst, von unsern Vorzügen und guten Eigenschaften reden müssen, so sollen wir nach dem Beispiele des heiligen Johannes dieß mit aller Be-

scheidenheit thun. Wir sollen die Sache nicht übertreiben, uns nicht selbst allerhand Lobsprüche beilegen. Nichts ist abgeschmackter, als solche Prahlhansen, die immer nur von sich, von ihren guten Eigenschaften und Vorzügen zu reden wissen und sich über alle Anderen erheben wollen. Durch ihr eigenes Lob verdunkeln sie selbst das Gute, das sie an sich haben und machen sich bei Vielen verächtlich, nebstdem, daß sie auch wider die Pflicht der Demuth sündigen. Diese befiehlt uns vielmehr, gering von uns selbst zu denken und das Gute, das wir an uns haben, Gott zuzuschreiben.

Der wahrhaft demüthige Christ weiß wohl, daß er keine Ursache hat, sich seiner Vorzüge halber zu rühmen, weil er Alles, was er ist und hat, Gott zu verdanken hat. Gott ist es, der uns die Kräfte der Seele und des Leibes, den Verstand, die Gewandtheit, die geraden Glieder gegeben; er hat den Menschen in diese und jene Umstände versetzt, wo er so Manches lernen, so Manches sich verschaffen kann. Er hat Manchem sein Hauswesen gesegnet, daß er ein beträchtliches Vermögen hat erwerben können. Daher sagt der heilige Paulus Corinth. 4, 7: „Mensch! was hast du, das du nicht empfangen hast? Wenn du aber Alles empfangen hast, warum rühmst du dich dessen, als hättest du es nicht empfangen?" Darin besteht die wahre christliche Demuth, daß wir das Gute, was wir sind und haben, nicht uns selbst, nicht unsern Verdiensten allein, sondern Gott zuschreiben. Denn was wir sind und haben, sind und haben wir durch Gott. Mit all' unserm Fleiß und Bemühen würden wir Nichts ausgerichtet haben, wenn uns nicht Gott seinen Segen dazu gegeben hätte. Mithin haben wir auch keine Ursache uns zu rühmen.

Der Demüthige vergönnt auch andern Menschen ihr Lob. Dieß ist das dritte Kennzeichen der christlichen Demuth. Er freut sich, wenn er auch an andern Menschen gute Eigenschaften bemerkt, wenn auch andere Menschen geehrt und gelobt werden. Er lobt selbst an Andern, was er an ihnen Lobenswürdiges findet. So machte es der heilige Johannes. Er freute sich, als er

von den herrlichen Wunderthaten Jesus hörte. Er freute sich, als er merkte, daß nun die Leute Jesu häufiger zugingen als ihm. Er gestand es seinen Anhängern selbst, „daß jener wachsen, er aber abnehmen müsse.“ Ja, er zeigte seinen Jüngern selbst den großen Abstand, welcher zwischen ihm und zwischen Jesus ist. „Jesus, sagte er, kommt vom Himmel, ich bin von der Erde. Jesus ist der Herr, ich nur sein Knecht.“ Er hielt sich nicht einmal für würdig, ihm die Schuhriemen aufzulösen. Johannes denkt so gering von sich und so würdig von Jesus. So wenig eifersüchtig ist er auf das Lob, das Jesu ertheilt wurde, obwohl das seinige dadurch verdunkelt wurde.

So sollen wir's auch machen. Wir sollen einem Jeden das Lob geben, das ihm gebührt, sollen uns freuen, wenn auch Andere Lob verdienen und auch Lob erhalten.

Wir sollen's auch ohne Aerger und Verdruß ertragen können, wenn Andere mehr gelobt, ja wenn sie uns auch vorgezogen werden. Der demüthige Christ baut nicht zuver auf Menschenlob, weil er weiß, daß Menschenlob oft gar betrüglich und gar veränderlich ist. Auf den Beifall seines Gewissens und auf die Ehre vor Gott hält er mehr, als auf Menschenlob.

Deßwegen entrüstet er sich nicht, wenn auch ein Anderer Lob erhalten sollte, das er nicht verdient.

Der wahrhaft Demüthige erkennet auch seine Fehler. Dieß ist das vierte Kennzeichen der christlichen Demuth. Er spricht sich nicht von Fehlern frei. Er vermäntelt sie nicht, eingedenk der Worte des Apostels: „Alle haben gesündiget, alle bedürfen der Gnade und Barmherzigkeit Gottes.“ Er offenbart zwar seine Fehler nicht vor Andern, aber wenn er darüber zu Rede gestellt wird, läugnet er sie auch nicht und gibt sich nicht für unschuldig aus. Er wirft die Schuld nicht auf Andere, wenn er selbst Ursache ist. Er bricht daher nicht gleich in Zorn und Unwillen aus, wenn man ihn an seine Fehler erinnert; er leidet es, wenn ihn seine Vorgesetzten oder andere gute Freunde durch Zureden und Ermahnen zurechtweisen. Er

läßt sich was einreden, weil kein Mensch fehlerfrei ist. Er duldet, wenn er von seiner Obrigkeit verdienter Maßen über seine Fehler bestraft wird.

Allein wenn uns die Demuth lehret strenge sein in Beurtheilung unserer eigener Fehler, so lehrt sie uns nachsichtig und duldsam sein in Beurtheilung fremder Fehler. Dieß ist das fünfte Kennzeichen der christlichen Demuth. Der demüthige Christ verachtet seinen Nebenmenschen nicht, wenn er nicht so geschickt, nicht so reich, nicht so vornehm oder nicht so schön gekleidet ist. Er spottet seiner nicht; er schämet sich seiner nicht; er trägt vielmehr Geduld mit seinen Fehlern; er hat Mitleiden mit ihm, wenn er arm oder von Andern verachtet ist. Er ehret in jedem Menschen das Ebenbild Gottes, wenn dieß Ebenbild gleich durch viele Sünden verunstaltet ist. Auch der heilige Johannes verachtete keinen Menschen. Es kamen Leute von allen Ständen, Hohe und Niedrige, Reiche und Arme, Fromme und Lasterhafte zu ihm, hörten seinen Unterricht an und ließen sich von ihm taufen. Er nahm sie alle auf, keiner war ihm zu schlecht, keiner zu boshaft, keiner zu arm oder zu niedrig. Er verachtete keinen, uns zum Beispiele, daß wir Niemand verachten, sondern alle Menschen als Kinder Gottes, als Ebenbilder Gottes achten und übertragen sollen.

Der Demüthige ist friedfertig; dieß ist das sechste Kennzeichen; denn er ist nicht so empfindlich gegen geringe Beleidigungen. Er hält sich nicht durch jede kleine Unbild, durch jeden Scherz, durch eine unbedeutende Stichrede gleich für beschimpft und beleidigt, sondern weiß sich darüber hinwegzusetzen. Er schweigt dazu; er kann eher nachgeben und ausweichen und geräth also nicht so oft in Zank und Uneinigkeit mit seinen Nächsten; er gibt Andern nicht so oft Gelegenheit, sich mit ihm zu entzweien und lebt also viel friedlicher. Er ist aber deßwegen nicht etwa so zaghaft, daß Andere mit ihm machen können, was sie wollen. Er weiß auch sein Recht zu gebrauchen und sich Ruhe zu verschaffen, wenn man ihn beständig necken will; aber er thut

dieß nicht auf eine gewaltsame Art, sondern auf eine stille, friedliche Weise. Er weiß sich gegen größere Unbilden allerdings Recht zu verschaffen.

Was endlich die Kleidung und die übrige Lebensart eines demüthigen Menschen betrifft, so kleidet er sich seinem Stande und seinem Vermögen gemäß. Er setzt seine Demuth keineswegs darin, daß er in schmutzigen und zerrissenen Kleidern herumgeht und sich dem Gespötte der Leute aussetzt; er meidet aber auf der andern Seite auch alle übertriebene Pracht in Kleidern; kurz, er kleidet sich ehrbar und seinem Stande gemäß; er bildet sich auf seine Kleider nichts ein, er hält sich deßwegen nicht für besser, weil er besser gekleidet ist als Andere; denn er weiß, daß das Kleid den Menschen nicht besser, nicht verständiger, nicht tugendhafter macht.

Dieses nun sind einige Kennzeichen der wahren christlichen Demuth. Wer diese Kennzeichen hat, der hat auch diese schöne Tugend an sich. Wer sie nicht hat, der hat auch diese Tugend nicht.

Weil es aber bei keiner Tugend so viel Selbstbetrug gibt, als bei dieser, so wollen wir auch noch einige Kenn-des der Demuth entgegengesetzten Lasters, nämlich des Stolzes, betrachten im

zweiten Theil.

Sehr viele Menschen, ich möchte lieber sagen, die meisten, haben eine gewisse Portion Stolz in sich, doch mit dem Unterschiede, daß die Einen mehr, die Andern weniger haben. Aber gerade diejenigen, die dem Stolze am Meisten ergeben sind, glauben es am Wenigsten, daß sie es sind.

Ich bitte daher, wohl aufzumerken auf die Kennzeichen, welche ich jetzt vom Stolze angeben werde. Fraget euch öfters, habe ich dieß Kennzeichen an mir? Handle ich so, wie es der Prediger sagt? Dann werdet ihr am Sichersten erkennen, ob ihr dem Stolze ergeben seid oder nicht.

Ich sagte im ersten Theile, der Demüthige will sich keine

Vorzüge beilegen, die er nicht wirklich besitzt. Vom Stolze gilt das Gegentheil. Der Stolze möchte sich gerne solche Vorzüge beilegen, die er nicht hat. Er möchte gerne für besser gehalten werden, als er ist. Der Stolze hat eine sehr große Meinung von sich. Er glaubt immer mehr zu verstehen, mehr zu können, als Andere. Daher kommt es, daß er sich gar nicht will einreden lassen, daß er Andere nicht um Rath fragen will. Er legt sich also einen Vorzug bei, den er nicht hat. Ein solches eigensinniges Betragen kommt meistens vom Stolze her.

Es gibt ferners auch Leute, die Andern kein gutes Wort geben wollen, wenn sie gleich der Hilfe ihres Nachbars oder Anverwandten sehr bedürftig wären; und wenn dieser auch bereit wäre, ihnen einen Dienst zu erweisen, so wollen sie ihn doch nicht darum ansprechen. Es gibt sogar Manche, die, wenn man ihnen Hilfe anbietet, sie doch nicht annehmen. Warum? sie wollen reicher scheinen, als sie sind; sie wollen sich's nicht merken lassen, daß sie andere Leute auch brauchen können. Sie legen sich also wieder einen Vorzug bei, den sie nicht haben. Kurz, Stolz ist meistens, ich will nicht sagen allezeit, aber doch meistens Ursache, warum sie kein gutes Wort ausgeben; die angebotene Hilfe nicht annehmen wollen.

Das erste Kennzeichen des Stolzes ist also, daß man sich Vorzüge beilegt, die man nicht hat.

Das zweite Kennzeichen des Stolzes ist Selbstlob. Der Stolze redet am meisten von sich, von seiner Kunst und Geschicklichkeit, von seinen Thaten u. dgl.; er sucht sich groß zu machen; er will überall gelobt und bewundert werden. Er verachtet zwar bisweilen sich selbst, aber dieß nur, um von Andern wieder desto mehr gelobt zu werden. Daran denkt er gar nicht, daß das Gute, das er hat, eine Gabe Gottes ist, und daß er Gott dafür danken müßte. Er schreibt durchaus Alles seinem Verdienst und seinem Fleiße allein zu.

Ebendeßwegen, weil er nur sich groß machen will, so kann er (und das ist das dritte Kennzeichen des Stolzes),

das Lob, welches Andern gegeben wird, nicht ertragen. Er ist eifersüchtig. Wenn man Andere, die seines Gleichen sind, in solchen Dingen lobt, in welchen er gerne möchte gelobt sein, so wird er unwillig. Wenn er auch nichts dazu sagt, so merkt man ihm es an seinem Gesichte an. Noch ärger ist's, wenn man ihm Andere vorzieht. Er schmäht über sie, verachtet sie; ihre guten Eigenschaften sucht er zu verdunkeln und ihre Fehler recht ans Licht zu stellen, um sich desto mehr zu erheben, und ihnen das Lob zu rauben, das man ihnen gegeben hat.

Das vierte Kennzeichen des Stolzes ist Verheimlichung seiner Fehler. Der Demüthige erkennt seine Fehler; aber der Stolze will es nicht glauben, daß er fehlen könne. Er will seine Fehler sogar sich selbst verbergen. Und wenn er dieß nicht kann, wenn er sich selbst dieselben eingestehen muß; so möchte er dieselben doch gerne beschönigen, möchte die Schuld lieber auf einen Andern hinüberschieben.

Daher kommts dann, daß der Stolze allemal Recht haben will. Wenn er mit Jemanden einen Streit führet, so gibt er gewiß nicht nach. Er beharret mit aller Hartnäckigkeit auf seiner Behauptung. Und wenn er's auch einsehe, daß er Unrecht habe, so würde er dem Andern doch nicht Recht lassen, weil sein Stolz es nicht zuläßt, daß er sein Unrecht eingesteht. Er will nie gefehlt haben.

So blind und so nachsichtig er ist gegen seine eigenen Fehler, so scharfsichtig ist er gegen fremde Fehler; und das ist das fünfte Kennzeichen.

Einige, wenn sie reicher und besser gekleidet sind, als andere, treiben ihren Stolz so weit, daß sie ärmere und schlechter gekleidete Menschen nicht nur innerlich in Gedanken verachten, sondern daß sie ihre Verachtung sogar in Reden und Handlungen zu kennen geben; gerade als wenn Armuth und schlechte Kleidung tadelnswürdige Fehler wären.

Der Stolz verleitet den Menschen insgemein zur Tadelsucht. Da der Stolze sich besser dünkt, als Andere, so verachtet er Andere; und um seine Verachtung zu rechtfertigen, so sucht er ihre Fehler auf, vergrößert, macht sie

überall bekannt. So sehr er seine Fehler zu entschuldigen weiß, so wenig will er die Entschuldigung fremder Fehler gelten lassen.

Endlich das sechste Kennzeichen des Stolzes ist eine übertriebene Empfindlichkeit. Durch jede Kleinigkeit wird der Stolze beleidiget. Ein unbedeutendes Wort, ein zur Unzeit angebrachter Scherz, eine kleine unbedeutende Unbild, eine brüderliche Erinnerung, eine gut gemeinte Lehre bringt ihn schon in Harnisch. Ein stolzer Mensch ist daher insgemein auch sehr unverträglich. Er geräth alle Augenblicke mit Andern in Zank, weil er gar nichts übertragen, gar nicht nachgeben kann.

Was endlich die Kleidung, die Hauseinrichtung u. dgl. Sachen anbetrifft, so läßt sich zwar nicht läugnen, daß sich der Stolze oft auch prächtiger kleidet, als es sein Stand fordert, daß er mehr Geld verschwendet auf Spiel- und Tanzplätzen, als sein Vermögen leidet; und dieß Alles nur in der Absicht, daß man ihn für schön, reich, für freigebig halten soll. Aber dieß trifft nicht allemal zu. Schon aus dem bisher Gesagten erhellet, daß schöne Kleidung nicht das einzige sichere Kennzeichen des Stolzes ist. Kleider sind nur alsdann ein Beweis von Hoffart, wenn sie, wie wir am Ende des ersten Theiles gehört haben, prächtiger und kostspieliger sind, als es der Stand und das Vermögen zuläßt; oder auch dann, wenn man sich so viel darauf einbildet. Gar oft hat ein Mensch bei einer schlechten Kleidung einen größeren Stolz, als ein Anderer bei all seinem Putz in Kleidern. Aber oft, wie gesagt, zeigt sich der Stolz auch in Kleidern.

Ihr kennet nun das Wesen der christlichen Demuth, und des der Demuth entgegenstehenden Lasters, des Stolzes. Nur müßt ihr nicht glauben, daß nur derjenige stolz sei, der alle angeführten Kennzeichen des Stolzes an sich hat. Nein, wer nur ein oder das andere Merkmal hat, kann sich vom Stolze schon nicht mehr freisprechen; jedoch mit dem Unterschiede, daß derjenige dem Stolze mehr ergeben ist, welcher von den angeführten Kennzeichen mehr an sich hat. Wenn

wir nun das Gehörte noch einmal überdenken, und zugleich einen aufmerksamen Blick in unser Gewissen hineinwerfen, so wird uns dieses bald die Frage beantworten, ob wir die Kennzeichen des Stolzes oder der Demuth an uns haben. Aber um demüthig zu sein, ist es nicht genug, daß wir bloß das Eine oder das Andere von dem Angeführten thun, sondern wir müssen alle Kennzeichen der christlichen Demuth uns eigen machen; wenn nur Eines fehlt, so ist unsere Demuth keine wahre Demuth.

Gerne würde ich euch noch die Liebenswürdigkeit dieser schönen Tugend, und die ganze Häßlichkeit und das Verabscheuungswürdige des Stolzes zeigen, wenn ich noch Zeit hätte. Allein ich denke, es soll schon das allein hinreichen, euch zur Ablegung des Stolzes und zur Ausübung der Demuth zu bewegen, wenn ich euch sage: Die Demuth ist Pflicht, ist von Gott geboten; durch Demuth könnet ihr Gott gefallen. Die Hoffart ist Sünde; durch diese würdet ihr Gott höchst mißfallen. Gott erhöht den Demüthigen; den Stolzen erniedriget er. Laßt uns also dem heil. Johannes dem Täufer nachfolgen, und demüthig sein, wie er, dann wird uns Gott auch einst erhöhen, wie er ihn erhöht hat. Amen.

IV.

Von der Kinderzucht.

„Was wird aus diesem Kinde werden?"

So riefen ganz erstaunt die Befreundeten und Benachbarten zusammen, als sie die wunderbaren Dinge hörten, die sich bei der Geburt des hl. Johannes des Täufers zutrugen. Die Prophezeiung des Engels, der seine Geburt ankündigte, die Stummheit, mit der Zacharias geschlagen

war; die Eröffnung seines Mundes bei der Beschneidung des Knaben, sein prophetischer Lobgesang; das waren lauter Umstände, die sich bei keinem andern Kinde zugetragen hatten. Darüber verwunderte sich Jedermann, der davon hörte, und Alles rief voll Erstaunen aus: „Was wird aus diesem Kinde werden?" Gott muß dieses Kind zu etwas Großen bestimmt haben, weil er seine Geburt schon so verherrlicht hatte. So dachte Jedermann und das auch mit Recht; denn Johannes wird wirklich ein großer, ein ausgezeichneter Mann im Reiche Gottes genannt. Jesus hat ihm selbst das Zeugniß gegeben: „Keiner von Weibern Geborener ist größer auferstanden, als Johannes der Täufer."

Die nämliche Frage fällt mir oft ein, wenn ich ein Kind taufe; „was wird aus diesem Kinde werden?" Diese Frage werden gewiß auch die Eltern manchmal thun bei der Geburt oder der Taufe ihrer Kinder. „Was wird aus diesem Kinde werden? Wird es ein guter oder böser Mensch werden? Werden wir Freude oder Leid an ihm erleben? Wird es lange oder nur kurze Zeit auf Erden leben?

Liebe christliche Eltern! das weiß ich so wenig als ihr. Nur Gott weiß es, und der hat es Niemand geoffenbaret. Aber das kann ich euch sagen: Eure Kinder werden so, wie ihr sie erziehet, gut oder böse, geschickt oder ungeschickt; und davon hängt großentheils ihr Glück oder Unglück ab. Darüber will ich jetzt eine Betrachtung anstellen. Die Frucht davon soll sein, daß ihr schon frühzeitig anfanget, euern Kindern ihre Fehler abzugewöhnen und zum Guten anzuhalten.

Wie in einem Samenkörnlein der Keim zur künftigen Pflanze verborgen liegt, so liegt auch im Kinde der Grund, der Anfang von den künftigen Fehlern und Tugenden verborgen. Diese Fehler sowohl als Tugenden sind bei den Kindern noch klein und fallen nicht viel in die Augen, da-

her bemerkt man sie nur wenig; aber übersieht man die Fehler und ist man nicht bemüht, sie dem Kinde abzugewöhnen; übersieht man die guten Eigenschaften und ist man nicht bemüht, sie sorgfältig zu pflegen; so nehmen die Fehler dergestalt überhand, daß sie die Tugenden wie das Unkraut den guten Weizen beinahe ersticken. Wie dann die Kinder größer werden, wachsen auch die Fehler mit ihnen auf, und werden zuletzt zur Gewohnheit, die man entweder gar nicht mehr, oder nur mit der äußersten Mühe ablegen kann. Der Grund davon liegt in der Erziehung.

Will man nun erfahren, was aus diesem Kinde einst werden wird, so frage man nur nach oder beobachte es, wie es in seinem Knabenalter beschaffen ist. Hat ein Kind wenig Gehorsam, oder läßt es wohl gar manchmal eine Schimpfrede gegen seine Eltern hören; so ist gar nicht zu zweifeln, daß es als erwachsen ein unbändiger, widerspenstiger Mensch werden wird, der sich von Eltern und Vorgesetzten Nichts wehren läßt. Ja, es läßt sich voraussehen, daß er seinen Eltern das größte Herzeleid verursachen wird.

Ist ein Kind öfters im Lügen erwischt worden und ist es darüber nicht gestraft worden, so kann man mit Gewißheit voraussehen, daß es einst ein grundfalscher, betrügerischer Mensch werden wird, vor dem man sich nicht genug in Acht nehmen kann. Ist ein Kind schon recht unverträglich mit seinen Kameraden und Geschwistern, braust es gleich in jähem Zorn auf, so darfst du sicher glauben, daß dieses Kind mit der Zeit ein recht unverträglicher Mensch, ein Unruhestifter, ein Prozeßkrämer werden wird; und die Leute sind zu bedauern, die einst in seiner Gesellschaft leben müssen. Ist ein Kind schon recht geschwätzig und trägt Alles hin und her, was es hört, und man hört es mit Beifall an; so wird es mit der Zeit ein ausgemachtes Plaudermaul, ein Ohrenbläser, ein Leutausrichter, — dem man überall aus dem Wege gehen soll. Ist ein Kind in der Jugend so naschhaft, daß es Nichts kann liegen und stehen sehen, ohne davon zu kosten, und wohl gar davon

zu nehmen, und man geduldet ihm das; so ist sehr zu fürchten, dasselbe möchte als erwachsen all' sein Geld auf Näschereien verwenden, und wenn ihm das Geld ausgeht, wohl gar zu Diebereien verfallen. Wenn Kinder schon mit allerhand unnöthigen Ziereреien geputzt und sie ihrer Gestalt und Kleidung halber belobt werden, so wächst diese Eitelkeit mit ihnen auf und wird zuletzt zur ärgerlichen Hoffahrt und Ueppigkeit.

Seht da, christliche Zuhörer! so kann man in manchen Fällen gar leicht antworten auf die Frage: Was wird aus diesem Kinde? nämlich aus einem ungehorsamen Kinde ein starrköpfiger, widerspenstiger; aus einem lügnerischen Kinde ein falscher, betrügerischer Mensch; aus einem kleinen Dieb ein großer; aus einem zänkischen Knaben oder Mädchen ein streitsüchtiger, unverträglicher Nachbar; aus einem eitlen Kinde ein hoffährtiges, üppiges Weibsbild und zuletzt eine (doch ich mag diese abscheulichen Namen nicht aussprechen); aus einem zornmüthigen Knaben ein rechter Wildfang.

Habt ihr denn das Sprüchwort nie gehört: Was eine Brennessel werden will, brennt bei Zeiten? So zeigt auch insgemein der Mensch in der Jugend schon Spuren jenes Fehlers, den er als erwachsen sich zur Gewohnheit gemacht hat.

Eben deßwegen müßt ihr, christliche Eltern und Erzieher! auf die Fehler eurer Kinder ein wachsames Auge haben; müßt nicht denken und sagen: Dieser Fehler ist zu klein, zu unbedeutend. Betrachtet nur ein junges Stämmlein, das erst heuer aus dem Kerne aufgegangen ist, und doch wird ein großer Baum daraus, wenn ihr es ungehindert fortwachsen lasset. Was waren die stärksten Eichbäume vor 2 oder 300 Jahren? Was anders als schwache, spannenlange Reiser, die man nach Belieben biegen konnte? So waren die größten Verbrechen und Lasterthaten einst nur kleine Kinderfehler, welche man ihnen ohne große Mühe hätte abziehen können. Weil aber dieß nicht geschehen ist, so nahmen sie so gewaltig überhand und wurden große Laster.

Also, christliche Eltern! beobachtet eure Kinder genau in verschiedenen Lagen und Umständen, damit ihr ihre Fehler kennen lernet; dann ermahnet, strafet und gebet nicht nach, bis ihr ihnen die angenommenen Fehler abgewöhnt habt. — Ein junges Bäumlein kann man ja noch biegen, wie man will; warum soll man den schwachen Kindern ihre Fehler nicht abgewöhnen können? O ja, man kann's schon, wenn man nur ernstlich will. Aber wenn ihr von blinder Affenliebe geblendet, an euern Kindern keinen Fehler sehen wollet; wenn ihr dann, wenn sie von ihren Vorgesetzten bestraft werden, den Kindern Recht gebet, sie vielmehr vertheidiget; ja dann ist's freilich kein Wunder, wenn sie in ihren Fehlern noch mehr bestärkt werden, die künftigen Ermahnungen und Warnungen derselben in den Wind schlagen und eben darum liederliche, böse Menschen werden. Da kann man fast mit Gewißheit voraussehen, was aus euern Kindern einst werden wird.

Wie man nun aus den Fehlern der Kinder, welche sie ungestraft begehen, auf ein fehlerhaftes, böses Betragen, wenn sie einst erwachsen sein werden, schließen kann; eben so kann man aus den Proben von Tugend und Frömmigkeit, die sie als Kinder schon ablegen, auf ihre künftige Frömmigkeit schließen.

Der heilige Johannes zeigte es schon als ein Knabe, daß er ein großer Heiliger werde; denn er liebte als Kind schon die Einsamkeit, versagte sich alle berauschenden Getränke und alle kostbaren Speisen, und bewies also einen hohen Grad von Selbstbeherrschung und strenger Enthaltsamkeit.

Die meisten Heiligen ließen als Kinder Vorzeichen ihrer künftigen Heiligkeit an sich merken. Da konnte man leicht errathen, was aus diesem Kinde mit der Zeit werden müsse.

Seid daher nicht zufrieden, christliche Eltern! daß ihr die Fehler eurer Kinder bestrafet, sondern haltet sie frühzeitig zum Guten an. Erinnert sie daran, daß sie beständig Gott vor Augen haben und sich an seine Allgegen-

wart erinnern. Präget es ihnen tief ein, daß Gott sie überall sieht und hört. Lehret sie frühzeitig, Speise und Trank als Gaben des gütigen Vaters im Himmel betrachten. Haltet sie frühzeitig an, recht friedfertig und verträglich sowohl mit ihren Geschwistern als andern Menschen zu sein, daß sie in der Jugend schon lernen nachgeben, Geduld haben; und wenn sie beleidigt worden sind, wieder groß-großmüthig verzeihen. Haben aber sie Jemanden beleidigt, so setzet bei ihnen nicht aus, bis sie denjenigen um Verzeihung gebeten, den sie beleidigt haben. Gewöhnet sie von Jugend auf zur Dienstfertigkeit, zur Wohlthätigkeit und zum Mitleiden gegen Arme und Unglückliche. Lasset sie von ihrem eigenen Ersparten bisweilen Almosen geben, damit die Nächstenliebe, welche die Hauptugend des Christen ist, frühzeitig in ihre Seele eingepflanzt werde. Flößet ihnen frühzeitig Liebe und Ehrfurcht gegen ihre Geistlichen, Lehrer und Vorgesetzte ein, dann werden ihre Lehren eher Eingang finden. Haltet sie an zur Schamhaftigkeit, denn Schamhaftigkeit ist die Wächterin der Keuschheit. Gestattet es ihnen nicht, daß sie sich unehrbar entblößen oder halb nackt im Hause herumgehen. Besonders haltet sie an zur Aufrichtigkeit. Aufrichtigkeit ist die Grundlage zu einer rechtschaffenen Aufführung. Gestattet ihnen auch die kleinste Lüge nicht; ein aufrichtiges Kind kann nicht wohl was Böses thun; denn es würde ja gleich aufkommen, weil es nicht lügen will. Denket nur selbst oft nach und redet bisweilen darüber, wie ihr die natürlich guten Anlagen an euern Kindern noch mehr ausbilden und sie zur Tugend und Gottesfurcht von Kindheit auf anhalten könnt.

Dann könnet ihr's wohl voraussehen, was aus euern Kindern werden wird; nämlich fromme, tugendhafte Menschen, gute Christen, eure Freude im Alter.

Von der Erziehung hängt es also größtentheils ab, was aus den Kindern mit der Zeit werden wird. Geduldet ihr die Fehler, die gleich dem Unkraute bald an den Kindern zum Vorschein kommen; so wachsen sie mit den Kindern

auf, nehmen immer zu und arten in böſe Gewohnheiten aus. Hingegen ſparet ihr keine Mühe, um ihnen dieſe hervorſtechenden Fehler abzuziehen; bildet ihr die natürlichen guten Eigenſchaften an euern Kindern ſorgfältig aus, haltet ihr ſie zu allerhand guten Werken an, zur Gottesfurcht, zur Aufrichtigkeit, zur Schamhaftigkeit, zur Friedfertigkeit, zur Verſchwiegenheit, zur Sanftmuth und Geduld und Verſöhnlichkeit u. dgl. m.; ſo wachſen auch dieſe Tugenden mit ihnen auf, blühen immer ſchöner heran und werden ihnen zur Gewohnheit. Und Heil dem Menſchen, der ſchon von Jugend auf ſich an das Geſetz Gottes gewöhnt hat!

Laßt uns alſo, ihr chriſtlichen Eltern, und ihr alle, die ihr mit der Erziehung der Kinder zu thun habt; laßt uns, ſage ich, ein wachſames Auge haben auf die gute ſowohl, als auf die ſchlimme Seite der Kinder; laßt uns keinen Fehler als gering betrachten; denn an Kindern iſt ja Alles noch klein; aber aus kleinen Fehlern werden große Fehler und aus kleinen Tugenden große Tugenden; laßt uns Alles anwenden, um das Unkraut auszurotten, ehe es noch einwurzelt und den guten Samen erſtickt. Wir arbeiten gewiß nicht umſonſt, unſere Mühe wird ſeiner Zeit reichlich vergolten. Gut erzogene Kinder ſind ja das größte Glück und die größte Freude frommer Eltern. Bittet aber auch Gott, daß er euer Bemühen mit ſeiner allmächtigen Gnade ſegnen wolle. Amen.

V.

Der Taufname erinnert uns 1) an die Nachfolge des Heiligen, 2) an die Anrufung desselben.

„Johannes ist sein Name."

Wunderbare Ereignisse trafen bei der Geburt des heiligen Johannes zusammen. Wunderbar war schon der Umstand, daß diese Geburt geschah zu einer Zeit, da die Eltern schon ein hohes Alter erreicht hatten und alle Hoffnung einer Nachkommenschaft verschwunden war. Wunderbar war der Umstand, daß ein Engel diese Geburt dem Vater Zacharias vorhersagte. Wunderbar war es, daß der Vater für seinen Unglauben bestraft wurde und die Sprache verlor. Wunderbar endlich war es, daß er gerade zu der Zeit wieder zu reden anfing, als die Nachbarn und Befreundete zusammen kamen, um das Kind zu beschneiden. Lauter wunderbare Ereignisse! Daraus konnte Jedermann erkennen, daß ein großer, heiliger Mann aus diesem Kinde werden müßte.

Auch das ist bemerkenswerth, daß sich die Eltern und Befreundete um den Namen stritten, den man dem Kinde geben sollte.

Die Einen meinten, man solle ihm den Namen seines Vaters geben; die Andern wollten, man solle ihm einen andern bekannten Namen von der Freundschaft geben. Der Vater selbst wollte keines von beiden, sondern er beharrte darauf, daß er Johannes heißen sollte.

Dieser Name bedeutete so viel als Gottes Heil oder

Gottes Segen. Johannes sollte nämlich das göttliche Heil, den Heiland der Welt uns verkünden. Das war ein bedeutungsvoller Name.

Auf gleiche Weise erhalten auch wir in der heiligen Taufe einen Namen, und zwar keinen leeren, sondern den Namen eines Heiligen, der auch einmal als Christ auf Erden gelebt hat.

Und warum gibt man uns den Namen eines Heiligen? An was soll uns der Taufname erinnern? Darüber wollen wir jetzt eine kurze Betrachtung anstellen.

So leer und sinnlos unsere Schreibnamen sind, so lehrreich und bedeutungsvoll sind unsere Taufnamen, denn sie erinnern uns an unsere Bestimmung. Unsere Bestimmung oder unser Ziel und Ende auf Erden ist, daß wir hier in dieser Welt heilig und in der andern selig werden sollen. Hier sollen wir Gott in Heiligkeit dienen, und dort oben in der Seligkeit den Lohn erhalten. Deßwegen sind wir auf der Welt. Das sollen wir nie vergessen; daran sollen wir recht oft denken. Daran erinnert uns unser Taufname.

Der Taufname ist der Name eines Heiligen. Der Heilige hat auch auf Erden gelebt; hat aber seine Bestimmung wirklich erfüllt; hat Gott in Heiligkeit gedient. Er hat in seinem ganzen Leben das seine wichtigste Sorge sein lassen, wie er Gott recht gefallen, seinen Willen recht fleißig erfüllen, alle und jede Sünde meiden, und so auf diese Weise heilig werden konnte. Das hat jeder Heilige gethan, das war seine erste und wichtigste Sorge; das war ihnen wichtiger als alle zeitlichen Angelegenheiten. Darauf dachten sie Tag und Nacht. Es kam sie freilich nicht leicht an, immer Gott und der Tugend getreu zu bleiben. Sie hatten gegen die Versuchung, gegen die bösen Beispiele zu streiten wie wir. Aber sie ließen sich keine Mühe reuen; sie achteten keine Gefahr, keine Ueberwindung, sondern thaten, was sie konnten; und darum wurden sie selig. Weil sie auf Erden heilig

lebten, wurden sie in der andern Welt selig. Sie sind es schon seit vielen hundert Jahren und werden es noch sein in Ewigkeit.

Nun, was sie geworden sind, das können wir auch werden, und das sollen wir auch werden. Daran muß uns erinnern der Name des Heiligen, den wir in der Taufe erhalten haben. Dazu muß uns sein Beispiel aufmuntern.

Ihr, die ihr den Namen Maria führt, deren Zahl so groß ist; wie mögt ihr denn so hoffärtig, so unzüchtig sein, da Maria, eure Namenspatronin, so demüthig war bei all ihrer Hoheit, so keusch in ihrer Jungfräulichkeit, so geduldig in ihrer Armuth? Schämt ihr euch nicht, wenn ihr einen so heiligen Namen habet, und doch so ein unheiliges Leben führet? Ihr, die ihr den Namen des heil. Joseph habet, bedenket doch; euer Patron war ein gerechter Mann, d. h. ein Mann, der nichts Unrechtes that; er schonte überaus die Ehre seiner jungfräulichen Braut, war äußerst behutsam im Reden. Ein Gleiches müßt auch ihr thun. Ihr, die ihr den Namen Johannes des Täufers oder des Evangelisten führt, denket wohl daran; was diese eure Patrone waren. Der Täufer führte einen strengen Lebenswandel; er enthielt sich von Wein und allen berauschenden Getränken; er lebte in der rauhen Wüste, nahm schlechte Nahrungsmittel zu sich; und so Mancher, der seinen Namen führt, genießt davon bis zum Uebermaß, bis zur Berauschung; ist mit Nichts zufrieden, will sich keinen Abbruch thun. Der heil. Evangelist Johannes war der Jünger der Liebe. Er predigte nichts als Liebe, war selbst voll Liebe, voll Liebe zu seinem Meister Jesus; voll Liebe zu den Mitmenschen. O denket doch daran, ihr, die ihr seinen Namen führt, und folget ihm nach in der Liebe! Ihr, die ihr den Namen Aloisius führet! was habt ihr für ein schönes Vorbild! Aloisius war ein Fürstensohn; war Edelknabe beim Kaiser Karl, und mitten unter dem Verderbniß des Hofes aufgewachsen; und doch lebte er so keusch, so unschuldig, daß er bei Anhörung einer unkeuschen Rede bald in Ohnmacht gefallen wäre, und einem Weibsbilde in seinem Leben nicht ins Gesicht gesehen hat. Ver-

gleicht euer Leben mit dem Seinigen; müßt ihr da nicht schamroth werden? Schon der Name Aloisius soll euch zur Erhaltung der Unschuld und Keuschheit antreiben.

Ihr, die ihr den Namen der heil. Katharina, Agatha, Barbara, Ursula, Apolonia führet! o bedenket, was diese heil. Jungfrauen und Martyrinnen sich haben kosten lassen, um den Glauben und die Keuschheit zu erhalten! Sie wollten lieber die grausamste Marter, ja den Tod selbst ausstehen, als sündigen, Gott beleidigen. Seid ihr auch so standhaft? Ihr solltet es doch sein; daran erinnert euch schon der Name, den ihr in der Taufe empfangen habt.

Ein Gleiches kann man euch sagen von den heil. Martyrern Georg, Sebastian, von den heil. Aposteln Petrus, Andreas u. dgl. O wenn jeder nur seinen Namenspatron sich zum Muster nehmen, und ihm nachfolgen wollte, so würde jeder aus uns heilig, und folglich auch mit der Zeit selig werden. Deßwegen hat man uns Namen von Heiligen gegeben, damit wir uns an ihr heil. Leben erinnern und ihnen nachfolgen sollen. Thun wir dieß, dann werden wir an den heil. Patronen auch mächtige Fürbitter haben.

Und das ist eine zweite Ursache, warum wir die Namen der Heiligen in der heil. Taufe erhalten, damit jeder einen besondern Patron und Fürbitter hat. Wenn ihr den heil. Namenspatron recht andächtig verehrt, euch oft an sein hl. Leben erinnert, und ihm nachzufolgen trachtet; so wird der Heilige nicht unterlassen, bei Gott für euch besonders zu bitten. Ihr könnet dann versichert sein, daß er durch seine Fürbitte euch manche Gnade zuwege bringt, manche Uebel von euch abwendet.

Das können zwar alle Heiligen thun. Ein jeder Heiliger kann für uns bitten, wenn wir ihn um seine Fürbitte anrufen; aber es ist doch der Natur der Sache angemessen, daß wir an diejenigen Heiligen öfters denken, und sie also auch häufiger anrufen, deren Name uns bei der h. Taufe gegeben worden ist. Und da dürfet ihr dann gar nicht zweifeln, daß der Heilige besonders auf diejenigen sehen wird, die seinen Namen tragen.

Aber daraus folgt denn auch, daß die Kinder nicht gerade allemal die Namen ihrer Eltern oder Pathen in der hl. Taufe bekommen müssen. Es ließ auch der Vater Zacharias seinen Sohn nicht nach seinem Namen nennen, sondern gab ihm einen Namen, den in der ganzen Freundschaft Niemand hatte, ob es gleich sein einziger Sohn war. Es ist ja die Zahl der Heiligen ungemein groß. Ihr könnet euch nach Belieben einen wählen.

Sei es auch, daß es ein unbekannter Heiliger ist, so werdet ihr schon beßer mit ihm bekannt werden; wenn ihr seinen Namen euern Kindern geben laßt, und ihn dann so oft nennen hört. Sind die heil. Apostel und Evangelisten es nicht werth, daß die Christen auch ihre Namen führen? Verdienen es jene großen Lichter der Kirche, der heil. Augustin, Ambros, Hieronymus, Chrisostomus, Basilius, Anselmus, Hilarius, welche mit ihrer Gelehrsamkeit und Heiligkeit die ganze Christenheit erleuchtet haben, nicht, daß sich die Christen nach ihren Namen nennen lassen? Was soll ich erst sagen von den Heiligen, die das Licht des Evangeliums in unserm Vaterlande angezündet haben? von dem heil. Bonifazius, dem Apostel Deutschlands; dem heil. Rupert, dem ersten Bischofe Salzburgs; dem heil. Korbinian? 2c. Ein Gleiches läßt sich auch sagen von den Heiligen aus dem weiblichen Geschlechte. O was gibt es in diesem zarten Geschlechte für Heldinen der Tugend, die im ganzen christlichen Alterthum wegen ihrer Standhaftigkeit und Keuschheit höchst berühmt waren, und von den heil. Vätern ungemein angepriesen werden! z. B. die heil. Mutter Felizitas, die heil. Perpetua, die hl. Agnes, die hl. Luzia, die hl. Thekla, die hl. Anastasia und andere mehrere. Auch in den Klöstern lebten die berühmtesten Jungfrauen, die sich durch Heiligkeit des Lebens, durch Verläugnung ihrer selbst, durch stete Vereinigung mit Gott vor vielen ihres Geschlechtes auszeichneten, z. B. eine hl. Brigitta, Gertraud, Walburga, Scholastika, Mechtild, Ottilia, Rosa und mehrere andere. Verdienen sie es nicht, daß ihre Namen und mit denselben auch ihre Tugenden unter den Christen bekannter werden.?

Ist es daher nicht recht unvernünftig, wenn die Eltern sich darüber aufhalten, daß man solche ihnen unbekannte Namen ihren Kindern gibt? Es sollte ihnen ja ganz gleich gelten; ob man ihnen diesen oder einen andern Heiligen gibt. Wenn es nur ein Heiliger ist, dessen Beispiel wir nachfolgen, und dessen Fürbitte wir uns empfehlen können.

Hier muß ich noch einen Mißbrauch anführen, der unter den gemeinen Leuten gar so sehr im Schwunge geht; daß sie nämlich die Namen der Heiligen gar so verhunzen, daß man kaum mehr weiß, welcher Heilige darunter verstanden wird. Sie sind zu faul, als daß sie den Namen recht aussprechen. Ja einige Namen der Heiligen werden sogar spottweise gebraucht. Ist das nicht wider die Ehre, die man den Heiligen schuldig ist? wenn man ihre Namen so entstellt und mißbraucht? Das solltet ihr nicht thun, liebe Christen! so solltet ihr die Heiligen nicht verunehren. Wir sollten jeden Menschen bei seinem rechten Namen nennen, und den Taufnamen so aussprechen, wie er wirklich lautet.

Also, ihr christlichen Eltern! schränket die Verehrung der Heiligen nicht bloß auf die bekannten Heiligen ein, sondern dehnet sie auch auf solche Heilige aus, die euch weniger bekannt sind; und das könnet ihr dadurch thun, wenn ihr Namen von weniger bekannten Heiligen euren Kindern gebt, und sprechet ihre Namen recht aus; gebet nicht zu, daß sie entstellt werden.

Vor Allem aber ermahne ich euch: Es befleiße sich jeder seinen heil. Namenspatron recht eifrig zu verehren. Deßwegen habt ihr diese Namen bekommen, damit ihr sie verehren sollet. Aber die Verehrung soll nicht bloß in ein Paar Vater unser bestehen, die ihr zu Ehren des Heiligen betet. Ihr sollet ihn verehren hauptsächlich durch Nachfolge seiner Tugenden. Lernet das Leben, die Thaten eurer heil. Namenspatrone kennen, forschet nach, in welchen Tugenden sie sich besonders ausgezeichnet haben; und wenn ihr das wisset, so sehet beständig auf ihr Beispiel hin. Trachtet vor allem Uebrigen nach dem Beispiele dieser heil. Patronen, Gott recht zu gefallen und ihm zu gehorsamen. Das sei

eure erste und größte Sorge, dann wird ihre Fürbitte an euch gesegnet sein, und ihr werdet eure Bestimmung erreichen; werdet zwar nicht so heilig wie sie, aber doch auch heilig und einst mit ihnen selig sein. Amen.

VI.

Erklärung der Litanei vom heiligen Altars-Sakrament.

Der heil. Johannes war der letzte unter den Propheten des alten Testamentes. Er war nicht nur ein Prophet, sondern er war der Vorläufer Jesu Christi. Er deutete mit Fingern auf ihn. „Dieser ist's, sagte er, der zwar nach mir kommen wird; der aber mehr kann als ich, dem ich nicht einmal die Schuhriemen aufzulösen würdig bin. Ich taufe euch nur mit Wasser; er aber wird euch mit dem heil. Geiste taufen.“ Er kündigte ihn an als das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt hinwegnimmt. Er hatte das Glück, ihn selbst, den Erlöser der Welt zu taufen; er hörte die Stimme vom Himmel, er sah den Geist Gottes sichtbarlich über ihn herabschweben. Er predigte die Buße, um die Menschen zur Annahme der göttlichen Lehre Jesus vorzubereiten. Er, der hl. Johannes, war der letzte unter den Propheten des alten Testamentes, und der erste unter den Aposteln des neuen Testamentes, zwar nicht aus den Zwölfen, aber er verkündete Jesum schon, ehe noch Jesus selbst zu predigen angefangen hatte. Johannes machte eigentlich den Uebergang vom alten ins neue Testament. Johannes war ein Prophet, war ein Apostel, war ein Martyrer; denn er starb auch für die Wahrheit seiner Lehre. Mit Recht also feiert die Kirche seinen Geburtstag.

Aber noch wichtiger als Johannes muß uns Jesus Christus sein, den wir jetzt während dieser Oktavzeit mit besonderer Feierlichkeit verehren und anbeten. Dieses hat mich bewogen, heute von dem heil. Altarssakramente zu sprechen, und zwar nach dem Inhalte der Litanei, die ich euch während dieser Oktav alle Tage vorbete.

Und so spreche ich

1) von der Würde desselben,
2) von dem Verhalten dabei,
3) von den Früchten desselben.

Erster Theil.

Das heil. Sakrament des Altars ist das vornehmste, weil Jesus, der wahrer Gott und Mensch zugleich ist, der also auch an Macht und Herrlichkeit Gott dem Vater vollkommen gleich ist; der mit dem Vater die Welt erschaffen hat, im heil. Sakramente gegenwärtig ist. Wir sollen glauben, daß dieß Jesus unser göttlicher Erlöser, Jesus unser Lehrer und Beispiel, Jesus unser Heiland und Seligmacher ist, der in der Monstranze in der weißen Brodsgestalt enthalten ist. Wir sollen glauben, daß dieß nur die Gestalt des Brodes, nicht mehr ein wirkliches Brod ist, daß es ein wahres und lebendiges Brod, ein himmlisches Brod ist, weil Jesus Christus, der vom Himmel herabgekommen, der das Leben selbst ist, und Allen das Leben gibt, in demselben enthalten ist. Deßwegen nennen wir ihn in der Litanei ein lebendiges Himmelbrod, wie er sich selbst nennt bei Johannes.

Wir können das freilich mit den Augen des Leibes nicht sehen, und mit dem Verstande nicht begreifen; es bleibt für uns ein undurchdringliches Geheimniß. Daher nennen wir es in der Litanei ein Denkmal aller göttlichen Wunderwerke, das alle andern Wunder übertrifft. Aber was wir mit den Augen des Leibes nicht sehen können, das stellen wir uns mit den Augen des Glaubens im Geiste vor. Wir glauben auf das unfehlbare Wort Jesus. Wir glauben auf das

Wort der Allmacht, und unterwerfen unsern schwachen Verstand unter das Wort des ewigen Gottes.

Da in diesem Sakramente haben wir ein wahres Opfer des neuen Bundes, nicht ein Opfer von Thieren, wie im alten Testamente, sondern das reinste und allerheiligste Opfer des unbefleckten Lammes, das sich für das Heil der Welt täglich auf unsern Altären opfert und das Kreuzopfer auf eine unblutige Weise erneuert. Es wird uns in diesem Sakramente ein Opfer dargebracht, das von einem unschätzbaren Werthe ist, vor welchem alle Opfer des alten Testaments nur schwache Vorbilder sind, nämlich das Opfer des Leibes und Blutes Jesus. Dieses Opfer ist ein wahres Opfer des Friedens und der Versöhnung. Denn Jesus hat durch sein Opfer am Kreuze Frieden hergestellt zwischen der beleidigten Gottheit und der sündigenden Menschheit. Jesus am Kreuze hat uns sündige Menschen mit der Gottheit wieder ausgesöhnt. Und der Verdienste dieses großen Opfers werden wir bei der heil. Messe theilhaftig. Deßwegen sagen wir in der Litanei: „Jesus, du wahres Opfer des neuen Testaments! Du reines, immerwährendes Opfer, du Band des Friedens und der Versöhnung!“

In diesem Sakramente fanden zu allen Zeiten die gerechten Seelen ihre höchste Lust und Freude. Vor diesem Sakramente konnten sie sich oft stundenlang unterhalten mit ihrem göttlichen Heilande, ohne daß ihnen die Zeit zu lang geworden wäre.

In diesem Sakramente finden die Schwachen Stärke, daß sie den Reizungen der Sünde herzhaft widerstehen können. In diesem Sakramente finden die Betrübten Trost in ihren Widerwärtigkeiten; denn Jesus hat gesagt: „Kommet zu mir, ihr alle, die ihr *rc.*“ Da finden die Kranken eine heilsame Arznei für die Gebrechen ihrer Seele und eine kräftige Wegzehrung zur gefährlichen Reise in die Ewigkeit. Mit dieser himmlischen Wegzehrung gestärkt, können wir die Furcht und die Schrecken des Todes überwinden, können überwinden die Angriffe des bösen

Feindes; denn wir haben denjenigen bei uns, der mächtig ist, alle unsere Feinde zu überwinden; wir haben an der heiligen Kommunion ein sicheres Unterpfand des ewigen Lebens. „Wer mein Fleisch ißt ꝛc.“ sagt Jesus. Wir haben den, der das ewige Leben mittheilen kann und der selbst das Leben ist; wir haben die Quelle aller Gnade.

Nun zu diesem allerheiligsten Sakramente rufen wir unaufhörlich: „Erbarme dich unser! denn wir sind arm und elend, wir sind schwach und ohnmächtig. Wenn du dich nicht über uns erbarmst, so ist es um uns geschehen, so sind wir verloren.“

Nachdem wir betrachtet haben, was das heilige Sakrament ist, was es für herrliche Wirkungen hervorbringt, müssen wir auch sehen, wie wir uns dabei zu verhalten haben. Auch daran erinnert uns unsere Litanei.

Zweiter Theil.

Wenn wir vor dem heiligen Altars-Sakramente erscheinen, so ist nichts nothwendiger, als der Glaube an die Gegenwart Jesus Christus. Wenn dieser Glaube fehlt, so muß auch die Andacht, die Ehrerbietung fehlen. Wir haben keinen Nutzen von der heiligen Messe und von der heiligen Kommunion. Es ist uns gerade, als wenn wir eine andere Speise in den Mund nehmen.

Wir müssen daher glauben, und zwar lebendig glauben; wir müssen uns die Gegenwart Jesus in der heil. Hostie so lebhaft vorstellen, als wenn wir ihn mit Augen sehen würden. Weil der Glaube eine Gabe Gottes ist, beten wir: „daß du unsern Glauben lebendig machest; wir bitten dich ꝛc.“

Wenn wir vor dem heiligen Sakramente erscheinen, sollen wir eine feste Hoffnung und festes Vertrauen haben. Wir sollen hoffen, daß Jesus, nachdem er sich für uns täglich aufopfert auf unsern Altären, nachdem er uns sogar speist mit seinem allerheiligsten Fleisch und Blut, uns gewiß auch seine Gnade, Verzeihung und ewiges Leben mit-

theilen werde. Sein allerheiligstes Fleisch und Blut ist uns ein sicheres Unterpfand dafür. Wer uns das Bessere gibt, wird uns auch das Geringere nicht versagen. Deßwegen beten wir: „daß du unsere Hoffnung stärkest.“

Wenn wir das Uebermaß der Liebe betrachten, die uns Jesus im heil. Sakramente erzeigt, so müssen wir nothwendig auch Gegenliebe im Herzen empfinden. Der Gottmensch Jesus verbirgt sich unter den kleinen Brodesgestalten, opfert sich unaufhörlich für uns auf, kehret bei uns sündigen Menschen ein. O welch eine Liebe ist das gegen uns Menschen, die wir ihn so oft beleidiget haben! Wie groß sollte nicht unsere Gegenliebe sein! Gewiß, wenn Jesus im heil. Sakramente den gläubigen Christen nicht zur feurigsten Gegenliebe antreibt; was soll ihn denn dazu antreiben? Damit nun diese Gegenliebe zu Jesus durch dieses hl. Sakrament noch mehr in uns entzündet werde, rufen wir: „Erhöre uns!“

Wenn wir voll lebhaften Glaubens, voll Vertrauen auf seine unendlich großen Verdienste, und entzündet von heiliger Liebe in der Kirche erscheinen, da haben wir auch Andacht im Herzen, und diese Andacht gibt sich durch Ehrerbietung auch äußerlich zu erkennen. Wer Andacht im Herzen hat, der wird gewiß die tiefste Ehrerbietung haben. Man wird es ihm an dem Gesichte, an der Stellung und an seinem ganzen Betragen ankennen, daß er Jesus als seinen gegenwärtigen Herrn und Erlöser anbetet. Er schämt sich nicht, vor ihm die Kniee zu beugen, die Hände aufzuheben. Er schlägt vielmehr die Augen nieder, anstatt sie vorwitzig herumschießen zu lassen. Er macht deßwegen keine sonderbaren Grimassen; nur kann er die Andacht nicht in sein Inneres verschließen; sie zeigt sich auch äußerlich.

So erinnert uns also diese Litanei, mit welchen Gedanken und Anmuthungen wir vor dem allerheiligsten Sakramente erscheinen sollen, nämlich mit einem lebendigen Glauben, mit einer festen Hoffnung, mit brennender Liebe und mit der größten Andacht und Ehrerbietung.

Die Litanei erinnert uns auch an die Absicht der Einsetzung dieses heil. Sakraments. Jesus hat es eingesetzt zu einem immerwährenden Andenken an sein Leben, Leiden und Sterben. Wir können daher nichts Besseres thun, als wenn wir an das Leben Jesus, an seine heiligen Beispiele, die er uns im Leben und Leiden gegeben hat, an seine Geduld und Sanftmuth, an seine Demuth und Liebe denken, und uns dadurch zur Nachfolge ermuntern. Das Andenken an Jesus, die Nachfolge seiner heil. Beispiele, soll eine Frucht unserer Kommunion und unserer Gegenwart vor dem heiligsten Sakramente sein. Dieß ist die Absicht Jesus bei seiner Einsetzung des Altarsakraments. Daher sagen wir: „Daß dieß Geheimniß ein lebhaftes Andenken an dein Leben. Leiden und Sterben erwecke. Wir bitten, daß es künftig zur Befolgung deiner Lehre und Beispiele ermuntere."

Jesus Christus hat dieses heil. Sakrament auch eingesetzt als ein Liebesmahl, um uns alle durch das Band der aufrichtigsten Bruderliebe miteinander zu vereinigen. Wie wir alle zu Einem Tische uns nahen, alle Einen und den nämlichen Herrn und Erlöser empfangen, alle miteinander Glieder Eines Leibes sind, Kinder Eines Vaters; so sollen wir einander lieben. Bei der heil. Kommunion, ja wohl auch bei der heil. Messe sollen wir allen Haß und Neid ablegen und uns alle miteinander aussöhnen; denn wir empfangen das Mahl der Liebe; wir empfangen denjenigen, der uns auch bis an das Ende geliebt hat. Darum sagen wir: „Daß dieses Sakrament allen Haß und Neid in uns erstицke. Daß er das Band der Bruderliebe noch enger unter uns knüpfe." Also Beförderung der christlichen Liebe und des Friedens ist die zweite Absicht, die zweite Frucht dieses heil. Sakraments.

Jesus Christus wollte in diesem Sakramente nicht nur sichtbarer Weise unter uns sein; er wollte sich auch durch die heil. Kommunion aufs Innigste mit uns vereinigen.

„Wer mein Fleisch ißt rc. bleibt in mir" rc. sagte Je-

sus zu den Juden. Was könnte sich der Mensch für ein größeres Glück denken, als mit Jesus vereinigt zu sein? Die Vereinigung mit Gott wird einst unsere Seligkeit ausmachen im Himmel; mithin soll diese Vereinigung jetzt schon auf Erden eine große Freude für uns sein. Wenn wir nur in dieser Vereinigung mit Jesus verharren möchten! wenn wir uns nur nicht sobald durch die Sünde wieder von ihm trennten! Die Liebe zu Jesus, die Vereinigung mit ihm durch die heil. Kommunion soll uns noch weit kräftiger von der Sünde abschrecken, als alle zeitlichen Strafen. Darum beten wir in der Litanei: „Daß du, o Jesus! durch die heil. Kommunion in uns und wir in dir bleiben möchten rc. rc., daß wir durch keine Sünde mehr von dir getrennt werden." Diese Vereinigung mit Jesus ist die dritte Frucht der heil. Kommunion.

Endlich setzen wir noch zwei Bitten bei: „Wir bitten nämlich, daß uns Gott in unserer letzten Krankheit mit dieser himmlischen Speise wie mit einer Wegzehrung stärken wolle." Wir bitten ihn, daß er uns zum Nachtmahl des ewigen Lebens einführen wolle; denn, wie schon gesagt, das heil. Sakrament ist uns ein Unterpfand des ewigen Lebens. Wenn wir den Urheber des Lebens haben, so werden wir das ewige Leben selbst wohl auch erlangen.

Seht da, meine Christen! das ist der Inhalt der Litanei, die wir diese Oktav hindurch beten. Sie erinnert uns an die Art und Weise, wie wir dabei erscheinen und es empfinden müssen, nämlich mit lebendigem Glauben, Hoffnung, Liebe, Demuth und Andacht. Endlich erinnert sie uns an die Absicht der Einsetzung und an den großen Nutzen, den wir daraus ziehen sollen.

Wir erscheinen so oft vor dem heil. Sakramente; wir wohnen so oft dem allerheiligsten Opfer bei; wir empfangen so oft die heil. Kommunion; und doch zeigen sich außer der Kirche so wenige Früchte. Wir haben so wenige, ja ich

dürfte bald sagen, gar keine Liebe zu Jesus. Wir lieben unsern Nächsten nur, so lange wir nicht beleidigt werden. Geschieht aber dieß, so lassen wir unserm Zorn freien Lauf. Wir sind so irdisch gesinnt. Das kommt daher, weil wir keinen lebendigen Glauben an Jesus Christus haben, weil wir die große Gnade, die uns Jesus verliehen hat, nicht zu Herzen nehmen; weil wir bloß mit dem Munde, nicht mit dem Herzen beten. So laßt uns jedesmal lebendigen Glauben erwecken, so oft wir das heiligste Altarssakrament erblicken. Laßt uns bedenken, wer der ist, den wir hier anbeten; warum er da ist. Auch für mich, so kann Jeder sagen, bist du da, o Jesus; ich bin dir nicht zu schlecht, wenn ich gleich ein armer Sünder bin. O wie danke ich dir für die große Gnade. Eben darum reut es mich, dich je beleidigt zu haben. Von nun an soll es nicht mehr geschehen. Befestige du selbst meinen Glauben, stärke die Hoffnung, entzünde die Liebe und laß mich der Früchte dieses heiligen Sakramentes theilhaftig werden. Amen.

VII.

Homilie auf den heil. Johannes den Täufer.

Wir feiern heute das Geburtsfest des heiligen Johannes des Täufers. Das ist eine Ehre, die nur unserm göttlichen Heilande Jesus Christus und seiner jungfräulichen Mutter Maria zu Theil geworden. Nur von diesen feiern wir das Gedächtniß ihrer Geburt. Von den übrigen Heiligen feiert die Kirche den Sterbetag. Aber beim heiligen Johannes hat die Kirche eine Ausnahme gemacht; denn von ihm feiert sie seinen Geburtstag und seinen Sterbetag, doch mit dem Unterschiede, daß sein Geburtstag als ein gebotener Feiertag, der Sterbetag aber nur als Werktag ge-

halten wird. Warum dieses? Weil Gott die Geburt durch Wunder verherrlicht hat. Wunderbar war es, daß ein Engel die Geburt des Johannes dem Zacharias vorherverkündet. Wunderbar war es, daß Zacharias bei der Verkündung des Engels die Sprache verloren und nach Erfüllung dieser Weissagung wieder bekommen hatte. Wunderbar und ganz gegen den gewöhnlichen Lauf der Natur war es, daß Zacharias und Elisabeth in einem so hohen Alter noch einen Sohn bekamen.

Diese wunderbaren Ereignisse und die nahe Verbindung, in der die Geburt Johannes mit der Geburt des Sohnes Gottes gestanden, haben die Kirche bewogen, seinen Geburtstag feierlich zu begehen, sowie die herrlichen Lobsprüche, die Jesus ihm ertheilte.

Laßt uns nun eine kurze Auslegung vom Evangelium des heutigen Festes vernehmen.

Gott erfreute das fromme Ehepaar Zacharias und Elisabeth in ihrem hohen Alter noch mit einem Sohne. An dieser Freude nahmen auch ihre Nachbarn und Befreundete herzlichen Antheil. Sie betrachteten diese Geburt als eine besondere Gnadenbezeugung Gottes und wünschten dem frommen Ehepaare Glück dazu.

Im alten Testamente wurde die Unfruchtbarkeit für ein Unglück und viele Kinder für einen Segen des Himmels gehalten, womit Gott fromme Eheleute oft schon auf dieser Welt belohnt, wie wir in vielen Stellen der heil. Schrift lesen können und wie es uns das heutige Evangelium bezeugt. „Der Herr hat an Elisabeth große Barmherzigkeit gethan", hieß es.

Heut zu Tage urtheilen die Menschen ganz anders. Sie betrachten es als eine große Plage, ja ich darf wohl sagen, als ein Unglück, viele Kinder zu bekommen. Sie scheuen die großen Kosten, welche die Ernährung und Kleidung derselben verursacht; sie scheuen die vielen Beschwerlichkeiten und Plagen, welche mit der Erziehung verbunden sind. Sie fürchten die vielen Gefahren der Verführung, denen sogar die erwachsenen Kinder noch ausgesetzt sind.

Daher suchen sie oft, sogar auf eine sündhafte Weise, diesen Plagen auszuweichen und handeln den Absichten des Ehestandes schnurgerade zuwider.

O ihr christlichen Eheleute, die ihr so denket und handelt! ihr habt wohl ein schlechtes Vertrauen auf Gott, euern himmlischen Vater. Sehet an die Vögel in der Luft; sie säen nicht aus rc., und doch nährt sie Gott; sehet an die Blumen auf dem Felde; sie spinnen nicht rc. Sind eure Kinder nicht mehr werth, als eine Feldblume, als ein Sperling? Der euern Kindern das Leben gegeben, wird ihnen auch den Unterhalt verschaffen; der ihnen einen so künstlich gebauten Leib gegeben hat, wird sie auch erhalten. Arbeitet, hauset und sparet, betet, ertraget mit Geduld die Beschwerlichkeiten eures Standes; erfüllet gewissenhaft die Pflichten desselben, meidet jede verbotene Lust, welche der Absicht und Einsetzung eures Standes zuwider wäre.

Haltet fest zusammen in der Kinderzucht, gehet ihnen mit einem guten Beispiele voran; lehret sie von Kindheit auf Gott fürchten und lieben, und lasset für das Uebrige Gott sorgen, der eure Mühe und Sorgfalt gewiß nicht unbelohnt lassen wird.

Als am achten Tage das Kind sollte beschnitten werden, entstand ein Streit über den Namen, den man dem Kinde geben sollte. Die Befreundeten meinten, man sollte ihm den Namen seines Vaters Zacharias geben, oder doch einen Namen aus der Freundschaft. Allein das gab die Mutter nicht zu. Nicht Zacharias, sondern Johannes soll er heißen, sagten sie. Damit waren aber die Anwesenden nicht zufrieden, weil in der ganzen Freundschaft Niemand diesen Namen führte. Sie gaben also dem Vater ein Zeichen, daß er den Streit ausmachen und sich erklären sollte, welchen Namen er dem Kinde geben wolle. Weil aber Zacharias noch stumm war, so begehrte er eine Schreibtafel, und schrieb darauf: Johannes ist sein Name. Kaum aber hatte er dieses geschrieben, so bekam er die Sprache wieder und bestätigte das mündlich, was er geschrieben hatte.

Seht, die Israeliten hatten auch den Brauch, daß sie

ihren Kindern die Namen der Eltern oder der Befreundeten beilegten. Doch ist es heut zu Tage keineswegs nothwendig, daß die Kinder gerade den Namen der Eltern oder der Taufpathen bekommen; ihr könnt auch andere, weniger bekannte Namen geben.

Hier könnte man fragen: Warum gibt man den Kindern bei der Taufe den Namen eines Heiligen? Aus zwei Ursachen. 1) Damit wir ein Beispiel zur Nachfolge, 2) einen Patron zur Fürbitte haben. Die Heiligen, deren Namen wir führen, haben sich durch ihre Tugenden ausgezeichnet vor ihren Zeitgenossen. Die meisten derselben hat Gott auch durch Wunderzeichen verherrlicht. Nun sind sie schon seit vielen hundert Jahren im Besitze der höchsten Seligkeit im Himmel. Wünschet ihr nicht auch einst zu ihrer Gesellschaft zu gelangen? Und wenn ihr das wünschet, fühlet ihr euch nicht angetrieben, ihrem heiligen Beispiele so viel es in eurem Stande sein kann, nachzufolgen?

Wenn ihr euch nicht mit ihnen mehr dürfet martern lassen, wenn ihr gleich nicht könnt Bischöfe oder Geistliche werden oder ins Kloster gehen, wie viele aus euren Patronen, so könnt ihr ihnen nachfolgen in der Standhaftigkeit, im Glauben, in dem Eifer, im Dienste Gottes, in dem Abscheu vor der Sünde, so wie in mehreren einzelnen Tugenden; in der Keuschheit, in der Demuth, in der Geduld, in der Mäßigkeit im Essen und Trinken, in der Wohlthätigkeit gegen Arme, in der Verschwiegenheit und andern christlichen Tugenden. Thut ihr das, dann werdet ihr an euern heil. Namenspatron auch einen kräftigen Fürbitter haben. Und dieß ist die zweite Ursache, warum wir Namen von Heiligen in der Taufe erhalten haben. Ihr müsset eure Namens-Patronen als solche betrachten, mit denen ihr in näherer Verbindung steht als mit andern Heiligen. Was die Taufpathen auf Erden, das sollen eure Namenspatronen im Himmel sein. Wir wissen ja, daß Gott auf die Fürbitte der Heiligen große Gnade und Gutthaten erwiesen und die Menschen aus großen Nöthen errettet hat.

Die Sprache ist eine große Wohlthat Gottes. Durch

die Sprache unterscheiden wir uns von den Thieren. Ohne Sprache würde uns der Verstand wenig nützen, wir könnten Anderen unsere Gedanken nicht mittheilen. Danken wir Gott für diese herrliche Gabe und machen wir einen guten Gebrauch davon zur Ehre Gottes und zum Nutzen unsers Nächsten. Aber wie häufig mißbrauchen die Menschen die Sprache zur Beleidigung Gottes! Wer kann die Sünden alle zählen, die mit der Sprache durch das Reden begangen werden! Die Menschen versündigen sich durch unkeusche Reden, durch verläumderische und lügenhafte Reden, durch Schimpf- und Spottreden, durch Fluchen und Schelten, durch unnütze Reden in der Kirche und bei andern Gelegenheiten, wo man schweigen sollte; ja sogar durch falsche Schwüre. Daher schreibt der heil. Jakobus: „Alle wilden Thiere kann man bändigen, aber die Zunge kann kein Mensch bändigen; sie ist ein nie ruhendes Uebel und strotzet von töttenden Giften." Warum kann sie kein Mensch bändigen? Weil sich kein Mensch die Mühe geben will, sie zu bändigen; weil Niemand Gewalt brauchen will, und mit leichter Mühe geht es nicht.

So laßt uns, Geliebte! hinfür einen bessern Gebrauch von der Sprache machen; nicht mehr Gott beleidigen, sondern ihn vielmehr hoch ehren; nicht mehr Seelen verführen, sondern sie bekehren und erbauen; nicht mehr Andern ihre Ehre rauben, sondern erhalten und vertheidigen; nicht mehr Andern schaden, sondern nützen und ihr zeitliches und ewiges Heil befördern. Amen.

XIV.

Am Feste

der heiligen Apostel Petrus und Paulus.

I.

Vom Falle Petri und der daraus sich ergebenden Lehre, besonders für ledige Leute.

„Wenn ich auch mit dir sterben müßte, so werde ich dich nicht verläugnen." — Matth. 26. Kap. 35. V.

Wer immer Jesum liebt, der muß auch die heiligen Apostel Peter und Paul lieben und werthschätzen; denn diese waren ja die besten Freunde Jesus. Sie liebten Jesum mehr als ihr eigenes Leben. Sie gaben Blut und Leben für die Ehre und für den Glauben Jesus Christus dar. Sie predigten allenthalben nur Jesum den Gekreuzigten. Sie ließen sich kein Geschäft so angelegen sein, als das, den Namen Jesus überall zu verkündigen und ihm recht viele Verehrer zu verschaffen. Der Glanz ihrer Heiligkeit erleuchtete die ganze Kirche. Deßwegen wählte Jesus den Petrus auch zum Oberhaupt der Kirche und übergab ihm die Aufsicht über die Lämmer und Schafe, d. h. über die Geistlichen und Weltlichen.

Und doch, wer sollte es glauben? ist dieser große Apostel gefallen, und so tief gefallen, daß er sogar mit einem falschen Schwur Jesum verläugnet hat. Was ist denn die Ursache seines Falles? Das ist die Ursache, weil er zuviel auf sich selbst vertraut hat.

Laßt uns jetzt die Geschichte seines Falles betrachten und dann die Anwendung auf uns machen.

In der Nacht vor seinem Leiden sagte Jesus zu seinen Jüngern: „In dieser Nacht werdet ihr euch alle an mir ärgern." Da ergriff Petrus das Wort und sagte: „Wenn sich auch alle an dir ärgern, so werde ich mich nicht an dir ärgern." Jesus sprach zu ihm: „Wahrlich ich sage dir: Ehe noch der Hahn kräht, wirst du mich drei Mal verläugnen." Das ging dem Petrus nicht ein; das wollte er nicht zugeben, daß er Jesum im Stiche lassen, oder sich von ihm wegläugnen sollte. „Nein, sagte Petrus, das soll mir in Ewigkeit nicht geschehen. Wenn ich auch mit dir sterben müßte, so will ich dich nicht verläugnen."

Seht, meine Christen! wie fest der Vorsatz Petri war. Lieber sterben als Jesum verläugnen. Er meinte, das könne gar nicht sein, das wäre platterdings unmöglich, daß er Jesum verläugnen sollte.

Eine solche Standhaftigkeit traute er sich zu. So fest glaubte er in der Tugend zu stehen. Diese Festigkeit, die er sich zutraute, dieses allzugroße Vertrauen auf sich selbst machte ihn unbehutsam, daß er die Gefahren nicht vermied.

Die erste Versuchung hielt er auch ritterlich aus. Als die Juden Jesum gefangen nahmen, ihn mit Stricken und Ketten banden, liefen die andern Jünger davon; aber Petrus ließ sich nicht schrecken. Er blieb bei Jesus und folgte ihm bis in das Haus des Hohenpriesters Kaiphas. Er ging sogar hin und setzte sich zu den Gerichtsdienern, welche im Vorhofe ein Feuer angezündet hatten.

Nun das war schon zu viel gewagt, daß er mitten unter die Gerichtsdiener hineintrat. Er hätte sich denken sollen, wenn mir's aber diese ansähen, daß ich ein Jünger Jesus bin; wenn sie mich etwa gar gefangen nehmen wollten, was thue ich, was sage ich? habe ich Muth genug, die Wahrheit zu bekennen? Und wenn er Furchtsamkeit gemerkt hätte, so hätte er gleich wegbleiben sollen. Das hätte er thun sollen. Aber wenn man zu viel auf sich vertraut, so ahndet man keine Gefahr, auch dort nicht, da man sich wirklich in der größten Gefahr befindet. Man weicht daher nicht aus.

Petrus saß inzwischen noch im Vorhofe, während Jesus im Hause des Hohenpriesters verhört wurde. Da ging eine Magd zu ihm hin und sagte: „Auch du warst bei dem Galiläer Jesus.“ Da erschrack Petrus und getraute sich nicht die Wahrheit zu bekennen, daß er ein Jünger Jesus sei. Er suchte sich durch eine Lüge hinaus zu helfen. Er verläugnete Jesus das erste Mal, als wenn er ihn nicht kennte und nichts von ihm wüßte.

Nun hätte Petrus seine Schwäche wohl einsehen können. Er hätte also davongehen, und durch die Flucht der Gefahr ausweichen sollen. Aber sein erster Fall hatte ihm die Augen noch nicht geöffnet. Er blieb da. Es währte nicht lange, so sah ihn eine andere Magd. Diese sagte zu den Herumstehenden; „Auch dieser war bei Jesus von Nazareth. Ich sah ihn bei ihm im Garten,“ d. i. im Oelberge. Petrus, der dieses hörte, läugnete nun zum zweiten Mal, und bekräftigte es sogar mit einem Schwur, daß er Jesum nicht kenne. Jetzt fällt Petrus schon das zweite Mal, und fällt tiefer als zuerst; dann beging er auch einen falschen Schwur. Die Furcht vor den Juden zwang ihm einen Schwur ab. Nun hätten dem Petrus doch die Augen aufgehen sollen. Er hätte es verstehen können, daß hier nicht gut sein ist, daß nun die höchste Zeit wäre, durch die Flucht der ferneren Gefahr der Sünde zu entgehen. Aber er flieht noch nicht. Er muß noch tiefer fallen. Ueber eine Weile gingen die Herumstehenden auf ihn zu und sagten zu ihm: „Wahrhaftig! du bist auch Einer von den Jüngern Jesus; du kannst es nicht läugnen, deine Mundart verräth dich.“ Da fing Petrus an zu wünschen und zu schwören, daß er Jesus nicht kenne und nichts von ihm wisse. In diesem Augenblicke warf ihm Jesus einen Blick zu. Jetzt erst, nachdem er das dritte Mal gefallen, und immer tiefer gefallen, jetzt erst kannte er seinen Fehler, und fing an bitterlich zu weinen; jetzt erst verließ er den Ort, wo er so oft gefallen war.

Seht! so geht es, wenn man sich selber zu wohl traut. Jesus hatte den Petrus nachdrücklich genug gewarnt; er hatte es ihm deutlich genug gesagt: „Ehe der Hahn kräht“ rc.,

aber Petrus glaubte ihm nicht. Petrus glaubte sich selbst mehr als den Worten Jesus. Deßwegen wagte er sich in in die Gefahr hinein, und deßwegen fiel er auch.

Der Fall Petri ist ein warnendes Beispiel für alle Menschen, besonders für die ledigen Leute. Wer sich zu viel traut, der fällt; wer sich selbst in die Gefahr wagt, der geht in der Gefahr zu Grunde. Das ist die Lehre, die wir aus dieser Geschichte herausziehen können.

Wir sind lauter schwache und gebrechliche Menschen, mehr geneigt zum Bösen als zum Guten. Die böse Begierlichkeit, dieses Erbstück unserer ersten Eltern Adam und Eva, hat in uns noch immer die Oberhand. Wir haben daher beständig zu streiten, sowohl gegen unsere eigene Natur als auch gegen die Anreizung anderer Menschen. Wir können nicht vorsichtig und wachbar genug sein, um jeder Gefahr gleich zu entrinnen; wir dürfen beständig zu Gott aufsehen, diesen allsehenden Zeugen, und ihn um seinen Beistand bitten. Thun wir das nicht, trauen wir uns und Anderen zu viel, weichen wir den Gefahren nicht sorgfältig genug aus, so kann es gar nicht anders geschehen; wir fallen, und sollten wir auch so heilig sein, wie Petrus war. Aber da fehlt es; die Menschen trauen sich zu viel, geben zu wenig Acht, weichen der Gefahr zu wenig aus. Das ist die Ursache, warum sie so häufig fallen.

Wie oft sagen die Eltern oder Hausväter zu euch: „Mein Sohn! meine Tochter! gehe nicht hin in dieses Haus, zu der Person; gib diese Bekanntschaft auf. Du versündigest dich dabei; bleib mir nicht so lange aus; stehe nicht auf, wenn er zu dir kommt; gib ihm kein Gehör; du könntest gar wohl deine Ehre einbüßen; könntest tief fallen" 2c. 2c. Wie oft warnet man euch, und meint es herzlich gut mit euch! Aber ihr laßt euch Nichts sagen. „Es geschieht nichts Böses. Wir thun nichts Unrechtes. Da soll mir kein Mensch nichts nachsagen können. Für eine solche ausgelassene Person müßt ihr mich nicht anschauen," heißt es. Und ich will's gerne glauben, daß ihr's Anfangs nicht im Sinne habt, so was Böses zu thun; wie es Petrus nicht im Sinne hatte,

Jesus zu verläugnen. Aber ihr traut euch zu viel; ihr wagt euch zu weit in die Gefahr hinein, und werdet dann auch mit Petrus in der Gefahr zu Grunde gehen. Wäre Petrus nicht hingegangen zum Kohlenfeuer unter das Gesindel, die Gerichtsdiener und Mägde; er würde Jesus nicht verläugnet haben. Und wären so viele tausend Jünglinge und Jungfrauen nicht hingegangen in jene gefährlichen Orte, sie würden nicht gefallen sein, ihre Ehre und Tugend nicht verloren haben. Seid ihr heiliger als Petrus, seid ihr standhafter als so viele Jünglinge und Jungfrauen, die gefallen, und die noch täglich fallen? Diese hatten es Anfangs gewiß auch nicht im Sinne, sich so weit zu verfehlen; und doch sind sie gefallen; und sind deßwegen gefallen, weil sie es nicht glauben wollten, daß sie auch fallen könnten; weil sie die Gefahr und Gelegenheit nicht vermieden; weil sie sich selbst zu viel trauten. Was ihnen widerfahren ist, kann auch euch widerfahren, und wird auch sicher euch widerfahren, wenn ihr nicht behutsamer werdet; wenn ihr nicht ein Mißtrauen setzet auf eure Kräfte, und deßwegen Gefahren und Gelegenheit meidet. Sollen denn so viele Beispiele, die ihr täglich vor euern Augen sehet, euch nicht behutsamer, wachbarer und sorgfältiger machen?

Wenn, sage mir du, mein Jüngling! meine Jungfrau! wenn man dir sagt: In diesem Walde haltet sich eine Diebsbande auf. Ihr höret fast alle Wochen, daß wieder einige Durchreisende sind ausgeraubt und manche gar umgebracht werden. Sage! getrauest du dir noch durch diesen Wald zu gehen? Läßt du dich nicht schrecken durch so viele traurige Beispiele, die da geschehen sind? Und wenn du denn doch hineingehest, ungeachtet dich Jedermann davon abhalten will, und wirst darin beraubt, soll man dann noch Mitleiden mit dir haben? Bist du nicht selbst die ganze Schuld davon?

Nun wendet dieß Gleichniß auf euch an. Ihr sehet und höret, wie ein Mädchen nach dem andern ihrer Jungfrauschaft, ihrer Ehre und Tugend beraubt wird; ihr sehet, wie manche ihr Lebetag die traurigen Folgen ihrer Sünden büßen

muß. Man warnt euch von allen Seiten. Es warnen euch die Geistlichen von der Kanzel und im Beichtstuhle; es warnen euch eure Eltern und Befreundeten, es warnen euch manche rechtschaffene christliche Hausväter; und ihr laßt euch doch nichts sagen, ihr meidet doch die Gefahren und Gelegenheiten nicht, trauet doch noch euch und Andern so viel zu. Ist es dann ein Wunder, wenn ihr endlich auch zum Falle kommt? Verdienet ihr da noch ein Mitleid? Müßt ihr nicht euch selbst die Schuld geben, wie jene Person, die in den verdächtigen Wald hineingegangen ist und ausgeraubt wurde. Die Diebe hätten ihr nichts thun können, wenn sie nicht selbst in den Wald hineingegangen wäre. Böse Gesellen könnten euch nicht zum Falle bringen, wenn ihr nicht selbst ihnen zu Gefallen hinginget. Ihr dürfet niemand Anderm als euch selbst die Schuld beimessen. Saget alsdann nicht: Der Mensch ist schwach; die Anfechtungen sind groß. Eben darum, weil der Mensch so schwach ist, weil die Anfechtungen so stark sind, sollet ihr eure Sorgfalt und Wachbarkeit verdoppeln; denn darum sollet ihr die Gefahren zur Sünde schon von Weitem fliehen; eben darum sollet ihr den Personen des andern Geschlechtes, die eure Bekanntschaft suchen, schon gar nicht trauen. Ist der Fall einmal geschehen, so könnet ihr ihn mit all eurer Reue und mit all euren Thränen nicht mehr ungeschehen machen.

Ach, nehmet doch das zu Herzen, ihr, die ihre Ehre und Tugend bisher noch unbefleckt erhalten habet! Wachet und betet, wie Jesus sagt; denn der Geist wäre zwar willig, aber das Fleisch ist schwach. Fliehet jede Gefahr, jede Gelegenheit zur Sünde, fliehet Alles, was nur immer zur Sünde verleiten könnte, jede freche Geberde, jede unkeusche Berührung, kurz Alles, was wider die Ehrbarkeit ist. Nur auf diese Weise werdet ihr eure Tugend erhalten.

Ihr aber, die ihr eure Tugend schon befleckt habt, die ihr dem Apostel Petrus im Falle gefolgt seid! folget ihm auch in der Buße. Petrus ging hinaus, kam nicht mehr zurück und weinte bitterlich; und bereute es oft noch mit bittern Thränen. Beweinet euren Fehltritt, beweinet ihn

nicht nur wegen des zeitlichen Elends, das ihr euch zugezogen; beweinet ihn wegen Gott, den ihr beleidiget; gehet mit Petrus fort und kehret nicht zurück, damit nicht die letzten Dinge ärger werden als die ersten.

Damit meine Worte nicht vergeblich sein mögen, und nicht so geschwind vergessen werden, so erinnert, ihr Eltern! eure erwachsenen Kinder beiderlei Geschlechts heute zu Hause an die Lehre, die ich ihnen jetzt vorgetragen habe. Erinnert sie daran und präget sie ihnen tief ein, damit sie nicht nur daran denken, sondern sie auch befolgen möchten. Amen.

II.

Wer ist Jesus Christus?

„Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes."

Der Mensch urtheilt verschiedentlich von Jesus. Die Gutdenkenden hielten ihn für etwas Großes, nämlich für einen zur Bekehrung der Juden von Gott gesandten Propheten. Einige meinten, Johannes der Täufer, den Herodes hatte enthaupten lassen, sei wieder erstanden. Die Pharisäer hielten ihn für einen Verführer, der die Juden vom Gesetze Moses abhalten wolle. Keiner von diesen hatte die Wahrheit getroffen. Nur Petrus bekannte Jesum für das, was er wirklich war, und noch ist, für den Sohn Gottes. Deßwegen pries ihn Jesus selig: „Selig bist du, und machte ihn zum Oberhaupte seiner Kirche,

Ja wahrhaftig, selig der Mensch, der an Jesus Christus glaubt, und ihn für den Sohn Gottes bekennet! O es ist ein großes Glück, Jesum Christum zu kennen, denn es ist kein anderer Name im Himmel und auf Erden, in dem wir

könnten selig werden, als der Name Jesus. Alles Heil fließt uns durch Jesus Christus zu.

Kennt ihr alle Jesus Christus? Wißt ihr, was er uns ist und was wir an ihm haben? Ich halte es gar nicht für überflüssig, diese Frage aufzuwerfen.

Wer ist Jesus Christus? Die Antwort auf diese Frage ist der Inhalt der heutigen Predigt.

Wer saget ihr, daß Jesus Christus ist? Ich antworte in euerem Namen: Er ist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Ja, Jesus ist der Sohn Gottes, der Sohn des Allerhöchsten. So hat schon der Engel ihn Maria verkündet. Er ist der Sohn Gottes nicht so, wie wir Menschen Kinder Gottes heißen; wir sind nur angenommene Kinder Gottes.

Erst bei der Taufe hat uns Gott an Kindesstatt angenommen. Nein, in dem Sinne ist Jesus nicht der Sohn Gottes. Er ist der Sohn Gottes von Ewigkeit her. Er ist der Sohn Gottes von gleicher Natur mit dem Vater. Er besitzt die nämliche Allmacht, Weisheit und Güte, die nämliche Heiligkeit, Güte und Gerechtigkeit, wie der himmlische Vater. Er ist dem Vater in Allem gleich. „Ich und der Vater sind Eins," sagte er selbst zu den Juden. Er hat mit Gott seinem Vater die Welt erschaffen. Alles ist durch ihn erschaffen worden, schreibt der heilige Johannes und ohne ihn ist Nichts gemacht werden.

Eben darum müssen sich vor Jesu Christo alle Kniee beugen im Himmel, auf Erden und unter der Erde, denn in ihm wohnt die ganze Völle der Gottheit. Laßt uns also auch vor ihm die Kniee beugen zum Zeichen der tiefsten Anbetung, die wir dem Sohne wie dem Vater zu erweisen schuldig sind. Laßt uns seinen allerheiligsten Namen nicht anders als mit tiefster Ehrfurcht aussprechen.

Wer ist Jesus Christus? frage ich weiter. Jesus Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, ist auch des Menschen Sohn. So nennt er sich selbst im heutigen Evan-

gelium. „Was halten die Leute von dem Menschensohne?“ fragte er die Apostel. Jesus Christus ist nicht nur wahrer Gott wie sein Vater, sondern auch wahrer Mensch wie wir. Als Mensch wurde er auf eine übernatürliche Weise von dem heiligen Geiste empfangen und von der Jungfrau Maria geboren. Als Mensch stammte er ab von Abraham, dem Stammvater der Israeliten, und von David, dem berühmtesten König der Juden. Als Mensch unterwarf er sich allen Mühseligkeiten des menschlichen Lebens, lebte in Armuth und Niedrigkeit. Als Mensch ward er uns in Allem gleich, die Sünde ausgenommen. „Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnet,“ schreibt Johannes.

Und was ist er denn als Mensch geworden? Als Mensch ist er unser Lehrmeister geworden und hat uns die wichtigsten Aufschlüsse gegeben über Gott und über das ewige Leben, über das, was wir auf dieser Welt zu thun und in der andern Welt zu hoffen haben. Und was uns Jesus Christus gelehrt hat, das hätte uns kein anderer Mensch verkünden können; denn Niemand hat Gott gesehen als Jesus Christus, der eingeborne Sohn des Vaters, der von Ewigkeit her beim Vater war. Niemand hätte uns so sichere Nachrichten von der andern Welt, von dem ewigen Leben geben können als Jesus Christus, der vom Himmel herabgekommen und wieder sichtbar dahin zurückgekehrt ist. Ohne ihn wüßten wir nichts Gewisses von Gott, nichts von dem ewigen Leben. Wir würden noch in der nämlichen Unwissenheit liegen wie die Heiden.

O freuen wir uns darüber, daß wir einen Gottmenschen, den Sohn Gottes als Lehrer haben! Seine Lehre ist wahr, ist himmlisch, ist göttlich. Glauben wir also Alles, was uns dieser göttliche Lehrer verkündet hat, wenn wir's gleich nicht verstehen und nicht begreifen. Jesus hat's gesagt, der Allmächtige, der Wahrhafte; das muß uns genug sein, um allen Zweifel zu unterdrücken und durch keine menschliche Einwendung uns irre machen zu lassen.

Wer ist Jesus? frage ich weiter. Jesus ist nicht nur

unser Lehrer, sondern auch unser vollkommenstes Beispiel. Jesus hat nicht nur mit Worten gelehrt, wie so manche Geistliche, sondern er hat durch sein eigenes Beispiel seine Worte bekräftigt; er hat das selbst gethan, was er Andern zu thun aufgetragen hat. Er konnte sagen: „Ich habe euch ein Beispiel gegeben, daß ihr es auch nachmachen könnt.“ Er konnte sagen: „Lernet von mir, weil auch ich sanftmüthig und demüthig bin.“ Noch nie ist ein Mensch von einer so erprobten Tugend, von einer so hohen Heiligkeit aufgetreten als Jesus Christus. Wahrhaftig, die Heiligkeit Gottes ist uns in der Person Jesus sichtbar erschienen!

O möchten wir doch auf dieses erhabene Beispiel unverrückt hinsehen, möchten wir in seine Fußstapfen eintreten! Wenn wir dieses allervollkommenste Muster gleich nicht erreichen können, möchten wir es nachzuahmen streben, so viel es die menschliche Schwachheit zuläßt!

Was ist Jesus noch ferners? Jesus ist unser Erlöser und Seligmacher. Deßwegen ist Jesus Christus hauptsächlich in die Welt gegangen, um uns von dem Elend zu erlösen, in welches uns die Sünde gestürzt hat. Deßwegen hat er nicht in Reichthum und Ueberfluß, sondern in Armuth und Niedrigkeit, in Verachtung und Verfolgung sein Leben zugebracht. Deßwegen hat er Geißelung und Verspottung, die ärgsten Mißhandlungen und zuletzt den grausamsten Tod am Kreuze ausgestanden, um uns von der Sünde und von der ewigen Strafe zu erlösen; um der göttlichen Gerechtigkeit Genugthuung zu leisten für die Unbilden, die wir demselben durch unsere Sünden zugefügt hatten; um uns Gnade, Verzeihung und ewiges Leben zu verschaffen. „Des Menschen Sohn, so sagt Jesus selbst, ist gekommen zu suchen und selig zu machen, was verloren war.“ O wie elend wären wir gewesen ohne Jesus! ohne ihn wären wir ewig verloren gegangen; durch ihn aber können wir ewig und unaufhörlich selig werden. Kein Mensch kann die Größe dieser Wohlthat genugsam begreifen.

Jesus ist also unser Erlöser, ist unser Heiland und Se-

ligmacher. O wie sollen wir ihn für diese Wohlthat genugsam danken! wie sollen wir ihn als unsern größten Wohlthäter so lieb haben! Mit Recht sagt der h. Paulus: „Verflucht sei, wer Jesum nicht liebt!" Niemand auf der ganzen weiten Welt soll uns so lieb sein als unser Herr Jesus Christus. Nichts soll uns von seiner Liebe scheiden, weder Armuth, noch Reichthum, weder Schmerz, noch Tod. Kein Geschöpf soll uns von Jesus Christus abwendig machen; denn das hat Niemand für uns gethan, was Jesus gethan hat.

Wer ist endlich Jesus noch? Jesus ist unser künftiger Richter. Der nämliche Jesus, der uns durch Wort und Beispiel gelehrt hat, was wir thun sollen, um selig zu werden; der nämliche Jesus, der uns durch Leiden und Tod erlöst hat von der ewigen Strafe, der wird kommen auf den Wolken des Himmels, umgeben von ganzen Schaaren der Engel und Auserwählten und wird Gericht halten über alle Menschen, wird Gericht halten auch über einen jeden aus uns, wird offenbaren alle unsere Werke, die guten und die bösen, wird uns dann entweder einführen in die ewige Freude, oder verdammen zur ewigen Pein.

O fürchten wir uns vor diesem ewigen Richter! So liebreich, so barmherzig er war mit den Menschen auf Erden, so streng wird er uns richten dann, wenn die Zeit der Gnade vorüber ist. Alle unsere verdeckten Laster wird er offenbaren und uns zur verdienten Strafe verurtheilen, wenn wir sie nicht in diesem Leben genugsam gebüßt und abgelegt haben. Aber er wird all' das verborgene Gute an's Tageslicht bringen und uns dafür überaus herrlich belohnen im Himmel.

Seht da, meine Christen! wer Jesus Christus ist. Er ist unser Herr und Gott, von gleicher Natur mit dem Vater und Sohne. O laßt uns ihn anbeten, unsere Kniee vor ihm beugen, denn er ist würdig zu empfangen Preis, Ehre, Dank und Anbetung.

Er ist aber auch Mensch, uns in Allem gleich außer die Sünde, und als Mensch ist er unser göttlicher

Lehrer, unser erhabenstes Beispiel. O wer sollte an diesen himmlischen Lehrer nicht gerne glauben, wenn er uns auch unbegreifliche Dinge lehrt! Wer sollte diesem erhabensten Beispiele nicht willig folgen. Seine Lehre und sein Beispiel ist uns ja der Weg zur Seligkeit.

Er ist überdies unser liebevoller Erlöser, der Marter und Tod nicht gefürchtet hat, um uns zu erlösen von Sünde und Strafe, um uns ewig selig zu machen. O wer sollte einen so großen Freund und Wohlthäter nicht von ganzem Herzen lieben?

Er ist endlich unser künftiger Richter, der uns einst ewig belohnen oder ewig bestrafen wird. Wenn wir noch nicht gelernt haben, unsern Erlöser lieben, so laßt uns doch unsern künftigen Richter fürchten.

Jesus fragte den Petrus: Simon! liebst du mich mehr als diese? und wiederholte drei Mal diese Frage. Wenn er jeden aus uns so gefragt hätte, könnten wir auch mit Petrus antworten? würde uns Jesus glauben?

O meine Christen! lasset nicht drei Mal, sondern tausend Mal euch fragen und immerwährend wie Petrus antwortet: „Herr! du weißt es, daß ich dich liebe;" dann dürfen wir auch der trostreichen Hoffnung sein, daß uns Jesus einst eine ähnliche Auszeichnung im Himmel verleihen werde wie dem Petrus. Amen.

III.

Ohrenbläserei sollen wir meiden und Uebelnachreden ertragen.

„Was sagen die Leute, wer des Menschen Sohn sei?"

Kommt es euch nicht wunderlich vor, daß Jesus die Apostel darum fragte, was die Leute von ihm halten?

Kannte er denn die Urtheile und die Gesinnungen der Menschen nicht, daß er sie erst von den Aposteln erfahren mußte? Freilich kannte er sie und kannte sie besser, als es ihm die Apostel sagen konnten; aber er wollte ihnen nur Gelegenheit geben, daß sie auch ihren Glauben an ihn offenbaren konnten. Deßwegen setzte er hinzu: „für wen haltet ihr mich?“ und Petrus nahm gleich anstatt den übrigen das Wort und antwortete: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Dadurch legte er ein herrliches Bekenntniß seines Glaubens an die göttliche Würde Jesus Christus ab. Deßwegen machte er ihn zum Grundstein seiner Kirche, und gab ihm die Schlüssel des Himmelreichs, d. h. die oberste Gewalt über seine Kirche.

Aber auch die übrigen Apostel legten schöne Zeugnisse von Jesus ab. Sie wußten ohne Zweifel, daß einige Menschen sehr schlecht von Jesum redeten, ihn nicht für einen Propheten, sondern wohl für einen falschen Lehrer, für einen Abtrünnigen vom Gesetze Mosis, für einen Sabathschänder, für einen Gotteslästerer ausschrieen. Das wußten sie und doch sagten sie kein Wort davon. Nur die guten Zeugnisse, welche sie von ihm gehört hatten, hinterbrachten sie ihm.

Dadurch geben sie uns die wichtige Lehre, daß wir das Böse von Anderen lieber verschweigen, ihnen nicht wieder hinterbringen und nicht durch Ohrenblaserei noch mehr Böses stiften sollen.

So führt uns das heutige Evangelium auf die Ohrenblaserei. Davor möchte ich euch heute warnen.

Nichts ist häufiger, als daß wir uns über die Fehler unserer Mitmenschen besprechen. Wir schmähen oft über Andere, wir tadeln sie, wir verachten sie. Da gibt es dann gar oft so geschäftige Zungen, die wieder hingehen und einem Andern Alles sagen, was sie von uns gehört haben. Aber sie sagen das meistens in der Stille, gleichsam in's Ohr hinein. Darum nennt man solche Schwätzer

insgemein Ohrenbläser. Sie wollen sich dadurch einschmeicheln, wollen dem Andern einen Beweis ihrer Liebe geben, daß sie ihm das hinterbringen, was sie über ihn gehört haben. In der That selbst aber ist das kein Dienst. Sie bringen ihm ja dadurch keine Freude, wenn sie ihm das hinterbringen, was Andere über ihn geschmäht haben. Der Andere bekommt ja darüber nur Verdruß, er macht sich darüber viel zu schaffen.

Wie viel gibt es dann solche Menschen, denen es ganz gleichgültig ist, wenn sie von Andern so verachtet werden; besonders wenn sie hören, daß ihnen Unrecht geschehen. Mancher wird von einer solchen Rede oft so betreffen, daß er vor lauter Nachsinnen die ganze Nacht nicht schlafen kann. Was geschieht ihm also dadurch für eine Liebe und Freude, wenn man ihm solche Dinge hinterbringt? Wäre es nicht viel besser, er hätte nichts davon erfahren? er würde viel ruhiger dabei geblieben sein.

Doch dieß ist nicht das Einzige. Das Schlimmste ist, daß durch solche Ohrenblasereien so viele Streithändel und Feindschaften entstehen. Denke nur selber nach, mein Christ! wie ist dir, wenn man dir erzählt, wie sehr dieser oder jener über dich geschmähet hat? Wirst du nicht zornig über ihn? Wirst du's ihm nicht vorhalten? Vielleicht reißt dich der Zorn dahin, daß du ihm auch die gröbsten Beschimpfungen und Beleidigungen vorhältst? oder du hast einen geheimen Groll im Herzen, den du lange nicht ablegst. Der ganze Handel würde unterblieben sein, wenn du von dem Nichts inne geworden wärest, was Andere über dich geredet haben. So wird durch Ohrenblasereien gar oft der Friede gestört zwischen Nachbarn, zwischen Dienstboten, die im nämlichen Hause sind.

Und diese Schwätzereien sind gar so häufig unter den Menschen. Kaum thut Einer das Maul auf und läßt ein unvorsichtiges Wort über den Nächsten gehen, so ist gleich wieder so eine geschwätzige Zunge da, die ihm jedes Wort treulich hinterbringt, das wider ihn geredet worden ist.

Ja man darf bald sagen, daß unter zwanzig Uneinig-

keiten zehn von solchen Schwätzereien herkommen. Und darüber klagt man sich selten an im Beichtstuhle, weil man es nicht für Sünde hält. Soll das nicht Sünde sein, was den lieben Frieden unter den Kindern Gottes stört? Soll das nicht Sünde sein, was Feindschaften stiftet, was Zank und Streit erwecket? O ja, freilich sind solche Schwätzereien Sünde und sind große Sünden, wenn sie schon nicht aus Bosheit geschehen.

Lernet doch einmal eure Zunge im Zaume halten. Lernet schweigen und nicht Alles herausplaudern, was euch einfällt. Wenn ihr eure Mitmenschen liebt, so saget ihnen lieber Nichts von dem, was ihr wider sie reden gehört; ihr ersparet ihnen viel Verdruß; außer es betrifft ihre Ehre, die sie vertheidigen müssen. In diesem Falle könnet ihr es ihnen sagen, sonst nicht.

Die Apostel haben Jesum nur das Gute gesagt, was sie von den Leuten hörten. Das Schlimme verschwiegen sie ihm. Nachdem wir aber von geschwätzigen Zungen so oft das Böse erfahren, was über uns gesagt wird; wie sollen wir uns da verhalten. Haben wir Ursache, uns so darüber zu zürnen? Nein, Geliebteste! gar nicht. Darüber sollen wir uns gar nicht aufhalten, wenn wir hören, daß wir von Andern hinterrücks getadelt werden. Und warum denn nicht? Weil dieß schon so herkömmlich ist in der Welt. Jeder Mensch hat seinen Lober und seinen Schänder; warum denn nicht auch du? Sogar die heiligsten Personen auf Erden, Jesus, der Sohn Gottes, selbst wurde getadelt, geschmäht, verachtet. Die heil. Apostel wurden es auch. Willst du besser sein als sie? Oder haltest du dich für gar so heilig und fehlerfrei, daß Andere an dir Nichts zu tadeln finden können?

Sage mir: Hast du Andere nie ausgerichtet? Vielleicht hast du Manchem Unrecht gethan. Oder hast du ihnen dadurch Freude gebracht, wenn sie es innegeworden? Sieh! was willst du lange klagen, wenn Andere es dir auch so machen?

Denke vielmehr über dich selber nach, ob das wahr ist,

was sie dir nachreden. Ist's wahr, so lasse dir es zur Warnung sein und bessere dich. Ist's nicht wahr, so tröste dich damit, daß Gott deine Unschuld kennt. Wenn du dich vor Gott verantworten kannst, so hast du nach Menschen nicht viel zu fragen. Der Tadel der Menschen macht dich nicht schlechter, und ihr Lob nicht besser. Nicht die Menschen, sondern Gott wird einst dein Richter sein.

Wie schlecht wurden die heil. Apostel von den Menschen geachtet! Sie wurden oft in Gefängnisse geworfen, oft gegeißelt und zuletzt wie große Verbrecher öffentlich hingerichtet; und doch machten sie sich nichts daraus. Sie achteten diese tiefe Verachtung der Menschen nicht, weil sie hoffen durften, daß Gott ihre Unschuld kennen, und daß sie wegen der Verachtung vor den Menschen bei Gott nicht schlechter würden.

Laßt uns also von den heil. Aposteln lernen, uns über den Tadel der Menschen hinwegzusetzen; und uns desto mehr befleißen, daß wir vor Gott bestehen, und seinen Beifall erlangen. Wenn uns nur unser Gewissen frei spricht, dann mögen die Leute sagen, was sie wollen. Kein Gerede der Menschen soll unsere Ruhe stören. Aber laßt uns auch recht befleißen, unsere Zunge im Zaume zu halten, daß wir Nichts reden, wodurch der Friede gestört und Feindseligkeit gestiftet werden könnte. Wenn wir Gutes von dem Nächsten hören, dann wollen wir ihm es sagen. Dadurch machen wir ihm Freude, und befestigen noch mehr den Frieden zwischen ihm und anderen. Das Böse aber, das wir wider ihn hören, wollen wir sorgfältig verschweigen. Es ist ihm besser, er weiß es nicht. Dadurch können wir viel Böses verhindern.

Amen.

IV.

Wir sollen das Urtheil der Menschen über uns 1) nicht ganz verachten, 2) nicht zu hoch achten, 3) vorzüglich auf das Urtheil Gottes achten.

„Was sagen die Leute vom Menschensohne?"

Ihr habt gehört, daß Jesus die Apostel fragte, was die Leute von ihm sagen und urtheilen. Dieß that Jesus nicht seinetwegen; denn er wußte nur gar zu gut, was die Menschen von ihm dachten, urtheilten und redeten. Er durchforschte ja mit seinem allsehenden Auge alle Herzen der Menschen. Er las die verborgensten Heimlichkeiten im innersten Grunde ihrer Seele. Er fragte die Apostel ihretwegen, um ihnen Gelegenheit zu geben, ihr Bekenntniß vor seiner Person ablegen zu können. Sogleich nahm aber Petrus im Namen aller übrigen das Wort; und bekannte es frei heraus: „Du bist Christus" ꝛc.

Für dieses herrliche Bekenntniß seines Glaubens belohnte ihn Jesus dadurch, daß er ihn zum Grundstein seiner Kirche ernannte, und ihm den Schlüssel des Himmelreiches übergab, d. h. daß er ihn zum Vorsteher, zum Oberaufseher der christlichen Kirche ernannte.

Petrus urtheilte ganz richtig über die Person Jesu. Sein Urtheil war ganz der Wahrheit gemäß. Jesus war der wirklich, für den ihn Petrus ausgab. Aber unrichtig waren die Urtheile der übrigen Menschen über ihn. Jesus war nicht Johannes, er war nicht Elias, nicht Jeremias, noch ein an-

derer Prophet. Noch unrichtiger, ja im hohen Grade beleidigend waren die Urtheile der Feinde Jesus, die ihn für einen Betrüger und Verführer des Volkes ausgaben, für einen Sabbathschänder, für einen Zauberer, für einen Samaritan u. dgl. Seht, so falsch waren die Urtheile der Menschen über die Person Jesu Christi. Nur Wenige urtheilten richtig von ihm.

So ist's noch heut zu Tage. Die Urtheile der Menschen über Andere sind noch heut zu Tage gar verschieden. Die Einen loben dich; die Andern tadeln dich. Ja es ist dieß sogar zum Sprüchworte geworden: Jeder Mensch hat seinen Lober und seinen Schänder.

Haben wir nun das Urtheil anderer Menschen über uns zu achten? sollen wir darauf merken, uns darnach richten? Sollen wir uns freuen, wenn sie uns loben; uns betrüben, wenn sie uns tadeln? Diese Fragen will ich heute beantworten.

Auf die Frage: Haben wir das Urtheil der Leute zu achten, und darauf zu merken? gebe ich zur Antwort; Wir sollen

1) das Urtheil der Menschen nicht ganz verachten;
2) aber wir sollen nicht zu viel darauf halten; sondern
3) wir sollen vor Allem auf das Urtheil Gottes merken und uns darnach richten.

Was werden die Leute sagen, wenn ich dieß oder jenes sage, thue? werden sie mich loben, oder tadeln? Das verstehe ich unter dem Urtheile der Menschen.

Nun sage ich dann: Das Urtheil der Menschen sollen wir doch nicht ganz auf die Seite setzen. Es soll uns nicht ganz gleichgültig sein, was die Menschen von uns urtheilen. Diese Rücksicht auf die Urtheile der Menschen verhindert gar viel Böses. Die Menschen würden viel mehr Böses thun, wenn sie sich nicht vor dem Urtheile anderer Leute scheuen würden; wenn sie nicht fürchteten, recht ausgerichtet zu werden. Vor Gott scheut man

sich bei weitem nicht so, wie vor dem Tadel der Menschen. Was ist's, was manche Weibsperson abhält vor der Unkeuschheit, als die Furcht vor den Menschen? Was würden die Leute dazu sagen, wenn sie etwas Solches von mir inne würden?

Was hält manchen Dienstboten von der Untreue, manchen Menschen von Diebstahl zurück, als die Furcht vor der menschlichen Schande, vor dem Tadel der Menschen? Was macht's, daß mancher Dienstbote, mancher Handwerker so fleißig arbeitet? Das macht die Furcht vor den Menschen, damit sie nicht getadelt, damit sie gelobt werden. Viele Menschen würden oft an Sonn- und Feiertagen nicht in die Kirche kommen, würden ein ganzes Jahr nicht beichten, wenn sie nicht das Urtheil, den Tadel der Menschen fürchteten! Viele Menschen würden den Armen kein Almosen geben, manche Hausväter würden den Dienstboten eine elende Kost geben, wenn sie nicht fürchteten, als geizig verschrien zu werden.

Daraus seht ihr also, daß die Menschenfurcht viel Böses verhindert, und die Begierde, den Menschen zu gefallen, zu manchen guten Handlungen verleitet. Freilich ist das noch kein Verdienst vor Gott, wenn man das Böse nur deßwegen unterläßt, damit man von Menschen nicht getadelt wird; sowie das noch kein gutes Werk ist, wenn man es nur thut, um von Menschen gelobt zu werden; aber besser ist's doch, wenn das Böse unterbleibt, und das Gute vollbracht wird, wenn gleich die Absicht noch nicht gut ist, und wir vor Gott keine Belohnung deßwegen verdienen. Mithin darf man das Urtheil der Menschen nicht so ganz auf die Seite setzen. Der Mann soll auf das Urtheil des Weibes, die Dienstboten auf das des Herrn, die Kinder auf das der Aeltern, der Geistliche auf das der Gemeinde Rücksicht nehmen.

Aber man soll auf das Urtheil der Menschen nicht zu viel halten. Darin verfehlen sich gar so viele Menschen. Die Urtheile der Menschen sind gar unrichtig und gar veränderlich. Dieß sehen wir am besten aus dem

Beispiele Jesus. Die Einen hielten ihn, wie ihr gehört habt, für einen Verführer des Volkes, die Andern für einen Propheten, und die Apostel gar für Gottes Sohn. Die letztern haben Recht, die ersteren zwei Partheien offenbar Unrecht. So ist es auch bei uns. Ein jeder Mensch, wenn er auch der beste wäre, hat seinen Lober und seinen Schänder. Es ist keiner so schlecht, der nicht doch von Einigen gelobt wird; und keiner so gut, der nicht von Einigen getadelt wird. Die Menschen urtheilen nur nach dem äußern Scheine; in's Herz sehen sie uns nicht hinein. Daher irren sie sich so oft in ihren Urtheilen, und halten oft Einen für böse, der es nicht ist; und einen Anderen für gut, der es eben so wenig ist. Die Menschen ändern gar oft ihre Urtheile. Wen sie heute bis über die Sterne erheben, den erniedrigen sie oft wieder bis in den tiefsten Abgrund. Wie man dieß bei der Kreuzigung Christi sehen konnte. Die Menschen urtheilen gar sehr nach ihrem Interesse. Wer ihrem Interesse zusagt, den loben sie mehr, als er es verdient; und wer ihrem Interesse entgegen ist, den verachten sie, mehr als es recht ist.

So unsicher, so veränderlich, so falsch und unrichtig ist oft das Urtheil der Menschen. Ja die Menschen halten oft für erlaubt, was Gott verboten hat, z. B. wenn junge Leute beiderlei Geschlechts Bekanntschaft machen, öfters zusammenkommen; das halten sie nicht für unrecht; und vor den Augen Gottes ist es unrecht. Wenn Einer Gleiches mit Gleichem vergilt; das halten Viele nicht für unrecht; und Gott hat es verboten.

Wenn dann die Urtheile der Menschen so veränderlich, so unsicher, so oft falsch sind; wie möget ihr so viel darauf merken? Wie möget ihr den Tadel der Menschen so sehr fürchten. Ihr könnet ihm ja doch nicht entgehen, so wenig ihm Jesus Christus nicht entgehen konnte! Wie möget ihr so sehr nach dem Lobe der Menschen trachten, das so veränderlich, so unrichtig ist! Wie möget ihr euch darüber so sehr betrüben, wenn ihr von den Leuten ausgerichtet werdet! Macht euch denn der Tadel der Menschen

schlechter, oder das Lob derselben besser? Hängt euer innerer Werth, eure Tugend, eure Seligkeit von unwissenden, falschen, verläumderischen Menschen ab? O verlaßt euch nur nicht auf Menschen; wenn sie euch heute loben, morgen verachten sie euch wieder; und wenn sie euch heute verachten, so stehet es vielleicht nicht lange an, daß sie euch wieder loben. Oder wollet ihr besser sein als Jesus und seine Aposteln, welche nicht immer gelobt, sondern recht oft und recht bitter getadelt worden sind? Hört, was der heil. Paulus schreibt: (1. Kor. 4, 5.) „Ich mache mir wenig daraus, daß ich von euch gerichtet werde; mein Richter ist der Herr, der die verborgenen Gesinnungen des Herzens aufdecken wird.“

Aus den Worten des heil. Paulus geht nun klar hervor, daß wir *vor Allem auf das Urtheil Gottes Acht geben und uns darnach richten sollen.* „Was würde Gott dazu sagen, wenn er als Richter gegenwärtig wäre; und was wird er einst sagen, wenn ich vor seinem Gerichte werde erscheinen müssen? Ist ihm diese Handlung, diese Rede, die ich jetzt vornehmen will, gefällig oder nicht? Wir sollen trachten, Gott, dem Herrn der Welt, Gott, dem ewigen Richter, zu gefallen. An seinem Beifalle, an seinem Wohlgefallen muß uns Alles gelegen sein. Sein Urtheil ist wahr, ist gerecht, ist gültig und dauerhaft für immer; denn er durchschaut die verborgensten Falten unsers Herzens, er kennt unsere geheimsten Absichten, er urtheilt nicht nach dem Schein, nicht nach dem Gerede der Menschen, nicht nach den Eingebungen des Eigennutzes, sondern nach der strengsten Wahrheit und Unpartheilichkeit. Wenn wir hoffen dürfen, daß wir bei Gott bestehen, daß er unsere Reden und Handlungen billigt; dann können wir zufrieden sein, wenn auch die ganze Welt uns tadeln würde; denn haben wir einmal Gottes Beifall, dann wird er uns auch belohnen, wie uns kein Fürst, kein König und kein Kaiser belohnen kann. Ist aber Gott mit uns nicht zufrieden, haben wir sein Mißfallen uns zugezogen; dann mag die Welt uns bis über die Sterne erheben, die Vornehmen der

Erde mögen uns mit Geschenken und Ehrenbezeugungen überschütten; wir sind doch die unglücklichsten Menschen der Welt; denn die Menschen können heute noch ihre Gesinnungen ändern; und wenn es zum Sterben kommt, verlassen sie uns alle. Keiner kann uns aus den Händen des strafenden Gottes reißen.

Wenn die heil. Apostel so sehr auf das Urtheil der Menschen geachtet hätten, wenn sie sich auch darum bekümmert hätten, was denn die Leute sagen werden; so wäre das Christenthum gar nicht geprediget worden. Wir wären noch, was unsere Vorfahren waren, Heiden, Abgötterer. Wir würden die Apostel nicht als Heilige verehren, nicht ihre Festtage feiern, sie nicht um ihre Fürbitte anrufen. Weil sie sich über die Urtheile der Menschen hinwegsetzten, ihren Tadel nicht fürchteten, ihr Lob nicht suchten, sondern einzig und allein auf Gottes Urtheil merkten, seinen Beifall suchten, deßwegen erschwangen sie sich zu einer so großen Heiligkeit auf Erden und zur Seligkeit im Himmel.

Also setzen wir uns keineswegs über das Urtheil der Menschen ganz hinweg; wir dürfen wohl fragen: Was werden die Leute sagen? trachten wir nur uns so zu verhalten, daß die Menschen mit uns so zufrieden sind, daß wir vielmehr ihren Beifall als ihren Tadel verdienen; aber hüten wir uns auch, daß wir nicht zu großen Werth auf den Beifall der Menschen legen; geizen wir nicht zu sehr nach ihrem Lobe; dadurch könnten gar leicht unsere guten Werke verdorben, und alles innern Werthes beraubt werden. Betrüben wir uns nicht, wenn wir von andern Leuten unverdienter Weise getadelt und ausgerichtet werden. Machen wir uns zum Voraus darauf gefaßt; dem menschlichen Tadel kommt Keiner aus. Aber sehen wir desto mehr auf das Urtheil Gottes, und bewerben uns mit allem Eifer um seinen Beifall. An dem muß uns mehr gelegen sein, als an dem Beifalle der ganzen Welt. Amen.

V.

Homilie auf die Heiligen Petrus und Paulus.

Wir feiern heute das Fest des heiligen Apostel Petrus, welchen Jesus vom Fischfange weg zum Apostel, ja sogar zum Oberhaupte seiner Kirche bestimmt hat.

Wir feiern auch noch das Fest des heiligen Paulus, den Jesus Christus einige Jahre nach seiner Himmelfahrt aus einem der heftigsten Verfolger des christlichen Glaubens zu einem der eifrigsten Prediger des Evangeliums umgeschaffen, ja sogar zur Würde eines Apostels erhoben hat. Wir feiern das Fest dieser beiden Apostel an einem Tage, weil sie beide an Einem Tage und an Einem Orte, zu Rom, der Hauptstadt der Welt, den Martertod ausgestanden und die Lehre Jesus, die sie geprediget, mit ihrem Blute bekräftigt haben.

Wir feiern aber auch heute das Gedächtniß aller heiligen Apostel, seitdem die Festtage der Apostel aufgehoben worden. Auch um dieses Gedächtnisses willen muß uns der heutige Festtag heilig und ehrwürdig sein. Die Apostel sind ja die auserwählten Werkzeuge, deren sich Jesus Christus bedient hat, um seine göttliche Lehre auf Erden zu verbreiten.

Laßt uns nun die Auslegung des heutigen Evangeliums vornehmen unter Anrufung des göttlichen Beistandes.

Jesus fragte die Apostel, was die Leute von ihm sagen, für wen sie ihn halten. Er fragte nicht aus Unwissenheit, als müßte er erst von den Aposteln inne werden, was die Leute von ihm urtheilen, sondern nur aus ihren Antworten Gelegenheit zu bekommen, sie zu lehren. Wenn Jesus von seiner Person spricht, nennt er sich insgemein den Menschen=

sohn, obwohl er Gottes Sohn, der große Lehrer der Menschen, der verheißene Messias war.

Die Apostel antworteten: Einige halten dich für Johannes den Täufer, Andere rc. Viele unter den Jüngern hatten die irrige Meinung, die Seelen der verstorbenen Propheten kehrten wieder auf die Erde und in die Leiber frommer Menschen zurück, wo sie nur unter einer andern Gestalt herumwandeln als ehemals, da sie wirklich auf Erden lebten.

Seht da! die Apostel sagen nur das Gute, das sie von Jesus gehört haben; das Böse verschweigen sie. Sie hätten sagen können: Einige halten dich für einen Verführer des Volkes, für einen Uebertreter des mosaischen Gesetzes; Andere für einen Zauberer, der durch Hülfe des Teufels so große Wunder thut. Einige sagen gar, du seist ein Gotteslästerer. Allein sie sagen davon kein Wort; nur das sagen sie ihm, was ihm ihrer Meinung nach zur Ehre gereicht.

Wie machen es aber wir? Sagen wir unserm Nächsten nicht insgemein Alles, was wir von andern Leuten über ihn gehört haben, und das Schlechte weit eher als das Gute? Wenn wir hören, daß Einer recht getadelt und verachtet worden, so können wir es schon gar nicht verschweigen; wir suchen denjenigen auf, der so durchgelassen worden und hinterbringen Alles getreulich, was wir Schlechtes über ihn gehört haben. Wir glauben ihm dadurch einen Dienst zu erweisen und verursachen ihm vielmehr Verdruß, erregen die Rachbegierde, erwecken Zank und Streit und manchmal langwierige Feindschaften. Alle diese Verdrüsse und Sünden hätten wir ihm ersparen können, wenn wir ihm Nichts von dem gesagt hätten. Er hätte Nichts zu wissen gebraucht. Das ist mir eine schlechte Liebe. Wenn du ihn wahrhaft liebst, so sage ihm nichts dergleichen, was ihm Unruhe und Verdruß machen könnte; außer es wäre Etwas, was seine Ehre verletzt, worüber er sich nothwendig vertheidigen müßte.

Nachdem Jesus die Antwort der Apostel vernommen hatte, fragte er sie abermal: „Für wen haltet denn ihr mich?" Da nahm Petrus gleich vor allen Uebrigen das

Wort und sagte: „Du bist Christus, der wahre Sohn Gottes.“ Auch wir wollen in dieses schöne Bekenntniß des heiligen Apostels Petrus einstimmen. Wir wollen ihn bekennen als den wahren Sohn Gottes von gleicher Natur und Herrlichkeit mit dem Vater, der von Ewigkeit her im Schooße des Vaters ohne Mutter erzeugt und in der Zeit aus Maria der Jungfrau ohne Vater geboren worden. Wir wollen ihn bekennen und anbeten als unsern göttlichen Lehrmeister und Erlöser. Wir wollen ihn bekennen als denjenigen, der einst auf den Wolken wieder kommen wird zum großen Weltgerichte.

Jesus erwiederte auf diese Rede Petri: „Selig bist du, Simon, Sohn des Jonas! das hat dir nicht Fleisch und Blut, sondern mein Vater im Himmel geoffenbaret.“ Diese Worte wollen sagen: Glückselig bist du, Simon! daß du dieses erkennst und öffentlich bekennst, daß ich der Messias, der wahre Sohn Gottes bin. Das hätte dir kein Mensch offenbaren können und von dir selbst hättest du es auch nicht wissen können. Die wahre Erkenntniß Jesus Christus kann nur von Gott kommen. Wir haben diese Erkenntniß von Jugend auf erhalten. Danken wir Gott dafür. Diese Erkenntniß verschafft uns ein größeres Glück als Reichthum und zeitliche Ehre, als Verstand und Gelehrsamkeit. Befleißen wir uns, in dieser Erkenntniß immer zu wachsen, damit wir im Glauben an Jesus Christus mit unerschütterlicher Standhaftigkeit verharren.

Jesus sagte ferner zu Petrus: „Du bist Petrus.“ Petrus heißt auf Deutsch ein Felsen. Jesus gibt dem Simon einen andern Namen und nennt ihn einen Felsen, auf welchem er seine Kirche bauen wolle. Ein Gebäude, das auf einem Felsen aufgeführt wird, steht fest; es kann nicht weichen, kann vom Wasser nicht unterminirt, vom Sturmwinde nicht fortgeschoben werden. Eine solche Festigkeit soll die christliche Kirche haben, wenn sie auf dem Felsen Petrus als seinem Fundament erbaut ist, daß die Pforten der Hölle, d. h. die Feinde des Glaubens, der Teufel und seine Gehülfen, die Ungläubigen, die Irrgläubigen, die

Lasterhaften, mit all ihrer List und Bosheit und mit aller Wuth der Verfolgung sie nicht werden zerstören, ihre Lehre nicht werden verfälschen können. Mit diesen Worten verheißt also Jesus der Kirche eine ewige Dauer; er verheißt ihr seinen Beistand gegen die Angriffe ihrer Feinde.

Jesus fährt fort: „Dir will ich die Schlüssel übergeben." Die Schlüssel bedeuten die oberste Aufsicht, die oberste Gewalt. Unter dem Himmelreich versteht Jesus das Reich Gottes auf Erden, d. i. die von ihm gestiftete katholische Kirche, durch welche man in das himmlische Reich eingehen kann. Die Gewalt zu binden und zu lösen, bedeutet die Gewalt, Gesetze zu geben, Verordnungen zu machen und nach Gutbefinden wieder aufzuheben.

Einem ein Gebot auflegen, heißt sein Gewissen binden; und das Gebot aufheben, heißt die Verbindlichkeiten auflösen, das Gewissen davon losmachen.

Diese Worte hat Jesus zum Petrus in Gegenwart der Apostel gesagt, er hat ihn also im Beisein derselben zum Oberhaupte der Kirche aufgestellt, zum Grundstein der Kirche gemacht. Wie die Grundmauer das ganze Gebäude zusammenhält, so hält das Oberhaupt, der römische Papst, alle katholische Christen, die Geistlichen wie die Weltlichen, die Vorsteher der Kirche, die Bischöfe wie ihre Untergebenen in der Einheit des Glaubens, in dem Einen wahren katholischen Glauben zusammen, damit wir nicht herumgetrieben werden von jedem Winde falscher Lehre durch die Bosheit und Schlauheit der Menschen. Wie nun die Gewalt der Apostel auf die Bischöfe übergegangen, so geht die Gewalt des Petrus auf die römischen Bischöfe, auf die Päpste über. Was Jesus zum Petrus gesprochen hat, das hat er auch zu seinen Nachfolgern gesprochen: „Dir gebe ich die Schlüssel." Deßwegen hat auch die Nachfolge der römischen Päpste von Petrus an bis auf unsere Zeiten in ununterbrochener Reihe fortgedauert. Seit Petrus haben (bis 1833) 257 Päpste die Kirche Gottes regiert; lauter Männer, die, nur wenige ausgenommen, sowohl durch Heiligkeit des Lebens als durch Gelehrsamkeit sich ausgezeichnet haben. Viele

andere Kirchen, welche die heiligen Apostel errichtet haben, sind in die Hände der Ungläubigen gekommen und haben aufgehört. Aber die Kirche zu Rom hat nie aufgehört, obwohl die Feinde der Kirche zu allen Zeiten und mit aller Wuth gegen diese Kirche losstürmten und sie zu zerstören drohten. Jesus Christus hat sein Versprechen erfüllt und sie in Schutz genommen, er wird sie auch fernerhin beschützen. Die Pforten der Hölle haben sie nicht überwältigt, und er wird sie auch hinfür beschützen, denn sie ist auf einem Felsen gebaut.

Menschliche Einrichtungen gehen mit der Zeit zu Grund. Was Menschen errichtet, können sie auch wieder zerstören. Aber Gottes Werke kann keine menschliche Gewalt zerstören, sie dauern ewig, wie Gott selbst. Die katholische Kirche ist Gottes Werk. Jesus Christus hat sie auf den Felsen Petrus erbaut. Er erhält und regiert sie fortwährend durch seine Nachfolger, die römischen Päpste, seine sichtbaren Stellvertreter auf Erden.

Wir sind als Mitglieder dieser Kirche geboren und erzogen. Freuen wir uns dessen und danken wir Gott für diese unschätzbare Gnade. Halten wir fest an den Glauben dieser Kirche und bekennen wir mit Petrus mit Herz und Munde: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Dieses Bekenntniß wird uns selig machen.

Amen.

XV.

Am Feste

des heil. Apostels Jakobus.

I.

Von der Wohlthätigkeit der christlichen Religion.

„Mein Joch ist angenehm, meine Bürde leicht."

Die hiesige Stadt- und Pfarrgemeinde hat den heiligen Apostel Jakobus zu ihren sonderbaren Schutzpatron erwählt und feiert heute den Gedächtnißtag dieses Heiligen. Jakobus war nur ein Fischer aus Bethsaida, vom niedrigsten Stande, ohne Gelehrsamkeit, ohne Reichthum, ohne Ansehen; aber er hatte ein Herz offen der Wahrheit und empfänglich für alles Gute. Das war schon genug, daß Jesus ihn zu seinen Vertrauten, zu seinen Apostel erwählte. Er sollte Zeuge sein von der Lehre und den Thaten Jesus; sollte Zeuge sein von seiner Auferstehung; dann sollte er den Namen Jesus in der Welt verkündigen. Jakobus war nicht lange bei Jesus, so wurde er von der Wahrheit des Evangeliums so fest überzeugt und von der Vortrefflichkeit dieser Lehre so eingenommen, daß er seinem vorigen Beruf auf immer entsagte, beständig bei Jesus blieb und nach seinem Tode sich ganz der Verkündigung dieser Lehre widmete. Er war fest überzeugt, daß er den Menschen keine größere Wohlthat erweisen konnte, als wenn er sie zum Glauben an Jesus, zur Annahme seiner Lehre bewegte. Ja seine Ueberzeugung davon war so fest, seine Anhänglichkeit an das Evangelium ging so weit, daß er sich durch keine Drohungen, durch Kerker und Bande, ja nicht einmal durch den Tod selbst von seinem hohen Berufe abwendig machen ließ. Er wollte lieber sein Leben hingeben,

lieber des Martertodes sterben, als seinem Glauben und seinem Apostelamte untreu werden. Und dieß geschah denn auch wirklich. Wenige Jahre nach dem Tode Jesus Christus, ehe noch die Apostel sich in die Welt auseinander theilten, wurde er von Herodes Agrippa enthauptet. Nun ist er bei Jesus im Besitze der größten Seligkeit und genießt da den Lohn, den Jesus seinen treuen Verehrern verheißen hat.

O möchten wir auch unter die Zahl der treuen Verehrer Jesus gehören! möchten wir nach dem Beispiel unsers heil. Schutzpatrons der Lehre Jesus mit gleicher Standhaftigkeit anhängen! Denn hochansehnlich unter allen Geschenken des Himmels ist die Religion und zwar die Religion Jesus das Vortrefflichste. Sie ist die größte Wohlthat des menschlichen Geschlechtes. Sie kann am kräftigsten dem Laster wehren und treibt mächtig an zur Tugend. Sie kann alle Leiden mit ihren himmlischen Tröstungen versüßen und die verlorene Ruhe dem menschlichen Herzen wieder geben. Deßwegen sandte Gott seinen Sohn Jesus selbst vom Himmel herab, daß er uns diese Religion lehren sollte.

Laßt uns dieses heute betrachten. Ich sage daher: Unsere heilige Religion ist die größte Wohlthat des Himmels, denn sie ist der kräftigste Antrieb zur Tugend.

Ohne Tugend gibt es kein wahres Glück hienieden. Wer von der Tugend weicht, der weicht von seinem Glücke. Wer sich dem Laster ergiebt, der eilt seinem Unglücke, dem Verderben entgegen. Dieß ist so ausgemacht richtig, daß es jeder Mensch an sich selbst erfahren kann. Nur die Religion reißt uns vom Laster los und führt uns zur Tugend, wenn wir nur ihrer Führung folgen. Also bahnt sie uns den Weg zum wahren Glücke.

Die Religion ist der mächtigste Damm gegen das Laster. Was menschliche Gesetze nicht vermögen, das vermag die Religion durch die allgewaltige Herrschaft, die sie über die Gemüther ausübt. Vernunft und Gewissen schreiben uns zwar auch vor, was wir zu thun und zu meiden haben; aber wie schwach ist die Stimme der Vernunft gegen die

Stimme der Religion! Die Religion stellt uns dieß dar als Beschluß eines allmächtigen weisen Beherrschers, dessen Willen die ganze Natur unterthänig ist; als Gebote eines liebenden Vaters, der nichts Anderes als unser Beßtes will, der uns gerne glücklich sehen möchte. Wie viel kräftiger sind diese Gebote, als schwache Aussprüche unserer Vernunft. Wer sollte diesen Befehlen nicht gerne gehorchen? Die Religion verheißt dem frommen Verehrer der Tugend eine Belohnung, die Alles übertrifft, was sich Menschen Schönes und Herrliches denken. Sie verheißt ihnen eine ewige Seligkeit.

„Die Gerechten werden eingehen in das ewige Leben," sagt Jesus. Wer sollte sich durch eine so herrliche Belohnung nicht gerne zur Tugend spornen lassen? Jesus schreckt den frechen Sünder durch Androhung einer ewigen Strafe. Er droht ihm eine Strafe, die Alles übertrifft, was sich Menschen Schreckliches denken können. Welcher Mensch, wenn er im Ernste daran glaubt und im Augenblicke der Versuchung daran denkt, möchte sich wohl noch getrauen, eine Sünde zu begehen, wodurch er sich ein so schreckliches, unnennbares Uebel zuziehen könnte?

Zwar verbieten auch menschliche Gesetze das Böse, und menschliche Strafen schrecken auch oft vom Bösen ab; aber wie schwach ist die Wirkung der Gesetze und wie leicht kann man der Strafe durch List und Schlauheit entgehen! wie oft bleiben nicht die größten Laster ungestraft! aber nicht so im Gebiete der Religion. Diese erstreckt ihre Herrschaft auch dorthin, wohin kein menschliches Auge reicht, wo menschliche Gesetze nicht mehr wirken können; sie weiset uns hin auf einen allwissenden, gerechten Richter, vor dessen allsehendes Auge die finsterste Nacht heller ist als der hellste Mittag, dessen alldurchdringender Blick auch die geheimsten Falten des menschlichen Herzens durchschaut, dem Nichts geheim, Nichts verborgen ist. Wer möchte sich getrauen, vor dem Auge dieses allwissenden Richters Böses zu thun?

O Christen! wie klein würde die Summe des Bösen sein, wenn die Menschen diese Wahrheiten der Religion mit

festem, ungezweifelten Glauben annehmen, tief im Herzen bewahren, und bei jeder Gelegenheit sich daran erinnern würden! wie viele Sünden, und mit den Sünden wie viel Elend müßte da unterbleiben! wie wohlthätig, wie beglückend würde sich dann die Religion, das Christenthum erzeigen! Wenn wir aber diesen Sieg des Christenthums nicht erfahren, wenn das Böse mit jedem Tage zunimmt, wenn des Elendes auf Erden immer mehr wird; wer ist wohl Schuld daran? Die Religion? Ach, nein! wir Menschen sind Schuld daran, weil wir nicht daran glauben, oder nur halb glauben; oder wenn wir glauben, ganz in's Irdische vertieft, die Wahrheit desselben nicht zu Herzen nehmen.

Wir hören nur die Stimme der Leidenschaften, und die Stimme der Religion hören wir nicht. Aber die Religion ist es, welche uns lehrt die Leidenschaften bezähmen. Der heil. Johannes schreibt (2. K., 1. Br.): „Alles, was in der Welt ist, ist Augenlust, Fleischeslust, Hoffart," oder mit andern Worten: Hoffart, Habsucht und Wollust sind die Quelle von allem Bösen in der Welt. Der Mensch ohne Religion ist ganz der Spielball der Leidenschaften, ein Sklave seiner Begierden. Diese reissen ihn mit sich fort, und verleiten ihn zu den größten Thorheiten und Lastern. Aber da tritt die Religion ins Mittel, und befiehlt dem Menschen Selbstverläugnen. „Wer mein Jünger sein will, sagt Jesus, der verläugne sich selbst" ꝛc.

Der Christ muß sich selbst verläugnen, muß seine Leidenschaften beherrschen, muß seine Begierden abtödten, bezähmen. Das Christenthum zeigt dem Ehrsüchtigen eine höhere Ehre, die Ehre vor Gott, die allein wahren Werth gibt; sie zeigt dem Habsüchtigen solche Schätze, die kein Dieb stehlen, keine Motte verzehren kann; sie zeigt dem Wollüstigen reinere, edlere Freuden, als diese grobe thierische Lust, und und gibt ihm dadurch Muth und Kraft zur Selbstbeherrschung. Und wo Selbstbeherrschung ist, da ist Tugend, und mit der Tugend Ordnung und Ruhe; Ruhe im Innern und Ruhe im Aeußern. Wo Selbstbeherrschung ist, da muß die niedrige Selbstsucht, der Eigennutz der Nächsten-

liebe weichen. Und hier leuchtet die Wohlthätigkeit der christlichen Religion erst recht in die Augen.

Die Religion umschlingt nämlich alle Menschen mit dem Bande der allgemeinen Bruderliebe. Nach der Lehre Jesu sind wir Menschen alle Glieder einer Familie, Kinder Eines Vaters, Unterthanen Eines Reiches, des Reiches Gottes auf Erden. Und als solche sollen wir Alle einander lieben. „Dieß ist das ächte Kennzeichen, daß ihr meine Jünger seid, sagt Jesus, daß ihr einander liebet.“ Liebe ist das Kennzeichen des Christen. „Liebe Gott über Alles und den Nächsten wie dich selbst, sagt Jesus, ist das erste und größte Gebot, ist der Inbegriff des ganzen Gesetzes. Alle anderen Gebote sind in diesen zweien enthalten.“ Unsere Religion ist also eine Religion der Liebe; und was könnte Seligeres, Beglückenderes gedacht werden, als Liebe, wahre thätige Liebe! Wo Liebe ist, da ist ja Friede, da ist Freude, da ist Seligkeit. O wären wir doch von diesem Geiste des Christenthums, dem Geiste der wahren Gottes- und Nächstenliebe beseelt! welch ein frohes Leben hätten wir schon hienieden auf Erden! Wo Liebe ist, da weiß man Nichts von Haß und Neid, von Verfolgung, von Ränken und Kabalen, Nichts von Prozeß und Streitigkeiten, Nichts von Lästerungen und Verläumdungen; da wäre eine lautere Redlichkeit und Aufrichtigkeit, Nichts als Wohlwollen und Wohlthun, Nichts als Mitleiden, Barmherzigkeit und Freundschaft; da wären wir, wie die erste Christengemeinde zu Jerusalem Ein Herz und Eine Seele. O wären wir doch, wären Hohe und Niedere, wären Arme und Reiche von diesem wohlthätigen Geiste des Christenthums, dem Geiste der allgemeinen Bruderliebe beseelt! wahrlich, die Welt wäre kein Jammerthal, kein Sammelplatz des menschlichen Elendes; sie wäre ein Land des Friedens, ein Land der Freude, wäre ein irdisches Paradies. Christen! wer fühlt hier nicht das Wohlthätige der christlichen Religion? wer muß eine Religion nicht lieben, die in einer so freundlichen Gestalt dem Menschen erscheinet? die nichts

als Liebe befiehlt, und keinen Menschen von dieser Liebe ausgeschlossen wissen will?

Aber wie weit, wie himmelweit sind wir von diesem Geiste des Christenthums? Wenn man nur einen flüchtigen Blick hineinwirft in die Gesellschaften der Menschen, wie sie im Großen und im Kleinen, in Städten und auf dem Lande sind; wer möchte da glauben, daß die christliche Religion die Religion der Liebe ist, zu der wir uns bekennen? Da scheint es ja, als wenn die Liebe aus der Welt verbannt wäre. Statt der Nächstenliebe ist überall die gröbste Eigenliebe, der niedrigste Eigennutz; das ist die Triebfeder unserer Handlungen. Da ist es ja, als wenn es die Menschen geflissentlich darauf anlegten, wie sie einander das Leben recht bitter machen wollten. Da ist ein ewiger Krieg im Kleinen wie im Großen. Woher kommt das? wo liegt die Schuld? Da liegt sie, weil wir uns von dem Geiste der Religion nicht leiten lassen, weil wir uns von der Religion der Liebe immer weiter entfernen, weil die Gleichgültigkeit, die Geringschätzung gegen diese heil. Religion mit jedem Tage zunimmt. Daher kommt es, warum an die Stelle der Nächstenliebe nur niedrige Eigenliebe, nur Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens treten, und so viele Zerrüttung, Unordnung und Elend anrichten! Doch laßt uns noch einen Schritt weiter gehen.

Das Christenthum schreibt den Menschen in allen Ständen, in jedem Alter und Geschlechte ihre Pflichten vor, die sie nicht übertreten sollen. Es sagt den Obrigkeiten, wie den Unterthanen; den Hausherren, wie den Dienstboten; den Eltern, wie den Kindern; den Ledigen, wie Verheiratheten; wie jeder seinem Stande gemäß leben, was er zu thun, und was er zu vermeiden habe. Das Christenthum ruft den Eltern zu: „Ihr Eltern erziehet eure Kinder mit guten Lehren und Ermahnungen aus der Lehre des Herrn.“ (Eph. 6 K., 4 V.) Es ruft den Kindern zu: „Ihr Kinder! seid gehorsam euern Eltern in dem Herrn. Ehret Vater und Mutter, daß es euch wohlgehe, und ihr lange lebet auf

Erden.“ (Eph. 6.) Würden Kinder und Eltern diese Pflichten erfüllen; mit welcher Sorgfalt würde da die Erziehung der Kinder betrieben werden; wie gehorsam, wie dankbar würden die Kinder gegen ihre Eltern sein! Da würde man Nichts mehr hören von den häufigen Klagen, welche die Eltern heut zu Tage über ihre großgewachsenen Kinder führen; nicht mehr von dem schwarzen Undanke, womit ihnen diese die Pflege der Jugend vergelten.

Das Christenthum ruft den Dienstboten zu: „Ihr Knechte! seid unterthan euern Herren, und beweiset euch ihnen in allen Stücken gefällig; entwendet Nichts, sondern erweiset ihnen gute und treue Dienste, damit ihr der Religion unsers Herrn Jesus Ehre machet. (Tit. 2.)

Es ruft aber auch der Dienstherrschaft zu: „Ihr Herren! unterlasset das Drohen gegen eure Knechte; wisset, daß ihr Einen Herrn im Himmel habet, bei dem kein Ansehen der Personen gilt.“ (Eph. 6, 9:)

Würden diese Pflichten von beiden Seiten beobachtet, so würden die vielfältigen Klagen bald verstummen, die man so häufig über die Untreue und Nachlässigkeit der Dienstboten einerseits und über die Härte, den Stolz und die Lieblosigkeit andererseits führet; wir würden lauter gute Dienstboten und gute Hausväter haben; und welch eine Erleichterung für beide Gattungen Menschen wäre das!

Das Christenthum ruft den Eheleuten zu: „Ihr Männer! liebet eure Weiber, wie Christus die Kirche geliebt hat.“ (Eph. 5.) Die Weiber aber seien ihren Männern unterthan. Das Weib trenne sich nicht vom Manne; deßgleichen verlasse der Mann das Weib nicht.“ (1. Kor. 7 K. 10.) Das Christenthum stellt uns jeden lüsternen Blick nach einem fremden Weibe als Ehebruch, als Verletzung des heil. Bandes vor. O würden alle Eheleute diese Vorschrift des Christenthums befolgen; welch eine Ruhe, welche süße Eintracht würde dann unter den Eheleuten sein! O wie würden sie durch gegenseitige Theilnahme und Liebe die Freuden des Lebens einander versüßen, und die Leiden erleichtern!

Mit welcher Sorgfalt würden sie die heranwachsenden Sprößlinge, die lieben Kleinen in aller Frömmigkeit und Gottesfurcht dem Herrn erziehen; und so in stiller, häuslicher Ruhe, im frohen Kreise der Ihrigen für all die lärmenden, Zeit und Geld raubenden Ergötzlichkeiten tausendfachen Ersatz finden! Da würden dann jene Klagen gänzlich verstummen, welche die Eheleute so häufig gegen einander führen. Da würde man Nichts hören von jenen zügellosen Ausschweifungen, wodurch die ehelichen Bande so oft zerissen werden; man würde Nichts hören von den schrecklichen Unordnungen, die heut zu Tage gar oft diesen Stand zur Schwindgrube aller Laster machen, alles häusliche Glück untergraben, und den Ruin so vieler Familien herbeiführen.

Die Religion ruft den Jünglingen, den Töchtern zu: „Sei ehrbar in deinen Reden, sittsam in deinen Geberden; bewahre die Keuschheit als deinen kostbarsten Schatz. Scheue dich vor dem Auge deines allsehenden Gottes, Böses zu thun!“ O würden diese Lehren befolgt; wie viel Herzenleid würde den Vätern, wie viel Kummer den Müttern, wie viel stille Thränen den geschändeten Töchtern erspart! Aber ach, wo ist sie hingekommen, diese edle Tugend, die Keuschheit? Ist sie nicht zur Seltenheit, ja ist sie nicht gar ein Gegenstand des Spottes geworden?

Nichts beurkundet den Verfall der Religion mehr als die fürchterlichen Verheerungen, welche die schändliche Wollust allenthalben bei Hohen wie bei Niederen, in Städten, wie auf dem Lande anrichtet! Selbst das zarte Alter der Kindheit wird von dieser Pest der Menschheit schon angesteckt. Verworfene Wüstlinge wagen es, das unreine Feuer der Wollust schon in zarten Seelen der heranwachsenden Jugend anzufachen, und so die Freude der Eltern, die Hoffnung einer bessern Nachkommenschaft gleich einem verderblichen Reife in der schönsten Blüthe zu ersticken. Ja es ist leider schon so weit gekommen, daß das Laster, welches Gott im alten Testamente schon verboten, welches Jesus und seine Apostel als ausschließend vom Himmelreich erklärt haben,

und welches alle gesitteten Völker von jeher mit Schande gebrandmarkt haben; daß, sage ich, dieses Laster als ein Gegenstand des Scherzes, als eine gleichgültige Sache betrachtet wird. Daher geschieht es so oft, daß dieses Laster gleich einem verheerenden Strome immer weiter um sich greift, und gar oft seine Sklaven mit der schändlichsten Seuche den verdienten Lohn des Lasters bestraft. Wie wäre dieß möglich, wenn noch irgend eine Achtung für Gottes Gebot, wenn noch ein Glaube an einen allwissenden heiligen Gott, an einen gerechten Richter, an eine für den Sünder höchst traurige Zukunft vorhanden wäre? Wäre dieser Glaube nicht bloß auf der Zunge, sondern fest und tief unserer Seele eingeprägt; die Schamhaftigkeit, die beste Wächterin der Keuschheit, die Sittsamkeit und Ehrbarkeit würden allenthalben sichtbar sein. Die die Menschheit so tief entehrende Unzucht würde kaum mehr einen Winkel finden, wohin sie sich verbergen könnte. Eine Nachkommenschaft voll Kraft und Stärke, gleich unsern biedern Vorfahren, den alten Teutschen, würde die schöne Frucht davon sein. Aber das kann nur die Religion, das können nicht Gesetze, nicht Strafen; nur die Religion allein ist im Stande, die unbändigsten aller Triebe in gehörigen Schranken zu halten. Jede andere Kraft ist dazu zu schwach. Wie wohlthätig, wie beglückend beweiset sich also die Religion an dem menschlichen Geschlechte! —

Es wird die Klage immer lauter und allgemeiner, daß die Zeiten so hart sind; Noth und Armuth, Druck und Elend nehmen mit jedem Tage zu. Woher aber kommen diese harten Zeiten? woher diese Verarmung? Von der überhandnehmenden Unsittlichkeit und Lasterhaftigkeit der Menschen in allen Ständen. Und woher kömmt dieses? Von dem tiefen Verfalle der Religion. Das ist die Quelle alles Uebels. Diese muß zuerst verstopft werden, wenn geholfen werden soll. Alle anderen Mittel, sie mögen heißen, wie sie wollen, helfen nichts; die Menschen müssen zuerst besser werden, und zwar die Menschen in allen Ständen; dann werden auch die Zeiten besser. Bessere Menschen führen

bessere Zeiten herbei. Je schlimmer aber die Menschen werden, desto härter werden auch die Zeiten. Die Menschen werden aber so lange nicht besser, so lange sie nicht zur Religion zurückkehren, von der sie abgewichen sind; so lange sie nicht die Religion als das größte Heiligthum ehren und schätzen; so lange sie die Befolgung ihrer Lehren nicht zur ersten und wichtigsten Angelegenheit ihres Lebens machen. Sie allein kann dem Laster wehren, auch dort wehren, wo Menschenaugen und Menschengesetze nicht mehr hinreichen; sie allein, unsere heil. Religion, führt uns den Weg zur Tugend und Rechtschaffenheit, und durch diese den Weg zum zeitlichen und ewigen Glücke. Die heil. Religion ist und bleibt also die größte Wohlthat für das ganze menschliche Geschlecht.

Was wäre doch der Mensch ohne sie? Ein versteinertes Thier, der seine Augen zwar aufwärts richten kann, aber den nicht kennt, von dem er Alles hat, sowie ihn das Thier nicht kennt; dessen ganzes Dasein in den kurzen Zeitraum weniger Jahre eingeschränkt ist; der gleiches Ende mit dem Thiere nimmt. Aber wie ganz anders erscheint uns der Mensch nach der Lehre Jesus.

Sie lehrt uns, daß der Mensch nach Gottes Bilde erschaffen sei; daß er ein Geist, unsterblich ist wie Gott; ja nicht nur ein Bild Gottes, sogar ein Kind Gottes ist der Mensch, wie unsere heil. Religion lehrt; nicht für diese kurze Zeit, sondern für die Ewigkeit bestimmt. O wie groß erscheint da der Mensch! Welche Würde verschafft die Religion dem Menschen! Und wenn wir erst die Tröstungen betrachten wollten, mit welchen die Religion die Leiden dieser Erde versüßet! O wie freundlich, wie wohlthätig würde uns da die Religion erscheinen! Nichts in der Welt kann den Menschen so trösten, wie die Religion. Sie kann die bittersten Leiden versüßen; sie verschafft ihren Verehrern einen Frieden der Seele, den alle Güter der Erde nicht geben können, und den alle Leiden der Welt nicht rauben können. Sie nimmt sogar dem Schrecklichsten in der Natur, dem Tode seine schreckliche Gestalt, und stellt ihn uns unter

den freundlichsten Bildern dar. Doch dieß würde mich zu weit führen. Ich will Ihre Geduld nicht länger mißbrauchen.

So lassen Sie uns denn, Hochansehnliche! die Religion als das kostbarste Geschenk des Himmels überaus schätzen und verehren. Wir wollen sie zur vertrautesten Freundin unsers Lebens machen. Kein leichtsinniger Spötter und kein gelehrt scheinender Zweifler soll sie uns entreißen. Wir wollen ihre seligmachende Lehre, welche Jesus, der Sohn Gottes, vom Himmel gebracht, welche seine Apostel auf Erden verkündet, und mit ihrem Blute versiegelt haben, welche unsern Voreltern so werth und theuer war, tief in unser Herz einprägen, und in unserm ganzen Wandel sichtbar werden lassen. In diesem christlichen Glauben wollen wir leben, in diesem wollen wir sterben. Amen.

XVI.

Am Feste des heiligen Christoph.

I.

Erklärung des Bildes des heil. Christoph.

„Wer mich vor den Menschen bekennen wird, den werde ich auch vor Gott meinem Vater bekennen."
Matth., 10. Kap.

Wer Christum bekennt mit Mund und Herzen, mit Worten und Thaten, der ist ein Christ. Wer Christum bekennt unter Verfolgung und Tod, wer lieber Pein und Qualen, lieber Marter und Tod erduldet, als Jesum verläugnet, der ist nicht nur ein Christ, er ist auch ein Blutzeuge Jesus Christus, ist ein Märtyrer. Der h. Christoph, dessen Fest wir heute begehen, war beides. Ein Christ war er, weil er an Jesus glaubte; ein Märtyrer war er, weil er für seinen Glauben Alles aufopferte. Und was für ein Lohn ward ihm dafür zu Theil? Jesus Christus hat ihn auch bekennt, vor seinem himmlischen Vater. Christoph bekannte Jesum Christum in seinem Leben und Sterben als seinen Herrn und Erlöser, und Jesus bekannte den heiligen Christoph als seinen getreuen Diener und führte ihn ein in die Freude des Herrn.

Auch wir sollen Jesum Christum mit Herz und Mund, insgeheim und öffentlich bekennen. Dieß soll der Inhalt meiner heutigen Predigt sein. Ich will euch dieß an dem Bildnisse des heil. Christoph recht einleuchtend darstellen.

Man stellt den heiligen Christoph insgemein vor mit einem eichenen Stecken in der Hand, der grünt und Blätter treibt, wie er durch ein Wasser watet und das Kind Jesus auf der Schulter trägt. Auf dem Haupte mahlt

man ihm einen Schein bei. Diese ganze Vorstellung ist sehr lehrreich und zeigt uns, wie Christoph Jesum Christum bekennt hat und wie Jesus wieder entgegen den Christoph bekennt hat vor dem himmlischen Vater.

Nicht seine körperliche Größe, sondern seine Geistesgröße macht ihn uns verehrungswürdig. Christoph war, wie die Legende erzählt, überaus groß und stark am Körper, er soll gewöhnlich einen großen eichenen Stecken bei sich getragen haben. Als er einstmal den Heiden das Evangelium predigte, und sie seinen Worten nicht glauben wollten, wollte er sie auf Eingebung Gottes durch ein Wunder von der Wahrheit desselben überzeugen. Er steckte seinen eichenen Stecken in die Erde und in wenigen Augenblicken fing der Stecken an grün zu werden und Blätter zu treiben, worauf sich viele Menschen zum Glauben bekehrten.

Nun was bedeutet der Stecken von Eichenholz? Dieser bedeutet die Standhaftigkeit, mit welcher Christoph Jesum bekennt hat. Das Eichenholz ist ein festes, dauerhaftes Holz, das oft mehrere hundert Jahre aushält. So fest war der Glaube des heil. Christoph; so standhaft war er in seinem Bekenntnisse Jesu Christi. Er bekannte Jesus nicht nur im Herzen, sondern auch im Munde. Er bekannte ihn nicht bloß insgeheim, sondern auch vor Gericht. Und in diesem Bekenntnisse ließ er sich durch keine Drohungen, durch keine Versprechungen, durch keine Marter, ja nicht durch den Tod schrecken. Er fürchtete die Menschen nicht, die nur den Leib tödten, aber der Seele nicht schaden können. Nur Gott fürchtete er, der Leib und Seele in die Hölle stürzen kann. Er achtete nicht die Qualen des Kerkers, er scheute nicht die Schmerzen der Geißelung, er blieb standhaft bei den fürchterlichen Qualen des Feuers. Er blieb standhaft, als er den letzten Streich erhielt und ihm das Haupt abgeschlagen wurde. Wie ein Eichbaum fest und unerschütterlich dasteht und den heftigsten Sturmwinden trotzet, so blieb Christoph standhaft im Bekenntnisse Jesu Christi. Die heftigste Verfolgung, die größten Martern konnten ihn nicht zum Abfalle bringen. Fest und un-

erschüttert bekannte Christoph seinen Glauben. Aber was bedeuten denn die grünen Blätter, die der Eichbaum ausgetrieben hat?

Das sind die Werke des Glaubens, die der h. Christoph ausgeübt hat. Christoph bekannte seinen Glauben an Jesus Christus nicht nur mit Worten, sondern auch mit Werken. Der Eichbaum bekommt Leben, wenn er Blätter treibt; sonst ist er todt. Unser Glaube wird Leben, wenn er sich in christlichen Werken zeigt.

Christoph war nicht zufrieden, Jesum mit Worten zu bekennen, er bekannte ihn auch in seinem ganzen Thun und Lassen. Er lebte ganz so, wie es uns Jesus mit Wort und Beispiel gelehret hat. Das bewies er am schönsten im Kerker, als er durch eine unzüchtige Weibsperson zur Unkeuschheit gereizt wurde. Mit Verachtung wies er alle Anreizungen zur Wollust zurück und wollte lieber den Gestank des Kerkers erdulden, als eine Handlung begehen, die Jesus verboten hat. Das heißt Jesus in der That bekennen, Jesum auch in der Versuchung bekennen; das ist ein lebendiges Bekenntniß, ein lebendiger Glaube, das sind die grünen Blätter.

Nicht minder zeigte Christoph seinen lebendigen Glauben durch Werke der christlichen Nächstenliebe.

Die Legende sagt, daß Christoph nahe an einem reißenden Bache gewohnt habe; der Bach war ausgetreten und hatte die Brücken und Stege fortgerissen. Da trieb die christliche Nächstenliebe den heil. Christoph an, daß er, weil er eine riesenmäßige Größe und Stärke hatte, die Vorübergehenden auf seinen Schultern über das Wasser trug. Er that es nicht aus Eigennutz für Geld und Lohn, auch nicht aus Prahlerei, um seine Größe und Stärke sehen zu lassen, sondern aus bloßer Nächstenliebe. Er wollte seine Größe und Stärke dazu gebrauchen, um Andern zu dienen und zu helfen. Wer immer kam, den trug er hinüber, eingedenk der Worte Jesus: „Was ihr dem Mindesten eurer Brüder thut, das thut ihr mir selbst."

Deßwegen mahlt man auch den heil. Christoph mit dem

Jesukinde auf den Schultern; denn Jesu Christo, seinem Herrn, dem zu lieb er dieß gethan hatte, gefiel diese uneigennützige Dienstfertigkeit so wohl, als wenn er ihn selbst hinüber getragen hätte. Daher sagt die Legende: Er habe Jesum Christum in der Gestalt eines Kindes hinübergetragen. So bekannte Christoph seinen Glauben auch in der That, nämlich durch Werke der Liebe. Die Liebe ist das schönste Bekenntniß unsers Glaubens. Die Liebe ist ja des Gesetzes Erfüllung.

So bekannte Christoph seinen Herrn im Herzen, mit dem Munde und in der That; sein ganzes Leben, sein Leiden und Sterben war ein fortwährendes Bekenntniß Jesu Christi.

Aber auch Jesus bekannte den Christoph vor dem himmlischen Vater, als seinen eifrigen Diener, als den unerschrockenen Verkünder des Evangeliums. Als solchen führt er ihn ein in die Freuden des Himmels und krönte ihn mit der Krone der ewigen Herrlichkeit. Deßwegen trägt der heil. Christoph einen Strahlenkranz oder einen Schein am Haupte zum Zeichen seiner Heiligkeit und Seligkeit. O wie wird er sich jetzt freuen, wenn er zurückdenkt auf die Tage seines Leidens! Je mehr er auf Erden leiden mußte, desto mehr kann er sich im Himmel erfreuen. Jede Wunde, die er an seinem Leibe bekommen, ist ein glänzender Edelstein im Kranze seiner Herrlichkeit. Je standhafter er Jesum auf Erden bekannt hat, desto standhafter bekennt ihn auch Jesus Christus vor allen Heiligen im Himmel.

Anwendung.

Wir sind Christen, wir müssen also auch Jesum Christum bekennen. O wenn wir nur auch standhaft wären in unserm Bekenntnisse wie Christoph! Wir haben es ja viel leichter. Wir haben keine Verfolgungen mehr zu erdulden. Man zwingt uns nicht mehr, unsern Glauben zu verläugnen. Es ist oft nur eine Spottrede von leichtfertigen Witzlingen, oder das Beispiel böser Menschen, was

euch schreckt, daß ihr euch nicht getrauet, euern Glauben sehen zu lassen und Jesum Christum öffentlich zu bekennen. Was würdet ihr erst thun, wenn ihr solche Verfolgungen ausstehen müßtet, wie Christoph und andere heil. Märtyrer? Wie bald würde unser Glaube verschwinden; wir würden Jesum verläugnen und nichts von ihm wissen wollen.

O laßt uns von Christoph und andern Heiligen Standhaftigkeit lernen! Standhaft wollen wir sein im Bekenntniß Jesu Christi wie ein Eichbaum. Aber mit dem Glauben allein dürfen wir nicht zufrieden sein. Wie der Eichbaum Blätter getrieben hat, so soll auch unser Glaube austreiben; was? christliche Werke. Wenn wir das Böse meiden und durch keine Versuchung uns zur Sünde reizen lassen; wenn wir streiten wider die Begierden unserer eignen Natur, streiten wider die Anreizungen böser Menschen, streiten wider die Beispiele der bösen Welt; wenn wir in den Versuchungen die Ewigkeit, Gottes Gericht, wenn wir Himmel und Hölle uns vor Augen stellen und auf diese Weise die Versuchungen überwinden und dem Gesetze Gottes getreu bleiben; dann ist unser Glaube ein lebendiger Glaube; er treibt Blätter und Früchte hervor. Dann bekennen wir Jesum Christum nicht bloß mit dem Munde, sondern auch mit den Werken, in der That und im Leben. Was nützt ein Baum, der nicht mehr ausschlägt? was hilft ein christlicher Glaube, der keine christlichen Werke hervorbringt? Seht da die schöne Bedeutung der Blätter an dem eichenen Stocke.

Es kommt euch das ganz gering und unbedeutend vor, daß Christoph die Leute über's Wasser getragen hat. Aber ihr müßt wissen, daß in den Augen Gottes Nichts klein ist, was aus Liebe geschieht. Es kommt bei den Werken der christlichen Nächstenliebe nicht so fast auf die Werke an als vielmehr auf die Absicht, warum man sie thut.

Was ist geringer als ein Trunk Wasser, den man dem Durstigen reicht? und doch bleibt es dir nicht unvergolten, wenn du ihn aus Liebe deinem Nächsten reichest. Entgegen haben aber auch die größten Werke vor Gott keinen Werth,

wenn sie aus Eigennutz oder aus Eitelkeit geschehen. Du magst das reichste Almosen geben, ja wenn du Einem sein Leben rettest, thust es aber nur des zeitlichen Interesses wegen oder um Menschenlob zu erlangen, so ist das gar nichts Großes, nichts Verdienstliches. Du hast keinen Lohn mehr von Gott einzubringen. „Wahrlich sage ich euch: Sie haben schon ihren Lohn empfangen," sagt Jesus.

O laßt uns, meine lieben Christen! Jesum Christum bekennen durch wahre, aufrichtige Nächstenliebe! Wir wollen keine Gelegenheit versäumen, wo wir unserm Nächsten einen Dienst erweisen, eine Mühe ersparen, einen Schaden verhüten, aus der Noth helfen können. Wir sind das schuldig vermöge dem Gebote der Nächstenliebe; wir müssen ja den Nächsten so lieben wie uns selbst, müssen ihm also Alles das thun, was wir wünschen, das Andere uns möchten thun, wenn wir in ihrer Lage wären. Und wenn es die Menschen nicht werth wären, so ist es Jesus Christus werth. Ihn müssen wir uns in der Person unsers Nächsten vorstellen. Er nimmt Alles, was wir unserm Nächsten thun, so auf, als wenn wir es ihm selbst gethan hätten. Und wißt ihr, was unter Allen am wohlgefälligsten Gott ist? Wenn man solche Liebe seinen Feinden erzeigt. Da gibt es unter allen guten Werken kein verdienstlicheres, kein Gott gefälligeres, als wenn man seinen Feinden Gutes thut. Das heißt Jesum recht im Werke bekennen.

O meine lieben Christen! wie glücklich wären wir schon hier auf Erden, wenn wir eine solche wahre und aufrichtige Nächstenliebe hätten, wenn wir so dienstfertig, so hülfreich, so wohlthätig gegen einander wären! Das ist es, was uns der heil. Christoph lehrt im Wasser.

Laßt uns nun auch eine Betrachtung über seinen Namen machen. Der Name Christoph stimmt genau mit seiner Abbildung überein. Christoph trägt Christum auf der Schulter und das bedeutet auch sein Name, einen Christusträger. Christoph trug Christus nicht nur auf der Schulter; aber was noch mehr gilt, er trug ihn im Herzen, warum? weil er ihn aus ganzem Herzen liebte, weil

er ihn mehr liebte als alle Menschen, als alle Geschöpfe. Jesus Christus hatte sein ganzes Herz in Besitz genommen. An diesem hing er mit ganzer Seele. Auf ihn waren seine meisten Gedanken und Begierden gerichtet. Ihm zu gefallen, ihm zu gehorsamen, war sein vornehmstes Bestreben. Die Liebe Jesu Christi ließ ihn nicht ruhen, sie trieb ihn fort, daß er auch andern Menschen Jesum predigte. Obwohl er kein Bischof, kein Priester war, so ließ er sich doch nicht abhalten, den Heiden das Evangelium zu predigen. Er befolgte getreu die Worte Jesu Christi: „Was ihr höret, prediget auf dem Dache!" Und er predigte Christum mit solchem Erfolge, daß sich mehrere tausend Menschen bekehrten, und mit ihm Jesus Christus bekannten. Das machte die große Liebe zu Jesus Christus. Er war also ein wahrer Christusträger; denn er trug Jesus überall mit sich herum, er trug ihn im Herzen, und führte ihn im Munde, und trug ihn zu andern Menschen hin, damit auch sie Jesus Christus kennen und lieben lernten.

O meine lieben Christen! möchten wir doch auch solche Christusträger sein! möchten wir auch Christum überall im Herzen herumtragen; möchten wir ihn auch so inniglich lieben! möchten wir ihm auch mit ganzer Seele anhangen, ihm und nur ihm, und nicht den Menschen zu gefallen suchen. Viele aus euch haben Jesus Christus heute empfangen, viele vor acht Tagen, viele werden ihn über acht Tage in ihr Herz aufnehmen. Da sind wir wahre Christophori, Christusträger; aber wie lange? so lange wir in der Kirche sind. Kaum sind wir aus der Kirche fort, so denken wir nicht mehr an Jesus, noch an seine Lehre, noch an sein Beispiel; wir kümmern uns wenig mehr ihm zu gefallen, seine Gnade zu erhalten. Wir sorgen nur für das Zeitliche, für unsern Leib, oder für andere Dinge. Wir tragen mancherlei Dinge mit uns herum, nur Jesus Christus nicht.

O meine Christen! das soll nicht so sein. Jesus Christus, und er allein soll unser Herz in Besitz nehmen. Wenn wir Jesus in der heil. Kommunion in unser Herz aufneh-

men, so wollen wir ihn festhalten durch die Liebe. Ihm wollen wir unser Herz schenken. Sein Andenken wird uns in der Versuchung stärken, wird uns im Leiden trösten, wird uns zu allem Guten ermuntern. Laßt uns also, wo nicht dem Namen nach, doch in der That lauter Christophori, Christusträger sein.

O meine lieben Christen! wenn wir Jesus so standhaft bekennen, so wird Jesus auch uns bekennen öffentlich vor seinem himmlischen Vater. Er wird uns unter die Zahl seiner treuen Diener, ja sogar unter die Zahl seiner Freunde, unter die Zahl seiner Brüder aufnehmen, und einführen in die Freuden des Himmels. O diese sind es, wird er da sagen, welche mir im Leben so treu gedient haben. Sie haben ihr Herz losgerissen von der Welt und ihren Gütern, sie haben meinetwegen Spott und Verachtung ausgestanden, und sind mir mit ganzer Seele angehangen. Mir sind sie nachgefolgt in der Geduld, in der Demuth, in der Keuschheit, in der Liebe; nur mir wollten sie gefallen; sie trugen mich immer im Herzen herum. Darum verherrliche sie, o Vater! und lasse sie Theil nehmen an der Herrlichkeit und Seligkeit der Auserwählten! Vergilt es ihnen mit tausendfacher Freude, was sie mir zu Liebe auf Erden gethan und gelitten haben. Die Freude, die wir bei diesem Bekenntnisse Jesu Christi empfinden werden, kann keine menschliche Zunge beschreiben und keine Feder aussprechen. O möchten wir doch dieser Freude alle theilhaftig werden!

Wenn wir das wollen, so müssen wir ihn im Herzen bekennen wie Christoph, mit dem Munde und in der That. Laßt uns daher fest und standhaft sein im Bekenntnisse Jesus Christus und uns durch keinen Spott und kein böses Beispiel irre machen; daran erinnert der Eichbaum. Laßt uns das Bekenntniß Jesu Christi durch christliche Werke zeigen, und besonders in der Versuchung Jesus bekennen; daran erinnern die grünen Blätter. Lasset uns wie Christoph dienstfertig sein, und Christus bekennen durch wahre Nächstenliebe; daran erinnert uns Christoph im Wasser. Lasset uns Jesus, d. i. sein Andenken, seine Liebe, überall

herumtragen, nicht auf der Schulter, sondern im Herzen, nicht nur bei der heil. Kommunion, sondern auch darnach, dann werden auch wir einst glänzen wie die Heiligen, und Jesus wird uns öffentlich vor dem Vater im Himmel bekennen.

Amen.

II.

Vom standhaften und lebendigen Glauben.

„Wer mich vor den Menschen bekennen wird, den werde ich auch vor Gott, meinem Vater bekennen."

Wir haben heute ein doppeltes Fest, das Fest eines heil. Apostels und eines heil. Martyrers. Jakob war ein Apostel. Er hatte das Glück, Jesus von Person zu kennen; drei Jahre wandelte er mit ihm herum, hörte die himmlischen Lehren aus seinem Munde, sah seine herrlichen Thaten, und erhielt von ihm den Ruf, den Glauben in der Welt zu predigen. Diesem Rufe kam er auch treulich nach. Er bekannte Jesus öffentlich vor den Menschen. Er predigte das auf den öffentlichen Gassen, was er im Stillen gehört hatte. Sein Glaube war von einer unerschütterlichen Standhaftigkeit, weil ihn nicht einmal der Tod wankend machen konnte. Er lebte und webte ganz in seinem Glauben. Sein Glaube war die Seele aller seiner Handlungen. Er bekannte Jesus nicht nur mit dem Munde, sondern auch in seinem Wandel. Sein Glaube war ein lebendiger.

Das Nämliche gilt auch von dem heil. Martyrer Christoph. Obgleich er kein Apostel war, und Jesum nicht persönlich kannte, so war sein Glaube doch eben so standhaft, eben so lebendig; dieß war auch die Richtschnur, die Triebfeder

aller seiner Handlungen. Ob er gleich kein Apostel war, so versah er doch das Amt eines Apostels; denn er predigte den Glauben wie ein Apostel; und predigte mit so glücklichem Erfolg, daß sich mehrere tausend Menschen bekehrten. Sein Glaube war so wie der Glaube des heil. Apostels Jakob, ein standhafter und ein lebendiger Glaube, und so sollte der Glaube eines jeden Christen sein; diese zwei Eigenschaften sollte er haben; er soll standhaft und lebendig sein.

Wir wollen heute über diese zwei Eigenschaften des Glaubens eine Betrachtung anstellen, und unsern Glauben darnach prüfen, ob er diese Eigenschaften hat oder nicht. Die beiden Heiligen, deren Festtag wir heute begehen, sollen hier unser Muster und Vorbild sein.

Erster Theil.

Unser Glaube muß standhaft sein. Nichts in der Welt darf uns vom Glauben abhalten, denn, meine Christen! der wahre Glaube ist das kostbarste Geschenk des Himmels. Was uns unser heil. Glaube lehrt, ist nicht Menschenwort, nicht menschliche Erfindung, sondern Gottes Wort. Der Sohn Gottes, Jesus Christus selbst, hat uns den Glauben vom Himmel gebracht. Die Apostel haben ihn in der Welt gepredigt, und die katholische Kirche hat ihn von Anfang bis auf unsere Zeiten her erhalten und bekennt. Diese Lehre ist also wahr und wird ewig wahr bleiben. Menschenwort betrügt, aber Gottes Wort ist die reine, unverfälschte Wahrheit.

Eben darum müssen wir im Glauben standhaft sein, weil er wahr und Gottes Gabe ist. Wer vom Glauben abweicht, der weicht von Gott, dem Urheber des Glaubens, ab; der straft Gott Lügen. Wer vom Glauben abweicht; der verläßt die Wahrheit, und reicht dem Irrthum die Hand. Wer vom Glauben abweicht, der löscht das Licht aus, das Gott in seinem Verstande angezündet hat, und zieht die Finsterniß dem Lichte vor. Wer vom Glauben abweicht,

der verläßt den Weg, der zum Leben führt; und betritt den Weg, der zum Verderben, zum ewigen Untergang führt; er eilt seinem Untergange entgegen.

Darum, liebe Christen! sollen wir den Glauben überaus schätzen und in Ehren halten. Nichts soll uns so wichtig sein, als unser Glaube. Kein Mensch, kein irdisches Gut soll im Stande sein, uns unsern Glauben zu nehmen.

Ja; es ist nicht genug, daß wir den Glauben bloß innerlich im Herzen behalten; auch äußerlich müssen wir ihn vor den Menschen bekennen. Jesus sagt: „Wer mich bekennet vor den Menschen ꝛc. Wer mich verläugnet vor den Menschen, den werde auch" ꝛc. Wir müssen die Kennzeichen unsers Glaubens vor Anderen sehen lassen, und dürfen uns desselben vor keinem Menschen schämen, wenn wir uns auch dem Gespötte, und was noch mehr ist, den Verfolgungen aussetzen würden.

Hierin sind uns die heil. Apostel und Martyrer mit dem rühmlichsten Beispiele vorausgegangen. Ich will jetzt bei dem heil. Christoph stehen bleiben. Wer muß nicht staunen über die eiserne Standhaftigkeit, mit welcher der hl. Christoph bei seinem Glauben verharrt ist?

Er lebte nicht unter Christen, wie wir, sondern unter Heiden, welche den christlichen Glauben haßten und verfolgten. Die heidnischen Obrigkeiten wandten alle Mittel an, gelinde und scharfe, um ihn zum Abfall zu bringen; und Alles war vergebens. Welche Pein ist wohl empfindlicher, als die Pein des Feuers? Sie setzten ihm einen glühenden Helm auf das Haupt, setzten ihn in eine eiserne Bratpfanne, übergossen ihn mit siedendem Oel. Wie heftig, wie eingreifend diese Schmerzen gewesen sein müssen, läßt sich leichter denken als beschreiben. Wie schmerzt es nicht schon, wenn uns nur ein Tropfen heißes Schmalz auf die Hand fällt? wenn dann erst der ganze Körper mit siedendem Wasser, oder was noch schmerzlicher gewesen sein muß, mit siedendem Oel übergossen wird! Nein, diese Schmerzen kann sich Niemand vorstellen, das ist ein langsamer Tod! der auch den Glauben des standhaftesten Mannes zum Falle

bringen könnte; aber den Glauben des heil. Christoph konnte er nicht wankend machen. Er blieb seinem Glauben auch unter den größten Tormenten getreu. Man drohte, ihn mit Pfeilen todt zu schießen; auch dadurch ließ er sich nicht schrecken. Man schlug ihm das Haupt ab, und auch das ließ er willig geschehen. Das Leben, das sonst dem Menschen sein höchstes Gut ist, ließ er sich nehmen, aber den Glauben nicht. Er blieb seinem Gott und seinem Glauben treu bis auf den letzten Athemzug seines Lebens. Er fürchtete nicht die Menschen, die nur den Leib tödten, sondern Denjenigen, der Leib und Seele in die Hölle stürzen kann. Das nenne ich mir eine Standhaftigkeit im Glauben, den keine Marter und kein Tod wankelmüthig machen kann.

Und solche Beispiele der Standhaftigkeit könnte ich euch den Tausenden nach anführen. Sehet nur hin auf den Altar. Ihr sehet da fünf Heilige, lauter Martyrer, die ihr Leben für den Glauben hergegeben haben. Jakob wurde enthauptet; Bartholomäus gar bei lebendigem Leibe geschunden; Stephan wurde mit Steinen todt geworfen, Lorenz gleich dem heil. Christoph auf einem eisernen Rost gebraten. Seht, Christen! so standhaft waren die Heiligen im Glauben. So hoch schätzten sie ihren Glauben, höher als die zeitlichen Güter, höher sogar als das Leben.

Wie sieht es denn mit unserm Glauben aus? meine Christen? sind wir auch so standhaft wie die Heiligen? Wenn die Obrigkeit uns den Gottesdienst, die heil. Sakramente verbieten würde; wenn sie uns befehlen würde, Jesum Christum zu lästern; wenn es heißen würde, wer sich noch untersteht, am Sonntag Messe zu hören, und auf Ostern zu beichten, der muß fünfzig Gulden Strafe zahlen; kann er's nicht zahlen, so wird er ausgepfändet; laßt er sich's noch nicht wehren, so wird sein Vermögen eingezogen; und ihn mit seiner Familie jagt man fort; Christen! wenn man euch mit solchen Drohungen zusetzen würde, den Glauben zu verläugnen; würdet ihr da noch standhaft sein? würdet ihr lieber all euer Vermögen verlassen, als vom Glauben abfallen? lieber in Armuth und Elend in der weiten Welt

herumziehen, als dem Glauben untreu werden? und wenn man erst gar mit Einsperren, mit Stockschlägen und allerhand Martern wie den Heiligen euch begegnen wollte; würdet ihr das Alles ausstehen, ehe ihr den Glauben verläugnetet? Ihr saget freilich ja; aber wenn es auf den Ernst ankäme, o da fürchte ich, würde das Häuflein der katholischen Christen gar klein werden! Viele, gar Viele würden abtrünnig werden; ihr Vermögen, ihre Gesundheit, ihr Leben würde ihnen mehr gelten als ihr Glaube.

Doch Gottlob! diese Zeiten haben wir nicht mehr zu fürchten. Unsere Regenten und Obrigkeiten bekennen sich heut zu Tage selbst zur christlichen Religion. Kein Mensch zwingt uns mehr, wie vor Alters, den Glauben zu verläugnen. Aber es gibt eine feinere Gattung von Anfechtung, wodurch schon Viele sind wankelmüthig geworden oder wohl gar zum Abfall gekommen. Wenn wir nämlich hin und wieder Reiche und Vornehme sehen, welche es sich nur gar zu deutlich anmerken lassen, daß sie keinen Glauben mehr haben; daß sie Gottesdienst, Sakramente gar nicht mehr achten; werden nicht gar Manche durch diese vornehmen Beispiele in ihrem Glauben irre gemacht; fangen zuerst an zu zweifeln, und machen es ihnen zuletzt selbst nach? werden wenigstens lauer in ihrer Andacht? Oder wenn wir zu unsern Kameraden kommen, die mit den heiligsten Geheimnissen der Religion nur ihr Gespött treiben, die uns verlachen, so oft wir ein Zeichen von Gebet und Christenthum blicken lassen; wenn wir längere Zeit unter solchen leben müssen; wie ist uns da? Haben wir das Herz, ihnen geradezu zu widersprechen? verharren wir fest bei unserm Glauben, bei unserer Andacht? oder lassen wir nicht nur gar zu bald nach, und richten uns zuletzt ganz nach ihnen, schämen uns des Kirchengehens, des Gebetes, der heil. Sakramente, und denken oft gar nicht mehr an Gott und Christus, bis uns Noth und Elend wieder einmal die Augen öffnen? Die Erfahrung der gegenwärtigen Zeit lehrt es uns nur zu oft, daß auf diese Weise nur zu Viele vom Glauben abtrünnig werden. Ist aber das ein standhafter

Glaube, der sich durch das Beispiel Anderer, durch einige Spottreden gleich erschüttern läßt? Wenn wir solche Anfechtungen nicht einmal aushalten, wie werden wir erst die Verfolgungen der heil. Martyrer aushalten. O wie weit sind wir hinter den Beispielen unserer Heiligen zurück! Sie konnten durch Einziehung ihres ganzen Vermögens, durch Marter und Tod nicht zum Abfalle gebracht werden; und wir werden so leicht, ohne allen Zwang gleich abtrünnig, oder doch wankend gemacht. O schämen wir uns unserer Zaghaftigkeit! laßt uns hinsehen auf das Beispiel der Heiligen, und gleich ihnen fest und unerschütterlich unsern Glauben bekennen. Aber meine Christen! wir müssen ihn auch bekennen mit unserm Wandel, d. h. der Glaube muß auch lebendig sein.

Zweiter Theil.

Der Glaube muß lebendig sein, d. h. er muß sich in unserm Leben zeigen. Wir müssen so leben, wie wir glauben. Glauben und Leben müssen miteinander übereinstimmen. Wir müssen die Werke des Glaubens thun; denn der Glaube ohne die Werke des Glaubens ist ein todter Glaube, schreibt der heil. Apostel Jakob. Wenn wir alle Wahrheit des Christenthums ohne mindesten Anstand glauben, richten aber unsere Werke, unser Leben nicht nach dem Glauben ein, so sind wir um nichts besser als die Teufel in der Hölle. Sie glauben auch an Gott Vater, Sohn und heil. Geist. Aber die Werke des Glaubens haben sie nicht. „Sie glauben, schreibt Jakob, und zittern dabei; sie glauben an Gott, aber lieben ihn nicht; sie gehorsamen ihm nicht, sondern zittern nur vor der strafenden Gerechtigkeit Gottes.“ Nützt ihnen ein solcher Glaube zur Seligkeit? Keineswegs &c. Eben so wenig nützt uns &c. Wie der Leib ohne den Geist, ohne Seele todt ist, so ist auch der Glaube ohne die Werke todt. Wie ein todter Leib etwas Abscheuliches ist, so ist auch der Glaube ohne die Werke vor den Augen Gottes ein Greuel. „Ein Glaube ohne Werke ist gleich einem Baume ohne Früchte.“

Ja es ist wahrer Widerspruch: Glauben an das, was

Jesus geoffenbaret hat, und nicht halten, was er geboten hat. Sage mir, mein Christ! wie geht denn das zusammen? Du glaubst, daß Gott das höchste, vollkommenste, liebenswürdigste Gut ist, und hast doch keine Liebe zu ihm, keine Freude an ihm; suchest immer den Menschen mehr zu gefallen, als deinem Gott.

Du sagst, du glaubest an die Allwissenheit Gottes, daß er alle deine Gedanken, Worte und Werke kennt, daß er mit seiner Gottheit überall zugegen ist; wie kommt's dann, daß du doch dich nicht besser scheuest vor den Augen dieses allsehenden Gottes Böses zu thun? Vor den Menschen verbirgst du dich, suchest Schlupfwinkel auf, um deine Lasterthaten den Augen der Menschen zu verbergen. Du Thor! was hilft dir das; Gott sieht ja auch in der Finsterniß wie am hellen Tage; ihm ist die Nacht wie der hellste Tag.

Du glaubest, daß Gott unendlich heilig und gerecht ist, der das Böse bestraft und das Gute belohnt. Du glaubst an eine Ewigkeit, welche recht glücklich und erfreulich für den Frommen, aber höchst unglücklich und traurig für den Bösen ist; kurz, du glaubst an Himmel und Hölle. Aber sage mir, mein Christ! wenn du das glaubst, daß die Tugend so herrlich belohnt wird; warum bestrebst du dich denn nicht mehr, diesen großen Lohn zu verdienen? Warum trachtest du denn nicht mehr, alle Gebote Gottes zu erfüllen, alle Arten von Tugenden auszuüben und es immer weiter zu bringen im Guten? Ist es denn Gott und der Himmel nicht werth, daß du dich seinethalben auch bemühst? Wenn du das glaubst, daß eine ewige Strafe auf den Sünder wartet; warum getrauest du dir doch so oft zu sündigen und kümmerst dich so wenig bei den größten Sünden. Wer im Ernste an eine ewige Strafe glaubt, der sollte ja vor der Sünde wie vor einer giftigen Schlange zurückfliehen. Schon der Gedanke an die Sünde und an die Strafe, die darauf folgt, sollte ihm Angst und Bange machen. Was hilft dir sonst dein Glaube? Du wirst sammt deinem Glauben der Hölle zufahren.

Du glaubst an eine göttliche Vorsehung, die Alles erhält und regiert, und Alles zu unserm Besten ordnet; und ohne deren Willen nicht einmal ein Haar vom Haupte fällt; du glaubst, daß Gott dein Vater ist, der für uns sorgt, der uns für alle ausgestandenen Leiden mit ewigen Freuden vergelten wird im Himmel. Wenn du das glaubst; warum bist du denn doch so verzagt, so traurig, so niedergeschlagen, wenn dir ein Unglück begegnet? Das ist ja gerade, als wenn du an keine Vorsehung, an keinen Himmel glaubest. Das ist ja ein todter, ein unnützer Glaube, weil er dich nicht ruhiger, nicht zufriedener, nicht getroster macht.

Du glaubst an die Gegenwart Jesus im heil. Sakrament. Wenn du das glaubst, wo ist dann deine Ehrerbietung, deine Andacht? Wenn man betrachtet, wie ungezogen, wie unruhig, wie vorwitzig manche Menschen, besonders vom ledigen Stande, in der Kirche sind; wie sie drucken, lachen und schwätzen, wie sie Alles begaffen, wie sie oft so lüsterne Blicke auf das andere Geschlecht werfen; wer möchte es ihnen an ihrem Betragen wohl ansehen, daß sie an die Gegenwart Jesus glauben? Wenigstens ist das kein lebendiger Glaube; ein todter Glaube ist's.

Wir glauben an das heil. Evangelium, daß es eine göttliche, eine himmlische Lehre enthält, daß es uns den geraden Weg zeigt zum Himmel. Nun ist aber das Hauptgebot des Evangeliums: Liebe Gott und den Nächsten. Jede Liebe des Nächsten ist sogar das Kennzeichen des Christen. Wo ist aber diese Nächstenliebe, wo trifft man es an dieses Kennzeichen des Christen? wo ist jene Aufrichtigkeit, jene thätige Hilfeleistung, jenes Bestreben, einander das Leben zu erleichtern, Verdruß zu ersparen? Wie klein ist die Anzahl der Menschen, die sich dieser allgemeinen Nächstenliebe noch rühmen können! Was ist heut zu Tage häufiger als Haß und Neid, Streitigkeit, Feindschaft, Betrug und Falschheit? Was hilft es uns aber an das Evangelium zu glauben, wenn wir das Hauptgebot desselben nicht einmal halten? Was ist das für ein Glaube? ein todter, ein unfruchtbarer

Glaube. Das Evangelium befiehlt den ledigen Leuten Keuschheit, den Verheiratheten die eheliche Treue, den Kindern Liebe und Gehorsam gegen ihre Eltern, den Eltern gute Kinderzucht. Es befiehlt allen Menschen Mäßigkeit, Geduld, Sanftmuth, Demuth u. dgl.; aber wie wenig werden diese Lehren Jesus befolgt. Es stellt uns in Jesus das vollkommenste Muster der Heiligkeit auf, dem wir nachfolgen sollten. Aber wie viele sehen wohl hin auf dieses erhabene Muster, auf das Beispiel Jesus? Wo findet man noch die schöne Tugend, mit der uns Jesus vorgeleuchtet hat? Wo sind denn auf diese Art die Werke des Glaubens? woraus erkennt man es, daß wir Christen, katholische Christen sind?

Das Kirchengehen, der Empfang der heil. Sakramente, der Rosenkranz, das ist bei vielen Christen das einzige Kennzeichen des Glaubens. O Christen! das ist viel zu wenig. Der Glaube muß sich in unserm ganzen Leben zeigen, alle unsere Reden und Handlungen müssen von unserm Glauben Zeugniß geben. Die Wahrheiten des Glaubens sollen uns so tief ins Herz und Gedächtniß eingegraben sein, daß sie uns bei jeder Gelegenheit in den Sinn kommen. So oft du zur Sünde angereizt wirst, sollst du an die Allgegenwart Gottes, an Gericht und Hölle denken. So oft dir die Tugend hart ankömmt, sollst du an den Himmel, an die Liebe Jesus denken. So oft du traurig wirst, sollst du an die Vorsehung und den Himmel denken. So oft du beleidigt wirst, sollst du an das Beispiel Jesu denken.

So war der Glaube des heil. Jakob und Christoph und aller Heiligen beschaffen. Der Glaube war ihr Element, in dem sie lebten und webten. Gott, Christus, Tugend und Himmel galten ihnen über Alles. Daran dachten sie bei Tag, davon träumten sie des Nachts. Das war der Maßstab, nach dem sie alle ihre Reden und Handlungen prüften. Durch die Kraft dieses lebendigen Glaubens überwanden sie alle Versuchungen, ertrugen die schwersten Leiden, und erkämpften die Krone des ewigen Lebens, schwangen sich zu einem solchen Grad von Heiligkeit, daß wir sie jetzt als

auserwählte Freunde Gottes, als mächtige Fürsprecher bei Gott verehren.

Christen! ihr habt euch heute so zahlreich versammelt, um den heil. Martyrer Christoph zu verehren. Einige von euch sind weit hergegangen. Seid damit nicht zufrieden, daß ihr ihm zu Ehren einige Vaterunser betet, und eine hl. Messe aufschreiben lasset; sondern stellt euch seinen Glauben vor, wie standhaft und lebendig er war. Bekennet wie Christoph euern Glauben mit dem Herzen und mit dem Wandel.

Ja, meine Christen! standhaft, fest, unerschütterlich wollen wir stehen im Glauben; keine menschliche Gewalt, kein irdisches Gut, kein Beispiel der Höhern, kein Spott unsers Gleichen soll uns im Glauben irre machen; lieber Gut und Blut, lieber Leib und Leben verlieren, als von unserm Glauben abweichen. Das muß der Entschluß eines jeden Christen sein. Aber nicht zufrieden, daß wir diesen Glauben standhaft im Herzen behalten und mit dem Munde bekennen, auch in unserm Wandel, in Werken und in der That, wollen wir unsern heil. Glauben offenbaren. Nach den Vorschriften dieses Glaubens wollen wir unser Leben einrichten. Tief wollen wir diese Lehre unserm Verstande und Herzen einprägen, damit sie uns zur rechten Zeit wieder einfallen, vom Bösen bewahren, zum Guten ermuntern, im Glücke bescheiden, im Unglücke getrost und geduldig machen. Dann wird der Glaube sein ein wahrer, seligmachender Glaube; wir werden durch diesen standhaften, lebendigen Glauben mit Christoph, Jakob und allen Heiligen eingehen in die ewige Freude. Amen.

III.

Warum seid ihr heute nach Sct. Christoph gekommen?

„Sage, daß meine zwei Söhne, einer zur rechten, der andere zur linken Seite Gottes sitzen."

So sagte die Mutter des heil. Jakobus und Johannes zu Jesus. Sie stellte sich das Reich des Messias, die christliche Kirche als ein weltliches Reich vor, und bath sich für ihre Söhne die vornehmsten Ehrenstellen aus. So dachten auch die Apostel. Es war nicht der reine Eifer, der sie leitete beim Antritte des Apostelamtes. Nicht Gottes Ehre und das Heil der Seelen war es, was sie suchten, sondern ihren zeitlichen Nutzen; Reichthum und Ehre hofften sie beim Messias zu erlangen. Ihre Absicht war nicht rein. Erst nachdem der heil. Geist zu ihnen gekommen, wichen diese irdischen Absichten. Von nun an war die Ehre Gottes, die Liebe zu Jesus Christus und das Heil der unsterblichen Seele ihre einzige Absicht, warum sie predigten; warum sie so viel litten und unternahmen. Rein, heilig und gottgefällig war also die Absicht der heil. Apostel bei ihren evangelischen Arbeiten und Bemühungen.

Auf die Absicht, auf das Warum kommt Alles an. Auch die besten Handlungen haben bei Gott keinen Werth, wenn es uns an einer guten Absicht fehlt.

Wenden wir dieses auf unsere heutige Versammlung an. Ihr habt euch heute in diesem Gotteshause recht zahlreich eingefunden. Einige sind fünf bis sechs Stunden weit hergereist. Warum habt ihr das gethan? welches war die

Absicht, die euch dazu bewogen hat? Darauf kommt es hauptsächlich an, ob euer Gang verdienstlich, Gott wohlgefällig und euch heilsam ist, oder nicht. Die Absichten können verschieden sein. Die einen sind gut, die andern sind es nicht. Sie mögen sein welche sie wollen, wir wollen sie jetzt kennen lernen. Also nochmal: Warum seid ihr da? Die Antwort darauf ist der Gegenstand der heutigen Predigt!

I.

Warum seid ihr hieher gekommen? Ihr gebet mir stillschweigend zur Antwort: Wir sind hergekommen, um den heil. Martyrer Christoph zu verehren. Hättet ihr ihn denn zu Hause nicht verehren können? Nein, so gut können wir dieses zu Hause nicht wie hier. Hier ist unsere Andacht viel größer. Hier ist sein Bildniß zur Verehrung aufgestellt, ist die Kirche ihm zu Ehren eingeweiht. Hier wird sein Festtag viel feierlicher begangen. Zu Hause in unsern Kirchen hören und sehen wir nichts vom heil. Christoph.

Nun gut; aber sagt mir, was suchet ihr denn durch die Verehrung des heil. Christoph zu gewinnen? Ihr antwortet: Wir hoffen dadurch Glück und Segen in unserm Hauswesen, Abwendung der Krankheiten von uns und von unserm Vieh. Weil so viele Menschen durch seine Fürbitte hier Hilfe in zeitlichen Anliegen erhalten haben, so hoffen wir auch ein Gleiches.

Das ist schon recht, meine Christen! kein Mensch ist gerne krank, kein Mensch hat gerne Unglück. Dem Bauersmanne muß an seinem Vieh sehr viel liegen, weil er ohne dasselbe seine Arbeit nicht thun, sein Hauswesen nicht fortführen kann. Euer Fleiß allein reicht aber nicht hin, um alles Unglück abzuwenden; also ist es sehr natürlich, daß ihr euch zu Gott wendet, der allein aus aller Noth helfen kann, von dem allein alles Glück und aller Segen kommt. Und

weil unsere Verdienste gar gering sind, weil wir lauter arme Sünder sind, so wendet ihr euch zu den Heiligen, um durch ihre Fürbitte das zu erlangen, was ihr durch eure Verdienste nicht erlangen könntet. Unter den vielen Heiligen habt ihr euch den heil. Christoph erwählt, um durch seine Fürbitte Hülfe zu erlangen. In diesem euern Vertrauen bestärken euch die Verlöbnißtafeln und wächsernen Votiven, welche hier aufgehangen sind. Wenn schon so viele Christen hier in ihrem Anliegen Hülfe erhalten haben, so wird euer Gebet und eure Andacht auch nicht fruchtlos sein.

Nun, dieses euer Benehmen ist allerdings gut und lobenswerth. Den heil. Christoph verehren ist schon recht! aber eines geht noch ab. Ihr denket zu wenig an die große Tugend und Heiligkeit Christophs; ihr gebet euch keine Mühe, ihm nachzufolgen. Eure Verehrung besteht insgemein nur darin, daß ihr einmal im Jahre hieher wallfahrtet, einige heil. Messen anhöret, oder auch lesen lasset, Etwas in den Opferstock leget, und dann wieder getrost nach Hause gehet. Aber dieß ist nicht genug, ihr müsset euch auch befleißen, seinen Tugenden nachzufolgen. Die Nachfolge gehört nothwendig zur Verehrung des Heiligen. Je mehr Fleiß ihr anwendet ihm nachzufolgen, desto verdienstlicher ist euere Verehrung, desto angenehmer ist sie Gott und den Heiligen, desto nützlicher ist sie euch selbst.

Aber worin, in welchen Tugenden sollen wir ihm denn nachfolgen? Sollen wir uns auch martern lassen wie Christoph? Nein, das braucht es heut zu Tage nicht mehr. Aber so standhaft sollen wir sein. Wenn wir den hl. Christoph anrufen, sollen wir uns jedesmal an seine Standhaftigkeit erinnern. Standhaft ist gewiß derjenige, der sich lieber in den Kerker werfen, geißeln, auf allerhand Weise martern, ja sogar tödten läßt, als daß er vom Glauben abweicht und Gott untreu wird. Standhaft ist gewiß derjenige, der, obgleich gesund, groß und wohlgestaltet, doch die heftigsten Versuchungen des Fleisches überwindet; der diejenigen, die abgeschickt werden, ihn zu verführen, selbst vom Laster auf den Weg der Tugend zurückführt. Die Standhaftigkeit leuch-

tel aus dem Leben und Leiden des heil. Christoph besonsonders hervor. Diese Tugend mangelt uns gar so sehr. Wir sind gar so unbeständig in unsern guten Vorsätzen, gar so veränderlich im Guten. Eine kleine Versuchung wirft unsere Tugend schon über den Haufen. O möchten wir doch von ihm Beständigkeit lernen! Wenn wir ihm hierin nachfolgen, so haben wir großen Nutzen von unserer Verehrung. Da werden wir uns den heil. Christoph recht zum Freunde machen; dann wird ihm auch unsere Verehrung recht wohl gefallen. Ohne das aber werden wir mit unserm Gebet bei ihm wenig Ehre einlegen.

Ihr also, die herzu gegangen seid, den heil. Christoph zu verehren! ruft ihn allerdings um seine Fürbitte an, traget ihm euer Anliegen vor, daß er sie vor den Thron Gottes bringe; aber laßt es dabei allein noch nicht bewenden, sondern betrachtet auch seine hohe Tugend und seine unüberwindliche Standhaftigkeit, und nehmet euch auf's Ernstlichste vor, ihm in der Standhaftigkeit nachzufolgen. Saget zu ihm: Heiliger Christoph! du warst so standhaft 2c.

II.

Ich frage wiederum:

Warum seid ihr von fremden Pfarreien, wo doch auch der Gottesdienst gehalten wird, heute hieher nach St. Christoph gegangen?

Einige von den Gegenwärtigen würden mir antworten: Wir sind herzu gekommen, um wieder einmal die hl. Sakramente der Buße und des Altars zu empfangen.

Recht so, meine Christen! eure Absicht ist lobenswürdig wenn euch nur der Bußeifer und die Liebe zu Jesus, nicht der bloße Brauch oder die Gewohnheit dazu treibt. Vielleicht haben einige aus euch seit Ostern schon wieder mehrere schwere Sünden begangen; ein solcher kann nicht genug eilen, um nur bald aus diesem gefährlichen Zustande zu kommen. Es ist schrecklich, auch nur Einen Tag, Eine Nacht im Stande einer schweren Sünde hinzubringen!

Also eure Absicht, warum ihr hieher gegangen seid, ist gut. Aber ich muß doch noch einige Fragen vorlegen. Erkennt ihr aber auch, was es um eine schwere Sünde für ein großes Uebel ist? Bedenket ihr, welch einen ungeheuern und unersetzlichen Verlust ihr euch durch eine schwere Sünde zuziehen könntet? Ein ewiges Glück, eine ewige Freude könntet ihr verlieren, ein ewiges unbeschreibliches Elend könntet ihr euch zuziehen. Wisset ihr, was das für eine Frevelthat ist, wenn der Mensch, dieser Tropf, es wagt, seinen Gott zu beleidigen, seine Gebote zu verachten, und seiner thierischen Lust, seiner blinden Leidenschaft Folge zu leisten? Habt ihr das recht bedacht vor eurem Eintritte in den geheiligten Richterstuhl? War euer Herz recht durchdrungen von Reue und Abscheu über eure begangenen Sünden? Habt ihr euern Gott recht um Verzeihung gebeten? „O nur dießmal verzeihe, o Gott! in Ewigkeit will ich nicht mehr sündigen! lieber sterben, und zwar des grausamsten Todes will ich sterben, als noch einmal eine schwere Sünde begehen!" War euch so beim Eintritt in den Beichtstuhl? O wohl euch; denn wenn eure Seelen so roth wären wie Scharlach, so sollen sie doch weißer werden als der Schnee.

Aber nicht alle, die heute beichten, haben schwere Sünden begangen. Ja ich glaube, mich nicht zu irren, wenn ich behaupte, die Mehrzahl von den Beichtenden klagen sich nur über läßliche Sünden an. Da könnte Jemand fragen: Haben denn diese auch nothwendig zu beichten? Ja, saget ihr; wir beichten, um unsere Seele von den läßlichen Sünden zu reinigen; wir beichten, damit wir uns durch die hl. Kommunion mit Jesus Christus vereinigen und im Guten gestärkt werden,

Recht so, meine Christen! wenn das eure Absicht ist, warum ihr hieher gekommen seid, und warum ihr die heil. Kommunion empfangen habt; so ist euer Eifer wohl lobenswürdig, und ihr werdet gewiß reiner von Sünden und reicher an Gnade zurückkehren. Der heil. Geist, den ihr bei dieser Gelegenheit anrufet, wird auch das Seinige thun, und bei Gott für euch bitten.

III.

Aber es ist noch eine Klasse Menschen da, die weder die Verehrung des hl. Christoph, noch das Verlangen nach den hl. Sakramenten hieher getrieben hat. Warum mögen wohl diese hergekommen sein? Die Ursache ist leicht zu errathen. Diese Leute sind hergekommen aus Vorwitz und aus Kurzweil. Einige aus Euch sind deßwegen hiehergekommen, weil hier viele Leute zusammenkommen. Da ist es dann kurzweiliger als in euern Pfarr- oder Filialkirchen zu Hause. Ferners ist auch ein kleiner Markt hier, wo es dann hin und wieder Etwas zu kaufen gibt. O gewiß ist dieß die eigentliche Ursache bei Vielen, die heute hiehergekommen sind. Was ist nun von euerem Gang zu halten? Ich antworte: Euer Gang hieher ist zwar kein sündhafter Gang, aber auch kein verdienstlicher. Eine Belohnung habt ihr deßwegen von Gott nicht zu hoffen, ihr seid Gott zu Lieb nicht hieher gekommen. Eines besondern Schutzes, einer besondern Fürbitte habt ihr euch von Seite des hl. Christophs nicht zu erfreuen, weil ihr ihn zu verehren nicht gekommen seid. Für euer Seelenheil werdet ihr wenig oder gar keinen Gewinn nach Hause bringen, weil der Eifer, die Sorge für euer Seelenheil euch nicht hiehergezogen hat.

Allein, wenn ihr schon nicht wegen Gott, wegen dem heiligen Christoph, wegen dem Heile eurer Seele hierher gekommen seid, so könnet ihr doch euer Dasein heute verdienstlich machen, wenn ihr's so machet, wie ich's euch nun sage: Fürs erste, betraget euch hier mit aller Ehrfurcht und Eingezogenheit, haltet eure Augen im Zaume, werfet keine lüsternen Blicke auf fremde Gestalten; denket euch nur, ihr seid im Hause Gottes, wo Jesus, der Gottmensch, unsichtbar zugegen ist, und verrichtet euer Gebet mit Andacht. Fürs zweite, seid recht aufmerksam auf das Wort Gottes, auch auf das, was ich euch jetzt sagen werde, und macht euch das zu Nutzen; denket darüber nach, befolget es.

Fürs dritte, wohnet dem heil. Meßopfer mit aller Andacht bei, stellt euch bei der Wandlung Jesus am Kreuze

vor, wie er sich für unsere Sünden Gott, dem himmlischen Vater, aufopfert; bereuet und verabscheuet die Sünden, für die Jesus am Kreuze sterben mußte; traget eure Bitten dem himmlischen Vater durch die Verdienste Jesu vor und ihr werdet großen Nutzen daraus ziehen.

Viertens, wenn ihr einkehret und einen Trunk Bier genießet, so übertretet die Schranken der Mäßigkeit nicht; hütet euch vor der Berauschung. Es wäre abscheulich, wenn ihr die Gabe Gottes, die er uns zur Erholung und Stärkung verliehen hat, so sündhaft mißbrauchen wolltet. Es wird ja doch keiner unter uns sein, der das thut?

Seid aber auch behutsam im Reden, damit ihr hier sowohl als im Nachhausegehn euch nicht versündiget; daß ihr nichts redet wider die Liebe des Nächsten, nichts Falsches, nichts Unehrbares u. dgl.

Befolget ihr diese meine Belehrung, so wird euer Aufenthalt hier Gott angenehm, auch verdienstlich sein, wenn ihr gleich nicht wegen Gott hergegangen seid.

Vergesset also nicht die rechte Absicht eures Hierherkommens. Denket ihr immer daran, warum ihr hierhergekommen seid, nämlich hauptsächlich um den heiligen Christoph zu verehren, um die heiligen Sakramente heilsam zu empfangen und um den heiligen Christoph um seine Fürbitte anzurufen. Nur so wird euer Hierherkommen Gott gefällig und für euch auch verdienstlich sein.

Amen.

XVII.

Am Feste

Mariä Himmelfahrt.

I.

Maria war gemein und arm und doch zufrieden.

Wir haben uns heute in diesem großen herrlichen Tempel so zahlreich versammelt, um Maria der göttlichen Mutter heute an ihrem Himmelfahrtstage unsere schuldige Verehrung öffentlich darzubringen; denn heute feiern wir jenen Gedächtnißtag, da Maria das zeitliche Leben verlassen und zu ihrem göttlichen Sohne in die Herrlichkeit des Himmels ist aufgenommen worden. O was wird das für eine Freude im Himmel gewesen sein, als Maria schön wie die Morgenröthe, hellglänzend wie die Sonne, daselbst ihren Einzug hielt, umgeben von ganzen Chören heiliger Engel, die sie als ihre Königin mit freudigen Lobgesängen begrüßten! Wie wird ihr der göttliche Sohn Jesus Christus entgegengeeilt sein und sie mit himmlischer Glorie angethan, hinbegleitet haben zum Throne Gottes, nachdem er sie auf Erden schon so sehr in Ehren gehalten und als ein treuer Sohn ihr gehorsamte!

Und diese so sehr verherrlichte Mutter Gottes Maria lebte, so lange sie auf Erden war, in einem niedern Stande, war arm, mußte arbeiten und Vieles leiden.

Wer sollte dieses glauben, wenn wir es nicht aus dem heil. Evangelium wüßten? Aber gerade dieser Umstand macht das Beispiel Mariä so lehrreich und so trostreich für euch, daß ich mich nicht enthalten kann, über diesen Punkt Mehreres heute zu sprechen. Vernehmt daher den Inhalt und die Abtheilungen.

1) Maria war von gemeinem Stande und darum wenig geachtet.
2) Maria war arm und doch zufrieden.
3) Maria mußte auch arbeiten.

I.

Maria war nicht von hohem Stande. Das Geschlecht Davids war schon verfallen. Sie war an einem Zimmermann vermählt und doch wurde sie von Gott so hoch, zur Mutter Gottes erhoben. Warum? wegen ihrer Heiligkeit.

Da sehen wir, was bei Gott am Meisten gilt. Nicht ein hoher Stand, nicht menschliche Ehre ist es, worauf Gott sieht, was er am Menschen ehrt; sondern Tugend und Heiligkeit ist es, wodurch wir bei Gott zu Ehren kommen können. Und das kann man ja in einem jeden Stande werden, fromm und tugendhaft. Du magst ein Bauer oder ein Bürger, du magst ein Tagwerker oder ein Graf, du magst Herr oder Knecht sein, so kannst du die Sünden meiden, Gottes Gebote halten, kannst Gott und den Nächsten lieben, kannst keusch und mäßig, kannst demüthig und sanftmüthig, kannst geduldig und aufrichtig sein. Ja, die gemeinen Leute können das weit leichter werden, als die Vornehmen, denn sie haben nicht so viele Versuchungen als die Vornehmen.

Und wenn ihr das werdet, das thut, dann seid ihr bei Gott nicht verachtet; nein, Gott ehret, Gott liebet euch, Gott wird euch einst vor der ganzen Welt verherrlichen. Dort in der Ewigkeit wird mancher arme Tagwerker, der hier fromm gelebt hat, wie die Sonne glänzen, und mancher lasterhafte Fürst mit Schande und Verachtung überhäuft werden.

Laßt es euch also nicht verdrießen, ihr Leute von gemeinem Stande! ihr Tagwerker! ihr Dienstboten! wenn man euch auf der Welt gar nicht achtet, wenn man euch beschimpft und mit Verachtung fortschafft. Laßt euch das nicht verdrießen, sage ich, sondern denket an die Mutter

Gottes Maria. Sie war auch aus dem niedrigsten Stande, wurde auch oft verachtet, mit rauhen Worten abgewiesen, und ist jetzt so hoch verherrlichet, ist erhoben über alle Engel und Heiligen im Himmel.

Je mehr ihr auf der Welt verachtet seid, desto mehr solltet ihr trachten, Gott zu gefallen und bei ihm zu Ehren zu kommen, und das kann ein Jeder, wenn er nur will. Nach der Ehre vor Gott müßt ihr trachten, nicht nach Ehre vor der Welt.

II.

Eben weil Maria in so niedrigem Stande lebte, war sie auch arm; denn Zimmerleute gehören selten unter die reichen Leute, und Maria war ja mit dem Zimmermann Joseph vermählt.

Die Armuth Mariä erkennt man auch aus ihrer Niederkunft im Stalle zu Bethlehem und aus ihrem Opfer im Tempel.

Wie verhielt sich aber Maria in ihrer Armuth? Sie war zufrieden. Sie war bei aller Armuth an zeitlichen Gütern reich an Verdiensten. Sie ist jetzt reich an himmlischer Seligkeit.

Das sei euch zum Trost gesagt, ihr Armen, deren gewiß viele unter meinen Zuhörern sind! Allerdings ist euer Schicksal hart, wenn man in Noth und Kummer einen großen Theil seiner Lebenstage zubringen muß. Hart ist es für Eltern, wenn die Kinder um Brod schreien und man kann ihnen keins geben. Hart ist es, wenn der Steuervorgeher oder gar der Exequierer ins Haus kommt, fordert Steuer, und man weiß nicht, wo man einen Kreuzer Geld hernehmen soll. Aber seid nur getrost und stellt euch die Mutter Gottes Maria vor. Sie war auch recht arm, da sie sogar in einem Stalle übernachten mußte.

Stellt euch Jesus, den Herrn und Erlöser der Welt vor, der selbst sagt, daß er nichts, gar nichts hatte. „Die Füchse haben ihre Höhlen und die Vögel ihre Nester, aber

des Menschen Sohn hat nicht so viel Eigenthum, wo er sein Haupt hinlegte." Wenn nun die heiligsten, die höchsten Personen Jesus und Maria in Armuth lebten; was sollen wir Menschen klagen, wenn auch Mancher aus uns mit Armuth kämpfen muß?

Seid nur getrost und vertrauet auf Gott und murret nicht wider ihn, daß er euch so wenig und Andern so viel gegeben hat. Beneidet die Reichen nicht um ihren Ueberfluß; es gibt noch andere bessere Schätze, die ihr auch in der größten Armuth euch erwerben könnt, das ist der Reichthum an Tugenden und Verdiensten, der Reichthum guter, Gott gefälliger Werke. Diesen Reichthum können weder Diebe stehlen, weder der Rost verzehren, noch die Motten fressen. Diesen Reichthum kann auch das Feuer nicht verbrennen, das Wasser nicht wegschwemmen, der Tod selbst nicht rauben. Diesen Reichthum nehmet ihr mit in die Ewigkeit, während dessen die Reichen dieser Welt alle ihre Schätze zurücklassen müssen. In jener Welt werdet ihr dann erst reich an himmlischen Schätzen, an himmlischer Freude und Seligkeit, gegen welche alle irdischen Schätze für eitles Nichts zu achten sind. Ja, Geliebteste! nach diesen trachtet; dadurch könnt ihr euch vollkommen schadlos halten für den Entgang der irdischen Güter.

Daher ermahne ich euch; brauchet nur kein ungerechtes Mittel, zeitliche Güter zu erwerben. Betrüget Niemand, bestehlet Niemand, veruntreuet Nichts, auch den Reichen nicht. Und wenn ihr Tausende gewinnen könntet, aber durch eine Sünde; so lasset lieber diese Tausende zurück, als daß ihr eine Sünde begehet. Lieber in größter Armuth leben und in größter Armuth sterben, als durch eine Sünde reich werden; denn dadurch würdet ihr für einen kurzen vergänglichen Reichthum eine ewige Armuth, für ein kurzes zeitliches Glück ein ewiges, unaufhörliches Unglück euch eintauschen.

Also ihr Armen! tröstet euch in euerer Armuth mit dem Beispiele der armen Maria und trachtet wie sie reich zu werden an Gütern des Himmels.

III.

Weil Maria arm war, mußte sie auch arbeiten. Sie mußte alle jene weiblichen Arbeiten verrichten, die es in einem armen Hauswesen gibt. Sie verrichtete diese Arbeiten mit allem Fleiße und mit aller Geduld. Nie zeigte sie einen Unwillen, nie ließ sie ein zorniges oder ein feindseliges Wort hören. Ihr Herz war bei der Arbeit immer auf Gott und auf himmlische Dinge gerichtet. Sie wollte als Mutter Gottes nicht von der Arbeit ausgenommen sein; sie betrachtete die Arbeit als den Willen Gottes und arbeitete immer wie unter seinen Augen. Aber am heutigen Tage ist sie eingegangen in das Land der ewigen Ruhe und der ewigen Freude. Jetzt hat alle Plage ein Ende. Sie genießt nun einen überschwenglichen Lohn für Alles, was sie auf Erden gearbeitet und gelitten hat.

O meine Christen! wer möchte jetzt noch über die harte Arbeit klagen, wenn er bedenkt, daß Maria die göttliche Mutter, die Königin aller Engel und Heiligen, ja daß sogar ihr göttlicher Sohn Jesus Christus selbst gearbeitet hat. Seht ihr da, wie verdienstlich, wie angenehm Gott die Arbeit ist, weil Jesus und Maria selbst gearbeitet haben! Denkt daran, ihr Christen! wenn ihr an heißen Sommertagen von Schweiß überronnen bis zur völligen Erschöpfung arbeiten müßt; denkt daran, wenn ihr eine Arbeit habt, die euch nicht gelingen will und eben darum euern Unwillen reizt. Arbeitet auch wie Maria. Stellt euch Gott, den Unsichtbaren, als gegenwärtig vor. Er sieht euch bei der Arbeit, er sieht es, ob ihr sie fleißig verrichtet; er hört jeden Ausbruch des Zornes, jedes Scheltwort ꝛc. Daran denket und ihr werdet gewiß fleißiger und geduldiger eure Arbeit verrichten.

Opfert ihm auf alle euere Schweißtropfen, alle euere Schritte und Tritte, alle eure Müdigkeiten und Beschwernisse. Saget in der Stille: „Dein Wille, o Gott! ist es, daß ich arbeite; aus Liebe zu dir, aus Gehorsam will ich mit allem Fleiß arbeiten.“ So saget, so betet öfters un-

ter der Arbeit und ich versichere euch, eure Arbeit wird Gott überaus angenehm und euch verdienstlich sein. Kein Handstreich wird euch unbelohnt bleiben. Gott wird euch, wie einst Maria, einführen in das Land der ewigen Ruhe, wo ihr von allen Beschwerlichkeiten auf immer und ewig ausruhen werdet. Dieser Gedanke, diese Hoffnung muß euch alle Beschwerlichkeiten und Arbeiten versüßen. Möchtet ihr ihn nur auch recht oft in eurer Seele erwecken!

Beschluß.

Laßt uns noch einmal zu Maria zurückkehren. Maria, die auf Erden in Niedrigkeit lebte, Armuth erduldete, hart arbeitete, ist nun aufgenommen in den Himmel, ist erhalten über alle Chöre der Engel und Erzengel, ist mit Glanz und Herrlichkeit umgeben, ist bei Gott und ihrem göttlichen Sohne, im Besitz der höchsten Seligkeit.

Nun ist erfüllt, was sie einst im prophetischen Geiste zu Elisabeth sagte: „Selig werden mich alle Völker preisen.“ Diese arme, geringe Jungfrau ist nun in der ganzen Christenheit allenthalben in größten Ehren. So wurde ihre Niedrigkeit in Hoheit, ihre Armuth in überschwenglichen Reichthum, ihre Arbeit in Ruhe, ihre Leiden in Freuden verwandelt. Sie freut sich nun im Genuß des höchsten Glückes. Alles Harte und Bittere, das sie auf Erden ausgestanden hat, hat ganz aufgehört; denn Gott hat ihr das Alles in Freude und Seligkeit verwandelt.

Fasset also Muth ihr alle, die ihr jetzt verachtet, arm und mit schwerer Arbeit belastet seid! Harret geduldig aus, sehet auf Maria hin, folget ihr nach, trachtet nach Ehre vor Gott, trachtet nach den himmlischen Gütern und arbeitet fleißig und unverdrossen, so wird sich auch eure Verachtung in Ehre, eure Armuth in Reichthum, eure Arbeit in ewige Ruhe verwandeln. Ihr werdet zu Maria aufgenommen werden in das Land der ewigen Seligkeit. Amen.

II.

Das Betragen der zwei Schwestern.

Die katholische Kirche feiert die Festtage der Heiligen insgemein an ihrem Sterbetage. Der Tag, an welchem sie das Zeitliche verlassen, ist für sie ein wichtiger Tag. Aus dieser Ursache wurde auch der heutige Festtag eingesetzt. Der heutige Frauentag ist also eigentlich der Sterbetag Mariä. In Frankreich sind alle Frauenfeste aufgehoben, nur der heutige darf noch gehalten werden, und er wird auch im ganzen Reiche mit der größten Feierlichkeit begangen.

Heute feiern wir also jenen Tag, wo Maria dieses Zeitliche verlassen und zu ihrem göttlichen Sohne im Himmel aufgefahren ist. Ihr Sterbetag war zugleich der Tag ihrer Himmelfahrt; wohl ein freudenvoller Tag! Auch unser Sterbetag könnte ein Himmelfahrtstag sein, wenn wir gute Christen wären. Wenn er das wäre, dann wäre er der glücklichste Tag unsers Lebens. Aber wir hängen allzusehr an dem Zeitlichen, als daß wir uns so auf den Tod freuen könnten! Wir machen es lieber der Martha, als der Maria Magdalena nach. Wir wollen heute das Betragen dieser zwei Schwestern etwas genauer betrachten. Ich bitte um Geduld.

Jesus, dieser menschenfreundliche Lehrer, kam nach Bethanien. Da waren in einem gewissen Hause drei Geschwister beisammen, Lazarus, Martha und Maria; nicht die Mutter Jesu, sondern eine andere Maria. Diese

hausten so miteinander fort und hatten ihr gutes Auskommen. Sie hatten gar viel Freude an Jesus und an seiner Lehre. So oft der Heiland nach Jerusalem kam, so mußte er allemal bei ihnen einkehren. Jesus war ihnen der liebste Gast. Sie warteten ihm auf, so gut sie konnten. Nun geschah es aber, daß Jesus gar lehrreiche Erzählungen vorbrachte; da hörte dann die Maria mit der größten Aufmerksamkeit zu. Sie ging keinen Schritt weg von Jesus, sondern blieb bei ihm, um nur Nichts zu überhören. Die Martha hingegen nahm sich nicht Zeit, Jesum zuzuhören. Sie gab sich allzuviel mit ihrem Hauswesen ab. Da wurde sie endlich unwillig, daß ihre Schwester immer so zu Jesu Füßen hinsaß und ihr gar keinen Handstreich helfen wollte. Sie konnte sich nicht mehr zurückhalten, sondern beklagte sich bei Jesus selbst. „Herr! sagte sie, siehst du nicht, daß ich so viel Arbeit habe und meine Schwester läßt mich immer allein. Schaffe ihr's doch, daß sie mir helfen möchte.“ Sie meinte es freilich nicht böse. Sie wollte ihrem Heilande recht gut aufwarten, wollte ihm eine gute Mahlzeit herrichten, und da konnte sie allein nicht recht fertig werden.

Was sagte aber Jesus darauf? „Martha, Martha! sagte er, du bist gar zu sorgfältig und bekümmerst dich um gar so Vieles. Es brauchts nicht, daß du dich so plagst, mir aufzuwarten. Eins ist nothwendig, mehr nicht. Wenn ich Eine Speise habe, so ist's genug. Maria deine Schwester hat für sich den besten Theil, die beste Speise erwählt, die man ihr nicht mehr nehmen kann; nämlich meine Lehre. An dieser ist mehr gelegen, als an den zeitlichen Sachen, um welche du dich so sehr bekümmerst; diese sind's nicht werth, daß du dich gar so darum kümmerst.“ Anstatt daß Jesus der Martha hätte Recht geben und die Maria fortschaffen sollen, statt dessen gab er der Martha einen Verweis wegen ihrer ängstlichen Sorge für's Zeitliche und lobte die Maria, daß sie das Wichtigere, nämlich das Ewige, das Seelenheil vorziehe.

O wie vielen Menschen dürfte Jesus diesen Verweis

und wohl noch einen schärferen geben, wenn er noch so unter uns herumginge und bei den Menschen einkehrte! Wie viele solche Martha würde er unter uns antreffen, denen das Zeitliche mehr am Herzen liegt, als das Ewige; denn das sind die meisten Menschen, die das Zeitliche höher schätzen als das Geistliche.

Ja, wenn man sie fragen wollte, was sie für wichtiger und kostbarer halten, das Zeitliche oder das Ewige? o da würden alle sagen: das Ewige. Wenn man aber auf das Betragen der Menschen Acht gibt, o da zeigen sie es nur gar zu deutlich, daß das Zeitliche ihnen mehr am Herzen liegt. Wenn euch ein zeitlicher Schaden geschieht, da seid ihr recht traurig; wenn euch aber ein geistlicher Schaden geschieht, wenn ihr eine schwere Sünde begeht, seid ihr da auch so traurig? O da macht ihr euch wenig draus! Das macht euch keinen Verdruß, keine Traurigkeit. Wenn euch dann der zeitliche Schaden weher thut, als der geistliche, so muß euch ja das Zeitliche auch besser am Herzen liegen.

Ja, was sage ich, das nächste beste Gut, wenn schon nicht viel daran gelegen, ist genug, um euch zur Sünde zu verleiten.

Wenn Einer seinen Vortheil zu erlangen weiß, so scheut er sich nicht, zu sündigen, damit ihm dieser Gewinn nicht ausbleibe. Gesetzt, wenn Einer ein Stück Vieh hat, das einen großen, aber geheimen Fehler hat, und wenn er damit Einen anführen kann, so thut er's gewiß, wenn gleich das Evangelium jeden Betrug und jede Ungerechtigkeit verbietet. Da sieht man's gleich, daß ihm das Zeitliche wichtiger ist, als das Ewige. Wenn dir Einer einen Schaden an deinem Vieh oder an deinen Grundstücken zugefügt hat, oder an deiner Ehre, so kannst du darüber in größten Zorn gerathen, kannst einen gewaltigen Haß auf ihn haben, sagst ihm alle Schlechtigkeiten nach, setzest ihn als den schlechtesten Menschen herunter und versündigest dich schwer an deinem Nächsten, und warum? Wegen eines schlechten, zeitlichen Gutes sündigest du. Also ist es klar, daß du das Zeitliche höher schätzest.

Aber du sagest mir: Ich muß mich ja um's Zeitliche annehmen. Wer sorgt denn sonst für mich und meine Kinder, wenn ich nicht sorge? Vom Beten und Kirchengehen habe ich auch nicht zu essen.

Da hast du ganz recht, das mußt du thun. Du mußt für dich und die Deinigen sorgen; du kannst deine Arbeit nicht an den Nagel hängen; du kannst nicht den ganzen Tag beten; aber von dem ist ja die Rede nicht. Das schafft dir ja Christus und das Evangelium nicht. Der Fehler, dessen du dich schuldig machst, ist nur der, daß du das Zeitliche höher schätzest als das Ewige; daß du wegen so einem zeitlichen Gute dich nicht scheuest, zu sündigen; daß du nach dem Zeitlichen viel besser trachtest als nach dem Ewigen; das ist unserm Herrn Jesus nicht recht, daß du wegen einem zeitlichen Gute so zürnen, so fluchen, so feindselig dich betragen magst; daß du wegen einem zeitlichen Gute so ungerecht, so falsch, so betrogen sein magst; daß du wegen einem zeitlichen Unglück so kleinmüthig, so niedergeschlagen bist; das ist nicht recht. Das tadelte der Herr Jesus auch bei der Martha, daß sie ihr Hauswesen für wichtiger hielt, als das Seelenheil; daß sie die Maria vom Worte Gottes abwendig machen wollte. Darum sagte Jesus zu ihr: „Du bist gar zu sorgfältig. Maria hat den besten Theil erwählt; indem sie für das Heil ihrer Seele sorgt und meine Lehre anhört.“ Das Geistliche, das Heil unserer unsterblichen Seele ist der beste Theil, den die Menschen wählen können.

Was ist denn auch all unser Zeitliches? Kannst du dich damit in den Himmel einkaufen? Ob du ein großer Bauer oder ein Häusler bist; ob du um etliche hundert Gulden mehr oder weniger hast; das macht dich nicht glücklicher, das bringt dich nicht in den Himmel hinein, das macht dir das Sterben nicht leichter. Aber was du für deine Seele gethan hast; die guten Werke, die du ausgeübt hast; das gute Gewissen, das du in die Ewigkeit mitbringst, das kann dir in der Ewigkeit noch aushelfen; das macht dich dort erst glücklich, wo dir alles Andere nicht mehr

helfen kann. Also was sollen wir höher schätzen; was etliche Jahre währt, oder was ewig dauert? nach was sollen wir fleißiger trachten; nach dem Zeitlichen oder nach dem Ewigen?

Nein, meine lieben Christen! so blind wollen wir nicht sein, daß wir wegen einem schlechten zeitlichen Gewinn das Ewige, unsere unsterbliche Seele in Gefahr geben. „Was hälfe es uns, wenn wir die ganze Welt gewönnen, aber dabei an unserer Seele Schaden litten?“ sagt unser Erlöser; oder was wollen wir geben für unsere Seele, wenn sie einmal verloren gegangen? Das Heil unserer unsterblichen Seele ist und bleibt immer das Beste, der beste Theil, welchen Maria erwählt hat und welchen auch wir erwählen sollen.

Ja, Maria, du göttliche Mutter! du hast freilich den besten Theil erwählt, weil du heute so glorreich in den Himmel aufgefahren bist. Aber wir dumme Menschenkinder wählen immer das Schlechtere. Von nun an wollen wir auch mit dir jederzeit den bessern Theil wählen; wollen zwar unser Zeitliches nicht vergessen, aber mehr wollen wir nach dem Ewigen trachten.

Lieber alles Zeitliche verlieren, lieber Haus und Hof verlieren, als eine einzige wissentliche Sünde begehen; dann dürfen wir hoffen, daß wir mit dir, du glorreiche Jungfrau! fröhlich in den Himmel fahren können. Sei du dazu unsere Fürbitterin im Leben und Sterben!

Amen.

III.

Von der Nachfolge Mariä.

„Siehe! ich bin eine Dienerin des Herrn."

Wir begehen heute den Sterbetag Mariens, jenen Tag, wo sie von den Banden dieses Körpers aufgelöst und zu ihrem göttlichen Sohne Jesu in den Himmel aufgefahren ist. Es ist also billig, daß wir mit der katholischen Kirche, welche dieses Fest mit so vieler Feierlichkeit begehet, diese allerseligste Jungfrau heute ganz besonders verehren. Diese Verehrung aber ist zweifach: wir verehren Maria, wenn wir sie als unsere Fürsprecherin in verschiedenen Nöthen und Anliegen um ihre Hülfe anrufen; und wir verehren sie, wenn wir ihren schönen Tugenden nachfolgen. Ich sollte euch also heute zu dieser doppelten Verehrung anrufen; aber ich glaube meiner Pflicht genug gethan zu haben, wenn ich euch zur treuen Nachfolge ermuntere; denn was das erste, die Anrufung Mariä anbelangt, daran lasset ihr es ohnehin nicht ermangeln. Die vielen Wallfahrtskirchen, welche zur Ehre Mariä eingeweiht sind; die reichen Opfer, welche da entrichtet werden; der große Zusammenlauf von Leuten an ihren Festtagen zeigen genug, wie allgemein die Verehrung Mariens in der ersten Hinsicht, nämlich in der Anrufung ist. Aber ungeachtet dieser großen und so ausgebreiteten Verehrung gibt es doch so Wenige, welche der Maria nachfolgen. Und gerade dieses, die Nachfolge, wäre Maria die liebste und wohlgefälligste Verehrung. Sie hat kein Wohlgefallen an solchen Dienern, die sie zwar in allen Nöthen anrufen, aber ihrem tugendhaften Lebenswandel nicht nachfolgen.

Sehet, meine lieben Zuhörer! dieses ist die Ursache, warum auch ich heute von der Nachfolge predige. Ich will aber unter den vielen Tugenden, in welchen sich diese gottselige Jungfrau ausgezeichnet hat, nur Eine herausheben, und euch zur Nachahmung vorstellen, und diese ist ihre Ergebenheit in Gottes Willen bei allen Widerwärtigkeiten, welche sie trafen.

Diese Tugend ist besonders in unsern Tagen recht nothwendig, wo so viele Widerwärtigkeiten uns drücken, und so schwere Leiden auf uns losstürmen, daß man eher in seinem Glauben und Vertrauen auf die göttliche Vorsehung ganz irre gemacht wird. Wenn wir diese Ergebenheit in Gottes Willen Maria ablernen, so machen wir ihr eine größere Freude, als wenn wir die prächtigste Kirche erbauten und täglich etliche Rosenkränze beteten.

Ich schreite nun zur Sache unter Anrufung der seligsten Jungfrau Maria.

Erster Theil.

Maria hatte gleiches Schicksal mit den übrigen Menschen. Ihr Leben war auch wie das unsrige eine beständige Abwechslung von Leiden und Freuden. Aber sie sah Alles, was ihr immer begegnete, Angenehmes und Unangenehmes, für eine Schickung Gottes an, und ergab sich in seinen Willen. Laßt uns nur die wichtigeren Vorfälle ihres Lebens durchgehen.

1. Maria war einer so hohen Ehre gewürdigt, Mutter Jesu, des Weltlehrers und Welterlösers, Mutter des Messias zu sein. Und sie, die über alle ihres Geschlechtes erhaben war, lebte doch in einem niedrigen und gemeinen Stande; sie war das Weib eines Zimmermanns, und mußte ihren Unterhalt durch Handarbeit verdienen. Und doch war sie zufrieden mit ihrem Stande. Man hat nie eine Klage von ihr gehört. Man hat nie ein Zeichen innerer Unzufriedenheit an ihr bemerkt. Man hat nie gehört, daß sie nach Reichthümern und Ehrenstellen getrachtet habe.

O meine lieben Zuhörer! welch ein Trost für euch, die ihr durch harte Arbeit euer Brod verdienen müßt! Sehet, Jesus, Maria und Joseph waren auch in eurem Stande. Gerade die heiligste Familie auf Erden war vom gemeinen Stande, und mußte durch schwere Arbeit ihr Brod gewinnen. Was wollet ihr euch noch beklagen, daß Gott mit euch so hart verfahren, und euch zur mühseligen Arbeit und zum schwarzen Brod bestimmt hat, nachdem die heiligsten Personen selbst kein besseres Schicksal gehabt haben? Da könnet ihr Maria auf eine ihr angenehme Weise verehren, wenn ihr so wie Maria zufrieden mit eurem Stande lebet, und die Beschwerlichkeiten desselben geduldig ertraget. Gott hat euch nun einmal in diesen Stand gesetzt; mithin ist es auch sein Wille, daß ihr die Arbeit, die euch dieser Stand auflegt, fleissig und Gott zu Lieb verrichtet, der es so haben will; und was Gott will, das ist gut. Wenn euch eure Arbeit bisweilen recht sauer wird, so sprecht bei euch selbst: Herr! dein Wille geschehe; dir zu Lieb will ich diese Arbeit thun, wenn es schon hart ist. Dieß ist gewiß besser, als wenn ihr fluchet und scheltet; dadurch machet ihr die Sache nur noch schlimmer.

2. Als Maria nach der Verkündigung des Engels Mutter des Sohnes Gottes werden sollte, und die Zeit ihrer Schwangerschaft immer näher heran rückte, daß sie ihrem Manne Joseph nicht mehr verborgen bleiben konnte; da befand sich unsere heil. Jungfrau in einer sehr betrübten Lage. Joseph wußte nicht, was mit Maria vorgegangen war, und mußte also ganz natürlich auf den Verdacht einer unehelichen Untreue kommen. Wenn sie ihm auch das Geheimniß aufgedeckt hätte, so würde er ihr ein so ungewöhnliches und außerordentliches Ereigniß auf ihr bloßes Wort kaum geglaubt haben. Sie konnte also nach dem natürlichen Gange der Sachen nichts Anderes erwarten, als daß Joseph sie entweder als eine Ehebrecherin bei der Obrigkeit angeben, oder sie verlassen würde, ohne einen Scheidebrief zu geben. Dadurch wäre sie der Gefahr ausgesetzt gewesen, unschuldig gesteinigt zu werden; denn diese Strafe war bei den Juden

auf den Ehebruch bestimmt. Was that nun die engelreine Jungfrau in diesem höchst betrübten Umstande? Sie tröstete sich mit dem Bewußtsein ihrer Unschuld, und vertraute fest auf Gott, daß er gewiß ihre Ehre retten, und ihre Unschuld auch ihrem Gemahl aufdecken würde. Und ihr Vertrauen war nicht vergebens. Denn Joseph wurde durch einen Engel von der Unschuld Mariens benachrichtet.

Auch unter uns ist es nichts Seltenes, daß unschuldiger Weise gewisse Personen in einen bösen Verdacht gezogen werden. So z. B. kann bei Verheiratheten der Mann oder das Weib in den Verdacht der ehelichen Untreue kommen, obgleich er oder sie ein solches Verbrechen sich nie hat zu Sinne kommen lassen. Ein Dienstbote kann in den Verdacht einer heimlichen Veruntreuung, eines Diebstahls gerathen, obschon er immer treu seinem Herrn gedient hat. Ein Anderer kann durch Verläumdung und Ehrabschneidung um seinen guten Namen kommen. Dieses ist freilich ein harter Zustand, denn der gute Name ist ja doch immer das Beste, was ein armer Dienstbote hat. Wenn er diesen verloren hat, so ist Alles hin. Was ist nun in diesen Umständen zu thun?

Dieses: Wendet die gehörigen Mittel an, um Andere von der Falschheit dessen, was man euch aufbürdet, zu überzeugen, und so eure verlorene Ehre wieder zu erlangen. Dann aber, wenn ihr das Eurige gethan habet, so tröstet euch nach dem Beispiele Mariä mit dem Bewußtsein eurer Unschuld, und vertrauet auf Gott, der diese harte Prüfung über euch hat kommen lassen; er, der euch ins Herz hineinsieht, wird zu seiner Zeit eure Unschuld aufdecken. Wenn ihr Dienstboten in eurem Dienste fleißig und treu seid, so wird der böse Verdacht schon aufhören; und wenn ihr, die ihr im Ehestande lebet, in einen ungerechten Verdacht gekommen seid; wenn ihr, sage ich, eurer Ehehälfte immer freundlich begegnet, und mit ihren Fehlern Geduld traget, so wird dieser Verdacht, den der andere Theil auf euch geworfen hat, auch nach und nach verschwinden. Verläumdung und Ehrabschneidung werden meistens auf dieser Welt

noch offenbar, und die gekränkte Ehre meistens hier schon gerettet. Sollte es aber hier nicht mehr geschehen, so wird die verkannte Unschuld an jenem großen Gerichtstage öffentlich vor der ganzen Welt verherrlichet und der Verläumder öffentlich bestraft werden. Es ist doch immer besser, in den Augen Gottes gerechtfertiget zu werden, als vor der Welt für einen braven Menschen gehalten, und vor Gott ein Schurke zu sein.

3. Als nun die Zeit der Geburt herankam, so mußte Maria, um dem Befehle des Kaisers Augustus nachzukommen, mit ihrem Manne nach Bethlehem reisen, und sich da beschreiben lassen. Da fand sie nicht einmal eine Herberge in einem Hause, sondern mußte in einer Felsenhöhle, wo die Hirten bisweilen ihr Vieh hineintrieben, einkehren. Da in einem Stalle mußte sie ihre Niederkunft halten. Wie kränkend war dieß für Maria, die die heil. Frucht unter ihrem Herzen trug! nicht einmal ein schlechtes Haus wurde ihr vergönnt; ein Stall mußte ihre Wohnung sein! Mütter! denkt euch, wenn es euch so ginge, wie hart würde euch das fallen! Allein dieß ist noch das Wenigste. Von Bethlehem wurde ihr nicht mehr gestattet, nach Nazareth in ihren Wohnort zurückzukehren, sondern sie mußte mit ihrem Kinde nach Egypten fliehen, um den Nachstellungen des Königs Herodes, welcher ihrem Kinde nach dem Leben strebte, auszuweichen. Stellet euch vor, meine lieben Zuhörer! wie hart es Maria müsse gefallen sein, ihre Heimath zu verlassen, und in ein fremdes Land zu ziehen, wo sie keinen Menschen kannte, und da so lange zu verbleiben, bis nämlich Gott ihr durch einen Engel andeuten ließ, daß sie wieder zurückkehren dürfe.

Doch die seligste Jungfrau folgte auch da ganz willig und ohne Murren der Leitung Gottes. Sie ergab sich in allen Stücken in seinen Willen, und dachte sich immer, was Gott thut, ist wohlgethan.

Wie wir also vorhin Maria kennen gelernt haben beim Verlust der Ehre auf Gott zu vertrauen und uns in seinen Willen zu ergeben, so sollen wir aus der Flucht nach

Egypten lernen, auch beim Verlust der zeitlichen Güter auf Gott zu vertrauen, und uns in seinen heiligen Willen zu ergeben. Wenn wir nur einen geringen Verlust an unserm Vermögen leiden, wenn uns ein Stück Vieh umkommt, oder wenn die Witterung nicht nach unserm Willen ist, so jammern wir gleich gewaltig, als wenn Alles zu Grunde ginge. Dieß sollten wir nicht thun; denn ich habe euch ja neulich schon gezeigt, daß Alles von Gott kommt, was uns immer widerfährt. Und Gott meint es ja mit den Menschen gut. Was er uns zuschickt, das Schlimme wie das Gute ist ja Alles zu unserm Nutzen, wenn wir es uns nur auch zu Nutzen machen wollen. Wenn wir also Glück und Segen mit Dank und Freude von Gott annehmen, so müssen wir es auch geduldig leiden, wenn er uns dieselben entzieht. Wir müssen uns in seinen Willen ergeben, wenn er Schauer, Viehseuche, Krieg über uns verhängt. Ja wir müssen uns in seinen Willen ergeben, wenn wir wie unsere liebe Frau, Haus und Hof verlassen und in fremde Länder ziehen müßten; wie dieses so viele französische Geistliche haben thun müssen, die ihr Schicksal doch ganz geduldig ertrugen. Je mehr wir hier verlieren, desto mehr werden wir in der andern Welt gewinnen, wo wir für den erlittenen Verlust hinreichenden Ersatz bekommen. So dachte und handelte Maria, und so müssen auch wir denken und handeln, wenn wir ihr nachfolgen wollen.

4. Nun wollen wir Maria auch noch betrachten beim Tode ihres Sohnes. Sie folgte Jesum in seinem Leiden bis auf den Kalvarienberg. Sie sah ihn am Kreuze hängen, hörte die letzten Worte aus seinem sterbenden Munde, sah ihn sein Haupt neigen, und den Geist aufgeben. Nun stellt euch einmal vor, welch ein Schmerz Mariens Herz muß durchdrungen haben, da sie ihren Sohn, den unschuldigsten, den heiligsten, von den unbarmherzigen Henkersknechten gemartert, von dem niedrigsten Pöbel gelästert, von den Priestern und Schriftgelehrten verspottet, und wie den ärgsten Missethäter am Kreuze hängen und sterben sah. Denkt euch einmal eine Mutter, welche ihren Sohn, der sich be-

ständig gut aufgeführt, und ihr recht viele Freude gemacht hat, in den besten Jahren muß dahinsterben sehen; wie schwer fällt dieses einer Mutter, wenn er zu Hause im Bette eines ruhigen Todes stirbt; dann denkt euch erst, wie groß das Leidwesen dieser Mutter sein würde, wenn sie sehen müßte, daß man diesen ihren guten Sohn unschuldiger Weise als einen Missethäter behandelte, und ihn öffentlich unter dem Hohngelächter der Vornehmsten hinrichtete! Was muß eine Mutter empfinden, wenn sie alles dieses hören und sehen muß! wäre es ein Wunder, wenn sie vor Uebermaß der Betrübniß in Ohnmacht fiele, und plötzlich dahinstürbe? Nun sehet, in dieser Lage befand sich Maria. Sie war von der Unschuld und Heiligkeit ihres Sohnes überzeugt, und liebte ihn so, als nur je eine Mutter ihren Sohn lieben kann; und bei allem dem mußte sie ihn so entsetzlich gepeiniget, verspottet und mißhandelt sehen; mußte ihn eines so grausamen Todes sterben sehen. Wie muß da der Mutter Jesus um's Herz gewesen sein! O sie empfand gewiß die Schmerzen Jesus so sehr, als wenn sie dieselben an ihrem eigenen Körper hätte leiden müssen! Aber sie murrte doch nicht wider Gott, daß er den Heiligsten von den Gottlosesten so martern ließ, sondern ergab sich in den Willen Gottes, und tröstete sich damit, daß Jesus zur Erlösung der Welt sterbe.

Zweiter Theil.

Auch wir haben diesen Trost, wenn uns unsere lieben Freunde, Wohlthäter wegsterben; wenn den Eltern ihre Kinder und den Kindern ihre Eltern durch den Tod entrissen werden. Sie werden einst wie Jesus wieder auferstehen, und nach einer kurzen Zeit werden wir sie wiedersehen, und werden sie sehen in einem bessern Leben, wo uns kein Tod und keine Gewalt mehr von einander trennen wird. Ich kann es euch gar nicht verargen, meine lieben Zuhörer! wenn euch der Tod eines so braven Anverwandten, eures Wohlthäters, eurer Eltern, eurer Kinder, eures Mannes,

eures Weibes in tiefe Traurigkeit versetzet. Die Trennung ist ja hart. Aber so groß ist ja euer Verlust doch nicht, wie der Verlust Mariens, da sie ihren einzigen Sohn am Kreuzgalgen sterben sah. So ergebet euch auch mit Maria in den Willen Gottes, und tröstet euch mit der Hoffnung des Wiedersehens, und mit dem Gedanken, daß auch dieser Todesfall zu dem Nutzen des Verstorbenen und zu eurem Nutzen gereiche, so wie der Todesfall Jesus zum Nutzen der ganzen Welt abzielt.

Aus dem, was ich euch bisher vorgetragen habe, habet ihr nun gesehen, daß Maria recht Vieles und Schweres leiden mußte. Sie mußte, wie ihr, durch schwere Arbeit ihr Brod gewinnen. Sie war in Gefahr, um ihre Ehre und guten Namen zu kommen. Sie mußte ihr Haus und ihr Vaterland verlassen, und drei Jahre in einem fremden Lande bleiben. Sie mußte ihren geliebtesten Sohn wie einen Räuber am Kreuze sterben sehen. Ist wohl Einer unter euch, der so viel gelitten hat, wie Maria? Und doch litt sie dieses Alles mit der größten Standhaftigkeit, mit einer bewunderungswürdigen Geduld und mit gänzlicher Ergebenheit in den Willen Gottes. Wenn wir also Maria durch Nachfolge recht verehren wollen, so müssen wir auch nach ihrem Beispiele die Beschwerlichkeiten unsers Standes, den Verlust der Ehre, den Verlust unserer Güter und den Verlust unserer Freunde und Wohlthäter geduldig und mit völliger Unterwerfung in den Willen Gottes ertragen.

Fassen wir also heute noch in dieser Kirche da vor dem Altar unserer lieben Mutter den Entschluß, diese Tugend, die wir an ihr jetzt betrachtet haben, auch unserseits in Ausübung zu bringen, und uns ganz in den Willen Gottes hinzugeben. Er wird mit uns machen, was ihm gefällig, und was uns wahrhaft nützlich ist. Wir dürfen zwar beten um Abwendung des Uebels, aber wir müssen allemal hinzusetzen, was im Vaterunser steht: „Dein Wille geschehe, nicht der meinige." So hat es Jesus am Oelberge gemacht. Als ihm das Leiden, welches er den andern Tag ausstehen sollte, so vor Augen schwebte, und ihn in die tiefste

Traurigkeit versenkte, da betete er auch im heißen Angstgefühl zu Gott um Abwendung seines Leidens. „Vater, sagte er, ist es möglich, so gehe dieser Kelch von mir; doch nicht mein Wille, sondern der deinige geschehe.“ Und obwohl er so inbrünstig gebetet hatte, so wurde das Leiden doch nicht von ihm gewendet, sondern er mußte den Kelch bis auf den letzten Tropfen austrinken. Aber sein Gebet war doch nicht fruchtlos, Gott Vater schickte ihm Trost und Stärke durch Engel zu. Wenn also auch unser Gebet um Abwendung des Uebels nicht erhört wird, so dürfen wir deßwegen nicht verzagen, sondern wir müssen uns denken, wenn es zu unserm Nutzen wäre, so würde Gott dieses Uebel schon von uns weggewendet haben. Er versteht die Sache besser als wir. Er weiß besser, wie er seine Welt regieren, was er uns geben und was er uns abschlagen muß. Bitten wir ihn nur, daß er uns stärken wolle in der Geduld und im Vertrauen auf ihn, und das Uebrige stellen wir ihm anheim. Wenn wir uns so dem Willen Gottes überlassen, so können wir ruhig und getrost durch dieses Leben gehen. Amen.

IV.

1) Wir können selig werden, das ist gewiss. 2) Wir werden selig, das ist ungewiss.

Maria hat freilich den besten Theil erwählt, der von ihr nicht kann genommen werden. Das Beste ist nicht Reichthum, irdisches Gut, irdische Freude. Das Beste ist Gott, Tugend und Seligkeit. Das betrachtete Maria als ihren besten Theil. Diesem strebte sie nach in ihrem Leben, und diesen erhielt sie auch im Tode. Heute feiern wir jenen für Maria so freudenvollen Tag, da diese heil. Jungfrau

in die Herrlichkeit des Himmels aufgenommen wurde, worüber sich der ganze Himmel erfreute.

O laßt uns Maria Glück wünschen zu ihrer überaus großen Herrlichkeit und Seligkeit und laßt uns von ihrem Beispiele lernen, was auch für uns das Beßte sei. Die Seligkeit des Himmels ist auch für uns der beste Theil, dem wir unaufhörlich nachtrachten sollen. Etwas Besseres gibt es nicht mehr als dieses. Etwas Besseres läßt sich gar nicht denken als dieses. Werden wir sie aber auch erlangen? Eine wichtige Frage, die jeder Christ gerne beantwortet haben möchte. Können wir das voraus wissen? oder was können wir von dieser Sache wissen?

Ich antworte: Wir können die himmlische Freude erlangen, das ist gewiß. Erster Theil.

Ob wir sie aber erlangen werden, das ist ungewiß. Zweiter Theil.

Erster Theil.

Soviel ist ganz gewiß, daß wir selig werden können. An der Möglichkeit darf Niemand zweifeln; denn dazu hat uns ja Gott erschaffen. Dieß weiß das kleinste Kind schon, wenn man es fragt: Warum hat dich Gott erschaffen?

Wenn wir selig werden wollen, dürfen wir nur Gott dienen, und Gott dienen kann jeder Mensch, der Vernunft hat; jeder Mensch kann Gottes Willen thun; und „wer den Willen meines Vaters thut, sagt Jesus, der wird ins Himmelreich eingehen.“ Den Willen Gottes wissen wir; wir erkennen ihn durch unsere Vernunft und Gewissen; wir erkennen ihn aus dem hl. Evangelium. Man verkündigt ihn uns alle Sonntage in der Kirche. Da darf sich mit der Unwissenheit Niemand entschuldigen.

Können wir ihn aber auch erfüllen? Ist es uns nicht zu schwer, Gottes Gebote zu halten? O ja, wir können sie halten, wenn wir nur ernstlich wollen; wenn wir nur darauf merken und uns befleißen wollen. Gott hilft uns dazu mit seiner Gnade. „Ich kann Alles in Dem, der

mich stärket," schreibt Paulus. Wir dürfen nur Gott darum bitten; wir dürfen nur die hl. Sakramente gebrauchen. Das sind die Kanäle, wodurch uns die göttlichen Gnaden zufließen. An der nothwendigen Gnade läßt es Gott keinem Menschen fehlen.

Wir sündigen so oft und beleidigen den Gott des Himmels und der Erde; dürfen wir uns da noch Hoffnung machen, in den Himmel einzugehen, wohin nichts Unreines eingehen kann? Die Sünde schließt den Menschen freilich vom Himmel aus; aber es ist uns der Weg der Buße nicht abgeschnitten. Durch eine wahre Buße können wir uns den Himmel, den wir durch die Sünde verloren hatten, wieder erlangen. Durch eine wahre Buße können wir uns den Weg zum Himmel wieder bahnen. Freilich ist die Beleidigung groß, welche durch die Sünde dem großen Gott zugefügt wird; wir wären mit den strengsten Bußwerken nicht im Stande, Gott die zugefügte Schmach zu ersetzen; aber wir haben Jesum Christum, den Sohn Gottes zu einem Vermittler. Er, an dem der Vater sein innigstes Wohlgefallen hat, hat unsere Sünden am Holze des Kreuzes abgebüßt. Er hat der göttlichen Gerechtigkeit völlige Genugthuung geleistet; er hat uns mit seinem Vater wieder ausgesöhnet; er hat uns durch sein Leiden und Sterben die Thüre des Himmels, die durch Adams Sünde und durch unsere eigenen Sünden verschlossen war, wieder aufgesperrt.

Also hindert uns jetzt Nichts mehr, in den Himmel zu kommen. Es kommt nur auf uns an, ob wir wollen, ernstlich wollen.

Nun, meine Christen! ist diese Gewißheit nicht freudenvoll für uns? Es ist gewiß, du kannst selig werden, und ein Jeder kann es. Es ist keiner so arm, so schlecht, daß er nicht selig werden könnte. So gewiß Jesus in den Himmel aufgefahren ist; so gewiß Maria am heutigen Tage im Himmel aufgenommen worden; so gewiß können wir auch dahin gelangen. Dazu sind wir erschaffen; deßwegen ist Jesus für uns Mensch geworden; deßwegen ist er

für uns gestorben. Reich werden, das kann nicht Jeder; gesund werden kann nicht Jeder; gut essen und trinken kann nicht Jeder; zeitlich glücklich werden kann nicht Jeder; aber ewig selig werden kann Jeder ohne Ausnahme; und das ist etwas Besseres als Alles, was die Menschen zum zeitlichen Glück zählen. Also wir können selig werden; das ist groß. Werden wir aber auch wirklich diese Seligkeit erlangen? Das ist eine andere Frage, die ich beantworten will im

zweiten Theil.

So gewiß es ist, daß wir in den Himmel kommen können; so ungewiß ist es, ob wir auch wirklich hineinkommen werden. Das erste hängt von Gott ab, der es uns an Nichts ermangeln läßt; aber das zweite hängt von uns selbst ab, und da fehlt es gar oft. Ob wir in den Himmel kommen, das hängt davon ab, ob wir Gottes Gebote halten, ob wir auch unsere Pflicht und Schuldigkeit in allen Stücken genau erfüllen wollen; ob wir die Sünden wie eine giftige Schlange fliehen, und für die begangenen Sünden wahre ernstliche Buße wirken wollen. Thun wir das, sparen wir dabei keinen Fleiß; so können wir in den Himmel kommen; thun wir das nicht, sind wir darin saumselig und nachlässig, lassen wir uns das Zeitliche mehr angelegen sein als das Ewige, so kommen wir kaum hinein. Nun, das ist das Ungewisse, ob ein jeder aus uns seinen Fleiß anwenden werde, ob ein Jeder thut, was er thun kann, um den Himmel zu verdienen.

Die Menschen sind so veränderlich. Wenn sie heute einen Vorsatz machen, morgen brechen sie ihn wieder; wenn sie heute voll Andacht sind, morgen sind sie wieder ganz in die zeitlichen Sorgen vertieft; wenn sie heute ihre Sünden recht verabscheuen, bald darauf begehen sie selbe wieder öfter. Und wenn Einer meint, er sei schon recht weit gekommen in der christlichen Tugend, so ist's doch nichts damit; er ist doch nicht sicher vor dem Sündenfalle.

Wir haben von dieser Schwachheit und Veränderlichkeit des Menschen die traurigsten Beispiele in der heil. Schrift. David wird in der heil. Schrift der Mann nach dem Herzen Gottes genannt; er verfaßte die herrlichsten Lobgesänge zur Verherrlichung und zum Lobe Gottes. Er besaß die Gabe der Weissagung, sagte das Leiden und die Auferstehung des Messias vorher; und doch wie tief ist er gefallen! Salomon war der weiseste unter den Königen Israels, und doch wich er von dem Wege Gottes ab; ergab sich den thörichten Weibern, und verfiel sogar in Abgötterei. Petrus, der Apostel, der Jesum mehr liebte als die übrigen Apostel; der bereit war, mit ihm in Kerker und Tod zu wandeln, hatte ihn drei Mal verläugnet; hatte geschworen darauf, daß er ihn nicht kenne. Wenn solche Männer gefallen sind; was wollen wir noch sagen? Wie dürfen wir uns vor der Sünde sicher glauben? Und so lange wir vor der Sünde nicht sicher sind, sind wir auch unserer Seligkeit nicht gewiß. Der Tod könnte uns übereilen gerade zur Zeit, da wir an der Sünde hängen; und wie würde es da mit der Ewigkeit aussehen?

Mit der Seligkeit ist es gerade, wie mit einem kostbaren Schatze, den man aber in einem gebrechlichen Geschirre trägt. O wie leicht könntest du damit anstoßen und fallen! und hin wäre dann der Schatz, unwiderbringlich hin. Eben so könnte ein einziger Fall, eine einzige schwere Sünde dich um die Seligkeit bringen. Und wenn die Seligkeit einmal verloren ist, so ist sie auf immer verloren. O welch ein großer, ungeheurer und unersetzlicher Verlust ist dieses!

Darum ruft uns der hl. Paulus zu; wir sollen mit Furcht und Zittern unser Heil wirken. Ja mit Furcht und Zittern sollen wir an unserm Seelenheil arbeiten; wir sollen recht sehr dafür besorgt sein, daß wir es gewiß erlangen, und daß es uns nicht fehlschlage. Und das sollen auch die guten Menschen thun, die noch nicht tief in die Sünde verwickelt sind. Auch der Gerechte ist vor dem Falle nicht sicher. „Wer steht, ruft uns der heil. Apostel zu, der gebe Acht, daß er nicht falle." Die Gefahren und Versuchungen

sind viele. Wir können ihnen unmöglich ausweichen, wenn wir auch wollten. Wie bald wäre es geschehen, daß wir nicht recht behutsam sind, von Versuchung hingerissen würden und sündigen.

Nein, meine Christen! wir sind unserer Seligkeit nie vollkommen versichert, so lange wir auf Erden in diesem sterblichen Leibe herumwandern. Aber diese Ungewißheit darf uns nicht verzagt und kleinmüthig machen; sondern sie soll uns vielmehr ermuntern, daß wir unsere Wachsamkeit verdoppeln. Laßt uns daher, meine Christen! keine Mühe sparen, um die ewige Seligkeit zu erlangen. Laßt uns recht wachbar und behutsam sein, daß wir Nichts denken, Nichts reden und Nichts thun, wodurch wir der Seligkeit könnten verlustig werden. Laßt uns lieber alles irdische Gut, lieber alle zeitliche Freude verschmähen, als eine Sünde begehen.

O glorreiche Himmelskönigin Maria! du bist schon lange im Besitze dieser hohen Herrlichkeit, gegen welche alle irdische Freude und Herrlichkeit nur Armseligkeit ist! Aber dein ganzes Leben war auch eine ganze Kette von Tugenden und Verdiensten, wodurch du dich dieser Seligkeit würdig gemacht hast. O möchten wir auch so himmlisch gesinnt sein wie du! möchten wir ablegen die zu große Liebe und Anhänglichkeit an dieses Zeitliche! möchten wir auch unsere Seele so rein bewahren von aller Sünde wie du! möchten wir überwinden die vielen Gefahren und Versuchungen zur Sünde! O bitte für uns, seligste Jungfrau und Mutter Gottes Maria! daß wir auch zu dir aufgenommen werden in das Himmelreich. Amen.

V.

Auf das Fest der Himmelfahrt Mariä.

Heute fuhr die gebenedeite Jungfrau zum Himmel auf. Ihr Sterbetag war auch der Tag ihrer Himmelfahrt. Ihr göttlicher Sohn Jesus Christus, der aus eigener Kraft mit Leib und Seele, mithin sichtbarlich und in Gegenwart seiner Apostel und Jünger in den Himmel aufgefahren ist, hat sie auch zu sich aufgenommen in den Himmel, und zur höchsten Herrlichkeit erhoben. Welche Freude, welcher Jubel und welches Frohlocken werden die heil. Engel und die seligen Geister bei ihrer Ankunft gehabt haben! Wie herrlich hat Gott ihre Heiligkeit am heutigen Tage belohnet! Wie reichlich hat er ihr ihre Armuth und Niedrigkeit vergolten, in welcher sie auf Erden gelebt hatte!

Sollten wir durch das Andenken an die Himmelfahrt Mariä nicht auch in uns ein heftiges Verlangen, eine heiße Sehnsucht nach der Freude des Himmels entstehen lassen? Sollten wir nicht unser ganzes Streben und Trachten dahin richten?

Jesus kehrte zu Bethanien im Hause des Lazarus ein, der mit seinen zwei Schwestern Martha und Maria da wohnte. Das war der nämliche Lazarus, den Jesus einige Zeit darnach vom Tode zum Leben erweckt hatte. Die zwei Schwestern hatten eine überaus große Freude über diesen so ehrenvollen Besuch. Sie schätzten und liebten Jesum ungemein. Martha besorgte die Küche und gab sich alle Mühe, diesen vornehmen Gast recht gut zu bedienen. Sie wollte ihm eine gute Mahlzeit zubereiten. Da nahm sie sich denn keine Zeit, Jesus eine Gesellschaft zu leisten, und seine lehr-

reiche Reden anzuhören; ja sie beklagte sich sogar bei Jesus über ihre Schwester, daß sie so ruhig bei ihm sitzen blieb, und ihr gar nicht half. Jesus, der für das Seelenheil der Menschen mehr besorgt war, als für eine gute Mahlzeit, gab ihr einen sanften Verweis. „Martha! Martha! du bist gar sorgfältig und beunruhigest dich um Vieles. Ich brauche nicht so viele Speisen. Nur Eine ist nothwendig; mehr braucht es nicht. Maria hat den besten Theil erwählt, daß sie meine Lehre in ihr Herz aufnimmt, und ihre unsterbliche Seele damit nähret und stärket. Sie gewinnt damit ewiges Leben, das ihr nicht wird genommen werden. Ihr Trachten geht mehr auf das Ewige, und das Deinige mehr auf das Zeitliche. Das Ewige ist aber besser als das Zeitliche; mithin hat sie den besten Theil erwählt."

Was Jesus hier gesagt hat von Maria, der Schwester der Martha, das gilt noch vielmehr von Maria, der Mutter unsers Herrn. Auch sie hat auf Erden den besten Theil erwählt, indem ihre Gedanken und Begierden immer auf Gott gerichtet waren. Ihm zu dienen, ihm zu gefallen war ihr wichtigstes Geschäft; diesem mußten alle zeitlichen Geschäfte weichen. Darum hat sie aber auch den besten Theil erlangt in der Ewigkeit, der ihr zu keiner Zeit kann genommen werden, den sie zu keiner Zeit verlieren wird.

Auch wir sollen mit Maria den besten Theil erwählen, d. h. wir sollen zuerst und vor Allem für das Heil unserer Seele, für die Ewigkeit sorgen. Diese Sorge muß jedem Menschen, wenn er nicht selbst seinem Glücke Feind ist, die erste und nothwendigste sein. Eins ist nothwendig, sagt Jesus. Wie Eine Speise nothwendig ist zum zeitlichen Leben, so ist die Sorge für das Seelenheil nothwendig zum ewigen Leben.

Sollen wir also für den zeitlichen Unterhalt nicht sorgen? Allerdings sollen wir auch dafür sorgen. Der Mensch hat ja Leib und Seele; für beide muß er sorgen. Diese zwei-

fachen Sorgen müssen wir mit einander vereinigen; sie lassen sich auch ganz gut miteinander vereinigen.

Du sorgest, o Christ! daß deinem Hauswesen kein Schaden zugeht; was demselben Schaden bringen könnte, suchest du sorgfältig zu entfernen. So sei eben so sorgsam beflissen, Alles zu entfernen, was deiner Seele schaden könnte. Du weißt ja, was das ist; das ist die Sünde, besonders die schwere Sünde. Diese flieh über Alles. Sie stürzt dich, wenn du in derselben stirbst, in das ewige Verderben.

Ein redlicher Hausvater trachtet mit allem Ernste, daß er seine Schulden bezahlen kann; er mag sie selbst gemacht oder übernommen haben. Das ist seine Pflicht und Schuldigkeit. So sorge auch du, mein Christ! daß du die Schulden bezahlest, die du vor Gott gemacht habest durch deine Sünden. Büße sie ab, opfere ihm auf all deine Kreuze und Leiden, deine Beschwerlichkeiten und Mühseligkeiten zur Abbüßung für deine begangenen Sünden; leide sie mit Geduld. Dadurch kannst du viele Schulden deiner Seele bezahlen.

Ein vorsichtiger Hausvater ist nicht zufrieden, daß er seinen nothwendigen Unterhalt gewinne; er will auch für die Zukunft Etwas ersparen und zurücklegen. So mußt du auch, o Christ! für die Zukunft, d. h. für die Ewigkeit sammeln. Du mußt deine täglichen Arbeiten so verrichten, daß du nebst dem zeitlichen Gewinn auch einen Gewinn für deine Seele und für die Ewigkeit daraus ziehest. Dieß wird geschehen, wenn du deine Arbeit Gott zu Lieb verrichtest; wenn du unter der Arbeit selbst öfters Gott vor Augen hast; so arbeitest, als wenn dir Gott die Arbeit angeschafft hätte, als wenn Gott dir zuschaute. Auf diese Weise arbeitest du nicht nur für den Leib, sondern auch für die Seele; nicht nur für diese Zeit, sondern auch für die Ewigkeit.

Man muß erstaunen, wie arbeitsam und betriebsam die Bauersleute heut zu Tage sind. Sie sind nicht zufrieden mit den Aeckern und Wiesen, die sie von ihren Vorfahren übernommen haben; sondern machen immer mehr Aecker.

Sie kultiviren alle Buckel und Bühel, reuten Waldungen aus, verwandeln unfruchtbare Weideplätze in die schönsten Wiesen. Wie bemühen und plagen sich da die Leute? Und warum das? Um mehr Speise und Futter zu gewinnen, um in der Folge sich leichter nähren zu können, und auf diese Weise ihr Anwesen zu verbessern.

Ich will keineswegs eure Baulust tadeln; aber das muß ich tadeln, wenn ihr so viele Mühe und Opfer auf ein irdisches Gut verwendet, und euch so wenig bemühet, ein Gut im Himmel zu bekommen, wo ihr ewige Ruhe und ewige Freude genießen werdet? Ist ein Wohnplatz im Himmel nicht mehr werth, als der prächtigste Pallast auf Erden? Das ist der beste Theil, der von uns nicht mehr wird genommen werden. Das ist das Eine Nothwendige. Wenn wir dieses erlangen, so haben wir Alles. Verlieren wir dieses, so sind wir die unglücklichsten Geschöpfe.

Ja, es ist recht; wir sollen für unser zeitliches Glück sorgen, uns dabei Mühe und Plage nicht reuen lassen; aber wir sollen zugleich auch für das Ewige sorgen. Wir sollen unsere Schulden zahlen, die wir bei den Menschen gemacht haben. Wir sollen uns Etwas erhausen für die Zukunft, damit wir in den Tagen der Krankheit, der Noth, Etwas haben. Wir sollen unsere Güter verbessern, und wo es sein kann, kultiviren, ausstrecken, und dabei die Schweißtropfen nicht scheuen; aber wir sollen auch die bösen Gewohnheiten ausrotten und unser Herz verbessern.

Wenn wir für das Zeitliche sorgen, so werden wir einen guten Theil erhalten, der uns über Kurz oder Lang wird genommen werden. Wenn wir aber mit dem Zeitlichen zugleich auch für das Ewige sorgen, so werden wir den allerbesten Theil mit Maria und allen Heiligen erlangen, der uns nicht mehr genommen wird in alle Ewigkeit. Amen.

XVIII.

Am Feste aller Heiligen.

I.

Ueber das Festtags-Evangelium.

Es ist ein herzerhebender Gedanke: So viele tausend und tausend Menschen aus jedem Geschlecht, aus jedem Alter, aus allen Ständen und Ländern haben heilig gelebt; alle diese haben die Versuchungen der Welt überwunden, haben ihrem Gott treu und redlich gedient und sich zu einem hohen Grade der Heiligkeit erschwungen. Und nun sind sie schon lange im Besitze der größten Seligkeit, werden für ihre Tugend überschwenglich belohnt. Wie ermunternd ist dieser Gedanke zur Heiligkeit!

Ja liebe Christen! auf diese müssen wir hinsehen, wenn wir einst auch ihrer Seligkeit theilhaftig werden wollen, nicht auf die Menschen um uns herum; denn Jesus spricht nicht selig die Reichen, die Glücklichen, die in beständiger Lustbarkeit dahinleben, sondern die Armen im Geiste, die Traurigen, die verfolgt werden um der Tugend willen.

Welch ein Unterschied zwischen denen, welche die Welt und zwischen denen, welche Jesus selig preist!

Laßt uns, meine Christen! betrachten, was das für Menschen sind, welche Jesus im heutigen Evangelium selig preiset. Die Frucht dieser Betrachtung sollte sein, daß wir auch trachten, der von Jesu verheißenen Seligkeit theilhaftig zu werden.

Arm im Geiste sind Diejenigen, welche keine hohe Meinung von sich selbst, keinen hohen Geist haben, welche nicht von Stolz und Hochmuth aufgeblasen, sich über Andere

erheben, sondern von Herzen demüthig sind. Diejenigen sind arm im Geiste, die nichts aus sich machen, weder auf's Geld noch auf ihren Stand, noch auf ihre Kleider, noch auf ihre Gestalt sich etwas einbilden. Diesen ist das Himmelreich. Die Demüthigen, nicht die Stolzen, werden eingehen in's Himmelreich; denn den Hoffärtigen widersteht Gott, den Demüthigen gibt er seine Gnade.

Arm im Geist sind Diejenigen, deren Geist so wenig an dem Zeitlichen hängt, als wenn sie keinen Reichthum hätten, als wenn sie arm wären. Wenn der Reiche jederzeit bereit ist, sein Vermögen hinzugeben, sobald es Gott von ihm haben will; wenn er gleich den heil. Märtyrern lieber all' seine Habe hingibt, als vom Glauben abfällt, oder Gott mit einer schweren Sünde beleidiget, wie es die Heiligen machten. Wer jeden zeitlichen Schaden mit standhafter Geduld erträgt, gleich vielen Heiligen, die gar oft freiwillig ihr Vermögen unter die Armen ausgetheilt haben. Wer das thut, wer so gesinnt ist, der ist arm im Geiste, der wird der von Jesu verheißenen Seligkeit theilhaftig.

Arm im Geiste ist nicht jeder Arme, sondern nur Derjenige, der seine Armuth mit Geduld erträgt, nicht nach unrechten Mitteln greift, nicht neidisch auf Reichere hinschielt. Arm im Geiste ist der Reiche, wenn er Tugend und Seligkeit, Gott und Christus mehr liebt, als sein zeitliches Gut. Arm im Geiste ist jeder, der nichts aus sich macht, sondern von Herzen demüthig ist. Wer das ist, der zürnt nicht leicht, sondern ist eines sanften Geistes, und auch diesen spricht Jesus selig. „Selig die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen."

Sanftmüthig ist Derjenige, der nicht leicht zürnt und viel übertragen kann; und wenn ihm der Zorn ausbricht, weiß er ihn gleich wieder zu bändigen. Er hat ein stilles, sanftes Gemüth und wer das hat, der wird das Erdreich besitzen, d. i. die Liebe der Erdenbewohner. Wer muß einen stillen, sanften Menschen nicht lieben? Er beleidiget Niemand und wird eben darum auch nicht leicht beleidiget. Er lebt ruhig, erspart sich viel Verdruß. Wie unruhig

hingegen ist der Zornige! Kleinigkeiten bringen ihn aus der Fassung. In wie viele Streitigkeiten verwickelt er sich. Was für Unheil hat nicht schon der Zorn gestiftet! O Christen! laßt uns eine rechte Gewalt brauchen, um über unsern Zorn Meister zu werden, wie es die Heiligen und vor allen der König der Heiligen, Jesus Christus, geworden; dann werden wir viel Frieden haben.

Und auch die Friedfertigen spricht Jesus selig. „Selig die Friedfertigen; denn sie werden Kinder Gottes genannt." Wohl merkwürdige Worte unsers Erlösers. Die Friedfertigen werden Kinder Gottes genannt werden. Gott ist ein Gott der Liebe und des Friedens; nur die den Frieden lieben wie Gott, sind Kinder Gottes. Die Zänkischen, die Streitsüchtigen sind es nicht. Und wie könnte Gott an solchen Menschen Wohlgefallen haben? Gefällt es euch, ihr Eltern! wenn eure Kinder sich immer in den Haaren liegen, wenn eins das andere nicht leiden kann? Wenn nun ihr, die ihr böse seid, das nicht leiden könnt, wie sollte Gott, der unendliche Heilige, Gott, der die Liebe selbst ist, daran Wohlgefallen haben? O was stiftet die Zwietracht unter den Großen der Erde für Elend! Die blühendsten Länder werden verwüstet, viele Familien in die Armuth gestürzt. Eben so stiftet auch die Uneinigkeit zwischen Eheleuten, zwischen Nachbarsleuten, zwischen ganzen Gemeinden recht viel Elend, stürzet auch gar viele Familien in Armuth, bringt auch oft Mord und Tod hervor.

O Christen! laßt uns den Frieden lieben und darnach aus allen Kräften trachten! Laßt uns Geduld tragen mit einander; wir sind ja lauter fehlerhafte Menschen; laßt uns einer dem andern nachgeben, ausweichen. Laßt uns lieber Unrecht leiden, als Unrecht thun. Seien wir nur nicht so eigennützig, denn der Eigennutz richtet gar so viele Händel an; seien wir arm im Geiste, demüthig und sanftmüthig und wir werden gewiß Frieden haben, gewiß gut auskommen, und dann werden wir Kinder Gottes heißen. O was ist das für eine Ehre! was ist das für ein Glück, Kinder Gottes zu sein! Das ist eine Ehre, gegen welche alle

menschliche Ehre nichts ist. O welch ein Trost, welch eine Freude für uns! Wenn ich den Frieden liebe, so ist Gott mein Vater und ich sein Kind. Gott hat dann auch Frieden mit mir, Gott liebt mich. Wohl eine große Seligkeit, die uns den Frieden recht schätzbar machen sollte. Und je feindseliger die Menschen sind, je seltsamer sie sind, desto verdienstlicher ist es für dich, wenn du dich so oft und viel überwindest und doch Frieden haltest; wenn du beleidiget wirst und doch gleich wieder verzeihest; denn Jesus spricht auch diejenigen selig, die Beleidigungen gerne verzeihen. „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“

Barmherzig ist derjenige, der über seinen Beleidiger sich erbarmt und ihm verzeiht; ihm wohl gar das Böse mit Gutem vergilt. Barmherzig war der Herr im gestrigen Evangelium, der seinem Knecht die ganze Schuld nachließ; aber recht unbarmherzig war dieser Knecht mit seinem Mitknechte, da er ihm keinen Nachlaß geben wollte, sondern ihn ins Gefängniß werfen ließ. Und so verfahren gar oft wir Menschen. Gott, dieser große Herr Himmels und der Erde, läßt uns so große Schulden nach, verzeiht uns so oft, so viele und so schwere Beleidigungen, die wir ihm anthun, und wir Menschen können so unbarmherzig sein und verzeihen so hart, so ungern, denken nur immer auf Rache. Ach, wo wären wir, wenn Gott so mit uns verfahren wollte, wie wir mit unserm Nächsten verfahren! O wir wären in den tiefsten Abgrund der Hölle versunken; wir wären auf immer und ewig verloren.

Aber Gott ist nicht so unbarmherzig. Er verzeiht so gerne, überhäuft seine Feinde mit Wohlthaten, läßt seine Sonne scheinen über die Bösen so gut, wie über die Frommen; ladet sie fortwährend zur Buße ein. Sollte uns diese Barmherzigkeit Gottes nicht zur gleichen Barmherzigkeit gegen unsere Mitmenschen antreiben? Verdienen wir noch eine Barmherzigkeit von Gott, wenn wir unserm Nächsten keine erweisen? O laßt uns, meine Christen! barmherzig sein, wie unser himmlischer Vater barmherzig ist;

dann werden wir auch Barmherzigkeit erlangen. „Selig, welche nach Gerechtigkeit dürsten und hungern!

Jesus spricht selig, die einen Hunger und Durst haben, aber nicht nach körperlicher Speise und Trank, sondern nach der Gerechtigkeit. Unter Gerechtigkeit versteht man alle christlichen Tugenden, die einen guten Christen ausmachen; zusammengenommen Alles, was zu einem frommen und heiligen Lebenswandel gehört. Wer nach der christlichen Gerechtigkeit ein solches heftiges Verlangen hat, wie der Hungrige nach Speise, wie der Durstige nach Trank, der wird gesättiget werden. Wem es recht ernstlich darum zu thun ist; wer aus allen Kräften darnach trachtet, sich von den Sünden, von allem Bösen zu reinigen; es in jeder christlichen Tugend, in der Liebe zu Gott und in allem Guten immer weiter zu bringen, immer besser und heiliger zu werden; wem das Tag und Nacht im Sinne liegt, wie dem Hungrigen die Speise, wie dem Durstigen der Trank, der wird selig sein; denn er wird vollkommen Sättigung finden. Gott wird ihm mit seiner Gnade beistehen und wird sein Herz reinigen, und wer reinen Herzens ist, wird gewiß einst zur seligen Anschauung Gottes gelangen. Denn Jesus hat gesagt: „Selig, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott anschauen."

Gott ist das allerreinste Wesen. Vor ihm darf nichts Unreines erscheinen. Nur wer reinen Herzens ist, darf Gottes Angesicht schauen. O Christen! ein reines Herz, eine keusche Seele ist vor den Augen Gottes überaus kostbar. Nichts auf Erden kann mit dem Werth eines reinen Herzens verglichen werden. Aber es wartet auch der herrlichste Lohn, die Anschauung Gottes darauf.

Und wir Menschen achten gar nicht auf ein reines Herz, auf eine keusche Seele. Wir verunreinigen unser Herz mit den schädlichsten Begierden, Reden und Werken. Wir häufen Sünden auf Sünden und machen so unser Herz gleichsam zur Schwindgrube des Lasters. Wie werden wir dann auf solche Weise zur Anschauung des heiligsten und reinsten Gottes gelangen, vor dem nichts Unreines erscheinen kann?

Und eine größere Lust, eine größere Freude läßt sich nicht denken, als diejenige ist, die aus der Anschauung Gottes, aus dem Umgange mit diesem heiligsten Wesen hervorgeht. Und dieses Glückes wollen sich die Menschen berauben; um einer eitlen vergänglichen Lust willen wollen sie sich der ewigen Freude berauben; o die blinden thörichten Menschen!

Laßt uns, meine Christen! unser Herz immer mehr reinigen von aller Unreinigkeit, laßt uns eines reinen, keuschen Wandels befleißen, wie die Heiligen im Himmel, damit wir auch einst zur seligen Anschauung Gottes gelangen; sei es auch, daß es uns hart ankommt. Spricht ja Jesus sogar die selig, die hier Trauer und Leid tragen. „Selig, die trauern und weinen; denn sie werden getröstet werden." Das ist doch wunderlich, daß Jesus die Traurigen selig spricht! Das ist gerade das Gegentheil. Man sollte sie eher unglückselig sprechen. Nein, meine Christen! Jesus hat ganz Recht, wenn er die Traurigen selig preiset. Aber nicht alle Traurigen sind selig; nur diejenigen, die in ihrer Traurigkeit geduldig sind und in Gottes heiligen Willen sich ergeben; nur diejenigen, die ihre Traurigkeit als ein Mittel ansehen, ihre Sünden abzubüßen und sich in der Liebe Gottes und im Vertrauen zu üben. Diese werden getröstet werden; ihr Leiden wird sich in Freude verwandeln.

Noch mehr selig sind diejenigen, die traurig sind über ihre begangenen Sünden; die oft in der Angst ihres Herzens zu Gott aufrufen: „Ach, wie blind war ich in meiner Jugend! wie leichtsinnig habe ich Gottes Gebot übertreten! o wie unglücklich, wenn ich einst vor Gottes strengem Gerichte erscheinen muß! Wie werde ich da bestehen? wenn Gottes Barmherzigkeit nicht größer ist als meine Sünde, so bin ich verloren. Das ist eine heilsame Traurigkeit. Wer so denkt, der wird gewiß einst getröstet werden. Wenden wir uns nur in all unserer Traurigkeit an Jesum und er wird gewiß Trost in unsere bekümmerte Seele senden.

Vor Allen aber spricht Jesus selig, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden; denn ihr Lohn ist groß im

Himmel. Das haben viele tausend hl. Martyrer, das haben die hl. Apostel, das hat der König aller Heiligen, Jesus Christus selbst erfahren. Sie haben alle Arten von Beschimpfungen, Lästerungen, ja die grausamsten Martern erduldet um des christlichen Glaubens willen. Ja, wer sollte es glauben, sie freuten sich um des Namens Jesu willen Schmach und Verfolgung zu leiden. Sie machten sich eine Ehre daraus, daß sie ihrem Meister Jesus auch im Leiden und Sterben nachfolgen konnten.

Viele heil. Martyrer brannten vor Begierde, den Martertod zu leiden. Sie schätzten es für ein großes Glück, um der Gerechtigkeit willen Verfolgung zu leiden. Die hl. Martyrin Thekla sprang selbst in den brennenden Scheiterhaufen hinein, und wartete nicht, bis sie hineingeführt wurde. Diese Heiligen erkannnten also die Wahrheit des Ausspruches Jesu Christi: „Selig, die Verfolgung leiden" ꝛc. Und wenn das Leiden sie schrecken wollte, sahen sie hin auf den überaus großen Lohn, den ihnen Jesus verheißen hatte.

Wie beschämend ist nicht das Beispiel der Heiligen für uns, die wir für Gott und die Tugend gar nichts leiden, gar nichts aufopfern wollen! für uns, sage ich, die wir eine geringe Mühe, einen schlechten zeitlichen Nutzen, eine kurze Freude schon höher achten, als das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit; für uns, die sich durch eine unbedeutende Spottrede gleich vom Guten abwendig machen lassen! Wie wollen wir dann so der von Jesus verheißenen Seligkeit theilhaftig werden?

O laßt uns hinsehen auf die Beispiele der Heiligen. Sie sind schon seit mehreren hundert Jahren im Besitze jener Seligkeit, die Jesus im heutigen Evangelium ihnen verheißen hatte. An ihnen sind diese Verheißungen schon erfüllt worden. Wie werden sie sich dessen freuen, was sie auf Erden gethan haben! Sie sehen nun ihre Mühe, ihre Ueberwindung reichlich belohnt. O laßt uns recht oft hinsehen auf ihre herrlichen Beispiele; laßt uns arm sein im Geiste, d. i. unser Herz losreißen von den zeitlichen Gütern und von der zeitlichen Ehre; laßt uns sanftmüthig, friedliebend und barm-

herzig sein; laßt uns gleich einem Hungrigen oder Durstigen trachten nach der christlichen Gerechtigkeit und unser Herz immer mehr von Sünden reinigen; laßt uns durch keine Verfolgung von der Tugend abwendig machen; dann können wir getröstet sein und uns freuen; denn auch unser Lohn wird groß sein im Himmel. Amen.

II.

In welcher Gemeinschaft stehen die Heiligen mit uns? In welcher Gemeinschaft stehen wir mit den Heiligen?

„Ich sah eine große Menge, die Niemand zählen konnte."

Es ist ein herzerhebender Gedanke, an den uns der heutige Festtag erinnert; der Gedanke an so viele Tausend, ich darf sagen an so viele Millionen Menschen aus allen Nationen und Sprachen, aus jeglichem Alter und Geschlechte, wie sie nur vor dem Throne Gottes und des göttlichen Lammes stehen und ihm lobsingen und in dieser Lobpreisung eine unaussprechliche Wonne und Seligkeit empfinden. Es ist ungemein erfreulich zu denken; da im Himmel sind gerade die besten Menschen aus allen Ländern und von allen Zeiten beisammen. Diese Menschen haben auf Erden auch mancherlei Versuchungen überwunden, manchen heißen Kampf gestritten, manches schwere Leiden ausgestanden; allein jetzt ist's vorbei; der Sieg ist errungen, Alles ist glücklich überstanden. Jetzt freuen sie sich dessen unaussprechlich. Jetzt begreifen sie die Wahrheit der Worte des Evangeliums: „Freuet euch; denn euer Lohn wird groß sein." Ja groß, überaus groß ist ihr Lohn.

Wenn nun die Heiligen im Besitze der höchsten Glückseligkeit sind; was meint ihr, denken sie wohl auch noch an uns Menschen auf Erden? kümmern sie sich noch um uns? O ja Geliebteste! Die Heiligen stehen noch in Gemeinschaft mit uns, und wir stehen in Gemeinschaft mit ihnen. Ist das nicht recht freudenvoll?

In welcher Gemeinschaft stehen dann die Heiligen mit uns?

In welcher stehen wir mit ihnen?

Sehet da den Inhalt und die Abtheilung meiner Rede.

Erster Theil.

Nein, meine Christen! die Heiligen haben uns nicht vergessen; Sie denken noch gar wohl an uns, stehen mit uns in Gemeinschaft und zwar in Gemeinschaft der Liebe. Sie liebten ja ihre Mitmenschen auf Erden und lieben sie noch im Himmel.

So lange die Heiligen auf Erden lebten, übten sie die Nächstenliebe aufs vollkommenste aus. Sie wußten, daß die Liebe des Nächsten das Hauptgebot im Christenthum, ja das Kennzeichen eines Christen sei. Darum bestrebten sie sich, diese Liebe gegen alle ihre Mitmenschen nicht bloß in Worten, sondern im Werke und in der That zu zeigen. Lesen wir nur in der Geschichte der Heiligen und wir werden uns erstaunen müssen über das, was sie Alles ihren Mitmenschen gethan hatten. Manche haben all ihr Vermögen unter die Armen ausgetheilt. Einige haben ihr ganzes Leben dem Dienste der Kranken in den Spitälern gewidmet; Andere haben ihr Leben selbst daran gegeben, um das Leben ihrer Mitbrüder zu retten. Viele haben ihr ganzes Leben der Bekehrung der Sünder, der Belehrung der Unwissenden, dem Trost der Leidenden gewidmet. Ja man kann sagen: die Heiligen liebten den Nächsten noch mehr als sich selbst. Sie thaten mehr für Andere als für sich. Zudem waren sie im täglichen Umgang mit den Menschen so liebevoll, so friedlich, so sanftmüthig, so scho-

nend, so voll Geduld, daß aus jedem ihrer Worte, aus jedem Blicke Liebe des Nächsten hervorleuchtete. Eben durch diese thätige Nächstenliebe bewiesen sie ihre Gottesliebe; denn wer Gott den Vater liebt, der liebt auch seine Kinder, die Menschen. Durch diese Liebe wurden sie heilig und selig.

Diese Liebe zu den Menschen, welche sie auf Erden in so hohem Grade bewiesen, haben sie mit ihrem Leibe nicht abgelegt. Die Liebe ist eine Eigenschaft der Seele, wie alle Tugenden; sie hängt der Seele an. Da nun die Seele nicht gestorben ist, sondern in der Ewigkeit fortlebt, so lebt auch die Liebe noch. Die Seelen der Heiligen haben im Himmel noch die nämliche Liebe zu den Menschen, welche sie auf Erden hatten. Ja ihre Liebe ist da viel reiner und vollkommener. Die Liebe nimmt im Himmel nicht ab, sie nimmt vielmehr zu und wird vollkommen.

„Gott ist die Liebe“ schreibt der hl. Johannes, und auch die Heiligen sind voll von Liebe. Diese Liebe läßt die Heiligen auf uns Menschen nicht vergessen, denn sie kennen ja die Armseligkeiten des menschlichen Lebens aus eigener Erfahrung. Sie haben ja selbst auf Erden gelebt und da allerhand Mühseligkeiten, Hunger und Durst, Armuth und Krankheit, Unrecht und Verfolgung ausgestanden. Sie kennen aus eigener Erfahrung die Gefahren der Tugend, die Reize des Lasters, die Schwachheit der menschlichen Natur. Viele Heilige haben die nämlichen Arbeiten gethan, das nämliche Gewerbe getrieben, ein gleiches Hauswesen geführt wie wir; denn es sind Heilige aus allen Ständen im Himmel. Sie wissen es also so gut als wir, was es da oft für Unglück, für Kreuz und Beschwernisse abgibt.

Da sie das wissen, so haben sie Mitleiden mit uns und wünschen sehnlichst, daß uns möchte geholfen werden. Sie wünschen, daß wir in den Himmel kommen. Ja sie würden uns selbst gerne und mit Freuden helfen, wenn sie könnten. Da sie aber von uns getrennt sind und die Macht nicht besitzen, uns zu helfen, so treibt sie die Liebe, daß sie sich zu Gott wenden, von dem alle Hülfe kommt, und ihm unsere Anliegen und Nöthen vortragen, für uns bitten, daß

uns der Seele und dem Leibe nach möchte geholfen werden. Weil sie uns lieben, so bitten sie für uns bei Gott. Und Gott verschmäht ihr Gebet nicht; denn Alles, was aus Liebe geschieht, das gefällt Gott. Gott belohnt ihre Liebe dadurch, daß er ihr Gebet erhört und uns die gewünschte Hülfe sendet. Und das freut die Heiligen so sehr wie uns, wenn sie uns durch ihre Fürbitte Hülfe verschaffen können.

Seht, meine Christen! das ist die Gemeinschaft, in welcher die Heiligen mit uns stehen. Sie lieben uns, sie haben Mitleiden mit uns, sie möchten uns gerne helfen, und weil sie das nicht können, so bitten sie für uns.

Und wie viele tausend Gutthaten haben wir schon durch die Fürbitte der Heiligen erlangt! Wie oft haben sie uns ihre Liebe schon bewiesen! Nun ist's nicht recht troſtreich und erfreulich für uns, daß wir so gute Freunde, so kräftige Fürbitter bei Gott im Himmel haben, die sich unser liebreich annehmen?

Nun wollen wir auch sehen, in welcher Gemeinschaft wir mit den Heiligen stehen.

Zweiter Theil.

Was haben wir für eine Gemeinschaft, für einen Verkehr mit den Heiligen? Diesen: Wir sollen sie verehren, können ihnen nachfolgen und sie anrufen.

Ja, meine Christen! die Heiligen verdienen wohl unsere Verehrung; es ist nicht zu viel, wenn wir ihre Namen führen, ihre Bilder auf die Altäre stellen, unser Haupt vor ihnen ehrbar neigen und sie überhaupt hoch in Ehren halten. Sie verdienen es ja; und wodurch denn? etwa durch hohen Stand? Nein, wir ehren ja auch Heilige aus dem gemeinen Stande, einen Isidor, eine Nothburga; oder durch ihren Reichthum? nein, wir ehren ja auch Heilige, die in größter Armuth gelebt haben, z. B. die Apostel des Herrn, die Mutter Jesu; oder durch ihre Gelehrsamkeit? nein, wir ehren Heilige, die nie studirt haben, die Nichts kann-

ten, als Jesum den Gekreuzigten. Die Heiligen verdienen unsere Verehrung bloß durch ihre Tugend und Heiligkeit; denn das allein ist es, was den Menschen verehrungswürdig macht. Ihr strenger Pflichteifer, mit dem sie Gottes Gebote und alle Pflichten ihres Standes erfüllten; ihre Scheu und ihr Haß vor der Sünde und vor Allem, was unrecht ist; ihre Liebe und Wohlthaten gegen die Menschen, ihre Redlichkeit und Aufrichtigkeit, mit der sie allen Betrug und Falschheit, alle Lüge und Unwahrheit verabscheuten; ihre unüberwindliche Geduld bei den schwersten Leiden und Verfolgungen; ihre Sanftmuth und Versöhnlichkeit bei erlittenen Beleidigungen; ihre reine Keuschheit und Mäßigkeit, mit der sie alle Lüste des Fleisches großmüthig verschmähten; ihre tiefe Demuth und Erniedrigung, mit der sie Ehrenstellen und Ehrenbezeugungen ausschlugen; ihre beständige Vereinigung mit Gott und ihr himmlischer Sinn, das sind Eigenschaften, die wir an den Heiligen finden und die wir nicht genug schätzen und verehren können. Durch diese ihre Tugenden verdienen die Heiligen den Vorzug vor den mächtigsten Fürsten, vor den tapfersten Kriegshelden, vor den größten Gelehrten. Dadurch verdienen sie als unsere Muster und Vorbilder aufgestellt zu werden.

Aber wenn wir die Heiligen wegen ihrer Tugenden ehren, so muß uns diese Verehrung zur Nachfolge bewegen. Wenn uns die Tugenden der Heiligen so wohl gefallen, muß dann nicht in uns die Begierde entstehen, wenn wir doch auch so wären! Wenn die Tugend das Höchste, das Beste, das Schönste ist, was wir an den Heiligen so hoch verehren; sollen wir dann nicht trachten, dieses Höchste und Beste auch zu erlangen?

Deßwegen stellt man ja die Bilder der Heiligen auf die Altäre, damit wir an ihr heiliges Beispiel erinnert werden, und ihnen nachfolgen sollen. Deßwegen gibt man uns ihre Namen 2c. Wenn ihr, ledigen Leute! vom hl. Alois, von Katharina, Barbara und andern Heiligen höret, wie sie so keusch, so rein gelebt haben; sollt ihr da denn nicht den Entschluß fassen, die Keuschheit zu halten, alle bösen Ge-

schäfte und Gelegenheiten zu meiden? Wenn ihr höret, wie die Heiligen so strengen Lebenswandel geführt haben; wie sie so viel gewacht, so streng gefastet und ihrem Körper so wenig zugelassen haben; soll euch das nicht bewegen, daß ihr euern Körper auch in der Zucht haltet, alles Uebermaß, alle verbotene Lust meidet und ihm nicht mehr Alles gestattet, wornach er gelüstet? Wenn ihr leset von den hl. Mönchen und Einsiedlern, daß sie Gott zu lieb Haus und Hof verlassen, ihr Vermögen unter die Armen ausgetheilt haben; sollte euch das nicht bewegen, daß ihr ein Unglück, einen zeitlichen Schaden geduldig ertraget, dem Frieden zu Lieb hin und wieder ein Opfer bringet, den Armen gern und willig nicht euer ganzes Vermögen, sondern wenigstens einen Theil davon mittheilet. Wenn ihr höret, daß die hl. Märtyrer gar so geduldig die größten Martern ertragen haben; soll euch das nicht bewegen, daß ihr auch mehr Geduld und Sanftmuth bei Beleidigungen zeiget? Wenn ihr höret, wie die Heiligen in steter Vereinigung mit Gott gelebt haben, ihr Herz und ihre Gedanken immer auf Gott gerichtet hatten; sollte euch das nicht bewegen, öfter an Gott zu denken, vor seinen heiligen Augen zu wandeln und ihm allein zu gefallen?

O meine Christen! ihr meint immer, ihr könnet den Heiligen nicht nachfolgen. O ihr könntet schon, wenn ihr nur wolltet. Aber ihr wollt keine Mühe und keinen Fleiß anwenden. Ihr möget euch nicht überwinden. Ihr möget keine Gewalt brauchen. Und das muß sein, wenn man in den Himmel kommen will. Seht, die Heiligen, die wir verehren, sind jetzt schon lange im Himmel. Sie sind auf Erden verfolgt, verläumdet, gelästert, beschimpft, gemartert worden; aber jetzt freuen sie sich, jetzt frohlocken sie, denn ihr Lohn ist groß im Himmel. Möchtet ihr denn nicht auch bei ihnen sein? möchtet ihr nicht auch Theil nehmen an ihrer Freude? Ja, saget ihr, recht gerne, nun so folget ihnen nur auch nach in ihrer Heiligkeit.

Daran erinnern euch die Bilder der Heiligen in den Kirchen, in euern Häusern, in euern Gebetbüchern. Daran

erinnern euch die Namen der Heiligen, welche man euch in der hl. Taufe gibt; daran erinnern euch die Festtage der Heiligen, vorzüglich der heutige Festtag.

Wenn ihr's schon nicht gar so weit in der Heiligkeit bringen könnt, wie diejenigen, deren Namen in den Kalendern stehen; das darf euch nicht abschrecken. Thut nur, was ihr könnt; macht es so gut ihr's versteht; stellt euch ihre Beispiele öfter vor Augen. Denkt oft, wie würden die Heiligen im Himmel handeln? was würden sie jetzt in dieser Lage, in diesen Umständen thun, wenn sie in meiner Stelle hier auf Erden wären? Und wenn es euch manchmal schwer wird, ihnen nachzufolgen, so denket auf die herrliche Belohnung, welche im Himmel auf euch wartet, und welche die Heiligen schon so lange genießen. Das muß euch dann wieder Aufmunterung geben, unverdrossen fortzuschreiten auf der angewiesenen Laufbahn.

Wenn wir dieses thun, dann dürfen wir sie auch anrufen um ihre Fürbitte. Wir haben gehört, daß die Heiligen uns lieben und deßwegen bei Gott für uns bitten. Nun so ist es ja billig, daß wir sie selbst darum anrufen. Es ist billig, daß wir uns auch an sie wenden in unsern geistlichen und leiblichen Nöthen.

Freilich ist Gott unser Vater und wir sind seine Kinder. Wir dürfen in allen Anliegen jedesmal gleich selbst zu ihm kommen. Jesus Christus ist unser Mittler bei Gott, durch den wir Alles beim Vater erhalten können. Aber weil unser Gebet oft gar so schlecht, gar so unvollkommen ist, so dürfen wir uns doch auch um die Fürbitte der Heiligen bewerben, dürfen sie anrufen, daß sie unser schlechtes Gebet mit ihrer kräftigen Fürbitte unterstützen, damit Gott in Ansehung der Verdienste der Heiligen uns erhören möchte, wenn wir es wegen unsern Verdiensten nicht würdig sind. Wie wir uns der Fürbitte unserer lebenden Mitchristen empfehlen; wie wir andere Menschen darum ansprechen, daß sie für uns bitten möchten; ebenso und noch mehr sollen wir die Heiligen um ihre Fürbitte ansprechen. Das hat auch die katholische Kirche vom Anfange her zu allen Zei-

ten gethan. Das thut der Priester alle Tage bei der heiligen Messe. Alle Tage ruft er die Heiligen an. Das ist die Gemeinschaft, in welcher wir mit den Heiligen stehen.

Aber wir müssen die Heiligen nicht bloß als unsere Fürbitter, sondern auch als unsere Vorbilder betrachten, denen wir nachfolgen sollen. Die Heiligen werden desto lieber für uns bitten, wenn wir uns befleißen, ihnen nachzufolgen. Je mehr wir ihren Tugenden nachfolgen, je frömmer und heiliger wir leben, desto mehr Freude und Wohlgefallen werden sie an uns haben, desto mehr werden sie uns lieben, desto mehr werden sie sich um uns annehmen. Wenn wir den frommen Lebenswandel der Heiligen betrachten, soll denn da in uns gar kein Verlangen entstehen, es ihnen auch nachzuthun?

Erfreuen wir uns also, meine Christen! über die Gemeinschaft der Heiligen; erfreuen wir uns, daß die Heiligen mit uns in Gemeinschaft stehen; daß sie uns lieben und für uns bei Gott bitten. Wen soll das nicht freuen, daß er so viele Fürbitter bei dem Throne Gottes hat? Eben darum wollen wir sie anrufen, oft und eifrig anrufen, daß sie unser Gebet bei dem Throne Gottes mit ihrer Fürbitte unterstützen. Besonders wollen wir uns an ihr h. Beispiel erinnern und sie als unsere Muster betrachten, und uns unaufhörlich bestreben, ihnen nachzufolgen. Ihre Bilder sollen uns ermuntern, daß wir es in der Keuschheit, in der Sanftmuth ꝛc. immer weiter bringen. Außerdem ist all unser Gebet umsonst. Die Heiligen können unmöglich ein Wohlgefallen an unserm Gebete haben, wenn wir ihnen nicht nachfolgen; ja, wenn wir gerade das Gegentheil von dem sind und thun, was sie waren und gethan haben. O nein, das sei ferne! sondern nachfolgen wollen wir ihnen, so viel wir können. Nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit wollen wir vor Allem trachten, dann wird auch unser Lohn groß sein im Himmel und wir werden mit den Heiligen uns freuen und frohlocken. Amen.

III.

Von der Liebe Gottes.

„Du sollst Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen.“

Wir begehen heute das Fest aller Heiligen. Welch' ein ermunterndes Fest für den Christen! Die katholische Kirche stellt uns heute so viele Tausende, ja ich darf sagen Millionen Menschen aus jedem Geschlechte, aus jedem Alter, aus jedem Stande vor, welche schon lange im Besitze der ewigen Seligkeit sind.

Möchtet ihr das nicht auch werden, meine Christen? Ja selig werden möchtet ihr wohl; wollt ihr aber auch heilig werden? Ja die Heiligkeit muß vorausgehen, dann folgt die Seligkeit gewiß nach. Ihr meinet freilich, es ist nicht möglich heilig zu werden. Und ich sage: es ist nicht nur möglich, es ist sogar unsere Pflicht, heilig zu leben. Wißt ihr, wie man heilig werden kann? Durch die Liebe. Wer Gott aus ganzem Herzen und aus allen Kräften liebt, der sündiget nicht mehr, der hat nur Freude am Guten, der sucht nur seinem Gott zu gefallen. Er vereinigt sich mit Gott, wird Eins mit ihm; und wer das ist, der ist heilig. Die Liebe zu Gott hat die Auserwählten im Himmel heilig gemacht und macht sie jetzt selig. Die Liebe soll auch uns heilig und selig machen. Und Gott lieben ist ja so schwer nicht. Warum sollten wir Anstand nehmen, Gott zu lieben? Ist er denn unserer Liebe nicht werth? ist er nicht das allerhöchste, das allervollkommenste Gut? Gibt es im Himmel und auf Erden etwas Besseres, etwas Vollkommneres als Gott? Ist er nicht unser größter Wohlthäter? Wer hat uns wohl mehr Gutes an Leib und

Seele gethan? oder wer hätte uns so viel Gutes thun können als Gott? Verdient er also nicht von ganzem Herzen und aus allen Kräften geliebt zu werden?

Wie müssen wir's denn angehen, wenn wir Gott lieben wollen? Diese Frage ist leicht zu beantworten. Denket nur nach, wie euch ist, wenn ihr einen Menschen liebet. Ihr habt Freude an ihm, nicht wahr? und möchtet ihm auch gerne Freude machen? So müßt ihr auch gegen Gott gesinnt sein, dann liebet ihr ihn. Wir müssen an Gott Freude haben; wir müssen Gott Freude machen. Darin besteht die ganze Kunst, Gott zu lieben. Und das will ich euch heute zeigen.

Erster Theil.

Warum wir an Gott unsere größte Freude haben sollen, das ist euch noch aus der letzten christlichen Lehre bekannt. Was uns am Besten freut, daran denken wir gerne; davon reden wir gerne; davon hören wir gerne reden. Ist Gott unsere Freude, so werden wir gerne an Gott denken, gerne mit ihm reden, gerne von ihm reden hören.

„Wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz," sagt Jesus. Das will sagen: Was dir dein Liebstes ist, daran denkest du am öftesten. Ist das Zeitliche dein Schatz, so wirst du mit deinen Gedanken immer am Zeitlichen hängen. Ist ein Mensch dein Schatz, so wirst du alle Augenblicke an ihn denken. Ist aber Gott die Freude deines Herzens, so wirst du mit deinen Gedanken am liebsten bei Gott dich aufhalten.

Wenn wir Gott von ganzer Seele lieben, so stellen wir uns die Allgegenwart Gottes recht lebhaft vor, als wenn wir ihn immer vor Augen sehen. Wir erheben alle Stunden, ja wohl öfter noch unsere Gedanken zu ihm, nicht bloß in der Kirche, sondern auch außer derselben. Wir richten unsere Gedanken zu Gott unter der Arbeit und arbeiten, wie unter seinen Augen. Wir richten unsere Gedanken zu ihm unter der Lustbarkeit und erfreuen uns

wie unter seiner Aufsicht. Wir denken an ihn beim Genuß seiner Gaben und danken ihm dafür. Wir denken an ihn bei einem Leiden und ergeben uns in seinen Willen. Wir denken an ihn in der Versuchung; dieß hält uns zurück von der Sünde und gibt uns Muth zum Streite. Wir denken an ihn des Nachts im Bette, wenn wir oft lange nicht schlafen können. Wir halten uns oft lange mit unsern Gedanken bei Gott auf, wenn wir allein irgend wohin gehen. So suchen wir dann die Gedanken an Gott immer zu erhalten und zu erwecken, damit das Feuer der heiligen Liebe nie ausgeht. So machten es alle Heilige. Ihr liebster Gedanke war Gott. Sie konnten sich seine Allgegenwart so lebhaft vor Augen stellen, daß sie diesen Gedanken an Gott nur selten verloren. Sie lebten so zu sagen in beständiger Vereinigung mit Gott. Nichts konnte sie von Gott abziehen, und wenn sie Gott auf einige Augenblicke aus ihren Gedanken verloren, so faßten sie sich gleich wieder und hielten sich seine Gegenwart desto lebhafter vor Augen. Da konnte man sagen: Gott war die Freude und zwar die größte, die einzige Freude ihres Herzens. Je öfter wir also an Gott denken, je mehr wir diesen Gedanken festhalten, desto größer ist unsere Liebe zu ihm. Und je seltner wir an Gott denken, desto schwächer ist unsere Liebe zu Gott; denn wo dein Schatz ist, da ist auch dein liebster Gedanke.

Wenn wir Gott lieben, so werden wir nicht bloß an ihn denken, sondern auch gerne mit ihm reden, d. h. wir werden gerne beten. Personen, die einander lieben, freuen sich allemal, wenn sie mit einander reden können. Da offenbaren sie alle Heimlichkeiten einander und, die Stunden gehen ihnen so schnell vorüber. So machten es auch die Heiligen. Sie hatten ihre Freude im Gebete; ich meine hier nicht das Rosenkranzgebet, sondern das Gebet des Herzens, den vertrauten Umgang mit Gott, da man Gott alle Anliegen, alle Heimlichkeiten des Herzens wie seinem besten Freunde vorträgt, da man mit ihm so redet, gerade wie Einem ums Herz ist. Das waren die seligsten

Stunden, da sie sich so von Gott unterhielten. Beim Gebete riß sich ihr Geist ganz los vom Irdischen und erhob sich zu Gott, lebte und schwebte in seiner Gegenwart. Nur ihr Leib war noch auf der Erde, ihr Geist war ganz bei Gott und ins Göttliche, ins Himmlische vertieft.

Wenn wir also Gott lieben, wenn wir an ihm unsere Freude haben, so müssen wir auch gerne mit ihm umgehen, gerne beten. Wir werden aber mehr mit dem Herzen als mit dem Munde beten. Wir werden ihm alle Heimlichkeiten unsers Herzens, all' unser Kreuz und Noth vortragen. Einem guten Freunde verbirgt man nichts. Wir werden in allen Leiden bei ihm Trost, in allen zweifelhaften Fällen bei ihm Rath, in allen Nöthen Hülfe, in allen Gefahren Schutz bei Gott suchen. Wir werden dabei nicht lange über die Worte uns besinnen, sondern reden, wie es uns unser Herz eingibt; wie ein Freund zu seinem Freunde, wie ein Kind zu seinem Vater spricht, so werden wir mit Gott reden. Gott antwortet uns freilich nicht wie ein Mensch dem andern; aber es ist uns genug, daß er uns doch sieht, unsere Worte hört, unsere geheimsten Gedanken kennt.

Wer keine Freude am Gebete hat und wer nicht auch aus dem Herzen zu beten weiß und in diesem Gebete Trost und Beruhigung findet, der soll nur nicht sagen, daß er Gott liebet. Wer Freude an Gott hat, der hat auch Freude am Gebet; am Umgang mit Gott.

Wer an Gott seine Freude hat, der geht gerne in die Kirche und freut sich da der Gegenwart seines liebreichen Erlösers. Da stellt er sich die Liebe und Menschenfreundlichkeit Jesu Christi, sein heiliges Beispiel vor Augen. Da fühlt er neuen Antrieb zum Gebete. Die Gegenwart Jesu im hl. Sakramente gibt seiner Andacht neuen Schwung.

Wer Gott liebt und Freude an ihm hat, der hört auch gerne von ihm reden. Der Gott liebende Christ ist daher ein Freund vom Worte Gottes, weil da von Gott und göttlichen Dingen gesprochen wird. Er hört mit Lust zu; er redet davon gerne zu Hause mit seinen Kindern, und

hält sie an zur Ausübung dessen, was sie in den göttlichen Worten gehört haben. Er liest gerne in einem geistlichen Buche. Er hört geistlichen Gesprächen gerne zu. Alles, was ihm an Gott und an göttlichen Dingen einnimmt, ist ihm lieb und werth. Wer kein Liebhaber ist vom göttlichen Worte, wer von geistlichen Dingen nichts hören mag, wie kann der sagen, daß er Gott liebt und daß er Freude an Gott hat? Seht, Christen! das heißt Gott lieben, oft und gern an ihn denken, oft und gerne mit ihm reden, und oft und gerne von ihm reden hören. Wer das thut, der hat Freude an Gott und liebt seinen Gott.

Aber es ist nicht genug, daß wir Freude an Gott haben. Wir sollen auch Gott Freude machen. Und davon im

zweiten Theile.

Wenn wir einen Menschen lieb haben, so thuen wir, was er gerne sieht, was ihm gefällt; und meiden, was ihm zuwider ist. Wir wollen ihm auch Freude machen. Wenn wir also Gott lieben, so müssen wir ihm auch Freude machen. Wir machen ihm Freude, wenn wir thun, was er haben will; und meiden, was er verboten hat. Wir machen Gott Freude, wenn wir ihm gehorsamen. Durch Gehorsam können wir unsere Liebe zu Gott am besten beweisen. „Wer mich liebt, hält meine Gebote," sagt Jesus (Joh. 14. K.); und Joh. (1. Br. 2. K.) schreibt: „Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten." Der Gehorsam also ist die beste Probe von unserer Liebe zu Gott. Wer Gott recht liebt der meidet Alles, was immer Sünde heißt, und meidet sie nicht bloß aus Furcht vor den zeitlichen und vor den ewigen Strafen, sondern weil er fürchtet, seinen Gott zu mißfallen und ihn zu beleidigen. Wer Gott recht liebt, der thut Alles, auch das Schwerste, sobald Gott es befiehlt; und sollte sich auch seine ganze Natur entgegensetzen. Wie Abraham seinen lieben Isaak Gott opfern wollte, so opfert er Gott seine liebste Neigung. Wer Gott recht liebt, der fragt sich allemal, ehe

er Etwas thut; ob das Gott haben will, oder ob er es verboten hat; dann erst redet er, dann erst handelt er. Wer Gott recht liebt, der kann auch die stärksten Versuchungen überwinden. Wer Gott recht liebt, der kann auch die größten Unbilden ertragen, ohne durch Zorn und Feindschaft sich zu rächen. Wer Gott recht liebt, der gibt lieber Geld und Gut, Leib und Leben hin, als daß er seinen Gott beleidiget. Wer Gott recht liebt, der kennt kein größeres Unglück, keinen größeren Schaden, kein größeres Uebel als die Sünde. Wer Gott recht liebt, der kennt kein größeres Glück als Gott gehorsamen, Gott gefallen und ihm Freude machen. Wer Gott recht liebt, der kümmert sich nicht viel, ob er den Menschen gefalle oder nicht; wenn er nur seinem Gott gefällt; wenn er nur seine Freundschaft und Liebe erwirbt. Diejenigen, die sich so aufputzen, geben es deutlich zu erkennen, daß sie keine Liebe zu Gott haben; weil sie sich so viel kosten lassen, um den Menschen zu gegefallen.

Das heißt also Gott lieben, ihm zu gefallen suchen, ihm Freude machen; und das können wir nur durch pünktlichen Gehorsam. Je weniger wir sündigen, je fleißiger wir Gott gehorsamen, desto mehr lieben wir Gott.

So haben die Heiligen Gott geliebt. Sie haßten die Sünde aufs Höchste, über Alles. Man erzählt vom heil. Alois, daß er über eine einzige läßliche Sünde, die er aus Unvorsichtigkeit begangen hatte, fast untröstlich geworden, und zu weinen anfing. Und als er einstmals unzüchtige Reden hörte, entsetzte er sich darüber dergestalt, daß er bald ohnmächtig geworden wäre.

Woher dieser Abscheu? Von der Größe seiner Liebe zu Gott. Was ich neulich von der Standhaftigkeit der Heiligen im Glauben gesagt habe, das gilt auch von ihrer Liebe zu Gott. Ihre Liebe war so groß, daß sie lieber sterben wollten, als Gott beleidigen. Ihre Liebe zu Gott war so groß, daß sie mitten unter den Trübsalen, mitten unter den Verfolgungen noch frohlockten. So erzählt die Apostel-Geschichte, daß die heil. Apostel, nachdem sie ins Gefäng-

niß gebracht und mit Ruthen gepeitscht wurden, sich freuten, daß sie würdig geachtet wurden, für Jesus Verfolgung zu leiden. Die hl. Theresia bat sogar den Herrn um Leiden: „Herr! leiden oder sterben," sagte sie; und mit ihr betrachteten viele Heilige die Leiden als Wohlthaten Gottes, wodurch sie ihre Liebe noch mehr zeigen könnten; als ein Glück, wo sie durch Geduld Gott noch besser gefallen könnten, als in glücklichen Tagen.

Wenn wir nun wieder einen Blick in unser Gewissen hineinwerfen, was sagt uns dieses? Wie war bisher unsere Liebe Gottes beschaffen? War Gott unsere größte Freude? hatten wir mehr Freude an Gott als an Geld und Gut und an den zeitlichen Dingen? haben wir mit Lust und Freude an Gott gedacht und oft an ihn gedacht, zu verschiedenen Zeiten und Gelegenheiten an ihn gedacht? War der Gedanke an Gott unser liebster Gedanke? War uns nicht ein Mensch, ein zeitliches Gut, eine irdische Freude, oder wohl ein schönes Kleid lieber als unser Gott?

Haben wir gerne zu ihm gebetet, und so recht aus dem Herzen zu ihm gebetet? haben wir in jedem Anliegen, in jeder Gefahr bei ihm Rath, Hilfe und Trost gesucht? haben wir gerne von ihm reden gehört? das Wort Gottes gerne angehört?

Haben wir Gott auch Freude zu machen gesucht durch fleißigen Gehorsam? O wie schlecht war dieser Gehorsam! wie oft haben wir seine Gebote übertreten; wie oft haben wir unsern Gott, den wir über Alles hätten lieben sollen, beleidiget! wie wenig verabscheuen wir die Sünde! Die nächste beste Versuchung ist schon hinreichend, uns zur Sünde zu verleiten. Eine kleine Unbild, ein geringer Schaden reizt uns schon zu mancher Sünde. Wir wollen uns sogar nicht überwinden, und uns Gewalt anthun. Heißt aber das Gott lieben, wenn wir so schlechte Freude an ihm haben, und ihm so schlechte Freude machen? Wie wollen wir aber selig werden, wenn wir das große Gebot der Liebe so schlecht erfüllen?

O laßt uns Gott um Verzeihung bitten; laßt uns von

den Heiligen lernen, was es heiße, Gott aus ganzem Herzen lieben. O wenn ihr es nur wüßtet, was es für eine Seligkeit ist, Gott lieben und von Gott geliebt werden! wie man dabei so getrost, so zufrieden sein kann bei allen Ereignissen dieses Lebens! wie man sich freuen kann auf's Sterben! Und wenn man erst bedenkt, was für eine Seligkeit auf den Menschen in der Ewigkeit wartet, der Gott recht geliebt hat. O dort, dort werden wir Gott ohne Aufhören lieben, an ihm Freude haben, und ihm Freude machen; und diese Liebe wird dann unsere größte Seligkeit ausmachen. O laßt uns trachten, daß wir dieses Glückes auch theilhaftig werden mit allen Heiligen. Amen.

IV.

Von den Vortheilen eines friedfertigen Lebens.

„Selig die Friedfertigen; denn sie werden Kinder Gottes genannt werden."

Wir feiern heute das Gedächtniß aller Heiligen. Wenn wir die Liste der Heiligen durchsuchen wollten, so würden wir unter ihnen antreffen keusche Jünglinge und Jungfrauen, Männer und Weiber, Wittwer und Wittfrauen; wir würden antreffen Weltliche und Geistliche, und zwar Welt- und Klostergeistliche, Bischöfe, Päpste und gemeine Priester; und unter den Weltlichen würden wir antreffen Kaiser, Könige, Fürsten und Grafen; aber auch Bürger und Bauern, Tagwerker und Handwerker; wir treffen an Heilige aus allen Welttheilen, aus Europa, Asien 2c.; Heilige von allen Zeiten, vom alten und neuen Testamente.

Bei dieser großen Verschiedenheit leben sie doch alle in der besten Eintracht, im schönsten Frieden. Alle lieben

sich einander als Brüder und Schwestern, als Kinder Eines Vaters im Himmel. Dieses friedliche Beisammensein im Himmel macht einen großen Theil ihrer Seligkeit aus. Deßwegen sagt Jesus: „Selig die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden.“ O wenn auch unter uns dieser schöne Frieden herrschte, dann würde diese Erde schon ein halber Himmel sein! Aber leider ist bei uns ein dauerhafter Friede gar nicht zu hoffen. Und eben darum gibt es unter uns so viel Elend und Armseligkeit, weil so wenig Friede unter uns herrscht.

Der Friede ist gar eine gute Sache und der Unfriede gar ein großes Uebel, wir mögen ihn betrachten in Rücksicht auf's Zeitliche oder auf's Ewige. Dieses will ich euch in der heutigen Predigt zeigen.

Ich sage also: wir sollen Frieden halten; dazu muß uns antreiben unser zeitliches Interesse.

Wir sollen Frieden halten; dazu treibt uns an das Christenthum.

O möchte ich so glücklich sein, euch die Friedfertigkeit in ihrer ganzen Schönheit und Liebenswürdigkeit zu zeigen. Der Gott des Friedens verleihe mir durch die Fürbitte aller Heiligen hiezu seine Gnade.

Erster Theil.

Die Friedfertigkeit ist eine schöne und liebenswürdige Tugend; denn friedfertig ist derjenige, der sich schon gewöhnt hat, Friede zu haben mit den Menschen; der schon gelernt hat, gut und friedlich zu leben mit andern Menschen; denn was ist besser und schöner als der liebe Friede? Was helfen uns alle Schätze der Welt? was helfen uns alle Ehrenstellen, wenn uns der Frieden mangelt? Ohne Friede ist keine Zufriedenheit und ohne Zufriedenheit ist kein Glück des Lebens zu hoffen. Der Friede macht unser Leben erst angenehm, macht die Freuden viel süßer und die Leiden viel erträglicher.

Wie schön ist es, wenn Eheleute recht friedlich mit ein=

ander leben! wenn sie wie Kinder einander lieben! Wenn eins trauert, trauert das andere mit; wenn sich eins freut, freut sich das andere mit. Leiden und Freuden, Arbeit und Ruhe, Ehre und Vermögen, Alles theilen sie miteinander. Haben sie Kinder, so helfen sie zusammen, dieselben in aller Tugend und Gottesfurcht zu erziehen. Wird eins krank, so wartet ihm sein Gegentheil auf, so gut er es kann; thut ihm Alles, was es ihm an den Augen ansieht; ist Tag und Nacht bei ihm. Dem möchte ichs nicht rathen, der es wagen wollte, eins gegen das andere aufhetzen; gleich würde sie ihm zur Thüre hinausschaffen.

Sind diese Eheleute nicht glücklich zu nennen? sind sie nicht bei einem geringen Vermögen besser daran als Reiche, die in beständigem Zank und Streit leben? Und was macht sie glücklich? Nichts Anders als der Friede.

Laßt uns weiter gehen! Wenn Dienstboten und Geschwister untereinander und mit ihren Hausleuten recht einig leben; ist das nicht eine schöne Sache? Ist es nicht gut wohnen in einem solchen Hause unter solchen friedfertigen Leuten, wo keins dem andern ein böses Wort giebt? wo man die ganze Woche Nichts hört von Zank und Streit, von Fluchen und Schelten? wo man keine feindseligen Gesichter erblickt, keine trotzigen Antworten vernimmt? wo lauter Liebe und Freundlichkeit herrschet? Muß nicht bei einem solchen friedlichen Betragen das Hauswesen gewinnen? Man arbeitet viel lieber. Eins sucht dem andern seine Mühe zu erleichtern; eins das andere zu überheben. Sind diese Leute sammt ihrer harten Arbeit nicht glücklich beisammen? und was macht sie so glücklich? der Friede. Also ist ja nun der Friede eine schöne Sache, also macht der Friede das Leben angenehm.

Lasset uns noch um einen Schritt weiter gehen, und den Frieden unter Nachbarn betrachten. Wenn die Nachbarsleute, welche in einem Dorfe beisammen wohnen, arme und reiche im besten Frieden lebten, wenn sie lauter friedfertige Menschen wären; wie würde es da zugehen? Ganz anders als es jetzt zugeht. Jetzt hört man oft Nachbarn

und Nachbarinnen miteinander streiten. Da fluchen sie, da schimpfen sie, da wünschen sie alles Uebel einander. Diese abscheuliche, diese unchristliche Sprache würde man alsdann nicht mehr hören. Die Leute würden aufs freundlichste miteinander reden, einander grüßen, einander trösten und aufmuntern. Jetzt giebt es Menschen, die allerhand Lügen und Schwenke verbreiten wider ihre Nachbarn; die sich freuen, wenn sie Nachbarn gegeneinander aufhetzen können; die Alles schwätzen und noch mehr dazu machen, um Haß und Feindschaft anzurichten. Wenn aber die Menschen friedliebend wären; dann würde es keine Ehrabschneider, keine Ohrenbläser, keine solche Schwätzer und Schwätzerinnen geben. In allen Häusern würde man nichts als Gutes von den Nächsten reden, und das Böse mit Fleiß verschweigen. Man würde allen Fleiß anwenden, um Streitigkeiten zu verhindern, um Feindschaften aufzuheben. Jetzt sieht Jeder nur auf seinen Vortheil allein, und gar nicht auf seinen Nächsten; wenn dieser gleich zu Schaden kommt, darnach fragt man nichts. Man laßt ihn im Unglücke stecken, wenn man ihm gleich mit einem Leichten helfen könnte. Wenn aber einmal lauter friedliche Menschen beisammen wären, dann würde man eben so auf seine Nachbarn wie auf sich sehen; man würde lieber selbst einen Schaden leiden, als daß man seinem Nachbar einen zufügte; man würde ihm helfen, soviel man könnte. — Wenn ihm ein Pferd erkrankte, so würden die Andern ihm mit ihrem Pferd zu Hülfe eilen. Wenn er krank würde und keinen Arbeiter bekäme, so würden die Andern für ihn die nothwendige Arbeit thun. Wenn unter ihnen wegen Gemeingut oder wegen andern Sachen ein Streit entstünde, so würden sich alle Nachbarn in Güte miteinander vergleichen. Und wenn sie die Sache gleich durch die Obrigkeit ausmachen ließen, so würden sie deßwegen sich doch nicht entzweien, sondern ruhig und friedlich den Ausspruch der Obrigkeit abwarten, und es bei diesem Spruche beruhen lassen. Von Diebereien, von Betrug und Falschheit würde man bei solch friedfertigen Nachbarn schon gar nichts hören.

Nun wie gefällt euch eine solche Nachbarschaft? möchtet ihr nicht unter solchen Nachbarn leben? Wäre das nicht ein angenehmes Leben? Und was macht dieses Leben so angenehm? Der Friede, den uns Jesus und die Apostel so oft gepredigt haben.

Ihr werdet also die Worte der heil. Schrift gewiß wahr finden, wenn es (Eccl. 25 K.) heißt: „An drei Dingen habe ich mein Wohlgefallen; drei Dinge sind es, welche Gott und dem Menschen gefallen. Eintracht unter Brüdern, Friede und Liebe unter Nachbarn, und Friede unter Eheleuten." Wer ist wohl, dem diese drei Dinge nicht gefallen? Wenn Mann und Weib einig sind, wenn Geschwistern und die so in einem Hause beisammen sind, einig sind, und wenn Nachbarn in Frieden leben; was könnte Schöneres sein als dieser göttliche Friede?

Es ist eine gute Sache, wenn Friede im Lande ist; aber was hilft uns dieser Friede im Lande, wenn wir Krieg im Hause, Krieg in der Nachbarschaft haben? Dieser kleine Krieg, den wir gegeneinander führen, stiftet für einzelne Häuser und für einzelne Gemeinden oft gerade soviel Unheil, als der Krieg im Großen fürs ganze Land. Und diesem Krieg könntet ihr selbst gar oft ein Ende machen. Ihr klaget über die Fürsten dieser Erde, daß sie nicht Friede machen; klaget vielmehr über euch selbst, daß ihr nicht Friede haben wollet untereinander.

Ich mag mich gar nicht aufhalten, daß ich euch eine lange Beschreibung mache von allen den Uebeln, welche der Unfriede zwischen Eheleute, Geschwistern, Nachbarn und Gemeinden stiftet. Viele von euch haben es schon oft erfahren, und viele erfahren es noch wirklich. Genug, daß ihr nun einmal sehet, daß der Friede auch fürs zeitliche recht angenehm und recht nutzbar ist. Ihr werdet mir eingestehen, daß unter den zeitlichen Gütern das Erste ist die Gesundheit; nach der Gesundheit kommt gleich der Friede.

Doch wäre dieß noch zu wenig, wenn ich sagte; der Friede ist sehr nützlich und angenehm; er ist eins der vornehm-

sten zeitlichen Güter. Nein, er ist auch ein geistliches Gut. Die Friedfertigkeit ist eine Tugend, von Gott befohlen, welche uns auch einen ewigen Lohn zuwegen bringt.

Zweiter Theil.

Wir sollen friedfertig sein, d. h. wir sollen uns so betragen, daß wir im Frieden leben können; denn dieses ist von Jesus Christus uns allen befohlen. Der hl. Paulus sagt ausdrücklich im Br. an die Römer: (12, 18) „Habet Friede mit allen Menschen, soviel an euch liegt;“ d. h., thut das Eurige; thut, was in euern Kräften liegt, um mit Jedermann gut auszukommen, so daß aufs wenigst ihr keine Schuld habt, wenn der Friede gebrochen wird. Was braucht es mehr? Was der h. Paulus den Christen befohlen hat, das hat er befohlen als Apostel im Namen Jesus; dem müssen wir alle gehorsamen; das geht nicht nur die Römer, sondern alle Christen an. Alle Christen sind schuldig, ihr Möglichstes zu thun, um den Frieden zu erhalten.

Das bringt ja schon das Gebot der Nächstenliebe mit sich. „Liebe den Nächsten wie dich selbst,“ ist das größte Gebot im Evangelium. Dieses Gebot bringt es ja schon mit sich, daß wir friedlich und verträglich mit unsern Nächsten sein sollen. Wenn wir alles das unterlassen, was wir von Andern nicht gern leiden wollten; und wenn wir das thun, was wir wünschen, daß uns Andere thun möchten; dann werden wir wenig oder gar keine Gelegenheit zu Uneinigkeiten geben; dann ist der Grund zum Frieden schon gelegt. Im Gegentheil, wenn wir uns alle Augenblick zertragen; wenn wir über jede Kleinigkeit Zank und Streit anfangen; wenn wir gar nicht nachgeben, nichts übertragen können; das heißt nicht den Nächsten lieben wie sich selbst. Ohne Frieden kann keine wahre Liebe bestehen, denn „die Liebe, sagt Paulus, ist geduldig, ist wohlwollend; sie überträgt Alles; sie zürnt nicht, sie sucht nicht ihren Nutzen, sie geht nicht falsch um,“ u. dgl.; die wahre Liebe ist durchaus

friedlich gesinnt Wer das nicht ist, der hat die wahre Nächstenliebe nicht. Er ist also auch kein guter Christ, weil er das größte Gebot im Christenthume nicht hält.

Ihr seid Christen! wollet ihr denn nicht zugleich gute Christen sein? Wenn ihr das wollt, so müsset ihr Frieden lieben und Frieden halten mit dem Nächsten. „Die Friedfertigen, sagt Jesus im heutigen Evangelium, sind selig, weil sie Kinder Gottes genannt werden." Die Friedfertigen sind Kinder Gottes, die Streitsüchtigen sind es nicht. Die Friedfertigen dürfen Gott ihren Vater heißen; die Streitigen haben an Gott keinen Vater, sondern nur einen strengen Richter zu erfahren. Gott ist ja ein Gott des Friedens und der Liebe, wie ihn der h. Paulus nennt. Jesus Christus ist vom Himmel gekommen, um Frieden zu stiften auf Erden. Der h. Geist ist auch ein Geist des Friedens und der Eintracht; mithin können ihm Menschen nicht gefallen, die so unfriedlich leben. Oder welcher Vater, welche Mutter hat denn Freude daran, wenn die Kinder beständig miteinander in den Haaren liegen? Und was wir fehlerhafte Menschen schon so verabscheuen, wie kann das dem himmlischen Vater gefallen? Eben darum will Gott dergleichen zänkische Menschen nicht für seine Kinder anerkennen.

Was ist das für ein Schaden? Wenn sich ein Kind schlecht aufführt, wenn es mit dem Vater und mit seinen Geschwistern gar zu arg verfährt; so geschieht es bisweilen, daß es von seinen Eltern verstossen wird. Der Vater jagt es fort. „Gehe mir aus dem Angesicht!" heißt es. „Ich will nichts mehr wissen von von dir. Nenne mich nur nicht mehr deinen Vater. Ich will es nicht mehr sein. Du sollst mir nicht mehr ins Haus kommen!" Wie muß da einem Kinde zu Muthe sein, wenn sein Vater eine solche Sprache führt! Nun muß es fort in die Fremde, ist verstossen von Vater und Mutter, ist ausgeschlossen von dem väterlichen Erbgute; und das aus seiner eigenen Schuld. Wie wird es einem solchen ausgearteten Kinde gehen? Nicht wahr? ein trauriger Umstand, meine Christen!

Um wie viel trauriger wird es sein, wenn ein Mensch verstoßen wird von seinem himmlischen Vater, der nicht nur über die Zeit, sondern über die ganze Ewigkeit zu gebieten hat! Um wieviel schrecklicher muß es sein, wenn er ausgeschlossen wird von dem ewigen Erbtheile, von dem Erbtheile des Himmels!

Denn in den Himmel können zanksüchtige, unfriedliche Menschen nicht eingehen. Da sie ihre verkehrte Gemüthsart auch in die Ewigkeit mitnehmen, so würden sie selbst den Heiligen im Himmel keinen Frieden lassen. Sie würden auch sogar im Himmel noch Händel anfangen. Aber im Himmel darf es keine Uneinigkeit mehr abgeben; da wohnet nichts als Friede, Liebe und Eintracht, und gerade dieser Friede macht ihre Seligkeit aus.

Stellet euch nur vor: Im Himmel wohnen so viele tausend und tausend Menschen von allen Ständen, von jedem Alter und Geschlecht beisammen, und alle diese leben im schönsten Frieden miteinander. Da gibt es keine finstern Gesichter; da hört man kein feindseliges Wort; man weiß da nichts mehr von Zank und Streit; Alle lieben sich einander wie die aufrichtigsten Freunde; alle vereinigen ihre Stimmen, um Gott zu loben und zu preisen. Seht, diese schöne Gesellschaft macht ihre Seligkeit aus.

Und glaubet ihr wohl, in diese friedliche Gesellschaft der Auserwählten werde man so zanksüchtige, feindselige, rachgierige, zornmüthige, kurz so unfriedliche Seelen aufnehmen? Diesen wird man wohl einen andern Wohnort anweisen. Ihr Aufenthalt wird sein bei den Verdammten, wo nichts als Neid und Haß und Verzweiflung herrschet. Dort mögen sie sich zanken genug in alle Ewigkeit; denn diese Versammlung von lauter bösen und feindseligen Menschen macht erst die Hölle zur Hölle.

Denkt euch ein Haus, wo lauter bissige Zankeisen beisammen wohnen; wo man nichts hört und sieht, als zanken, schimpfen und fluchen, raufen und schlagen. Und in diesem Hause, unter solchen Menschen müßtet ihr wohnen euer Lebtag; was würdet ihr dazu sagen? Nicht wahr, in

der Hölle kann es auch nicht ärger sein, würdet ihr sagen. Wenn dann erst so viele tausend Menschen zusammenkommen, die alle voll Wuth, voll Ingrimm und voll Verzweiflung aufeinander sind und ewig beisammen bleiben müssen; was muß das für eine schreckliche Pein sein? Und in diese grausenvolle Gesellschaft kommet ihr, wenn ihr auf Erden so unverträglich seid. Dort tauget ihr hin, nicht in die Gesellschaft der Auserwählten im Himmel.

Begreifet ihr's nun, meine Christen! daß wir schuldig sind mit unsern Nächsten in Frieden zu leben und auf alle Weise den Frieden zu erhalten? Begreifet ihr's, daß ein friedfertiges Betragen uns sowohl in dieser als in der andern Welt den größten Nutzen verschafft? So trachtet nach den Frieden, daß ich mit den Worten Paulus spreche, wenns möglich ist und soviel an euch liegt, mit allen Menschen Frieden zu erhalten; gebet nach, übertraget etwas, lasset euch hin und wieder einen kleinen Schaden gefallen, um nur den Frieden zu erhalten.

Ich wollte gerne in Frieden leben, werden Einige denken, wenn man mich nur im Frieden leben ließe. So sagen Alle, die sich mit dem Nächsten zertragen. So oft Zwietracht entsteht, will keine Partei gefehlt haben. Jeder legt die Schuld auf den andern Theil. Es ist allerdings wahr, daß es oft nicht möglich ist, mit allen Menschen gut auszukommen. Auch die besten Menschen können mit aller Nachgiebigkeit mit gewissen Leuten nicht auskommen, wenn sie auch gar keine Gelegenheit dazu geben. Wenn aber ein Mensch in keinem Stücke nachgeben kann; wenn er gar nichts in Güte mit dem Nächsten abmachen kann; wenn er wegen jedem Bagatell in Zorn ausbricht und Streit anfängt; wenn er bald mit den Leuten im Hause, bald mit den Nachbarsleuten, bald mit diesem, bald mit einem andern Nachbar Streit anfängt; dann darf er die Schuld nicht mehr auf den Nächsten schieben; dann darf er nicht mehr sagen, daß man ihn nicht im Frieden leben läßt. Ein solcher Mensch gehört nicht mehr unter die guten, friedliebenden Menschen, sondern er gehört unter die streitsüchtigen,

feindseligen Menschen, die keine Liebe des Nächsten mehr haben; er gehört unter die Klasse der bösen Menschen, der schlechten Christen. Der Gott des Friedens erkennt ihn nicht mehr für sein gehorsames Kind, sondern er wird ihn ausschließen aus dem Erbtheile des Himmels, wo nur gute, friedliche Menschen hinkommen; er wird ihn stoßen unter die Zahl der verworfenen Geister, welche durch beständiges Zanken und Streiten sich selbst die ganze Ewigkeit hindurch peinigen werden. Dorthin gehörst du, der du Andere nicht in Ruhe und Frieden leben läßt!

Meine lieben Zuhörer! wenn es um den Frieden eine so gute und nützliche Sache ist, wenn Jesus und seine Apostel so ernstlich auf Herstellung und Erhaltung des Friedens dringen, so wollen wir auch unser Möglichstes thun, um den gegenseitigen Frieden zu erhalten. Wir wollen nachgeben, leiden, schweigen, so viel wir können und dürfen, um dieses köstliche Gut zu erhalten und recht lange zu erhalten. Damit wir dieses desto leichter thun können, so wollen wir morgen und in den folgenden Predigten jederzeit ein und das andere Mittel kennen lernen, das wir anwenden müssen, um den Frieden zu erhalten.

Ihr aber, auserwählte Freunde Gottes! blicket herab von der Wohnung des ewigen Friedens auf uns armselige Menschenkinder, die wir uns unser Leben durch immerwährendes Zanken und Streiten so bitter machen. Erbarmet euch über uns und bittet den Gott des Friedens, daß er auch zu uns herab den Frieden senden wolle, daß er Frieden senden wolle den Eheleuten, Frieden den Geschwistern und Befreundeten, Frieden den Dienstboten, Frieden den Nachbarsleuten; daß er den Frieden senden wolle unserer ganzen Pfarrgemeinde, damit wir als Kinder Eines Vaters, als Glieder Einer großen Familie aufgenommen werden in das Land des ewigen Friedens und der ewigen Freude. Amen.

V.

Von der Geduld; sie ist nothwendig und nützlich.

„Selig seid ihr, wenn man euch Uebles nachredet und alles Böse anthut."

Wir begehen heute einen Freudentag, denn das Andenken an so viele tausend Heilige beiderlei Geschlechts, welche seit Erschaffung der Welt gelebt haben, und nun schon lange im Besitze der höchsten Seligkeit sind, muß billig alle Menschen mit Freude erfüllen. Aber warum läßt die Kirche heute an diesem Freudentage ein Evangelium vorlesen, wo nur von Weinen und Trauern, von Hunger und Durst, von Lästern und Verfolgung die Rede ist? warum läßt sie nicht ein fröhlicheres Evangelium vorlesen?

Antwort. Das geschicht, um anzuzeigen, daß die Heiligen durch Leiden in die ewigen Freuden eingegangen sind; daß der Himmel ein Lohn sei, den man erst durch Arbeit und Leiden verdienen müsse. Die Heiligen mußten viel, recht viel leiden, bis sie der ewigen Seligkeit theilhaftig werden konnten. So, Geliebteste! wird es bei uns sein. Auch heut zu Tage ist der Weg zum Himmel ein rauher Weg. Man muß sich mit Gewalt durcharbeiten, um auf dem engen Wege und durch das schmale Thor in den Himmel einzugehen. Es gibt bei uns, wie bei den Heiligen Kreuze genug, die wir aber mit Geduld tragen müssen, wenn wir mit den Heiligen uns einst erfreuen wollen. Denn, merket wohl, wenn man sagt, daß Kreuze und Leiden der Weg zum Himmel sind, so gilt dieß nur dann, wenn wir sie mit Geduld und Gott zu Lieb tragen. Denn nicht das

Leiden allein, sondern die Geduld hat die Heiligen in den Himmel gebracht. Und diese Geduld brauchen wir höchst nothwendig. Sie bringt die herrlichsten Früchte. Die Ungeduld hingegen bringt uns vielfältigen Schaden. Zur ersten soll uns antreiben das Beispiel der Heiligen; von der andern sollen uns abhalten die armen Seelen. Ich will daher heute von der Geduld und morgen von der Ungeduld sprechen. Ich will heute zwei Punkte vortragen: 1) Geduld ist uns allen nothwendig; 2) Geduld bringt Rosen.

I.

Geduld ist uns allen nothwendig. Dieß werdet ihr daraus erkennen, weil sich im menschlichen Leben unzählige Dinge zutragen, wozu man Geduld braucht. Es vergeht kaum ein Tag in unserm Leben, da man nicht Geduld nothwendig hätte. Geduld braucht der Arme wie der Reiche, der Hohe wie der Niedere, der Herr wie der Knecht, der Junge wie der Alte. Wir brauchen Geduld bei der Arbeit. Wie oft geschieht es, daß die Arbeit uns nicht von Statten gehen will? Wir bemühen uns oft viel, und richten doch Nichts aus. Es kommen uns allerhand Hindernisse darein. Da werden wir unwillig, da braucht es Geduld, wenn wir zum Ziel kommen sollen.

Wie oft überfallen uns Krankheiten, schmerzhafte, langwierige Krankheiten, wo nichts besser werden will! O da brauchen wir Geduld! Gar vielen Kranken geht nur gar zu bald die Geduld aus. Wir dürfen nur Zahn- oder Kopfschmerzen bekommen, so brauchen wir Geduld.

Wenn wir einem Kranken aufwarten müssen, so brauchen wir Geduld, und brauchen sie so nothwendig wie der Kranke; denn nicht selten geht dem Krankenwärter die Geduld eher aus als dem Kranken selbst.

Wenn wir ein Hauswesen führen, und Dienstboten halten müssen, so brauchen wir Geduld. Wer keine Geduld hat, der braucht alle Vierteljahre andere Dienstboten zum großen Schaden seines Hauswesens.

Wenn ihr Kinder habt, so braucht ihr Geduld. Schon vor der Entbindung braucht die Mutter Geduld, um die Beschwernisse der Schwangerschaft zu übertragen. Wie viel Geduld braucht die Mutter nicht, bis die Kinder nur ein Wenig laufen können! Wie viel Geduld brauchen die Eltern während dem Heranwachsen der Kinder; und selbst wenn die Kinder schon erwachsen sind, braucht es oft erst recht viel Geduld.

Wenn ihr alte Leute im Austrage habt, so braucht ihr Geduld; und oft recht viel Geduld, wenn sie gar so seltsam und wunderlich sind; wenn ihnen nichts recht, nichts gut genug ist; wenn sie sich überall einmischen. Da braucht es viel Geduld, wenn man mit ihnen auskommen will.

Geduld brauchen aber auch die alten Leute bei den Beschwerlichkeiten ihres Alters, wenn ihnen bald dieß bald das fehlt, wenn sie jeder Schritt so hart ankommt.

Geduld brauchen die Eheleute, wenn sie immer gut und friedlich auskommen wollen; besonders wenn sie eine verschiedene Gemüthsart haben, daß sie nicht recht zusammen taugen. Geduld braucht der Mann, wenn er einen rechten Zankteufel hat; oder wenn er eine schlechte Wirthschafterin hat, die sich nichts einreden läßt. Geduld braucht das Weib, wenn sie einen lüderlichen Mann, einen Spieler, einen Säufer, einen Müssiggänger, einen faulen Tagedieb oder was noch schlimmer wäre, wenn sie gar einen Ehebrecher hat.

Geduld braucht man, wenn man mit seinen Nachbarn friedlich leben will. Wer nichts leiden und nicht nachgeben kann, der wird alle Augenblicke in Streithändel verwickelt, wird immer zu thun haben.

Geduld braucht man, wenn man bei der Obrigkeit erscheinen soll; wenn der Steuervorgeher alle Wochen in's Haus kommt, und neue Steuern und Abgaben fordert. Da brauchts Geduld, wenn man nicht in Ungelegenheit, in noch größere Kosten kommen soll. Geduld braucht man, wenn man von Leuten ausgerichtet, verachtet, oder wohl gar beschimpft und gelästert wird.

Doch wie könnten wir die Gelegenheiten alle zählen, da

man Geduld braucht! Es vergeht gar selten ein Tag, da uns nicht etwas Widriges aufstoßt, unsern Unwillen reizt, und man mithin Geduld braucht.

Wenn man einen Werkzeug so oft braucht, so sagt Jedermann, er sei nothwendig. Folglich wird wohl Niemand die Nothwendigkeit der Geduld in Abrede stellen können.

Gott will es haben, daß wir geduldig sein sollen; deßwegen läßt er so viel Kreuz und Leiden über uns kommen; deßwegen läßt er oft den Menschen so lange am Krankenbette hängen, damit der Kranke sowohl als sein Aufwärter sich in der Geduld üben sollen; deßwegen läßt er oft die alten Leute so lange leben, damit die Alten und die Jungen miteinander Geduld tragen und den Himmel verdienen; deßwegen hat er dem Geduldigen so herrliche Belohnung verheißen, wie wir hören werden im zweiten Theile.

II.

Schön und herrlich sind die Früchte der Geduld. Die Geduld belohnt sich selbst hier und wird noch reichlicher belohnt in der Ewigkeit. Die Geduld erschweret nicht, sondern erleichtert die Beschwerlichkeiten und Leiden der Menschen. Manches Leiden wäre an sich so groß nicht, aber der Mensch stellt sich's in seiner Einbildung nur so groß vor und erschwert sich selber sein Leiden. Wer aber geduldig ist, der macht sich soviel nicht daraus; sein Leiden nimmt er sich viel geringer vor. Er weiß sich eher zu trösten und selber aufzumuntern, und daher greift es ihn nicht so stark an. So belohnt sich die Geduld selbst. Beispiel von übler Nachrede.

Wer geduldig ist, kommt viel besser mit seinem Ehegatten, mit den alten Leuten, mit der Nachbarschaft aus, und verwickelt sich selten in Streitigkeiten; zieht sich keine Feindschaft zu; kommt nicht so oft vor Gericht, erspart sich also viel Verdruß. Die Leute lieben ihn, und er lebt viel ruhiger, viel zufriedener. Sehet, so belohnt sich die Geduld selbst und zwar hier zeitlich. Einem Kranken, der

geduldig ist, wartet man viel lieber auf. Dieß allein wäre schon genug, um uns die Geduld zu empfehlen. Aber das wäre noch kein Vergleich mit jenen Vortheilen, welche Gott den Geduldigen in jener Welt verheißen hat.

Jesus sagt: „Selig sind, die Verfolgung leiden; selig die, wenn ihnen die Menschen Uebles nachreden und viel Böses thun. Freuet euch und frolocket, weil euer Lohn im Himmel groß sein wird.“ Seht, das ist der Lohn, den Jesus verheißt demjenigen, der die Verfolgung, die Menschen geduldig erträgt. Groß wird ihr Lohn sein im Himmel. Diese Verheißung will viel sagen: das ist weit mehr, als was Menschen verheißen können. Groß wird ihr Lohn sein im Himmel. Je größer die Verfolgung, die Beharrlichkeit ist, je größer deine Geduld ist, desto größer wird auch dein Lohn sein im Himmel. Wenn wir die Freuden des Himmels mit den Beharrlichkeiten vergleichen wollen, die wir auf dieser Welt bisweilen ausstehen müßen; so müßen wir mit dem großen Weltapostel bekennen: „Die Leiden dieser Zeit sind nicht zu vergleichen mit der zukünftigen Herrlichkeit, die neues Leben offenbaren wird; denn (Rom. 8, 18) ein „kurzes, augenblickliches Leiden bewirkt eine ewige Herrlichkeit;“ so schreibt der h. Paulus (1. Cor. 4, 17); aber dieß gilt nur von jenen Leiden, die wir mit Geduld ertragen. Seht, das sind die Früchte der Geduld. Da darf man denn schon mit Wahrheit sagen: Geduld bringt Rosen. Wenn sie hier auf Erden mit Dörnern umgeben ist, so bringt sie doch in der Folge die herrlichsten Rosen.

Darum ist uns unser Erlöser hierin mit dem schönsten Beispiele vorangegangen. Niemand hat mehr gelitten als Jesus; aber auch Niemand war geduldiger als er; und gerade durch sein vieles Leiden, durch seine unüberwindliche Geduld ist er in seine Herrlichkeit eingegangen. Er konnte uns daher mit Recht zurufen: „Wer mein Jünger sein will, der nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach.“ Wir müssen unserm Herrn das Kreuz tragen, müssen ihm in der Geduld nachfolgen, wenn wir gute Christen sein, und mit ihm in die ewige Herrlichkeit eingehen wollen.

Dem Erlöser sind alle Heiligen in der Geduld nachgefolget. Wie der Allerheiligste, so mußten auch die Heiligen sich erst durch viele Trübsale und Widerwärtigkeiten in der Geduld üben, ehe sie mit Jesus in die ewige Herrlichkeit eingehen konnten. Was mußten nicht die hl. Martyrer leiden? Sie wurden ihrer Güter beraubt, in Eisen und Bande gelegt, in den finstern Kerker geworfen, auf die Folter gespannt, gegeiselt, gesteinigt, in der Mitte entzwei geschnitten, geschunden, enthauptet, verbrannt. Einige irrten herum in Wüsteneien, in wildem Gebirge, verkrochen sich in Höhlen und Klüfte der Erde. Das Alles litten sie mit einer unglaublichen Geduld; ja sie frohlockten, mit Paulus mitten in der Trübsal, und freuten sich, daß sie von Gott würdig geachtet wurden, um des Namens Jesus willen Verfolgung zu leiden. So groß war ihre Geduld bei so schweren Leiden, bei so fürchterlichen Verfolgungen, wo es Ehre und Vermögen, Leib und Leben galt. Und es waren nicht die Martyrer allein, die soviel Geduld zeigten. Auch die anderen Heiligen, von was immer für Stand und Geschlecht sie waren, zeigten außerordentlich viel Geduld im Umgange mit ihren Nebenmenschen, bei ihrem täglichen Geschäfte, in Krankheiten, bei Verachtung und Beleidigung, die ihnen angethan wurde; und weil sie ihrem Erlöser nachfolgten, im Leiden und in der Geduld, so wurden sie auch würdig geachtet, ihm nachzufolgen in seiner Herrlichkeit.

Wenn wir dann so viele herrliche Muster vor Augen haben, die uns in der Geduld mit ihrem Beispiele vorausleuchteten; wenn die Geduld so eine nothwendige Sache ist, die wir fast alle Tage brauchen; wenn sie eine so herrliche Sache ist, die uns schon hier auf Erden viel Nutzen gewährt, und in der Ewigkeit einen überaus großen Lohn verschafft; wenn die Geduld Pflicht und Schuldigkeit ist für jeden Menschen, und Gott uns deßwegen so viele Widerwärtigkeiten zuschickt, damit wir sie geduldig tragen sollen; warum habet ihr denn doch so wenig Freude an der Geduld? warum ist denn doch die Ungeduld immer größer als die Geduld? warum thut ihr euch so wenig Gewalt an, um

euch in der Geduld zu üben? Ihr saget: Ich kann nicht geduldig sein, wenn ich mirs noch so ernstlich vornehme, so kommt mir doch allemal gleich wieder der Unwille darein. O Christen! mit dieser Ausrede dürftet ihr dem göttlichen Richter nicht kommen. Wenn die Heiligen in weit größern Drangsalen konnten geduldig sein; warum solltet ihr es nicht können im geringern? Wenn die Heiligen die grausamsten Martern mit Geduld ertragen haben; sollet ihr nicht geringern Schmerz geduldig ausstehen können? Wenn die heiligen den Verlust ihres ganzen Vermögens sogar mit Freude um des Glaubens willen erduldet haben; warum sollet ihr den Verlust von einigen Stücken Vieh, von euern Feldern nicht Gott zu lieb ohne Murren ertragen können? Wenn die Heiligen die gröbsten Lästerungen und Beschimpfungen mit Stillschweigen angehört haben; warum sollet ihr eine kleine Schmachrede, einen Tadel nicht ohne Zürnen aushalten können? Sind die Heiligen nicht auch Menschen gewesen, wie wir? Meint ihr, ihnen habe Beleidigungen, körperlicher Schmerz, zeitliches Unglück, eine feindselige Behandlung nicht auch wehe gethan, wie uns? Aber sie ließen sich diesen Schmerz nicht anmerken, sie ließen den Zorn, den Unwillen, der in ihrer Seele aufsteigen wollte, nicht ausbrechen. Sie kämpften mit allem Ernste dagegen, sie thaten sich Gewalt an, baten Gott um Beistand; und auf diese Weise brachten sie es in der Geduld immer weiter, so zwar daß, jemehr die Leiden und Verfolgungen zunahmen, desto mehr auch ihre Geduld zunahm.

O Christen! auf diese erhabenen Beispiele sehet hin, und folget ihnen nach. Seht, liebe Christen! die Heiligen haben es jetzt überstanden; Alles, was die Welt Arges hatte, haben sie überstanden. Die Verheißung Jesus ist an ihnen bereits in Erfüllung gegangen. Jesus sagte: „Selig, die um der Gerechtigkeit Verfolgung leiden." Sie haben Verfolgung gelitten und jetzt sind sie wirklich selig. Jesus sagte: „Euer Lohn wird groß sein im Himmel." Die Wahrheit dieser Verheißung haben sie bereits erfahren und erfahren's noch immer. Sie erkennen es jetzt, was

die Geduld für herrliche Früchte bringt und genießen wirklich die Früchte davon und werden sie in alle Ewigkeit genießen.

Möchtet ihr nicht auch an dieser Herrlichkeit Theil nehmen? O ja, saget ihr, das möchten wir freilich; nun dann! so folget ihnen auch nach in der Geduld.

Amen.

VI.

Der Himmel wird mit einer Festung, der Christ mit einem Soldaten verglichen.

„Nur ihnen ist das Himmelreich."

Aus der katholischen Glaubenslehre lernen wir, daß es eine dreifache Kirche gebe. Die triumphirende Kirche, dazu gehören die Heiligen im Himmel; diese haben überwunden die Feinde des Heils und freuen sich jetzt im Himmel ihres Sieges. Ihr Andenken feiern wir heute. Die leidende Kirche; dazu gehören die armen Seelen im Fegfeuer, welche noch viel leiden müssen, bis sie von ihren Sünden gereinigt sind. Ihr Gedächtniß begehen wir morgen. Endlich die streitende Kirche, wozu wir Menschen auf Erden gehören.

Ja, Geliebte! wir Menschen sind lauter Streiter. Wir haben zu streiten gegen eine Menge Feinde, bald gegen die Begierden unsers Fleisches, bald gegen die bösen Beispiele der Welt, bald gegen die Anfechtungen des Satans. Deßwegen schreibt schon Job im alten Testament: „Das Leben des Menschen ist ein Streit auf Erden." Und der hl. Paulus ermahnet seinen geliebten Timotheus: „Arbeite

wie ein guter Soldat Jesu Christi." Wer ein guter Christ sein will, der muß ein guter Soldat sein; aber ein Soldat Christi; er muß streiten im Dienste Jesu Christi und den Muth nicht verlieren, bis er die Festung erobert hat. Was ist denn das für eine Festung, die wir erobern müssen? Das himmlische Jerusalem. Wenn wir dieses erobert haben, dann dürfen wir Viktoria rufen; der Kampf hat ein Ende und wir werden mit den Heiligen triumphiren im Himmel.

Weil wir aber noch ungeübte und furchtsame Soldaten sind, so wollen wir auf die Beispiele der Heiligen hinsehen und von ihnen lernen, wie wir das himmlische Jerusalem erobern müssen. Was sie konnten, werden wir auch können.

Wenn die Soldaten eine Festung einnehmen wollen, so müssen sie: 1) mit guter Rüstung und mit guten Waffen versehen sein; 2) sie müssen sich tapfer wehren.

Das haben die Heiligen gethan, als sie den Himmel eroberten, und das Nämliche müssen wir auch thun.

Erster Theil.

Wer eine Schlacht gewinnen oder eine Festung erobern will, der muß mit einer guten Rüstung versehen sein. Vor Alters hatten die Soldaten einen eisernen Helm auf dem Haupte, durch welchen das Haupt sowohl als das Angesicht gegen jeden feindlichen Hieb und Stich geschützt war. Hernach hatten sie einen Harnisch von Eisen oder dickem Leder um den Leib, durch welchen die feindlichen Pfeile nicht dringen konnten. Nebstdem hatten sie in der linken Hand einen Schild, mit dem sie die Pfeile oder die Schwerter aufhalten und sich vor jeder Verletzung schützen konnten. Um die Mitte waren sie mit dem Schwerte umgürtet. So gerüstet zogen sie gegen den Feind zu Feld.

So, schreibt der hl. Paulus (Eph., 6. K.), soll auch der Christ gegen die Feinde des Heils gerüstet und bewaff-

net sein. „Leget an die göttliche Rüstung, ermahnt er die Epheser, damit ihr zur Zeit der Gefahr tapfern Widerstand leisten könnet und den Sieg erlanget. Stehet da umgürtet mit der Wahrheit und angezogen mit dem Panzer der Gerechtigkeit. Ergreifet den Schild des Glaubens, wodurch ihr alle feurigen Pfeile des bösen Geistes auslöschen könnt. Setzet auf den Helm der Hoffnung und ergreifet das geistliche Schwert, welches Gottes Wort ist.“ Sehet da die Rüstung die der Soldat Christi haben muß, wenn er seine Feinde überwinden und das himmlische Jerusalem erobern will. Wir wollen diese Rüstung umständlicher betrachten.

Der Schild, mit dem sie die abgeschossenen Pfeile auffingen, und auf dem sie des Nachts schliefen, das ist der Glaube. Den Glauben müssen wir haben, wenn wir gegen die Feinde des Heiles streiten, und gegen ihre Angriffe uns schützen; aber einen festen und lebendigen Glauben. Wir müssen uns die Wahrheiten des Heiles recht lebhaft vor Augen stellen, und uns oft daran erinnern, besonders aber zur Zeit der Anfechtung daran denken. Wir müssen uns recht fest vorstellen, daß ein Gott im Himmel ist, der alle unsere Schritte beobachtet, alle unsere Worte hört, unsere Gedanken weiß. Wir müssen es fest glauben und wohl zu Herzen nehmen, daß dieser Gott alles Böse bestraft und alles Gute belohnt u. dgl. Wir müssen es ungezwungen glauben, daß dieser große Gott unser bester Vater, unser größter Wohlthäter, den wir nicht genug lieben, aber auch unser strenger Richter sein wird, den wir nicht genug fürchten können. Mit diesem Glauben sollen wir gegen alle Versuchung streiten; mit diesem Glauben sollen wir uns schlafen legen und mit diesem erwachen. Dieser Glaube ist der Schild, mit dem wir die Pfeile der Sünde auffangen und unschädlich machen müssen.

Diesen Schild des Glaubens hielten die Heiligen fest in der Hand, und Niemand konnte ihnen denselben entreissen. Dieser Glaube an Gott war ihnen so lebhaft, als wenn sie ihn, den Unsichtbaren, vor Augen sehen; als wenn er zunächst bei ihnen wäre. Sie lebten im beständigen Umgange,

in steter Vereinigung mit ihm. Und nur durch diesen Schild konnten sie alle Versuchung überwinden. Wenn wir diesen Schild aus der Hand lassen, so werden wir alle Augenblicke von den Pfeilen der Sünde getroffen.

Die alten Kriegsleute hatten einen eisernen Helm auf dem Haupte, durch welchen der ganze Kopf geschützt war. Mit diesem Helme vergleicht der heil. Paulus die christliche Hoffnung, die Hoffnung des Heiles, d. i. der Seligkeit. O meine Christen! die Hoffnung brauchen wir höchst nothwendig. Ohne Hoffnung müßten wir ganz verzagen bei den vielen Armseligkeiten, die uns treffen. Die Hoffnung des Sieges, die Hoffnung einer reichen Belohnung macht dem Soldaten, dem Offizier Muth im Kampfe. Die Hoffnung des göttlichen Beistandes muß dem Christen Muth machen, wenn ihm das Gute gar so hart ankommt; wenn ihn die Sünde so gewaltig reizt. Die Hoffnung einer ewigen Seligkeit muß unsere Stütze und unser Trost sein bei den Armseligkeiten des Lebens. Diesen Helm der Hoffnung setzten die Heiligen auf; das machte sie so standhaft, so geduldig in ihren Leiden und Verfolgungen. Wie hätten sonst die heil. Martyrer so große Peinen und Tormenten, den Verlust ihrer Güter und ihres Lebens ausstehen können, wenn sie nicht so fest auf ein ewiges Leben gehofft hätten? O Christen! haltet fest den Helm der Hoffnung, richtet eure Augen hin auf die herrliche Vergeltung, die dort im Himmel in der Gesellschaft aller Heiligen auf euch wartet; und ihr werdet getrost sein in der Armuth, getrost in der Krankheit, getrost in jedem Leiden, das über euch kommt.

Die Soldaten hatten vor Zeiten einen Panzer oder Küraß, wie man ihn heut zu Tage nennt, um den Leib. Diesen vergleicht man mit der Gerechtigkeit. Die Gerechtigkeit soll unser Panzer sein, soll uns wie der Panzer den Leib umgeben. Gerecht sollen wir sein in unsern Reden und Handlungen. Hüten wir uns, meine Christen! daß wir nur Niemand unrecht thun in unsern Reden. Wie bald ist es geschehen, daß man dem Nächsten unrecht thue im Reden. Redet Nichts, was nicht gewiß wahr und richtig ist, wenn

es die Ehre des Nächsten betrifft, damit ihr euch keiner Ungerechtigkeit schuldig machet. Thut Nichts, wodurch er Schaden hätte. Nehmet ihm, streitet ihm Nichts ab, was sein ist; betrüget ihn nicht, haltet nichts Fremdes zurück. Kein ungerechter Heller komme in eure Hände. Lieber von Andern Unrecht leiden, als Jemanden Unrecht thun. O es ist gar hart und oft nicht einmal mehr möglich, das Unrecht zu erstatten. Ja, Christen! die Gerechtigkeit soll nie von uns weichen. Sie soll wie ein Panzer uns umgeben.

Der Soldat führt auch ein Schwert zur Seite. Mit diesem wehrt er sich gegen Jeden, der ihn angreift. Mit dem Schwerte überwindet er den Gegner und rettet sein Leben. Das geistliche Schwert, mit dem wir uns gegen die Feinde unserer Seele wehren sollen, ist das Wort Gottes. Das Schwert des göttlichen Wortes brauchte Jesus, um den Versucher zu überwinden.

Mit den Worten der hl. Schrift hat Jesus den Versucher zurückgetrieben. Mit den Worten der Schrift haben auch die Heiligen Gottes überwunden. Und mit diesem scharfschneidenden Schwerte werden auch wir überwinden. Ja gewiß, meine Christen! wer das Wort Gottes nicht gerne liest oder gerne hört, der wird es nicht weit im Guten bringen; er wird von einer geringen Versuchung überwunden werden. Er ist wie ein Soldat ohne Schwert. Er hat Nichts, womit er sich gegen seinen Feind wehren kann. O, man darf Gottes Wort wohl oft hören und aufmerksam hören, damit es uns zur rechten Zeit einfällt.

Das ist nun die Rüstung, das sind die Waffen des christlichen Soldaten, der die Himmelsburg erobern will. Aber Waffnung und Rüstung allein thuts noch nicht. Wir müssen auch herzhaft streiten gegen die Feinde unserer Seele.

Zweiter Theil.

Der Soldat, wenn er eine Festung einnehmen will, welche mit tiefen Gräben, mit hohen Mauern, mit starken Wällen und Basteien umgeben ist, muß Gewalt brauchen. Das

kostet einen ganzen Ernst. Da muß man sich keine Mühe verdrießen lassen; sonst kann man Jahre lange vor einer Festung stehen, man bekommt sie doch nicht.

Es ist nicht zu beschreiben, was die Soldaten für Strapazen und Mühseligkeiten ausstehen müssen, um eine Festung zu erobern. Tag und Nacht müssen sie wachbar sein. Allerhand Mittel und allerhand List probiren sie, um in die Festung hinein zu kommen. Und wie viel tausend Menschen müssen ihr Leben einbüßen, wenn die Festung mit Sturm soll erobert werden!

Wie nun ein Soldat tapfer streiten und viel Gewalt brauchen muß, um seine Feinde zu überwinden, um eine Festung zu erobern; so muß der Christ Gewalt brauchen, um sich selbst zu überwinden und um die Festung des Himmels zu erobern. Denn Jesus hat gesagt: „Das Himmelreich leidet Gewalt, und wer Gewalt braucht, der reißt es an sich." Das Himmelreich ist eine Festung, die erobert werden muß. Sie liegt auf einem hohen, steilen Berg. Schmal ist der Weg dahin, eng die Thüre. Nur mit Mühe kann man den Berg ersteigen, nur mit Mühe kann man sich durch das Thor hineinzwängen. Wer diese Festung einnehmen will, der muß streiten nicht gegen fremde Feinde, sondern gegen sich selbst, gegen seine eigenen Begierden, und das kostet Gewalt.

Streiten müssen wir gegen die Unkeuschheit, daß wir nicht sündigen; und das kostet viel Gewalt. Streiten mußt du, wenn du beleidigt wirst, wider die Rachbegierde, wider den Zorn, wider den Haß, der bei Beleidigungen so gerne in uns aufsteigt; und das kostet Gewalt, das ist nichts Leichtes. Streiten mußt du gegen die Ungeduld, zu der du bei deinen täglichen Geschäften und von andern Menschen so oft gereizt wirst, und das ist keine leichte Sache. Streiten müßt ihr gegen die geschwätzige Zunge, mit der ihr euch so oft versündiget, wenn ihr den Nächsten so scharf durchlasset und ihn vor andern Leuten so herabsetzet. Und das kostet viele Aufmerksamkeit; denn die Zunge ist zwar ein kleines Glied, aber schwer zu bändigen. Streiten müßt

ihr gegen die Unmäßigkeit in Speise und Trank; denn die Unmäßigkeit zieht viele andern Sünden nach sich, und auch das kostet Mühe, besonders wenn sie einmal zur Gewohnheit geworden ist. Wir müssen streiten gegen die Begierde nach zeitlicher Ehre und Menschenlob, damit sie nicht in Hoffart übergeht. Wir müssen streiten gegen die Begierde nach Geld und zeitlichen Gütern, damit sich der Geiz nicht festsetze. Wir müssen streiten gegen alle sündhaften Begierden und Neigungen, sonst werden wir sie nicht überwinden, denn ohne Streit gibt es keinen Sieg und nur wer überwindet, der wird den Himmel erobern. So wie also der Soldat Gewalt brauchen muß, um eine Festung einzunehmen, so muß auch der Christ Gewalt brauchen, um den Himmel zu erobern. Das Himmelreich leidet Gewalt, und nur wer Gewalt braucht, der wird ihn erlangen.

Das haben die Heiligen wohl gewußt, darum haben sie auch so viel Gewalt gebraucht. Die hl. Apostel sind die ganze Welt ausgereist und haben mit unbeschreiblichen Beschwernissen das Evangelium gepredigt, um die Menschen in den Himmel zu bringen. Die hl. Märtyrer haben die grausamsten Martern erduldet, um den Himmel zu erobern. Die hl. Jungfrauen haben die größten Versuchungen überwunden, um ihre Keuschheit zu erhalten und dadurch den Himmel zu gewinnen. Die hl. Beichtiger haben viel gebetet und gewacht, haben viel gearbeitet und wenig geredet; haben sich Abbruch gethan im Essen und Trinken, haben den Lustbarkeiten der Welt gänzlich entsagt; haben so viel gethan, daß sie kaum mehr hätten thun können, um den Himmel zu erobern. Warum wollen denn wir keine Gewalt brauchen? warum keine Mühe, keinen Fleiß anwenden, um die Sünde zu meiden, die Tugend auszuüben und auf diese Weise den Himmel zu erobern? Der Himmel ist ein Lohn, den müssen wir verdienen. Der Himmel ist ein Siegeskranz, den müssen wir erstreiten.

Als der Longobarden-König seinen Soldaten Muth machen wollte, um das fruchtbare Welschland zu erobern, zeigte

er ihnen die herrlichen Früchte, welche dieses Land hervorbringt, um ihre Begierde darnach noch mehr zu entflammen. Ebenso Josua. Auf gleiche Weise, wenn es euch schwer ankommen sollte, den Eitelkeiten der Welt zu entsagen; wenn es euch schwer ankommen sollte, eure Begierden immer und allezeit zu überwinden; wenn es euch so traurig vorkommt, ein frommes und tugendhaftes Leben zu führen; so stellet euch vor, die Heiligen stehen auf den Ringmauern des himmlischen Jerusalems und zeigen euch die Schätze und Reichthümer, die sie besitzen, die Freuden, die sie genießen, und rufen euch unaufhörlich zu: Liebe Brüder! sehet auf uns! sehet da, welch eine Glückseligkeit wir genießen! Es reuet uns kein Schritt, den wir für den Himmel gethan; kein Schweißtropfen, den wir vergossen. Wir haben unsern Begierden viel Gewalt angethan, wir haben viel gestritten und viel gelitten auf Erden, aber es reuet uns jetzt nicht, denn der Himmel ist das Alles wohl werth. Folget uns nach, ziehet an als tapfere Streiter den Panzer der Gerechtigkeit, ergreifet den Schild des Glaubens, setzet auf den Helm der Hoffnung, umgürtet euch mit dem Schwerte des göttlichen Wortes. Und mit dieser Rüstung streitet beherzt wider die Sünde und ihre Versuchungen; schenet keine Mühe und keine Ueberwindung; thut euch Gewalt an, denn das Himmelreich kostet Gewalt. Alsdann werdet ihr auch wie wir den Himmel erobern und euch mit uns freuen und frohlocken; denn auch euer Lohn wird groß sein im Himmel.

Amen.

VII.

Die Grundsätze der Welt im Gegentheil zu den Grundsätzen des Evangeliums.

Wenn wir das heutige Evangelium aufmerksam betrachten, so müssen wir gestehen, daß die Grundsätze desselben ganz und gar verschieden sind von den Aussprüchen und Grundsätzen der Welt. Ganz anders sind die Urtheile der Welt und anders die Urtheile Jesus; ja diese beiden sind sich schnurgerade entgegengesetzt. Welche Jesus selig preiset, die hält die Welt für unglückselig. Jesus sagt: „Selig die Armen," und die Welt sagt: „Unglückselig die Armen." Jesus sagt: „Selig, die Verfolgung leiden," und die Welt sagt: „Unglückselig, wer verfolgt wird." Jesus sagt: „Selig, die trauern, selig die Hunger und Durst haben," und die Welt hält sie für unglücklich. So verschieden sind die Urtheile der Menschen von den Urtheilen Jesu Christi.

Wer von beiden hat Recht? Ich denke, Jesus Christus muß es wohl besser wissen, wer selig ist und wer es nicht ist. Ihm haben die Heiligen geglaubt und ihm haben sie gefolgt, nicht den falschen Grundsätzen der Welt. Darum haben sie auch die Seligkeit erlangt, die ihnen Jesus verheißen hat. Wollen wir auch die Seligkeit der Heiligen erlangen, so müssen wir uns wie sie an die Aussprüche Jesu Christi und nicht an die Aussprüche der Welt halten.

Wir wollen heute nach den acht Seligkeiten, die uns das Evangelium vorstellt, eine Vergleichung anstellen, zwischen den Aussprüchen Jesu Christi und zwischen den Aussprüchen der Welt.

Welche Menschen nennt die Welt glücklich? und welche nennt Jesus Christus selig?

Diese Frage will ich euch jetzt beantworten.

Jesus sagt: „Selig die Armen im Geiste." Arm im Geiste können die Armen sowohl, als die Reichen sein, wenn sie den Reichthum nicht für ihr höchstes Gut ansehen und mit größerem Eifer nach dem Himmelreich, als nach den zeitlichen Gütern trachten. Arm im Geiste waren alle Heiligen. Ihr Trachten ging nur nach den ewigen Gütern, nach den Gütern des Himmels. Die zeitlichen Güter wendeten sie an nicht zum Wohlleben, nicht um sich gute Tage aufzuthun, sondern um damit den Himmel zu gewinnen. Sie waren arm im Geiste; darum wurden sie auch selig und zum Theil schon hier auf Erden, weil sie zufrieden lebten mit den Ihrigen, sie mochten arm oder reich sein; weil sie sich nicht quälten mit allerhand unnützen Sorgen, welche sowohl die Armuth als der Reichthum dem Menschen verschaffen.

Aber was sagt die Welt? Die Welt sagt nicht: „Selig die Armen, sondern selig die Reichen; selig, wer ein großes Vermögen besitzt, selig, wer viel Geld hat." Daher sagt man von einem armen Menschen, er hat ein großes Glück gemacht, wenn er durch eine reiche Heirath oder durch Erbschaft ein großes Vermögen bekommt. Die Menschen halten den Reichthum für das größte Glück. Daher kommen so viele Diebstähle, Räubereien und Ungerechtigkeiten und Betrügereien; daher so viele falsche Schwüre; daher das viele Lotteriesetzen, das theure Spielen. Ists denn wahr, daß der Reichthum so glücklich macht? wie lange dauert denn dieses Glück? Und wenn wir sterben, was ists dann mit unserm Reichthum? Also glauben wir doch den Worten Jesu: „Selig sind die Armen im Geiste."

Jesus sagt: „Selig die Sanftmüthigen." Sanftmüthig sind diejenigen, die Unbilden gerne verzeihen; die ihren Zorn beherrschen; die das Böse nicht mit Bösem, sondern lieber mit Gutem vergelten. Das nämliche gilt auch von dem Friedfertigen; auch diese spricht Jesus selig. Und ge-

wiß hats der Mensch weit besser, der nicht so leicht zürnt, der jederzeit bereit ist, mit seinem Beleidiger sich zu versöhnen. Gewiß hat's der besser, der mit den Leuten gut auskommt und deßwegen nachgibt, schweiget und mit seinem Nächsten Geduld trägt. Er lebt ja viel ruhiger, wird von Andern auch mehr gelobt, hat nicht so viel Verdruß und der Gott des Friedens nimmt ihn unter die Zahl seiner geliebten Kinder auf und führt ihn einst in das Land des ewigen Friedens ein.

Was spricht aber die Welt dazu? Die Welt sagt: „Glücklich, der Macht und Gelegenheit hat, sich an seinem Feinde zu rächen; es ihm doppelt hinauszugeben, was er ihm angethan hat." Die Welt sagt: „Wenn dich Jemand schimpft, so schimpfe ihn auch; wenn dich Jemand schlägt, so schlage ihn auch; verachtet, so verachte ihn auch; leide es nicht, räche dich an ihm; gib nicht nach." Ist aber das auch ein Glück? Macht der wilde Zorn, der bittere Haß, die Rachbegierde, machen Zank und Streit die Menschen glücklich? Und wenn diese Gattung Menschen ausgeschlossen werden von der Zahl der Kinder Gottes, und verstossen in jenes Land, wo ewiger Zorn, Haß und Feindschaft sein wird; was ists dann mit diesem Glücke, das die Welt verheißt?

„Selig die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen."

Jesus spricht also selig, die ein mitleidiges Herz haben, sich der Unglücklichen, der Armen erbarmen, ihnen liebreich beistehen, sie aus Unglück und Gefahren erretten. Selig, die dieses thun, so oft sie vermögen und Gelegenheit dazu haben. Es ist so ein seliges Gefühl das Bewußtsein, Andern geholfen zu haben. Das haben die Heiligen gethan. Helfen, erretten und erfreuen, das war ihr liebstes Geschäft. Das hat der Samaritan gethan, und den unglücklichen Reisenden, welcher unter die Straßenräuber gerathen war, liebreich verpflegt und geheilet. „Selig die Barmherzigen, sie werden auch Barmherzigkeit erlangen." Sollten sie in Unglück gerathen, so werden die Menschen sich auch ihrer

erbarmen und ihnen beistehen; und sollten die Menschen es nicht thun, so wird ihnen Gott Barmherzigkeit erzeigen.

Was sagt aber die Welt dazu? „Behalte dein Geld für dich; kümmere dich nicht um Andere. Sorge nur, daß es dir gut geht. Es nimmt sich deiner auch Niemand an, wenn es dir übel geht. Was gehen dich andere Menschen an? Da könntest du nicht Vermögen genug haben, wenn du Armen und Unglücklichen helfen wolltest." So spricht die Welt. Wie gefällt euch diese Sprache? Möchtet ihr solche Menschen für glücklich halten, die so gefühllos ihre Ohren und ihr Herz den Bitten der Unglücklichen verschließen? die so hartherzig sind, und nicht helfen mögen, da sie oft so leicht helfen könnten? Möchtet ihr sie für glücklich halten, diese unbarmherzigen Geizhälse, welche der Fluch der Armen und Elenden allenthalben begleitet? Wie sie unbarmherzig gegen ihre Mitmenschen sind, so wird auch Gott mit ihnen verfahren.

Jesus sagt: „Selig, die eines reinen Herzens sind, denn sie werden Gott anschauen." Wenn das Herz rein ist, so sind es auch die Reden und die Handlungen. Also selig die reinen, keuschen Seelen, welche ihr Herz von aller sündhaften Liebe bewahren, welche die unehrbaren Begierden des Fleisches überwinden, Nichts reden, Nichts thun, dessen sie sich schämen müßten. Selig, die sowohl ihren ledigen Stand als auch den Ehestand recht halten. Selig die Menschen, die sich nicht wie das Thier vom Fleische beherrschen lassen, sondern das Fleisch der Herrschaft des Geistes unterwerfen. Sie sind auf Erden wohnend den Engeln Gottes gleich.

Was sagt aber die Welt? „Glücklich ist, der seine Begierden befriedigen kann; der seinem Leib nichts versagt, was ihm wohlthut. Wozu der Trieb, wenn man ihn nicht befriedigen sollte? Das ist nicht Sünde, wozu die Natur selbst den Menschen antreibt." So spricht die Welt. Nun frage ich: Wer ist glücklicher, der Unzüchtige, der sich im Schlamme der schändlichsten Wollüste herumwälzt, sein Vermögen durchjagt, Andere um Tugend, Ehre und Vermögen bringt, seinen Körper entkräftet, schwächt, und wohl die

schändlichsten Krankheiten sich zuzieht; die Welt mit unglücklichen Geschöpfen bevölkert, die ohne Heimath, ohne Erziehung heranwachsen, und einst den Gemeinden zur Last fallen, und endlich unter marternden Vorwürfen des Gewissens seinen Geist aufgibt? oder der Keusche, der seine Begierde bezähmt, seine Kraft und Gesundheit ungeschwächt erhält, seine und des andern Geschlechtes Ehre nicht befleckt, sein Vermögen erspart, mit ruhigem Gewissen zu Gott auf- und der Ewigkeit entgegensehen kann? Wer ist glücklicher? der treulose Ehebrecher, der sich und die Familie mit Schande bedeckt und ins Verderben stürzt? oder der treue, friedliebende Ehemann, der Weib und Kinder zärtlich liebt, für ihr Bestes väterlich sorgt und von ihnen wieder geliebt wird, und so in Ruhe und Frieden seine Tage dahinlebt, bis er beweint von den Seinigen in die Ewigkeit abgeht? Wer ist glücklicher von beiden?

Jesus spricht: „Selig, die Hunger und Durst haben nach der Gerechtigkeit, denn sie werden gesättiget werden." Wenn wir ein solches Verlangen nach der christlichen Gerechtigkeit haben, wie der Hungrige nach Speise und der Durstige nach Getränk; wenn unser vorzüglichstes Streben und Trachten dahin geht, daß wir nur recht fromm und gottesfürchtig leben, alles Unrecht standhaft meiden, und an Tugend und Gerechtigkeit immer mehr wachsen und zunehmen; wenn uns das recht am Herzen liegt; dann werden wir gewiß gesättiget, unser Verlangen wird zum Theil schon hier, noch mehr aber und vorzüglich in der andern Welt befriediget werden. Diesen Hunger nach Gerechtigkeit kann Jedermann stillen, wer nur ernstlich will. Selig ist aber gewiß der, dessen Begierde gestillt, dessen Wünsche befriediget werden.

Die Welt hingegen weiß nichts von diesem Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit. Sie nimmt es so genau nicht mit der Gerechtigkeit. Sie achtet einen Betrug, ja sogar einen falschen Eid nicht, wenn sie nur damit ihre Absicht erreichen, einen Gewinn daraus ziehen kann. Ihr Hunger und Durst geht nur auf Essen und Trinken, auf zeitliche Güter, auf zeitliche Ehren; aber dieser Hunger und Durst

kann nicht allemal gestillt werden. Der Hunger und Durst nach Speisen und Getränken verleitet insgemein zur Unzufriedenheit. Der Hunger und Durst nach Geld und Gut verleiten zum Geiz oder zur Verschwendung; mithin gehören sie auch nicht zur Seligkeit. Es bleibt also bei den Worten Jesu: „Selig die ꝛc. ꝛc."

Jesus sagt ferners: „Selig, die trauern ꝛc." Das ist doch wunderlich, daß Jesus die Traurigen selig spricht; die Welt spricht die Lustigen selig und die Traurigen unglücklich. Die Traurigen, die Jesus selig spricht, sind solche, die traurig sind wegen ihrer vielen und großen begangenen Sünden. Wer diese Traurigkeit hat, der wird getröstet werden mit der Hoffnung der Verzeihung. Gott spricht zu ihm wie einst zum Gichtbrüchigen: „Sei getrost mein Sohn, meine Tochter! deine Sünden sind dir verziehen." Dieser Trost erfüllt sie mit himmlischer Freude. Jesus meint hier auch solche, die allerhand Kreuz und Leiden, Krankheit, Unglück, Armuth auszustehen haben; aber Alles mit christlicher Geduld, mit vollkommener Ergebung in den Willen Gottes ertragen. Auch diese werden in ihrem Leiden getröstet werden. Diesen Trost haben viele Heilige in ihren schweren Leiden erfahren.

Wie ganz anders sagt die Welt: „Selig, die immer recht lustig sein können; selig, die Freude und Vergnügen im Ueberflusse genießen." Sie ruft ihren Anhängern zu: „Esset und trinket, thut euch gute Tage auf, lasset kein Blümchen ungepflückt vorübergehen, denn morgen, d. h. bald werden wir sterben." O wie verführerisch ist diese Sprache, besonders für junge Leute! Laßt euch dadurch nicht blenden! Das ist nur ein Scheinglück und kein wahres, das uns die himmlischen Freuden und Lustbarkeiten gewähret. Kann denn eine Lustbarkeit dich glücklich machen, die von so kurzer Dauer ist? die so viele bittere Nachwehen hinterläßt? und die unser Gewissen insgemein so befleckt und in der andern Welt wohl gar uns ewige Leiden zuzieht? O weit seliger sind die Traurigen, die getröstet werden, als die Lustigen, die einst werden gepeinigt werden.

Endlich spricht Jesus auch diejenigen selig, die um der Tugend und Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden und verheißt ihnen reichliche Belohnung im Himmel. Diese Verheißung Jesu ist auch in Erfüllung gegangen an den heiligen Aposteln, an den heiligen Märtyrern, welche um des Glaubens willen die schwersten Verfolgungen, sogar die grausamsten Martern ausgestanden haben. Die Welt hielt sie für die unglücklichsten aller Menschen, weil sie arm, verachtet und verfolgt waren. Aber eben dadurch sind sie selig geworden, so selig, daß sie auch mit den glücklichsten Menschen dieser Erde nicht mehr tauschen möchten. Sie haben jenen überaus großen Lohn im Himmel erlangt, den Jesus denen verheißen hat, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden.

Nun, meine Christen! habt ihr das Urtheil Jesu Christi, wie er's im heutigen Evangelium ausgesprochen hat, einerseits, und das Urtheil der Welt andererseits kennen gelernt. Mit wem wollet ihr's nun halten, mit Jesus Christus, oder mit der Welt? wem wollet ihr glauben, wem folgen? Wollet ihr mit der Welt euer Herz ganz an die zeitlichen Güter hängen, darin euer größtes Glück finden, darnach einzig und allein trachten, ob mit Recht oder Unrecht, und nicht nach der christlichen Gerechtigkeit? Wollet ihr dem Zorn freien Lauf lassen, Haß und Feindschaft im Herzen nähren, eure Rache ausüben an euern Beleidigern, immerwährend zanken und streiten mit euerem Nächsten, euer Herz verschließen dem Unglücklichen und ihn ohne Hülfe im Elende stecken lassen? Wollet ihr euern fleischlichen Begierden, der Geschlechtsliebe freien Zaum und Zügel lassen und nur den Freuden und Lustbarkeiten dieser Welt nachlaufen; im Unglück allen Muth, alle Hoffnung, alles Vertrauen verlieren? Wollet ihr des Glaubens, der Tugend und Gerechtigkeit willen Nichts leiden, keine Schimpfrede, keine Spottrede, sondern lieber auch mithalten? Glaubet ihr wohl, daß ihr auf diese Weise hier auf Erden wahrhaft glücklich, ja wohl gar selig werdet? Kann wohl die Welt ihren Anhängern das Glück auch geben, das sie ihnen ver-

heißt? Glaubet ihr wirklich, daß die unmäßige Begierde nach Geld und Gut, daß der heftige Zorn, daß Streitsucht und ein feindseliges Betragen, daß Hartherzigkeit und Unbarmherzigkeit den Menschen glücklich machen? Oder glaubt ihr, daß Unkeuschheit unter Ledigen und Verheiratheten, daß sinnliche Lustbarkeiten, daß Trinken und Spielen, Tanzen und nächtlicher Muthwille den Menschen glücklich machen? Das wird ja doch Niemand im Ernste glauben. Vielmehr das Gegentheil, tausendfaches Elend geht hervor, wenn wir's so machen und uns nach den verderbten Grundsätzen der Welt richten.

Mithin was bleibt uns anders zu thun übrig, als daß wir es mit Jesu halten, seinen Aussprüchen glauben und Folge leisten. Also arm wollen wir sein, wo nicht in der That, doch dem Geiste nach; das Herz losreißen von allen unmäßigen Begierden. Nach der christlichen Tugend und Gerechtigkeit wollen wir trachten, wie der Hungrige. Sanftmüthig wollen wir sein, Frieden wollen wir zu erhalten trachten; wohlthätig, mitleidig und barmherzig wollen wir sein gegen Unglückliche; helfen, erretten und erfreuen nach Kräften und Vermögen. Einen reinen und keuschen Lebenswandel wollen wir führen und den Begierden des Fleisches, der fleischlichen Liebe widerstehen. Eine heilsame Betrübniß wollen wir in unserm Herzen erwecken über unsere Sünden und mit Geduld alles Uebel ertragen. Und sollten wir der Gerechtigkeit wegen verspottet oder verachtet werden, so wollen wir uns mit der herrlichen Belohnung trösten, die uns zu Theil wird.

Thun wir dieß, so werden wir die Seligkeit erlangen, die Jesus verheißen hat! wir werden sie erlangen zum Theil schon hier auf Erden, aber ganz vorzüglich im Himmel. Was Jesus verheißt, das hält er auch; sein Wort ist wahr und bleibt wahr in Ewigkeit. Amen.

XIX.

Am

Gedächtnißtage aller Seelen.

I.

In welcher Gemeinschaft stehen wir mit den leidenden Seelen im Fegfeuer?

„Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu beten, damit sie von ihren Sündenstrafen erlöst werden.

Nichts ist für den Christen heilsamer und ermunternder, als der oftmalige Gedanke an die Ewigkeit. Daran erinnerte uns die katholische Kirche gestern und daran erinnert sie uns heute. Gestern stellte sie uns vor die große Seligkeit der Heiligen im Himmel; heute stellt sie uns vor den traurigen Zustand der leidenden Seelen im Fegfeuer. Gestern ermunterte sie uns zur Verehrung der seligen Freunde Gottes, heute fordert sie uns auf zum christlichen Mitleiden für die Leiden der Seele im Fegfeuer. Denn wie wir Christen auf Erden in Gemeinschaft stehen mit den Heiligen im Himmel, so stehen wir auch in Gemeinschaft mit den armen Seelen im Fegfeuer. Und was ist der Grund dieser Gemeinschaft? Kein anderer als die Liebe. Die Liebe verbindet uns mit den Heiligen im Himmel und die Liebe verbindet uns auch mit den Seelen im Fegfeuer. Wie wir gestern unsere Gemeinschaft mit den Heiligen betrachtet haben, so wollen wir heute unsere Gemeinschaft mit den armen Seelen betrachten.

In welcher Verbindung stehen wir mit den armen Seelen im Fegfeuer? Dieß wollen wir heute betrachten.

Wer sind dann diejenigen Seelen, welche im Fegfeuer leiden? Es sind Menschen, unsere Mitbrüder, unsere Mit-

christen. Es sind unsere nächsten Anverwandten, unsere Eltern, unsere Geschwister, unsere Wohlthäter, unsere guten Freunde und Bekannte. Hattet ihr diese Menschen nicht lieb, so lange sie auf Erden lebten? O gewiß; eure Thränen, die ihr bei ihrem Tode, bei ihrer Begräbniß vergossen habt, sind Zeugen davon. Wir sind ja Christen und als Christen dürfen wir keinen Menschen von unserer Liebe ausschließen.

Nun Geliebte! wenn wir sie lieb hatten, so lange wir sie noch vor unsern Augen hatten auf Erden, sollen wir sie jetzt, da sie von uns durch den Tod geschieden sind, nicht mehr lieben? sollen wir sie jetzt ganz und gar von unserm Herzen und Andenken ausschließen? Nein, Geliebte! das dürfen wir nicht thun. Der Tod soll das Band der Liebe nicht zerreißen. Die Liebe läßt sich nicht in die engen Grenzen dieses Lebens einschließen; sie reicht hinüber über das Grab, bis in das Land der Ewigkeit.

Wozu soll uns aber diese Liebe bewegen? Dazu, daß wir ihnen wie im Leben, so auch nach dem Tode alle mögliche Hülfe leisten. Und dieser Hülfe bedürfen sie ja gar sehr.

Viele von unsern Mitchristen haben auf dieser Welt ihre Sünden nicht genugsam abgebüßt. Sie haben mancherlei Fehler und Schwachheiten begangen, wodurch ihre Seele verunreinigt worden. Mit diesen menschlichen Fehlern können sie aber vor dem Angesichte des allerreinsten und allerheiligsten Gottes nicht erscheinen. Sie müssen also von diesen Fehlern erst gereiniget werden, müssen jene Strafen noch abbüßen; aber diese Reinigung und dieses Büßen ist für sie sehr schmerzhaft. Sie sind beraubt der Anschauung Gottes, nach welcher sie eine unaussprechliche Sehnsucht haben. Diese Trennung von Gott, den sie so herzlich lieben, ist für sie überaus schmerzlich. Sie werden gequält durch die Vorwürfe ihres Gewissens. Dieses hält ihnen ihre Fehler unaufhörlich vor: „Du hättest viel geduldiger sein können in deinem Kreuz und Leiden; du hättest viel mehr Andacht haben können in deinem Gebete; du hättest eher

nachgeben und mehr übertragen sollen, um den Frieden zu erhalten; du hättest deine Zunge besser im Zaume halten sollen; du hättest dich im Essen und Trinken mehr mäßigen und überwinden können; du hättest nicht so ängstlich und kümmerlich sein sollen in deinem zeitlichen Anwesen, sondern mehr auf Gott vertrauen; du könntest so leicht mit den andern Heiligen im Himmel dich jetzt schon erfreuen, wenn du nur besser Acht gegeben, mehr Mühe angewendet hättest; bloß durch deine Schuld bist du in diesen schmerzlichen Ort verstoßen." Mit solchen Vorwürfen werden sie unaufhörlich gepeiniget und das macht ihren Aufenthalt erst recht traurig.

Endlich glauben viele Kirchenlehrer, daß die armen Seelen auch durch ein Feuer gepeiniget werden, und wie schmerzlich die Pein des Feuers ist, darf ich euch nicht erst beschreiben. Kurz, die armen Seelen sind in einem recht bedauernswürdigen Zustande. Wer nur immer christliche Liebe hat, der muß das größte Mitleiden mit ihnen haben, der muß wünschen: O wenn ich ihnen doch helfen könnte! wenn ich wenigstens ihre Schmerzen lindern oder ihre Pein abkürzen könnte; wie gerne wollte ich es thun!

Nun können wir das wirklich thun. Wenn wir sie gleich nicht mehr vor Augen sehen, wenn sie gleich in eine andere Welt abgeschieden sind; so können wir ihnen helfen, wir können viel zur Linderung oder Abkürzung ihrer Pein beitragen. Wir stehen ja mit ihnen noch in Gemeinschaft der Liebe. Wir dürfen nur für sie unser Gebet zu Gott verrichten, dürfen das heilige Opfer und andere fromme, gottselige Werke für sie Gott, dem Vater der Barmherzigkeit, aufopfern. Der Gott der Liebe wird diese Werke, wenn sie aus wahrer christlichen Liebe verrichtet werden, nicht verschmähen. Er wird sie wohlgefällig aufnehmen, und wegen derselben den leidenden Seelen Linderung, Abkürzung oder baldige Erlösung zukommen lassen.

Seht, das ist die Gemeinschaft, in der wir mit den armen Seelen stehen; eine Gemeinschaft der Liebe und der christlichen Hülfe. Sollen wir ihnen diese nicht

gerne und mit aller Bereitwilligkeit leisten? Ja, es muß uns ordentlich freuen, daß wir unsern guten Freunden nach dem Tode noch beispringen können. Es muß uns freuen, daß wir unsere Dankbarkeit gegen unsere Eltern, Wohlthäter auf eine so schöne christliche Weise zeigen können. Auf diese Weise können auch arme Leute helfen, denn beten kann Jedermann.

Wenn ihr euere Eltern oder Geschwister in großem Schmerzen da liegen sehet und wüßtet ein Mittel, ihre Schmerzen zu lindern; würdet ihr dieses Mittel nicht gerne ergreifen? könntet ihr so unbarmherzig sein und ihnen die Hülfe versagen? O gewiß nicht! Nun dann, so erweiset auch den abgeschiedenen Seelen diese Hülfe. Erweiset sie ihnen jetzt in diesen Tagen, da ihr die Gräber besuchet. Betet für sie, gebet Almosen, empfangt die hl. Sakramente, trachtet den hl. Ablaß zu gewinnen, wohnet öfter dem allerheiligsten Opfer bei; kurz, brauchet alle jene Mittel, welche uns die katholische Kirche an die Hand gibt, und seid versichert, euere Liebe wird ihnen gewiß zu Nutzen kommen; ja nicht bloß den abgeschiedenen Seelen wird diese euere christliche Barmherzigkeit nützen; der Nutzen wird auf euch selbst wieder zurückfließen. Die guten Seelen, wenn sie durch euere Hülfe Erlösung werden gefunden haben, werden sich gewiß dankbar einstellen. Sie werden vor dem Throne Gottes für euch bitten, wie ihr für sie gebetet habt. Sie werden sich freuen, wenn sie durch ihre Fürbitte so manches Uebel, so manches Unglück und manche Gefahr von euch abwenden können.

Laßt uns denn, meine Christen! in dieser Gemeinschaft der Liebe sowohl mit den Heiligen im Himmel, als mit den leidenden Seelen im Fegfeuer leben. Laßt uns die Heiligen verehren, anrufen und ihrem hl. Beispiele nachfolgen. Laßt uns aber auch die armen Seelen lieben und aus Liebe für sie beten, bis wir einst vor dem Thron der ewigen Liebe mit den Heiligen und den jetzt noch leidenden Seelen zusammenkommen und Gott ewig lieben, loben und preisen. Amen.

II.

Vom heilsamen Gebrauche des Fegfeuers.

„Selig die Todten, die im Herrn sterben." — Offenbg.

Ihr habt euch heute in dieser Pfarrkirche versammelt, um den Gedächtnißtag aller verstorbenen christgläubigen Seelen mit der katholischen Kirche zu begehen. Ihr erinnert euch heute mit gerührtem Herzen eurer verstorbenen Brüder und Schwestern, eurer Eltern und Blutsfreunde, eurer Wohlthäter und Bekannten. Aber ihr lasset es bei der bloßen Erinnerung nicht bewenden, sondern ihr betet auch für ihre abgeleibten Seelen. Ihr opfert für sie das hl. Meßopfer auf; ihr beichtet und kommuniziret; ihr gebt häufiges Almosen.

Warum verrichtet ihr nun so viele Gebete und andere gute Werke für diese abgeschiedenen Seelen? Nicht wahr, deßwegen, weil sie arme Seelen sind, d. h., weil sie gar Vieles zu leiden haben und sich selber nicht helfen können. Ihr betet daher zu Gott, daß er die Verdienste dieser Werke, welche ihr verrichtet, den Seelen möge zukommen lassen und in Ansehung dieser Verdienste ihre schmerzhaften Leiden abkürzen oder erleichtern und die verdienten Strafen nachlassen möge. Recht, meine lieben Zuhörer! eure Andacht ist Gott gefällig; denn Gott hat ein Wohlgefallen daran, wenn seine Kinder einander helfen und für einander beten.

Aber wenn ihr durch euer Gebet und guten Werke für die armen Seelen sorgt, vergesset eure eigene Seele nicht. Der klägliche Zustand der armen Seelen sollte euch nicht nur zum Mitleiden gegen diese euere abgeleibten Brüder

und Schwestern, sondern auch zum Mitleiden gegen euere eigene Seelen antreiben. Ihr sollt zwar beten für fremde Seelen, daß sie bald von den Peinen des Fegfeuers erlöst werden; aber ihr sollt auch sorgen für euere eigene Seele, daß sie nicht zu diesem peinlichen Kerker verurtheilt werde.

Was die Sorge für die armen Seelen anbetrifft, wäre es eine überflüssige Sache, wenn ich euch dazu ermahnen wollte, weil ihr hierin ohnehin sehr fleißig seid. Aber zur Sorge für euere eigene Seele kann man euch nicht oft genug ermahnen. Ich will daher dieß Letzte zum Inhalt meiner Predigä machen und will euch zeigen, wie ihr für euere Seelen sorgen sollt, daß sie nicht in das Fegfeuer kommen. Ich glaube, das sicherste Verwahrungsmittel gegen das Fegfeuer in der andern Welt ist: Wenn ihr euer Fegfeuer schon auf dieser Welt aussteht. Das Fegfeuer auf dieser Welt kann aber zweifach sein. Ich mache daher folgende Eintheilung:

Mache dir dein Leben zu einem Fegfeuer dadurch, daß du dein Herz von läßlichen und schweren Sünden reinigst; erster Theil.

Mache guten Gebrauch von dem Fegfeuer, welches dir Gott schickt, d. i. von den Trübsalen dieses Lebens; zweiter Theil.

Erster Theil.

Ihr wißt, meine lieben Zuhörer! daß die Seelen, welche zwar im Stande der Gnaden, aber doch mit läßlichen Sünden behaftet, aus dieser Welt abscheiden, nicht gleich vor dem Angesichte des allerreinsten Gottes erscheinen dürfen, sondern noch eine Zeitlang von dem Himmel, in welchen nichts Unreines eingehen kann, ausgeschlossen werden, bis sie nämlich von ihren anklebenden Sündenmackeln ganz gereinigt werden. Nun dieser Ort, wo die abgeschiedenen Seelen diese schmerzhafte Reinigung vollbringen müssen, heißt der Reinigungsort, oder in der gemeinen Sprache

das Fegfeuer, welches ebensoviel bedeutet, denn fegen heißt nichts Anders als reinigen; also Fegfeuer, Reinigungsfeuer, Reinigungsort sind einerlei Benennungen.

Wenn wir nun diesem Fegfeuer, das uns vielleicht in der andern Welt bevorstehen könnte, ausweichen wollen; so dürfen wir nur das gegenwärtige Leben zu einem Reinigungsfeuer machen. Wir machen aber das gegenwärtige Leben zu einem Reinigungsfeuer, wenn wir unser Herz von allen Sünden, sowohl von den läßlichen, als von den Todsünden reinigen. Und von diesen will ich jetzt etwas Mehreres mit euch reden.

Ihr wollet euch vor den läßlichen Sünden nie recht in Acht nehmen, weil ihr sie für eine unbedeutende Kleinigkeit haltet, und das ist sie wahrhaftig nicht. Die läßliche Sünde ist ja auch eine freie Uebertretung eines göttlichen Gebotes. Sie ist ja auch ein strafbarer Ungehorsam gegen Gott. Wenn es um die läßliche Sünde eine solche Kleinigkeit wäre, so würde sie der gerechte Gott nicht so empfindlich strafen; so dürften die armen Seelen nicht so schmerzlich leiden. O wenn sie heraufreden könnten aus dem Fegfeuer, sie würden es euch sagen, daß es auch um eine läßliche Sünde nichts Kleines ist; sie würden euch wohl nachdrücklicher davon abmahnen, als ich es kann.

Daß eine läßliche Sünde keine Kleinigkeit ist, könnet ihr auch daraus abnehmen, weil sie der nächste Schritt zur Todsünde ist. Wenn ihr die kleinen Sünden nicht achtet, so werdet ihr bald in größere fallen. Der Mensch wird nicht auf einmal boshaft, sondern nach und nach. Zuerst ist es eine böse Neigung, eine schwache Begierde zur Sünde. Achtest du nicht darauf und unterdrückest du sie nicht zu rechter Zeit, so nimmt sie immer mehr überhand, reizet dich immer zu größeren Sünden, bis sie einmal dich ganz überwältigt und von Laster zu Laster fortreißt. Es ist mit der läßlichen Sünde gerade wie mit einem Feuerfunken; wenn du diesen nicht bei Zeiten erstickst, so wird aus dem Funken ein Feuer und aus dem Feuer ein großer Brand, welcher Dörfer und Städte in Asche verwandelt. Sieh',

von so großen Folgen kann auch eine läßliche Sünde sein. Sage also nicht: Es ist nur eine läßliche Sünde; mit dieser komme ich nur in's Fegfeuer. Diese läßliche Sünde kann gar leicht in eine Todsünde ausarten und dich in die Hölle stürzen. Ein gewissenhafter Mensch unterläßt Alles, was Sünde ist, ohne erst zu untersuchen, ob es eine Tod- oder läßliche Sünde ist.

Wenn dem also ist, so müßt ihr euch nicht schon damit zufrieden stellen, daß ihr mit euren Nächsten in keiner offenbaren Feindschaft lebet. Dieß ist nicht genug. Ihr müßt auch allen innerlichen Groll, allen geheimen Haß aus eurem Herzen verbannen; denn der geringste Haß, der noch in euren Herzen zurückbleibt, ist schon eine läßliche Sünde, welche ihr theuer im Fegfeuer büßen müßt. Ihr müßt nicht schon damit zufrieden sein, daß ihr dem Nächsten kein großes Uebel anwünschet, sondern ihr müßt alle Regungen des Neides aus eurem Herzen verbannen, denn jede geheime Freude an dem Unglück des Nächsten, jede auch noch so verborgene Traurigkeit an dem Glücke desselben ist eine Sünde, welche ihr theuer im Fegfeuer büßen müßt.

Es ist nicht genug, daß ihr Niemanden verläumdet und kein falsches Laster aufbürdet; ihr sollt nicht einmal seine wahren Fehler, die aber noch wenig bekannt sind, weiter ausbreiten, noch die bekannten vergrößern; denn jede Bekanntmachung eines noch unbekannten Fehlers und jede Vergrößerung eines bekannten, wenn sie auch nur aus Leichtsinn und aus Unbesonnenheit, nicht aus Bosheit geschieht, ist eine läßliche Sünde, welche ihr theuer in der andern Welt büßen müßt. — Es ist nicht genug, daß ihr keinen Diebstahl oder Straßenraub begehet. Ihr müßt alle Arten von Ungerechtigkeit, welchen Namen sie immer haben mögen, unterlassen; denn der geringste Betrug im Handel und Wandel, die mindeste Veruntreuung ist schon eine läßliche Sünde, welche ihr theuer im Fegfeuer büßen müßt. — Es ist nicht genug, daß ihr Jedem gebt, was ihr ihm schuldig seid, ihr müßt auch euerm Nächsten helfen,

wo ihr ihm helfen könnt; ihr müßt gegen einander freundlich und dienstfertig sein, denn jedes feindselige und mürrische Betragen, das Versagen einer Gefälligkeit, welche ihr dem Andern leicht hättet erweisen können, ist eine läßliche Sünde, welche ihr theuer im Fegfeuer büßen müßt.

Es ist nicht genug, daß ihr im Zorne Niemanden umbringt und keine gotteslästerischen Fluchworte ausstoßet; ihr müßt euch auch bemühen, alle Ausbrüche des Zornes, soviel als möglich ist, zu unterdrücken; denn jeder beleidigende Schimpfname, jede Aeußerung einer Ungeduld ist schon eine läßliche Sünde, welche ihr theuer im Fegfeuer büßen müßt. — Es ist nicht genug, daß ihr keinen Ehebruch und keine unkeusche Handlung begehet, ihr müßt auch alle unkeuschen Begierden, alle Reden und Handlungen, welche zu einer solchen Sünde euch verleiten könnten, unterlassen; denn jeder Gedanke, bei dem ihr euch freiwillig aufhaltet, jeder lüsterne Blick, der eure Begierlichkeit reizen könnte, ist eine Sünde, welche ihr theuer büßen müßt in der andern Welt.

Es ist nicht genug, wenn ihr euern Hochmuth in soweit bezähmet, daß ihr Personen von geringerem Herkommen nicht öffentlich beschimpfet und herabsetzet; ihr müßt alle Neigungen des Stolzes und der Eitelkeit aus euren Herzen vertreiben, denn jeder hoffärtige und eitle Gedanke, da ihr euch wegen eurer Schönheit und Kleidung für besser haltet, als Andere, die nicht so schön und nicht so gut gekleidet sind, ist eine läßliche Sünde, welche ihr theuer im Fegfeuer büßen müßt.

Es ist nicht genug, wenn ihr an Sonn- und Feiertagen beim Gottesdienste erscheinet und sonst öfters euer Gebet verrichtet; ihr müßt euch auch ehrerbietig in der Kirche betragen und euer Gebet mit Aufmerksamkeit und Andacht verrichten; denn jede Unehrerbietigkeit, jede freiwillige Ausschweifung im Gebete ist eine läßliche Sünde, welche ihr theuer im Fegfeuer büßen müßt.

Kurz, es ist nicht genug, daß ihr keine Todsünde begeht, ihr müßt euch auch vor den läßlichen Sünden hüten; ihr müßt euer Herz von allen sündhaften Neigungen, von allen

bösen Gedanken und Begierden reinigen, sonst müßt ihr eine jede läßliche Sünde theuer im Fegfeuer büßen.

O wie gerne würden dieß die armen Seelen thun, wie gerne würden sie sich bessern, wenn sie nur könnten; es würde ihnen keine Ueberwindung zu groß, keine Mühe zu beschwerlich sein, wenn sie ihre Fehler dadurch wieder verbessern und ihrem Leiden ein Ende machen könnten!

Was nun diese nicht können, das könnet ihr. Ihr habt jetzt noch Zeit, euer Herz zu reinigen und eure begangenen Sünden gut zu machen; wenn ihr nur ernstlich wollet. Wendet ihr doch alle möglichen Mittel an, um ein gewisses Hauskreuz abzuwenden; nehmt ihr doch die bittersten Arzneien, um die zerrüttete Gesundheit wieder herzustellen und um die Leiden des Fegfeuers, welche vielleicht schwerer sind als die Leiden dieser Welt, von euch abzuwenden, wollt ihr euch so wenig Mühe geben. Ihr habt mit den armen Seelen so viel Mitleiden; ihr betet so eifrig für sie um Linderung ihrer Pein; warum habt ihr denn mit eurer eigenen Seele so wenig Erbarmniß? warum trachtet ihr denn nicht auch durch Vermeidung aller schweren und läßlichen Sünden euer Leben zu einem Reinigungsfeuer zu machen und dadurch dem Fegfeuer in der andern Welt auszuweichen?

Wollet ihr mir vielleicht die Einwendung machen, daß euere Freunde schon für euere abgeleibte Seele beten werden und daß ihr selbst so viel Geld zurücklasset, daß heil. Messen können gelesen werden, damit ihr nicht so lange im Fegfeuer leiden dürft. O verlaßt euch nicht auf fremde Hülfe! Wer weiß, ob du würdig bist, daß dir Gott die Verdienste von denjenigen Werken, welche für deine Seele verrichtet werden, zukommen lasse; denn Gott wird gemäß seiner Gerechtigkeit diejenigen zuerst aus dem Fegfeuer heraushelfen, die dieser Hülfe am würdigsten sind. Sammle dir, so lange du noch im Leben bist, viele Verdienste. Nur was du selbst für deine Seele thust, kommt ihr gewiß zu Nutzen; was aber andere Menschen für dich thun, von dem weißt du nicht, ob du davon Nutzen haben werdest.

Sei recht wachsam über dein Herz, was in demselben vorgeht. Denke bisweilen unter Tags, besonders aber am Abend nach, was du den Tag hindurch gethan, geredet oder gedacht habest; ob kein rachgieriger, kein neidischer, kein hoffärtiger, kein unkeuscher Gedanke oder Begierde sich in dein Herz eingeschlichen habe. Entdeckest du wirklich einen bösen Gedanken, oder eine sündhafte Rede oder Handlung, wenn es gleich nur eine läßliche Sünde ist; so bitte deinen Gott alsogleich um Verzeihung, und versprich es ihm, daß du dich den folgenden Tag besser in Acht nehmen wollest; bitte ihn um seine Gnade, daß er deine Schwachheit unterstützen wolle. Wenn du, mein lieber Christ! diesem gutgemeinten Rathe folgest, so wird jeder Fehler dich für die Zukunft vorsichtiger machen, du wirst deine Sünden immer weniger begehen und von Tag zu Tag immer besser und tugendhafter werden. So machst du dir dieses Leben zu einem Reinigungsfeuer, und du bedarfst nicht mehr einer so strengen Reinigung in der andern Welt.

Noch eines: wir müssen auch einen guten Gebrauch machen von dem Fegfeuer, welches uns Gott zuschicket. Davon im

zweiten Theil.

Das Fegfeuer, welches uns Gott zuschickt, sind die Leiden der Welt; diese sind ein heilsames Reinigungsfeuer sowohl für den Sünder als für den Gerechten; denn sowohl der Sünder als der Gerechte kann dadurch sich von den Sünden reinigen, und die verdienten Strafen, welche sie im Fegfeuer ausstehen müßten abbüßen.

Wenn der Sünder sich zu Gott bekehret, seine Sünden reumüthig beichtet, und sich mit ganzem Ernste bessert, so werden ihm die ewigen Strafen nachgelassen, und er wird wieder von Gott zu Gnaden angenommen; aber es bleiben noch zeitliche Strafen übrig, welche der bußfertige Sünder entweder in dieser oder in der andern Welt ausstehen muß. Wenn ihm aber Gott schon auf dieser Welt allerhand Kreuz

und Leiden schickt, und wenn der sich bessernde Sünder dasselbe im Geiste der Buße überträgt; wenn er in seinem Herzen zu Gott spricht: „O mein Gott! ich bin dir so oft ungehorsam gewesen, und habe deine heil. Gebote so oft mit Undank vergolten! Und nun hast du mir dieses schwere Kreuz auf meine Schultern gelegt. O ich erkenne es, mein Gott! ich habe es wohl verdient, daß du mich so scharf züchtigest! Ich will dieses Kreuz mit Geduld tragen zur Genugthuung für meine Sünden, zur Auslöschung der verdienten Strafen. Verschone mich nur in der andern Welt.“ Was meinet ihr? wird Gott einen solchen reumüthigen Sünder zu Gnaden annehmen? wird er ihm nicht seine zeitlichen Strafen in der andern Welt nachlassen, nachdem er ihn hier schon so streng gezüchtiget hat? wird er ihn wohl zweimal abstrafen? Seht also, einen solchen Gebrauch soll der Sünder von den Trübsalen machen; dann sind sie für ihn ein heilsames Reinigungsfeuer. Sie sind es aber nicht bloß für den Sünder; sie sind es auch für den Gerechten.

Auch der fromme Christ, der seinen Gott aufrichtig liebt, begeht doch aus menschlicher Schwachheit bisweilen eine läßliche Sünde. Und auch diese läßlichen Sünden verunreinigen ihn, daß er nicht gleich nach dem Tode vor Gottes reinstem Angesichte erscheinen darf. Er muß so lange im Fegfeuer verbleiben, bis er von den anklebenden Sündenmackeln gereiniget ist. Wenn aber Gott über ihn schon auf dieser Welt allerhand Kreuz und Widerwärtigkeiten kommen läßt, und wenn der fromme Christ dieselben mit einer unerschütterlichen Geduld und mit gänzlicher Hingebung in den Willen Gottes erträgt; wenn er mit Allem, was Gott über ihn verhängt, zufrieden ist; und nicht wie andere Irdischgesinnte, stets über sein hartes Schicksal murrt und klagt; wenn er Gott auch im Unglück noch als seinen Vater erkennt, als seinen Vater lobet und preiset; soll wohl ein solcher frommer Mensch durch seine Geduld im Leiden die geringern Fehler nicht abgebüßt haben? Ist seine Tugend durch so viele Widerwärtigkeiten nicht recht geprüft, geläutert und gereiniget worden? Der heil. Paulus sagt: „Wie man

Gold im Feuer läutert, so läutert Gott durch Trübsale die Tugend des Gerechten." Wenn der Tugendhafte auf dieser Welt schon geläutert wird, so bedarf er ja der Reinigung im Fegfeuer nicht mehr? Einen solchen Gebrauch sollten die Frommen von den Trübsalen machen, dann würden sie ihnen zu einem heilsamen Fegfeuer sein.

O wie gerne würden die armen Seelen die Leiden dieser Welt ausstehen! welch einen guten Gebrauch würden sie von allen diesen Widerwärtigkeiten machen, wenn sie wieder ins Leben zurückkehren könnten! Was sie nicht können, das können wir. Wir können von allen widrigen Begebenheiten und von allen unangenehmen Vorfällen den besten Gebrauch zu unserer Besserung und Reinigung machen, wenn wir nur wollten.

Sieh also, mein lieber Christ! wenn du krank wirst, so ist die Krankheit dein Fegfeuer. Lerne daraus die Schmerzen der Krankheit geduldig ertragen; lerne durch die Krankheit in dich gehen, und deinen Gewissenszustand, dein durchgebrachtes Leben genau erkennen. Hast du Schaden in deinem Hauswesen und Vermögen gelitten; sieh, dieser Schaden, dieses Unglück ist dein Fegfeuer; lerne daraus die Vergänglichkeit der zeitlichen Güter erkennen; lerne nach bessern Gütern streben, als da sind wahre Tugend und Rechtschaffenheit, und der Himmel. — Macht dir die Kinderzucht und Haussorge viel Verdruß; sieh, Kinderzucht und Haussorge ist dein Fegfeuer. Thue nur, was du kannst; und was du nicht kannst, stelle Gott anheim. Lerne die menschliche Schwachheit kennen, und auf Den vertrauen, der deine Schwachheit unterstützen kann.

Wird dir manchesmal deine Arbeit bitter; sieh, diese harte Arbeit ist dein Fegfeuer. Lerne auf diese Weise den Müßiggang fliehen, und aus Gehorsam und Liebe zu Gott auch das thun, was dich hart ankommt. — Bist du arm, hast du ein schlechtes Einkommen; sieh, diese Armuth, dieß geringe Einkommen ist dein Fegfeuer. Lerne daraus mit Wenigem zufrieden sein, und auf Den vertrauen, der auch die Vögel in der Luft und die Thiere im Walde ernähret. —

Wirst du stark zur Sünde versucht; sieh, diese Versuchung ist dein Fegfeuer. Lerne kämpfen gegen die Versuchungen, und Widerstand thun den Reizen der Sünde; lerne dich selbst überwinden; denke, daß für die Tugend, für Gott und den Himmel keine Ueberwindung zu groß sei. — Hast du irgend ein geheimes Anliegen, ein unbekanntes Leiden; sieh, dieß geheime Anliegen, dieses nur dir und deinem Gott bekannte Leiden ist dein Fegfeuer. Lerne daraus erkennen, daß die Trübsal dem Menschen heilsam ist; daß Gott sein Kind manchmal hart prüfet, und daß denen, die Gott lieben, Alles zum Besten gereichet: Lerne auf Den vertrauen, der auch da noch Trost und Hilfe verschaffen kann, wo kein Mensch mehr trösten und helfen kann.

Wenn wir nun, meine lieben Christen! alles Widrige, alles Unangenehme und Beschwerliche so geduldig übertragen, und auf die eben beschriebene Weise zu unserer Besserung und Reinigung anwenden wollten; wie viele Verdienste könnten wir uns sammeln! wie viele Sünden abbüßen! wie ruhig könnten wir aus dieser Welt abscheiden! wie freudig würde für uns der Tod sein! Wir hätten weder Fegfeuer noch Hölle zu fürchten, sondern würden geraden Weges eingehen in das himmlische Vaterland. Warum wollen wir uns nun diese Freude nicht machen? es ginge ja in einem hin. Tragen müssen wir unser Kreuz doch, wir mögen geduldig sein oder ungeduldig; wir mögen uns in den Willen Gottes ergeben oder nicht ergeben; wir mögen schelten oder beten. Wir können die Sache nun einmal nicht ändern. Ist es also nicht besser und vernünftiger, wenn wir uns gleich in dieses Leiden schicken, dasselbe Gott zu Lieb geduldig übertragen, und zu unserer Besserung und Reinigung benutzen? Oder ist es etwa vernünftiger, wenn wir hier und in der andern Welt leiden müssen, da wir uns doch das Leiden im Fegfeuer so leicht ersparen könnten?

Beschluß.

Der heutige Allerseelentag sollte uns lehren zwei Stücke, nämlich, daß wir beten für fremde Seelen, welche schon

aus dieser Welt verschieden sind, und noch im Fegfeuer leiden; und daß wir sorgen für unsere eigenen Seelen, sie vor dem Fegfeuer zu bewahren. Beten wir also heute: „O du göttlicher Erlöser, Herr Jesu Christe! erbarme dich über alle im Fegfeuer leidenden Seelen; besonders über diejenigen, die aus unserer Pfarrgemeinde verschieden sind. Endige bald ihre Pein, und führe sie ein in das Land der Ruhe, wo sie sich mit allen Engeln und Heiligen ewig erfreuen!“

Indem wir so für die armen Seelen beten; so laßt uns auch unsere Seelen nicht vergessen, sondern laßt uns Alles anwenden, um nicht ein gleiches Schicksal mit den armen Seelen zu erfahren. Machen wir uns dieses Leben schon zu einem Fegfeuer, das heißt, reinigen wir unser Herz nicht nur von allen schweren Sünden, sondern auch von allen läßlichen Sünden, von aller Neigung zur Sünde, damit der gerechte Gott nicht genöthiget ist, uns in der andern Welt auf eine empfindlichere Weise durch das Fegfeuer zu reinigen. Machen wir aber auch einen guten Gebrauch von dem Fegfeuer, welches Gott in dieser Welt über uns kommen läßt; d. h. übertragen wir die Leiden und Mühseligkeiten dieses Lebens mit Geduld und Ergebung in den göttlichen Willen; wenden wir das Leiden an zu unserer Besserung und Reinigung, alsdann können wir getrost aus dieser Welt abscheiden; wir dürfen nicht auf fremde Hülfe warten, sondern können unverzüglich eingehen in die himmlische Freude, die ich euch Allen von Herzen wünsche.

Amen.

III.

Vom Wunsche der ewigen Ruhe und des ewigen Lichtes.

„Herr! gib ihnen die ewige Ruhe und das ewige Licht leuchte ihnen."

Wir begehen heute den Gedächtnißtag aller derjenigen, die zwar selig im Herrn entschlafen, aber doch noch mit mancherlei Sündenmackeln verunreiniget aus dieser Welt abgeschieden sind. Ach! diese guten Seelen haben dort noch eine schmerzliche Reinigung auszustehen. Sie sind zwar nicht mehr unter uns; sie sind fortgezogen aus dem Lande der Lebendigen; aber deßwegen können wir sie doch nicht vergessen; sie sind doch noch unsere lieben Brüder und Schwestern in Jesu Christo. Wir lieben sie noch so, als wenn sie unter uns lebten. Eben darum empfehlen wir sie in unserm Gebete dem Gott der Liebe, daß er ihnen ihre Schuld nachlassen, und sie bald einführen wolle in das Land der Ruhe, in das Reich des ewigen Lichtes. Herr, gib ihnen die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihnen! so beten wir viel hundertmal.

Und fürwahr, wir können ihnen nichts Besseres wünschen als ewige Ruhe und ewiges Licht. Lasset uns hierüber eine kurze Betrachtung anstellen.

Erster Theil.

So lange der Mensch auf Erden herumwandelt, sucht er Ruhe; aber wie selten findet er sie! Und wenn er Ruhe findet, so ist sie von kurzer Dauer; es ist keine ewige Ruhe.

Bald ist es die äußere Natur um uns herum, die unsere Ruhe störet, bald sind es die Menschen in und außer dem Hause, die uns beunruhigen; bald sind es Krankheiten, die unsern Körper peinigen; bald sind es Leidenschaften, die uns die Ruhe rauben.

Wie voll banger Sorge seid ihr nicht, meine Lieben! wenn im Sommer schwarze Wetterwolken heranziehen, und unsern Feldern und Häusern den Untergang drohen! Wie vielen Gefahren sind unsere Feldfrüchte und unser Vieh ausgesetzt. Und das kümmert euch; ihr seid besorgt darüber. Das läßt euch keine Ruhe, bis ihr sie in euern Scheuern gesammelt habt? Je mehr man hat, desto mehr hat man zu sorgen, desto weniger Ruhe hat man.

Mit dem Tode hört diese Sorge auf. Kein Wetter kann euch mehr schrecken, keine Feuersbrunst in bange Unruhe versetzen. Doch weit mehr Sorgen und Unruhe machen uns die Menschen in und außer dem Hause. Da darf ich nur die Eltern fragen. O wie viel Kummer und Sorgen, wie viele schlaflose Nächte machen euch die Kinder! Wie müßt ihr nicht arbeiten und euch plagen, um sie zu ernähren, zu kleiden, bis sie sich ihr Brod selbst verdienen können! Und wenn sie einmal erwachsen sind, und euern Zureden und Ermahnungen nicht mehr folgen wollen; wenn sie sich hinreißen lassen von den gewöhnlichen Ausschweifungen der Jugend; dann erst, o wie viele Zähren verursachen sie euch noch! Wo ist dann die Ruhe, die wir auf Erden suchen? wenn man im Schoße seiner Familie, unter seinen Kindern sie nicht findet? Findet man sie vielleicht unter Nachbarsleuten, unter Dienstboten? Das ist wieder eine neue Quelle von Unruhe. Je mehr du Leute unter dir hast, desto mehr Sorgen, desto weniger Ruhe hast du. Wenn du einen einzigen Feind hast, so ist der allein schon im Stande, dir dein Leben ungemein zu verbittern.

Aber noch mehr als Andere raubest du dir selbst, o Mensch, deine Ruhe. Deine Leidenschaften, denen du freien Zaum und Zügel lassest; der Hochmuth, der Geiz, die Wollust, die Rachbegierde, der Zorn, der Neid; das sind die größten

Feinde unserer Ruhe und unsers Glückes. Wer diesen keinen Einhalt thut, der hat keine ruhige Stunde, der ist immer voll Sorge, voll Furcht, voll Angst, voll Unruhe. Seine Begierden finden keine Befriedigung, und verursachen ihm daher nichts als Angst und Pein. Unser Herz ist ein wahres Meer auf dem nie Windstille herrscht, das von beständigen Sorgen und Wünschen und Begierden beunruhigt wird. Unser ganzes Leben ist ein immerwährendes Trachten nach Ruhe, ohne sie jemals zu finden. Und wenn wir auch Ruhe finden, so dauert sie nur eine kurze Zeit, einige Wochen, einige Tage, oder gar nur einige Stunden.

Ruhe, beständige Ruhe ist hier auf Erden gar nicht zu finden; diese müssen wir in einer andern Welt suchen. Erst der Tod führt uns hinüber in das Land der ewigen Ruhe. Werden aber alle Menschen diese ewige Ruhe erlangen? Der Leib ruht freilich im Grabe, bis ihn der Schöpfer erwecken wird am großen Auferstehungstage. Kein Schmerz, keine Krankheit kann ihn da überfallen. Findet aber auch der unsterbliche Geist diese ewige Ruhe? Ja, meine Christen! er findet sie, wenn er ganz frei von Sünden, rein von aller sündhaften Neigung in die andere Welt hinübergewandert ist; wenn er die rückständigen Strafen schon auf dieser Welt abgebüßt hat, dann findet er dort ewige Ruhe. Aber wie Wenige werden sein, die dazu gelangen! Wie Wenige können sich dieser Reinigkeit rühmen! Wie Wenige sind so geduldig in ihren Leiden, daß sie damit alle ihre Sündenmackeln abbüßen! Dann gehen sie aber nicht ein in das Land der ewigen Ruhe; dann wartet noch ein qualvolles, unruhiges Leben auf sie. Sie haben noch eine schmerzhafte Reinigung auszustehen. Sie haben eine unbeschreibliche Begierde, bei Gott zu sein, an der Seligkeit der Auserwählten Theil zu nehmen; und werden doch davon ausgeschlossen, und vielleicht lange Zeit ausgeschlossen.

Diese unbefriedigte Sehnsucht ist für sie ungemein schmerzlich. Ueberdieß müssen sie noch manche andere Schmerzen erdulden, die wir nicht beschreiben können. Sie haben also keine Ruhe. Ihr Leben ist voll Angst und Bitterkeit und

44*

voll Unruhe. Was können wir ihnen daher Besseres wünschen, als Ruhe und zwar ewige Ruhe? Wo werden sie aber diese finden? Nirgends als im Himmel. Der Himmel ist das Land der Ruhe und des Friedens; da weiß man nichts mehr von Sorge und Kummer, nichts von Furcht und Schrecken, nichts von Schmerz, von Angst und Traurigkeit. Da werden unsere Wünsche und Begierden befriedigt. Da können sie von allen Beschwernissen, von allen Mühseligkeiten auf immer und ewig ausruhen. Was könnten wir ihnen also Besseres wünschen, als die ewige Ruhe und ewigen Frieden? Da aber unser Wünschen nichts hilft, da wir ihnen die ewige Ruhe nicht geben können, so bitten wir Gott, daß er sie ihnen geben möchte die ewige Ruhe; Ruhe von aller Gewissensangst, Ruhe von allem Kummer und Sorgen, Ruhe von aller Furcht und Betrübniß, Ruhe von allen Schmerzen und Plagen dieses Lebens. Diese Ruhe wolle er ihnen geben. Deßwegen sagen wir so oft: Herr, gib ihnen die ewige Ruhe!

Hier noch etwas Weniges zu unserer Belehrung. Wenn es um die Ruhe ein so großes Gut ist; wenn wir sie unsern verstorbenen Mitchristen wünschen; sollen wir dann nicht auch trachten, so viele Ruhe zu erlangen, als hier auf Erden möglich ist? Die Leidenschaften, nämlich Zorn, Neid, Wollust und verbotene Liebe, Geldgeiz, Ehrgeiz; diese quälen am meisten das arme Menschenherz und rauben ihm alle Ruhe.

Laßt uns, meine Lieben! diesen Leidenschaften aus allen Kräften widerstehen; laßt uns sie bezähmen, sie überwinden und wir werden mehr Ruhe haben. Die bitteren Nahrungssorgen, allerhand Unglück in und außer dem Hause rauben uns so oft die Ruhe des Herzens und verursachen uns große Betrübniß. Laßt uns, meine Christen! nur auf Gott vertrauen, der die Vögel in der Luft speiset und die Blumen auf dem Felde kleidet, der wird auch uns Menschenkinder nicht vergessen. Laßt uns alles Unglück als Züchtigung eines liebenden Vaters, als die Stricke betrachten, womit uns unser Vater zu sich in den Himmel

hinaufziehen will; und gewiß, liebe Zuhörer! wir werden mehr Ruhe haben auf Erden und einst eingehen in die ewige Ruhe, die wir den armen Seelen wünschen. Wir setzen noch bei: Das ewige Licht leuchte ihnen!

Zweiter Theil.

Im Himmel ist ewiges, unaufhörliches Licht. Auf Erden ist ein beständiger Wechsel zwischen Licht und Finsterniß, zwischen Helle und Dunkelheit. Finsternisse umschweben unsere Augen und unsern Verstand. Wie wir mit unsern Augen in einer dunklen Nacht wenig sehen, so begreifen wir auch mit unserm Verstand nur Weniges von den weisen Anordnungen Gottes. Aber im Himmel ist's anders. Da ist ewiger Tag ohne Nacht, hellstes Licht ohne Finsterniß. „Gott, schreibt der hl. Evangelist Johannes, wohnt in einem unzugänglichen Lichte, und in ihm ist kein Schatten einer Finsterniß.“ Das ewige Licht leuchte ihnen! heißt also soviel: Sie sollen Gottes Angesicht schauen; seine Herrlichkeit soll ihnen leuchten, der Glanz seiner Majestät soll sie umstrahlen! In seiner Anschauung sollen sie ewig selig sein!

O meine Christen! wer soll sich nicht freuen, wenn unsere Mitchristen, oder gar unsere Eltern, Geschwister und nächsten Verwandte dieses ewige himmlische Licht erblicken, Gottes Herrlichkeit sehen werden; wenn sie nicht nur von ihren Mühseligkeiten des Erdenlebens, von den Peinen des Fegfeuers ausruhen, sondern überdieß noch an der Freude des Himmels Antheil nehmen und dort ewig unaufhörlich selig sein werden? Wer soll sich darüber nicht freuen? wer soll ihnen diese Freude nicht von Herzen vergönnen? wer soll nicht gerne dazu helfen, daß sie bald in diese Freude eingehen möchten?

Liebe Christen! im Himmel werden wir nicht nur Gott erkennen von Angesicht zu Angesicht; sondern wir werden auch die Weisheit seiner Weltregierung erkennen. Nicht unser körperliches Auge wird da erleuchtet werden, denn

der Körper liegt ja im Grabe, sondern unsere Seele ist es hauptsächlich, die da erleuchtet wird. Es wird Licht werden in unserm Verstande. Was uns bisher dunkel und unbegreiflich war, wird uns in der andern Welt hell und sonnenklar werden. Beispiele vom Kriege, wo so viel physisches und moralisches Böse geschieht. Dort werden wir's einsehen, warum es Gott so zuläßt. Dort werden wir's einsehen, warum Gott die Bösen so glücklich, die Frommen so unglücklich werden läßt; warum er manche Gegenden mit Schauer heimsucht. Wir erkühnen uns oft gleich unverständigen Kindern, die Wege Gottes zu tadeln, weil wir's mit unserm kurzsichtigen Verstand nicht begreifen können. Aber dort drüben, wo das ewige Licht unsern Verstand erleuchten wird; dort werden wir's einsehen, daß Alles weislich und gut war, was Gott gethan und angeordnet hat; ja, daß er auch höchst gütig war. Diese Einsicht wird unsern Verstand in Erstaunen setzen und mit Lust und Wonne erfüllen. Wer wünscht nicht von diesem Lichte erleuchtet zu werden? Wenn wir das uns wünschen, so wollen wir's auch den armen Seelen wünschen; aber nicht bloß wünschen wollen wir's, sondern Gott wollen wir bitten, daß er ihnen das ewige Licht möge leuchten lassen. Gott wollen wir bitten, daß er sie einführen wolle in das Reich des Lichtes, wo keine Nacht und Finsterniß mehr ist.

So lasset uns denn, meine Christen! aus christlicher Bruderliebe für unsere verstorbenen Mitchristen, besonders aber für diejenigen, die uns näher angehen, beten, daß Gott nach seiner unendlichen Barmherzigkeit ihnen Ruhe von allen Schmerzen, von allen Gewissensängsten, von aller Betrübniß, Ruhe von allen Peinen des Fegfeuers verschaffen; daß er sie in das Reich des ewigen Friedens, der ewigen Ruhe einführen wolle. Lasset uns bitten, daß er sie erleuchten wolle mit dem ewigen Lichte.

Ihr habt doch Mitleiden auf Erden mit einem Unglücklichen, der sich selber nicht helfen kann. Ihr helft gerne, wenn ihr könnt, und wenn ihr nicht könnt, so seht ihr euch um einen guten Menschen um, der ihm hilft. Nun

so helft auch den leidenden Seelen im Fegfeuer. Empfehlt sie der Barmherzigkeit Gottes; betet für sie; opfert die guten Werke für sie auf. Ihr werdet einst auch froh sein, wenn euere noch lebenden Brüder und Befreundete ein Gleiches für euch thun.

O ja, laßt uns aus mitleidsvollem Herzen sprechen: Herr! gib ihnen die ewige Ruhe und das ewige Licht leuchte ihnen! Laßt uns aber trachten, daß wir auch eingehen in die ewige Ruhe und daß auch uns das ewige Licht leuchten möge. Amen.

IV.

Die traurige und fröhliche Seite des Todes nach dem Tode noch.

„Es kommt die Stunde, in der Alle, welche in den Gräbern sind, die Stimme des Gottessohnes hören werden."

Sehr weislich hat die katholische Kirche gethan, daß sie gleich nach dem Gedächtnißtage aller Heiligen auch einen Gedächtnißtag der Verstorbenen eingesetzt hat. Die Verstorbenen waren ja einst unsere Mitchristen. Es ist daher billig, daß wir ihrer auch gedenken. Viele darunter bedürfen noch Hülfe, und erwarten sie von uns. Daran erinnert uns der heutige Tag. Wir werden über kurz oder lang ihnen folgen. Alle müssen wir den nämlichen Weg wandern, den sie voraus gewandelt sind. Was ist also vernünftiger, als daß wir jetzt bei gesundem Leibe uns mit dem Tode bekannt machen.

Damit aber dieses, wo nicht öfter, doch wenigstens einmal im Jahre geschehe, dazu hat die katholische Kirche die-

sen Gedächtnißtag sammt einer Oktav eingesetzt. Laßt uns dann auch heute eine Betrachtung über den Tod anstellen.

Jede Sache hat zwei Seiten, von welchen man sie betrachten kann. So ist es auch mit dem Tode. Der Tod hat auch eine doppelte Gestalt, eine höchst traurige, schreckensvolle, und dann aber auch eine angenehme, erfreuliche. Wenn wir ihn recht wollen kennen lernen, so müssen wir ihn von beiden Seiten betrachten. Und das wollen wir denn auch heute thun. Zuerst wollen wir die fürchterliche und hernach die angenehme Seite des Todes betrachten.

Laßt euch's nicht verdrießen, daß ich heute schon wieder vom Tode rede. Der heutige Tag bringt es ja so mit sich; und man kann nicht oft genug an den Tod denken, also auch nicht oft genug davon reden.

Erster Theil.

Der Tod ist das Schrecklichste in der Natur. Alles, was lebt, fürchtet den Tod. Sogar der Wurm im Staube windet sich, wenn man ihn tritt. Die Liebe zum Leben ist uns allen wie angeboren. Auch der achtzigjährige Greis sucht sein Leben noch zu verlängern, so lange er nur immer kann. Wenn der Arme gleich wenige frohe Tage hat; wenn nichts als Kummer und Elend sein Antheil ist; so erschrickt er doch, sobald Gefahr seinem Leben droht. Und in der That, es scheint auch wirklich etwas recht Schreckliches um den Tod zu sein. Ihr habt schon oft einen Menschen sterben gesehen. Wie schmerzhaft, wie ängstlich sind für manchen Menschen die letzten Stunden! Alle Kraft des Körpers schwindet dahin; schwer und langsam wird sein Athem; die Zunge kann kein vernehmliches Wort mehr hervorbringen; sein Blick wird starr, das Licht der Augen verlischt; der Athem wird immer kürzer; kalter Schweiß liegt auf seinem Angesichte; gräßliche Krämpfe und Zuckungen entstellen seinen Mund; der Athem wird immer kürzer und kürzer, endlich bleibt er gar aus; und verloschen ist jeder Funke des Lebens. Nun liegt der Leichnam da, starr und

unbeweglich, eiskalt an allen Gliedern; hat Augen und sieht nicht; hat Ohren und hört nicht; eine kurze Weile und der Geruch der Verwesung stellt sich ein, und macht ihn zum Abschen aller Lebenden.

Nun zählt man jede Stunde für eine Plage, da man ihn im Hause behalten muß. Man wartet mit Ungeduld auf den Tag, da der Leichnam fortgetragen wird. Der, welcher vorher das ganze Hauswesen regiert hat; welcher Tag und Nacht besorgt war, sein Hauswesen zu verbessern, sein Vermögen zu vermehren; — der, nach dessen Willen sich Weib und Kinder, Knechte und Mägde richten mußten, wird nun fortgetragen aus dem Hause; muß Alles verlassen, was er mit saurer Mühe zusammengerafft hat. Wenn er alle Kästen und Truhen voll angehäuft, wenn er sein Haus auf's Schönste hergebaut, wenn er mehrere tausend Gulden zusammengespart hat; so muß er doch fort, so gut wie der ärmste Bettler, der nichts hat als seine Lumpen; Alles, gar Alles muß er verlassen, wie lieb es ihm immer gewesen sein mag; Nichts, gar Nichts darf er mitnehmen. Da schließt man seinen Leichnam ein in einen engen Sarg und trägt ihn fort auf den Kirchhof. Und wenn er hundert Jahre da gehaust hat, am Ende muß er doch fort. O wohl eine traurige Sache! Traurig tönt dann das Sterbegeläute den lieben Freunden, den Kindern und Verwandten, die ihren Ernährer, ihre Stütze, ihren Wohlthäter verloren haben. Nun senkt man die Leiche hinein in das finstere Grab, und wirft unter dumpfem Getöse eine Schaufel voll Erde nach der andern darauf. Thränen fließen stromweise über die Wange des liebenden Eheweibes, der hinterlassenen Kinder. Nicht mehr sehen sie ihren lieben Vater, ihren lieben Gatten oder Bruder; nicht mehr können sie freundliche Worte mit ihm reden; auf immer sind sie von ihm getrennt, so lange sie in diesem sterblichen Leibe herumwandern. Würmer zernagen seinen Leib; der häßlichste Todtengeruch erfüllt das Grab. Da ruht er und verweset, bis ihn an jenem großen Auferstehungstage die Posaune ruft: Steht auf, ihr Todte! und kommet vor's Gericht!

Allerdings eine traurige Sache um das Sterben! Und dieses Spektakel müssen wir alle erfahren. Keiner ist davon ausgenommen. Alle müssen wir fort von dieser Welt, fort aus unserm Hause, hinein in das finstere Grab. Auch unsere Wangen wird Todtenblässe überziehen, sollten sie gleich blühen wie die Rosen im Frühlinge; auch unser Körper wird den abscheulichsten Gestank von sich geben, sollte er auch jetzt aufs kostbarste geputzt sein. Alle müssen wir sterben, das ist gewiß. Aber Keiner weiß die Stunde des Todes, Keiner die Art und Umstände des Todes. Vielleicht muß du in deiner blühendsten Jugend sterben, vielleicht unter den größten Schmerzen eines langsamen qualvollen Todes, vielleicht weit von den Deinigen, vielleicht da du eben im Begriffe bist, eine Sünde zu begehen, oder gleich nach begangner Sünde. Ist das nicht traurig? Sollte man sich bei solcher Gestalt der Sache nicht vor dem Tode fürchten? Allerdings, meine Christen! so lange wir den Tod von dieser Seite betrachten, wie er uns hier auf Erden in diesem zeitlichen Leben erscheint, haben wir wohl Ursache ihn zu fürchten.

Aber nun laßt ihn uns auch von der Seite betrachten, wie ihn uns das Christenthum vorstellt. O wie ganz anders erscheint er uns da!

Zweiter Theil.

Das Christenthum stellt uns den Tod dar als unsern Freund, als unsern Erretter, der uns aus diesem mühsamen Erdenleben in ein himmlisches ewiges Leben versetzt.

Ja, meine Christen! für den unbußfertigen Sünder ist der Tod allerdings schreckenvoll, weil er nichts Anders voraussieht als Strafe, und zwar eine ewige Strafe. Zittern und beben möchte er schon bei dem bloßen Gedanken an den Tod. Aber für den frommen Christen hat der Tod nichts Schreckliches. Er ist ja nur das Ende dieses mühseligen Erdenlebens, und der Eingang in das Land der Ruhe und des Friedens. Er ist ihm nur das Ende einer mühseligen Wanderschaft und Heimkehr in sein Vaterland. Er ist ihm

ein Ausziehen aus einem gebrechlichen Hause, und der Einzug in ein besseres, aus Gottes Händen erbautes; er ist ihm der Uebergang in ein besseres Leben.

Der Tod ist für den Frommen der Feierabend. Die Zügenglocke kündet ihm den Feierabend an. Wie freut sich nicht der fleißige Taglöhner, wenn er im Sommer bei einer drückenden Hitze sich müde gearbeitet hat, auf die Feierstunde, wo er in den Armen des Schlafes von den Beschwerlichkeiten des Tages ausruhen kann! Soll sich der fromme Christ weniger freuen auf den Abend seines Lebens, da er auf immer ausruhen kann von allen Beschwerlichkeiten des Lebens? Die Todesstunde ist ja für ihn nichts Anderes als die Feierstunde, und zwar eine solche Feierstunde, auf welche keine traurige Arbeitsstunde mehr folgt. Sie ist der Anfang einer ewigen Ruhe, eines ewigen Friedens. Wem sollte die Ruhe zuwider sein? Wir können ja dem Verstorbenen nichts Besseres wünschen als die ewige Ruhe. Auf dieser Welt gibt es keine Ruhe. Nur im Grabe ist Ruhe, Ruhe von aller beschwerlichen Arbeit, Ruhe von den Verfolgungen der Feinde, Ruhe von den Sorgen des Lebens. Nur der Tod führt uns ein in dieses Land der Ruhe. Wer soll ihn fürchten?

Der Tod ist die Heimreise ins himmlische Vaterland. Ihr wißt ja, meine Lieben! daß wir hier auf Erden keine bleibende Stätte haben. Wir sind nur Fremdlinge, Reisende. Alle reisen wir unserm Vaterlande, dem Himmel zu. Wenn du eine weite Reise machest; freuest du dich nicht auf das Heimkommen? Eben so darf sich der Fromme freuen auf sein himmlisches Vaterland. Er kann aber nicht hineinkommen, so lange er in diesem sterblichen Leibe auf Erden herumwandelt. Der Tod muß ihn erst heimführen in sein himmlisches Vaterland. Nun, freust du dich denn nicht, wenn deine Wanderschaft einmal ein Ende nimmt? Freust du dich nicht, wenn du heimkommst zu deinem himmlischen Vater, der dich für sein treues Kind erkennt? wenn du heimkommst zu deinem erstgebornen Bruder, Jesus Christus; und zu den lieben Heiligen? In der Heimath ist's

ja doch besser als in der Fremde, besonders wenn man eine gute Heimath hat. Wer könnte sich ein Besseres wünschen als jenes, das uns Jesus durch sein heil. Blut erworben hat?

Die heiligen Apostel Petrus und Paulus nennen den Tod ein Ausziehen aus einer schlechten baufälligen Hütte. Sie vergleichen unsern Leib mit einer gebrechlichen Hütte. Der Leib ist ja das Haus, in welchem die Seele wohnet; aber ein baufälliges, gebrechliches Haus, besonders wenn man krank oder alt ist; ein Haus, das ein leichter Windstoß umstürzen kann. Wie leicht kann nicht unser Leben zu Grunde gehen? Nun, mein lieber Christ! wenn du ein schlechtes Haus hast; wenn du nie sicher bist, ob es nicht der Wind einreißt; seufzest du nicht nach einem neuen? Nun kömmt Einer, der heißt dich ausziehen aus dieser elenden Hütte, und führt dich ein in ein schönes, geräumiges, lichtes, fest gebautes Haus. Dieses weist er dir zur Wohnung an. Sage mir, kommt es dich hart an, aus dem alten Hause auszuziehen, wenn du ein besseres bekommst? Nicht wahr? mit Freuden ziehest du aus. Nun, eben so freudig stirbt der fromme Christ. Es schmerzt ihn wenig, wenn schon sein Leib, diese zerbrechliche Hütte zerstört wird. Sein unsterblicher Geist zieht ja in ein besseres, himmlisches, aus Gottes Händen gebautes Haus ein. Denn das ist der Tod nach der Lehre des heil. Paulus, ein Auszug aus einem schlechten in ein besseres Haus. Wem soll davor bange sein?

Unter so freudigen Bildern stellt uns das Christenthum den Tod vor als einen Auszug rc. rc. Und das ist der Tod wirklich. Wer sollte sich vor dem Tode noch fürchten? wem sollte noch bange davor sein? Vielmehr freuen sollen wir uns auf jene selige Stunde, die unserm Leben ein Ende macht.

Doch was sage ich vom Ende? Der Tod macht unserm Leben kein Ende. Er trennt nur Leib und Seele von einander. Wir leben ja fort in einer andern Welt, und leben ein besseres, glücklicheres Leben als hienieden;

der Tod hat ja keine Gewalt über uns. Wer soll sich auf dieß bessere Leben nicht freuen?

Ich weiß wohl, was ihr mir einwenden wollet. „Wer sagt es uns denn, daß wir durch den Tod gleich geraden Weges dem Himmel zueilen? Wenn wir das gewiß wüßten, dann würden wir freilich auf's Sterben nicht Sorge haben. Nachdem wir aber nicht wissen, was dort uns bevorsteht, Strafe oder Belohnung, vielleicht gar ewige Strafe; wer sollte sich da nicht fürchten?" Ich antworte auf diese Einwendung: Wir können uns ja davor bewahren, daß wir keine Strafe zu fürchten, sondern ewige Belohnung zu hoffen haben. Es kommt ja nur auf uns an, was wir uns verdienen wollen. Eben diese Ungewißheit soll uns antreiben, daß wir jetzt schon bei gesundem Leibe anfangen, uns auf den Tod zu bereiten. Eben diese Furcht vor der ewigen Strafe soll uns antreiben, daß wir aus allen Kräften die Sünde meiden, sie als das größte Uebel verabscheuen, und lieber alles Erdenkliche leiden, lieber den größten Schaden tragen, lieber alles Zeitliche verlieren, als Gott mit einer schweren Sünde beleidigen. Eben diese Furcht vor Gottes strengen Gericht soll uns antreiben, daß wir jetzt schon uns selber nach aller Strenge richten, alle Falten unsers Gewissens durchsuchen, über alle, auch die geheimsten Fehler uns anklagen; und wenn wir fürchten, ungiltig gebeichtet zu haben, die Mühe nicht scheuen, durch eine Generalbeichte unser Gewissen vollkommen zu beruhigen. Ja, diese Furcht vor der ungewissen Ewigkeit soll uns antreiben, daß wir trachten, die Sünden soviel als möglich auf dieser Welt noch abzubüßen und daher alle Leiden und Widerwärtigkeiten, alle Beschwernisse dieses Lebens im Geiste der Buße, mit aller Demuth und Geduld auszuhalten, daß uns Gott in Ansehung dessen die Strafen, die wir für unsere Sünden verdient haben, in der andern Welt nachlassen wolle. Thun wir dieß, meine lieben Christen! dann haben wir uns vor dem Tode nicht zu fürchten. Der barmherzige Gott wird uns, seine Kinder, bei dem redlichen Bestreben, ihm zu dienen, nicht ewig verwerfen, son-

dern uns in die verheißene Seligkeit einführen. O wäre es den armen Seelen im Fegfeuer gestattet, zurückzukehren in diese Welt; mit welchem Eifer würden sie sich vor den kleinsten Fehlern hüten! mit welcher Geduld, ja ich möchte sagen, mit welcher Freude würden sie alle Widerwärtigkeiten dieses Lebens ertragen! Wie gerne würden sie ihre Sünden hier auf Erden abbüßen, damit sie dort nichts mehr zu büßen hätten! Was sie nicht mehr können, das können wir.

So laßt uns also jetzt schon auf den Tod bereiten, unsere Sünden abbüßen und uns Verdienste für die Ewigkeit zusammensparen; laßt uns für die Abgestorbenen beten und dabei jederzeit an unsere eigene Sterblichkeit gedenken, dann haben wir den Tod nicht zu fürchten; wir können ihm getrost entgegensehen. Amen.

V.

Der Tod ein unpartheiischer und nachdrücklicher Prediger.

„Du bist Staub und wirst wieder zu Staub werden."
Gen. 3, Kap. 19.

So sagte Gott zu Adam, als er ihm zur Strafe für seinen Ungehorsam das Todesurtheil ankündete. Adam starb und kehrte wieder in die Erde zurück, aus der Gott seinen Leib gebildet hatte. Und seitdem, wer kann sie zählen die Menschen alle, die seit Adam gestorben und wieder in die Erde zurückgekehrt sind? Ungeheuer ist ihre Zahl; Und in wenig Jahren werden auch wir zu den Verstorbenen gezählt werden. Man wird auch unser Gedächtniß begehen und Freunde werden sich auf unser Grab hin-

knieen und für uns beten. Wohl uns, wenn wir ihres Gebetes nicht mehr bedürfen. Laßt uns daher jetzt schon an den Tod denken, damit wir uns bei Zeiten dazu vorbereiten. Heute erinnert uns ohnehin Alles an den Tod: der Gottesdienst, dem wir beiwohnen, die Todenbahre hier in der Kirche, die Gräber, die wir heute besuchen; Alles erinnert uns an den Tod, der schon viele aus unsern Befreundeten und Bekannten weggerafft hat und auch uns über kurz oder lang wegraffen wird.

Laßt uns heute eine kurze Betrachtung über den Tod anstellen, oder ich will vielmehr den Tod selber auf die Kanzel führen. Der Tod selbst soll heute euer Prediger sein; denn glaubet mir sicherlich, der Tod ist der beste Prediger.

Er ist ein unpartheiischer Prediger.

Er ist ein nachdrücklicher Prediger.

Erster Theil.

Ja, meine Christen! der Tod ist ein guter Prediger; obwohl er nie studirt hat, obwohl er nicht reden kann. Schon seine Gestalt, ja sein bloßes Gedächtniß predigt uns die heilsamsten Sittenlehren und hält uns vom Sündigen zurück. Ist das wahr? Ja freilich. Das lesen wir in der hl. Schrift, im Buche Eccles., 7. Kap., da heißt es: „Gedenk, o Mensch! an deine letzten Dinge, so wirst du ewiglich nicht sündigen."

Mit diesem Ausspruche der Schrift stimmt auch der hl. Augustin überein: „Nichts hält so sehr von der Sünde ab, als das beständige Andenken an den Tod. Das Geschäft des Predigers ist, den Menschen vom Sündigen zurückzurufen. Das Nämliche thut auch der Tod, und thut es noch weit besser, als der beste Prediger. Das haben auch die heidnischen Weltweisen erkannt. Zeno, ein heidnischer Weltweiser, sagte seinem Schüler: „Wenn du willst einen guten Lebenswandel führen, so gehe zu den Todten und frage sie um Rath; sie werden dich's lehren. Gehe

auf die Gräber hin und betrachte, was sie enthalten; was sie geworden sind, wirst auch du werden; das wird dir ein Sporn zur Tugend und eine Scheue wider die Sünde sein." Der Tod treibt also wie der Prediger den Menschen zum Guten an und hält ihn vom Bösen ab. Er ist also ein guter Prediger.

Ja, ich sage, der Tod ist ein unpartheiischer Prediger. Er sagt Jedem ohne Unterschied des Standes die Wahrheit, die Menschen mögen sie gerne hören oder nicht. Es ist ein großer Unterschied zwischen dem Tod und einem andern Prediger. Dieser getraut sich oft nicht seinen Zuhörern die Wahrheit zu sagen, weil viele Leute die Wahrheit nicht gerne hören, besonders die vornehmen Personen. Die Wahrheit hat dem hl. Johannes dem Täufer das Leben gekostet, weil er es dem Herodes geradezu ins Angesicht hineinsagte: „Es ist dir nicht erlaubt, das Weib deines Bruders zu haben." Da traut sich denn Mancher mit der Wahrheit nicht recht heraus. Aber so macht's der Tod nicht. Der Tod nimmt sich kein Blatt vors Maul. Er schmeichelt keinem Menschen, er mag von hohem oder von niederm Stande sein.

Der Tod predigt den Grafen und Baronen, den Fürsten und Königen die Wahrheit, wenn sie auf's Sterbebett kommen. Es ist soviel, als wenn er ihnen zurufte: „Wo ist jetzt deine Hoheit, du aufgeblasener Madensack? Was hilft dir jetzt Stern und Ordensband? was hilft dir Krone und Szepter? was helfen dir deine Paläste? Du mußt fort in die Ewigkeit, und gleich dem ärmsten Unterthan mußt auch du vor dem Richterstuhl des Ewigen erscheinen. Du bildest dir ein, du wärest aus einem bessern Laim gemacht als andere Menschen. Warte, ich will dir zeigen, wer du bist: „Staub bist du und wirst wieder zu Staub!"

Der Tod sagt dem Reichen auf seinem Sterbebette die Wahrheit und zeigt ihm die Vergänglichkeit aller irdischen Güter. „Siehst du da! ruft er ihm gleichsam zu, was du jetzt hast von deinem Reichthum? Was helfen dir jetzt deine vollen Kästen und Truhen? was helfen dir deine

Thaler und Dukaten? Willst du mich etwa bestechen? willst du dich loskaufen vom Grabe? Nein, da wird nichts daraus; du mußt fort in die Ewigkeit wie der ärmste Bettler. Nichts bleibt dir mehr übrig als ein enges Haus von vier Brettern und ein schlechtes Todtenkleid; denn du bist Staub und wirst in Staub verwandelt."

Der Tod öffnet den jungen Leuten die Augen. Viele junge Leute beiderlei Geschlechts halten gar viel auf Schönheit und schöne Kleider, auf Lustbarkeit. Sie halten's für großes Glück, wenn sie recht viel Freiheit haben und hingehen dürfen, wohin sie wollen; ausbleiben dürfen, so lange es ihnen gefällt. Sie trachten gar sehr dem andern Geschlechte zu gefallen; sie haben keine Freude an geistlichen Dingen. Aber der Tod öffnet ihnen die Augen. Wenn er sie an's Krankenbett ruft und sie mit seiner baldigen Ankunft erschreckt; da predigt er ihnen ohne Unterschied die Eitelkeit aller irdischen Freuden. „Was hast du jetzt, ruft er ihnen zu, von deinen sündhaften Freuden? Was hilft dir jetzt deine schöne Gestalt, was deine schönen Kleider? Bald wirst du sein ein stinkendes Aas, ein faules Stück Fleisch, eine Speise der Würmer, ein Grausen aller Lebenden. Da wird die Hoffart bald vergehen; da magst du dir helfen lassen von deinen Liebhabern, wenn sie noch im Stande sind, dir zu helfen. Das Alles ist vorbei; denn du bist Staub und wirst in Staub verwandelt werden.

Der Tod ist ein unpartheiischer Prediger; er hält jedem Menschen seine Fehler vor, wenn's die Leute schon nicht gerne hören. Das thut nichts. Er sucht nicht den Menschen zu schmeicheln. Gar viele Menschen gibt es, die ihre Fehler nicht kennen; andere Leute kennen sie besser, als sie selbst. Und wenn man's ihnen sagt, so hebt man die größte Unehre auf; man beleidigt sie, man macht sich bei ihnen verhaßt. Aber der Tod fragt nichts darnach. Wenn er einen Menschen einmal in seinen Klauen hat, dann hält er ihm eine scharfe Strafpredigt, zieht ihm alle seine Fehler vor; auch die, welche er nicht hat erkennen wollen; zeigt ihm all' das Böse, was er gestiftet; all' das Gute,

das er hätte thun können und nicht gethan. Und so macht er's Jedem ohne Unterschied, dem Vornehmen wie dem Gemeinen, dem Reichen wie dem Armen. Er predigt Jedem ohne Partheilichkeit. So wird er's auch uns machen. Er wird auch uns alle begangenen Sünden von Jugend auf, die wir nicht genug gebüßt haben, vorhalten, und da können wir nichts dagegen einwenden. Wir müssen ihm Recht geben; denn der Tod ist ein unpartheiischer Prediger; er predigt Allen ohne Unterschied und predigt ihnen nur, was wahr ist und was sie jetzt selbst erfahren; er schmeichelt Niemand. Aber der Tod ist auch ein kräftiger und nachdrücklicher Prediger.

Zweiter Theil.

Wenn wir Geistliche eine Predigt halten, so erscheinen oft wenige Leute. Sie haben allerhand Entschuldigungen, wie die geladenen Hochzeitgäste im Evangelium. Es ist ihnen leicht eine Ursache gut genug, um sie von der Predigt zurückzurufen. Aber wenn der Tod zur Predigt ruft, da muß Alles augenblicklich erscheinen. Da gilt keine Ausrede; da muß der Bauer vom Pfluge weg, die Mutter von ihren Kindern, der Reiche von seinem Geld, der Hochzeiter von seiner Braut, der Beamte von der Gerichtsstube; und augenblicklich müssen sie erscheinen, ohne Verweilen, auf den ersten Ruf. Die großen Herren gehen nicht gern in die Predigt. Aber wenn der Tod ruft, da müssen sie kommen, König und Kaiser, Baron und Graf, Offizier und Gemeiner, Fürst und Unterthan, das ist gleich. Der mächtigen Stimme des Todes muß Alles gehorchen. Und wenn er seine Predigt anfängt, so macht er's so kräftig, daß er auch steinharte Herzen bekehren kann.

Da haben wir einen augenscheinlichen Beweis an König Pharao. Moses sagte ihm im Namen des Herrn, er sollte die Israeliten fortziehen lassen aus Egypten. Aber Pharao achtete nicht darauf. Nun wollte ihn Moses durch Wunderzeichen zwingen, deren immer eines schrecklicher war

als das andere; aber Alles war umsonst. Auf einmal kam es dem Pharao anders in den Sinn. Mitten in der Nacht geht Pharao selber zu Moses und sagt zu ihm: „Nur geschwind macht euch auf den Weg, ziehet fort aus Egypten, ja säumet keinen Augenblick mehr.“

Woher diese plötzliche Veränderung? Warum wird Pharao auf einmal dem Befehle des Herrn gehorsam? was hat denn auf einmal sein Herz erweicht? Das war der Tod. Der Tod hat sich im königlichen Palast sehen lassen und hat vom Könige das erhalten, was Moses mit all' seinen Wunderzeichen und Plagen nicht hat erhalten können. Der Tod hat in Einer Nacht alle Erstgebornen der Egyptier, vom königlichen Prinzen angefangen bis auf den Sohn der geringsten Magd, ja sogar alle Erstgeburten des Viehes erschlagen. Der Tod hat also an den König Pharao eine so kräftige Predigt gehalten, daß er den Abzug der Israeliten nicht nur erlaubt, sondern sie sogar gebeten hat, sie sollten nur bald fortziehen.

Ein so starker und gewaltsamer Prediger ist der Tod. Kein Sünder ist in seiner Bosheit so verhärtet, daß ihn der Tod mit seiner Gegenwart, oder doch seine Erinnerung nicht bekehren und zu einem bessern Leben bringen könnte. Junge Leute sind oft so leichtsinnig und schlagen alle Lehren und Ermahnungen in den Wind; aber sobald sich der Tod ihnen nähern und vorpredigen will, dann wird ihnen ganz anders; dann wenden sie sich zu Gott, bereuen ihr voriges Leben und söhnen sich mit Gott aus, den sie vormals so oft beleidiget hatten. Aber oft läßt ihnen der Tod keine Zeit mehr dazu. Er überfällt sie unvermuthet zur Stunde, da sie nicht daran denken. Der Tod öffnet ihnen zwar die Augen, daß sie ihre Sünden erkennen, aber zu spät. Sie haben keine Zeit mehr, Buße zu thun; sie können der verdienten Strafe nicht mehr entgehen. Wir erfahren ja alle Jahre solche Beispiele von schnellen, unvermutheten Todesfällen, wo der Tod dem Menschen keine Zeit mehr läßt zur Bekehrung.

Damit uns aber der Tod mit seiner Ankunft nicht

schrecken möge, so wollen wir ihm jetzt bei gesundem Leibe recht in die Augen schauen. Jetzt wollen wir schon auf seine Predigt aufmerken und das recht zu Herzen nehmen, was er uns sagt; nämlich die Vergänglichkeit alles Irdischen, die Strafbarkeit der Sünde, die Nothwendigkeit einer wahren Buße.

Wir wollen an den Tod denken, so oft einer aus unserer Mitte dahinstirbt; so oft wir eine Leiche zum Grabe begleiten und uns fragen, wie wäre es mit dir, wenn du jetzt in dieser Stunde dahinsterbest? An den Tod wollen wir denken, so oft wir an das Grab der Unsrigen hinkommen und uns selber sagen, was dieser geworden ist, das wirst du einst auch werden, Staub und Asche. Da wird einst auch deine Wohnung sein.

An den Tod wollen wir denken, besonders wenn wir zur Unkeuschheit angereizt werden; der Tod könnte uns am sichersten die sündhafte Lust benehmen. Je öfter wir an den Tod denken, desto bekannter werden wir mit ihm werden, desto fleißiger werden wir uns darauf bereiten, desto weniger werden wir vor ihm erschrecken. Ja wir werden zuletzt seiner Ankunft mit Freude entgegensehen; denn wenn gleich unser Leib in Staub verwandelt wird, so führt er doch unsere Seele ein in das Land der Ruhe und des Friedens, welchen wir uns und den armen Seelen wünschen. Amen.

VI.

Von der Ungeduld.

Wir haben gestern durch die Beispiele der Heiligen eine kräftige Aufmunterung zur Geduld gefunden. Wir haben die herrlichen Früchte kennen gelernt, welche uns diese Tu-

gend hier auf Erden, noch mehr aber in der Ewigkeit bringt. Laßt uns heute in Gedanken hinabsteigen in den peinlichen Kerker des Fegfeuers und von den daselbst leidenden Seelen hören, wie streng die Ungeduld von Gott bestraft wird; denn wir dürfen nicht zweifeln, daß ein großer Theil, vielleicht der größte wegen der Ungeduld noch im Fegfeuer schmachten müsse. O könnten sie zurückkehren, diese guten Seelen! wie kräftig würden sie uns zurufen: „Leget ab, liebe Brüder und Schwestern! eure Ungeduld, euren Zorn, eure Feindseligkeit; denn die Ungeduld bringt euch großen Schaden; ihr müsset sie theuer büßen in der Ewigkeit. Lasset euch unser Elend zur heilsamen Warnung sein! Ihr könnet es so leicht abwenden, wenn ihr nur geduldig sein wollet."

So laßt uns heute betrachten, wie schädlich die Ungeduld für uns ist, sowohl auf dieser als in der andern Welt. Dann wollen wir auch die Mittel kennen lernen, durch deren Gebrauch wir inskünftige mehr Geduld ausüben können. Wir sollen die Ungeduld meiden. 1) Warum? 2) Wie?

Erster Theil.

Wie die Geduld Rosen bringt, um gleichnißweise zu reden, so bringt die Ungeduld Dörner. Wie die Geduld das Leiden verringert, so erschwert die Ungeduld dasselbe. Die Menschen, die gewöhnlich ungeduldig werden, stellen sich Alles gleich auf der schlimmsten Seite vor; übersehen das Gute und das Angenehme; sie wollen das Leiden mit Ungeduld von sich abschütteln, und eben darum legt es sich noch schwerer auf ihre Schultern. Durch ihre Ungeduld machen sie den Zorn rege, und eben der Zorn ist ein böser Rathgeber. Der Zorn stiftet nichts als Zank und Streit. Die Ungeduld raubt uns die Liebe und oft auch die Hilfe Anderer. Einem unwilligen Kranken will Niemand gerne aufwarten. Einen unwilligen Dienstboten will Niemand lange behalten.

Oder sage mir, mein Lieber! was gewinnst du denn,

wenn du dich bei der Arbeit recht ungeduldig stellst? wird es hernach leichter? Du verdirbst mehr als du gut machst. Was gewinnt der Kranke, wenn er recht ungeduldig ist? weicht die Krankheit eher von ihm? Nein, sie wird noch schwerer und gefährlicher. Was gewinnst du, mein lieber Ehemann, wenn du in beständigem Unwillen dahinlebst, und alle Augenblicke mit deinem Weibe zankest, und gar Nichts übertragen kannst? Das gewinnst du, daß du dir und deinem Weibe das Leben verbitterst? Was gewinnst du, wenn du aus lauter Verdruß und Unwillen über die vielen Abgaben, über die Obrigkeit recht fluchest, und die Steuervorgeher recht schimpfest? wirst du deßwegen von der Bezahlung losgesprochen? O nichts weniger! das gewinnst du, daß du nebst der Abgabe gar oft auch die Executionsgebühr bezahlen mußt, oder wohl gar mit einer körperlichen Strafe gezüchtiget wirst. So ist's in allen Stücken.

Durch Ungeduld wird die Sache nie besser, wohl aber insgemein schlechter. Durch Ungeduld ist nie etwas zu gewinnen, wohl aber oft viel zu verlieren. Was denn? Es ist zu verlieren die Liebe der Menschen, mit denen du lebst. Du verlierst den Frieden mit Andern. Du verlierst die Ruhe, den Frieden deines Herzens.

Du verlierst, was die Hauptsache ist, das Verdienst, das du dir durch dein Kreuz, durch deine Krankheit, durch die harte Arbeit, durch Nachgiebigkeit mit deinem Nächsten, kurz durch Geduld erwerben könntest. Denn merket wohl! Jedes Leiden, jede Widerwärtigkeit, Alles, was dich hart ankommt, kannst du dir zu einer Geldgrube von Verdiensten machen, du brauchst weiter nichts als Geduld. Du darfst nur dich überwinden, deinen Verdruß, deinen Unwillen zurückhalten, und zu Gott aufblicken und sagen: Mein Gott! dir zu Lieb will ich schweigen, will ich nachgeben; dir zu Lieb will ich's leiden, so hart es mich ankommt. Dir zu Lieb will ich diese harte Arbeit thun, der Obrigkeit gehorsamen; verleihe mir nur deine Gnade dazu! Wenn ihr das thun wolltet, so könntet ihr euch einen Schatz von Verdiensten sammeln. Ihr könntet auf diese Weise alle eure Sünden schon in diesem

Leben abbüßen; ihr könntet damit das Fegfeuer auslöschen, und euch einen hohen Staffel in den Himmel bauen. Seht, was ihr mit der Geduld gewinnen könntet! Aber alle diese Vortheile verlieret ihr durch die Ungeduld; ihr raubet euch alles Verdienst für die Ewigkeit, und ziehet also gar keinen Gewinn von euern Widerwärtigkeiten. Ihr versündiget euch noch obendrein, und ziehet euch Strafe bei Gott zu; und diese Strafe für eure Ungeduld bleibt nicht aus. Sie trifft euch vielleicht hier schon, oder aber desto gewisser in der andern Welt. Und so habet ihr doppelten Schaden bei euern Widerwärtigkeiten. Das Kreuz, das Leiden, das euch trifft, ist schon für sich eine Plage, und die Strafe für eure Ungeduld ist die andere noch größere Plage. Seht da, was ihr mit eurer Ungeduld gewinnt! Seht ihr jetzt, wie ihr euch selbst dadurch schadet!

O wenn die armen Seelen zurückkehren dürften auf diese Erde, sie würden sich glücklich schätzen bei dem Kreuze und Leiden, über die ihr so bitter klaget, wenn sie damit ihr Fegfeuer abbüßen könnten! O wie würden sie so geduldig sein! Keinen Jammer, keine Klage würden sie hören lassen. Gerne würden sie die härtesten Arbeiten thun, Schmachreden und Unbilden ausstehen, gerne Krankheiten und körperliche Schmerzen leiden, gerne Noth und Armuth ausstehen, wenn sie damit ihre Sünden abbüßen, ihre Strafen auslöschen und dem Fegfeuer ausweichen könnten. Sie haben es bereits erfahren, was es um die Ungeduld für ein böses Zeug ist. Sie hätten sich die Leiden des Fegfeuers so leicht ersparen können, wenn sie bei dem Kreuz und Leiden, das ihnen Gott in ihrem Leben zugeschickt hat, nicht so ungeduldig gewesen wären. Und jetzt müssen sie diese Ungeduld so schmerzhaft büßen.

O Christen! laßt euch ihre Leiden zur Warnung dienen, leget ab eure Ungeduld und befleißt euch von nun an mit allem Ernst der Geduld.

Aber ihr machet mir die Einwendung: Ich kann unmöglich so geduldig sein. Ich habe mir es schon oft vorgenommen, aber es kommt mir allemal wieder etwas darunter,

das meinen Unwillen reizt. O Christen! ihr könnet schon, wenn ihr nur ernstlich wollet. Hört nur, wie ihr es machen müsset.

Zweiter Theil.

Man kann hier nicht, wie bei der Unkeuschheit die Gelegenheit, die Veranlassung zur Ungeduld meiden. Man kann der Krankheit oder dem Krankenwarten, der Arbeit, den Menschen, die einem zur Ungeduld reizen, nicht entlaufen. Aber das kann man sich fest vornehmen, die Ungeduld zu meiden, und den Vorsatz ebenso halten.

1) Das erste was du, mein Christ! zu beobachten hast, ist dieses: Sage nicht oder denke nicht: Ich kann die Ungeduld nicht meiden; es ist mir nicht möglich. So lange du dir das einbildest, so wirst du es auch nicht können, sondern denke nur; du kannst schon, wenn du nur ernstlich willst. Gott steht dir bei mit seiner Gnade. Das glaube fest, und zweifle nicht daran; dann sei versichert, du wirst es können; und wenn es schon nicht gleich auf einmal geht, nach und nach wird es schon gehen. „Dem, der glaubt, sagt Jesus, ist Alles möglich!"

2) Bitte Gott recht oft — in der Versuchung — bei der Kommunion.

3) Wenn du nun das glaubst, so nimm dir gleich in der Frühe beim Aufstehen vor, daß du recht geduldig sein wollest! denke nach, was dir den Tag hindurch aufstoßen könnte, das dich zur Ungeduld reizen möchte; und mache dich zum Voraus darauf gefaßt, daß du gegen alle diese Versuchungen herzhaft streiten, und deinen Zorn, deine Ungeduld nicht ausbrechen lassen wollest. Bitte anbei Gott um seinen Beistand. Und am Abend, wenn du dich schlafen legst, da denke nach, wie du deinen Vorsatz gehalten hast. Bist du geduldig geblieben, so freue dich und danke Gott dafür. Bist du aber deinem Vorsatze untreu und wieder ungeduldig geworden, so bitte Gott gleich um Verzeihung, bereue deine Sünde, und verdopple deinen Vorsatz und deinen Fleiß in

Vermeidung dieser Sünde. — Wie mußt du dich aber im Augenblicke der Versuchung verhalten?

Sieh! wenn dich Etwas zum Zorn oder zur Ungeduld reizt, und du merkest es; so sollst du gleich dein Gemüth zu Gott erheben, ihn um Beistand bitten, die Beschwerniß, den Verdruß, das Leiden das dich unwillig macht, durch eine gute Meinung Gott aufopfern. Sage z. B.: O mein Gott! dir zu Lieb will ich dieß thun und leiden, so schwer es mich auch ankommt. Stärke mich dazu ꝛc. Denke an die Peinen des Fegfeuers, bete für diejenigen Seelen, die wegen der Ungeduld leiden müssen. Und wenn du glaubst, du könnest deinen Unwillen oder Zorn nicht zurückhalten, so gehe lieber gar den Leuten aus dem Wege, und bleibe eine Zeit allein, bis dir der Zorn besser vergangen ist.

So mein Christ! mache es; so streite gegen alle Versuchungen zur Ungeduld, und es wird von einer Woche zur andern besser werden. Die Geduld wird dir immer leichter ankommen, du wirst gar selten mehr unwillig werden; der Unwille wird nie mehr so groß sein, nicht in Zorn ausarten; du wirst zwar nicht allem Verdruße ausweichen können, aber der Verdruß ist noch keine Sünde. Wenn nur kein großer Unwille, kein heftiger Zorn daraus wird, daß du anfangest zu fluchen, oder Andere zu beschimpfen, oder mit feindseligen, rauhen Worten anzufahren, oder daß du etwa gar die Maulsperre bekommst, und mehrere Tage nichts mehr redest; das wäre so ein Zeichen der Ungeduld, wodurch du dich versündigen, und Strafe von Gott dir zuziehen würdest.

Bedenket nur, meine Lieben! was ihr Alles durch Ungeduld verlieren könnet, und welchen Schaden ihr euch zuziehet. Ihr könnet dieses selbst an den armen Seelen im Fegfeuer wahrnehmen, und euch dadurch warnen lassen, mehr Geduld in euerm Leben zu üben, um vielem Verluste und großen Strafen zu entgehen. Seid also in eurem Leben, Leiden und Sterben geduldig. Amen.

VII.

Quellen der üblen Nachrede.

Der gestrige Tag war ein Freudenfest zum Andenken der triumphirenden Kirche im Himmel; der heutige ist ein Trauertag zum Andenken der leidenden Kirche im Fegfeuer. Wie wir uns gestern freuten an der Seligkeit so vieler Millionen von Auserwählten, die nun den Lohn für ihre Leiden und Arbeiten empfangen, so sollen wir heute Mitleid haben mit den Seelen, welche noch im peinlichen Kerker des Fegfeuers schmachten. Wer sollte da nicht Traurigkeit und Mitleid im Herzen verspüren, wenn er daran denkt, daß so viele von unseren Bekannten und Befreundeten, die wir recht inniglich lieb hatten auf Erden, nun für ihre Fehler so bittere Strafen ausstehen müssen? Sie möchten so gerne bei Gott und bei den Seligen im Himmel sein und müssen noch so lange warten und bei ihrem langen Warten so viele Schmerzen ausstehen.

Es ist traurig, wenn wir daran denken; aber trostreich ist es, daß wir ihnen noch helfen können. Sie sind zwar von uns getrennt, wir sehen und hören nichts mehr von ihnen und doch können wir ihnen noch Gutes thun, können ihnen unsere Liebe und Dankbarkeit noch beweisen. Wer sollte sich dieser armen, unglücklichen Seelen nicht gerne erbarmen und ihnen in ihrem Elende zu Hülfe kommen? O ja, meine Christen! thut es aus christlicher Liebe, opfert ihnen auf eure Gebete, die ihr jetzt diese Zeit hindurch verrichtet; opfert ihnen auf die hl. Sakramente, die ihr jetzt empfanget! Opfert ihnen auf das Almosen, das ihr jetzt gegeben habt, daß der barmherzige Gott ihnen Linderung ihrer Pein oder baldige Erlösung verleihen wolle.

Aber nebstdem, daß wir so für die Erlösung der armen Seelen sorgen, wollen wir auch zugleich für unsere Seele Sorge tragen, daß sie nicht auch in das nämliche Unglück gerathe. Was sind denn das für Fehler, welche die armen Seelen so hart büßen müssen?

Diese mögen gar verschiedene sein; aber einer der vorzüglichsten ist gewiß das Uebelnachreden. O wenn wir reden könnten mit den armen Seelen, wie viele würden wir jammern hören: O was haben wir gethan, daß wir die Ehre unseres Nächsten so wenig schonten! Wir wußten fast nichts Anderes zu reden, als über den Nächsten zu schmähen und seine Fehler hervorzuziehen. Hätten wir doch dieß nicht gethan, hätten wir doch unsere Zunge besser im Zaum gehalten! O wie gerne wollten wir's jetzt thun, wenn wir noch auf die Welt zurückkehren dürften!

Laßt uns durch fremden Schaden klug werden, und von ihnen lernen, diese Fehler zu meiden.

Ich habe gestern vom Frieden gepredigt. Wir sind schuldig unsern Fleiß anzuwenden, um den Frieden mit Jedermann zu erhalten, und es ist auch gar eine schöne Sache um den Frieden. Wenn wir das wollen, so dürfen wir die Leute nicht ausrichten, nicht verachten, verkleinern, verläumden. Wer das thut, der wird nicht lange gut auskommen mit den Menschen; sobald es der Andere inne wird, daß du ihn verachtest, so wird es bald Krieg absetzen zwischen dir und ihm.

Das erste Mittel, den Frieden zu erhalten, ist dieses: Rede von Niemanden ohne Noth Schlechtes. Das Uebelnachreden ist gar so gemein unter den Menschen. Man findet diesen Fehler in allen Ständen, bei Hohen und Niederen, bei Geistlichen und Weltlichen, bei frommen und bösen Menschen. Ich kann mich selbst nicht davon ausnehmen.

Woher kommt's aber, daß dieser Fehler so gemein ist? Wo liegt die Ursache davon? Die Quelle müssen wir aufsuchen, aus welcher dieser Fehler entspringt. Jeder Bach hat seine Quelle, woher er entspringt; verstopfest du diese

Quelle, so wird das Wasser bald ausbleiben. So auch mit unsern Fehlern. Kennst du die Quelle, aus welcher das Uebelnachreden entspringt, so darfst du nur diese Quelle verstopfen und der Fehler wird aufhören. Ich frage also: Welches ist dann die Quelle oder die Ursache, aus welcher das Uebelnachreden entspringt?

Die erste Quelle ist der Haß. Der Haß ist Ursache, warum wir unserm Nächsten übelnachreden. Wer einen Menschen hasset, der redet ihm gewiß nichts Gutes nach. Ein Jeder gebe nur auf sich Acht; wenn ihr einen Menschen nicht leiden könnet, redet ihr ihm Gutes nach? lobet ihr ihn? Gewiß nicht. Höret ihr's gerne, wenn ihn Andere loben? steigt euch nicht gleich die Galle auf, wenn ihr nur davon reden hört? fallt ihr ihm nicht gleich in die Rede und machet das Gute verdächtig, das man von ihm erzählt? suchet ihr nicht gleich anstatt des Guten Böses hervor, damit auch andere Leute euern Feind verachten sollen?

Wie oft kann man nicht erfahren, daß Einer seinen Nächsten gelobt und nichts als Gutes von ihm geredet hat, so lange er gut war mit ihm. Sobald er sich aber mit demselben entzweit hatte, so änderte er seine Sprache; da weiß er nichts als Schlechtes von ihm zu erzählen, da weiß er das Gute verdächtig zu machen, da hört man nichts als Tadel und Verachtung von ihm.

Das Schlimmste ist dieses, daß der Haß uns verblendet und uns alle Fehler des Nächsten weit schwärzer vormahlt, als sie sind. Es ist gerade, als wenn man Etwas durch ein gelbes oder grünes Glas anschaut. Da erscheint uns Alles gelb oder grün, so wie das Glas ist. So zeigt uns der Haß Alles schwarz, d. h. er macht, daß wir nichts als Fehler zu sehen glauben. So lange also noch Haß und Feindschaft in unserm Herzen wohnen, so lange werden wir nicht aufhören, unsern Nächsten zu verachten, zu verkleinern und bei jeder Gelegenheit ihm übel nachzureden.

Du, der du an deinem Nächsten nichts als Fehler siehst, sage mir, hat denn dein vorgeblicher Feind gar nichts Gu-

tes, hat er lauter Fehler an sich, daß du nichts als Böses von ihm zu reden weißt? Ist denn dein Nächster deßwegen schlechter geworden, weil du ihn nicht mehr leiden kannst? hat er jetzt gar nichts Lobenswürdiges mehr an sich, weil er dich ein Wenig beleidigt hat? gibt dir diese Beleidigung ein Recht, daß du ihn gar so herabsetzest? Vielleicht hat er's nicht so böse gemeint, wie du es ihm auslegest. Sind seine Fehler gar so groß, wie du immer vorgibst? Lege nur allen Haß und heimlichen Groll ab und laß ihn in Zukunft nicht mehr Wurzel fassen, dann wirst du von deinem Nächsten bald anders urtheilen.

Die zweite Quelle ist der Neid. Der Neid bringt gar viel Verläumdungen und Uebelnachreden hervor.

Der Neid ist gar so gemein unter uns. Auch die besten Menschen sind nicht ganz rein vom Neide. Wenn man einen Menschen besser lobt, als den andern, wenn man mit einem freundlicher ist als mit dem andern, wenn man einem mehr gibt, mehr abkauft, als dem andern, so entsteht bei dem andern der Neid. Es liegt schon so in unserer Natur; es rührt sich so was in uns, wenn man uns einen Andern vorzieht. Nun was geschieht dann, wenn wir ihm neidig sind? Wir möchten ihm die Liebe seines Herrn, das Lob, das ihm gesprochen wird u. dgl. gerne rauben. Da verkleinern wir ihn, machen das Gute verdächtig, ziehen seine Fehler hervor, machen mehr daraus oder erdichten gar allerlei Sachen und bringen ihn so um seinen guten Namen. Wo liegt also die Ursache von diesem Uebelnachreden? Im Neide.

Ist aber das Nächstenliebe, wenn wir's nicht einmal anhören können, wenn man einen Andern lobt, oder ihm etwas schenkt? wenn wir ihm um jeden guten Bissen, um jedes freundliche Wort neidig sind? Sage mir, du Dienstbote! thut es dir wohl, wenn du bei deinem Hausherrn etwas giltst und der andere Dienstbote will dich aus Neid verschwätzen; bringt Wahres und Falsches untereinander vor, um dir das Lob, die Liebe deines Hausherrn zu entziehen? Sieh, wenn es dir nicht gefällt, so mußt du auch einen

Andern nicht beneiden, mußt ihn aus Neid nicht verschwätzen: Du mein Handwerksmann! sage mir, gefällt es dir, wenn du viel Gewerbe hast und ein Anderer ist dir darum neidig; und aus Neid verachtet er dich, redet dir allerhand nach und sucht auf diese Weise die Leute von dir abzuziehen? Nun, wenn's dir nicht gefällt, so thue du's auch einem Andern nicht.

Seht also, der Neid ist die zweite Quelle vom Uebelnachreden. Unterdrücket alle Regungen des Neides, lasset den Neid nie Wurzel fassen in euerer Seele, dann werdet ihr auch dem Nächsten nicht mehr übelnachreden.

Es gibt aber nebst diesen zwei Quellen noch eine andere. Man redet oft dem Nächsten übel nach, ohne daß man ihm feind oder neidig ist. Die Ursache oder die Quelle, wo dieß herkommt, ist eine natürliche Geschwätzigkeit. Man will Alles reden, was man weiß, man kann Nichts verschweigen; da muß dann Alles heraus, was man weiß, Gutes und Böses, ohne Unterschied. Man schaut nicht um, ob die Sache noch geheim oder schon bekannt ist, ob es gewiß ist oder nicht. Alles muß gesagt sein, was uns einfällt. Und wenn es gleich dem Nächsten Schaden bringt, wenn's Anderen gleich nichts angeht, darauf sieht man nicht.

Oder sagt mir, meine Zuhörer! geht es nicht so? Man meint es oft mit dem Nächsten so böse nicht, sondern man sagt es nur so her, wie's einem einfällt; man überlegt es zu wenig, daß man dabei den Nächsten verkleinert; man bedenkt es zu wenig, daß dergleichen Reden, die man führt, wider die Liebe des Nächsten sind.

Ja einige Menschen haben sich diesen Fehler schon so angewöhnt, daß sie fast nichts Anderes zu reden wissen als über andere Menschen. Ihr gewöhnlicher Diskurs ist, andere Leute durch die Hechel ziehen. Ihr, die ihr so geschwätzige Zungen habet, ich bitte euch, leget doch euerer Zunge einen schärferen Zaum an. Redet und schwätzet nicht soviel; überleget es besser, was ihr sagen wollt; ob's auch recht und erlaubt ist, dieß zu sagen; überleget es, ob's

Niemanden Schaden bringt, ob's der Andere auch zu wissen braucht. So lange ihr das nicht thut, so lange ihr nicht behutsamer werdet im Reden, so werdet ihr euch diesen Fehler, das Uebelnachreden, nicht abgewöhnen. Ihr möget es hundert Mal beichten, ihr möget die kräftigsten Vorsätze machen, so wird das Alles nichts helfen; ihr werdet diesen Fehler, das Uebelnachreden, nie ablegen. Also merkt wohl, was ich sage: Schwätzet nicht so viel, überleget besser, ehe ihr's heraussaget, denn Geschwätzigkeit ist die dritte Ursache vom Uebelnachreden.

Die vierte Ursache vom Uebelnachreden ist die Menschenfurcht. Wie kann denn Menschenfurcht zum Uebelnachreden verleiten? werdet ihr euch denken. Wenn man die Menschen fürchtete, so würde man sie ja nicht ausrichten. Ich antworte: Allerdings ist Menschenfurcht eine Ursache, eine Quelle des Uebelnachredens. Ich will euch sagen wie: Wenn wir bei andern Leuten sind und mit ihnen reden, da fangen sie dann oft solche Gespräche an, welche den guten Namen des Nächsten betreffen. Ich will sagen: Sie schmähen und verachten oft Andere. Nun mag es uns wohl einfallen: Dieses Schmähen und Verachten ist nicht recht, ist wider die Liebe des Nächsten; das mag uns wohl einfallen, aber wir haben das Herz nicht, ihnen zu widersprechen; da halten wir dann auch mit, geben ihnen recht und versündigen uns auf diese Weise wider die Liebe des Nächsten. Sehet da die Menschenfurcht eine Ursache vom Uebelnachreden. Ist aber das wohl eine rechtmäßige Entschuldigung? Wenn andere Menschen übelnachreden, mußt du dann mithalten? kannst du nicht dazu schweigen, oder deinen Nächsten in Schutz nehmen, wenn ihm unrecht geschieht? oder dazu schweigen, wenn du ihn nicht vertheidigen kannst? Wenn der Andere sündigt, mußt du auch mitsündigen? Ist dir an der Liebe, an dem Wohlgefallen eines Menschen mehr gelegen, als an dem Wohlgefallen Gottes? Rede du selbst Niemanden übel nach, und wenn es Andere thun, so mahne sie ab, oder wenn du dieses nicht thun darfst, so halte doch nicht mit; gib es zu verstehen, daß

du keine Freude, kein Wohlgefallen daran habest; dann wird der Andere von sich selbst aufhören.

Nun, jetzt kennen wir die vier Quellen, aus welchen dieser Fehler entspringt; es sind Haß, Neid, zuvieles Plaudern und Menschenfurcht.

Schaffet den Haß und den Neid aus euern Herzen fort. Diese verblenden unsern Sinn, daß wir nichts als Böses sehen an unserm Nächsten. Gewöhnet euch das zu viele Plaudern ab. Wer so viel schwätzt, der wird viel dummes und viel sündhaftes Zeug herausschwätzen. Redet nicht so viel, überdenket es besser, was ihr sagen wollet. Und wenn Andere ihren Nächsten übel nachreden, so haltet nicht mit; lasset euch durch die eitle Menschenfurcht nicht blenden, daß ihr Andern zu Gefallen euern Nächsten verachtet, und Gott beleidiget.

O wenn dieses Ausrichten in unserer Pfarrei ausgemerzt oder wenigstens vermindert wäre; wie schön wäre das! um wie viel friedlicher und ruhiger würden wir leben! wie viel Streitigkeiten, wie viel Zorn, wie viele Feindschaften, wie viele Sünden würden da unterbleiben! wie würden sich Gott und seine Engel und alle guten Menschen darüber freuen!

Damit aber dieses geschehen möge, so wollen wir Alle zusammenhelfen. Ihr Hausväter und Hausmütter! werdet dergleichen ehrabschneiderische Reden eben so wenig leiden, als wie die unkeuschen Reden. Beide sind unerlaubt. Ihr Ehehalten und ledige Leute! werdet selbst einander mahnen, wenn sich Einer vergißt und aus Unbesonnenheit solche Reden vorbringt. Also Einer mahne den Andern. Und wenn wir das nicht thun dürfen, so wollen wir wenigstens nicht mithalten. Auf diese Weise wird dem Uebel am sichersten abgeholfen. Diesen Vorsatz wollen wir heute am Allerseelentag machen; und damit uns Gott hiezu seine Gnade verleihen möge, so wollen wir heute und diese Oktav in unserm Gebete besonders derjenigen Seelen eingedenk sein, die wegen dem Uebelnachreden noch im Fegfeuer leiden müssen. Durch fremden Schaden wollen wir klug werden, damit nicht auch uns widerfahre, was diese Seelen jetzt so hart empfinden.

Also nochmal:

Wollen wir mit unsern Nächsten im Frieden leben, so müssen wir von keinem Menschen ohne Noth Böses reden. Dieß ist das erste Mittel Friede zu erhalten. Gott gebe, daß es wirksam sei! Amen.

VIII.

Wir sollen unsere Sünden hier abbüssen, damit wir dort nicht büssen dürfen.

„Selig, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott anschauen."
Matth. 5.

Gestern feierten wir das Andenken an die triumphirende Kirche, d. i. an diejenigen christgläubigen Seelen, welche den Sieg über die Sünde, über die Welt und den Teufel errungen haben und sich bei Gott im Himmel ihres Sieges freuen, d. h. triumphiren im Himmel.

Heute begehen wir den Gedächtnißtag an die leidende Kirche, d. h. an diejenigen christgläubigen Seelen, welche noch nicht zur seligen Anschauung Gottes gelangen konnten, sondern noch leiden müssen im Fegfeuer, weil nur diejenigen zur Anschauung des allerreinsten Gottes gelangen können, die ganz rein sind gemäß den Worten meines Vorspruches: „Selig, die reinen Herzens sind; denn sie werden Gott anschauen."

Wir nennen diese leidenden Seelen auch arme Seelen, weil sie Hülfe brauchen und sich diese selbst nicht verschaffen können. Wenn der Gedanke an die triumphirende Kirche uns mit Freude erfüllen muß über die unaussprechliche Seligkeit, welche diese frommen Diener Gottes im

Himmel genießen, so muß die Erinnerung an die leidende Kirche unser Herz mit Wehmuth und Traurigkeit erfüllen über die schmerzhafte Reinigung, die diese Seelen im Fegfeuer noch ausstehen müssen. Diese Traurigkeit, dieses Mitleiden soll uns aber auch zur thätigen Hülfleistung anspornen. Wir können durch Gebet, durch Almosen und verschiedene gute Werke ja beitragen zur Linderung ihrer Pein und zur baldigen Erlösung. Thuen wir dieses, die katholische Kirche ladet uns dazu ein jetzt in dieser Octav.

Aber vergessen wir dabei uns selber nicht. Wir sollen Mitleiden haben mit den armen Seelen, aber wir sollen auch Mitleiden haben mit unserer eigenen Seele, damit wir nicht gleiches Schicksal einst mit ihnen haben werden. Sie könneu sich nicht mehr helfen, sie müssen sich auf fremde Hülfe verlassen. Aber wir können uns noch helfen, wir können uns noch vorbauen, daß wir nicht in's Fegfeuer kommen. Die armen Seelen sind in's Fegfeuer gekommen, theils weil sie die schweren Sünden nicht genug abgebüßt, theils weil sie viele läßliche Sünden begangen haben.

Wollen wir also dem Fegfeuer ausweichen, so müssen wir unsere Sünden auf dieser Welt genug abbüßen; uns vor läßlichen Sünden fleißiger in Acht nehmen.

Die Unbild, die Gott durch eine schwere Sünde zugefügt wird, ist so groß, daß er gemäß seiner Gerechtigkeit mit keiner geringern als mit einer ewigen Strafe sie strafen kann. Da aber durch die Erbsünde der Hang zum Bösen so sehr zugenommen hat, da die Gefahren und Versuchungen zur Sünde so zahlreich sind, so hat Gott nach seiner Barmherzigkeit das hl. Sakrament der Buße eingesetzt, in welchem jeder Sünder nach gehöriger Vorbereitung Nachlassung der Sünde und der ewigen Strafe erlangt. Allein wenn gleich die ewige Strafe nachgelassen wird, so bleibt doch noch eine zeitliche Strafe übrig, d. h. die ewige Strafe wird in eine zeitliche verwandelt; diese muß der Sünder entweder hier in diesem Leben oder im Fegfeuer

abbüßen. Hätten die armen Seelen ihre Sünden auf dieser Welt genug abgebüßt, so dürften sie nicht mehr so schmerzlich büßen im Fegfeuer. Wollen wir also das Fegfeuer vermeiden, so müssen wir unsere Sünden noch in diesem Leben abbüßen.

Es ist nicht genug, daß wir unsere Sünden reumüthig beichten, die vom Beichtvater auferlegte Buße verrichten; es ist nicht genug, daß wir nach der Beichte die begangenen Sünden meiden. Dieß ist zwar alles nothwendig, um Nachlassung der ewigen Strafe zu erlangen, aber um auch gänzliche Nachlassung der zeitlichen Strafe zu erlangen, ist dieses nicht genug. Die zeitliche Strafe können wir abbüßen entweder durch geduldige Uebertragung derjenigen Leiden, die Gott uns zuschickt, oder durch freiwillige Bußwerke, die wir uns selbst auflegen. Was dann von diesen noch mangelt, das mögen die Ablässe ersetzen.

Gott schickt uns allerhand Kreuz und Leiden zu, als da sind Krankheiten, verschiedene Schmerzen und Gebrechlichkeiten des Leibes, Unglücksfälle mancherlei Art. Er läßt es zu, daß wir von andern Menschen verläumdet, beschimpfet, gedrückt, verfolgt werden. Wenn wir nun derlei widrige Zufälle mit Geduld ertragen, ohne in Zorn oder Ungeduld auszubrechen, ohne kleinmüthig und verzagt zu werden, wenn wir dabei denken, wir haben es so verdient durch unsere Sünden; o möchten wir dadurch unsere Sünden abbüßen! so ist nicht zu zweifeln, daß wir dadurch die zeitlichen Strafen auslöschen, die wir durch unsere früher begangenen schweren Sünden verdient haben. Es ist kein Zweifel, daß wir dadurch der Pein des Fegfeuers entweder ganz entkommen oder dieselbe doch gar sehr abkürzen und erleichtern. Diese Widerwärtigkeiten vertreten dann die Stelle des Fegfeuers.

Machet euch daher all' dergleichen Widerwärtigkeiten zu Nutzen durch Geduld. Sie sind zwar eine Plage für den Leib, aber überaus nützlich für die Seele. O wenn die armen Seelen noch einmal zurückkehren dürften in diese Welt, wie gerne würden sie Schmerzen des Leibes, Belei-

digungen der Menschen ausstehen, wenn sie damit ihr Fegfeuer auslöschen könnten! Wir können es, so lange wir auf Erden leben. Machen wir uns doch diese Gelegenheit zu Nutzen. Es ist ja weit leichter hier büßen als dort.

Und wenn wir frei sind von Widerwärtigkeiten, so sind ja auch die Beschwerlichkeiten der Arbeit ein taugliches Mittel zur Abbüßung unserer Sünden. Die harte Arbeit ist ja eine Folge der ersten Sünde. Erst nach der Sünde hat Gott zu Adam gesagt: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod verdienen."

Wenn wir also die Arbeit auch dann, wenn sie beschwerlich und ermüdend ist, willig und geduldig verrichten und reumüthig dabei zu Gott aufblicken, so können wir dadurch die zeitlichen Strafen der Sünde aufheben oder wenigstens vermindern. Wenn wir nun mit den Beschwerlichkeiten der Arbeit vor weit größeren Beschwerlichkeiten, vor der Pein des Fegfeuers uns bewahren können, wer sollte da die Arbeit noch scheuen? wer sollte da nicht gerne und willig arbeiten? wer sollte da noch voll Zorn und Unwillen sein? Es kommt nur darauf an, wie wir uns bei der Arbeit verhalten, in welcher Meinung wir sie verrichten.

Noch ein anderes Mittel zur Abführung der zeitlichen Strafen sind die freiwilligen Bußwerke. Wir können freiwillige Werke des Gebetes und der Andacht in und außer der Kirche verrichten, wir können uns Abbruch thun im Essen, Trinken, im Reden, im Schlafen, in der Lustbarkeit; können uns manches erlaubte Vergnügen versagen; wir können unserm Leib Manches entziehen und es armen Leuten austheilen. Diese und dergleichen Bußwerke können wir uns nach Beschaffenheit unserer Lage selbst auflegen in der Absicht, unsere Sünden abzubüßen, die übriggebliebenen Strafen abzubezahlen. Thun wir dieses hier auf Erden, so ist es gewiß, daß wir in der andern Welt wenig oder gar nichts mehr abzubüßen haben.

Weil aber unsere Bußwerke, sowie unsere Geduld ganz mangelhaft und unvollkommen sind, so ertheilt uns die katholische Kirche überdieß aus dem unerschöpflichen Schatze

der Verdienste Jesu Abläſſe, wodurch uns dann gleichfalls die zeitlichen Strafen nachgelaſſen werden. Aber wohlgemerkt, die Abläſſe ſprechen uns nicht frei von der Pflicht, ſelbſt Buße zu thun. Sie ſind nur ein Hülfsmittel unſerer Schwachheit, eine Ergänzung unſeres Unvermögens. Wenn wir unterlaſſen würden, für unſere Sünden genug zu thun durch geduldige Ertragung der Kreuze und Leiden, durch geduldige Verrichtung unſerer Arbeiten oder durch freiwillige Bußwerke, ſo würden uns die Abläſſe nichts nützen, denn die Abläſſe ſind kein Ruhepolſter unſerer Trägheit, kein Freibrief, um kecker zu ſündigen, ſondern eine Ergänzung unſers Unvermögens. Wenn wir Alles gethan haben zur Abbüßung unſerer Sünden, was wir thun konnten, und dieſes wegen der Unvollkommenheit unſerer Werke nicht hinreichen ſollte, ſo erſetzt das Abgängige der Ablaß. Der Ablaß iſt alſo auch ein Mittel zur Aufhebung der zeitlichen Strafen entweder in dieſer Welt oder im Fegfeuer. Wir können aber das Verdienſt des Ablaſſes fürbittweiſe auch den armen Seelen aufopfern; ich ſage fürbittweiſe, d. h. wir können Gott bitten, daß er die Verdienſte des Ablaſſes, den wir zu gewinnen trachten, den armen Seelen überhaupt oder einer beſtimmten Seele wolle zukommen laſſen. Daher iſt ein vollkommner Ablaß auf den morgigen Sonntag für alle Pfarrkirchen verliehen worden, damit jeder Chriſt, der ſich dieſes Schatzes theilhaftig machen will, Gelegenheit haben ſollte, ihn zur Hülfe für die Abgeſtorbenen zu gewinnen.

Und nun, meine Chriſten! ermahne ich euch noch einmal, macht euch alle dieſe Mittel zu Nutzen. Ertraget alle Leiden und Widerwärtigkeiten, die euch begegnen, im Geiſte der Buße mit aller Geduld und Standhaftigkeit. Verrichtet eure Arbeiten, wenn ſie gleich manchmal recht beſchwerlich ſind, im Geiſte der Buße und opfert ſie Gott auf zur Abbüßung für euere Sünden. Erwählet freiwillige Bußwerke, um die begangenen Sünden abzubüßen und vor künftigen euch zu bewahren. Dann dürft ihr hoffen, den Ablaß zu gewinnen und Nachlaſſung aller zeitlichen Strafen.

zu erlangen. O Geliebteste! was für strenge Bußwerke haben die Heiligen auf Erden ausgeübt, Werke der Andacht, Werke der Wohlthätigkeit, Werke der strengsten Abtödtung, um die Sünden abzubüßen! Dafür hatten sie aber auch das Glück, daß sie gleich nach ihrem Tode zur seligen Anschauung Gottes gelangten. Sie reinigten sich auf dieser Welt von ihren Sünden, darum durften sie sich nach ihrem Tode nicht mehr einer so schmerzlichen Reinigung im Fegfeuer unterwerfen. Warum wollen wir nicht ein Gleiches thun?

Ja, wir wollen ihnen nachfolgen, keine Mühe und keine Opfer scheuen, um unsere Sünden und die dafür verdienten Strafen noch hier auf der Welt abzubüßen und uns in der andern Welt die schmerzlichen Leiden im Fegfeuer zu ersparen oder sie wenigstens möglichst abzukürzen. Daher wollen wir Alles anwenden, um diese Absicht auch glücklich auszuführen. Amen.

IX.

Auslegung der Litanei für die Abgestorbenen.

Das Andenken an die Verstorbenen ist wohl werth, daß die katholische Kirche denselben einen eigenen Gedächtnißtag, ja sogar eine ganze Oktav widmet. Wenn Einer auch das ganze Jahr der armen Seelen nicht gedenken wollte, so muß er doch heute und diese Zeit hindurch daran denken; denn Alles eilt jetzt den Gräbern zu, man geht sogar in fremde Kirchen hin, um dort die Gräber seiner Befreundeten aufzusuchen. Der Priester geht drei Mal um den Friedhof, um die Leute zu erinnern, daß sie auch dahingehen und dort verweilen sollten. Es werden in allen

Kirchen Seelenmessen gelesen; es wird Almosen zum Trost der Verstorbenen gegeben; denn was sind die sogenannten Seelenweckl anders als Almosen, das zwar den lebenden Armen auf Erden gereicht wird, aber anbei auch den Verstorbenen zu Nutzen kommen soll. Allenthalben beeifern sich die Christen, um den Seelen im Fegfeuer durch ihre frommen Werke Hülfe zu verschaffen. Da nun auch der Prediger das Seinige zum Troste der armen Seelen beitragen soll, so will ich in diesem Stücke auch nichts ermangeln lassen. Ich will euch nämlich die arme Seelen-Litanei, welche erst seit zwei Jahren ist eingeführt worden und alle Quatember nach der Vigil gebetet wird, auslegen. Sie ist es werth, daß ihr sie verstehet und nicht nur flüchtig herbetet, sondern auch aufmerksam betrachtet. Diese Litanei enthält zwei Stücke, Fürbitte für die Abgestorbenen und Fürbitte für die Lebenden. Diese zwei Stücke sollen die zwei Theile der Predigt ausmachen.

Zweiter Theil.

Jede Litanei fängt damit an, daß wir die allerheiligste Dreifaltigkeit, Gott Vater, Sohn und heil. Geist um Erbarmung anrufen. Wir sind armselige Geschöpfe, die sich selber in tausend Stücken nicht helfen können; wenn sich Gott unser nicht erbarmt, so sind wir verloren; deßwegen rufen wir auch in dieser und in allen Litaneien: „Erbarme dich unser! Christe! erbarme dich unser! hl. Dreifaltigkeit! erbarme dich unser!“ d. h., sei sei uns gnädig und barmherzig, habe Mitleiden und Erbarmen mit uns armen Sündern.

Dann, wenn wir die heil. Dreifaltigkeit um Erbarmen für uns Menschen auf Erden angerufen haben, fangen wir unser Gebet für die Verstorbenen an und rufen Gott um Erbarmen für sie an; daher antwortet jetzt Alles nicht mehr unser, sondern: Erbarme dich ihrer, der armen Seelen! Wir machen da Meldung unserer verstorbenen Befreundeten und Wohlthäter; wir bitten Gott

um Erbarmung für diejenigen, die auf unserm Gottesacker ruhen. Weil wir hier eine eigene Bruderschaft haben für die armen Seelen, so bitten wir auch besonders für die Brüder und Schwestern, die aus dieser Bruderschaft gestorben sind.

Die Fürbitte für die Verstorbenen schließt zwei Stücke in sich: erstens christliche Nächstenliebe, zweitens Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes. Beides ist in unserer Litanei sehr schön ausgedrückt. Unsere Liebe muß sich nicht nur auf die Menschen, welche auf Erden leben, erstrecken, sondern sie muß auch die Verstorbenen in sich einschließen. Der Tod darf das Band der Liebe nicht auflösen; deßwegen sagen wir in der Litanei: „Wir lieben sie, als wenn sie noch unter uns lebten.“ Und warum sollte denn unsere Liebe durch den Tod ausgelöscht werden? Die Seele ist es ja eigentlich, auf welche unsere Liebe gerichtet sein muß, und die Seele geht mit dem Tode nicht zu Grunde, sondern lebt ja in der Ewigkeit noch fort.

Wenn wir einen unglücklichen Menschen auf Erden sehen, so haben wir Mitleiden mit ihm, und gute Menschen würden sich freuen, wenn sie ihm helfen können. Die armen Seelen nun sind auch unglücklich, sie befinden sich in einem kläglichen Zustande; sollen wir nicht Mitleiden mit ihnen haben? sollen wir nicht ihnen unsere Liebe nach dem Tode noch beweisen? Daher heißt es in der Litanei: „Aus mitleidvollem Herzen denken wir an sie und wollen ihnen unsere Liebe beweisen.“ So soll denn diese Litanei die Liebe zu den Verstorbenen in uns wecken und uns erinnern, daß wir nicht bloß des Brauches halber, sondern aus christlicher Nächstenliebe für sie beten.

Wenn wir für die Verstorbenen beten, so empfehlen wir sie der Barmherzigkeit Gottes. Dieses setzt ein Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit voraus. Daher heißt es in der Litanei: „Vertrauensvoll empfehlen wir sie Deiner Vaterliebe.“ Dieß muß unser Trost sein, wenn wir für die armen Seelen beten; daß Gott doch noch ihr Vater ist. Daher beten wir: „Du bist ja ihr und unser Vater!“

Ihr, d. h. den armen Seelen ihr Vater. Und wenn Gott noch ihr Vater ist, so wird er sie auch als Kinder noch lieben. Er wird sich im Strafen noch als ihren Vater erzeigen. Gott straft sie nicht, wie Menschen oft strafen, Gott straft nur nach der Gerechtigkeit, weil Gott aufhören würde heilig und gerecht zu sein, wenn er das Böse nicht bestrafen würde. Dieß wird auch in der Litanei gesagt: „Auch im Strafen bleibst du noch Vater! erbarme ꝛc., du strafest nicht aus Zorn, sondern nach der Gerechtigkeit; erbarme ꝛc.“ In den Himmel kann nichts Unreines eingehen; daher müssen die Seelen, wenn sie bei ihrem Hinscheiden noch mit allerhand Sünden, mit allerhand bösen Neigungen verunreinigt sind, erst von denselben gereinigt werden. Mit den armen Seelen verhält es sich gerade wie mit dem Golde. Dieses ist das kostbarste aus allen Metallen; aber wenn es aus den Bergwerken ausgegraben wird, da ist es noch unrein und muß daher in den Schmelzofen geworfen und durch Feuer geläutert werden. Da bleiben dann die unreinen Theile im Feuer zurück; das Gold aber fließt klar und lauter im herrlichsten Glanze heraus. So müssen auch die armen Seelen von den irdischen Neigungen zuerst im Fegfeuer gereinigt werden; dann erst dürfen sie vor dem Angesichte Gottes erscheinen. Das wollen die Worte sagen in der Litanei: „Nicht quälen willst du sie, sondern nur reinigen und läutern wie das Gold im Feuer.“

Diese Betrachtung, meine Christen! daß Gott doch noch die armen Seelen für seine Kinder erkennt, und daß er nicht sie peinigen, sondern nur reinigen und zur himmlischen Freude geschickt machen will; dieser Gedanke, sage ich, muß uns Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes einflößen, daß er unser Gebet nicht verschmähen werde. Können wir gleich den Lauf der Gerechtigkeit Gottes nicht aufhalten; können wir gleich Gott nicht einreden, wann und welche Seele er vom Fegfeuer befreien müsse; so dürfen wir doch versichert sein, daß unser Gebet Gott gefallen werde und eben darum nicht umsonst sein wird; denn gefallen ihm doch nach dem

Ausspruche Jesus die Werke der Liebe, die wir unsern Brüdern auf Erden erweisen so wohl, daß er keinen Trunk Wassers unbelohnt läßt; warum sollte ihm das Gebet der Liebe, das wir für unsere verstorbenen Brüder und Schwestern und Mitchristen verrichten, nicht gefallen? O daran dürfen wir gar nicht zweifeln. Alles, was aus Liebe geschieht, gefällt Gott. Daher sagen wir in der Litanei: „Wir können dir zwar nicht einreden; doch hast du Wohlgefallen, wenn wir aus Liebe für sie beten.“ Nachdem wir nun unsere Liebe zu den armen Seelen, unser Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit mit Worten ausgedrückt, und Gott um Erbarmung für sie angerufen haben, so nennen wir nun die Uebel und Qualen her, von denen sie Gott erlösen sollte.

Wir fangen an mit den Worten: „Sei ihnen gnädig!“ Gott soll den armen Seelen gnädig sein, wie uns. Weil wir nicht für uns, sondern für die armen Seelen beten, so antwortet man da nicht: „Erlöse uns, o Herr! sondern „erlöse sie, o Herr! sie, d. h., die armen Seelen.

Wir können zwar nicht bestimmen, was die armen Seelen zu leiden haben, durch welche Peinen sie von ihren Sünden gereinigt werden. Aber das wissen wir doch, daß die Beraubung des göttlichen Angesichtes für sie äußerst schmerzhaft sein muß. Die Sehnsucht, das Verlangen, bei Gott zu sein, sein heiligstes Angesicht zu sehen, ist bei den Seelen, welche von ihren Leibern abgeschieden sind, ungemein groß. Und wenn dann dieses Verlangen, diese Sehnsucht nicht kann gestillet werden; so ist dieß für sie äußerst schmerzhaft. Es ist ihnen, wie einem Hungrigen, dem man Speise vorsetzt, die er nicht berühren darf; wie einem Durstigen, der Getränke vor sich hat, und nicht trinken darf. Darum bitten wir: „Von der schmerzlichen Beraubung deiner Anschauung erlöse sie, o Herr!“ Eine andere Pein wird sein die Angst des Gewissens. Ihr Gewissen wird ihnen ihre Sünden unaufhörlich vorhalten. „Sieh, wird es ihnen sagen, du könntest so leicht im Lande der Seligen sein, wenn du gewollt hättest; du hättest so leicht deine Sünden abbüßen können, wenn du nur mehr Geduld in deinen Wi-

derwärtigkeiten bewiesen hättest; du hättest diese und jene Sünden so leicht meiden können, wenn du nur gewollt hättest. Dieses Elend, in dem du jetzt schmachtest, hast du niemand Andern als dir selbst zuzuschreiben." Solche und dergleichen Vorwürfe wird ihnen ihr Gewissen machen, und ihnen eine unbeschreibliche Angst verursachen; eine Angst, welche für ihre Seele so schmerzhaft, so brennend sein wird, als wenn ihre Glieder beim Feuer gebraten würden. Diese Angst ist kein Vergleich mit derjenigen Angst, welche die Menschen auf dieser Welt oft empfinden. Daher beten wir: „Von aller brennenden Gewissensangst erlöse" 2c. Das Schmerzhafteste für sie muß das sein, wenn einige Seelen lange, viele Jahre lang in diesem peinlichen Kerker schmachten müssen; wenn viele Tausende das Ende ihres Leidens sehen, und sie müssen noch so lange schmachten; was für eine Schwermuth und Betrübniß, welche gänzliche Trostlosigkeit sie da überfallen muß! wie lange ihnen da die Zeit vorkommen muß! das kann sich kein Mensch vorstellen. Daher beten wir: „Von aller Schwermuth und Trostlosigkeit bei ihrem längern Leiden" 2c. 2c.

Das sind nun lauter Seelenleiden. Diese können aber so schwer sein, daß sie den größten körperlichen Leiden gleich kommen. Was die armen Seelen sonst noch für Leiden auszustehen haben, das kann kein Mensch bestimmen, weil Gott hierüber Nichts geoffenbaret hat. Weil wir aber das nicht wissen, so setzen wir in der Litanei die Bitte hinzu: „Von allen Peinen des Fegfeuers erlöse sie!" Warum müssen denn die armen Seelen so viel leiden? Wegen den Sünden, die sie auf dieser Welt nicht oder nicht genug abgebüßt haben. Diese sind es, welche ihre Seelen verunreinigen. Dieß sind so viele Makeln, welche der Seele noch ankleben, wenn sie in die Ewigkeit übergeht. Von diesen müssen sie gereinigt werden, wie wir vorhin gehört haben; und diese Reinigung ist für sie so schmerzhaft. Deßwegen sagen wir: „Von den anklebenden Sündenmakeln erlöse" 2c. Und damit wir Alles zusammenfassen: „Von Allem, was sie an der Seligkeit noch hindert, erlöse sie!" 2c. 2c.

Unsere Verdienste sind von einem gar geringen Werthe; alle unsere guten Werke sind mit vielen Fehlern und Mängeln verunreiniget; in Ansehung derselben dürfen wir kaum Erhörung hoffen. Daher nehmen wir unsere Zuflucht zu den Verdiensten Jesus; denn Jesus hat uns durch seine hl. Menschwerdung, durch sein Leiden und Sterben einen unendlichen Schatz von Verdiensten erworben. Dieser können nicht nur die lebenden Christen auf Erden, sondern auch die Verstorbenen im Fegfeuer theilhaftig werden. Darum bitten wir hier wie in der Allerheiligen-Litanei, daß sie Gott in Ansehung der Verdienste seines Sohnes erlösen möchte. „Durch die Verdienste deiner hl. Menschwerdung erlöse sie, o Herr! Durch dein hl. Fasten“ u. s. f.

Nachdem wir nun so für die Verstorbenen gebetet haben; so wollen wir hören, wie wir für unsere eigene arme Seele beten sollen.

Zweiter Theil.

Wir armen Sünder rufen zu Gott, er möchte uns erhören in dem, um was wir ihn bitten. Deßwegen ändert sich jetzt die Antwort, und heißt: „Wir bitten dich, erhöre uns!“

Das Andenken an die Verstorbenen soll auch den Lebenden heilsam werden. Dieß wird dann geschehen, wenn uns dieß Andenken zu einem frommen hl. Leben antreibt. Deßwegen ist dieß die erste Bitte für unsere eigene Seele: „Lasse uns das Andenken an die Todten heilsam werden!“ Können wir denn an die Verstorbenen denken, ohne zugleich an unsern Tod, an unsere Sterblichkeit zu denken? Können wir an den Tod denken, der den Menschen so schnell, so unvermuthet überfällt, ohne uns dazu vorzubeten? Wir sollen ja bei dieser Ungewißheit der letzten Stunde dazu beständig bereitet sein. Die beste Vorbereitung aber ist Besserung des Lebens, und zwar eine Besserung, an der wir unser ganzes Leben hindurch arbeiten sollen. Daher beten wir: „daß wir durch ernstliche Besserung uns auf einen guten Tod bereiten.“

Wenn wir für die armen Seelen beten, soll uns doch der Gedanke kommen; warum müssen sie so viel und so lange leiden? Wegen den läßlichen Sünden, die sie im Leben so wenig gemieden. Also sollen wir ja gleich den Vorsatz fassen, auch die läßlichen Sünden mit allem Fleiße, und ebenso auch die kleinsten Fehler zu meiden. Laßt uns doch einmal durch fremden Schaden klug werden. Wir beten also: „daß wir uns auch vor kleinen Sünden hüten mögen.“ Je mehr wir uns vor diesen kleinen Fehlern hüten, desto leichter werden wir uns vor großen Sünden hüten; desto mehr werden wir in der Gnade Gottes, in der Liebe zu Gott und allem Guten zunehmen; desto reiner und vollkommener werden wir, desto weniger haben wir das Fegfeuer zu fürchten. Daher beten wir: „daß wir immer reiner und vollkommener werden: wir bitten dich“ ec.

Wir haben auf dieser Welt mancherlei Elend und Widerwärtigkeiten, mancherlei Verfolgungen auszustehen. Wenn wir diese im Geiste der Buße annehmen, und mit Geduld ertragen wollten; o wie viel könnten wir da abbüßen! Ihr Bauersleute! müßt oft recht hart arbeiten, müßt Hitze und Kälte und mancherlei Beschwerlichkeiten ausstehen; o wie viel könntet ihr damit abbüßen! Und wenn ihr auf dieser Welt büßet, so habt ihr dort wenig zu büßen; und wisset; hier ists leichter büßen als dort. Darum beten wir: „daß wir unsere Sünden auf dieser Welt abbüßen mögen“ ec.

Je mehr wir den Nächsten lieben, und diese Liebe gegen die Lebenden und gegen die Verstorbenen in Werken beweisen; desto würdiger machen wir uns der Liebe Gottes; desto mehr werden wir von Gott geliebt. Darum beten wir: „daß wir uns durch christliche Nächstenliebe deiner Liebe immer würdiger machen.“

Auf dieser Welt heißt es nichts als scheiden und sich von einander trennen. Wenn Eltern oft recht brave und tugendhafte Kinder haben, so rafft sie der Tod unvermuthet dahin; und hin ist die Freude der Eltern. Trennung, ein hartes Wort! Das nämliche gilt von Eheleuten und andern guten Freunden. Aber der Glaube lehrt uns, daß,

wenn sie im Stande der Gnade verschieden sind; sei es auch, daß sie eine Zeitlang im Fegfeuer leiden müssen; wir sie doch wieder sehen werden in der Ewigkeit, dort im Lande der Seligkeit. Das soll unser Trost sein beim Tode unserer lieben Angehörigen. Und um diesen Trost bitten wir in dieser Litanei, wo es heißt: „Daß wir bei der Trennung von den Unsrigen uns aufs Wiedersehen freuen," und dann, „daß wir im Lande der Seligkeit alle zusammen kommen." Wer wird die Freude beschreiben können, die wir beim Widersehen empfinden werden?

Nun, meine Christen! da habt ihr jetzt die ganze Armenseelen-Litanei. Ich habe sie euch von Wort zu Wort ausgelegt. Müßt ihr es nun nicht sonnenklar einsehen und begreifen, daß diese Litanei recht lehr- und trostreich für die Lebendigen und heilsam für die Verstorbenen ist? Ich möchte den sehen, der mit Grund etwas daran aussetzen könnte. Jedes Gebet soll gute Gedanken und Empfindungen im Betenden erwecken; und das hat diese Litanei im vorzüglichen Grade gethan. Sie enthält ja Alles, um was wir für die Verstorbenen beten, und wie wir für sie beten sollen. Sie enthält sogar das, an was wir denken, was wir betrachten sollen, wenn wir für die Verstorbenen beten. Höret nur aufmerksam zu, wenn die Armenseelen-Litanei diese Oktav und am Quatembersonntag vorgebetet wird, und betet sie mit Andacht und Theilnahme des Herzens nach; dann wird sie den Lebendigen und Verstorbenen heilsam und nützlich sein.

Amen.

XX.

Am Feste des heiligen Korbinian.

I.

Zustand Bayerns vor Korbinian; und was ist es durch ihn geworden?

Alle Heiligen sind mir ehrwürdig und sollen es auch jedem Christen sein, denn die Heiligen sind Freunde Gottes. Gott selbst ehret und liebet sie. Wer also Gott ehret, der muß auch die Heiligen, die auserwählten Freunde Gottes ehren. Aber, meine Christen! unter den Heiligen haben doch die hl. Apostel einen gewissen Vorzug, weil sie diejenigen waren, welche Gott erwählt hat, die Lehre des Evangeliums auf Erden zu verkündigen. Die hl. Apostel sind gleichsam die Grundsteine der Kirche Gottes. Sie haben die Abgötterei gestürzt und den wahren Glauben eingepflanzt.

Aber nach den Aposteln verdienen gleich diejenigen Landesheiligen, welche den Glauben in unserm Vaterlande gepredigt haben, unsere größte Verehrung. Solche Heilige sind Rupert, Bischof zu Salzburg; Emeran und Wolfgang, Bischöfe zu Regensburg; Marin und Anian zu Wilperting. Aber am meisten geht uns der hl. Korbinian an; denn dieser Heilige, wenn er gleich in Frankreich geboren worden, war doch der erste Bischof zu Freising. Er war der Stifter unseres Bisthums; er war der Apostel des Bayerlandes. Und diesen Heiligen hat sich die hiesige Pfarrgemeinde zu ihren sonderbaren Schutzpatron erwählt. Zur Verehrung dieses Heiligen habt ihr euch heute hier versammelt.

O meine Geliebten! diesem Heiligen haben wir viel zu verdanken. Wir haben ihm das kostbarste Gut, den christ-

lichen Glauben zu verdanken; denn Korbinian war es, der diesen Glauben unter uns geprediget und durch Errichtung des bischöflichen Stuhles so fest gegründet hat, daß sich dieser Glaube bis auf unsere Zeit ununterbrochen hier erhalten hat. Damit wir diese Wohlthat recht erkennen, so wollen wir den Zustand der Religion in unserm Vaterlande betrachten, wie er damals war, als Korbinian in Freising ankam.

Unsere Vorfahren welche vor 1200 Jahren lebten, waren noch keine Christen. Aber sie hatten doch eine Religion, d. i. einen Glauben an Gott und die Ewigkeit. Nur die Erkenntniß vom wahren Gott hatten sie nicht, denn sie waren Heiden. Die Sonne, welche mit ihren wohlthätigen Strahlen die Erde erleuchtet und erwärmet, und Segen und Fruchtbarkeit überall verbreitet; der Mond, welcher mit seinem milden Lichte die Finsterniß der Nacht erhellet, waren ihnen Gottheiten, und zwar gute, wohlthätige Gottheiten. Sie konnten sich mit ihren Gedanken nicht mehr zu Dem erheben, der Himmel und Sonne, Mond und Sterne erschaffen hat. Daher gaben sie sogar den ersten zwei Tagen in der Woche die Namen ihrer Gottheiten, und nannten sie Sonn- und Mondtag. Wenn sie ferner das fürchterliche Krachen des Donners hörten, und den Blitz herabfahren sahen, so hielten sie das wieder für eine besondere Gottheit, welche über die Menschen erzürnt wäre, und sie mit ihren Donnerkeilen zu Grunde richten wolle. Und diese Gottheit nannten sie den Donner, und feierten ihm zu Ehren einen Tag in der Woche, den Donnerstag. Nebst diesen hatten sie noch mehrere Gottheiten, denen sie göttliche Ehren erwiesen. Auch ihren verstorbenen Helden, die sich ausgezeichnet hatten, erwiesen sie göttliche Ehre.

Sie hatten keine Tempel, sondern hielten ihre Zusammenkünfte in dicken, schattigen Wäldern, besonders unter alten, großen und dick belaubten Eichen. Da verrichteten sie ihre Gebete und Opfer. Diese Bäume hielten sie für ein

Heiligthum, für den Aufenthalt und Wohnsitz ihrer Götter. Dahin wallfahrteten sie viele Stunden weit.

Ihre Priester waren insgemein Weiber. Diese gaben sich für Vertraute der Gottheit aus, welche die göttlichen Geheimnisse erforschten, die Zukunft vorhersagten. Von diesen ließen sie sich allemal wahrsagen, so oft sie etwas Wichtiges unternahmen. Da könnet ihr euch wohl denken, wie abergläubisch, wie unsinnig ihr Gottesdienst müsse ausgesehen haben, wenn Weiber die Aufsicht darüber hatten. Man nannte sie Druiden, ein Name, der noch heut zu Tage unter den Abergläubigen bekannt ist.

Sie glaubten wohl auch an ein anderes Leben nach dem Tode, an einen Aufenthalt der Guten. Aber das muß ein kurioser Himmel gewesen sein, indem man den Todten ihre Waffen, Lanze, Säbel und Pfeile, ja sogar Geld ins Grab mitgab, als wenn sie auch nach dem Tode noch mit ihren Feinden zu streiten hätten. Von den Geboten Gottes wußten sie nichts, als was ihre rohe eingebildete Vernunft eingab. Die Liebe des Nächsten, die Sanftmuth und Geduld, die Versöhnlichkeit gegen Feinde; Tugenden welche die Welt zum Paradies machen würden, wenn sie überall ausgeübt würden, war ihnen nicht einmal dem Namen nach bekannt. Außer ihrem Gau, d. h. außer dem Bezirke und Revier, wo sie sich mit ihrem ganzen Stamme aufhielten, stahlen, raubten, plünderten und mordeten sie; und hielten es gar nicht für unrecht. Nur in ihrer Heimat thaten sie nichts dergleichen. Tapferkeit gegen seine Feinde, körperliche Stärke und Herzhaftigkeit galt bei ihnen für die erste und vornehmste Tugend. Daher gingen sie in ihrer Rohheit so weit, daß sie die Hirnschalen ihrer gemordeten Feinde statt der Trinkgeschirre gebrauchten, und manchmal wohl gar das warme, rauchende Blut ihrer Feinde aus denselben tranken.

Daraus kann man sich vorstellen wie grausam, wie unmenschlich sie gegen ihre Feinde müssen gewesen sein. Aber daß ich der Wahrheit getreu bleibe, so darf ich doch das Gute nicht übergehen, das sie bei all ihrer Wildheit noch an sich hatten; dieß war ihre Keuschheit, ihre eheliche Treue und

ihre Aufrichtigkeit. Hurer und Ehebrecher wurden unter ihnen nicht geduldet; diese wurden für ehrlos gehalten, mit denen Niemand zu thun haben wollte. Ihre rohe, ungebildete Vernunft gab es ihnen schon ein, daß diese Laster den Menschen entehren und schänden.

Eine Haupttugend der alten Deutschen, ob sie gleich Heiden waren, war ihre Redlichkeit. Wenn sie einmal ihr Wort gegeben hatten, so hielten sie es heilig. „Ein Mann ein Wort!" hieß es bei ihnen. Ein Handschlag galt bei ihnen mehr als in unsern Tagen schriftliche und beschworne Versprechen. Daher ist die deutsche Treue zum Sprüchworte geworden. Wo seid ihr aber heut zu Tage hingekommen ihr Tugenden! welche unsere alten Vorfahren, die alten Deutschen zierten? Wo findet man mehr diese Zierde der Jugend, die jungfräuliche Keuschheit? fängt sie nicht an, mit jedem Jahre, mit jedem Monat seltener zu werden? Wie klein würde das Häuflein ehrliebender Jünglinge und Jungfrauen sein, wenn wir sie heraussuchen könnten aus der ganzen Schaar der ledigen Manns- und Weibspersonen! Und wir sind doch Christen, wir haben eine bessere Erkenntniß von Gott und von der Tugend. Wenn Unzucht bei den alten Deutschen etwas Seltenes war, so sollte man denken, sie müßte bei uns ganz verschwunden sein. Wenn die heidnischen Deutschen sich der Keuschheit rühmen durften, so sollte man denken, es müßte diese schöne Tugend bei den christlichen Deutschen, wie wir sind, allgemein sein, müßte allen jungen Leuten zukommen.

Ebenso ist es mit der Redlichkeit. Wenn die heidnischen Deutschen so redlich waren, so fleißig Wort hielten, so sollten es die christlichen Deutschen noch mehr sein; denn das Christenthum verbietet ja auch allen Betrug und alle Falschheit. Aber die Redlichkeit ist heut zu Tage eben so selten wie die Keuschheit. Falschheit, Betrug und Verstellung nimmt eben so sehr überhand wie die Unkeuschheit. Ein Nachbar traut dem andern nicht. Ja was will ich von Nachbarn sagen; ein Bruder traut dem andern nicht; Eltern dürfen ihren Kindern sogar nicht mehr trauen; alles

muß verbriest und verprotokollirt sein. Auf mündliche Zusage kann man sich heut zu Tage weder bei Hohen noch bei Niederen mehr verlassen. So weit ist es bereits gekommen.

Aber lieber Gott! was ist das für ein Christenthum, wenn wir schlechter leben als die Heiden? Wir haben Gott kennen gelernt; wir haben das Beispiel Jesus und so vieler Heiligen vor Augen, wir haben das heil. Evangelium in den Händen, hören alle Sonntage Gottes Wort verkünden, haben die Sakramente. Von dem Allen wußten unsere Vorfahren nichts. Wenn wir bei allen diesen Vorzügen, die wir vor ihnen haben, dennoch schlechter leben als sie, was wird das am Ende für einen Ausgang nehmen? Wir sind es ja nicht werth, daß uns Gott mit dem Lichte des Evangeliums erleuchtet hat. Wäre es da ein Wunder, wenn uns Gott das Licht des wahren Glaubens ganz entziehen und solchen Völkern aufgehen ließe, die ihn besser zu schätzen wissen? Wahrlich, sage ich euch, die alten Deutschen, die Heiden waren, werden aufstehen wider dieses Geschlecht und werden es verläugnen. Es wird ihnen leichter gehen als uns, denn wenn sie roh und grausam waren, so geschah es aus Unwissenheit. Hätten sie diese Lehren und diesen Unterricht genossen, sie würden in Asche und Cilicien Buße gethan haben.

Ueberhaupt können wir daraus sehen, daß die alten Deutschen, und folglich auch die Bayern, in der größten Unwissenheit, in der Abgötterei und im dümmsten Aberglauben dahinlebten. Ein Kind weiß jetzt in Glaubenssachen mehr als sie.

In diesen finstern Zeiten sandte nun Gott zuerst den hl. Rupert, welcher den wahren Glauben in Bayern predigte und soviel Eingang gefunden hat, daß der bayerische Herzog Theodor den christlichen Glauben annahm und sich von ihm taufen ließ. Aber Rupert wandte seine Mühe und seinen Eifer größtentheils auf Salzburg und dieselbe Gegend, wo er seinen bischöflichen Sitz errichtete. Nicht lange nach ihm kam Korbinian, und dieser war es eigent-

lich, der Bayern, jenen Strich Landes nämlich, der zum Bisthum Freising gehörte, zum Christenthum bekehrte. Er predigte nicht bloß das Evangelium zu Freising, sondern er errichtete mit Beihülfe des bayerischen Herzogs daselbst ein Bisthum und in seinem Kirchsprengel stiftete er Pfarreien, erbaute Kirchen und machte also dadurch, daß die christliche Religion nicht mehr zu Grunde gehen konnte, sondern daß sie durch die Aufsicht des Bischofs und seiner Geistlichen fort und fort mußte erhalten und immer weiter ausgebreitet und tiefer, fester mußte gegründet werden.

Korbinian war eigentlich der Apostel Bayerns, er war unser erster Oberhirte, er war das Werkzeug in der Hand der göttlichen Vorsehung, durch welchen sie uns von der Abgötterei losreißen und zur Erkenntniß des wahren Glaubens führen wollte. Und zu diesem Geschäfte taugte Niemand besser als eben Korbinian; denn er war selbst ein Muster aller Tugenden, an ihm konnten die Großen wie die Kleinen sehen, was für gute Menschen das Christenthum hervorbringt. Er lehrte mit Worten und mit Beispielen; er brannte gleichsam vor Eifer, die Abgötterei zu stürzen und Christo recht viele Seelen zuzuführen. Er zog mit aller Herzhaftigkeit wider das Laster los. Als er erfuhr, daß der bayerische Herzog Grimoald das Weib seines verstorbenen Bruders geheirathet hatte, so sagte er ihm, wie ehemals der heil. Johannes zu Herodes sagte: „Es ist dir nicht erlaubt, das Weib deines Bruders zu deinem Eheweibe zu haben!" Er achtete es nicht, wenn er schon die Ungnade des Fürsten sich zuzog und eine Zeit lang seinen bischöflichen Sitz verlassen mußte, um sich vor den Nachstellungen der ehebrecherischen Piltrud (so hieß dieses gottlose Weib) sicher zu stellen. Durch seine Unerschrockenheit brachte er es dahin, daß sie beide sich diesem heiligen Manne zu Füßen warfen und Besserung versprachen. Ein Mann von einer solchen Entschlossenheit und von so herzhaftem Muthe konnte allerdings unter Gottes Beistande große Fortschritte machen in Bekehrung der Heiden, welches dann auch wirklich geschehen ist; denn Korbinian

brachte es dahin, daß bei seinem Tode der größte Theil seines Bisthums zum Christenthum bekehrt war. Er starb im Jahre 730 und von dieser Zeit an hatte Freising seine Bischöfe in ununterbrochener Reihe fort bis zum Jahre 1802.

Dem hl. Korbinian also haben wir es nach Gott zu verdanken, daß unsere Vorfahren zur glückseligen Erkenntniß des christlichen Glaubens gelangt sind. Ihm also haben wirs zu verdanken, daß wir Gott unsern himmlischen Vater und unsern Erlöser Jesum kennen. Ihm haben wir's zu danken, daß wir wissen, was wir zu glauben und zu thun haben, damit wir können gut und selig werden. Ihm haben wir's zu danken, daß wir von der Abgötterei, von den Finsternissen des Irrthums und der Unwissenheit befreit sind, wenigstens befreit sein können, wenn wir wollen.

Für diese Gnade können wir Gott und seinem frommen Diener Korbinian nicht genug danken; denn der christliche Glaube ist das kostbarste Geschenk des Himmels; alle Güter dieser Erde, alle übrigen Wohlthaten, die uns Gott täglich, ja stündlich mittheilt, sind in keinen Vergleich zu setzen mit der Gabe des wahren Glaubens; denn dieser ist unser Schild gegen die Reitze des Lasters, unser Trost im Leiden, unser Wegweiser in die Ewigkeit. Ohne diesen wahren Glauben wären wir äußerst elend und armselig, und selbst beim Ueberflusse an allem Irdischen elend. Mit diesem Glauben aber sind wir mitten im Unglücke glücklich, denn der Glaube zeigt uns ja hin auf ein ewiges Leben, wo alles Leiden in ewige Freude wird verwandelt werden.

O laßt uns auf diesen Glauben recht fest halten! Nichts in der Welt, kein Versprechen, keine Drohung, keine Belohnung und keine Strafe soll im Stande sein, uns diesen Glauben zu entreißen.

Die alten Bayern waren noch Heiden und doch hörten sie mit größter Bereitwilligkeit die christlichen Glaubensprediger an. Sie verfolgten sie nicht, sie marterten, sie mißhandelten keinen, sondern erwiesen ihnen vielmehr die

größten Ehren. Fürsten und Grafen beschenkten sie reichlich mit Gütern. Es stand nicht lange an, so war in Bayern kein Heide mehr anzutreffen; man sah lauter Christen. Diese schnelle Bekehrung ist ein offenbarer Beweis, daß sie recht gerne Gottes Wort müssen angehört haben, sonst hätten sie den heidnischen Aberglauben so geschwind nicht abgelegt.

Folget ihrem Beispiele und versäumet in Zukunft keine Gelegenheit, wo ihr Gottes Wort anhören könnt. Höret es mit Aufmerksamkeit an, haltet euch nicht selbst für zu weise, um es nicht anzuhören. Wir sind dazu bestellt, um Gottes Wort zu verkündigen. Wir sind die von Jesus bestellten Lehrer, die dazu die Weihe empfangen haben und euch Gottes Wort verkündigen.

Allen ohne Ausnahme ist es nothwendig, Gottes Wort anzuhören. Laßt uns also dieses Mittel zur Tugend und Seligkeit nicht vernachlässigen; laßt uns vielmehr Gott danken, daß er uns Gelegenheit verschafft hat, dasselbe anzuhören.

Laßt uns daher zum hl. Korbinian beten: Heiliger Korbinian, du Apostel Bayerns! sieh' herab auf diese versammelte Pfarrgemeinde, welche dich zu ihren Schutzpatron erwählet hat, und trage am heutigen Tage die Nöthen und Anliegen derselben Gott dem himmlischen Vater vor! Bitte für die zeitliche und geistliche Wohlfahrt deiner Pflegkinder! Bitte für alle Stände dieser Pfarrgemeinde! Bitte insbesondere für die Eltern dieser Pfarrei, daß sie ihre Kinder in aller Frömmigkeit und Gottesfurcht erziehen, den Anordnungen ihrer Lehrer und Vorgesetzten willigen Gehorsam leisten und einst in ihrem Alter Freude und Hülfe daran finden mögen! Bitte auch für die heranwachsende Jugend, daß sie in Zucht und Ehrbarkeit, im Gehorsam und Fleiß heranwachse und nicht von bösen Menschen schon frühzeitig verführt, sondern schon von Kindheit an zu aller Tugend angetrieben werde, zur Freude aller guten Menschen! Bitte für die Sünder, für die öffentlichen und für die geheimen, daß sie von ihrem Falle wieder aufstehen,

und zu Gott, von dem sie abgewichen sind, durch eine wahre Buße wieder zurückkehren möchten! Bitte für die Gerechten, daß sie von der Pest des Lasters nicht auch angesteckt werden, sondern standhaft im Guten bis an ihr Ende verharren möchten! Bitte für die Geistlichen dieser Pfarrei, daß sie von deinem Eifer beseelt, ihrer untergebenen Gemeinde mit Lehre und Beispiel vorangehen möchten! Bitte für unser schon seit sieben Jahren verwaistes Bisthum, daß uns Gott bald einen würdigen Oberhirten verleihen wolle, welcher in deine Fußstapfen eintritt und lauter solche Anordnungen treffen möge, die zur Ehre Gottes, zum Heile der Untergebenen und zum Nutzen des ganzen Bisthums gereichen mögen!

Endlich bitte für uns Alle, daß wir fromm leben, selig sterben und zu dir in den Himmel kommen.

Amen.

XXI.

Am Feste des heiligen Nikolaus.

I.

Nikolaus ein Muster der Selbstverläugnung.

„Sieh', ein großer Priester, der in seinen Tagen Gott wohlgefallen hat, ist gerecht erfunden worden."

Ich kann meine heutige Predigt mit keinem schöneren Lobspruch anfangen, als mit den Worten des Eccl., welche die katholische Kirche auf den h. Nikolaus anwendet. „Sieh', ein großer Priester," heißt es daselbst, ein großer nicht dem Leibe, sondern dem Geiste nach war der hl. Nikolaus, ein heiliger, ein ehrwürdiger, ein einsichtsvoller Priester war er. „Er hat dem Herrn gefallen," sagt der Text. O welch ein Glück ist das, wenn man Gott wohlgefällt! Wer Gott gefällt, der gefällt dem ganzen Himmel. Läßt sich ein größeres Glück denken, als das ist, Gott wohlgefallen, Gottes Liebe besitzen? und er wurde gerecht befunden. Gott fand ihn rechtschaffen, fromm, heilig. Mit dem Worte gerecht begreift die hl. Schrift alle Tugenden eines Menschen; so heißt es von Noa, er war gerecht befunden worden vor den Augen des Herrn. Ein gleiches Lob ertheilt die heil. Schrift dem Abraham und andern hl. Männern des alten Testaments. Das nämliche lesen wir auch im neuen Testamente vom heil. Joseph, dem Nährvater Jesus. Die Kirche faßt also in wenigen Worten das Lob zusammen, das sie dem hl. Nikolaus als großen und gerechten Priester zuschreibt. Diese Worte will ich dann gleich zum Inhalt meiner Predigt machen.

Nikolaus hat dem Herrn gefallen. Die Frucht davon soll sein, daß wir zur Verehrung und zum Vertrauen gegen den hl. Nikolaus ermuntert werden.

Nikolaus hat dem Herrn gefallen, weil er sein ganzes Herz Gott schenkte; weil er mit ganzem Herzen Gott anhing und nicht der Welt, nicht der zeitlichen Ehre, nicht den zeitlichen Gütern, nicht den irdischen Freuden. Nikolaus gefiel dem Herrn, weil er nur ihm und sonst Niemanden zu gefallen suchte. Nikolaus gefiel dem Herrn, weil er ihn aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele und aus allen Kräften liebte und es nicht bloß mit dem Munde sagte: ich liebe Gott, sondern diese Liebe auch in der That zeigte.

Nikolaus wollte ein wahrhafter Jünger Jesu Christi, ein wahrer Nachfolger des göttlichen Lehrers sein. Er war gar wohl eingedenk jener Worte Jesu: „Wer mein Schüler sein will, der verläugne sich selbst.“ Selbstverläugnung und Abtödtung seiner Begierden war der schönste Beweis, daß er Gott aus ganzem Herzen liebe. Dadurch hat er Gott ganz vorzüglich gefallen; und das ist's, was ihn zum Heiligen gemacht hat.

Jedermann hat von Natur aus einen Hang nach zeitlichen Ehren. Jeder möchte gerne mehr sein, möchte sich gerne über Andere erschwingen, von jedem möchte er gerne geehrt, gelobt sein. Keiner will gerne hinten nachstehen. Dieß ist die Wurzel des Stolzes, der durch die Sünde Adams in unsere Natur gekommen. Nikolaus hatte von Natur aus auch diesen Hang nach Ehre, und er hatte ihn um so mehr, weil er reich war. Die Reichen möchten ohnedieß recht geehrt und angesehen sein. Aber Nikolaus tödtete diesen Hang nach zeitlicher Ehre ab; er unterdrückte alle Regung des innerlichen Stolzes, d. h. er verläugnete sich selbst. Nikolaus trachtete nicht nach eitler Ehre; er suchte nicht über andere Menschen sich zu erschwingen; er wollte nicht mehr sein als Andere; nein, weniger wollte er sein; er wollte lieber gehorchen als befehlen; er wollte lieber der Letzte als der Erste sein; er hielt sich nicht für würdig, Vorsteher des Klosters zu werden. Er weigerte sich lange, die bischöfliche Würde anzunehmen, weil er sich für unwürdig hielt; er wollte lieber in stiller Verborgenheit seinem Gott dienen. Deßwegen suchte er seine guten Werke gerne vor Andern zu verbergen,

weil er nur Gottes Ehre, nicht seine Ehre suchte. Er hatte wie bekannt, drei armen Weibspersonen ein beträchtliches Heirathsgut geschenkt. Hätte er das öffentlich gethan, so würde die ganze Stadt von ihm gesprochen haben. Aber das wollte er nicht; Menschenlob suchte er nicht. Er wollte es lieber im Verborgenen thun; daß es Niemand, selbst die armen Weibspersonen nicht einmal inne werden sollten. So demüthig war Nikolaus. So tödtete er allen geheimen Stolz, alle eitle Ehrbegierde in seinem Herzen ab. So suchte er nur Gott zu gefallen, und nicht den Menschen; und er gefiel ihm auch wirklich.

Wollen wir auch Gott gefallen, so müssen wir mit Nikolaus alle eitle Ehrbegierde, allen geheimen Stolz, all die hohe Meinung von uns selbst ablegen. Sonst können wir Gott nicht gefallen.

Wir müssen gering von uns selber denken, nichts aus uns machen, weder auf Reichthum noch auf schöne Gestalt und Kleidung, noch auf unsern Verstand und Geschicklichkeit uns was einbilden, und uns deßwegen für besser halten. Was sind wir denn, daß wir uns etwas einbilden? Wir sind ja lauter arme Sünder, lauter Bettelleute vor Gott. Was wir haben, ist ja Alles eine Gabe Gottes. Wir sind lauter elende, armselige Tropfen, wenn uns Gott seine Gnade entzieht. Der reiche Bauer wie der arme Tagwerker, der Herr wie der Knecht; keiner hat Ursache, etwas aus sich zu machen, sich etwas einzubilden. Weg also mit allem Stolze! Nur Gott wollen wir zu gefallen suchen, dann werden wir auch sein Wohlgefallen erlangen.

Der heil. Nikolaus tödtete ab die Begierde nach zeitlichen Gütern. Er trachtete mehr nach den ewigen Gütern als nach den zeitlichen. Er hauste besser für die Zukunft als für die Gegenwart. Er liebte seinen Gott mehr als Geld und Gut. Der heil. Nikolaus war reich, und erbte das ganze große Vermögen seiner Eltern. Nun liegt es schon in der menschlichen Natur, daß man nie genug hat; der Mensch möchte immer mehr haben. Die Habsucht ist auch ein Grundlaster der Menschen. Etwas davon haben alle

Menschen an sich. Auch Nikolaus hatte ohne Zweifel eine Neigung dazu in seiner Seele gespürt; aber er tödtete diese Neigung ab; er riß sein Herz los, und heftete es einzig auf Gott und den Himmel. Um diesem zu gefallen, theilte er den größten Theil seines Vermögens unter die Armen aus, schon vorher, ehe er Bischof wurde. Er wollte die Armen nicht nur aus der leiblichen Armuth, sondern auch aus der Noth der Seele erretten; er wollte sie vom Bösen abhalten, vom ewigen Untergange erretten, und dem Himmel zuführen. Diese Freigebigkeit verdoppelte er als Bischof. Da war er die allgemeine Zuflucht der Armen und Bedrängten. Sein Haus stand Allen offen. Er wendete wenig für sich, das meiste für Andere an. Das Geld betrachtete er nur als ein Mittel, um allenthalben wohlzuthun, und sich auf diese Weise einen Schatz für den Himmel zu sammeln. Einen andern Werth hatte es in seinen Augen nicht. Und dadurch gefiel er Gott so wohl; denn was man den Armen thut, hat man Jesus gethan.

Folget diesem Beispiele nach und ersticket alle unordentliche Liebe zu den zeitlichen Gütern. Geld und Gut macht nicht glücklich. Wenn wir nur so viel haben, daß wir uns nähren und kleiden können, das Uebrige hilft uns nichts. Gibt uns Gott mehr, so wollen wir es zu Werken der Liebe und der Wohlthaten für unsere Nächsten anwenden. Auf diese Weise werden wir uns Schätze für die Ewigkeit sammeln. Ferne sei also von uns aller Wucher, alle Ungerechtigkeit; ferne sei aller Streit und Zank; ferne sei aller Kummer, ferne sei alle übermäßige Traurigkeit. Thun wir nur das Unsrige, und für das Uebrige lassen wir Gott sorgen. Wir wollen vor Allem nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit trachten. Dadurch werden wir wie Nikolaus Gott gefallen.

Nikolaus tödtete ab die Begierde zum Wohlleben, zu sinnlichen Freuden. Er war reich und war von Adel. Er Er hatte also von Jugend auf gute Tage gehabt, gute Kost, schöne Kleidung, schöne Wohnung, kostbare Bedienung. Kurz was sein Herz verlangte, das hatte er; was dem Leibe wohl

thut, das gab man ihm. Und doch gewöhnte er sich nicht an ein wollüstiges, weichliches Leben; er ging nicht dem guten Essen und Trinken nach, sondern er hielt schon von Jugend auf strenge Fasten, that sich gewaltigen Abbruch. Schon als ein unmündiges Kind soll er sich aus besonderer Anordnung Gottes der Muttermilch enthalten haben. Er kleidete sich schlecht, schlechter als es sein Stand erforderte. Er schlief nur kurze Zeit, stand schon früh morgens auf, um dem Gebete und andern nützlichen Beschäftigungen obzuliegen. Als zu Mira die Bischofswahl gehalten wurde, und man früh morgens die Kirche öffnete, war Nikolaus schon vor der Thüre, um daselbst sein Gebet zu verrichten, welches ihm dann auch die bischöfliche Würde zubrachte. Schon als ein junger Mensch hatte er den weltlichen Freuden entsagt, nie besuchte er den Tanzplatz, nie hatte er eine Bekanntschaft mit dem weiblichen Geschlechte. Sein Herz, alle seine Gedanken und Begierden waren nur immer auf Gott und auf das Geistliche gerichtet. Deßwegen gab er auch frühzeitig der Welt Urlaub, und trat den geistlichen Stand an; ließ sich zum Priester weihen, ging in ein Kloster, besuchte dann die hl. Orte, wo Jesus Christus gelebt hat und gestorben ist, bis er endlich zum Bischof erwählt wurde.

Diese eingezogene Lebensart kam aber nicht daher, als wenn er so ein todter Mensch gewesen wäre, und keine Neigung zur Lustbarkeit, zum Essen und Trinken gehabt hätte; sondern es kam daher, weil er diese Neigung abtödtete, überwältigte, ihr nicht nachgab. Er war eingedenk der Worte des heil. Paulus, der sagt: „Ich züchtige meinen Leib und erhalte ihn in der Zucht.“ Er betrachtete den Leib als ein unbändiges Thier, das sich beständig wider den Geist, wider Gottes Gesetz empört. Gibt man ihm zu viel nach, so bekommt er gleich die Herrschaft über den Geist, und reißt ihn von einer Sünde zur andern hin. Dieß wußte Nikolaus, darum kreuzigte er das Fleisch mit seinen Begierlichkeiten. Er versagte seinem Leibe manche erlaubte Vergnügung, um nur nicht zu unerlaubten hingerissen zu werden.

So wußte Nikolaus sich abzutödten, so wußte er seinen Begierden Widerstand zu thun; und das heißt sich selbst verläugnen, seine böse Natur verläugnen, seine Begierden und Neigungen verläugnen, als wenn wir gar nichts davon wüßten. Diese Selbstverläugnung machte ihn Gott so wohlgefällig, diese machte ihn zum Heiligen. Denn Selbstverläugnung ist der Grund aller Tugend und Heiligkeit. Ohne Selbstverläugnung können wir Gott nicht gefallen. Der Mensch muß sich selbst beherrschen können, muß Herr sein über sich, über seine verderbte Natur, wenn er Gott dienen, fromm leben und selig werden will.

Wenn er betete, so vergaß er alles Irdische und vertiefte sich ganz in Gott und das Ewige. Und auch außer der Zeit des Gebetes hatte er Gott immer vor Augen. Gott kam ihm nie aus dem Sinne. Dieses beständige Andenken an Gott ließ nichts Unrechtes, nichts Böses in seinem Herzen aufkommen; dieß machte ihn so standhaft und beherzt wider alle Anreizungen der Sünde. Dadurch erhielt er einen so vollkommenen Herrscher über sich, daß er die zeitliche Ehre und die zeitlichen Güter, daß er die irdischen Freuden und die sinnlichen Vergnügungen standhaft verschmähte, und nur Gott allein zu gefallen trachtete. Er gefiel ihm auch auf eine ganz ausnehmende Weise; denn Gott gab ihm schon bei Lebzeiten die auffallendsten Beweise seiner Gnade und Freundschaft.

Gott verherrlichte ihn schon bei Lebzeiten mit der Wundergabe, die er nur seinen auserwählten Freunden mitzutheilen pflegt. Nikolaus fuhr einstmals auf dem Schiffe über Meer; da sagte er beim heitersten Himmel ein scharfes Wetter voraus. Niemand wollte ihm glauben. Aber ehe man daran dachte, war das Wetter da; es erhob sich ein fürchterlicher Sturm, der alle Augenblicke das Schiff zu versenken drohte. Alle nahmen nun ihre Zuflucht zum heil. Nikolaus. Er betete, und augenblicklich legte sich der Wind. Diese schnelle Erhörung ist doch gewiß insbesonders ein Zeichen göttlichen Wohlgefallens. Bei eben diesem Wetter war ein Schiffsknecht vom Mastkorbe herabgefallen und

hatte sich todtgefallen. Sobald Nikolaus ihn erblickte, betete er über ihn, und erweckte ihn zum Leben. Die Schifffahrer haben mehrmal seine kräftige Fürbitte erfahren, daher er als ein besonderer Patron und Fürbitter in Wassergefahren angerufen wird. Nach dem, was uns die Legenden erzählen, soll er sogar solchen Personen, die viele Stunden weit von ihm entfernt waren, unvermuthet erschienen und mit Gottes Beistand wunderthätig geholfen haben. Noch häufiger waren die Wunder, welche Gott auf seine Fürbitte nach seinem Tode gewirkt hat. Eine Menge Christen haben durch seine Fürbitte schon Vieles erlangt. Daher betet auch die Kirche in der heutigen Messe: „Gott! der du den hl. Nikolaus mit unzähligen Wundern geschmückt hast“ ꝛc, Diese vielen Wunder; was sind sie anders als offenbare Beweise des göttlichen Wohlgefallens, das Gott an Nikolaus hatte; der Huld und Gnade, die er seinem treuen Diener erzeugte?

Hat also die Kirche nicht recht, wenn sie die Worte des weisen Mannes auf Nikolaus anwendet: „Sieh, ein großer Priester“ ꝛc.

So laßt uns denn diesen auserwählten Freund Gottes, Nikolaus, recht in Ehren halten, und seinem schönen Beispiele folgen. Können wir gleich nicht die Wundergaben erlangen, so können wir doch Gott wohlgefallen; aber wir müssen uns verläugnen, wir müssen verläugnen die Begierde nach zeitlichen Ehren ꝛc.; wir müssen unser Herz losreißen von all diesen irdischen Gütern, und es ganz auf Gott und das Ewige heften. Gott müssen wir immer vor Augen haben, mit ihm müssen wir uns gerne unterhalten in den Stunden der Andacht, mit Gott müssen wir umgehen, wie mit unserm Freund und Vater; dann werden wir ihm schon gefallen, und am Tage des Gerichts gerecht befunden werden.

Amen.

II.

Von der Treue im Dienste Gottes.

„Wohlan, getreuer Knecht, weil du getreu warst, gehe ein in die Freude des Herrn!“

Gott der himmlische Vater hat gleich einem Handelsmanne uns verschiedene Talente anvertraut, d. h. allerhand Gaben und Fähigkeiten verliehen; dem Einen größere, dem Andern geringere. Er fordert von uns nichts als treue Anwendung des Verliehenen. Er fordert von dem, der nur zwei Talente empfangen hat, nicht so viel, wie von dem, der fünf bekommen hat. Wenn nur Jeder das, was er empfangen, treu und redlich verwendet, nicht zum Bösen mißbraucht oder unnütz liegen läßt. Treue Anwendung des Verliehenen, Treue in seinem Dienst fordert Gott von uns. Das fordert ja Jedermann von seinem Diener; warum sollte es Gott von uns nicht fordern? Treue haben alle Heiligen Gott bewiesen.

Diese Treue im Dienste Gottes ist es, was die Frommen und gerechten Menschen von den übrigen unterscheidet. Diese Treue im Dienste Gottes ist es, worin wir den Heiligen nachfolgen sollen. Diese Treue ist es, wovon wir Prediger nie zu oft reden und ihr Zuhörer nie zu oft hören könnet. Diese Treue ist es, die wir auch an unserm hl. Pfarrpatron Nikolaus bewundern, und von dieser Treue will ich heute reden; daß Nikolaus seinem Gott getreu war und wie er ihm getreu sein konnte. Das sei der Inhalt meiner Predigt.

Dein Beispiel, treuer Diener Gottes, Nikolaus! schwebe mir heute und sonst vor Augen, daß ich von der Treue

im Dienste Gottes so spreche, wie du davon gesprochen auf der Kanzel und wie du sie gezeigt hast in deinem Leben.

Erster Theil.

Worin bestand die Treue der Heiligen? Treu ist, wer sein Wort hält; wer hält, was er versprochen hat. Treu ist der Knecht seinem Herrn, wenn er ihm den versprochenen Gehorsam leistet, Alles thut, was sein Herr haben will; wenn er bei seinem Herrn bleibt und ihn nicht verläßt. So ist dann auch der Christ Gott treu, wenn er hält, was er ihm bei der hl. Taufe versprochen; wenn er seinem Gott gehorsamt und ihn von Herzen liebt, und in dieser Liebe, in diesem Gehorsam unwandelbar verharrt bis an sein Ende. Treu ist der Christ seinem Gott, wenn er überall und allzeit nur auf den Willen Gottes sieht, diesen Willen vollbringt und in der Vollbringung des göttlichen Willens unabänderlich verharret bis an sein Ende, bis der Tod kommt und ihn einführt in die Freude seines Herrn. Treu ist der Christ seinem Gott, wenn er sich nicht hinreißen läßt von der Liebe zum Geld, nicht von der Liebe zur verbotenen Lust, nicht von den Beispielen und Lockungen böser Menschen; sondern wenn er beständig seinem Gott anhängt, nur auf seinen Beifall sieht, nur ihm zu gefallen sucht, nur ihm zu mißfallen fürchtet.

Diese Treue finden wir an allen Heiligen, finden sie daher auch an dem hl. Nikolaus. Auch Nikolaus widmete sich von Jugend auf und sein ganzes Leben hindurch dem Dienste seines Gottes, von diesem konnte ihn Nichts in der Welt abwendig machen. Nur ihm suchte er zu gefallen; seinem Gott zu Liebe entsagte er Allem, was die Welt Reizendes haben konnte.

Er verlor frühzeitig seine Eltern und war der einzige Erbe des ganzen Vermögens. Welch' eine Gefahr für einen jungen Menschen! Reich sein, sein eigner Herr sein; gesund, jung an Jahren sein! Wie viele würden dadurch zur Untreue gegen Gott, zum Abfalle von der Tugend

verleitet worden sein! Wie oft verführt der Reichthum die Menschen, besonders die leichtsinnige Jugend zum Müssiggang, zur Hoffart, zur Unmäßigkeit und zu den schändlichsten Ausschweifungen?

Aber Nikolaus ließ sich dadurch nicht verführen; seine Treue war unerschütterlich. Das Geld hatte für den jungen Nikolaus keinen Reiz, als nur insofern es ein Mittel war, um Gutes zu stiften. Anstatt das Geld zur Sünde, zur Ausschweifung zu mißbrauchen, brauchte er es vielmehr dazu, um Ausschweifungen zu verhindern; wie wir aus der reichen Gabe erkennen, die er zur Aussteuerung der drei adelichen, aber armen Töchter verwendete. Es reute ihn kein Geld, er scheute keine Kosten, wo er Böses verhindern, die Unschuld vom Falle zurückhalten konnte. Die Armuth fand an ihm die wohlthätigste Stütze. Und das war er nicht nur als Bischof, sondern noch als Weltmensch spendete er mit freigebiger Hand reichliche Gaben unter die Armen aus, eingedenk der Worte Jesu: „Was ihr einem unter den Geringsten gethan, das habt ihr mir gethan.“ Seht, Christen! anstatt daß der Reichthum seine Treue gegen Gott erschüttert hätte, befestigte er dieselbe noch mehr.

Wie unerschütterlich seine Treue gegen Gott war, erkennen wir auch daraus, daß er mitten unter bösen Menschen doch gut und unverdorben geblieben, ja sogar heilig geworden ist. Nikolaus lebte zu einer Zeit, wo noch die halbe Welt den Götzen diente; er lebte zu einer Zeit, wo es für ein Verbrechen galt, ein Christ zu sein; wo man sogar mit den empfindlichsten Martern die Christen zum Abfalle zwingen wollte. Er lebte zu einer Zeit, wo die heidnische Welt so tief in Lastern gesunken war, daß Eltern selbst ihre Kinder dem Laster preisgaben, ja sogar den schändlichsten Gewinn aus der Unzucht machten. Zu solchen Zeiten lebte der Jüngling Nikolaus.

Wie mächtig wirken nicht die Beispiele des Lasters auf die Menschen, besonders auf junge Menschen, bei welchen die Leidenschaften eben im frischen Erwachen sind. Wie

leicht kann nicht der beste Jüngling da verdorben werden. Aber Nikolaus war schon als Jüngling seinem Gott mit solcher Treue ergeben, daß auch die reizendsten Beispiele des Lasters ihn nicht vom Dienste Gottes abwendig machen konnten. Alle diese Beispiele, die er um sich sah, dienten nur dazu, seinen Haß gegen das Laster noch mehr zu befestigen; seine Treue im Dienste Gottes konnten sie nicht wankend machen. Weil er aber zugleich die Schwäche der menschlichen Natur kannte, weil er wohl einsah, daß man sich nicht muthwillig den Gefahren zur Sünde aussetzen darf, so begab er sich in ein Kloster und trat in den geistlichen Stand, wo er dann in der Folge wegen seiner ausgezeichneten Heiligkeit durch eine wunderbare Fügung der göttlichen Fürsehung zur bischöflichen Würde von Mira erhoben wurde.

Als Bischof hatte er nun Gelegenheit, seine Treue im Dienste Gottes recht sichtbar zu zeigen. Es läßt sich gar nicht aussprechen, mit welchem Eifer er an dem Seelenheile der untergebenen Heerde arbeitete; wie er Tag und Nacht besorgt war, die Sünder zu bessern, die Ungläubigen zu bekehren, die Schwachen zu stärken, die Betrübten zu trösten und alle seine Schafe im Dienste Gottes zu erhalten. Als eine heftige Verfolgung wider die Christen ausbrach, so war er Tag und Nacht beschäftigt, die Christen zur Standhaftigkeit zu ermuntern; mitten unter den Martern sprach er ihnen Muth ein; ja er riß Manche, die aus Furcht vor der Marter schon vor den Götzenbildern knieten, noch zurück und brachte sie dahin, daß sie sich ihrer Zaghaftigkeit schämten und wieder unerschrocken Jesum Christum bekannten. Er achtete es nicht, wenn er schon selbst sein Leben der Gefahr aussetzte. Er brachte auch wirklich die Heiden dergestalt wider sich auf, daß sie ihn in Fesseln legten, in den Kerker warfen und nach einiger Zeit außer Landes verwiesen. Zum Glück dauerte es nicht lange; jene grausamen Tyrannen, welche die Christen so heftig verfolgten, starben und Kaiser Konstantin bekehrte sich selbst zum christlichen Glauben.

Seht Christen! solch ein treuer Diener Gottes war Nikolaus. Nichts in der Welt war vermögend, seine Treue wankend zu machen, ihn von Gott abzuziehen. O wie beschämend ist sein Beispiel für uns Christen! wie oft werden wir unserm Gott untreu! wie oft brechen wir das Versprechen, das wir Gott bei der heil. Taufe, bei der Beichte und sonst oft im Leben gemacht haben! wie oft fallen wir von Gott ab und dienen der Welt, dem Geize, der Hoffart, der Unkeuschheit, dem Zorn, der Rachbegierde und andern bösen Leidenschaften! wie oft suchen wir nur den Menschen zu gefallen, ganz unbekümmert, wenn wir schon Gottes Ungnade uns zuziehen. Und zwar ein schlechter Bagatell ist schon im Stande, uns zur Untreue gegen Gott, zur Sünde zu verleiten. Eine kurze Lustbarkeit, ein schlechter Gewinn, eine zeitliche Ehre, eine geringe Unbild, ein kleiner Schaden reizt uns oft dazu. Wahrlich, wir gehören nicht unter die treuen Diener Gottes; wir sind wohl recht nachlässige, strafbare, untreue Diener dieses höchsten Herrn. O schämen wir uns dieser so oft wiederholten Untreue gegen Gott und erzeigen wir doch in Zukunft mehr Anhänglichkeit und Treue gegen Gott! Aber wie können wir unserm Gott recht treu sein? Wenn wir's machen wie die Heiligen. Wie machten es die Heiligen, welche Mittel brauchten sie, um Gott ihre Treue standhaft zu beweisen. Dieß im

zweiten Theile.

Wenn ich das Evangelium und die Lebensgeschichte der Heiligen durchgehe, so finde ich hauptsächlich zwei Mittel, durch deren Gebrauch die Heiligen ihrem Gott so treu blieben, nämlich Gebet und Selbstverläugnung. Durch das Gebet erhielten sie immer neue Stärke von Gott und die Selbstverläugnung wandten sie an als Stärke zur Erfüllung ihrer Pflichten. Durch Selbstverläugnung wandten sie ihren Blick von der Sünde weg und durch Gebet hoben sie ihn zu Gott empor. Das Gebet war der rechte Arm, mit

den sie den Himmel eroberten, und die Selbstverläugnung war der linke Arm ihrer Treue, mit dem sie die Hölle, Welt und Fleisch überwanden. Diese zwei Mittel brauchte auch der hl. Nikolaus.

Er betete und betete unablässig, betete schon als ein Weltmensch, als ein heranreifender Jüngling, verdoppelte sein Gebet als Bischof; betete nicht nur unterm Gottesdienste, betete zu Hause allenthalben, betete mehr mit dem Herzen als mit dem Munde. Immerhin waren sein Herz, seine Gedanken bei Gott. Er betete mit besonderer Inbrunst, wenn er zur Sünde versucht wurde; und dadurch bekam er Kraft von Oben herab, daß er jede Versuchung überwand. Ja er vertiefte sich oft dergestalt in die Betrachtung himmlischer Dinge, daß er alles Irdische vergaß und sein Geist ganz mit Gott und göttlichen Dingen erfüllt wurde. Im Gebete, im Umgang mit Gott flossen ihm die angenehmsten Stunden des Lebens dahin. Dadurch legte er den Grund zu seiner Heiligkeit; das machte ihn seinem Gott so treu und ergeben; denn Gott gibt seinen guten Geist nur denen, die ihn darum bitten.

Das müssen wir auch thun, meine Christen! beten müssen wir zu Gott, wenn wir ihm treu bleiben, treue Diener Gottes sein wollen; denn wir sind schwach zum Guten, gar sehr geneigt zum Bösen. Von allen Seiten umgeben uns Gefahren zur Sünde; da müssen wir Gott anrufen um Gnade und Stärke. „Betet, sagt Jesus, und es wird euch gegeben; klopfet an und es wird euch aufgethan. Was ihr immer in meinem Namen den Vater bitten werdet, das wird er euch geben.“

Ja, Geliebte! beten müssen wir, aber nicht bloß einige Vater Unser mit dem Munde, sondern mit dem Herzen. Unser Gemüth, unsere Gedanken müssen wir zu Gott und himmlischen Dingen erheben. Seine Allgegenwart, seine Heiligkeit und Gerechtigkeit müssen wir uns vor Augen stellen. An die Liebe unsers göttlichen Erlösers müssen wir uns im Gebet erinnern, an seine heilige Lehre, sein heiliges Beispiel. Wir müssen beten nicht bloß in der

Kirche, sondern auch zu Hause unter unsern täglichen Geschäften. Zu jeder Zeit, zu jeder Gelegenheit sollen wir unser Herz zu Gott erheben. Das gibt Kraft zum Guten, das gibt Muth zum Streite wider das Böse, daß wir unserm Gott treu bleiben können bei allen Anreizungen zur Sünde. Wenn wir aber keine Freude am Gebete mehr finden, dann wird es mit unserer Tugend bald ein Ende nehmen. Die Kraft zum Guten nimmt immer mehr ab, die Gnade Gottes weicht, wir fallen und fallen öfter und immer tiefer, und werden untreu Gott unserm Herrn und Erschaffer. Der Mensch, der nicht beten mag, sieht nicht mehr auf zu Gott und zum Himmel, er kriecht auf der Erde herum wie das Thier und handelt wie das Thier. Der Mensch, der nicht beten mag, ruft nicht um Hülfe zu dem Allmächtigen, bleibt eben darum in seiner Ohnmacht liegen, kann sich nicht mehr herauswinden aus dem Verderben der Sünde, in welches er versunken ist und geht also in der Sünde zu Grunde.

Also, meine Christen! damit wir Gott treu sein können, so müssen wir gerne beten, oft beten und von Herzen beten; dann bekommen wir Kraft zum Guten; aber diese Kraft müssen wir brauchen durch Selbstverläugnung. Dieß ist das zweite Mittel, das die Heiligen anwandten.

Nikolaus, dieser heilige Bischof, war auch Mensch wie wir, hatte die nämliche reizbare Natur wie wir; hatte auch allenthalben Beispiele des Lasters um sich wie wir; hatte auch einen natürlichen Abscheu gegen Kerker und Verfolgung wie wir; kurz er hatte die nämlichen Leidenschaften wie wir; hatte ein Verlangen nach dem, was dem Leib wohlthut, was den Sinnen schmeichelt, wie wir; aber er verläugnete sich selbst, d. h., er that sich Gewalt an, kämpfte dagegen mit allem Ernst und überwand alle Begierden und Anreizungen zum Bösen. Er überfüllte seinen Leib nicht mit Speise und Trank, sondern er hielt oft strenge Fasten, um die böse Lust desto leichter zu bändigen. Er ging nicht dem Schlafe und der Trägheit nach, sondern er durchwachte oft halbe Nächte im Gebete, in heiligen Lobgesängen und

in bischöflichen Arbeiten. Er schmeichelte seinem Körper nicht, sondern er züchtigte ihn mit dem großen Apostel Paulus und machte ihn sich unterwürfig, damit er die verbotenen Lüste desto leichter unterdrücken konnte. Er tödtete ab den thierischen Menschen in seiner Person, damit der unsterbliche Geist die Herrschaft behaupten konnte. Er suchte nicht durch prächtigen Aufputz sich Ehre und Ansehen zu verschaffen, sondern er verläugnete diese eitlen Triebe, diese kindische Begierde, den Menschen zu gefallen, und kleidete sich ganz gemein. Er suchte nicht sich stolz über andere zu erheben, er trachtete nicht nach der bischöflichen Würde, sondern wollte sie auf alle Weise von sich ablehnen; er wollte lieber gehorsamen als befehlen und verläugnete also den stolzen Ehrgeiz. Kurz, Nikolaus war ganz Herr über sich selbst, Herr über seine Begierden; er hatte sie ganz dem Gesetze Gottes unterworfen. Er kämpfte ohne Unterlaß gegen das Böse und überwand obendrein alle Anreizungen zum Bösen, und ist uns also ein vollkommenes Muster der Selbstverläugnung. Und diese Selbstverläugnung war das zweite Mittel, wodurch er seine Treue gegen Gott behaupten konnte.

O Christen! wie weit sind wir da hinter dem hl. Nikolaus zurück! Wie beschämend ist sein Beispiel für uns! Wie selten sind die Menschen anzutreffen, die sich selbst verläugnen, d. h., ihre sinnlichen Begierden abtödten und überwinden! Wir lassen uns ja ganz von unsern Begierden, Neigungen und Leidenschaften fortreißen; wir tödten sie nicht ab, leisten ihnen wenig oder gar keinen Widerstand. Was unserm Körper wohlthut, was unsern fünf Sinnen schmeichelt, das thun wir, wenn es anders unser Vermögen leidet, ohne uns viel umzusehen, ob es erlaubt ist oder nicht. Bald lassen wir uns von der Wollust, bald von der Unmäßigkeit, bald vom Zorn, bald vom Haß, bald von der Hoffart, bald vom Geiz, vom Eigennutz hinreißen und weichen von Gottes Gesetzen ab. Wir thun uns keine Gewalt an, wir streiten nicht dagegen, wir haben keine Selbstverläugnung, keine Abtödtung; daher fallen wir so

oft von Gott ab und werden ihm so oft untreu. O mein Christ! der du so gerne über andere Menschen klagest, so gerne wider Andere streitest, schau nur in dich hinein! Du selbst bist dein gefährlichster Feind. Deine Eigenliebe, deine bösen Begierden, diese sind der Feind, gegen welche du kämpfen mußt. Alles, was dich von Gott und seinem Gesetze abhalten will, das betrachte als deinen Feind, dem widerstehe aus allen Kräften, d. h., das unterdrücke, das tödte ab, als wenn es nicht in dir wäre, d. h. verläugne dich selbst. Ueberwinde dich in geringen Anfällen, damit du in größeren nicht so leicht überwunden werdest. Lerne bändigen deine Eß- und Trinklust, damit du die unerlaubte Lust leichter überwinden könnest. Lerne bändigen deine geschwätzige Zunge, damit du Verläumdung und Ehrabschneiden leichter meidest. Trete Hoffart und Eitelkeit mit Füßen, damit du durch die Menschenfurcht nicht zur Sünde verleitet wirst.

Damit ich's kurz mache, Gebet und Abtödtung, das sind die zwei Mittel, die wir brauchen müssen, um als treue Knechte Gott zu dienen. Bete oft und gerne und das Gebet gibt dir Kraft und Stärke. Mit dieser Kraft ausgerüstet, streite wider das Böse; mit dieser Kraft tödte ab alles Böse in dir. Verläugne dich selbst und du wirst treu befunden werden im Dienste Gottes. O welche Freude dann für uns, wenn einst der göttliche Richter zu uns wie zu den Heiligen sagen wird: „Wohlan, getreuer Knecht! weil du getreu warst, gehe ein in die Freude des Herrn!"

Amen.

III.

Von der Nachgiebigkeit.

Wir feiern heute das Fest unsers hl. Pfarrpatrons, des hl. Bischofes und Beichtigers Nikolaus; ein wichtiges Fest für eine Pfarrgemeinde, das Fest des hl. Pfarrpatrons. Der hl. Nikolaus war ein Bischof. Seine Hauptbeschäftigung war also die Sorge für das Seelenheil seiner untergebenen Heerde. Dieses Geschäft betrieb er mit so vielem Eifer, daß der Ruf davon sich weit umher verbreitete. Wo er Böses verhindern konnte, that er's gewiß. Wo er Gutes stiften, Frieden zwischen entzweiten Gemüthern herstellen konnte, da unterließ er's gewiß nicht. Der nämliche Wunsch, der nämliche Eifer wird ihn auch jetzt in der Herrlichkeit des Himmels beseelen. Mit innigem Wohlgefallen wird herabsehen der hl. Nikolaus auf das Gute, das hie und da in unserer Pfarrei geschieht. Aber es würde ihn betrüben, wenn sich doch ein Heiliger im Himmel noch betrüben kann, daß in der Pfarrei, die ihn für ihren Pfarrpatron anruft, noch so viel Böses herrschet; daß noch bei vielen Menschen so wenig Friede und Eintracht herrschet. Wir, meine lieben Pfarrkinder! die wir Eine Pfarrei ausmachen, die wir Einen Patron zu unserm vorzüglichen Beschützer und Fürbitter erwählt haben, sollten auch alle Ein Herz und einerlei Sinn untereinander haben. O könnte ich durch meine Vorträge hiezu etwas beitragen! Könnte ich Friede herstellen, wo bisher kein Friede war! und dort den Frieden noch mehr befestigen, wo er bisher bestanden ist! wie glücklich würde ich mich schätzen! wie würde unser hl. Pfarrpatron vom hohen Himmel herab daran Theil nehmen! wie sehr würde er sich

beeifern, uns auch die andern Gaben, die wir uns nicht geben können, von Gott zu erbitten!

So führt mich der heutige Festtag gleichsam von sich selbst hin auf die Materie von Erhaltung des Friedens, in welcher ich am Allerheiligentag angefangen habe.

Am Allerseelentag habe ich das erste Mittel zur Erhaltung des Friedens erklärt, und dieses heißt: „Willst du den Frieden erhalten mit deinen Nächsten, so rede von Niemand schlecht.“ Durch Uebelnachreden, durch Schmähen und Verachten anderer Leute werden ungemein viele Zänkereien angezettelt.

Das zweite Mittel zur Erhaltung des Friedens ist die Nachgiebigkeit. Christ! willst du im Frieden leben, so lerne nachgeben. Eigensinn ist eine reichhaltige Quelle von Streitigkeiten. Dieß soll der Inhalt der heutigen Predigt sein.

Ich sage daher Nachgiebigkeit ist nothwendig für die

1) Eheleute,
2) Nachbarn,
3) Menschen in allen Ständen.

Erster Punkt.

Wenn je in einem Stande Nachgiebigkeit nothwendig ist, so ist dieß im Ehestande. Eheleute! eure ganze Zufriedenheit hängt davon ab, daß ihr nachgeben könnet. Wenn zwei eigensinnige Köpfe zusammen kommen, von denen keiner nachgeben will; so wird ewiger Krieg im Hause sein. Die zwei Eheleute haben zwar Ein Hauswesen, Ein Vermögen miteinander, Eine Familie; aber sie haben nicht einerlei Sinn, nicht einerlei Gemüthsart, nicht einerlei Willen. Da findet oft eine große Verschiedenheit Platz. Wenn nun jedes auf seinem Sinn verharrt; wenn jedes bloß seinem Kopfe folgen will, was wird da herauskommen, als Streit und Zank? aus dem Streit entsteht Zorn, aus dem Zorn gegenseitiges Schimpfen und Fluchen, und aus diesem end-

lich gar Schlägereien, und aus allem zusammen ewiger Unfrieden. Was ist da zu thun? Nachgeben. Nachgiebigkeit ist hier das einzige Mittel. Ein Theil muß nachgeben, und der vernünftigere wird es auch gerne thun, weil er weiß, daß er ohne Nachgiebigkeit keinen Frieden, keine Ruhe, ohne Ruhe keine Zufriedenheit, ohne Zufriedenheit keine Freude, keine Glückseligkeit erlangen kann.

Du sagst: „Wer wird aber immer nachgeben? oft wäre es ja weit gefehlt, wenn man nachgeben wollte?"

Ich antworte: Allerdings gibt es Umstände, wo man nicht nachgeben darf. In solchen Sachen und Forderungen, welche wider das Christenthum und wider die Tugend wären; welche ungerecht und zum Schaden des Nächsten wären; da darfst du freilich nicht nachgeben; das wäre eine sündhafte Nachgiebigkeit. Aber in andern Stücken, die nicht wider das Christenthum sind, da sollte eins dem andern nachgeben; da solltest du deinem Gegentheil Recht geben, wenn er auch Unrecht hätte; da solltest du dich nach seinem Willen fügen, wenn es dir auch nicht anständig ist. Was gewinnst du denn am Ende durch deine Widersetzlichkeit? Ist denn der Friede im Hause nicht werth, daß du ihm ein Opfer bringst und dir Gewalt anthust?

Du wendest mir wiederum ein: „Es gibt Sachen, wo viel daran liegt. Auch in zeitlichen Sachen kann ich meinem Gegentheil nicht allemal nachgeben; es wäre oft weit gefehlt; der Schaden wäre zu groß." Ich antworte dir: Wenn du nicht nachgeben kannst ohne Schaden des Hauswesens, so magst du wohl bei deinem Vorhaben verbleiben; aber könntest du dann nicht gelinde Mittel ergreifen, um deinen Gegentheil auf deine Seite zu bringen? würdest du denn mit sanften Worten, mit gelassenen Vorstellungen seinen Sinn nicht biegen können, daß er mit dir übereinstimmt? Du solltest Alles eher anwenden, als daß du durch strenge Widersetzlichkeit ihn zum Zorne reizest und Unfrieden stiftest. Und am Ende ist's noch besser einen zeitlichen Schaden leiden, als durch Widerspenstigkeit den Frieden auf lange Zeit vertreiben.

Merkt euch nur das Gleichniß von zwei Pferden, welche an einem Wagen zusammengespannt sind; wenn sie hübsch gleich miteinander fortziehen, wenn keines auslaßt, so werden sie den Wagen bald an den rechten Ort bringen; sie werden nur halbe Mühe haben. Wenn aber eins zieht, das andere nicht; wenn eins links, das andere rechts aus will; wenn das Handpferd sich nicht nach dem Sattelpferd richtet; was wird am Ende herauskommen? Jedes hat doppelte Arbeit; eines erschweret dem andern das Ziehen; sie werden nicht fortkommen, und zuletzt werden sie Alles zerreißen; Pferde und Wagen können zu Grunde gehen.

Nun wendet dieß Gleichniß auf euch an, ihr Eheleute! Der Ehestand hat allerhand schwere Bürden und Lasten. Diese schwere Last müßt ihr nun miteinander durch dieses Leben fortziehen. Nun ziehet ihr hübsch gleich miteinander fort, schickt sich eins zum andern, gibt eins dem andern nach; so hat ein jedes nur halbe Last zu ziehen. Da macht es eins dem andern leichter, und ihr kommt ruhig und friedlich durch dieses Leben hin an die Pforten der Ewigkeit. Wenn ihr es aber den wilden Pferden nachmachet, wo eins rechts, das andere links ausreißet; ich will sagen, wenn der Mann das, das Weib jenes will; wenn keines nachgeben will; sondern jedes bloß seinem Kopfe folgen will; dann kann es wohl nicht anders gehen, als daß ihr euch die Bürde des Ehestandes noch um viele Zentner schwerer machet, und euch am Ende beide an Leib und Seele zu Grunde richtet. Das habt ihr hernach von euerm Eigensinn und von eurer Halsstarrigkeit. Diesem könnet ihr nur durch kluge Nachgiebigkeit ausweichen.

Also du Weib! sei nachgiebig deinem Mann; denn er ist dein Oberhaupt, dem du beim Altar Gehorsam in allen billigen Sachen versprochen hast. Du Mann! sei nachgiebig gegen dein Weib als den schwächern Theil, dem du Liebe und Schutz versprochen hast; dann wird Gottes sanfter Friede bei euch bleiben, bis ihn der Tod aufheben wird.

Zweiter Punkt.

Nicht nur unter Eheleuten, auch unter Nachbarsleuten soll Nachgiebigkeit herrschen. Wenn Häuser und Grundstücke so nahe zusammenstoßen, da gibt es beständig Gelegenheit zu Streitigkeiten. Diesen kann man nicht anders ausweichen, als durch gegenseitige Nachgiebigkeit. Wo diese nicht zu finden ist, da wird auch wenig Frieden sein. Da sollt ihr dann nicht wegen Kleinigkeiten Streit anfangen, sondern schweigen, nachgeben, einen kleinen Schaden nicht achten, um nur Frieden zu erhalten.

Dieses ist nicht nur ein guter Rath, den ich euch gebe, sondern es ist der ausdrückliche Befehl Jesus, welcher sagt: „Will Jemand mit dir einen Streithandel anfangen und deinen Leibrock nehmen, so lasse ihm auch das Oberkleid. Will dich Jemand nöthigen auf eine Meile mit ihm zu gehen, so gehe zehn Meilen mit ihm. Schlägt dich Jemand auf den rechten Backen, so biete ihm auch den linken dar.“ So sagt Jesus. Was wollen diese Worte Jesus sagen? nichts anderes als: Mensch sei nachgiebig, leide lieber einen Schaden, ehe du Streit anfangest und den Frieden störest, und allerhand Streit verursachest wegen einer Kleinigkeit. Allen diesem kann man nur durch Nachgiebigkeit ausweichen. Nur durch Nachgeben läßt sich der Friede erhalten.

Abraham und Loth haben uns hier ein schönes Beispiel hinterlassen, welches Nachbarsleute wohl beherzigen sollten. Abraham hatte viele Heerden Schafe, Kühe, Kameele u. dgl. Sein Vetter Loth hatte ebenfalls viel. Weil aber die Weidenschaft nicht mehr hinreichen wollte für so viel Vieh, so bekamen Abrahams und Loths Hirten oft Streit miteinander, indem jede Parthei die besten Plätze für ihr Vieh haben wollte. Da fürchtete nun der friedliebende Abraham, sein Vetter Loth möchte sich mit ihm entzweien. Er wollte aber lieber die Sache in Güte ausmachen, um den Frieden zu erhalten. Er redete ihn daher freundlich an: „Lieber Vetter! sagte er, lasse doch keinen Streit entstehen zwischen

dir und mir, zwischen deinen und meinen Hirten. Sieh! wir sind ja Brüder. Du siehst, es thut nicht gut, daß wir mit unserm Vieh beisammen bleiben. Suche dir einen andern Platz aus im Lande. „Willst du links ziehen mit deinem Vieh, so ziehe ich rechts"; willst du rechts, so ziehe ich links."

Das ist eine schöne friedsame Sprache. So sollten auch Nachbarn oft zu einander sprechen: „Lieber Nachbar! Sieh zu, daß kein Streit entsteht zwischen dir und mir. Wir sind ja Brüder;" und sollten dann ihre Sache in Güte recht brüderlich ausmachen miteinander wie Loth und Abraham. Nun wie gings weiter? Loth schaute in der Gegend umher und suchte sich eine schöne, fruchtbare Gegend am Flusse Jordan aus. Dort zog er hin mit seinen Leuten und Heerden und nahm Abschied von Abraham. Seht, so nachgiebig, so friedsam war Abraham. Er gab den besten Theil des Landes hin; er sah nicht auf seinen Nutzen; er widersetzte sich nicht, sondern gab freiwillig nach und nahm mit dem schlechteren vorlieb.

Merkt euch, liebe Christen! dieses schöne Beispiel der Nachgiebigkeit. Wären die Fürsten so nachgiebig, so gäbe es keinen Krieg; wären die Bauersleute mit ihrer Nachbarschaft so nachgiebig, so gäbe es keinen Zank, keine Feindschaft u. dgl.

Doch ich muß es der Wahrheit zur Steuer bekennen; es gibt unter uns wohl hie und da solche gute, friedsame Menschen, die oft und viel nachgeben, die sich viel gefallen lassen von ihren Nachbarn, die oft Ursache hätten, sich aufzuhalten, aber aus Liebe zum Frieden schweigen und nachgeben und lieber einen kleinen Schaden tragen. Ihr guten Menschen! verharret auf diesen friedfertigen Gesinnungen; ihr seid Kinder des Allerhöchsten. Das Wohlgefallen des himmlischen Vaters wird über euch ruhen.

Aber es gibt auch wieder Leute unter uns, die gar nicht nachgeben wollen, sondern über jede Kleinigkeit sich aufhalten und nichts als Streit suchen. Ihr halsstarrige, ihr feindselige Menschen! wenn ihr Christen sein wollet,

wo ist die Geduld, wo die Liebe, die Freundlichkeit, die wir dem Nächsten beweisen? Wisset, durch eure Feindseligkeit ladet ihr euch die Schuld auf von dem Zorn, von dem Fluch, von der Feindschaft und von all' den Sünden, die durch euern Starrsinn entstehen. Ihr werdet einst Rechenschaft geben müssen, nicht nur über euere, sondern auch über fremde Sünden. Aber es gibt Leute, sage ich, die dem Nächsten ein Recht nach dem andern wegstritten, einen Schaden nach dem andern zufügten, wenn man ihnen beständig nachgeben wollte. Muß man solchen Leuten auch nachgeben? Da käme man mit lauter Nachgeben zuletzt in die Armuth.

Nein, meine lieben Christen! da dürft ihr nicht nachgeben. Wenn das Recht offenbar auf eurer Seite ist und wenn der Schaden groß wäre, den ihr euch durch Nachgeben zuziehet, so sind wir nicht schuldig, nachzugeben. Da können wir wohl unser Recht behaupten, aber wir sollen zuerst die guten Mittel probiren, ob wir unsern Nächsten nicht zum Nachgeben bringen können. Erst wenn dein Nächster nicht nachgeben will und du nicht nachgeben kannst, dann kannst du bei Gericht und Obrigkeit Schutz suchen und ihr die Entscheidung deines Rechtes überlassen. Aber gib Acht, daß du dir durch Verdruß, Feindschaft und durch die Prozeßkosten nicht größeren Schaden zuziehest, als derjenige Schaden ist, den du durch deinen Streit abwenden willst. Deßwegen mahnt der göttliche Heiland so ernstlich von Streitigkeiten ab.

Nachgeben sollen wir auch in den täglichen Gesprächen. Es gibt Menschen, die überall Recht haben wollen und andern Leuten wollen sie nicht Recht lassen. Wer ihnen widerspricht, der bekommt Streit mit ihnen.

O ihr eigensinnigen Menschen! habt ihr alle Weisheit und Wissenschaft allein im Besitze? versteht sonst Niemand etwas, als ihr allein? Wo ist der Mensch, der allzeit und überall Recht hat? Leget ab euern dummen Eigensinn und euere stolze Rechthaberei! Leget ab euere kindische Disputirsucht und lasset andern Leuten auch Recht wiederfahren und lernet nachgiebig sein gegen Andere.

Ihr machet mir die Einwendung: „Ich soll immer nachgeben. Wer wird denn beständig nachgeben, wenn man mit Menschen zu thun hat, die gar widerwärtig sind, die nichts als zanken?“

„O ja, auch da ist das Nachgeben eine gar gute Sache. Sieh, wenn Einer ohne Ursache mit dir zanken oder streiten will; so gib ihm keine Antwort; gehe ihm aus dem Wege. Dann kann er mit sich allein zanken, so viel er will. Du hast Ruhe vor ihm, ersparest dir Zorn und Verdruß, und versündigest dich nicht. So machte es unser göttlicher Erlöser bei seinem Leiden. Er schwieg auf alle Beschimpfungen und Lästerungen, die man ihm anthat, und hinterließ uns dadurch ein Beispiel, das wir nachahmen sollen.

Aus allem diesem, was ich bisher gesagt habe, müsset ihr es wohl begreifen, daß Nachgiebigkeit zur Erhaltung des Friedens so nothwendig ist, wie das tägliche Brod zur Erhaltung des Lebens.

Es ist das Sprichwort nicht umsonst: Der Gescheidtere gibt nach; nicht der handelt vernünftig, der sich Anderen halsstarrig widersetzt, sondern der ist ein kluger und vernünftiger Mann, der nachzugeben, in andere Menschen sich zu schicken weiß, der seinen Kopf brechen läßt; denn er folgt dem Beispiele Jesus, und er folgt der Lehre Jesus; und ist das nicht Schuldigkeit für jeden Christen? Könnet ihr euch von dieser Schuldigkeit ausnehmen. Der Gescheidtere gibt nach; denn er erspart sich tausend Verdruß und Streitigkeiten und Feindschaften; und wer soll sich nicht gerne einen Verdruß, eine Feindschaft, einen Prozeß ersparen, wenn er kann? Der Gescheidtere gibt nach; denn dadurch erhält er Ruhe und Frieden, wird geliebt und geachtet von seinen Mitmenschen; und wer liebt nicht gerne den Frieden; wer ist der wohl, der nicht viel mehr die Liebe als den Haß, die Achtung als Verachtung seiner Mitmenschen haben möchte? Nur der dumme Mensch, oder der vom Stolze ganz Aufgeblasene folgt immer seinem Eigensinn, läßt sich nichts sagen, nichts einreden. Wollet ihr, meine Zuhörer! unter die Dummköpfe, oder unter die vom Stolze

Verblendeten gehören? Ich denke: Nein. Wir wollen vielmehr als gute, friedliebende Menschen in allen billigen und erlaubten Sachen einander nachgeben, einander übertragen, so viel es ohne Schaden unserer Seligkeit und ohne großen Schaden unsers Hauswesens sein kann.

O wenn die Menschen diese Lehre unsers Erlösers befolgten, wie friedlich, wie ruhig würde es alsdann sein unter uns! Und so sollte es sein. Jesus hat es anbefohlen, daß wir lieber nachgeben als streiten sollen. Wer nicht nachgeben will, der folgt nicht dem hl. Evangelium. Er folget nur seinem Geize, seiner Habsucht, seinem Eigensinn, nicht aber der Lehre Jesus.

Dritter Punkt.

Es ist nicht genug, daß nur die Eheleute und Nachbarn einander nachgeben; die Menschen in allen Ständen sollen gegen einander nachgiebig sein. Nachgeben sollen die erwachsenen Kinder ihren Eltern. Merket ihr Kinder! wenn eure alten Eltern oft wunderlich und seltsam werden; so müßt ihr ihnen nachgeben, und mit ihnen Geduld haben; wenn sie euch oft allerhand einreden, so könnt ihr ihnen ja nachgeben in Dingen, wo nicht viel daran gelegen ist. Sie verstehen gar manches besser als ihr; und wenn auch das nicht wäre, so fordert es die christliche Liebe, daß ihr durch kluge Nachgiebigkeit ihnen Zorn und Verdruß ersparet.

Aber nachgeben solltet auch ihr Eltern! euern Kindern, nicht den kleinen Kindern, sondern den großen, denen ihr euer Hauswesen übergeben habt. Ihr habt ihnen nun einmal das Anwesen überlassen, also sollet ihr ihnen auch die Herrschaft überlassen; sollet ihnen nicht immer einreden und kommandiren, als wenn sie noch unerwachsene Kinder wären; sollet nicht verlangen, daß sie überall nach eurem Sinn handeln und Alles euch nachmachen. Gleichwie sie euch vorher nachgeben mußten, so müsset ihr ihnen jetzt nachgeben, sonst legt ihr selbst den Grund zu immerwährenden Streitigkeiten und verbittert euch euere alten Tage.

Nachgeben sollt ihr Ehehalten! euern Hausvätern und Hausmüttern. Ihr dürft jetzt nicht euerm Kopfe und euerm Sinne, sondern müßt dem Willen eurer Herrschaft folgen; deßwegen seid ihr Dienstboten. Ihr müßt nicht so empfindlich sein, nicht so aufbegehren, wenn euer Hausherr euch in der Arbeit bisweilen einredet und die Sache anders haben will, als ihr's vor euch habet; nein, das geziemt sich nicht auf euch, sondern ihr sollet hübsch schweigen und still sein, dann werdet ihr Frieden haben mit eurer Herrschaft und überall geliebt und gesucht werden.

Aber auch wir Hausväter sollen in manchen Stücken nachgeben unsern Ehehalten. Es ist zuviel gefordert, wenn wir haben wollen, daß sie in allen Stücken unsern Sinn auf's Haar errathen sollen. Es ist zuviel gefordert, wenn wir Ehehalten ohne alle Fehler haben wollen. Wir haben selbst Fehler genug an uns, also müssen wir auch an unsern Ehehalten uns etwas gefallen lassen, müssen Geduld tragen mit ihren Fehlern, nachgeben und schweigen, wo wir gerne reden möchten. Sonst werden wir immer im Kriege leben mit ihnen, und auch die besten Ehehalten werden unsern Dienst meiden. Nur in sündhaften Dingen dürfen wir ihnen nicht nachgeben, oder in Dingen, die uns Schaden brächten, sondern wir müssen da unsern Ernst zeigen.

Nicht allein Hausväter und Dienstboten, sondern die Dienstboten und Geschwister selbst untereinader sollen nachgeben und ausweichen, so viel es sein kann. Wenn oft mehrere Geschwister oder Dienstboten in Einem Hause beisammen wohnen, so entsteht oft Streit, und zwar der hitzigste Streit. Da will jedes das bessere Werkzeug haben, jedes die leichtere Arbeit thun, u. dgl. Wenn nun Niemand nachgeben will, so muß Streit entstehen und oft der hitzigste.

Und wenn es uns gleichwohl nicht freut, nachzugeben, wenn es uns viel Ueberwindung kostet, so wollen wir doch diese Ueberwindung nicht scheuen. Wir wollen dem Frieden ein Opfer bringen.

Ja dieses wollen wir und dieses versprechen wir heute am Feste unsers hl. Pfarrpatrons Nikolaus. Wir können ihm keine größere Freude machen, als wenn wir, die wir zu Einer Pfarrei gehören, die wir Einen Patron miteinander verehren, auch wie Brüder und Schwestern in bestem Frieden miteinander leben, und um diesen Frieden zu erhalten, recht nachgiebig gegeneinander sind.

Ja heiliger Nikolaus! diese Freude wollen dir heute machen meine Pfarrkinder. Eheleute, Nachbarsleute und Geschwister und Dienstboten, Alle wollen recht nachgiebig und friedfertig sein. Das nehmen sie sich heute ernstlich vor. Sieh' du vom hohen Himmel mit Wohlgefallen herab auf diese frommen Vorsätze deiner Pflegkinder. Segne du durch deine gütige Fürbitte unsere Vorsätze, damit wir sie, gestärkt durch die Gnade des Allmächtigen, desto leichter halten können.

Bitte bei Gott, heiliger Nikolaus! daß er Alles entfernen wolle, was den Frieden auf irgend eine Weise stören könnte; daß er den Dummen erleuchte, den Stolzen demüthige, den Eigensinnigen zum Nachgeben bewegen möge, damit wir, deine Pflegekinder, alle in ungestörtem Frieden und in wahrer, aufrichtiger Nächstenliebe leben und sterben, und endlich zu dir in den Himmel kommen.

Amen.

XXII.

Am Feste

Mariä Empfängniß.

I.

Geschichte der Empfängniss Mariä; Anwendung auf Unschuld und Demuth.

Die Empfängniß Mariä ist gleichsam der Morgenstern unseres Heils. Wie der Morgenstern die kommende Sonne verkündigt, so verkündigte die Empfängniß Mariä die Ankunft Jesu Christi, der die ganze Welt erleuchtet. Zuerst mußte die Mutter empfangen und geboren seyn, ehe Jesus Christus, die Sonne der Gerechtigkeit, zur Welt kommen konnte. War einmal die Mutter da, so ließ sich auf die baldige Ankunft des Sohnes schließen. Und diese heilige Ankunftszeit feiern wir eben jetzt zur heiligen Adventzeit; denn das heißt das Wort Advent, die Ankunft des Herrn. Wir sollen daher jetzt öfters betrachten das große Geheimniß der Menschwerdung unseres Herrn Jesu Christi. Daran erinnert uns die gegenwärtige Zeit; daran erinnern uns die Morgenandachten, die sogenannten Engelämter; daran erinnert uns das dreimalige Glockenzeichen; daran erinnert uns selbst dieß Bild hier auf dem Altar.

Damit ihr dieß große Geheimniß recht zu Herzen nehmet, so wollen wir heute darüber eine Betrachtung anstellen.

Warum brachte der Engel der armen Maria die Botschaft, daß sie den Heiland empfangen sollte? warum nicht der Tochter des Königs Herodes? warum nicht einer Tochter des Hohenpriesters oder sonst einer reichen Jungfrau von vornehmem Stande? Antwort: Weil Maria vor allen ihres Geschlechtes mit jenem Vorzuge geschmückt war, welcher in den Augen Gottes den höchsten Werth hatte. Dieser Vorzug war die jungfräuliche Unschuld. Maria war die

lautere Unschuld. Nie hatte eine Sünde ihre engelreine Tugend befleckt; nie war ein unlauterer Gedanke in ihre keusche Seele gekommen. Die Unschuld hat vor Gott den größten Werth, und an Unschuld übertraf Maria alle ihres Geschlechts. Zur Belohnung für ihre unbefleckte Unschuld erhob sie Gott zu der höchsten Ehre, die keinem andern Menschen ausser ihr zu Theil geworden ist. Deßwegen nannte sie der Engel gebenedeit unter den Weibern.

O liebe Jugend! Bewahre die Unschuld als deinen kostbarsten Schatz. Sie sei dir werther als Gold und Edelgestein, werther als alle Schätze dieser Welt. Unschuld und Tugend ist die schönste Zierde der Jugend. O bewahre sie mit der größten Sorgfalt; denn sie geht nur gar zu leicht verloren. Es sind der Gefahren zu viele, die Feinde zu zahlreich, die uns diesen Schatz rauben wollen. Nur mit der größten Behutsamkeit können wir sie erhalten. Begehest du eine einzige schwere Sünde, so ist sie hin, auf immer hin diese Tochter des Himmels. Du kannst zwar wieder Verzeihung erlangen, aber die Unschuld kannst du nicht mehr erlangen.

Die beste Hüterin der Unschuld ist die Schamhaftigkeit. Bei dem blossen Anblicke des Engels wurde Maria mit einer jungfräulichen Schamröthe überzogen. O du unverdorbener Jüngling, unverdorbene Jungfrau! so lange du dich noch des Bösen schämest, so lange noch eine unzüchtige Rede, eine unehrbare Geberde mit Schamröthe dein Angesicht bedeckt, so ist noch immer Hoffnung vorhanden, daß du deine Unschuld erhalten werdest. Wenn aber das Gefühl der Schamhaftigkeit in dir einmal erloschen ist; wenn du mit frechem Blick Böses sehen, ohne Erröthen Böses hören kannst; gute Nacht Unschuld, gute Nacht Keuschheit! Diese Schamlosigkeit ist das sicherste Kennzeichen des nahen oder schon geschehenen Falles. O Eltern! seyd wohl bedacht, daß ihr dieses Gefühl der Schamhaftigkeit bei euern Kindern erhaltet. Thut Nichts vor ihren Augen, und lasset vor ihnen Nichts geschehen, wodurch dieselbe geschwächt oder gar ausgelöscht würde. Und ihr Knaben und Mädchen,

Jünglinge und Jungfrauen! thut Nichts, dessen ihr euch vor Gott dem Allwissenden, vor euern Eltern und Vorgesetzten schämen müßtet. Habet immer Gott vor Augen. Sein allsehendes Auge beobachtet euch überall und alle Zeit. Rufet Maria an, diese Beschützerin der Unschuld, daß sie durch ihre Fürbitte euch bewahren wolle vor jenen Gefahren, wo eure Unschuld leicht verloren werden könnte.

Maria sprach: „Sieh ich bin eine Dienerin des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte!" Wer sieht nicht aus diesen Worten hervorleuchten die tiefe Demuth. Maria, die Mutter des Herrn, nannte sich nur eine Dienerin des Herrn; mir geschehe nach deinem Worte, wenn dieß Gottes Wille ist. Wer sieht da nicht ihren Gehorsam, ihre stille Ergebung in Gottes Willen? O Christen! auch wir sind Diener und Dienerinnen Gottes. Dazu sind wir auf der Welt, Gott zu dienen. Jedermann, sei er auch der größte Herr, muß Gott dienen. O laßt uns ihm mit Freuden dienen! laßt uns unsere Ehre, unseren Vorzug darein setzen Gott zu dienen, seinen Willen zu erfüllen. Er ist der Herr; uns geschehe nach seinem Worte, nach seinem heiligen Willen. So wollen wir mit Maria sagen in Allem, was uns widerfährt. So wollen wir sagen im Unglück wie im Glücke, im Leiden wie in Freuden: Mir geschehe nach seinem Worte! Lasset uns hierzu die Demuth, die Gottergebenheit Mariä uns zum Muster nehmen.

Im nämlichen Augenblicke, als Maria dieß sagte, ist das Wort Fleisch geworden. Der Sohn Gottes hat die menschliche Natur angenommen. O laßt uns anbeten dieß große Geheimniß! der Sohn Gottes, der war in der Herrlichkeit des Vaters, hat sich so tief erniedriget, verließ die Herrlichkeit des Himmels, stieg zu uns armen Menschenkindern herab, ward selbst ein Mensch, wie wir, uns in Allem gleich ausser der Sünde. O Liebe des Vaters, die uns seinen Sohn, sein Beßtes, sein Liebstes gab! O Liebe des Sohnes, die uns sich selbst geschenkt hat! O laßt uns danken, laßt uns lieben, laßt uns freudig gehorsamen dem Vater und dem Sohne, damit wir der segenreichen Früchte

der Menschwerdung nicht verlustig werden! Laßt uns zugleich anrufen die jungfräuliche Mutter Maria, daß sie für uns arme Sünder bitten wolle jetzt unter der Armseligkeit des Lebens und einst in der Stunde unsers Todes.

II.

Vom grossen Werthe der heiligmachenden Gnade.

„Du bist ganz schön, meine Freundin! und keine Makel ist an dir.“ Diese Worte wendet die katholische Kirche auf Maria an. Maria war schön, ja sie war die schönste unter allen Menschenkindern; denn keine Makel war an ihr. Rein war sie und makellos. Nicht einmal jene Makel, welche wir alle von unserm Stammvater Adam geerbt haben, hat ihre reine Seele befleckt. Rein und unbefleckt war die Mutter, welche den Reinsten und Heiligsten, den Sohn Gottes gebären sollte. Sie war schon im Mutterleibe mit dem Kleide der heiligmachenden Gnade geziert, und verlor diese Zierde der Seele, welche uns so werth macht in den Augen Gottes, nie in ihrem ganzen Leben. Sie lebte beständig im Stande der Gnade, im Stande der innigsten Freundschaft mit Gott. Nie stiftete die Sünde Uneinigkeit zwischen Gott und Maria. Nie besudelte die Sünde das Kleid der heiligmachenden Gnade. O möchten wir lernen von Maria schätzen und bewahren die heiligmachende Gnade: Denn nichts Kostbareres kann es für den Menschen geben, als die heiligmachende Gnade. Wenn wir gleich von der Erbsünde nicht ausgenommen sind wie Maria, so erlangen

wir doch in der hl. Taufe die heiligmachende Gnade, und durch diese werden wir 1) Gott wohlgefällig, 2) Kinder Gottes, 3) Erben des Himmels. Sie wird zwar durch die läßlichen Sünden sehr geschwächt, und durch schwere Sünde geht sie ganz verloren. Wenn wir uns aber von ganzem Herzen zu Gott bekehren und wieder anfangen ihn zu lieben, so nimmt der hl. Geist wieder Platz in unsern Seelen, theilt uns seine Gnade wieder mit, und rechtfertigt und heiliget uns, daß wir wieder Gott gefallen.

Laßt uns, meine Christen! den Werth und die Vortrefflichkeit der heiligmachenden Gnade heute betrachten, damit wir dieselbe höher schätzen und mit größerer Sorgfalt zu erhalten trachten.

Höret also die Abtheilungen: Durch die heiligmachende Gnade werden wir Gott gefällig, erster Theil; Kinder Gottes, zweiter Theil; Erben des Himmels, dritter Theil.

Erster Theil.

Die heiligmachende Gnade ist fast eins mit dem Stande der Gnade. Nur wer rein ist von aller wissentlichen Sünde, wer im Stande der Gnade ist, der hat die heiligmachende Gnade. Diese rechtfertiget und heiliget den Menschen vor Gott, macht ihn Gott wohlgefällig. Gott liebt ihn und schlägt seine Wohnung bei ihm auf. Die größte körperliche Schönheit gefällt ihm nicht. Die heiligmachende Gnade ist die schönste Zierde des Menschen vor den Augen Gottes. Es gibt auf dieser Welt viele schöne und herrliche Dinge, die uns ungemein wohlgefallen. Es gibt Schönheiten, an denen wir uns nicht satt sehen können. Aber alle Schönheiten dieser Welt sind in keinen Vergleich zu setzen mit der Schönheit einer Seele, die mit der heiligmachenden Gnade geziert ist. So sehr das Licht der Sonne das schwache Licht einer Kerze übertrifft, so sehr übertrifft die Schönheit einer solchen Seele, die im Stande der Gnade ist, alle irdischen Schönheiten. Nur diese allein gefällt Gott. Nur an dieser hat er seine Lust und seine Freude.

O Maria war mit dieser heiligmachenden Gnade geziert von dem ersten Augenblicke ihrer Empfängniß an bis auf die Stunde ihres Todes.

Es hatte die heiligste Dreifaltigkeit ihr größtes Wohlgefallen daran, deßwegen erwählte sie der Vater zu seiner Tochter, der Sohn zu seiner Mutter, und der heilige Geist zu seiner Braut. Sie war geziert mit der heiligmachenden Gnade und bewahrte sie ihr Lebenlang unbefleckt. Deßwegen ehren wir sie noch als die erste Freundin Gottes, als die mächtigste Fürsprecherin bei Gott.

Aber eben darum, weil Gott ein solches Wohlgefallen hat an einer Seele, die im Stande der Gnade, mit der heiligmachenden Gnade geziert ist, eben darum nimmt er einen solchen Menschen an Kindesstatt an. Der Mensch im Stande der Gnade wird ein Kind Gottes. Welch ein unschätzbarer Vorzug, welch eine hohe Würde ist diese! wir werden durch die heiligmachende Gnade Kinder Gottes. Wenn ein vornehmer und reicher Herr ein armes Kind an Kindesstatt annimmt, so erlangt ein solches angenommenes Kind alle Rechte und Vorzüge wie ein natürliches Kind von ihm. Gibt es wohl einen reichern und vornehmeren Herrn als Gott? Also kann es ja auch keine höhere Würde geben, als die Würde eines Kindes Gottes. Das Kind nimmt Antheil an der Hoheit und Würde seines Vaters. O was wäre alle weltliche Hoheit im Vergleiche mit der Hoheit, zu der wir erhoben werden durch die heiligmachende Gnade? Was wären königliche und kaiserliche Prinzessinen und Prinzen gegen ein Kind Gottes? Wenn ich ein frommes, tugendhaftes Bauerskind sehe im zwilchenen Kittel, so denke ich mir: du bist in deinem schlechten Gewande und bei deiner Armuth in den Augen Gottes mehr werth als ein Königs- oder Kaiserssohn, der von dem Verderben des Lasters angesteckt ist.

Bedenket doch dieß große Glück; wenn wir im Stande der Gnade sind, so ist Gott nicht nur unser Freund, sondern sogar unser Vater; und weil er unser Vater ist, so liebt er uns, so beschützt er uns, so überhäuft er uns mit

Gnaden und Wohlthaten. Thut doch das ein irdischer Vater seinen Kindern; um wie viel mehr wird es der himmlische Vater, der beste aller Väter, thun! Hat er doch, da wir noch Kinder des Zornes, da wir noch Sünder waren, seinen Sohn selbst herabgeschickt, daß er Blut und Leben für uns geben mußte, um uns von dem Elende der Sünde zu erlösen; was wird er jetzt erst thun, da wir schon gerechtfertigt, da wir von der Sünde erlöst, ihm gehorsamen, ihm dienen? O gewiß, wir dürfen alles Gute von ihm erwarten, wenn wir seine frommen, gehorsamen Kinder sind! Und wenn er's uns schon nicht gleich hier gibt, so gibt er's uns dort in der Ewigkeit; denn wir werden ja auch seine Erben, Erben Gottes. Durch die heiligmachende Gnade werden wir nicht bloß Kinder Gottes, sondern Erben Gottes, Miterben Jesu Christi. Das ist auch ganz in der Ordnung. Das Kind erbt ja seinen Vater. Nun kann ich mir wahrlich kein größeres Glück vorstellen als das ist, ein Erbe Gottes zu seyn. Wenn ich mir alle Reichthümer dieser Welt, alle Schätze der Erde vorstelle, so ist das Alles lauter vergängliches Gut, ist nichts, gar nichts, ein elender Plunder im Vergleiche mit jenem Erbtheile, welches wir von Gott, unserm Vater, erlangen werden, wenn wir im Stande der Gnade leben und im Stande der Gnade sterben.

Nun denke dir einmal, mein Christ! wenn unversehens eine Gesellschaft vornehmer Herren zu dir in die Kammer träte und dir sagte: „Der König, unser Landesfürst, schicket uns hieher, dich abzuholen. Du bist kein armes Bauernkind, wie man geglaubt hat. Nein, du bist von königlichem Stamme. Man hat es jetzt erst entdecket. Da nimm hin statt deinem zerrissenen, schmutzigen Kleide dieses kostbare Gewand; statt deinem alten, abgetragenen Hut diese Königskrone; anstatt der Schaufel nimm diesen Scepter in die Hand, und setze dich zu uns in den königlichen Wagen; wir fahren geradenwegs an den königlichen Hof. Du sollst künftig nicht mehr in einem niedern, schlechten Bauernhause, sondern im königlichen Palaste deine Wohnung aufschlagen." Sieh, mein Christ! wenn dir so was unvermuthet begeg-

nete, du wüßtest dich nicht zu fassen vor lauter Freude. Jedermann würde dich für den glücklichsten Menschen halten. Nun sieh, das wäre noch Alles nichts gegen das, was dir Gott, dein Vater, in der Ewigkeit vorbehalten hat. Gott gibt dir tausend Mal mehr als dir Könige und Kaiser geben können. Das ist lauter eitel vergängliches Zeug. Das gewöhnt man, daß man's zuletzt gar nicht mehr achtet. Das Erbtheil, das dir Gott, dein Vater gibt, ist unvergänglich, etwas ewig Dauerndes. Und diese Erbschaft, dieses große Glück verschafft dir die heiligmachende Gnade. Wenn du im Stande der Gnade lebst; wenn du dein Herz von Sünde rein erhältst, so wartet dieß große, unaussprechliche Glück auf dich. Es kann dir Niemand rauben und Niemand abstreiten, wenn du's nicht selbst verscherzest.

Diese Erbschaft hat auch Maria erlangt. Sie war arm und von gemeinem Stande, wie viele unter euch. Aber sie war mit der heiligmachenden Gnade geziert von Jugend auf, und verlor sie nie in ihrem Leben. Und jetzt ist sie im Besitze jener Erbschaft, welche Gott allen seinen frommen Kindern aufbewahret hat. Ja sie ist daselbst weit höher als alle Engel und Heiligen. Sie ist zunächst am Throne Gottes.

Lernet doch den Stand der Gnade schätzen als den allerglückseligsten Stand in der Welt. Gewiß, es gibt keinen glückseligeren Stand in der Welt, als den Stand der Gnade. Es gibt kein vornehmeres Gut in der Welt als die heiligmachende Gnade. Wir Menschen möchten gerne was Schönes haben; daher ziert man seinen Leib auf's schönste. Eins möchte das Andere an Schönheit übertreffen. Nun so trachtet nach der heiligmachenden Gnade. Diese ist die schönste Zierde der Seele. Schöneres gibt es nichts auf der Welt. Diese gefällt auch Gott, dem Herrn der Welt, und gefällt auch noch in der Ewigkeit. Die Menschen möchten immer was Mehreres, was Höheres sein. Nun so trachtet die heiligmachende Gnade, trachtet den Stand der Gnade zu erhalten; denn eine größere Ehre und einen höheren Stand gibt es nicht als den Stand der Gnade. Da werden wir

Kinder Gottes des Allerhöchsten. Das ist eine Ehre, die alle irdischen Ehrenstellen unendlich weit übertrifft. Die Menschen möchten gerne recht viel besitzen; sie haben nie genug; immer mehr wollen sie haben. Nun so trachtet nach der heiligmachenden Gnade; denn diese macht uns zu Erben des Himmels; und mehr könnten wir nicht mehr gewinnen als den Himmel. Dieser ist mehr werth als alle Güter der Welt. Der Stand der Gnade ist der schönste, der angesehenste und der reichste. Es gibt nichts Schöneres als eine Seele im Stande der Gnade; es gibt nichts Vornehmeres, als ein Kind Gottes zu sein; es gibt nichts Reicheres als das Erbtheil des Himmels. Und das Alles verschafft uns die heiligmachende Gnade.

O Christen! mit welcher Begierde sollten wir nicht darnach trachten! und wenn wir sie haben, wie sorgfältig, wie bekümmert sollten wir nicht sein, sie zu erhalten! Wie ein Mensch, der einen kostbaren Schatz in einem zerbrechlichen Geschirr, auf einem schlüpfrigen Weg daherträgt, auf jeden Schritt Acht gibt, daß er nicht fällt und das Geschirr zerbricht; gerade so sollen wir Acht geben, daß wir die heiligmachende Gnade, diese Zierde der Seele nicht verlieren. So sollen wir auf unsere Gedanken, Worte und Werke Acht geben, damit wir in keine Sünde fallen; so sollen wir keine Mühe und Ueberwindung scheuen. Ist's wie hart, wie beschwerlich, als es immer sein mag; nur keine Sünde begangen; nur wacker gestritten! die heiligmachende Gnade, der Stand der Gnade Gottes und vermittelst dieser das Erbtheil des Himmels ist Alles werth.

Aber die Menschen sind so blind, daß sie ein zeitliches Gut, eine sinnliche Lust, ein menschliches Lob höher schätzen als die heiligmachende Gnade. Kaum haben sie die Jahre ihrer Vernunft erreicht, so begehen sie schon eine schwere Sünde nach der andern, und vertreiben so die heiligmachende Gnade, dieses kostbare Gut. Sie wissen es wohl und hören es oft, daß die Todsünde eben so abscheulich und verhaßt in den Augen Gottes ist, als die heiligmachende Gnade ihm angenehm und wohlgefällig; sie wissen, daß sie durch die

Sünde aufhören Kinder Gottes zu sein, und statt dessen Feinde Gottes werden. Sie wissen es, daß sie das Erbrecht zum Himmel verlieren und Sklaven der Hölle werden; und doch wollen sie lieber sündigen, als die heiligmachende Gnade erhalten und im Stande der Gnade fortleben. Das sei aber ferne von uns, meine Christen! es sei und bleibe für uns das Wichtigste, stets Gott wohlzugefallen, und seine Kinder und Erben zu sein; was aber Alles nur im Stande der göttlichen Gnade geschehen kann, und zu dem uns auch die Heiligen mit ihren Fürbitten verhelfen mögen. Amen.

III.

Erklärung des neuen Marienbildes.

Der heutige Festtag erinnert uns an die engelreine Tugend Mariä, dieser unbefleckten Jungfrau, dieser heiligen Gebärerin Gottes. Rein und unbefleckt ging sie schon aus dem Schooße ihrer Mutter hervor. Rein und unbefleckt blieb sie auch ihr ganzes Leben. Darum hat sie Gott zu einer so hohen Würde, zu einer Mutter seines Sohnes erhoben.

Zwei Dinge sind es daher, die wir an Maria verehren, nämlich ihre große Heiligkeit und ihre hohe Würde. Wir verehren Maria wegen ihrer heiligen Lebensweise. Wenn sie auch nicht Mutter Gottes wäre, so verdiente sie unsere Verehrung, weil sie so fromm und so heilig gelebt und ihre Unschuld bis in's Grab unbefleckt erhalten hat. Wir verehren sie aber auch ihrer hohen Würde wegen. Sie hat uns ja denjenigen geboren, der den Fluch der Sünde von uns hinweggenommen, vom ewigen Verderben uns erlöset, und mit Gott wieder ausgesöhnet, unsern Heiland und Erlöser Jesus Christus. Was wäre das für ein Christ, der

die Mutter Gottes nicht verehren wollte? Das wäre ja eine Beleidigung für den Sohn selbst; denn der Sohn liebte und ehrte seine Mutter; also will er sie auch von uns geehret wissen.

Aus dieser zweifachen Ursache ist denn auch die Verehrung Mariä so ausgebreitet auf Erden, daß unzählige Kirchen ihr zu Ehren eingeweiht sind, und in jeder Kirche ihr Bildniß auf dem Altare pranget. Auch hier ist ihr ein Altar zu Ehren errichtet. Ihr Bildniß haben wir hier vor Augen, und dieß zu keinem andern Ziel und Ende, als daß wir beim Anblicke desselben auch zur Verehrung aufgemuntert werden. So wollen wir denn heute dieß Bild betrachten, und die Bedeutung aller einzelnen Theile desselben genau erforschen. Ich fange an unter Anrufung der seligsten Jungfrau, welche ich mit dem Engel grüße: „Ave Maria!"

Maria ist hier vorgestellt nicht als Mutter mit dem Kinde auf den Armen, sondern als Jungfrau vor der Geburt, als unbefleckte Empfängniß, eine Lilie in der Hand haltend, einen Sternenkranz auf dem Haupte, von Wolken und einem Strahlenkreise umgeben, auf einer Weltkugel stehend, und der Schlange den Kopf zertretend. Die Schlange aber hat einen Apfel im Munde. Nun was bedeutet das Alles?

Maria hat ihren Blick aufwärts gerichtet. Gegen Himmel waren ihre Gedanken gerichtet. Ihr Herz war bei Gott während die Hände mit der Arbeit sich beschäftigten. Nach dem Himmel trachtete sie; diesen betrachtete sie als ihr wahres Vaterland. Dadurch schwang sie sich zu einer so großen Heiligkeit, weil sie Gott und den Himmel nie aus den Augen verlor. Der stete Aufblick zu Gott und in den Himmel machte sie so geduldig und so getrost bei den vielen und schweren Leiden die sie trafen.

Sie zeigt aber auch mit der Hand zum Himmel uns, ihren Pflegkindern. Auch wir sollen Herz und Gedanken immer zum Himmel erheben. „Unser Wandel ist mit

Christo im Himmel", schreibt der heil. Paulus. Auch wir müssen durch denselben Aufblick zu Gott und zum Himmel uns Kraft holen, weil die Reize des Lasters große und viele sind. Auch wir sollen daher vom Himmel uns Trost holen wider die vielen Leiden dieses Lebens. O meine Christen! denkt also recht oft an den Himmel. Maria selbst deutet euch da hinauf.

Wir sehen Maria mit einer Lilie in der Hand. Die schöne weiße Lilie ist ein Sinnbild der Keuschheit; daher malt man sie nicht nur den Jungfrauen, sondern auch den keuschen Jünglingen, wie z. B. dem heil. Joseph, dem heil. Alois bei. Die Lilie erinnert uns also an die jungfräuliche Reinigkeit dieser heil. keuschen Jungfrau. Keusch und rein wie ein Engel war Maria. Nie hat eine unreine Begierde, nie ein frecher Blick, nie ein unanständiges Wort ihre keusche Seele befleckt. Sie wird mit Recht eine unbefleckte Jungfrau genannt. Daher durfte ihr keuscher Leib auch nicht einmal durch den ehelichen Umgang befleckt werden. Gott machte bei ihr eine Ausnahme von dem allgemeinen Gesetze, dem sonst alle lebenden Wesen unterworfen sind: daß nämlich ohne Dazwischenkunft eines Mannes, bloß durch ein Wunder der Allmacht jene gebenedeite Frucht gebildet wurde, welche der ganzen Welt Heil und Segen gebracht.

Da sehet also auf zur Maria, ihr Jünglinge und Jungfrauen! die Lilie in ihrer Hand verkündet es euch, wie ihr beschaffen seyn sollet, wenn ihr Maria gefallen wollet. Nur keusche und reine Seelen können ihr gefallen. Alles unlautere Wesen ist ein Gräuel in ihren Augen. O rufet sie an diese keusche Jungfrau, so oft es euch schwer wird, die Keuschheit zu erhalten! Ja, lasset keinen Tag vorübergehen, ohne daß ihr Maria nicht anrufet. Und ihr werdet die Kraft ihrer Fürbitte gewiß erfahren. Euer Gebet wird nicht umsonst sein.

Die Keuschheit ist nicht die einzige Tugend die wir an Maria bewundern. Sie war ja gezieret mit allen Tugen-

den. Man weiß nicht, was man an ihr mehr bewundern soll, ihre Demuth und Bescheidenheit, mit der sie ihre hohe Würde vor den Menschen verborgen hielt; oder ihre standhafte Geduld und ihr unerschütterliches Vertrauen auf Gott, mit dem sie die schwersten Leiden ertrug; oder ihr sanftes, liebevolles Betragen gegen andere Menschen. Ihr Leben war ein Inbegriff aller Tugenden. Heilig war Maria, wie ihr Sohn heilig war. Daher wurde sie von Gott aufgenommen in den Himmel und eingeführt in das Reich der ewigen Herrlichkeit, wo sie nun seit vielen hundert Jahren den Lohn für ihre Heiligkeit genießt. Dieß bedeutet der Schein vom goldenen Strahle, der ihren Leib umgibt. Dieß bedeutet der Glanz des Silbers und Goldes, von dem ihre Kleider glänzen, ihre Heiligkeit und ihre Seligkeit; denn „die Heiligen werden glänzen wie die Sonne", sagt Jesus. (Math. 13. C.) So oft ihr also Maria hier im Strahlenkranze erblicket, so erinnert euch an die große Heiligkeit ihres Lebens und an die überaus große Herrlichkeit im Himmel, zu welcher sie Gott erhoben, und nehmet euch vor, ihrer Heiligkeit auf Erden nachzufolgen, damit ihr ihrer Seligkeit im Himmel theilhaftig werdet. Dieß bedeutet die Strahlen und die Wolken.

Was bedeutet aber der Kranz von 12 Sternen auf dem Haupte? Ihre hohe Würde als Mutter Gottes. Vermöge dieser hohen Würde ist sie über alle Heilige, selbst über die zwölf Apostel, diese hellglänzenden Sterne im Reiche Gottes erhaben, weil sie denjenigen geboren hat, der der Lehrmeister der Apostel war, der Sonne, Mond und die unzähligen Sterne erschaffen hat. Deßwegen erweisen wir auch Maria mehr Ehre, als allen andern Heiligen; deßwegen verehren wir sie weit öfter als alle übrigen Heiligen. So oft wir nämlich ein Ave Maria beten, verehren wir sie als die Mutter Gottes; so oft wir ein Ave Maria beten, rufen wir sie um ihre Fürbitte im Leben und im Tode an. O laßt uns nur recht oft Maria verehren, und auf ihre Fürbitte vertrauen; sie ist ja nach Gott die Nächste im Himmelreiche.

Maria stehet auf einer Kugel. Die Kugel stellet die Welt vor. Maria hat denjenigen geboren, der als Gott die Welt erschaffen, und als Mensch die Welt erlöset hat, nämlich Jesus Christus.

Aber die Schlange mit dem Apfel im Munde; was mag diese bedeuten? Diese bedeutet den Satan, der in Gestalt einer Schlange die ersten Menschen Adam und Eva verführt hat, daß sie von der verbotenen Frucht des Baumes aßen. Die Schlange aß davon und reizte auch die Eva, daß sie davon aß. Dieß war die erste Sünde, wodurch unsere Stammältern ein unbeschreibliches Elend über sich und ihre Nachkommen brachten. Wir alle empfinden noch die traurigen Folgen dieser Sünde. „Wir werden geboren als Kinder des Zornes", schreibt der Apostel. (Röm. 8.) Die böse Begierlichkeit hat in uns die Oberhand. Wir könnten nicht zur Seligkeit kommen, wenn nicht eine zweite, bessere Eva aufgestanden wäre, welche durch ihren Sohn den Schaden wieder gut gemacht hätte, den die erste Eva durch ihren Ungehorsam gestiftet hat. Diese zweite Eva ist Maria, welche uns den Heiland Jesum Cristum geboren hat, der uns von der Erbsünde erlöst, und die Thüre des Himmels wieder geöffnet hat, welche Adam durch seine Sünde verschlossen hatte.

Gott hat schon im Paradiese den Stammältern die Verheißung gegeben: „Eine aus des Weibes Nachkommen wird der Schlange das Haupt zertreten." Diese ist nun Maria. Sie konnte die Schlange nicht verführen. Ja Maria hat der Schlange den Kopf zertreten; Maria hat die Macht des Satans zerstöret, weil sie Jesus Christus geboren hat, der den Satan und die ganze Macht der Hölle überwunden hat.

Wenn wir also die Schlange mit dem Apfel ansehen, so trauern wir über das schreckliche Unheil, das dieser Feind des menschlichen Geschlechts durch seine Verführung über uns gebracht hat und laßt uns wachen und beten, damit

er nicht auch uns verführe. Und wenn wir dann wieder Maria ansehen, die der Schlange das Haupt zertritt, so freuen wir uns, daß uns Maria den Erlöser geboren hat, durch den uns wieder alles Glück zufließt, und machen wir uns dieses Glück recht zu Nutzen, damit wir dieser großen Wohlthat auch theilhaftig werden.

Ihr seht also liebe Christen! Alles, was da an diesem Bilde dargestellt ist, hat seine Bedeutung; Alles kann gute Gedanken und heilige Vorsätze bei uns erwecken, wenn wir anders darüber nachdenken wollen. Ich glaube nicht, daß auch nur ein einziger unter euch ist, der deßwegen weniger Vertrauen, weniger Andacht hat, weil er das alte Marienbild nicht mehr vor Augen sieht. Wenn jemand unter euch so unvernünftig denken würde, so müßte ich ihn wahrhaftig einen Götzendiener nennen, der von dem hölzernen Bilde Hilfe erwartet. Maria im Himmel, nicht ihr Bild müßt ihr anrufen; das gilt gleich, ob ihr vor diesem oder vor einem andern Bilde eure Andacht verrichtet. Das Bild ist nur da, damit es uns an diese himmlische Maria erinnert, damit wir nicht so leicht darauf vergessen, damit wir sie uns leichter vorstellen. Es kommt nicht darauf an, vor welchem Bilde du betest, sondern wie du betest.

So laßt uns denn Maria mit einer recht herzlichen Andacht verehren. Wir wollen sie verehren wegen ihrer hohen Heiligkeit, und uns freuen ihrer Seligkeit, woran uns der Schein erinnert. Wir wollen sie verehren als die höchste und vornehmste ihres Geschlechts, woran uns der Sternenkranz erinnert; wir wollen sie verehren als eine zweite, bessere Eva, welche den Fluch hinweggenommen hat, den die erste Eva über uns gebracht hat; woran uns die Schlange mit dem Apfel erinnert. Wir wollen unser Herz von dem Irdischen losreißen und mehr auf Gott und den Himmel richten, wohin Maria ihre Augen richtete, und wohin sie uns hinzeiget. Besonders muß ich euch zurufen, ihr Jünglinge und Jungfrauen! betrachtet wohl die Lilie in der Hand Mariä, und nehmt euch ihre Keuschheit zum Muster;

erwählet sie als eure sonderbare und eifrige Beschützerin eurer Keuschheit. Ueberhaupt laßt uns alle ohne Unterschied des Geschlechtes Maria anrufen und in hohen Ehren halten, sowohl um ihrer selbst, als um ihres gebenedeiten Sohnes willen, damit sie für uns bitten wolle, jetzt im Leben und einst in der Stunde unseres Absterbens.

Amen.

IV.

Von der Demuth.

„Denn er hat angesehen die Niedrigkeit seiner Magd."

Schon der Name des heutigen Festes erinnert uns an etwas Großes, nämlich an die unbefleckte Tugend und Heiligkeit Mariä. Maria ist unbefleckt von ihren frommen Eltern empfangen worden, und ist unbefleckt in ihrem ganzen Leben geblieben. Nie hat eine Sünde, weder die Erbsünde noch eine wirkliche Sünde, ihre heilige Seele befleckt. Und das will doch gewiß viel sagen; von keiner Sünde befleckt sein. Wo ist der Mensch auf Erden, der das von sich behaupten könnte? Unbefleckt sein ist die höchste Zierde der Seele, die größte Ehre vor Gott. Diese Zierde hatte Maria. Deßwegen erhob sie Gott über alle Menschen, die vor und nach ihr gelebt haben.

Und doch war sie so demüthig, so gering in ihren Augen, daß sie es gar nicht begreifen konnte, warum ihr Gott eine so hohe, ja die höchste Ehre zugedacht hatte. Sie, die Mutter Gottes, nannte sich nur eine Magd des Herrn. „Sieh, ich bin eine Dienerin des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte." Sie, die vornehmste unter allen Weibern,

lebte in Armuth mit einem Zimmermann in einem schlechten, kleinen Hause. Sie lebte ohne alle äußerliche Ehre, ohne allen äußerlichen Vorzug vor andern Menschen. Niemand erkannte ihre hohe Würde, Niemand wußte etwas von dem großen Geheimniß, das ihr der Engel verkündet hatte, als ihr Bräutigam Joseph und ihre fromme Base Elisabeth.

O welch eine Demuth, welch eine Erniedrigung ist das! Und gerade die Demuth war es, welche ihre Tugend noch herrlicher machte in den Augen Gottes. Die Demuth gibt allen Tugenden erst ihren Werth; ohne Demuth ist die Tugend ihres schönsten Glanzes beraubt.

Nachdem wir vor acht Tagen die Hoffart kennen und verabscheuen gelernt haben, so laßt uns heute die Demuth betrachten.

Die Demuth besteht in einer richtigen Erkenntniß und Schätzung seiner selbst. Wenn wir wahrhaft demüthig sein wollen, so müssen wir sowohl das Gute als das Böse erkennen, das wir haben; aber das Gute müssen wir Gott, das Böse uns zuschreiben.

Der Demüthige rühmt sich des Guten nicht, sondern gibt Gott die Ehre, erster Theil.

Der Demüthige erkennt auch seine Fehler und mißt die Schuld davon sich selbst bei, zweiter Theil.

Erster Theil.

Die wahre christliche Demuth besteht in einer richtigen Erkenntniß und Schätzung seiner Selbst. Wenn wir demüthig sein wollen, wie dieß Jedermann sein soll, so dürfen wir das Gute, das wir an uns haben, zwar erkennen, aber wir müssen nicht mehr daraus machen, als an der Sache ist; wir müssen uns nicht für besser halten, als wir sind; wir müssen uns vor den Menschen nicht den Schein geben, als wenn wir mehr hätten, mehr verstünden, mehr Gutes thäten, als wahr ist. Nein, Christen! das wäre Hoffart, Lüge und Gleißnerei. Lieber sollen wir uns für geringer

halten als für besser, lieber weniger aus uns machen als mehr.

Auch wenn wir bei der Wahrheit bleiben, so sollen wir uns wegen jener guten Eigenschaften, die wir wirklich besitzen, nicht selbst loben, oder das Lob anderer Menschen suchen; sondern wir sollen von Allem, was wir sind, und was wir haben, Gott die Ehre geben. Wir sollen es recht einsehen und erkennen, daß Alles eine Gabe Gottes ist; daß wir ohne ihn gar nichts sind und haben; daß wir also gar keine Ursache haben uns zu rühmen, wie der hl. Paulus schreibt (1. Kor. 4.): „Was hast du, das du nicht empfangen habest?“ Besitzen wir ein Vermögen, so müssen wir Gott dafür danken, daß er unsern Fleiß so gesegnet hat. Ohne seinen Segen, was hätten wir mit all unserer Arbeit ausgerichtet? Kann er es uns nicht in einem Augenblicke nehmen? Ist das nicht schon viel hundert Male geschehen, daß derjenige, welcher heute reich war, morgen bettelarm geworden? Wie möchten wir uns also des Reichthums rühmen, und einem Armen seine Noth vorwerfen?

Besitzen wir Gesundheit, Stärke und Kraft in unsern Gliedern, eine schöne Leibesgestalt, dürfen wir uns darauf wohl etwas einbilden? Haben wir uns denn diese körperlichen Vorzüge selbst gegeben? Sind sie nicht eine Gabe Gottes? Kann nicht eine einzige Krankheit uns Gesundheit, Kraft und Schönheit rauben? Haben wir also Ursache uns derselben zu rühmen? Nein, Gott müssen wir davon die Ehre geben.

Haben wir einen durchdringenden Verstand, besitzen wir viele Kenntnisse, sind wir in unsern Geschäften recht geübt und erfahren, so ist dieses allerdings etwas Gutes; aber wer hat uns den Verstand, wer so gute Talente gegeben? Niemand anderer als Gott. Gott hat sie uns gegeben, Gott kann sie uns auch wieder nehmen. Nabuchodonosor war einer der mächtigsten Könige, aber er war von Stolz aufgeblasen und Gott raubte ihm den Verstand, daß er sieben Jahre wie ein unvernünftiges Thier auf allen Vieren

herumkroch. Gott, von dem alle Wissenschaft ausgeht, müssen wir also die Ehre geben, ihm dafür danken.

Haben wir uns vor großen Sünden gehütet, in welche wir andere Menschen fallen sehen; haben wir viel Almosen gegeben, viele Abtödtungen an unserm Leibe ausgeübt, viel gebetet, unsere Pflicht und Schuldigkeit fleißig erfüllt, so ist das gewiß etwas sehr Gutes und Lobenswerthes. Haben wir aber das nur uns zu verdanken? War es nicht die Gnade Gottes, die uns so mächtig gestärkt hat? War es nicht Gott, der uns die Gelegenheit zum Guten gegeben hat? Wenn wir in der Lage, unter der bösen Kameradschaft gewesen wären, wie dieser und jener; wer weiß, ob wir nicht noch tiefer gefallen wären als sie. Sobald Gott seine Gnade zurückzieht, und wir uns allein überlassen sind, dann fallen wir von Sünde in Sünde, und eilen mit schnellen Schritten unserem Verderben zu. Also müssen wir auch von dem Guten, das wir gethan haben, obwohl unser Fleiß dazu gehört, Gott die Ehre geben. „Wenn wir Alles gethan haben, sagt Paulus, sind wir doch unnütze Knechte; wir haben nur unsere Schuldigkeit gethan.“

Wenn aber Einer ein obrigkeitliches Amt und über Andere zu befehlen hat, oder wenn er gar von hohem Stande ist, darf dieser sich deßhalb rühmen? O nichts weniger; auch diese Leute müssen ihren Vorzug, ihr obrigkeitliches Ansehen, ihren hohen Stand Gott zuschreiben, und Gott dafür die Ehre geben; denn Gott ist es ja, der verschiedene Stände in der Welt eingerichtet hat. Bei Gott gilt der Herr nicht mehr als der Knecht, der Fürst nicht mehr als der Unterthan. Gott fragt nur, wie jeder seinen Stand gehalten, seine Pflicht und Schuldigkeit erfüllt hat.

Aus dieser Betrachtung sehen wir dann, meine Christen! daß wir niemals Ursache haben uns zu rühmen, sondern daß wir von allem Guten, was wir immer haben, Gott die Ehre lassen müssen. Es sind lauter Gaben und Anordnungen von ihm. Zu Allem brauchen wir seinen Beistand. Ihm müssen wir für Alles danken, ihn für Alles ehren, nicht uns; und das heißt dann demüthig sein.

So machte es die seligste Jungfrau Maria. Als sie mit ihrer frommen Base Elisabeth sprach von den herrlichen Gnaden, die ihr Gott erwiesen hatte, rief sie voll heiliger Freude aus: „Hoch preiset meine Seele den Herrn und mein Geist frohlocket in Gott, meinem Heilande; denn er hat angesehen die Niedrigkeit seiner Magd; sieh, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter; denn Großes hat er an mir gethan.“ Sie preist Gott dafür, daß er sie so hoch erhoben hat. „Der Herr hat große Dinge an mir gethan“, sagte sie. Sie schreibt Alles Gott zu; ihn macht sie groß, nicht sich.

Laßt uns auch, meine Christen! nach dem Beispiele dieser demüthigen Jungfrau mit unsern guten Eigenschaften und Vorzügen nie prahlen, nie uns selber loben, nie das Lob anderer Menschen aufsuchen. Nein, Christen! alles Gute wollen wir Gott zuschreiben; ihm haben wir ja Alles zu verdanken. Ihm wollen wir die Ehre geben, nicht unsere Ehre, Gottes Ehre suchen, d. h., demüthig sein. Ja, wir sollen es nicht einmal gerne haben, wenn uns Andere so ins Angesicht hinein loben. Solche Schmeicheleien haßt der demüthige Christ. Am allerwenigsten aber sollen wir es leiden, wenn uns Andere Lobsprüche geben, die uns gar nicht gebühren, wenn sie mehr aus uns machen, als wir sind. Solche Schmeicheleien sollen wir von Herzen verabscheuen. Laßt uns bei guten Werken alle Eitelkeit unterdrücken und nur auf Gottes Wohlgefallen allein sehen.

Aber zur christlichen Demuth gehört auch Erkenntniß seiner Fehler. Dieß im

zweiten Theile.

Der demüthige Christ erkennt auch seine Fehler; und weil er sie erkennt, so erniedriget er sich recht vor Gott und den Menschen. Die Erkenntniß unserer Sündhaftigkeit, unserer Schwachheit ist der Grund unserer Demuth. Wir sind lauter sündhafte Menschen. Der heil. Joh. (1. Br. 1 K. 8.) schreibt: „Wenn wir sagen, wir hätten keine

Sünde an uns, so betrügen wir uns selbst, und es ist keine Wahrheit an uns." Wenn wir auch von großen Lastern frei sind, so sind wir doch voll Fehler, voll sündhafter Neigung; und die frömmsten und besten Menschen klagen unaufhörlich, daß sie immerfort zu streiten haben, und sich doch nie recht losmachen von so mancher sündhaften Anwandlung. Wir müssen uns nicht vergleichen mit bösen Menschen und wie der Pharisäer denken: Gott Lob, ich bin kein Ehebrecher ꝛc. O wenn wir uns vergleichen mit dem vollkommensten Muster, mit Jesus Christus; ja wenn wir uns nur vergleichen mit den Beispielen der Heiligen, wie weit sind wir hinter ihrer Tugend noch zurück! Das ist ja ein Unterschied, wie zwischen Tag und Nacht. Wie viel haben wir da noch zu bessern an uns! wie viel haben wir noch zu thun, bis wir ihnen nur einigermaßen nachkommen! Und wenn wir sie erst recht erkennen würden unsere Fehler alle! Wir haben so manchen Fehler an uns, den wir gar nicht einmal kennen.

Wenn wir ferners denken, daß wir so wenig wissen und verstehen, daß es viele tausend Menschen gibt, die in unserem Stande uns an Einsicht, an Geschicklichkeit weit übertreffen. Wenn wir bedenken, wie schwach und gebrechlich unser Körper ist, wie bald unsere Gesundheit zerstört, unser Leben zu Grunde gerichtet ist; o da möchte uns billig alle Hoffarth vergehen; und wir finden Ursache genug, uns vor den Menschen und vor Gott zu demüthigen.

Wir werden nicht immer die Fehler anderer Menschen tadeln und sie verachten, wir werden vielmehr Geduld tragen mit ihnen, weil wir selbst Fehler genug an uns finden. Der Demüthige ist kein Freund vom Leutausrichten, vom Verleumden ꝛc. Er kehrt lieber den Mist vor seiner Thüre weg, weil er selbst genug auszuräumen findet. Nur der Hoffärtige macht gerne andere Leute schlecht, um sich desto mehr zu erheben.

Wenn wir unsere Fehler recht erkennen, so werden wir leicht gerne nachgeben und Andern Recht lassen. Der Demüthige ist nicht eigensinnig und rechthaberisch, er schämt

sich nicht, das Bekenntniß abzulegen: Ich habe Unrecht, ich habe mich geirrt, ich habe die Sache nicht recht verstanden. Warum sollten wir uns dessen schämen? wir sind ja nicht allwissend wie Gott, daß wir immer Recht haben müßten?

Wenn wir unsere Fehler erkennen und wahre Demuth besitzen, so werden wir es nicht so übel aufnehmen, wenn man uns einredet, wenn man uns korrigirt, wenn man uns auch Verweise gibt, wenn man uns ermahnt, warnt: nur der Stolze kann dergleichen Reden nicht ertragen, weil er nicht gefehlt haben will, weil er alles besser wissen will als Andere.

Der Demüthige, welcher seine Fehler und Mängel und Unvollkommenheiten erkennt, erhebt sich nicht über Andere; daher kann er's gar wohl leiden, wenn ihm Andere vorgezogen werden; er vergönnt ihnen gar wohl ihre Ehre, ihr Lob, das ihnen die Menschen geben.

Der demüthige Christ unterdrückt allen Neid und alle Eifersucht in seinem Herzen. Er will daher viel lieber gehorsamen als befehlen, lieber Unterthan als Herr sein. Herrschsucht, die in der Welt so viel Unheil stiftet, ist ihm ganz fremd. Wenn wir's erkennen, daß wir lauter arme Sünder, lauter dürftige Bettler sind, so werden wir auf Kleiderputz und andere derlei Schönheiten keinen hohen Werth legen. Wir werden nicht so närrisch sein, daß wir's andern reichen oder hoffärtigen Leuten gerade nachmachen, oder gar zuvorthun wollen. Andere mögen sich noch so prächtig aufführen, das kümmert uns wenig. Wir haben keine so hohe Meinung von uns, daß wir uns so vornehm aufführen müßten.

Wenn wir unsere Fehler, unsere Armseligkeit recht erkennen, wenn wir's einsehen, daß wir keine Ursache haben, uns über Andere zu erheben, so werden wir viel geduldiger, viel sanftmüthiger, viel verträglicher und friedsamer sein; und wenn wir uns entzweit haben, so werden wir gleich wieder gut.

Nur der Hochmüthige wird durch jede Kleinigkeit gleich beleidiget. Der Hochmüthige kann Nichts ertragen, kann

nicht nachgeben und fängt deßwegen gar oft Streit an. Der Zorn ist gar oft nur eine Folge der Hoffart. Wer recht geduldig ist, der ist meistens auch recht demüthig. Der Demüthige schämt sich nicht, Andern aufzuwarten und die niedrigsten Dienste zu erweisen, wie Elisabeth, Landgräfin von Hessen, den Kranken in Spitälern aufgewartet hat.

Nun habe ich euch, meine Christen! die Demuth, sowie das entgegengesetzte Laster, die Hoffart, recht ausführlich beschrieben. Wer sich unpartheiisch prüfen will, kann es bald erfahren, ob er demüthig oder hoffärtig ist. Nur das will ich euch sagen, daß auch in dem gemeinen Stande nicht gar viele Menschen sind, die von aller Hoffart völlig frei sind. Die wahre Demuth, wie sie Jesus von uns haben will, findet sich bei wenigen Menschen ein, und es ist doch so was schönes um die Demuth. Sie gefällt uns so wohl an Andern; Jesus und die Heiligen haben sie uns durch ihr Beispiel gelehrt. O laßt uns dieser schönen Tugend recht befleißen; laßt uns hinsehen auf Maria, die Mutter unsers Herrn.

Sie war die heiligste und eben darum auch demüthigste. Und gerade ihre tiefe Demuth hat dem Herrn so wohl gefallen, daß er sie hoch erhoben; an ihr wurde der Spruch bestätigt: „Wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet.“ Sie hat sich auch erniedrigt und zwar recht tief erniedrigt; darum wurde sie auch über Alle erhöhet. Laßt uns daher, meine Christen! uns auch erniedrigen; wir wollen lieber zu wenig als zu viel aus uns machen, lieber uns unter Andere herab-, als über Andere hinaufsetzen; dann wird uns Gott seiner Zeit auch erhöhen zur himmlischen Herrlichkeit. Amen.

V.

Von der Sanftmuth.

Nicht reich, nicht hohen Standes, sondern rein, heilig mußte diejenige sein, welche den Reinsten, den Heiligsten gebähren sollte. Heilig war der Sohn und heilig sollte auch seine Mutter sein. Die ganze Welt sollte daraus verstehen lernen, daß nur Reinigkeit der Sitten, nur Heiligkeit des Wandels vor den Augen Gottes einen Werth habe. Es würde ihr wenig geholfen haben, daß sie unbefleckt, ohne Erbsünde ist empfangen worden, wenn sie nicht unbefleckt in ihrem ganzen Leben geblieben wäre. Daß sie aber die Reinigkeit, welche sie von dem Augenblicke ihrer Empfängniß an hatte, bis auf den letzten Augenblick ihres Lebens unbefleckt erhielt; das macht ihr Ehre vor dem Angesicht des Himmels und der Erde.

O ich möchte sie gekannt haben, diese edle, liebenswürdige Jungfrau! ich möchte einige Tage in ihrer Gesellschaft zugebracht haben! Da mußte sich's gut leben lassen bei einer so sanften, so tugendhaften, so liebevollen Person! Sie, die den Frieden Gottes im Herzen hatte, wußte gewiß auch den Frieden mit andern Menschen zu erhalten. Nie hat eine wilde Leidenschaft des Zornes, des Hasses, des Neides ihre sanfte Seele beunruhigt. Und wer diesen Leidenschaften den Eingang in sein Herz verschließt, dem ist es ein Leichtes, im Frieden zu leben mit dem Nächsten.

Wollet ihr auch so friedlich leben wie Maria, so unterdrücket die ersten Aufwallungen des Zornes und der Ungeduld, bestrebet euch, so sanftmüthig, so gelassen und so geduldig zu sein, wie Maria; denn Sanftmuth ist das

beste Mittel zur Erhaltung des Friedens. Wir wollen diese Tugend heute zum Gegenstand unserer Betrachtung machen.

Erster Theil.

Wenn wir wollen Frieden haben, so müssen wir uns der Sanftmuth befleißen, welche uns Jesus mit Wort und Beispiel gelehret hat; denn die Sanftmuth ist ein vortreffliches Mittel zu Erhaltung des Friedens. Dieß zeigt sich deutlich aus der Beschreibung des Sanftmüthigen. Sanftmüthig ist derjenige, der ein sanftes, ein ruhiges und gelassenes Gemüth hat. Der Sanftmüthige zürnt nicht leicht, und wenn er zürnt, so ist sein Zorn nicht heftig, ist von keiner Dauer, ist mehr ein stiller Verdruß als ein Zorn. Und eben darum, weil er so selten zürnt, so beleidigt er Niemand, ist mit Jedermann gut und lebt also in Frieden mit ihnen. Nichts kommt ihm härter an, als wenn er mit seinem Nächsten zanken, wenn er ihm Verweise geben soll. Er schweigt und überträgt Vieles an seinem Nächsten, und wenn er ihm Etwas untersagen muß, so geschieht es nicht im Zorne, nicht mit heftigen, aufbrausenden Worten, nicht mit harten Schimpfreden, unter Fluchen und Lästern, sondern auf die gelindeste und sanfteste Art, so schonend als möglich.

Mit solchen Menschen kann man sich ja nicht zerschlagen; wer mit ihnen nicht auskommen kann, mit dem ist wohl gar nicht zu leben. Dieß ist das Betragen des Sanftmüthigen. Ist dieses Betragen nicht durchaus so beschaffen, wie es beschaffen sein soll, wenn man in Frieden leben will? Wer gut auskommen will, der muß leiden, schweigen und nachgeben können, und das kann der Sanftmüthige, sonst wäre er nicht sanftmüthig; also ist es offenbar, daß Sanftmuth den Frieden herbeiführt.

Die Sanftmuth erwirbt uns die Liebe Anderer. Wer ist unter uns, der nicht gerne mit guten, sanften Menschen umgehet? Thut es euch nicht wohl, ihr Dienstboten! wenn

ihr einen sanften Dienstherrn habt, der euch gut und freundlich behandelt, der Geduld mit euern Fehlern und Schwachheiten hat. Und ihr Hausväter! habt ihr nicht auch Wohlgefallen an solchen sanftmüthigen Dienstboten, die sich doch auch was sagen lassen und nicht beim geringsten Worte gleich in Zorn auffahren?

Ihr Unterthanen! habt ihr nicht Freude an sanftmüthigen Obrigkeiten, die euch mit Gelassenheit anhören und mit Sanftmuth zurechtweisen? Und so haben auch die Obrigkeiten mehr Liebe zu ihren Unterthanen, wenn diese mit Sanftmuth ihre Beschwerden vorbringen, da sie im Gegentheil die groben, ungestümen Brauseköpfe mit Gewalt fortjagen. Ueberall hat man die Sanftmuth lieb, und auch solche Menschen, die kein Quentchen Sanftmuth besitzen, haben doch die Sanftmüthigen lieb.

Aber eben deßwegen, weil die Sanftmuth eine so schöne liebenswürdige Tugend ist, wollte uns Jesus selbst hierin mit seinem heiligen Beispiele vorleuchten. Ja, er fordert uns sogar auf, daß wir von ihm Sanftmuth lernen sollen. Von ihm können wir auch am besten Sanftmuth lernen; denn Niemand hat mehr Sanftmuth als Jesus. Wie oft wurde Jesus von seinen Feinden zum Zorn gereizt und er zürnte nicht, sondern begegnete ihnen noch mit Sanftmuth und Liebe. Sogar den Judas, der ihn mit einem falschen Kusse verrathen, nannte er noch seinen Freund und gab ihm zwar einen Verweis, aber so sanft und so schonend, daß wir fast aufrufen möchten: So kann nur ein Gottmensch handeln! Die nämliche Sanftmuth zeigte er auch in seinem ganzen Leiden. Zu den unerhörtesten Grobheiten und Lästerungen schwieg er; kein einziges Fluch- oder Lästerwort konnte man von ihm hören. O wenn wir von ihm diese Sanftmuth ablernen könnten, wie viel friedlicher würden wir leben! wie ganz anders würde es unter uns aussehen! Wie leer würden die Gerichtshäuser an Verhörtagen sein!

Aber weit stehen wir hinter dem Beispiele Jesus zurück. Man sollte glauben, die Santfmuth gehe uns Christen gar

nicht mehr an, so selten wird sie unter uns angetroffen. Ein unbedeutendes Wort bringt uns schon in Harnisch. Die kleinsten Fehler, die wir an unsern Untergebenen, oder welche die Untergebenen an ihren Vorgesetzten erblicken, reizen uns schon zum Zorn, daß wir in allerhand Schimpf- und Fluchwörter ausbrechen. Ist es da ein Wunder, wenn ewige Kriege und Zänkereien unter uns herrschen?

Auch Maria war mit dieser schönen Tugend geziert. Sie würde die Ehre nicht erlangt haben, Jesus den Sanftmüthigsten zu gebären, wenn sie nicht ebenfalls ein Muster der Sanftmuth gewesen wäre. Die Sanftmuth mußte die Mutter unsers Herrn erst recht liebenswürdig machen vor den Augen Gottes und vor den Augen der Welt.

Wenn die Sanftmuth jedem Geschlechte wohl ansteht, so steht sie doch zwei Mal schön an dem weiblichen Geschlechte. Sanftmuth ist nach der Reinigkeit die kostbarste Perle in dem Kranze der weiblichen Tugend. Hingegen welch ein garstiger Auftritt ist es, ein Weib in der größten Wuth des Zornes zu sehen; sie zu sehen, wie sie wüthet und tobt, wie sie schreit und lärmt und einen Strom von allen nur erdenklichen Schimpf- und Lästerworten ausgießt! wie sie die Nachbarschaft in Unruhe versetzt und dann gleich einer Wahnsinnigen der ganzen Nachbarschaft zum Gespötte und zum Gelächter wird! und Gott verhüte, daß dieß nicht bei gesegneten Leibesumständen geschieht, sonst wird sie auch noch zur Mörderin ihrer Leibesfrucht.

Lasset euch nicht mehr vom Zorne beherrschen, sondern beherrschet ihr euern Zorn! O säumet nicht länger mehr, zerbrechet gleich die Ketten, an welche euch der Zorn so lange schon gefesselt hat. Werdet sanftmüthig, wie Jesus, Maria und seine Heiligen gewesen sind. Vernehmet nun auch die Mittel, wie ihr dieß werden könnet, im

zweiten Theile.

Wollet ihr sanftmüthig werden, so müsset ihr über euern Zorn Meister werden; denn die Sanftmuth ist ja nichts anders als die Kunst, den Zorn zu bändigen. Aber wie

soll man es angehen, daß man Meister werde über seinen Zorn? Das ist keine leichte Sache, besonders bei solchen Menschen, die von Jugend dem Zorne so stark ergeben sind. Ich will euch hiezu einige Regeln an die Hand geben. Viele von euch werden denken: Es ist mir nicht möglich; ich kann meinen Zorn nicht bändigen. Er überfällt mich oft wider Vermuthen; und wenn er einmal ausgebrochen ist, dann ist's schon zu spät. Ich aber frage euch: Wollet ihr euern Zorn bändigen? ist es euch Ernst dabei? Wenn ihr ernstlich wollet, so könnet ihr auch. Aber wohlgemerkt! ernstlich wollen müsset ihr, und folglich keine Mühe, keine Ueberwindung sparen, Alles anwenden, um dieses ins Werk zu setzen; und dann wird es sicher gehen.

Ich will euch hiezu die nämlichen Regeln an die Hand geben, welche Jesus seinen Jüngern am Oelberge gegeben hat. „Wachet und betet, sagte Jesus, damit ihr nicht in Versuchung fallet." Wenn wir aber in der Versuchung sind, da müssen wir auch noch streiten, damit wir durch die Versuchung nicht in die Sünde fallen. Wir sollen also 1) wachen, 2) beten, 3) streiten.

Wenn ihr das thut, dann will ich euch gutstehen, ihr werdet Meister über euern Zorn, ihr werdet sanftmüthig, und durch die Sanftmuth Frieden erlangen.

Das erste Mittel ist die Wachbarkeit. Gelegenheiten zum Zorne gibt es unzählige. Bald reizet dich zum Zorn dein Ehemann oder dein Eheweib, bald die Kinder, bald die Dienstboten, bald die Nachbarn, bald das Vieh, bald die Arbeit. An Gelegenheiten zum Zorne fehlt es nie. Was das Schlimmste ist, es überrascht uns der Zorn so schnell, so unvermuthet; ehe wir uns in die gehörige Fassung setzen, hat er über uns die Oberhand gewonnen. Da dürfen wir dann beständig wachbar sein, daß uns der Zorn nicht unvermuthet überfalle. Da sollen wir öfters nachdenken über die Schädlichkeit des Zornes und uns fragen: was gewinne ich damit? Wir sollten daher in der Frühe gleich nachdenken, in welche Gelegenheiten zum Zorn könnte ich heute kommen? Was könnte mir heute noch Alles aufstoßen? Da wird euch

Manches einfallen, was euch zum Zorn bringen könnte. Nun nehmet ihr euch recht kräftig vor, daß ihr von nun an recht Acht geben wollet bei dieser und jener Gelegenheit, damit euch der Zorn nicht überrasche. Dieses nehmet euch in der Frühe beim Aufstehen vor, und unter Tags denket öfters an diesen Vorsatz. Besonders denket daran, wenn sich wirklich so eine Gelegenheit so eine Veranlassung zum Zorne ereignet. Wenn ihr das thut, so werdet ihr vielen Gelegenheiten zum Zorne ausweichen. Weil wir aber nicht überall ausweichen können, so muß zur Wachbarkeit noch hinzukommen das Streiten. Dieß ist das zweite Mittel.

„Unser Leben ist ein ewiger Streit auf Erden," sagt Job. Wir haben immer zu streiten, so lange wir auf Erden leben. Wenn wir uns so ruhig und friedlich betragen, daß wir mit der ganzen Welt gut auskommen, so haben wir doch zu streiten mit uns selbst, mit unsern verderbten Neigungen und Leidenschaften. Und unter diesen Leidenschaften steht die Leidenschaft des Zornes obenan. Und da muß ich euch ermahnen, meine lieben Christen! streitet unverdrossen wider die Leidenschaft des Zornes, damit er euch nicht mehr zur Sünde und zum Verderben hinreiße. Streitet aber gleich am Anfange dawider; sobald ihr merket, daß er aufsteigen will, so brauchet allen Ernst, um ihn zu unterdrücken. Am Anfange ist es noch leichter die Flamme zu löschen; wenn aber einmal das Feuer zum Dache hinausbrennt, dann ist alle Mühe und Arbeit vergebens. Wenn ihr also den ersten Anfall vom Zorne verspüret, so streitet in euern Gedanken dawider, so viel ihr könnet. Erwecket geistliche Gedanken, denket an Gott, den ihr durch Zorn beleidiget; denket an den sanftmüthigen Jesus, denket an die Versprechungen, die ihr Gott und dem Beichtvater gemacht habt, schon so oft gemacht habt. Durch diese und dergleichen Gedanken werdet ihr es dahin bringen, daß das Feuer erstické, daß es keine Gewalt hat aufzubrennen; ihr werdet euern Zorn mässigen, daß er nicht mehr zu der vorigen Heftigkeit gelange.

Besonders aber rathe ich euch; wenn ihr den Zorn nicht

mehr zurückhalten könnet, wenn er die Oberhand gewinnet, so redet Nichts, unternehmet Nichts im Zorne; und wenn es möglich ist, gehet den Leuten aus dem Gesicht, damit sie euern Zorn nicht noch mehr anblasen. Der Zornige gleicht einem Rauschigen. Der Rauschige ist seiner nicht mehr mächtig; der Zornige auch nicht. Der Rauschige weiß nicht mehr, was er redet und was er thut. Auch der Zornige verweiß sich nicht mehr. Im Rausche redet der Mensch Vieles, und thut Vieles, was ihn, wenn er wieder nüchtern geworden ist, bitterlich reuet. Das Nämliche geschieht auch im Zorne. Im Zorne sind ja schon die schrecklichsten Sachen verübt worden. Deßwegen rathe ich euch, daß ihr euch vor den Leuten entfernt, oder wenigst Nichts redet und vornehmet, bis sich die erste Hitze gelegt hat. Aber auch dieß kostet Streit; doch lasset nur nicht nach. Brauchet nur alle mögliche Gewalt. Es ist gewiß der Mühe werth. Und wenn ihr euch nicht auf einmal davon losmachen könnet, sei es auch, daß ihr noch öfters fallet, daß euch der Zorn noch öfters überwältiget, lasset den Muth nicht sinken. Auf einen Streich haut man den Baum nicht um, auf zwei und drei auch nicht. Wenn man aber nicht nachläßt, so wird am Ende der stärkste Baum fallen. Wenn die Leidenschaft des Zornes mit dem Menschen von Jugend auf herangewachsen und tief eingewurzelt ist, so kann sie so geschwind nicht ausgerottet werden; aber wenn wir nicht aufhören zu wachen und zu streiten, so werden wir sie endlich doch überwältigen. Der hl. Franziskus Salesius war von Natur aus ungemein geneigt zum Zorn; aber er brachte es dahin, daß er der sanftmüthigste, der gelassenste Mann wurde. Auch wir können das werden, wenn wir ernstlich wollen. Aber dazu brauchen wir Gnade von Oben herab, und diese zu erlangen, müssen wir eifrig beten. Dieß ist also das dritte Mittel, ein eifriges und vertrauensvolles Gebet.

Mit all unserm Fleiß werden wir nicht zum Ziele kommen, wenn uns nicht Gott seinen Beistand, seine Gnade dazu verleiht. So wenig der Bauersmann auf seinen Fel-

dern Fruchtbarkeit erwirken kann ohne Segen von Oben herab, so wenig kann der Christ seinen Zorn bändigen und sanftmüthig werden ohne Gnade Gottes. Um diese Gnade müssen wir aber Gott bitten.

Ihr also, die ihr noch immer mit dieser Seelenkrankheit behaftet seid, betet oft und eifrig zum Gott des Friedens, betet oft zu Jesus, dem Beispiele der Sanftmuth. Betet oft zu der sanftmüthigen Jungfrau Maria. Betet des Morgens, wenn ihr aufstehet, um die Gnade, daß euch Gott stärken möge, den Zorn zu bändigen; betet um diese Gnade in der heil. Wandlung. Wenn ihr da an das Leiden und Sterben Jesu denket, so denket auch gleich an die unbeschreibliche Sanftmuth und Geduld, welche Jesus bei seinem Leiden bewiesen hat und versprechet ihm, hierin nachzufolgen. Betet besonders um die göttliche Gnade in der Stunde der Versuchung. Wenn ihr schon wirklich zum Zorne gereizt worden seid, wenn ihr eben streitet dawider, und daran arbeitet, die aufsteigende Galle zu dämpfen, dann betet mit wahrer Inbrunst des Herzens zu Gott um Stärke für diesen gefährlichen Augenblick. Rufet zu Gott: „Herr Jesus! du weißt meine Schwäche; o stehe mir nur jetzt bei, daß ich den aufsteigenden Zorn unterdrücken könne!“ So betet öfters zu verschiedenen Zeiten. Wenn euch dann der Zorn noch ein oder das andere Mal überwältigen sollte, so säumet nicht lange, sondern bittet Gott gleich wieder um Verzeihung, und erneuert euern Vorsatz für die Zukunft, verdoppelt eure Wachsamkeit und ich stehe euch gut dafür, es wird besser mit euch gehen.

Jetzt wisset ihr die drei Regeln welche ihr befolgen sollet, wenn ihr den Zorn euch abgewöhnen und sanftmüthiger werden wollet. Werdet ihr sie befolgen?

Wenn ihr eine gefährliche Krankheit hättet, wäre es euch nicht lieb, wenn euch Jemand ein sicheres Mittel rathen würde, durch dessen Gebrauch ihr von der Krankheit hergestellt würdet? Gewiß würde es euch freuen, mit Lust würdet ihr es brauchen; es wäre euch nicht zu bitter, es wäre euch nicht zu schmerzlich.

Nun, was ist der Zorn anders als eine Krankheit der Seele, und zwar eine sehr gefährliche Krankheit? Wünschet ihr dann nicht von dieser Seelenkrankheit geheilt zu werden? Nun habe ich euch heute ein sicheres Mittel vorgeschrieben, welches euch gewiß helfen wird, wenn ihr's fleißig brauchet. Das Mittel ist bewährt, denn es ist von unserm göttlichen Seelenarzt, von unserm Herrn Jesu selbst erfunden. Er hat es seinen Jüngern vorgeschrieben. O ja liebe Christen, brauchet dieses dreifache Mittel. Ihr werdet die Wirkung davon bald erfahren. Eure zornige Gemüthsart wird verschwinden und Sanftmuth und Gelassenheit wird aus allen euern Reden und Handlungen hervorleuchten und euer Friede mit den Nächsten wird fortdauernd sein.

Begreifet ihr's nun, daß Sanftmuth das erste Mittel ist, Frieden zu erhalten mit andern Menschen? Begreifet ihr's, daß Zorn nichts als Streit und Zank hervorbringt? Begreifet ihr's, daß Sanftmuth eine vortrefflich schöne Tugend ist, welche uns Jesus durch sein Beispiel gelehret hat, und daß wir im Gewissen schuldig sind, diese schöne Tugend ihm abzulernen? Begreifet ihr's, daß der heftige Zorn ein wildes Laster und eine Ursache von vielen Sünden ist, und daß wir im Gewissen schuldig sind, ihn zu bändigen, koste es was es wolle.

Wenn ihr dieß glaubet, wie sich gar nicht daran zweifeln läßt, so fanget doch einmal im Ernste an daran zu arbeiten, daß ihr euern Zorn bändiget und mehr Sanftmuth im Reden und Thun annehmet. Ihr könnet schon wenn ihr nur wollet, aber ernstlich wollen müsset ihr.

Machet jetzt gleich den Vorsatz, daß ihr den Zorn überwinden wollet, und machet ihn öfter in der Frühe beim Aufstehen und erinnert euch an diesen Vorsatz in der Stunde der Versuchung. Bittet zu Gott um Stärke, bittet ihn vorzüglich dann, wenn euch der Zorn kommen will, denket öfters nach über das Unnütze, das Schädliche des Zorns; durch Sanftmuth gewinnet ihr weit mehr. Thut das, und es wird gehen. ihr werdet nicht mehr so oft, nicht mehr so heftig zürnen, ihr werdet viel sanftmüthiger, viel

gelassener. Ihr werdet weniger Verdruß, weniger Uneinigkeit, ihr werdet mehr Ruhe und Frieden haben. Thut das, sage ich, lernet schweigen und nachgeben, ein hartes Wort vertragen, und ihr werdet Nachfolger sein des sanftmüthigen Jesus.

Du aber, weibliches Geschlecht! für dich ist die Sanftmuth eine besondere Zierde. Du solltest heute mit besonderem Eifer dein Gebet zu Maria, dieser lieblichen Mutter, dieser gütigen Jungfrau, abschicken, daß sie eure Fürbitterin bei dem Throne Gottes sein möchte, damit ihr durch Gottes Gnade gestärket, die wilde Leidenschaft des Zornes bändigen und sanftmüthiger, geduldiger werden möchtet.

Machet jetzt diesen Vorsatz, ihr Weiber und Jungfrauen! hier vor dem Bildnisse Mariä, daß ihr euern möglichen Fleiß anwenden wollet, um diese schöne Tugend auszuüben, und zu Hause denket öfters an diesen schönen Vorsatz.

Du aber, o Mutter der schönen Liebe! o Jungfrau voll der Sanftmuth und der Freundlichkeit! sieh herab auf uns elende Kinder Evens! In Sünden sind wir empfangen; wir spüren nur gar zu stark in uns die Sünde, die wir von unseren Stammältern geerbt haben. Der Zorn überwältiget uns alle Augenblicke. Wenn wir uns gleich vornehmen, ihn nicht mehr ausbrechen zu lassen, so vergessen wir doch bald unsern Vorsatz und fallen wieder in die alte Leidenschaft zurück. Darum erhalte du, o Maria! durch deine Fürbitte den Frieden in unserer Pfarrei, daß er durch keinen Prozeß, durch keine Feindschaft mehr gestört werde, und erhalte uns mit dem Frieden wahre Nächstenliebe, damit wir einst alle bei dir im Himmel so zusammenkommen, wie wir hier in der Kirche beisammen sind. Amen.

XXIII.

Am

heiligen Christtage.

I.

Auf den heiligen Christvorabend.

Vom heiligen Christvorabend.

Die katholische Kirche hat den frommen Brauch, daß sie die Vorabende der höhern Feste mit Fasten, Gebet und Betrachtungen in Stille und Eingezogenheit zugebracht wissen will. Wenn dieß von mehreren Vorabenden gilt, so muß es vorzüglich von dem heutigen Vorabend, den man vorzugsweise den heil. Abend nennt, gelten. Auch wir, meine Christen! wollen diesen Tag in stiller Andacht und mit frommen Betrachtungen zubringen. Weil ihr aber nicht im Stande seid, von euch selbst dergleichen Betrachtungen zu machen, so will ich euch heute durch die gegenwärtige Predigt dazu verhelfen.

Ich will euch zuerst Etwas erzählen, wie die Vorabende in den ersten Zeiten der Kirche gehalten worden sind; wie dann die Sache nach und nach ist abgeändert worden; hernach will ich euch über die Begebenheit des heutigen Tages Etwas vorbringen.

In den ersten drei Jahrhunderten nach Christi Geburt wurden die Gottesdienste der Christen insgemein zur Nachtszeit gehalten; weil sie sich damals wegen den Verfolgungen der Juden und Heiden verborgen halten mußten. Und da waren sie oft nicht sicher. Aber nachdem die Verfolgungen aufgehört haben, und Ruhe und Sicherheit der christlichen Kirche verschafft wurden, hörten die nächtlichen Gottesdienste

auf, und dieselben wurden öffentlich bei hellem Tage gehalten. Nur an den Vorabenden der höhern Feste versammelten sich die Christen noch zur Nachtszeit in den Kirchen oder bei den Gräbern der Martyrer. Da sangen sie Psalmen, verrichteten Gebete; es wurde vorgelesen und geistliche Anreden gehalten. Dieß geschah Alles in der Muttersprache, daß es das ganze Volk verstehen konnte. Aber auch bei diesen wenigen nächtlichen Gottesdiensten gab es allerlei Unordnung und Mißbräuche. Daher verordnete der Kirchenrath von Elvira in Spanien schon im vierten Jahrhundert, daß bei den nächtlichen Gottesdiensten keine Weibsperson sich einfinden soll. Endlich wurden diese nächtlichen Gottesdienste gar aufgehoben, und dafür die Vorabende eingeführt. Wie man sich vorher durch Wachen bei den nächtlichen Gottesdiensten am Schlafe abbrechen mußte, so sollten sich die Christen nun an dem Vorabende durch Fasten am Essen Abbruch thun. Daher wurden an den höheren Vorabenden von der katholischen Kirche Fasten anbefohlen. Diese Verordnung hat sich bis auf unsere Zeiten erhalten. Die heil. Kirche will also, daß wir an diesen Tagen durch Gebet, durch Fasten und durch ein stilles, eingezogenes Leben auf den künftigen Festtag uns vorbereiten sollen. Und dieß, meine Christen! wollen auch wir heute thun. Still und eingezogen wollen wir heute sein, nicht viel reden, mäßig in Speise und Trank, mit Gebeth und Lesen geistlicher Bücher wollen wir die leeren Stunden zubringen, damit wir das große Geheimniß morgen würdig feiern mögen.

Die nächtlichen Gottesdienste bei den Vorabenden waren also ungefähr im Jahre 600 nach Christi Geburt abgeschafft, aber an zwei Vorabenden wurden sie doch noch beibehalten, nämlich am Ostersamstag und am hl. Christabende. In diesen beiden Nächten versammelten sich die Christen in der Kirche und wachten die Nacht hindurch, und wohnten dem Gottesdienste bei. Im Jahre 1200 wurde auch die Nachtwache am Ostersamstag aufgehoben, und die Weihe der Osterkerze und des Taufwassers, dann das Amt der Messe Nachmittags gehalten; die Auferstehung aber wurde erst am hl.

Ostertag in der Kirche früh vor Sonnenaufgang gehalten, bis endlich auch dieses von der kathol. Kirche abgeändert, und auf die heut zu Tage noch übliche Weise eingerichtet worden. Die Nachtwache am hl. Weihnachtsfeste erhielt sich aber bis auf unsere Zeiten; daher hat auch das Fest den Namen Weihnacht, eine geweihte, eine heilige Nacht erhalten.

Aus diesem sehet ihr, meine Christen! daß die katholische Kirche in Betreff der Gottesdienste von Zeit zu Zeit verschiedene Abänderungen gemacht hat. Unsere Pflicht ist es, das zu befolgen, was sie eingeführt oder abgeschafft, oder verschiedentlich verändert hat.

Nun wollen wir auch noch eine kurze Betrachtung über die Geschichte des heutigen heil. Abends anstellen. Zwei Stücke sind es, die wir zu betrachten haben.

a) Die Erfüllung der Weissagung,

b) die Reise nach Bethlehem.

Es war eine Weissagung vorhanden, welche schon vor 400 Jahre war gemacht worden, daß der Messias zu Bethlehem in Juda sollte geboren werden. Wie sollte dieß geschehen? Maria, die von Gott bestimmte Mutter des Messias, wohnte zu Nazareth in Galiläa. Nazareth war drei Tagereisen weit entfernt von Bethlehem. Die Zeit der Entbindung rückte bereits heran, und Maria war noch in Nazareth. Es hatte also keinen Anschein, daß diese Weissagung sollte erfüllt werden. Aber Gott, der alle Umstände vorhersieht, der die Rathschlüsse des menschlichen Herzens kennt, ehe noch der Mensch selbst ward, wußte die Sache so zu lenken, daß sein Wort in Erfüllung gehen mußte. Menschen, die nichts davon wußten, müssen das Werkzeug dazu sein, weil der römische Kaiser Augustus und der Statthalter Cyrinus befahl, daß die Unterthanen im ganzen römischen Reich sollten gezählt und aufgeschrieben werden, und der Statthalter Cyrinus, der den Befehl des Kaisers auch in Syrien vollziehen mußte, befahl, daß diese Aufschreibung im Stammorte geschehen sollte. Diesem Befehl gemäß mußten auch Joseph und Maria in ihr Stammort abreisen, und dieses war Beth-

lehem. Wäre dieser Befehl um einige Wochen früher oder später gegeben worden, so würde Maria nicht zu Bethlehem, sondern zu Nazareth ihren Sohn zur Welt gebracht haben, und das Wort des Herrn wäre unerfüllt geblieben. Der Kaiser und sein Statthalter dachten wohl nicht daran, daß sie zur Erfüllung einer Weissagung mitwirken sollten, daß sie durch diesen Befehl die göttliche Absicht mußten befördern helfen. Aber was sie nicht dachten, das dachte der Herr schon viele hundert Jahre vorher. Er ist der Allwissende, er sieht alle Begebenheiten voraus, auch diejenigen. die von unzähligen freien Handlungen der Menschen abhängen. Er ist der Allmächtige; er hat die Zügel in der Hand, mit welcher er alle Begebenheiten der Welt, die kleinsten wie die größten, leitet, daß sie gerade zu der Zeit und an dem Orte sich zutragen, wo und wann sie sich zutragen sollen.

Das Wort des Herrn ist also wahr und heilig und wird in Ewigkeit wahr bleiben. Menschenworte können trügen, können leer und unerfüllt bleiben; aber des Herrn Wort trügt nicht, geht gewiß in Erfüllung. Auf diesen allwissenden und allmächtigen Gott laßt uns trauen und bauen, dann sind wir nicht angeführt. Er wird seine Verheißungen auch wahr machen Der Herr hat's gesagt, das ist genug; da glauben wir, als wenn es schon erfüllt wäre.

Maria sieht mit jedem Tage ihrer Entbindung entgegen; sie hat keinen Tag mehr vor sich, da sie sicher wäre, und doch muß sie eine so weite Reise antreten. Wie hart muß ihr diese Reise angekommen sein! Und als sie in Bethlehem ankam, wie wohl würde es ihr gethan haben, wenn sie ein gutes Quartier gefunden hätte, wo sie von der weiten Reise ausruhen, sich erholen und die Zeit ihrer Niederkunft hätte abwarten können Aber auch das fand sie nicht. Weil schon alle Häuser voll waren, so mußte sie noch fort und vor die Stadt hinaus und anderswo sich ein Quartier suchen. Sie fand endlich eins, aber wo? nicht unter Menschen, sondern unter Thieren. Ein Stall mußte ihr zur Wohnung dienen; ein Bund Stroh war ihr Lager, als sie geboren hatte. O wie arm, wie mühselig, wie verächtlich

sieht da Alles aus! Aber die Freude an ihrem göttlichen Kinde versüßte ihr alle Leiden.

Liebe Christen! so laßt uns das ein Trost sein unter den vielen Beschwerlichkeiten des Lebens. Wenn ihr Armuth leiden, einen beschwerlichen Weg machen, eine harte Arbeit thun müßt, von den Leuten wenig geachtet werdet, so seht auf Joseph und Maria hin, wie sie nach Bethlehem reisen und dort in allen Häusern abgewiesen werden, und seid getrost dabei, wenn es euch auch nicht besser geht, als es diesen heiligen Leuten ergangen ist. Besonders ihr Mütter! lernet von Maria, wenn ihr mit einer Leibesfrucht gesegnet werdet, die vielen Beschwerden und Leiden dieses Standes geduldig ertragen, seid behutsam und vorsichtig, daß ihr euch keine Verantwortung vor Gottes Gericht zuzieht; habt ein reines Gewissen, daß ihr auch das Schlimmste, was euch begegnen könnte, nicht zu fürchten habt, und vertrauet auf Gott; er wird auch euere Leiden in Freude verwandeln.

Laßt uns alle die Liebe unsers Gottes und Heilandes Jesu Christi recht bedenken, der sich gewürdiget hat, zu uns Menschen auf die Erde herabzukommen, alle Mühseligkeiten der Armuth und der Kindheit auszustehen, um uns seiner Zeit reich und selig zu machen. Diese Liebe läßt uns jetzt in diesen heiligen Tagen öfters in stiller Andacht betrachten und diese hl. Tage nicht in Tage des Lasters verwandeln, wie es so häufig von den Menschen geschieht.

Wir haben jetzt 9 Feiertage, 5 gebotene, 2 abgeschaffte und 2 selbstgemachte. O wie viele Sünden werden in diesen Tagen wieder geschehen! Wie viele werden diese Tage zum Saufen, zum theuern und nächtlichen Spielen zu unkeuschen Besuchen und zu Werken der Unkeuschheit verwenden! O der langanhaltende Müssiggang, wie viel Böses wird er hervorbringen! Wer Gott und den Nächsten liebt, den möchte allemal bange sein, wenn wieder mehrere Feiertage kommen, weil sich voraussehen läßt, daß in denselben wieder recht viel Böses vorkommt.

O möchte doch das bei euch nicht geschehen! möchtet ihr diese Feiertage auf eine gottgefällige, nützliche Weise zubringen und dadurch zur Andacht und Tugend ermuntert und an Leib und Seele gestärkt werden! Amen.

I.

Predigt auf den heiligen Christtag.

Erklärung des Evangeliums des hl. Johannes: „Im Anfang war das Wort ꝛc.“

„Und das Wort ist Fleisch geworden.“

So haben wir denn, meine lieben Christen! diesen heiligen Tag wieder erlebt, an welchem der Sohn Gottes die menschliche Natur angenommen und zu uns Menschenkindern auf die Erde herabgekommen ist. Mehrere tausend Jahre warteten die Menschen auf diesen glücklichen Zeitpunkt und konnten ihn nicht erleben. Wir haben ihn erlebt und können nun all' des Segens und des Glückes theilhaftig werden, das dieses göttliche Kind über die Menschen gebracht hat. Wer soll sich darüber nicht freuen? O ja, wem das Heil seiner unsterblichen Seele, wem das Wohl des menschlichen Geschlechtes nur ein Wenig am Herzen liegt, der muß hierüber sich freuen. Und wenn er auch die ganze Woche voll Traurigkeit gewesen wäre, so muß er wenigstens heute sein Herz aufschließen und diese Freude laut werden lassen; denn es ist uns heute geboren worden unser Lehrer und Erlöser, unser Heiland und Seligmacher Jesus Christus.

„Das Wort ist Fleisch geworden,“ schreibt der heilige

Evangelist Johannes im heutigen Evangelium, „und hat unter uns gewohnet." Was ist denn das für ein Wort, das unter uns gewohnet hat? Der hl. Johannes beantwortet uns diese Frage im heutigen Evangelium. Wir wollen diese Antwort hören und betrachten.

Zu den Zeiten, da Johannes sein Evangelium schrieb, gab es schon einige Irrlehrer, welche läugneten, daß Jesus wahrer Gott sei. Diesen Irrthum wollte der heil. Apostel Johannes widerlegen, daher fing er sein Evangelium mit dem Bekenntnisse der Gottheit Jesu Christi an. Er nennt Jesum Christum das Wort des Vaters und behauptet nun von diesem Worte, d. i. von Jesus Christus, daß es nicht erst in der Zeit angefangen habe, sondern daß es schon im Anfange, d. h., ehe noch Etwas war, vor Erschaffung der Welt, von Ewigkeit her gewesen, und bei Gott selbst gewesen ist. Ja er behauptet sogar, daß dieses Wort Jesus Christus nicht nur gewesen, sondern selbst Gott ist, und das Wort war Gott. Ja er schreibt diesem Worte sogar die Erschaffung der Welt zu. Es gibt gar Nichts, das nicht von ihm erschaffen wäre. Gott der Vater hat Alles durch seinen Sohn Jesum Christum erschaffen.

Also Jesus, der als ein schwaches Kind aus Maria geboren worden; Jesus, den die Hirten angebetet haben; Jesus, der still und verborgen im Hause seiner Eltern lebte; Jesus, der herumreiste und lehrte und Wunder wirkte; Jesus, der von den Juden wie ein armer Sünder zum Tode verurtheilt und gekreuziget wurde; dieser nämliche Jesus ist wahrer Gott. Jetzt erkennen wir's, wie sehr Gott die Welt geliebt hat, weil er seinen einzigen ihm gleichen Sohn gesendet hat, die Menschen zu erlösen. Jetzt erkennen wir, wie kostbar der Mensch in den Augen Gottes sein müsse, weil sein Sohn selbst Fleisch geworden, die menschliche Natur angenommen und in dieser schwachen, gebrechlichen Hütte d. i. in Menschengestalt herumgewandelt ist. Gott Sohn ist unser Bruder geworden. Jetzt erkennen wir's, daß die

Lehren des Evangeliums göttliche Lehren, daß die Gebote des Evangeliums göttliche Gebote, daß die Verheißungen des Evangeliums göttliche Verheißungen sind, weil sie aus dem Munde eines solchen Lehrers gekommen sind, mit dem die Gottheit vereinigt war.

„In ihm war das Leben," sagt Johannes. Das Wort, der Sohn des Vaters war die Urquelle alles Lebens; von ihm strömt Leben aus über Alles, was sich bewegt. Weil durch ihn Alles erschaffen worden ist, was nur immer auf Erden ist; so muß wohl alles Lob auch von ihm herkommen; mithin muß der Grund, die Quelle oder der Ursprung alles Lebens in ihm sein. Dieß hat Jesus bewiesen dadurch, daß er in die todten Leiber, die schon steif und unbeweglich waren; in Leiber, die schon im Grabe lagen, vom faulen Todtengeruche schon angegriffen waren, wieder neues Leben goß. Er brauchte nur die Worte zu sagen: „Jüngling! ich sage dir, stehe auf! oder: Lazarus, komme heraus!" So stand der todte, entseelte Leichnam wieder auf, aß, trank, ging und redete. Daß der Grund alles Lebens in ihm war, sehen wir vorzüglich aus seiner Auferstehung; denn er konnte seinen eigenen Leib, nachdem er von den Juden war getödtet worden, wieder lebendig machen und aus dem Grabe, in welches er war eingeschlossen worden, wieder mit Gottes Kraft und Herrlichkeit hervorgehen. Also hat es Jesus durch seine Thaten bewiesen, daß in ihm das Leben ist.

Jetzt dürfen wir ja den Tod nicht mehr fürchten, weil uns derjenige ist geboren worden, in dem das Leben selbst ist, der uns das Leben gegeben hat, und der es uns auch dann noch geben kann, wenn wir schon gestorben sein werden. Laßt uns also über dessen Geburt freuen und frohlocken!

Johannes sagt ferners von Jesus, „daß er das Licht ist, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen. Dieses Licht leuchtete im Finstern; aber die Finsternisse haben es nicht begriffen."

Liebe Christen! wenn keine Sonne wäre, die uns leuch-

tete, so wäre es wohl ein trauriges Leben auf Erden; wir müßten immer im Finstern herumtappen wie ein Blinder; wir würden unsere Geschäfte kaum zur Häfte verrichten können.

Eben so traurig wäre es, wenn Jesus mit seiner seligmachenden Lehre die Welt nicht erleuchtet hätte. Die Menschen waren in einer dicken Finsterniß des Verstandes. Sie hatten keine Erkenntniß von Gott; sie erkannten ihn nicht, diesen liebevollen Vater der Menschen. Sie hatten keine Erkenntniß vom ewigen Leben. Ihr Verstand war mit den dicksten Finsternissen des Irrthums und der Unwissenheit umnebelt. Nun kam Jesus und zündete ein Licht an durch seine göttliche Lehre und durch sein heiliges Beispiel. Er zündete das Licht zwar nur in einem kleinen Winkel der Erde an, in Judäa. Aber die Strahlen von diesem Lichte breiteten sich in der Folge über die ganze Welt aus. Er war das wahre Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kamen und sich erleuchten lassen wollten. Aber meine Christen! da fehlte es. Viele Menschen wollten sich nicht erleuchten lassen. Sie liebten die Finsterniß mehr als das Licht, weil ihre Werke böse waren; denn wer böse ist, der hasset das Licht und will seine Werke nicht offenbar werden lassen.

Deßwegen sagt Johannes: „die Finsternisse haben das Licht nicht begriffen, haben es nicht aufgefaßt, haben es verdrängt, zurückgestoßen."

Geliebteste! so verblendet wollen wir nicht sein, daß wir dieses Licht, das uns Jesus angezündet hat, auslöschen sollten. Wie ein Wanderer in stockfinstrer Nacht gerne sich vorleuchten läßt und dem Lichte folgt, keinen Schritt davon abweicht, so wollen auch wir dem himmlischen Lichte, der Lehre Jesus, folgen, wollen uns freuen darüber, daß uns heute am Geburtstag Jesus dieses Licht aufgegangen ist.

Deßwegen, weil Jesus das wahre Licht ist, mußte schon ein ungewöhnlicher Lichtglanz jene finstere Nacht erleuchten, da Jesus geboren wurde. Deßwegen mußte ein hellglänzender Stern seine Geburt den Weisen verkünden. Deßwe-

gen, weil Jesus das Licht der Welt war, war es ihm ein Leichtes, denjenigen, die dem Leibe nach blind waren, das Licht der Augen zu geben.

Der heil. Evangelist kommt nun auf Johannes den Täufer, welchen die Juden für das wahre Licht, für den Messias selbst hielten. Dieser Johannes der Täufer, sagt das Evangelium, war zwar von Gott selbst in die Welt gesandt worden, aber doch war er nicht das Licht selbst; er sollte nur Zeugniß geben vom Lichte, er sollte von Jesus Christus bei den Juden nur ein Zeugniß ablegen, daß Jesus der wahre Messias, das Licht der Welt sei. Er sollte den Juden mit dem Finger hindeuten: dieser ist's, auf den ihr glauben und dem ihr folgen müsset. Das war das Geschäft Johannis.

„Er kam in die Welt; die Welt ist durch ihn gemacht worden, und die Welt hat ihn nicht erkannt." Der Sohn Gottes ist in die Welt gekommen. Aber eben darum, weil er arm und niedrig auf die Welt kam, so erkannte ihn die Welt nicht. Die Welt suchte nur Reichthum und Pracht. Das fand sie an dem menschgewordenen Sohne Gottes nicht; und eben darum erkannten sie ihn nicht, ob sie gleich durch ihn erschaffen worden. Daß ihn die Heiden lange nicht erkannten, das wäre noch wohl zu verzeihen; aber daß ihn die Seinigen, seine Landsleute, seine Glaubensgenossen, zu denen Gott durch die Propheten geredet hatte, daß ihn auch diese nicht erkennen wollten, und ihn nicht als ihren König und Herrn, als ihren Retter und Erlöser aufnahmen; das ist doch gar nicht zu verzeihen. Sie waren doch das Volk Gottes; sie waren mit besonderem Vorrechte sein Eigenthum, bei ihnen hätte er seiner Armuth ohngeachtet die beste Aufnahme finden sollen. Allein schon bei seiner Geburt zeigte sich, daß sie ihn nicht aufnehmen würden; denn sie nahmen seine Mutter, da sie ihn noch unter ihrem mütterlichen Herzen trug, nicht einmal in ihre Wohnung auf. Kaum geboren, suchte ihn Herodes umzubringen, und als er anfing zu lehren, wurde er von den Juden allenthalben zurückgewiesen und verachtet. Endlich waren

sie zuletzt so weit entfernt, ihn aufzunehmen in ihre Wohnung, daß sie ihn vielmehr zum Tode verurtheilten, und das Urtheil auch wirklich vollzogen. Wohl konnte also der Evangelist sagen: „Er kam in sein Eigenthum und die Seinigen nahmen ihn nicht auf.“

Aber Geliebteste! nicht nur die Juden sind es, die ihn nicht aufnahmen; es sind auch unter den Christen gar Viele, die Jesus nicht aufnehmen, die mit Jesus und seiner Lehre nichts zu thun haben wollen, die alles Andere lieber haben, als Jesus und seine heilige Lehre. O die Undankbaren! sie sind es nicht werth, daß sie durch Jesu Blut erlöst worden sind. Sie sind es nicht werth, daß sie Jesum ihren Herrn und Heiland nennen. Sie sollen ausgeschlossen werden von der Gemeinschaft der Kirche Gottes und den Juden und Heiden gleich geachtet werden.

Doch hat es schon zu den Zeiten Jesus fromme, wahrheitliebende Menschen gegeben und gibt sie noch, welche Jesus als den Messias, als den Beglücker der Menschen aufgenommen und zur Richtschnur ihres Lebens gemacht haben. Diese Menschen sind es aber auch, welche Gott unter seine geliebten Kinder aufgenommen hat. Er hat ihnen die Macht gegeben, Kinder Gottes zu werden, und folglich auch zum Erbtheile des himmlischen Vaters zu gelangen. Was hätte uns Jesus Größeres und Besseres geben können, als daß er uns das Recht der Kinder Gottes verschafft hat? Welche Ehre für uns Kinder Gottes des Allerhöchsten und Brüder Jesu Christi, Miterben des Himmels zu sein! Diese Ehre ist vornehmer als alle irdischen Titel und Ehrenstellen.

Die Juden hielten sich auch für Lieblinge Gottes, und zwar aus dem Grunde, weil sie rechtgläubige Israeliten waren, weil sie aus dem Geblüte und der Nachkommenschaft Abrahams abstammten. Aber der Evangelist widerlegt diese falsche Meinung und sagt: daß die Macht, Kinder Gottes zu werden, nur denjenigen ertheilt werde, die aus Gott geboren sind, die Gottes Natur angenommen haben, die Gottes Heiligkeit, Gerechtigkeit und Güte nach-

zuahmen sich bestreben; denn das Kind hat insgemein die Natur seines Vaters.

Diese stolze Meinung haben viele unter uns Christen. Sie meinen, weil sie Christen sind, weil sie durch die Taufe in die christliche Kirche aufgenommen worden, weil sie den wahren Glauben haben, schon deßwegen werde sie Gott für seine geliebten Kinder aufgenommen haben. Nein, diese Abstammung von christlichen Eltern ist nicht genug. Sie müssen wie gesagt aus Gott geboren sein, Gottes Natur angenommen haben. Ausserdem hilft ihnen nichts.

Nun kommt die Hauptsache. Nachdem Johannes gesagt hatte, wer denn dieses Wort wäre, daß es nämlich Gott selbst ist, daß es das Licht der Welt ist, daß es das Leben der Welt ist, so schreibt er nun weiter:

„Und dieses Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnet.“ Lasset uns, meine Christen! unsere Kniee beugen und anbeten dieß göttliche Wort, welches sich so tief erniedriget hat, daß es die Herrlichkeit des Himmels verlassen, in dem Leibe der reinsten Jungfrau Fleisch angenommen, und unter uns Menschen auf Erden gewohnet hat. Der Sohn Gottes ward Mensch, ward uns in Allem gleich, die Sünde allein ausgenommen. Das Wort ist Fleisch geworden und setzte sich allen Beschwerlichkeiten des menschlichen Lebens aus, wie jeder andere Mensch; wollte um nichts besser sein als der ärmste, gemeinste Mensch. Das Wort ist Fleisch geworden, und ist es geworden aus Liebe zu uns sündigen Menschen, um uns durch seine Lehre zu erleuchten, uns durch seinen Tod zu erlösen und selig zu machen.

„Wir haben seine Herrlichkeit gesehen als des eingebornen Sohnes voll Gnade und Wahrheit.“

Johannes konnte wohl so schreiben, denn er war Augenzeuge von all den Wundern, wodurch Jesus seine Herrlichkeit offenbarte. Er war beständig bei Jesus während seinem öffentlichen Lehramte. Er war bei ihm auf dem Berge, da sein Angesicht glänzte wie die Sonne, und seine Kleider weiß wurden wie der Schnee. Er war Zeuge seiner Auf-

erstehung, indem er selbst zum Grabe hingeeilt war und es leer gefunden hatte. Er war endlich Zeuge seiner glorreichen Himmelfahrt. Er hatte sie also gesehen die Herrlichkeit Jesu Christi und hatte sie mit eigenen Augen gesehen; mithin dürfen wir ihm wohl glauben, da er dieses schreibt; ja gewiß eine Herrlichkeit, wie sie sich auf den Eingebornen des Vaters schickt, voll Gnade, d. i. voll Freundlichkeit und Wahrheit. Schöner hätte sich die Gottheit auf Erden nicht offenbaren können, als es Jesus that; denn die Beweise seiner Gottheit waren lauter Wohlthaten, welche dazu dienten, das menschliche Elend zu mildern.

O laßt uns dieses hochheilige Geheimniß jetzt in dieser heiligen Zeit mit dankbarem Gedächtnisse feiern. Laßt uns beherzigen die Liebe Jesu Christi, so oft wir ihn hier auf dem Altare in Kindesgestalt erblicken. Laßt uns daran denken an dieses heilige Geheimniß, so oft wir die Worte aussprechen: Und das Wort ist Fleisch geworden. Laßt uns daran denken, wenn wir die Worte sagen: Gebenedeit ist die Frucht deines Leibes. Je öfter wir daran denken, desto mehr soll die Liebe zu Jesus Christus und mit der Liebe zu Jesus auch die Liebe zu allem Guten und mit der Liebe zum Guten der Abschen vor der Sünde in uns erwecket werden, damit wir als Kinder Gottes aufgenommen, der gnadenreichen Früchte seiner heiligen Menschwerdung theilhaftig werden. Amen.

II.

Wer? was? warum? wie wurde Jesus geboren.

„Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt."

So haben wir diesen heiligen Tag auch wieder erlebt, da der Sohn Gottes Mensch geworden ist. Dieß ist jener glückliche Tag, den die Propheten des alten Bundes schon vor tausend Jahren vorausgesagt, auf den sich die frommen Altväter so lange gefreut haben und ihn doch nicht erleben konnten. Dieß ist jener glückselige Tag, an welchem uns ein Licht aufgegangen ist, welches mit seinen wohlthätigen Strahlen die ganze Welt erleuchtet hat. Dieß ist jener freudenvolle Tag, an welchem uns der Erlöser geboren worden, der uns arme Menschenkinder aus der Knechtschaft der Sünde und des Satans in die Freiheit der Kinder Gottes versetzen und der uns den Himmel öffnen sollte, den uns die Sünde verschlossen hielt. Wie sich der Gefangene auf den Tag der Loslassung freut, wie sich der Kranke auf den Tag der Genesung freut, wie sich eine unter dem harten Druck des Krieges schmachtende Nation auf den Tag des Friedens freut, so sollen wir Christen uns auf den Tag der Geburt unsers Herrn Jesu Christi freuen; denn freudenvolleres konnte es für das unglückliche Menschengeschlecht nicht geben, als die Geburt unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi.

So wollen wir denn über dieses große Geheimniß heute eine Betrachtung anstellen, damit diese heilige Freude unser Herz erheitern und fromme Empfindungen und heilige Vorsätze in demselben erzeugen möchte. Wir wollen dieß freu-

denreiche Geheimniß nach allen Umständen erwägen. Wer? was? wie? warum? so wollen wir fragen.

O Jesus, einst ein schwaches Kind in der Krippe, jetzt über Alles erhöht im Himmel, stehe uns bei mit deiner Gnade!

I.

Wer ist dieses Kind, das uns heute ist geboren worden? Antwort: Es ist nicht der Sohn eines Fürsten, eines Königs oder eines mächtigen Monarchen, sondern es ist der Sohn Gottes, des himmlischen Vaters, der die nämliche Macht besitzt, wie der Vater selbst. Es ist das Wort, welches schon im Anfang war bei Gott, ehe noch Himmel und Erde erschaffen wurde. Derjenige wurde uns heute als Mensch geboren, durch den der Vater Alles erschaffen hat, was ist im Himmel und auf der Erde, und ohne den Nichts erschaffen ist. Der ist uns heute geboren worden, der das wahre Licht ist, das alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen; der das Leben, der Ursprung, die Urquelle alles Lebens ist. Es ist uns heute geboren worden Derjenige, der da ist wahrer Gott und wahrer Mensch zugleich, der die göttliche und menschliche Natur in seiner Person vereinigt. Es ist geboren worden unser Lehrer, unser Beispiel, unser Erlöser, unser Beglücker, unser Seligmacher, ohne den wir höchst unglücklich wären, durch den wir ewig glücklich werden können.

Freuet euch also, meine Christen! über die Geburt dieses göttlichen Kindes, und begehet mit der größten Feierlichkeit diesen freudenvollen Geburtstag. Fallet nieder vor diesem göttlichen Kinde und betet es mit den Hirten in tiefster Demuth an. Wir sehen zwar mit den Augen des Leibes nur ein schwaches Kind vor uns, aber mit den Augen des Geistes erblicken wir unter der Hülle des Kindes den Sohn des ewigen Vaters. Laßt uns ihm unsere tiefste Ehrfurcht und Anbetung bezeugen; denn der Sohn Gottes ist Mensch geworden.

II.

Was ist er geworden? Ein Mensch. Der Sohn Gottes ein Mensch! Der Sohn Gottes hat die Herrlichkeit des Himmels verlassen und ward ein Mensch, nahm einen menschlichen Leib an, ward uns in Allem gleich außer der Sünde. So tief hat sich der Sohn Gottes erniedrigt, so hoch hat er uns erhöhet! Welch eine Ehre ist das für uns, daß der Sohn Gottes unsern Leib angenommen, daß er gleichsam unser Bruder geworden! Nicht ein Engel war der Sohn Gottes, sondern ein schwacher, gebrechlicher Mensch; nicht bloß für die Menschen kam der Sohn Gottes in die Welt, sondern er war selbst ein Mensch. Die Gottheit würdigte sich in einem menschlichen Körper zu wohnen. Seht! so werth ist der Mensch in den Augen Gottes. Laßt uns also dieser unserer hohen Würde gemäß handeln! laßt uns wohl bedacht sein, daß wir sie nie durch schändliche Handlungen selbst herabsetzen. Ein edler, heiliger Stolz auf die hohe Würde unserer Natur soll uns davor bewahren. Laßt uns, nachdem Gott Mensch geworden, göttlich gesinnt sein, göttlich handeln, sowie es sich für Kinder Gottes, für Brüder des menschgewordenen Sohnes Gottes geziemt; denn dazu kam der Sohn Gottes in die Welt, und dieß führt uns auf die dritte Betrachtung.

III.

Warum kam der Sohn Gottes in die Welt? Weil er uns lieb hatte. Die Liebe zu uns Menschen zog ihn vom Himmel herab. Er sah unser Elend, in das uns die Sünde gestürzt hatte, erbarmte sich unser und beschloß uns zu retten. Um uns zu retten, wurde er selbst ein armseliger Mensch, wurde sogar ein Kind, fing schon in der Wiege das Werk der Erlösung an, litt als Kind schon nichts als Armseligkeit und Verfolgung. Uns aus dem Sündenverderbniß herauszureißen, uns zu Kinder Gottes wieder zu erheben, uns die Thüre in den Himmel aufzuschließen, wurde er Mensch.

Denkt euch, meine Christen! ihr hättet euch verirrt, hättet den rechten Weg verloren und es überfällt euch die finstere Nacht, ihr wißt nicht mehr, wo aus, wo an. Nun kömmt euch mitten in der Finsterniß ein Licht entgegen, eine freundliche Stimme ruft euch: „Daher, mein Freund! hier ist der rechte Weg!" Dazu kam der Sohn Gottes in die Welt, um uns zu erleuchten in der Finsterniß durch seine hl. Lehre, um uns wieder zu zeigen den Weg zum Himmel, den wir verloren hatten. Deßwegen wurde er Mensch. [illegible]

Denkt euch, meine Christen! ihr gehet über ein sumpfiges Erdreich oder über einen zugefrornen Teich. Das Eis bricht unter euern Füßen, schon seid ihr in Gefahr zu versinken. Mit jeder Minute wächst die Gefahr, ihr könnt euch nicht mehr halten. Nun kommt ein menschenfreundlicher Retter, wirft euch ein Seil zu und zieht euch vermittelst desselben aus dem Abgrund heraus, wieder glücklich an's Land. So Geliebteste! waren auch wir in der Gefahr des ewigen Untergangs. Wir waren nicht mehr im Stande, uns herauszuwinden aus dem Verderben der Sünde. Da kam der Sohn Gottes uns liebreich zu Hülfe, nahm die menschliche Natur an und zog uns so aus dem Elend, aus dem Abgrunde des Elendes, in welchen wir sonst hätten versinken müssen. Deßwegen ward er Mensch. Sollen wir uns nicht recht darüber freuen? sollen wir ihm nicht für seine Menschwerdung mit gerührter Seele danken? Sollen wir ihn, dieses wohlthätige Licht in der Finsterniß, diesen menschenfreundlichen Wegweiser in das himmlische Vaterland, diesen liebevollen Retter aus dem Abgrunde des Verderbens nicht aus ganzer Seele lieben?

O ja, mein Gott! das wollen wir. Wir wollen uns über deine gnadenreiche Menschwerdung recht freuen; wir wollen dir dafür danken und dich lieben unser ganzes Leben lang. Wir wollen die Absicht deiner hl. Menschwerdung auch an uns nach Möglichkeit in Erfüllung bringen; denn dazu, schreibt der hl. Paulus bei Tit., ist die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes unsers Heilandes erschienen,

daß wir ablegen sollten alle Gottlosigkeit, alle unerlaubten, weltlichen Gelüste und mäßig, gerecht und fromm auf dieser Welt leben sollen; dann können wir getrost der zweiten Ankunft unsers Erlösers, nämlich der Ankunft zum Gerichte entgegen.

IV.

Noch eine Frage, meine Christen! wie kam der Sohn Gottes in die Welt? Er kam in die Welt in der größten Armuth. Arm war seine Mutter, arm und schlecht seine erste Wohnung, ein Stall, eine Krippe; arm seine ersten Verehrer, die Hirten. Wo wir hinblicken, sehen wir nichts als Armuth. O freuet euch, ihr Armen! auch der neugeborne Gottessohn war arm wie ihr! freuet euch und lernt zufrieden sein mit eurem harten Schicksale! In dieser Welt hat zwar der Reiche den Vorzug und der Arme muß zurückstehen; aber vor Gott ist es ganz anders. Vor Gott gilt der Arme soviel als der Reiche; vor Gott seid ihr nicht verachtet. Jesus ist für die Armen so gut Mensch geworden wie für die Reichen; Jesus hat die Armen ebensowohl erlöst wie die Reichen; Jesus hat euch, ihr Armen! so gut zum Himmel erschaffen wie die Reichen. Ja ihr habt beinahe noch mehr Anspruch auf den Himmel, weil ihr auf dieser Welt so wenig Gutes empfangen habt.

Habt ihr also nicht recht Ursache, euch der Geburt Jesu Christi zu freuen? Wenn ihr euch das Kind Jesus nur in Gedanken vorstellt, wie es in der Krippe, im Stalle liegt, so muß euch schon wohl im Herzen werden. Der Sohn Gottes, mein Erlöser, war arm, ja noch ärmer als ich. Jetzt will ich nicht mehr den Mund aufthun zu klagen über meine Armuth und all mein zeitliches Elend ertragen, weil es unserm lieben Herrn und seiner heiligen Mutter auch nicht besser ergangen ist. Nein, ich will keinen Menschen mehr um seinen Reichthum beneiden, noch viel weniger ihm Etwas entwenden. Was hälfe mich aller Ueberfluß, wenn ich dadurch Gottes Gnade und Freundschaft verlieren würde?

Wenn ich nur meinem Gott gefalle, wenn ich nur seine Liebe, seine Gnade und Freundschaft besitze, dann bin ich reich genug. Diese Lehre, diesen Trost gibt euch, ihr Arme! das Kind Jesus in der Krippe.

Lernet vermeiden alle Hoffart, alle eitle Prachtstellen, übertriebenen Putz. Schlecht und arm waren Jesus und Maria, und waren doch die heiligsten Personen. Was mögt ihr noch übertriebenen Putz lieben und euer ganzes Vermögen daran wenden! Und wie tollsinnig handeln nicht die Menschen! Gewöhnlich haben die Armen eine größere Hoffart als die Reichen, steigen weit prächtiger daher als die Reichen, und dabei sind sie arm an Geld, und was die Hauptsache ist, arm an Tugend, arm an Verdiensten vor Gott. Man klagt immer über die harten Zeiten, über die täglich anwachsende Armuth, und doch steigt mit der Armuth auch die Hoffart immer mehr. Eltern! thut doch ihr euern Kindern hierin Einhalt! Wenn sie gleich das Geld sich erspart haben, laßt es ihnen nicht angehen, daß sie Alles auf die Hoffart verwenden. Es kleide sich Jeder ehrbar, reinlich und standesmäßig, jeder übertriebene Putz sei von uns entfernt! Betrachtet nur Jesus und seine hl. Eltern. Müßt ihr euch nicht schämen? Seht ihr da nicht handgreiflich, daß alle Kleiderpracht ihnen verhaßt und zuwider ist. Schämet euch eurer kindischen Hoffart, und trachtet vielmehr nach wahrer Tugend, Keuschheit und Sittsamkeit, Sanftmuth und Demuth, Fleiß und Geschicklichkeit; das seien eure schönsten Zierden. Dadurch gefallet ihr Gott und den guten Menschen. Lernet das von dem armen Jesus in der Krippe.

So laßt uns nun das, war wir bisher betrachtet haben, kurz zusammen fassen. Jesus, der Sohn Gottes, der Ewige, Allmächtige, der Eins mit dem Vater ist, wurde Mensch, ein armseliger Mensch, wie wir; wurde ein schwaches, unbehilfliches Kind, wie wir alle einst waren; und wurde es uns zu Lieb, um uns zu erleuchten, um uns zu erlösen von dem ewigen Tode, um uns in den Himmel einzuführen. O so laßt uns niederfallen vor der Krippe, und anbeten dieses Kind, oder vielmehr den unter der Kindheit

verborgenen Gottessohn! laßt uns ihm mit den Hirten unsere Anbetung, unsere tiefste Verehrung erweisen. Wir wollen ihm danken für die unermeßliche Liebe, die er uns durch seine gnadenvolle Menschwerdung erwiesen hat. O was sollen wir dir vergelten, du göttlicher Heiland! für diese unbeschreiblich große Liebe? Wie können wir dir genug danken? O, wir wollen dich lieben, so lange noch ein Athem in uns ist. Wir wollen uns befleißen, die Absicht deiner hl. Menschwerdung in Erfüllung zu bringen nach der Lehre des heil. Paulus in der heutigen Epistel: „Es erschien die Niedrigkeit und Güte des Erretters, unsers Gottes, damit wir alle Gottlosigkeit ablegen sollen."

Ja Herr Jesus! all dieß gottlose Wesen, alle bösen Lüste in uns wollen wir verläugnen und abtödten; gerecht, mäßig, keusch und gottesfürchtig wollen wir leben, damit wir deiner zweiten Ankunft, wenn du kommen wirst zu richten die ganze Welt, getrost entgegen sehen können. O dann sei uns gnädig, Herr Jesus! und laß deine gnadenreiche Menschwerdung an uns nicht verloren gehen! Amen.

III.

Ueber die Absicht der Menschwerdung Gottes und die Freude, Liebe und Dankbarkeit.

„Eine große Freude verkündige ich euch."

Heute haben wir den wichtigsten, den heiligsten Tag im ganzen Jahre. Wichtigeres kann es für einen Christen nichts mehr geben als die Geburt Jesu. Das ist eine Begebenheit, worüber Engel und Menschen sich freuen müssen. Das Menschengeschlecht hatte wohl viele Wohlthäter, große

Helden, gute Könige und weise Gesetzgeber, die sich um dasselbe große Verdienste erworben hatten; aber keiner von diesen allen konnte der Welt den Dienst erweisen, den uns Jesus erwiesen hat. Keiner konnte uns erlösen als nur Jesus Christus, der Sohn des himmlischen Vaters. Und dieser Sohn Gottes, dieser Erlöser der Welt, ist uns heute geboren worden. Da freue sich nun Alles, was noch einer Freude empfänglich ist. Die Gottheit ist heute auf Erden herabgestiegen und in Menschengestalt erschienen. Das Wort des Vaters ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt. So laßt uns denn heute die Absicht der Menschwerdung Jesu Christi betrachten, damit wir die Größe der Wohlthat kennen und schätzen lernen, die uns durch die Geburt Jesu Christi zu Theil geworden ist.

Der Sohn Gottes kam in die Welt, uns durch Lehre und Beispiel zu unterrichten, den Weg zum Himmel zu zeigen und die Thüre in den Himmel aufzuschließen, und uns von Sünde und Tod zu erlösen.

Er kam, das Reich des Satans zu zerstören und das Reich Gottes unter uns herzustellen.

Gott hatte die ersten Menschen in Unschuld erschaffen und mit herrlichen Vorzügen des Leibes und der Seele versehen. Sie hätten mit allen ihren Nachkommen glücklich sein können, wenn sie Gott gehorsam gewesen wären. Allein sie sündigten, und brachten durch die Sünde über sich und ihre Nachkommen Tod und Elend. Die böse Begierlichkeit erwachte von nun an mit aller Heftigkeit in ihnen und in ihren Nachkommen. Durch die Sünde wurde ihre ganze Natur verkehrt. Der Verstand wurde verfinstert, der Wille verderbt. Daher geschah es dann, daß, wie sich die Menschen auf Erden ausbreiteten und vermehrten, so vermehrte sich auch die Gottlosigkeit unter ihnen. Sie verloren bald die Erkenntniß des wahren Gottes und fielen in die abscheulichste Abgötterei. Sie beteten Holz und Steine, Sonne und Mond als ihre Gottheit an. Sie

wußten nichts von einem ewigen Leben. Ihr Sinn war ganz auf's Irdische gerichtet. Sie achteten nicht mehr auf die Stimme ihres Gewissens, sondern folgten blindlings ihren bösen Begierden. Da wurde dann die Welt voll Unzucht, voll Ungerechtigkeit, voll Mord und Grausamkeit. Das Reich des Satans wurde immer mächtiger und ausgebreiteter. Es war ein Reich der Sünde, ein Reich des Satans in der Welt, das nur durch einen Höhern konnte gehoben werden. Daher seufzten die wenigen Frommen im alten Testamente so sehr nach einem Messias oder Erlöser. Sie sahen es wohl ein, daß Menschen nicht im Stande wären, diesem Uebel abzuhelfen.

Nun erbarmte sich Gott der armen Menschheit, welche so tief gefallen war, und sich aus eigener Kraft vom Falle nicht mehr aufrichten konnte und sandte uns seinen Sohn, der von Ewigkeit her bei ihm war, durch den er Alles erschaffen hat im Himmel und auf Erden. Diesen sandte er in die Welt herab, daß er die Menschen durch Wort und Beispiel lehren, dann aber auch durch seinen Tod erlösen sollte. Nun ist die Güte und Menschenfreundlichkeit unseres Heilandes auf Erden erschienen, und unterrichtet uns, daß wir ablegen sollen alle Gottlosigkeit und alle bösen Lüste, und mäßig, gerecht und gottselig leben sollen, wie der heilige Paulus in der heutigen Epistel schreibt.

Ja, meine Christen! der Sohn Gottes ist gekommen, nicht seinetwegen, sondern aus blosser Güte und Menschenfreundlichkeit, und hat uns vor allem Gott kennen gelehrt als den liebreichsten Vater der Menschen, der nichts sehnlicher wünscht, als wenn er uns nur alle recht gut und selig machen könnte; als einen heiligen und gerechten, aber doch auch unendlich barmherzigen Gott, der zwar die Sünde haßt und bestrafet, aber doch dem reumüthigen Sünder gerne verzeiht, und väterlich zu Gnaden aufnimmt. Er hat uns die Vorsehung Gottes kennen gelehrt, die Alles, das Kleine wie das Große leitet und regiert, ohne dessen Wille uns nicht einmal ein Haar vom Haupte fällt. Wie trostreich ist diese Erkenntniß von Gott. Das nämliche gilt vom

ewigen Leben. Wer hätte uns das besser sagen können, als der Sohn, der von Anfang her bei Gott war, ja der selbst Gott war? „Niemand kennt den Vater, sagt Jesus selbst, als der Sohn, und dem es der Sohn offenbaret.“ Wer konnte uns bessere Auskunft vom ewigen Leben geben, als eben der Sohn; er, der vom Himmel herabgestiegen und wieder dahin zurückgekehrt ist? Wer konnte uns den Willen Gottes besser kundmachen, als eben der Sohn des Vaters, den der Vater aus dieser Absicht in die Welt gesandt hatte?

O wie elend wären wir, wenn wir dieses nicht wüßten! So wenig die Menschen von Gott wußten, so wenig wußten sie von einem ewigen Leben. Niemand konnte mit Gewißheit sagen, was jenseits des Grabes uns bevorsteht; ob unsere Seele noch fortdauert, oder ob sie auch mit dem Leibe dahinstirbt. Die besseren Menschen ahndeten zwar eine Fortdauer, eine Belohnung und Strafe in der Ewigkeit, aber sie hatten keine Gewißheit davon. Und was wäre das für ein trauriges Leben, wenn wir das nicht wüßten! Hat oft mancher Mensch auf dieser Welt nichts als Kreuz und Elend, nichts als Armuth und bittere Noth, Verachtung und Verfolgung. Wenn wir uns nicht auf ein anderes Leben zu freuen hätten, wie verzweiflungsvoll wäre da unser Leben! Aber Jesus hat uns auch hierin eine sichere Auskunft gegeben. Er hat uns gelehrt, daß in der Ewigkeit jedem Menschen nach seinen Werken vergolten werde, daß die Frommen eingehen werden in die ewige Freude, die Bösen in die ewige Pein. Wie viel ruhiger und freudiger können wir nun auf Erden leben, da wir mit Gewißheit wissen, was wir zu erwarten, zu hoffen und zu fürchten haben.

Eben dieser Herr Jesus hat uns auch den Willen Gottes kennen gelehrt, was wir zu thun und zu meiden haben, um dieser großen Seligkeit theilhaftig zu werden. Er hat uns gleichsam den Weg in den Himmel gezeigt. Er hat ihn uns gezeigt nicht bloß mit Worten, sondern auch mit seinem eigenen Beispiele. Er ist diesen Weg selbst gewandelt. Wir dürfen nur in seine Fußstapfen eintreten; nur

thun, was er gethan hat; seinem Beispiele folgen, so werden wir den Weg nicht verfehlen.

Seht, deßwegen ist der Sohn Gottes Mensch geworden, um uns diese Wahrheit zu lehren, die zu unserm Heile, zu unserm Troste zu wissen, höchst nothwendig sind. Wer hatte uns das besser sagen können als Jesus, der Sohn Gottes, der gleiche Natur und Wesenheit mit Gott dem Vater hat. Wer hätte uns eine bessere Auskunft vom ewigen Leben geben können, als eben dieser Jesus, der vom Himmel herabgekommen, und wieder dahin zurückkehrte? Wer hätte uns endlich den Willen Gottes besser offenbaren können als der eingeborne Sohn des Vaters, der im Anfange bei Gott war. Jesus durfte nur sagen, was er selbst gesehen und gehört hatte. Wer sollte ihm nicht gerne glauben? Nun sind wir aus der Unwissenheit herausgerissen. Die Finsterniß ist auf Erden verschwunden. Jesus, das wahre Licht, ist in die Welt gekommen und hat die Welt erleuchtet. Wir können nun alles das wissen, was wir zu unserem Troste und zu unserer Beruhigung zu wissen brauchen.

Und wie Jesus der Unwissenheit Einhalt gethan hat, so hat er auch dem Laster Einhalt gethan. Viele tausend Menschen sind durch die Lehren und das Beispiel Jesu auf bessere Wege zurückgebracht worden. Viele tausend Sünder sind durch ihn in Heilige umgeändert worden. O wie heilig war nicht der Lebenswandel der ersten Christen! Die heidnische Welt staunte über ihre Tugenden. Lasterhafte wurden schon gar nicht geduldet. Und seitdem hat es zu allen Zeiten fromme und heilige Menschen gegeben.

O, wie müßte es in der Welt aussehen, wenn Jesus nicht in die Welt gekommen wäre! Welch eine Schwindgrube der Laster würde sie sein! Wenn heut zu Tage die Bosheit unter den Menschen wieder so gewaltig zunimmt, so ist die Ursache keine andere, als weil so wenig Glauben an das Christenthum mehr unter den Menschen ist. Je mehr der Unglaube überhand nimmt, desto mehr muß auch die Bosheit zunehmen.

Dieß ist noch nicht die ganze Absicht der Menschwerdung Jesu Christi. Jesus kam auch, uns zu erlösen von dem Elende, in das uns die Sünde Adams und unsere eigenen Sünden gestürzt hatten. Unsere Stammältern hatten die Gnade Gottes nicht nur für sich, sondern für alle ihre Nachkommen verloren. Wir werden geboren als Kinder des Zornes, als Kinder der Verwerfung. Nebstdem beleidigen wir Gott selbst noch mit gar vielen Sünden durch unser ganzes Leben. Nun hätten wir dann nichts anderes als die ewige Verdammniß zu erwarten. Wir wären also im höchsten Grade unglücklich. Da erbarmte sich wieder der Sohn Gottes, kam auf die Erde herab, wurde ein Mensch, wurde ein schwaches Kind, um in dieser armseligen Welt zu leiden; ließ sich an's Kreuz schlagen, und litt die Strafe, die wir verdient haben, und stiftete auf diese Weise Frieden zwischen Gott und den Menschen, söhnte das Sündergeschlecht aus mit dem heiligen und gerechten Gott, und erlöste uns von der ewigen Strafe, die wir uns zugezogen hatten; schloß den Himmel auf, der durch Adams Sünde versperrt war. Deßwegen wurde der Sohn Gottes Mensch. Wäre der Sohn Gottes nicht Mensch geworden, so wären wir alle verloren, ewig verloren gewesen. Nur durch ihn haben wir Rettung, Heil, ewiges Leben erlangt. Und dieser unser Erlöser ist uns heute geboren.

Das ist nun die ganze Absicht der Menschwerdung Jesu Christi. Der Sohn Gottes wurde Mensch, um uns zu belehren, und um uns zu erlösen.

Nun frage ich euch, meine Christen! haben wir nicht Ursache, uns recht darüber zu freuen, Gott recht inniglich dafür zu danken? Der ist uns geboren worden, der uns Gott, die Ewigkeit, die allerwichtigsten Wahrheiten geoffenbart hat. Der ist uns geboren, der uns von der Sklaverei der Sünde errettet hat. Der ist uns geboren worden, der uns von der Hölle, von der Verdammniß errettet, und in das Reich des Lichtes und der Seligkeit übersetzt hat. Der ist uns geboren worden, der das Reich des Satans zertrümmert und uns in das Reich Gottes, in das Reich der Se-

ligkeit übersetzt hat. Kurz es ist uns geboren worden derjenige, dem wir unser ganzes Glück, unsere zukünftige Seligkeit zu verdanken haben. Wer soll sich da nicht freuen?

Ja, meine Christen! freuet euch aus dem innersten Grunde eures Herzens! Alles, was ihr heute sehet, soll euch zur geistlichen Freude ermuntern; der festliche Putz in der Kirche; das Festagsgewand, mit dem ihr selbst angezogen seid; der bessere Tisch, den ihr zu Hause genießet; das Alles soll euch zur Freude ermuntern. Die Hirten auf dem Felde, die Engel in den Lüften freuten sich; sangen fröhliche Jubellieder, lobten und priesen Gott; und wir Menschen sollen uns nicht freuen? Nicht der Erlöser der Engel, sondern der Erlöser der Menschen, unser Erlöser ist ja geboren worden. Die Hirten auf dem Felde freuten sich, als sie die Freudenbotschaft vom Engel vernahmen; und sie wußten noch nicht, was wir wissen; sie kannten den Messias noch nicht so, wie wir ihn kennen. Um wie viel mehr sollen wir uns freuen, die wir wissen, was wir an Jesus haben; die wir wissen, daß wir ihm unser ganzes zeitliches und ewiges Glück zu danken haben. Wenn Einer eine reiche Erbschaft machte, oder wenn er einige tausend Gulden aus der Lotterie bekäme, so würde er sich vor lauter Freude kaum verwissen; und was wäre es für ein elendes Glück, das er in wenigen Jahren wieder zurücklassen müßte; und über das große, ewig dauernde Glück, das uns Jesus, der menschgewordene Gottessohn verschafft hat, könnet ihr euch nicht freuen? Wenn ein königlicher Prinz geboren wird, stellt man allerhand Freudenfeste an, und man weiß doch nicht, ob derselbe zum Fluche oder zum Segen des Landes heranwächst; und über die Geburt des göttlichen Sohnes, über die Geburt unsers Heilandes, der uns den Weg zum Himmel gezeiget hat, der uns die Thüre zum Himmel aufschließt, der uns gleichsam mit der Hand in den Himmel einführt, wenn wir nur seiner Führung folgen wollen; sollen wir uns nicht darüber freuen? Wahrhaftig, wer sich über die Geburt unsers Herrn nicht freuen kann, der muß entweder keinen Glauben oder

keinen Verstand haben. Wenn gleich euer Herz voll Kummer und Sorgen ist, wenn ihr gleich allerhand Kreuz und Elend habt; der heutige Tag sollte alle Traurigkeit daraus vertreiben. Der Gedanke: Heute ist mein Erlöser geboren, sollte euer Herz mit Freude erfüllen; denn kein Mensch kann sich ein größeres Glück auch nur denken, als das ist, welches uns durch die Geburt Jesu Christi zu Theil geworden ist.

Mit dieser Freude sollen wir zugleich Liebe und Dankbarkeit vereinigen. Wer soll nicht lieben den Vater im Himmel, der das Beste uns schenkt, seinen Sohn? Wer soll nicht lieben den Sohn, der wegen unserm Heile die Herrlichkeit des Himmels verläßt, ein schwaches Kind wird, und nichts als Armuth, Verfolgung, Schmach und Pein, und zuletzt gar noch den bittern Kreuzestod erduldet? Schon in dem ersten Augenblicke seines Lebens wird er von seinen Landsleuten mißkannt, verstoßen. Ein Stall ist sein Palast, eine Krippe seine Wiege. Nach acht Tagen vergießt er das erste Mal sein unschuldiges Blut. Bald darauf strebt man ihm schon nach dem Leben; als ein Kind mit drei Wochen muß er schon mit seiner Mutter fort bei der dunkeln Nacht in ein fremdes Land. So mußte er schon als Kind Verfolgung leiden. Und das litt er gern und willig, aus Liebe zu uns Menschen. O wer ist unter uns, der dieses Kind nicht liebt? Der müßte ja ein steinernes Herz haben, der hinsehen auf die Krippe, der es betrachten kann dieses göttliche Kind ohne Liebe, ohne Dankbarkeit im Herzen zu empfinden. Was soll ich erst dem sagen, der dieses liebevolle Kind, diesen göttlichen Erlöser sogar noch beleidigen kann? der weiß, was Jesus für uns gethan hat; der weiß, was Jesus von uns haben will, und doch mit Wissen und Willen gegen sein Gebot handelt und thut, was ihm mißfällt. Nein, mein lieber Herr Jesus! so undankbar wollen wir nicht sein. Das sei ferne von uns, daß wir dich jemals mit einer Sünde mit Fleiß beleidigen! Wir wollen die Liebe nie vergessen, die dich bewogen hat, für uns sündige Menschen auf die Erde herab zu kommen und als Kind schon Schmach

und bittere Verfolgung, Armuth und Noth auszustehen. Dich wollen wir lieben, dir gehorsamen unser Leben lang.

Was können wir dir aber zur Dankbarkeit dafür geben? Du nimmst von uns keine Geschenke mehr, wie von den Hirten einst zu Bethlehem. Nur ein Geschenk kannst du nicht verschmähen; ein aufrichtiges, dir ergebenes Herz. Dieses wollen wir dir geben. So nimm dann unser Herz zum Opfer hin. Dein gehört es ganz und gar. Wir wollen es losreissen von aller unordentlichen Liebe zu den Geschöpfen. Nur deine Liebe soll es ganz ausfüllen. Nimm du allein, o Jesus, Besitz davon. Wir wollen Niemand Andern als dir zu gefallen, dir zu gehorsamen, und dich zu lieben suchen jetzt und in Ewigkeit. Amen.

IV.

Die Geburt Jesus 1) das grösste Geheimniss, 2) die grösste Wohlthat.

„Und das Wort ist Fleisch geworden."

Wenn dem Landesherrn ein Prinz geboren wird, so werden die Glocken in der Residenzstadt geläutet, Kanonen werden abgefeuert, Kuriere werden an alle auswärtige Höfe abgesendet, in den Kirchen wird das **Te Deum laudamus** abgesungen, große Feierlichkeiten werden bei Hofe veranstaltet; Alles soll an der Freude der königlichen Eltern Theil nehmen. Und es ist doch nur ein Menschenkind, in der Sünde empfangen und geboren, von dem man nicht weiß, ob es zum Segen oder zum Fluche des Landes einst werden wird.

Wie feierlich, wie freudenvoll soll uns erst der heilige

Weihnachtstag sein, an welchen uns der Heiland der Welt geboren worden, der Segen und Heil über das ganze menschliche Geschlecht gebracht hat; denn die Menschwerdung und die Geburt des Sohnes Gottes ist 1) das erhabenste Geheimniß und 2) die größte Wohlthat für das ganze menschliche Geschlecht.

I.

Um die Hoheit dieses Geheimnisses recht kennen zu lernen, müssen wir uns im Geiste in den Stall nach Bethlehem begeben und suchen, was sich dort zugetragen hat. Während in der Stadt Alles in tiefen Schlaf versunken ist, wachen Hirten bei ihren Schafheerden auf dem Felde, in der Gegend von Bethlehem. Auf einmal sahen sie eine ungewöhnliche Helle in der stockfinstern Nacht. Und sieh' da! Ein Engel mit himmlischem Lichtglanze steht vor ihnen. Sie erschrecken bei dieser ungewöhnlichen Erscheinung; aber der Engel spricht ihnen Muth ein und verkündet ihnen die Geburt eines Kindes, das sie zu Bethlehem finden werden und das der Heiland der Welt sein soll.

Nachdem der Engel ihnen diese freudige Nachricht gebracht hatte, schwingt er sich hoch hinauf in die Luft und plötzlich erscheinen in der Luft zahlreiche Schaaren himmlischer Geister, die Gott loben und rufen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen, die eines guten Willens sind!“

Wenn wir nun diese Erzählung des Engels betrachten, müssen wir nicht auf den Gedanken kommen, die Geburt dieses Kindes müsse etwas Hohes, etwas Außerordentliches sein, müsse ein hohes Geheimniß in sich schließen?

Die Hirten glauben der Erscheinung des Engels, machen sich gleich auf den Weg nach Bethlehem, und suchen das Kind auf, von welchem ihnen die Engel gesagt haben. Sie gehen in einen Stall ausserhalb der Stadt hinein, und was finden sie da? Ein armes Kind in Windeln eingewickelt, in einer Krippe auf einem Bunde Heu liegend. Und wen

finden sie dabei? Die Mutter des Kindes und einen betagten Mann, den sie für den Vater desselben halten, beide arm und gemein gekleidet.

Aber wie kommt es denn, daß Engel vom Himmel herabkommen, die Geburt dieses armen Kindes zu verkündigen? Was hat dann die Geburt dieses Kindes Großes und Wichtiges, daß Engel den Menschen dazu Glück wünschen? Wer ist denn dieses arme Kind?

Dieses arme Kind ist nicht ein gemeines Menschenkind, ist nicht der Sohn des Zimmermannes Joseph, wie die Leute glaubten; es ist der Sohn Gottes, den Maria nicht auf natürlichem Wege, sondern durch die Kraft des Allerhöchsten empfangen und wunderbarer Weise geboren hat. Es ist das ewige Wort des Vaters, durch das der Vater die Welt erschaffen hat, und ohne welchen nichts erschaffen ist. Es ist der eingeborne Sohn des Vaters, der gleiche Macht und Herrlichkeit besitzt wie der Vater; der wahrer Gott ist, wie der Vater; es ist der erwartete Messias, der zukünftige Richter. Der, vor dem die Engel und Erzengel niederfallen und in tiefster Ehrfurcht anbeten, erniedrigt sich so tief, daß er auf unsere Erde herabkommt, einen menschlichen Leib annimmt, als ein armes Kind geboren wird. Der Allmächtige läßt sich Hände und Füße in Windeln einwickeln. Der Herr des Himmels und der Erde liegt in einer Krippe auf einem Bunde Heu. Der Allerhöchste nimmt den Leib eines sündigen Menschen, der Allerhöchste die Gestalt eines Knechtes an. Der Allerseligste unterwirft sich den Armseligkeiten des menschlichen Lebens, den Beschwerlichkeiten der Armuth. Der Sohn Gottes, gleicher Gott mit dem Vater, ist ein Mensch, und zwar ein armer Mensch, unser Bruder, uns in Allem, die Sünde ausgenommen, gleich geworden. Welch ein hohes, unbegreifliches Geheimniß ist dieß! Welche Armuth und Niedrigkeit einerseits, und welche Hoheit andererseits! Dieß ist das Geheimniß, das von Anfang der Welt her Menschen und Engeln verborgen war, und heute ihnen geoffenbaret worden. Wundert euch nicht mehr, daß bei der Ge-

burt dieses Kindes der ganze Himmel einen Festtag feierte, und die Chöre der Engel den Menschen dazu Glück wünschten; denn diese Geburt ist auch zugleich die größte Wohlthat, das höchste Glück für uns Menschen.

II.

Die Wahrheit dieser Behauptung geht hervor aus den Worten, die der Engel zu den Hirten sagte: Ich verkünde euch eine frohe Botschaft." Der Engel nennt das neugeborne Kind den Heiland der Welt. Was will das sagen: Heiland? Das Wort Heiland bedeutet zwei Stücke: Rettung aus einer großen Gefahr und Erlangung eines großen Glückes. Beides hat uns Jesus zuwegen gebracht. Durch die Sünde unserer Stammältern wurde die ganze Nachkommenschaft in das größte Elend gestürzt. Der Verstand wurde geschwächt, daß wir die Wahrheit nicht mehr erkennen konnten, sondern in die gröbsten Irrthümer verfielen.

Die Begierlichkeit zum Bösen erwachte und bekam die Oberhand über die Menschen. Die Gnade Gottes ging verloren, und die Menschen fielen in die größte Sünde. Die Ungnade, der Zorn Gottes lag schwer auf dem ganzen menschlichen Geschlechte. Da hätten wir nicht mehr selig werden können; wir wären sämmtlich verloren gegangen.

Nun erbarmte sich der Vater über seine unglücklichen Kinder, und so wie er von Ewigkeit her den Sündenfall vorausgesehen, hatte er auch von Ewigkeit her beschlossen, die Menschen zu erlösen; und der Sohn Gottes, von gleicher Liebe zu uns Menschen durchdrungen, führte diesen Beschluß des Vaters aus, kam auf die Erde herab, nahm einen menschlichen Leib an, wurde als ein armes Kind zu Bethlehem geboren, wandelte auf Erden herum, erleuchtete durch seine himmlische Lehre die Finsternisse unseres Verstandes, lehrte uns Gott, seinen und unsern himmlischen

Vater kennen, seinen Willen thun, und auf ein ewiges Leben hoffen.

Bedenket, meine Christen! diese große Wohlthat. Nicht ein Mensch, nicht ein Engel, der Sohn Gottes selbst wollte unser Lehrmeister sein, damit wir nur gar keine Ausrede haben möchten, ihm zu glauben und zu gehorsamen.

Der Sohn sollte uns aber auch erlösen von der Sünde und von der ewigen Strafe. Das konnte kein Mensch und kein Engel; das konnte nur der Sohn Gottes allein thun. Um aber dieses große Werk der Erlösung auszuführen, mußte er in Armuth und Niedrigkeit geboren werden, mußte alle Armseligkeit des menschlichen Lebens, mußte Leiden und Verfolgung ausstehen, mußte des schimpflichsten Todes am Kreuze sterben, mußte die Sünden der Menschen an seinem Leibe abbüßen, mußte die Strafen, die wir verdient hatten, leiden, damit wir von der Sünde und von der ewigen Strafe erlöset würden.

Durch sein Leiden und Sterben hat er uns auch die Gnade erworben, die durch die Sünde verloren war, und mit dieser Gnade können wir wieder selig werden. Deßwegen stand er wieder vom Tode auf, und fuhr sichtbarlich in den Himmel auf, um uns auch seiner Seligkeit theilhaftig zu machen. Das Alles hätte aber nicht geschehen können, wenn er nicht die menschliche Natur angenommen und als ein armes Kind wäre geboren worden.

So ist also Jesus wahrhaftig unser Heiland, weil er uns aus der Gefahr des ewigen Unterganges erlöst, und ewiges Heil, ewige Seligkeit gebracht hat. Und dieser unser Heiland, unser Erlöser und Seligmacher ist uns heute geboren worden. Könnt ihr euch eine größere Wohlthat denken als diese? Bedenket nur, nicht von einer zeitlichen Gefahr, von einem zeitlichen Unglück hat er uns erlöst, sondern von einem ewig dauernden, von dem uns sonst Niemand hätte erlösen können. Nicht nur zeitliches Glück hat er uns gebracht, das in wenigen Jahren ein Ende nimmt, sondern ein Glück, das ohne Aufhören fortdauert. Um uns reich zu machen an himmlischen Gütern, ist der

Sohn Gottes arm geworden. Um uns die Freuden des Himmels zu verschaffen, hat er die Freuden des Himmels verlassen und die schwersten Leiden ausgestanden. Um uns von der Sünde und der Strafe zu erlösen, hat er den Fluch und die Strafe der Sünden auf sich geladen. Um uns zu Kindern Gottes zu erheben, ist er ein Menschenkind geworden.

Erkennet ihr's nun, meine Christen! daß die Geburt Jesu Christi nicht nur das größte Geheimniß, sondern auch das größte Glück, die größte Wohlthat für das menschliche Geschlecht ist, daß man sich eine größere gar nicht denken kann. Hatte also der Engel nicht Recht, da er sagte: „Eine große Freude verkündige ich euch?" Hätte er wohl eine fröhlichere Botschaft bringen können? Haben wir also nicht alle Ursache, uns über die Geburt Jesu Christi zu erfreuen und ihm unsern Dank für dieses unschätzbare Glück zu sagen, das uns durch seine gnadenreiche Geburt zu Theil geworden? Denket daran beim Anblicke des Christkindleins. Lieben wir Jesum von ganzem Herzen, befleißen wir uns, seinen heiligen Lehren und Beispielen zu folgen, damit wir der Früchte seiner heiligen Menschwerdung theilhaftig werden. Amen.

V.

Jesus hat uns 1) Friede mit Gott, 2) Friede mit den Menschen gebracht.

„Und Friede allen Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind."

Heute haben wir wieder jenen heiligen Tag erlebt, da unser lieber Herr und Heiland Jesus Christus auf Erden

erschienen und ein Mensch, unser Bruder geworden ist. Heute wurde uns geboren der, auf welchen alle frommen Menschen des alten Testaments mit größter Sehnsucht gewartet haben. Heute wurde er geboren der längstverheißene Messias, dessen Ankunft die hl. Propheten schon Jahrtausende zuvor angekündet hatten. Heute wurde uns geboren ein zweiter, aber besserer Adam, der wieder gut machen sollte, was der erste Adam, unser Stammvater, für sich und seine Nachkommen verdorben hatte. Heute kam auf die Welt der Friedensstifter zwischen Gott und den Menschen, der Fürst des Friedens, durch den wir Friede haben und ohne dem wir keinen Frieden haben.

Zur Zeit, da Jesus geboren wurde, war auf der ganzen Erde Friede, welches zuvor und darnach lange nicht mehr so zu treffen war.

Warum das? Das fügte Gott so, um dadurch anzuzeigen, daß nun der Fürst des Friedens, Jesus Christus, der wahre Sohn Gottes geboren sei, welcher Friede stiften würde nicht nur unter den Menschen auf Erden, sondern auch zwischen der Erde und dem Himmel selbst.

Deßwegen sangen auch die Engel bei seiner Geburt: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden den Menschen, die eines guten Willens sind!“ Ja, meine Christen! Jesus sollte uns den Frieden vom Himmel herabbringen. O wohl eine köstliche Gabe der Friede, der werth ist, daß ihn die Engel verkündet und der Sohn Gottes selbst vom Himmel gebracht hat! Das ist aber ein doppelter Friede, den uns Jesus gebracht. 1) Jesus hat uns gebracht den Frieden mit Gott, 2) Jesus hat uns gebracht den Frieden mit den Menschen.

I.

Gott hatte das erste Menschenpaar nach seinem Ebenbilde erschaffen und mit den herrlichsten Eigenschaften an Seele und Leib versehen. Er hatte ihnen das Paradies zur Wohnung angewiesen, wo sie mit leichter Mühe, ohne

viele Anstrengung, ihren Unterhalt hätten finden können. Die zwei Menschen waren im Stande der Unschuld und eben darum Freunde Gottes, geliebte Kinder Gottes. Es war der schönste Friede zwischen Gott und den Menschen. Aber leider dauerte dieser Friede, dieser glückliche Zustand nicht lange. Beide übertraten Gottes Gebot und sündigten. Sobald die erste Sünde geschehen, war der Friede zwischen Gott und den Menschen gebrochen; gewichen war von ihnen die Liebe, die Freundschaft Gottes. Sie hatten sich Gottes Mißfallen, Gottes Ungnade, hatten sich Strafe zugezogen.

Aber ihre Nachkommen machten es um kein Haar besser. Auch wir, die wir von Adam abstammen, übertreten gar oft Gottes väterliche Gebote und sündigen. Auch wir brechen wie unser Stammvater gar oft den Frieden mit Gott. Jede Sünde ist eine Beleidigung Gottes, ist gleichsam eine Empörung gegen die Oberherrschaft Gottes, folglich ein offenbarer Friedensbruch mit Gott. Wie Adam, unser Stammvater, so ziehen auch wir durch jede Sünde uns Gottes Ungnade zu, werden Feinde Gottes. So muß nothwendig der Friede mit Gott und den Menschen aufhören.

Was ist das für ein erschrecklicher Zustand, mit Gott im Unfrieden leben, den Herrn des Himmels und der Erde zum Feind haben! Was untersteht sich doch der Mensch, dieses armselige Geschöpf, sich wider seinen Herrn und Schöpfer, wider den Allmächtigen aufzulehnen und ihm den Gehorsam zu versagen! Ach, was wird aus uns noch werden, wenn wir mit der Gottheit selbst uneins und gleichsam im Kriege begriffen sind? Wie wird es uns armen Sündern gehen, wenn nicht ein Vermittler kommt, der uns mit Gott wieder aussöhnt und den Frieden zwischen uns und der Gottheit wieder herstellt? Und wer soll dieser Vermittler, dieser Friedensstifter sein? Ein Mensch, der selbst voll Sünden ist? Ach nein; das ist kein anderer, als der Sohn Gottes selbst, an dem der Vater sein innigstes Wohlgefallen hat. Dieser hat das große Werk der

Versöhnung über sich genommen; dieser hat den Frieden zwischen uns und der beleidigten Gottheit wieder hergestellt. Er ward deßwegen Mensch, ward ein Kind, lebte in Armuth und Niedrigkeit, litt und starb am Kreuze und stiftete durch sein Blut Versöhnung zwischen dem Himmel und der Erde.

Und dieser große Friedensstifter ist uns heute geboren worden. Freut euch dessen insgesammt; dort zu Bethlehem könnet ihr ihn sehen. Ihr sehet zwar nur ein armes, schwaches Kind, aber das thut nichts; die Engel vom Himmel verkündigen es uns, daß dieses Kind der Heiland und Erlöser der sündigen Welt ist. „Ich verkündige euch eine große Freude,“ so ruft der Engel den Hirten zu, „weil euch heute der Erlöser der Welt geboren worden ist.“

Engel vom Himmel verkündigen es, daß dieses Kind der große Friedensstifter zwischen Gott und den Menschen ist. Sie stimmen deßwegen fröhliche Lobgesänge an und wünschen den Menschen Glück dazu, daß nun der Friede wieder hergestellt ist zwischen Gott und den Menschen. Propheten haben es schon längst vorausgesagt, daß dieses Kind, von einer Jungfrau geboren, ein Fürst des Friedens sein wird. Und was die Propheten verkündet haben, das ist heute in Erfüllung gegangen.

O freut euch, meine Christen! über die Geburt Jesu Christi; nun ist dem menschlichen Geschlechte geholfen worden. Nun schenkt uns Gott wieder seine Liebe und Gnade, seine Freundschaft und sein Wohlgefallen. Die Sünde wird uns verziehen, die Strafe nachgelassen; Gott behandelt uns wieder als seine vielgeliebten Kinder. Das Alles hat uns Jesus, unser neugeborner Heiland zuwegegebracht; er hat Versöhnung und Friede gestiftet zwischen uns und Gott, seinem Vater.

Laßt uns aber auch diesen Frieden mit Gott unverbrüchlich halten, laßt uns die Sünde meiden und verabscheuen; denn durch die Sünde würde der Friede zwischen uns und Gott gleich wieder gebrochen. Wir würden uns Gottes Ungnade ja wieder auf's Neue zuziehen, würden wieder

seine Feinde, nachdem uns Jesus erst mit Gott ausgesöhnt hat. Welch eine Vermessenheit wäre das? Nein Christen! das sei ferne. Wir wollen beständig Friede halten mit Gott; aber wir wollen auch Friede halten mit unsern Nebenmenschen; denn Jesus, der Sohn Gottes, kam in die Welt, um den Menschen den Frieden zu bringen.

II.

Der Sohn Gottes hat uns Frieden gebracht mit unsern Mitmenschen; aber wie? Durch seine heilige Lehre, welche er uns verkündet hat. Er hat uns gelehret, wie wir den Frieden untereinander erhalten sollen.

Jesus stellt uns alle Menschen als eine große Familie, Gott als den allgemeinen Hausvater, die Menschen aber als lauter Brüder und Schwestern vor, die sich alle wie Kinder einander lieben sollen. Wo diese Liebe ist, da ist auch Friede. Jesus lehrte den Nächsten lieben wie uns selbst. „Was ihr wollt, das euch die Menschen thun, das thut ihnen auch; und was ihr nicht wollt, das sie euch thun, das thuet nicht," sagte er.

Wenn die Menschen diese Lehre befolgen, so kann keine Uneinigkeit entstehen; es muß lauter Friede und Einigkeit unter ihnen sein.

Jesus verbietet über den Nächsten zu zürnen, ihn zu beschimpfen; und wenn wir uns entzweit haben im Zorne, so sollen wir die Sonne über unsern Zorn nicht untergehen lassen, sondern uns noch vor Sonnenuntergang mit ihm aussöhnen. O wenn wir das befolgen, und unsern Zorn bändigen, oder uns so geschwind wieder aussöhnen würden, dann hätten wir nichts als Friede. Jesus befiehlt uns Nachgiebigkeit gegeneinander; wir sollen lieber Unbilden leiden, lieber Schaden leiden, als Prozeß anfangen. „Wenn dich Einer auf die linke Wange schlägt, so reiche ihm auch die rechte dar; wenn Einer mit dir streiten will wegen dem Mantel, so laß ihm auch den Rock." Wenn die Menschen diese Lehre behalten würden, dann brauchten wir keinen Rich-

ter, keinen Advokaten; wir wüßten nichts von Prozessen. Jesus hat uns gelehrt, den Beleidigern verzeihen, das Böse mit Gutem vergelten. Wenn deinen Feind hungert, so speise ihn, wenn ihn dürstet, so tränke ihn. O wenn wir diese goldene Regel befolgen möchten, dann müßten auch unsere ärgsten Feinde in sich gehen, und uns die Hände zur Versöhnung bieten.

Seht also Christen! auf diese Weise hat der neugeborne Heiland den Frieden gestiftet, weil er uns nichts als Liebe und Frieden gelehrt hat. Durchblättert nur die hl. Schrift, und ihr werdet fast auf allen Blättern Ermahnungen zum Frieden finden.

Aber wenn Jesus den Frieden auf die Welt gebracht; warum gibt es denn doch so viel Zank und Streit, so viel Zwist und Uneinigkeit und so wenig Friede auf Erden? Es gibt Streit unter Eheleuten, Streit unter Geschwistern, Streit unter Nachbarsleuten; ja es gibt Streit unter ganzen Völkerschaften. Ganze Nationen sind ja gegeneinander aufgestanden, und haben einander verfolgt mit Mord und Brand, mit Zerstörung und Verwüstung. Wo ist denn der Friede zu finden, den Jesus auf die Welt gebracht hat? Woher kommt es, daß so wenig Friede unter uns ist? Das kommt einzig und allein daher, weil die Menschen keinen guten Willen haben. Die Engel verkündeten bei der Geburt Jesu Christi zwar den Frieden, aber nur den Menschen, die einen guten Willen haben. Da liegt die Schuld, warum so wenig Friede auf Erden ist, weil es so wenig guten Willen unter uns gibt. Wo kein guter Wille ist, da kann auch kein Friede sein. Unser Wille wird so oft verdorben, bald durch Stolz und Hochmuth, bald durch Geiz, durch Habsucht und Eigennutz, bald durch Wollust, bald durch wilden Zorn und Rachbegierde; und da muß der Friede von uns weichen.

Trachten wir nur unsern Willen von diesen bösen Leidenschaften zu reinigen, dann wird der Friede bald wieder zu uns kommen. Sobald wir aufhören so hoffärtig, so ei-

gennützig, so zornig zu sein, so wird der göttliche Friede, den Jesus gebracht hat, bald bei uns bleiben.

O meine Christen! es ist doch um den Frieden so gar etwas Gutes. Was helfen Reichthümer und Schätze dieser Welt? was helfen gute Speisen und Getränke, wenn man sie nicht in Frieden genießen kann? Ja Geliebteste! Der Friede ist nach der Gesundheit das Beste unter den zeitlichen Gütern. Der Sohn Gottes hätte uns kein besseres Geschenk bringen können als den Frieden, wenn wir uns nur auch bemühen möchten, ihn zu erhalten.

Das erkennen auch die größten drei Monarchen der Welt. Der Kaiser von Oesterreich, von Rußland und der König von Preußen wissen wohl, daß sie ihren untergebenen Völkern keine größere Wohlthat erzeigen können, als wenn sie ihnen Ruhe und Frieden verschaffen. Aus dieser Ursache sind sie im letztverwichenen Herbste in der Stadt Aachen persönlich zusammen gekommen, um sich zu unterreden, wie sie dem Frieden eine recht lange Dauer verschaffen können. Sie haben da gemeinschaftlich beschlossen, daß sie in Europa keinen Krieg mehr wollen aufkommen lassen. Und wenn Streitigkeiten entstehen sollten, so wollten sie selbst wieder zusammenkommen und dieselben persönlich untereinander ausmachen.

Laßt uns, meine Christen! nach dem Beispiele dieser großen Monarchen auch Alles unter uns vermeiden, wodurch ein Streit entstehen könnte, und die entstandenen Streitigkeiten gütlich miteinander ausmachen. Und wenn Einer oder der Andere unter uns jetzt wirklich einen Streit oder gar eine Feindschaft mit seinem Nächsten hat, so tretet heute am hl. Festtag zusammen, und reichet einander die Hand zur Versöhnung. Eine größere Freude könntet ihr Jesus heute an seinem Geburtstage nicht machen, als wenn ihr auch Frieden schließen würdet miteinander. Dadurch würdet ihr zeigen, daß ihr einen guten Willen habet, wie die Engel sangen bei der Geburt Jesu Christi. Nein, schöner könntet ihr den hl. Weihnachttag nicht feiern, als wenn ihr allen bisherigen Zwist bei Seite legen, alles Geschehene

vergessen und von nun an in christlicher Eintracht miteinander leben würdet. O thut das dem kleinen Jesukinde zu Lieb, weil er auch uns zu Lieb ein armes Kind geworden ist! Erkennet die große Wohlthat, die uns Jesus vom Himmel gebracht, den Frieden mit Gott; darum sollen wir Frieden halten mit den Menschen. Jesus, der Sohn Gottes, ist in die Welt gekommen, um uns mit Gott, seinem Vater, auszusöhnen.

O welch' ein Glück, welch' eine Gnade der Friede mit Gott! Wie sollen wir uns darüber freuen, wie herzlich ihm dafür danken! Wie sollen wir uns bemühen, daß wir diesen Frieden durch keine Sünde mehr brechen, Gott nicht mehr uns zum Feinde machen! Friede und Freundschaft mit Gott, o das ist das größte Glück für den Menschen! Aber mit Gott sich entzweien, Gott sich zum Feinde machen ist das größte Unglück auf Erden. Gott bewahre, daß dieses nicht mehr geschehe!

Aber wir können mit Gott nur Friede haben, wenn wir zugleich Friede haben mit seinen Kindern. Auch diesen Frieden hat uns der neugeborne Heiland gebracht. So laßt uns daher recht behutsam sein, daß wir auch mit unsern Mitmenschen Frieden erhalten und immerfort erhalten.

Wir wollen Friede haben mit Gott und mit den Menschen; denn es ist uns ja heute geboren der Fürst des Friedens und die Engel haben gesungen: „Ruhm sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!“ Amen.

VI.

Der Sohn Gottes ward Mensch, uns zu erlösen, selig zu machen und zu Kindern Gottes zu erheben.

„Und das Wort ist Fleisch geworden.“

O welch' ein heiliger und welch' ein freudenvoller Tag ist heute! Heute ist ja der Allerheiligste, der Sohn Gottes in Menschengestalt erschienen, hat unsere Natur angenommen und das ewige Wort des Vaters ist Fleisch geworden. Darüber frohlockte der ganze Himmel; selbst die Engel stiegen hernieder, verkündeten den Menschen diese frohe Botschaft und stimmten Lobgesänge in der Luft an. Und wahrhaftig, ich kann mir nichts Freudenvolleres denken, als die Geburt Jesu Christi; denn dieses neugeborne Kind ist ja unser Erlöser, unser Beglücker und Seligmacher.

O freuet ihr euch, Geliebteste! über die Geburt Jesu Christi; denn uns zu Lieb kam er in die Welt, wurde Mensch, lebte, litt und starb am Kreuze; wenn wir nur auch seine Liebe uns zu Nutzen machen und sie mit Gegenliebe erwiedern möchten; wenn wir die Sünde meiden möchten, damit die Absicht der Menschwerdung an uns erreicht würde.

Laßt uns heute die Absicht der Menschwerdung Jesu Christi betrachten. Kennen wir diese, dann werden wir gleich sehen, wie wir uns zu verhalten haben, um der wohlthätigen Früchte dieses großen Geheimnisses theilhaftig zu werden.

Ich werfe also die Frage auf: Warum ist Jesus Mensch geworden?

Wie können wir derselben theilhaftig werden?

I.

Jesus ward Mensch nicht wegen Seiner, sondern wegen unser. Uns zu Lieb ist das Wort Fleisch geworden und hat unter uns gewohnet. „So hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn hingab," sagte Jesus zu Nikodemus. Also weil der Vater die Welt lieb hatte, sandte er seinen Sohn. Die Liebe hat den Sohn Gottes vom Himmel herabgezogen; die Liebe zu uns Menschen. Wir waren nämlich mit Sünden über und über bedeckt; das Ebenbild war in uns verunreinigt; wir waren Kinder des Zornes; wir waren ein Gräuel vor Gott; da kam der Sohn Gottes selbst herab und wollte uns von der Sünde reinigen und zu einem gottgefälligen Volke machen.

So schreibt der heil. Paulus in der heutigen Ep. Tit. 2. „Es ist erschienen die Gnade Gottes unseres Heilandes allen Menschen, und hat uns gelehret, daß wir der Gottlosigkeit und allen weltlichen Lüsten absagen, mäßig, gerecht und gottselig in dieser Welt leben sollten." Da haben wir die Ursache, warum der Sohn Gottes in die Welt kam; daß wir nämlich der Gottlosigkeit und Sünde absagen und fromm leben sollen. Der Sohn Gottes wollte uns von der Sünde erlösen, wollte uns reinigen und heiligen, daß wir voll Eifers würden zu guten Thaten, und Gott gefallen möchten. Er bedurfte keiner Reinigung, er war schon ganz rein und heilig. Wir brauchten gereinigt und abgewaschen zu werden von dem Unflath der Sünde. Dazu kam er in die Welt, deßwegen reiste er herum und lehrte uns die Sünde meiden; und lehrte uns Gottes Willen kennen, und ging uns selbst mit seinem Beispiele voran, damit wir heilig werden sollten wie er.

Der Sohn Gottes kam also nicht, um uns zu verdammen, nicht um uns für unsere Sünden zu bestrafen, son-

dern um uns davon zu erlösen, um uns heilig und selig zu machen.

„Des Menschen Sohn ist gekommen zu suchen und selig zu machen, was verloren war," sagt Jes. Seht da die zweite Absicht der Menschwerdung Jesu Christi. Jesus kommt, uns selig zu machen. Nicht seiner Seligkeit, sondern unserer Seligkeit willen kam Jesus in die Welt. Jesus war schon im Besitze der höchsten Seligkeit; aber wir waren höchst elend und armselig. Die Sünde hatte uns so elend gemacht, die Sünde hatte uns ausgeschlossen von dem Paradies. Da erbarmte sich der Vater über uns, und sandte uns seinen Sohn; da erbarmte sich der Sohn und kam zu uns herab, und bezahlte die Schuld, die wir gemacht hatten, und zeigte uns den Weg zum Himmel, und ging uns selbst auf diesem Wege voran, und sperrte uns die Thüre zum Himmel auf; ging selbst hinein und ließ die Thüre hinter sich offen, daß wir nach ihm auch hineinkommen, wenn wir uns nur ein wenig bemühen wollen, und also auch selig werden wollen, wie er. Um uns selig zu machen, kam der Sohn Gottes auf Erden.

Der Sohn Gottes kam in die Welt, um uns zu Kindern Gottes zu machen. Der himmlische Vater will uns arme sündige Menschen sogar zu seinen Kindern annehmen; welch eine Ehre und welch ein Glück für uns! und damit wir das werden konnten, kam der Sohn Gottes in die Welt, nahm die menschliche Natur an, ward uns in Allem gleich, die Sünde ausgenommen, ward unser Bruder und machte uns so seiner Natur, der göttlichen Natur theilhaftig, damit wir auch Kinder und Erben Gottes werden können „Denen, die ihn aufnahmen, schreibt der heil. Joh. (1, 12.) die ihn für den Sohn Gottes aufnahmen, hat er die Macht gegeben, Kinder Gottes zu werden." Wenn wir also Jesus aufnehmen, wenn wir an ihn glauben, ihn als unsern Lehrer und Erlöser bekennen, so gibt er auch uns die Macht, Kinder Gottes zu werden. Möchtet ihrs doch recht begreifen und zu Gemüth nehmen, was das für ein Glück ist. Wir dürfen zu Gott sagen: „Mein Vater

bist du; und zu Jesus Christus: mein Bruder bist du!“ Ich kann mir keine höhere Würde mehr denken, als diese, ein Kind Gottes, des Allerhöchsten zu sein. Gegen diese Würde verschwindet alle irdische Hoheit wie ein leeres Nichts. Nun dürfen wir den Himmel nicht bloß als einen Lohn, sondern auch als einen Erbtheil erwarten. Wenn wir Kinder Gottes sind, so werden wir auch Erben, und zwar Erben Gottes, des himmlischen Vaters und Miterben Jesu Christi, unseres Erlösers. Zu dieser Erbschaft können alle zugelassen werden, die aus Gott geboren sind, die nämlich Gottes Wort hören und es befolgen. Deßwegen ward also der Sohn Gottes Mensch, um uns zu Kindern Gottes zu machen.

Seht da, meine Christen! wie wohlthätig für uns die Menschwerdung Jesu Christi ist. Jesus ward Mensch, uns von Sünden zu erlösen ꝛc. Wer hätte das thun können! Niemand, kein Mensch, kein Engel; nur der Sohn Gottes allein konnte es. Und um das zu bewerkstelligen, wurde er Mensch, wurde ein Kind, und zwar ein armes Kind, verachtet von der Welt, aber hochgeachtet von dem ganzen Himmel.

O erkennet daraus die Liebe des Vaters, der uns seinen Sohn geschenkt hat, und die Liebe des Sohnes, der für uns Mensch geworden ist; und freuet euch der Menschwerdung des göttlichen Sohnes; aber trachtet auch dieser großen Wohlthat theilhaftig zu werden!

II.

Aber wie können wir dem Verdienste der Menschwerdung theilhaftig werden? Dieß kann geschehen, wenn wir Jesus recht aufrichtig lieben, und aus Liebe zu ihm die Sünde meiden. Liebe fordert ja Gegenliebe. Du liebest einen Freund, der dich liebet, und seine Liebe in der That zeigt; und Jesum, deinen größten Wohlthäter, der aus Liebe zu dir die Herrlichkeiten des Himmels verlassen, solltest du nicht lieben? Würdest du es denn noch werth sein, an

der Menschwerdung Jesu Christi Theil zu nehmen, wenn du den menschgewordenen Sohn Gottes nicht lieben wolltest? O meine Christen! laßt uns lieben den, der uns zuvor geliebet hat.

Aber wie sollen wir diese Liebe zeigen? Dadurch, daß wir die Sünde meiden; denn die Sünde ist der Absicht der Menschwerdung Gottes schnurgerade zuwider.

Der Sohn Gottes ward Mensch, um uns von der Sünde zu reinigen. Wenn du aber sündigest, so befleckest du dich selbst wieder mit der Sünde, von der dich Jesus befreit hatte; du zerstörest das Werk der Menschwerdung Gottes an dir; du reißest das an dir nieder, was Jesus, der Sohn Gottes, durch seine heilige Menschwerdung an dir aufbauen wollte. So kann dir die Menschwerdung Jesu nichts helfen.

Jesus ward Mensch, um uns selig zu machen. Er wollte uns nämlich den Weg zum Himmel zeigen, und die Thüre zum Himmel öffnen. Wenn du aber sündigest, so stoßest du ja selber die Seligkeit von dir, in die dich der Sohn Gottes einführen wollte; du ladest dir nichts als Strafe auf, und vereitelst also wieder ganz und gar die wohlthätige Absicht der Menschwerdung Gottes.

Jesus wollte dich durch seine Menschwerdung zu der hohen Würde eines Kindes Gottes erheben. Du aber, wenn du sündigst, verachtest diese hohe Ehre, und willst lieber ein Kind des Teufels, als ein Kind Gottes sein. Denn wer sündigt und fortfahrt zu sündigen, der muß den Teufel seinen Vater nennen, weil er seine Werke thut.

Der Sohn Gottes ward Mensch bloß aus Liebe zu uns; um uns zu erheben, erniedrigte er sich bis zur Schwachheit eines unmündigen Kindes, bis zu dem Stande eines Handwerkers, um uns zu erheben; er ward arm, um uns reich zu machen. Und das Alles bloß aus Liebe. Und wie vergilt ihm der Sünder diese Liebe? Er vergilt sie ihm mit Undank, mit Beleidigung, mit Verachtung seiner Ge-

bote. Ist er es also noch werth, daß er aus der Menschwerdung Jesu einen Nutzen ziehe? Nein, er macht sich dessen selbst unwerth, weil er der Absicht der Menschwerdung Jesu Christi ganz zuwider handelt. Die Menschwerdung Gottes wird ihm nicht zur Seligkeit, sondern zu einer noch größeren Verdammniß gereichen.

O Christen! daß dieses an uns nicht geschehe, laßt uns erkennen die große Liebe, die uns der himmlische Vater erwiesen hat, da er uns seinen Sohn in die Welt sandte. Laßt uns erkennen die Liebe des Sohnes, der die Herrlichkeit des Himmels verließ, als ein armes Kind von Maria der Jungfrau geboren wurde, und nichts als Armuth und Verachtung, Leiden und Verfolgung ertrug, um uns von der Sünde zu erlösen, um uns selig zu machen, und zur hohen Würde der Kindschaft Gottes zu erheben.

Laßt uns lieben von ganzer Seele, laßt uns anbeten diesen menschgewordenen Gottes Sohn, den wir hier in der Kindesgestalt vor uns sehen. Laßt uns die Sünde meiden, wodurch wir das heilsame Werk der Menschwerdung Jesu an uns selbst zerstören, und uns der unschätzbaren Früchte derselben berauben würden.

Laßt uns vielmehr recht beflissen sein, daß dieses große Werk der Menschwerdung Gottes uns zum Heile und zur Seligkeit gereichen möge. Amen.

VII.

Die Menschwerdung des Sohnes Gottes ein Wunder der göttlichen Liebe.

„Ihr werdet ein Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend finden.

Das Gesetz des alten Testaments war das Gesetz der Furcht, so nennt es der hl. Apostel Paulus. Dort offenbarte sich Gott den Menschen als den Allgewaltigen, den Herrn der Heerschaaren, welcher die Sünde straft an Kindern und Kindeskindern bis in's dritte und vierte Glied. Nur Furcht konnte auf die rohen Gemüther Eindruck machen. Daher lesen wir, daß Gott eine Ueberschwemmung kommen, daß er sogar Feuer vom Himmel regnen ließ; unter Blitz und Donner wurden die zehn Gebote den Israeliten verkündet, so daß das ganze Volk am Fuße des Berges vor Schrecken hätte vergehen mögen. Daher dann die Israeliten zum Moses, als er wieder auf den Berg hinaufstieg, sagten: „Rede du mit uns, nicht der Herr, damit wir nicht sterben."

Im alten Testament wurde daher Gott mehr gefürchtet als geliebt; denn wo Furcht ist, da hat die Liebe keinen Platz. Aber ganz anders ist es im neuen Testamente. Da eröffnet sich uns ein Schauplatz einer göttlichen Liebe im Stalle zu Bethlehem. Dieser große Gott hat die Gestalt eines Kindes angenommen; er, der wohnt in einem unzugänglichen Lichte, hat seine Wohnung in einem offenen Stalle aufgeschlagen, wo Jedermann, Könige sowohl als arme Hirten freien Zutritt haben. Er hält nicht mehr das Racheschwert in den Händen, die Menschen zu bestra-

sen, sondern seine Hände sind in Windeln eingewickelt. Er, der gesprochen hat zu den Menschen unter Blitz und Donner, weint jetzt wie ein kleines Kind. Er ist nicht auf einem erhabenen Throne, sondern er liegt als ein hülfloses Kind auf Heu in der Krippe.

Da hat der Engel wohl Recht, wenn er zu den Hirten sagt: „Fürchtet euch nicht!" Warum denn nicht? „Ihr werdet ein Kind finden in Windeln gewickelt." „O Mensch! fürchte dich nicht! ruft Bernhard uns zu; dieses Kind ist nicht gekommen, dich zu strafen, sondern dich zu erlösen; es ist nicht gekommen, um Krieg zu führen, sondern um Friede zu stiften." Aus Liebe zu uns ist der Sohn Gottes Mensch geworden. Das große Geheimniß der Menschwerdung Gottes offenbart uns recht nachdrücklich die Liebe des Sohnes Gottes. Das ist der Inhalt meiner heutigen Predigt.

Die Menschwerdung des Sohnes Gottes ist das größte Wunder der göttlichen Liebe. Dieß will ich euch zeigen aus dem Gleichniß vom barmherzigen Samaritan.

Ihr erinnert euch, meine Christen! an das Evangelium vom barmherzigen Samaritan, welcher sich über den Unglücklichen, der unter die Mörder gerathen, erbarmet, seine Wunden mit Oel begossen, ihn in's nächste Haus gebracht und dort so lange verpflegen ließ, bis er vollkommen geheilt war. Dieser barmherzige Samaritan ist der Sohn Gottes. Der Unglückliche, der unter die Mörder gerathen, das sind wir Menschen. Wir hatten durch die Sünde unserer Stammältern eine tödtliche Wunde bekommen; wir hätten gleich diesem Unglücklichen in unsern Sünden sterben müssen. Priester und Leviten gingen vorüber; diese bedeuten das alte Testament, das unsere Wunden nicht heilen konnte. Wir hätten alle zu Grunde gehen müssen, wenn nicht der mitleidige Samaritan, der Sohn Gottes, zu uns herabgekommen wäre, sich über uns erbarmet, unsere Wunden nicht mit Wein und Oel, sondern mit seinem kostbaren

Blute ausgewaschen und uns vollkommene Heilung gebracht hätte. Was hat den barmherzigen Samaritan, Jesus Christus bewogen, daß er die menschliche Natur angenommen, und uns aus dem ewigen Untergang gerettet hat? Das hat die Liebe gethan. Der Sohn Gottes hatte keinen Nutzen von seiner Menschwerdung; der Nutzen ist ganz auf unserer Seite. Die Liebe vergißt auf sich selbst und ist nur für den Nutzen Anderer besorgt.

„Die Liebe, schreibt der hl. Papst Gregorius, zeigt sich durch Geschenke und durch Aufopferung.“ Man hält sie für desto größer, je freigebiger sie ist in Austheilung der Geschenke. Wie groß muß also die Liebe des menschgewordenen Gottessohnes gewesen sein, der uns so Vieles geschenkt und sich fast nichts mehr vorbehalten hat!

Betrachte nur, mein Christ! das kleine Jesuskind. Dieses Kind war vorher der allmächtige Gott, und nun hat er seine Allmacht gleichsam weggegeben, und dafür die Gestalt eines schwachen Kindleins angenommen. Dieses kleine Jesukind war vorher der Reichste, und nun hat er die Reichthümer des Himmels freiwillig verlassen, und nimmt vorlieb mit schlechten Windeln, mit einer armseligen Krippe, und mit einem offenen Stalle. Dieser kleine Jesus besaß vorher die höchsten Freuden des Himmels, und nun hat er sie vertauscht mit dem Lande der Armseligkeit dieses Lebens. Er war vorher der Herr des Himmels und der Erde, und nun hat er diese Herrlichkeit niedergelegt, hat die Gestalt eines Knechtes, d. i. eines armen Menschen angenommen, ist uns in Allem gleich geworden, ausser der Sünde. Und das Alles hat der Sohn Gottes zurückgelassen wegen uns Menschen. Die Liebe zu uns hat ihn dahin gebracht. O was ist das für ein großes Opfer, das er uns gebracht hat! Und was hat ihn dazu bewogen? Wohl nichts anderes als die Liebe zu uns Menschen.

Um den hohen Grad der Liebe des göttlichen Sohnes noch mehr zu begreifen, will ich euch eine Geschichte erzählen: —

Robert, König von England wurde im Kriege gegen die

Sarazenen mit einem vergifteten Pfeile verwundet. Es war um das Leben des Königs geschehen. Nur Ein Mittel dachten die Aerzte gegen diese gefährliche Wunde aus; dieß war — was meint ihr? — kein anderes, als daß Jemand mit seinen Lippen das Gift aus der Wunde heraussaugte. Der König verabscheute ein solches Mittel, das einem andern unbezweifelt das Leben würde gekostet haben. Er wollte lieber selbst das Leben verlieren, als es auf solche Weise durch Darangeben eines fremden Lebens erhalten. Was geschieht? Die Königin steht um Mitternacht vom Bette auf, nähert sich dem Könige, berührt mit ihren Lippen seine Wunde, und saugt ihm, während er schlief, das Gift aus der Wunde. Sie wagt ihr Leben daran, um das Leben ihres Gemahls zu erhalten? War das nicht eine ausgezeichnete, eine heldenmäßige Liebe gegen ihren Gemahl? wo findet man mehr eine solche? Eine solche, ja eine noch weit größere Liebe hatte der Sohn Gottes zu dem menschlichen Geschlechte. Er ward Mensch für uns und wagte nicht bloß sein Leben, sondern gab es wirklich hin, um uns das unsrige zu erhalten. Der Sohn Gottes hat das Gift der Sünde aus unsern Herzen herausgesaugt, welches uns sonst in den ewigen Tod würde gestürzt haben. Er hat schon als ein Kind im Stalle geweint, damit wir nicht ewiglich weinen und heulen dürfen in der Hölle. Er wollte leiden in der Krippe und leiden am Kreuze, damit wir nicht leiden dürfen in der Ewigkeit. Ist das nicht eine außerordentliche Liebe?

Doch das ist noch nicht Alles. Es wäre schon eine unschätzbare Wohlthat gewesen, daß der Sohn Gottes deßwegen Mensch geworden, und uns von der ewigen Verdammniß befreit hat, wenn er uns auch nicht zur Seligkeit erhoben hätte. Das allein, die Erlösung aus dem ewigen Untergange wäre schon der größte Beweis seiner Liebe gewesen. Aber damit war der Sohn Gottes nicht zufrieden. Er ward Mensch, ward ein Kind, um uns zu Kindern Gottes zu erheben. Er verließ den Himmel, um uns in den Himmel einzuführen. Er begab sich in die Gesellschaft

der unvernünftigen Thiere, um uns bis zur Gesellschaft der Engel zu erheben. Er wollte das zeitliche Leben verlieren, um uns ein ewiges zu verschaffen. So groß war die Liebe des menschgewordenen Gottessohnes, daß er uns vom Untergange erlöste und zur Seligkeit erhob.

„Und wenn du noch zweifelst an dieser wundervollen Liebe deines Erlösers, so frage den Stall, frage die Krippe, frage die Windeln, frage die unvernünftigen Thiere. Diese werden dir Zeugniß geben, wie lieb der Sohn Gottes die Menschen hatte," sagt der heil. Bernhard.

Und was sind denn das für Menschen, die der Sohn Gottes so lieb hatte? Sind es etwa nur die Frommen, die Dankbaren, die ihm diese große Liebe mit Gegenliebe vergelten? Nein, Geliebte! es sind auch böse, lasterhafte Menschen; es sind Menschen, die ihm diese große Wohlthat, die Erlösung mit dem größten Undanke vergelten; Menschen, die ihn vielmal und auf's schwerste beleidigen. Auch für diese ist er Mensch geworden. Auch diese wollte er vom ewigen Untergange erlösen und zum ewigen Leben einführen. Auch seine Feinde sollten dieser großen, dieser unschätzbaren Wohlthat theilhaftig werden.

O welch ein Uebermaß, ja welch ein Wunder der göttlichen Liebe ist dieses! Wo ist je auf Erden eine solche Liebe gefunden worden? Vergebens suchst du sie unter den Menschen. So kann nur ein Gottmensch lieben.

Bedenket das, ihr Sünder! So lieb hatte dich der Sohn Gottes, und du hast ihn so wenig, du hast ihn gar nicht geliebt, hast ihn einmal um das anderemal beleidigt; hast ihm seine große Liebe, die er dir durch die Menschwerdung erwiesen, mit dem schwärzesten Undanke vergolten. Ein Mensch, ein irdisches Gut, eine sinnliche Lust war dir lieber als der Sohn Gottes. O kehre um, bekehre dich, und falle deinem Erlöser zu Füßen; wirf dich nieder auf die Kniee vor die Krippe, und sprich mit aller Andacht:

O göttliches Kind! was sollen wir dir vergelten für diese deine unaussprechliche Liebe, die du uns unwürdigen Menschen erwiesen hast? O könnten wir dich doch auch so lie-

ben wie wir es schuldig sind, und wie du es verdienst. Wir schämen uns und bereuen es bitterlich, daß wir dich so wenig geliebt haben. O nimm unser Herz zum Opfer hin! Besitze du es ganz und gar; vertreibe aus demselben alle sündhafte, alle irdische, alle unlautere Liebe und erfülle es ganz mit deiner Liebe. Wir wollen von nun an nur dir gefallen, dir anhängen, dir gehorsamen. Mache uns nur der Früchte deiner heiligen Menschwerdung und deiner Erlösung theilhaftig jetzt und in Ewigkeit. Amen.

VIII.

Die Geburt Christi ist trostreich für die armen Leute.

„Ich verkündige euch eine große Freude."

So rief der Engel den Hirten zu, und so rufe ich euch zu, meine Christen! Der Engel sagt ja, daß diese Freude dem ganzen Volke zu Theil werden wird. Darunter gehören auch wir, Geliebteste! die wir an Jesu Christi glauben. Die Geburt ist für jeden Christen eine große Freude, ja wohl die größte. Es hat sich nie eine freudenvollere Begebenheit für die Menschen zugetragen, als die Geburt Jesu Christi.

Wenn die Geburt Jesu schon für die Juden freudenvoll war, die noch so wenig von Jesus wußten; um wie viel freudenvoller muß sie für uns Christen sein, die wir wissen, was wir an Jesus haben; welch große Wohlthaten wir ihm zu verdanken haben.

Ja Geliebteste! die Geburt Jesu Christi ist freudenvoll für alle Menschen, für die Reichen und Vornehmen, wie

für die armen und geringen Leute. Die Geburt Jesu ist trostreich und freudenvoll für alle Menschen, denn Jesus Christus ist derjenige, der den Fluch der Sünde hinweggenommen und uns Gnade und ewiges Leben erworben hat. An dieser Wohlthat können alle Menschen ohne Ausnahme Theil nehmen. Jesus Christus ist der Heiland und Erlöser des ganzen menschlichen Geschlechtes. Das ist überaus freudenreich für Jeden, der sich mit seinen Gedanken über diese Welt zu erheben weiß, aber besonders erfreulich ist die Geburt Jesu Christi für die armen und gemeinen Leute. Und das seid ihr alle. Vornehme Leute sind unter meinen Zuhörern nicht, und vom Reichthum ist auch nichts zu melden; die meisten bringen sich nur kümmerlich fort, besonders im heurigen Jahre, da viele aus euch sparsam und schlecht leben müssen.

Ich sage daher: die Geburt Jesu ist besonders erfreulich für arme und gemeine Leute. Das ist der ganze Inhalt meiner Predigt. O möchten wir nur einen Funken von jener Freude haben, welche die frommen Hirten hatten, als sie das göttliche Kind in der Krippe liegend erblickten!

Warum ist die Geburt Jesu Christi so freudenreich für die armen und gemeinen Leute? Deßwegen, weil wir aus der Geburt Jesu Christi recht handgreiflich erkennen, daß Gott die armen und gemeinen Leute recht lieb hat; ja fast möchte ich sagen, lieber noch als die Reichen. Jesus, der Sohn des ewigen Vaters, wollte arm und zwar in der tiefsten Armuth geboren werden 2c., arm lebte er und arm starb er. Die Eltern Jesu Christi waren arm. Maria und Joseph waren zwar vom Geschlechte Davids, aber die Nachkommen Davids lebten in Dürftigkeit. Man sah keine Spur von Ansehen und Reichthum. Maria hatte nichts als ein kleines Haus zu Nazareth; sie mußte sich mit der Handarbeit fortbringen. Wenn sie Geld gehabt hätten, so würden sie schon eine Herberge gefunden haben. Maria und Joseph waren so arm, daß sie nicht einmal ein Lamm

kaufen konnten, um es im Tempel zu opfern. Sie konnten mit genauer Noth nur ein Paar Tauben opfern. Auch die Hirten waren arm. Wären sie reich gewesen, so würden sie nicht über Nacht im Felde draußen geblieben sein bei ihren Heerden, sondern in Bethlehem gewohnt haben rc. Zwar hat Gott auch vornehmen Leuten, den hl. drei Königen die Geburt Jesus geoffenbart; aber die Hirten waren doch die ersten, die diese frohe Botschaft erhielten; und ihnen schickte Gott Engel vom Himmel, zu verkünden rc. Daraus sehen wir ja wieder klar, daß Gott den armen Hirten den Vorzug gab vor den hl. drei Königen. Also müssen wir auch erkennen, daß bei Gott die Reichen und Vornehmen keinen Vorzug haben vor den Armen, und daß die Armen nicht schlechter und verachteter sind bei ihm als die Reichen, sondern daß sie gerade so viel, ja wohl noch mehr gelten als die Reichen.

Auf dieser Welt ist's freilich anders. Da werden arme, gemeine Leute wenig geachtet. Da haben die Vornehmen und Reichen überall den Vorzug. Diesen wartet man auf, diesen erweiset man alle Ehren. Alles steht zu ihrem Winke bereitet. Wenn Gott auch so dächte, so würde er eine königliche oder kaiserliche Prinzessin zur Mutter und einen vornehmen Herrn zum Vater gewählt haben. Er würde die Geburt seines Sohnes nicht armen Hirten, sondern dem Könige Herodes verkündet haben. Aber das wollte er nicht. Er wollte es der ganzen Welt zeigen, daß bei ihm kein Ansehen der Person gelte, daß er anders urtheile als die Menschen, daß die armen und gemeinen Leute bei ihm besonders wohl gelitten sind. Und das ist ja gewiß trostreich für euch, meine Zuhörer! wenn ihr wißt, daß ihr bei Gott, dem Herrn Himmels und der Erde etwas geltet, daß ihr bei ihm um nichts schlechter seid als die Reichen. Da könnt ihr die Verachtung der Welt leicht verschmerzen. Denkt euch nur, diejenigen, welche euch verachten, sind bei Gott um kein Haar besser als ihr. Ist das nicht trostreich für euch?

Aus der Geburt Jesus lernen wir auch, daß es noch

bessere Güter gibt als Reichthum, vornehmen Stand, irdische Freuden, gut Essen und Trinken. Alle diese zeitlichen Güter haben in den Augen Gottes gar keinen Werth. Geld und Silber gilt vor den Augen Gottes nicht mehr als Heu und Stroh. Wenn zeitliche Ehre, Geld und Gut bei Gott einen Werth hätten, wenn diese das vornehmste Gut wären, wonach die Menschen trachten müßten; so hätte Gott seinem Sohne Reichthümer an Geld, Silber und Edelgestein mitgegeben auf die Welt; er hätte ihm einen prächtigen Pallast, eine ansehnliche Dienerschaft mitgegeben; er hätte ihn zum mächtigsten Fürsten der Erde gemacht, ihm Länder und Königreiche gegeben. So in dieser Gestalt erwarteten ihn auch die Juden. Aber nein; das wollte Gott nicht. In der tiefsten Armuth und Niedrigkeit, wie ein armes Bettelkind sollte der Heiland auf die Welt kommen, und uns in seiner Krippe schon die wichtige Lehre geben, daß es bessere Güter gebe als Reichthum und Ehre, schöne Kleider und gute Speisen; und welches sind diese höhern Güter? Das sind ein reiner tugendhafter Lebenswandel, ein gutes Gewissen, der Friede mit Gott und den Menschen, Keuschheit, Demuth, Sanftmuth, Geduld, Redlichkeit und Aufrichtigkeit; Wohlthätigkeit und Barmherzigkeit gegen den Nächsten, kurz jene Tugenden, in denen uns Jesus und Maria so herrlich vorgeleuchtet haben auf Erden, und die ewige Seligkeit im Himmel; das sind die vornehmsten Güter, nach welchen alle Menschen trachten sollen. Diese haben einen Werth vor Gott; diese sind von ewiger und unvergänglicher Dauer; diese nehmen wir mit, wenn wir sterben; diese können uns immer und ewig glücklich machen. Diese Güter sind unendlich mehr werth als alle Güter dieser Welt. Diese Güter hatten Jesus, Maria und Joseph; diese Güter hatten die armen Hirten, und darum waren sie glücklicher als der König Herodes auf seinem Thron, glücklicher als der römische Landpfleger und als die Hohenpriester Annas und Kaiphas.

Diese Güter, die kostbarsten des Menschen, die ihr mitnehmet in die Ewigkeit; diese Güter, durch die ihr euch jetzt

schon die Freundschaft Gottes und einst die ewige Seligkeit verschaffen könnet, könnet ihr euch als Bauersleute, als Handwerker, als Taglöhner erwerben; diese könnet ihr bei der größten Armuth, unter dem Drucke schwerer Leiden, in Krankheiten erlangen. Und wenn wir diese erlangen, dann haben wir das, was für den Menschen das Beste ist.

Deßwegen ist Jesus arm geboren worden, obgleich er reich hätte sein können, weil er der Welt schon gleich bei seinem Eintritte in die Welt zeigen wollte, daß es bessere Güter gebe, als diese irdischen. Denn das war ein Hauptirrthum der Menschen und ist es noch jetzt, daß die Menschen in dem Besitze des Reichthums, in dem Genusse irdischer Freuden das höchste Glück sehen und daher mit der heftigsten Begierde darnach verlangen. Daher kommen so viele Sünden, daher kommen so viele Kriege unter Ländern und so viele Streitigkeiten unter einzelnen Menschen; daher kommt so viel Uebel und Elend. Diesen Grundirrthum wollte Jesus bei seiner Geburt gleich und hernach in seinem Leben widerlegen.

Diese Wahrheit, die wir bei der Geburt Jesu Christi kennen lernen, ist überaus tröstlich für arme und gemeine Leute. Wenn ihr arm seid an zeitlichen Gütern, so könnt ihr ja doch reich werden an Gütern der Seele. Seid ihr arm an Geld, so könnt ihr doch reich werden an Tugenden, an guten Werken; seid ihr arm an zeitlichem Glück und zeitlichen Freuden, so könnet ihr reich werden an ewigem Glück, reich an Freuden des Himmels. Diese bessern, ewigen Güter, die euch Jesus mitgebracht hat, müssen euch trösten für den Entgang der irdischen. Wer das Bessere hat, der kann das Schlechtere leicht entbehren.

Ihr armen und gemeinen Leute! seid also zufrieden in eurem niedern Stande und in eurer Armuth und beneidet die Vornehmen und Reichen nicht. Dadurch würdet ihr euch nur versündigen gegen die Anordnungen Gottes, der diese Einrichtung gemacht hat, daß es Reiche und Arme, vornehme und gemeine Leute in der Welt geben muß. Er

hat dem Einen viel, dem Andern wenig gegeben. Er hat es gemäß seiner Weisheit so für gut befunden. Dieser Unterschied dauert ja nicht lange. Wenn es mit uns zum Sterben kommt, dann sind wir wieder alle gleich; dann hat der Reiche und der Vornehme vor dem Armen nichts voraus. Er muß Alles zurücklassen und arm aus dieser Welt scheiden, als wenn er gar Nichts gehabt hätte. Wie mögt ihr ihn also um Geld und Gut beneiden, das ihm Gott auf eine kurze Zeit nur verliehen hat?

Seid getrost, wenn ihr schon arm seid, nachdem ihr jetzt wisset, daß Gott die armen Leute so lieb hat und sie bei der Geburt Christi augenscheinlich den Reichen vorgezogen hat. Seid getrost, da ihr wisset, daß der Sohn Gottes, dessen Eigenthum Himmel und Erde ist, auch arm war und Maria und Joseph arm waren. Kümmert euch nicht und klaget nicht über eure Armuth, daß ihr so sparsam leben und so hart euch fortbringen müsset. Es gibt noch bessere als diese irdischen Güter sind. Diese könnt ihr auch erlangen; nach diesen trachtet mit allem Ernste. Der Reichthum an Tugenden und an guten Werken ist der rechte Reichthum, der euch glücklich macht hier und dort. Diesen könnt ihr mitnehmen in die Ewigkeit; ohne diesen würden euch alle Schätze der Erde nichts helfen; je ärmer ihr seid an zeitlichen Gütern, desto mehr sollt ihr nach den ewigen, unvergänglichen trachten. Das sei der Trost, den ihr von der Geburt Jesu Christi mit nach Hause nehmet.

Ihr aber, die ihr bemittelt seid, erhebet euch nicht über die Armen; haltet euch nicht für besser als sie, weil ihr reich seid, verachtet sie nicht. Geld und Gut macht den Menschen nicht besser. Vielleicht steht der Arme, den ihr verächtlich anblicket, vor Gott mehr in Gnade als ihr; vielleicht ist der Arme, so wenig er an zeitlichem Vermögen besitzt, doch reicher als ihr, nämlich an Gütern der Seele, die allein den Menschen wahrhaft glücklich machen.

Ihr Wohlhabende! seid also nicht zufrieden mit den zeitlichen Gütern, sondern trachtet vielmehr nach den weit besseren ewigen Gütern. Wendet doch wenigstens gleichen

Fleiß auf die Erwerbung dieser an, als ihr bisher auf die Erwerbung der zeitlichen angewendet habt.

Endlich ermahne ich euch alle, Vermögliche und Unvermögliche! brauchet nie ein sündhaftes Mittel, um irgend ein zeitliches Gut zu erlangen. Und wenn ihr viele tausend Gulden gewinnen könnet, aber durch eine Sünde, so schlaget es aus, saget: Nein, so theuer kaufe ich ein zeitliches Gut nicht. Für ein zeitliches Gut will ich nicht mein kostbarstes Gut, meine Tugend, mein gutes Gewissen, die Freundschaft Gottes und die künftige Seligkeit hingeben. Und wenn ich die ganze Welt gewinnen könnte, so würde ich das nicht thun. Da würde ich blinder handeln als Esau, der das kostbare Recht der Erstgeburt um ein Linsenmuß an seinen Bruder vertauscht hat. Nein so blind müßt ihr nicht handeln. Ihr habt ja aus der Geburt Jesu Christi gelernt, daß Geld und Gut vor Gott nichts gilt, daß es bessere Güter gibt als diese, ewige unvergängliche Güter, das Reich Gottes nämlich und seine Gerechtigkeit. Nach diesen trachtet, dann wird euch das Uebrige zugegeben werden. Amen.

IX.

Das Kind in der Krippe a) ist Gott, b) ist der Erlöser. Lerne Demuth daraus.

„Und das Wort ist Fleisch geworden."

Nun ist jene glückliche Nacht vorüber, in welcher das Wort Fleisch geworden, in welcher das wahre Licht der Erde erschienen und uns mit seinem wohlthätigen Glanze erleuchtet hat; jene glückliche Nacht, in welcher Heerscharen

himmlischer Geister Gott Ehre und den Menschen Friede verkündigten. O welch' ein hohes Geheimniß feiern wir heute! Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat, verläßt die Herrlichkeit des Himmels, nimmt die menschliche Natur an, wird ein schwaches Kind und bringt heute das erste Opfer seiner Kindheit dem himmlischen Vater. Welch' heilige Empfindungen der Anbetung, der Liebe und Dankbarkeit sollen heute in unsern Herzen aufsteigen! Wie tief hat sich Jesus heute erniedriget! welch' ein Beispiel der Demuth und der Erniedrigung gibt uns das Kind Jesus in der Krippe! Laßt uns heute dieß große Geheimniß betrachten und zu unserer Erbauung anwenden. Ich sage daher zur Abtheilung der heutigen Predigt:

Wir sehen in der Krippe einen Gott, der für uns Mensch geworden; erster Theil.

Wir sehen dort einen Erlöser, der sich für unsere Sünden aufgeopfert hat; zweiter Theil.

Erster Theil.

Laßt uns in Gedanken nach Bethlehem verfügen und dort betrachten das Wort, welches Fleisch geworden ist. Wir erblicken hier in der Krippe ein neugebornes Kind; aber dieses Kind ist wahrer Gott; Gott hat sich in einen armen Menschen, in ein schwaches Kind umgestaltet! Dieß ist die tiefste Erniedrigung, die sich nur denken läßt. Gott wird Mensch. Es ist zwischen dem größten Monarchen der Welt und zwischen dem ärmsten Menschen der Abstand nicht so groß, wie zwischen Gott und dem Menschen.

Ja ich sage, es ist zwischen dem vornehmsten Erzengel und zwischen einem unvernünftigen Thiere der Abstand nicht so groß, als zwischen Gott und dem Menschen. Der Abstand zwischen der göttlichen und menschlichen Natur ist unendlich groß. Daraus könnt ihr abnehmen, wie groß die Erniedrigung sein muß, zu welcher sich der Sohn Gottes aus Liebe zu uns Menschen entschlossen hat. Der große, anbetungswürdige Gott wird ein schwaches Kind; der all-

mächtige Herr und Erhalter Himmels und Erde wird ein schwaches, hilfloses Geschöpf, der Himmel und Erde mit seiner Herrlichkeit erfüllt, der ewige, unermeßliche Gott läßt sich in den engen Raum einer Krippe einschließen; der höchste Herr nimmt die Gestalt eines Knechtes an; der Unsterbliche nimmt einen sterblichen Leib an; Gott wird Mensch; und wo? Ein Stall ist sein Palast, eine Krippe ist sein Thron, schlechte Windeln sind sein Reichthum, eine arme Mutter, ein armer Zimmermann und ein Paar unvernünftige Thiere sind sein Hofstab. O wie groß ist die Erniedrigung des Gottmenschen Jesus! größer könnte sie wohl nicht mehr sein!

O unermeßliche Güte Gottes! wie herrlich hast du dich da in der Geburt Jesus geoffenbart! O unaussprechliche Liebe Gottes! wie tief hast du den höchsten Herrn erniedriget! wer kann dich dafür würdig genug preisen? Danket mit mir dem Herrn, ihr heiligen Engel! die ihr bei seiner Geburt fröhliche Lieder angestimmt habt, und ihr fromme Hirten! vereiniget eure Andacht mit der meinigen, daß sie dem Herrn gefallen möge.

Wenn sich dann der Sohn Gottes so erniedriget hat, daß er Knechtesgestalt angenommen, wie der heil. Paulus schreibt, sollen wir uns nicht auch nach dem Beispiele Jesu erniedrigen und von Herzen demüthig sein? Sei es auch, daß man uns verachtet, daß man unsere Kunst, unsern Fleiß nicht erkennt, wie wir es verdient hätten; sei es, daß man uns Andern vorziebt, so ist ja diese Erniedrigung doch nicht so groß, wie die Erniedrigung unsers Heilandes war, der, da er Gottes Sohn war, die Natur eines sterblichen Menschen und zwar des geringsten, schlechtesten Menschen angenommen hat. Sollen wir klagen über unverdiente Erniedrigung, da sich der Sohn Gottes noch weit mehr erniedriget hat? Sollen wir nicht Schmach und Verachtung aus Liebe zu ihm mit aller Sanftmuth und Gelassenheit ertragen?

Aber wir Menschen sind größtentheils vom Stolze eingenommen. Wir bilden uns soviel ein und halten uns

für weit besser und gescheidter als wir wirklich sind. Wenn man uns ein Wenig einredet, oder wenn man uns einen Andern vorzieht, ihn mehr lobt als uns; da hält sich unser Stolz schon beleidigt. Ja Mancher ist in dem niedrigsten Stande, bei dem schlechtesten Einkommen von Stolz und Hoffart ganz aufgeblasen. O du armseliges Geschöpf! gehe zur Krippe hin und lerne Demuth von dem menschgewordenen Gottessohne. Wenn der Sohn Gottes auch vom Stolze eingenommen gewesen wäre, so wäre er nicht Mensch geworden und wir wären nicht erlöset worden; wir wären dann die armseligsten Geschöpfe auf Gottes Erdboden; denn dieses göttliche Kind ist nicht nur ein Gott, sondern ist auch unser göttlicher Erlöser.

Zweiter Theil.

Das neugeborne Kind, welches wir heute zu Bethlehem anbeten, ist unser liebreichster Erlöser, der sich schon gleich bei seiner Geburt für uns zum Opfer dargibt. Dieses ist das Kind, welches den Fluch, den wir durch unsere Sünden verdienten, freiwillig auf sich nahm und in seinem ganzen Leben mit sich herumtrug, bis es ihn am Stamme des Kreuzes auslöschte. Von nun an betrachtet der himmlische Vater diesen seinen vielgeliebten Sohn immer als einen Sohn des Menschen, auf welchem gleichsam die Last unserer Sünden liegt, der Zahlung leistet für die Schulden, die wir bei der Gerechtigkeit Gottes gemacht haben. Von diesem göttlichen Kinde schreibt der Apostel: „Der himmlische Vater habe denjenigen, der keine Sünde begangen, für uns zum Sünder gemacht."

Welche Erniedrigung, meine Christen! ist diese, daß der Sohn Gottes sich gewürdiget hat, nicht nur die Gestalt eines Knechtes, sondern sogar eines Sünders anzunehmen! was für eine Demüthigung ist es, daß er, der als Sohn Gottes gleicher Gott mit dem Vater und dem hl. Geiste ist, jetzt als Mensch bittend vor dem Throne seines Vaters erscheint und dort als Kind schon unser Fürsprecher und Mittler, und die Versöhnung für unsere Sünden ist.

Wie kannst du noch hoffärtig sein, du Staub und Asche! da der Sohn Gottes sich so gedemüthiget? Warum willst du es nicht gestatten, daß man dir deine wahrhaften Fehler vorhält, dich wegen deiner eigenen Verbrechen ermahnet und bestrafet, da der Heiland der Welt fremde Sünden auf sich genommen und in seiner Kindheit schon zu büßen angefangen hat? Warum zürnest du öfters, daß man dich für einen Sünder hält, der du doch in der That einer bist, da Jesus, der eingeborne Sohn Gottes, in der Gestalt eines Sünders erschienen ist? O wie sehr beschämt dies unsern Stolz! Der Sohn Gottes wird für uns ein Mensch, der Sohn Gottes wird für uns sogar ein Sünder, trägt sich schon in der Kindheit zum Opfer für unsere Sünden an! Sollte uns dies Alles nicht bewegen, von Herzen demüthig zu sein? alles eitle, hoffärtige Wesen aus unserm Gemüthe zu verbannen? ja sogar Schmach und Verachtung zu erdulden? Wahrhaftig, Jesus konnte als ein unmündiges Kind schon sagen: „Lernet von mir, ich bin demüthig von Herzen!“

Laßt uns, meine Christen! aus dieser großen Erniedrigung auch erkennen die grenzenlose Liebe unsers göttlichen Erlösers; denn die Liebe war's, die ihn bewogen hat, die Herrlichkeit des Himmels zu verlassen und zu uns auf Erden herabzusteigen, alle irdische Pracht und Hoheit zu verschmähen und alle Armseligkeit der Kindheit zu ertragen.

Weil nun Jesus, wie ihr vernommen, unser Gott und Erlöser ist und als solcher die allergrößte Erniedrigung und Demuth gezeigt hatte, so müssen wir auch als Kinder und Erben Gottes mit allem Eifer trachten, gleich ihm stets demüthig zu sein. Amen.

X.

Vom Geize und Stolze als Ursache zum Unfrieden.

„Und auf Erden sei Friede den Menschen, die eines guten Willens sind."

O glücklicher Tag, an dem uns Jesus Christus, der Heiland der Welt, geboren worden! O glückliche Menschen, die wir am heutigen Tage einen solchen Erlöser, einen so mächtigen Freund und Helfer erlangt haben! O Tag, nach welchem die Väter des alten Testamentes so lange geseufzt haben, und ihn doch nicht erleben konnten! Heute sollte billig jeder fromme Christ sein Herz ganz der Freude aufschließen, wenn er das Glück beherzigt, das der heutige Tag über das ganze menschliche Geschlecht gebracht hat; denn heute ist uns geboren worden der große Friedensfürst, welcher Himmel und Erde miteinander ausgesöhnt hat. Selbst die Engel im Himmel freuen sich darüber, und stimmen freudige Jubellieder an.

Sie können ihre Freude nicht in sich verschließen, sondern wollen sie auch den Menschen mittheilen. Fromme Hirten haben das Glück am ersten, diese fröhliche Botschaft zu erfahren. „Fürchtet euch nicht!" so ruft ihnen ein Engel Gottes zu; denn ich verkünde euch eine große Freude.

Nun so lasset uns dann in Gedanken hingehen mit den Hirten und betrachtet das göttliche Kind; betrachtet diesen göttlichen Mittler, der Friede gestiftet hat im Himmel und auf Erde. Aber was erblicken wir? Ein armes Kind in einem Stalle, in einer Krippe liegend. Arm und verachtet liegt der Sohn Gottes in der Krippe! Was soll das

bedeuten, diese Armuth, diese Niedrigkeit des göttlichen Sohnes? Das soll ein Wink für uns sein, daß es etwas Besseres für den Menschen geben müsse als Reichthum und Ehre; daß wir unser Herz nicht so stark hängen sollen an die zeitliche Ehre und an die zeitlichen Güter. Die Armuth und Niedrigkeit des kleinen Jesus soll uns lehren, daß wir Habsucht und Ehrsucht, oder was eins ist, Hoffart und Geiz auf gleiche Weise fliehen sollen. Jesus kam, Frieden zu stiften auf Erden; weil aber Geiz und Hoffart mit dem Frieden nicht bestehen können, so lehrte er uns den Geiz und die Hoffart meiden. Das soll also der Inhalt der heutigen Predigt sein.

Jesus in der Krippe soll unser Herz losreissen von den zeitlichen Gütern; erster Theil.

Jesus in der Krippe soll unser Herz losreißen von der zeitlichen Ehre, dann wird Jesus auch für uns sein ein Friedensfürst und ein Friedensstifter; zweiter Theil

Erster Theil.

Der Sohn Gottes, den der heil. Johannes das Wort nennet, war schon lange, ehe noch die Welt erschaffen wurde, in der Herrlichkeit des Vaters. Er war bei Gott; ja er war selbst Gott. Durch ihn, durch dieses Wort hat der Vater Alles erschaffen, was immer ist im Himmel und auf Erden, und ohne ihn ist Nichts erschaffen.

Und dieses ewige Wort des Vaters, dieser eingeborne Sohn des Vaters, der gleiche Macht und Herrlichkeit mit dem Vater hat, der Eins ist mit Gott, der von Ewigkeit her selig, unaussprechlich selig war; dieser wird Mensch, wählt sich eine arme Jungfrau aus dem Stamme Davids zur Mutter, wird ein schwaches Kind, wird geboren in einem elenden Stalle. Er, der Herr über alle Herren, der König über alle Könige liegt in einer Krippe als wie das schlechteste Bettelkind. Könnte es eine größere Armuth geben, als diese ist? Und nicht nur als Kind, auch als ein erwachsener Mensch, da er schon herumreiste, die Menschen

zu lehren; auch da noch lebte er in der nämlichen Armuth, in der er geboren ward. Er bekennt dieß selbst, da er spricht: „Die Füchse haben ihre Löcher, die Vögel ihre Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht einen Platz, auf dem er ruhen könnte.“

So arm, so entblößt von allem Irdischen lebte Er, dem alle Güter dieser Erde zu Gebot gestanden wären; dem es ein Leichtes gewesen wäre, alle Fürsten dieser Welt an Reichthum zu übertreffen. Welche Verwunderung, welches Erstaunen muß sich da unserer Seele bemächtigen!

Muß daraus nicht auch der einfältigste Mensch den Schluß ziehen, daß Reichthum und alle Güter der Erde in den Augen Gottes gerade so viel gelten, wie der Staub, den man von den Schuhen abschüttelt; wie ein Spielzeug, an dem sich Kinder einige Augenblicke ergötzen? Der Sohn Gottes, der Herr des Himmels ist der ärmste unter den Menschenkindern; ist das nicht ein redender Beweis, daß die Güter dieser Welt es nicht werth sind, daß wir unser Herz daranhängen, daß wir so heißhungrig darnach trachten? Ja wahrhaftig, deutlicher hätte uns Jesus die Geringschätzung des Reichthums nicht mehr predigen können, als dadurch, daß er selbst in der Armuth geboren, in der Armuth erzogen und in der Armuth gestorben ist. Dadurch hat es uns Jesus Christus sonnenklar zu erkennen gegeben, daß es für den Menschen noch etwas Höheres, etwas Besseres gebe, als diese zeitlichen Güter. Dieses Bessere ist die Tugend, ist die Seligkeit, wegen welcher Jesus Mensch geworden ist. Nach diesem Bessern sollen unsere vorzüglichen Begierden gerichtet sein. Dieses Gut kann die Begierden unsers Herzens stillen, kann uns wahrhaft und dauerhaft glücklich machen; dieses Gut kann uns nicht genommen werden. Um dieses bessere Gut zu erlangen, sollen wir bereit sein, im Nothfalle alles Zeitliche hinzugeben. Lieber alles Zeitliche hingeben, als nur eine einzige Sünde begehen, und das Ewige in Gefahr setzen. Dieses ist die Lehre, welche uns das arme Jesukind in der Krippe gibt.

Aber gar wenige Menschen wollen diese Lehre annehmen.

Gar wenige Menschen wollen es glauben, daß Tugend und Seligkeit mehr werth ist als das zeitliche Glück. Mit dem Munde bekennen sie es wohl; aber in der That läugnen sie es. Oder warum gibt es dann so viele Ungerechtigkeiten und Betrügereien in der Welt? Ziehen dergleichen Menschen nicht das Zeitliche dem Ewigen vor? Warum gibt es so viele Feindschaften, so viel Streit und Prozeß in der Welt? Aus keiner andern Ursache, als weil die Menschen zu großen Werth auf das Zeitliche legen. Jeder will mehr haben, und Keiner will etwas herlassen. Jeder will seinen Nutzen suchen und Keiner will Schaden leiden. Da achten es dann die Menschen nicht, wenn schon der Friede aufhört, wenn schon Feindschaften entstehen, wenn schon allerhand Sünden herauskommen. Da sieht man es klar, daß das Zeitliche dem größten Theile der Menschen mehr am Herzen liegt als das Ewige. Es ist eine ausgemachte Wahrheit, daß die meisten Streitigkeiten daher kommen, weil die Menschen das Zeitliche höher schätzen als das Ewige. So lange das nicht anders wird, so lange nützt all unser Predigen nichts; so lange Geld und Gut mehr gilt als Tugend und Seligkeit, so wird kein dauerhafter Friede, so wird keine wahre Nächstenliebe, und folglich auch kein wahres Christenthum unter uns sein.

Das Schlimmste ist, daß es die Menschen nicht glauben wollen, daß ihr Herz so fest an dem Zeitlichen hängt, und die Geizigen wollen es am wenigsten glauben; und eben darum fruchten alle Ermahnungen nichts.

So lasset uns denn, meine Lieben! zwar zeitliche Güter erwerben und erhalten, aber dabei nicht vergessen, daß Tugend und Seligkeit mehr werth sind. Lasset uns doch wegen dergleichen Dinge nicht mehr den Frieden aufheben und wieder den Nächsten lieben; lasset uns nicht mehr unsern Nächsten hassen und anfeinden. Die zeitlichen Güter sind es nicht werth, daß wir deswegen unsere Seligkeit in die Gefahr geben. Sie sind es nicht werth, daß wir deswegen eine Feindseligkeit anfangen und Betrug spielen. Sie sind es nicht werth, daß wir ihretwegen uns gar viel betrüben. Lasset uns also

losreissen unser Herz von dem Zeitlichen, lasset uns ablegen Habsucht und Geiz, denn diese Leidenschaft raubt uns den Frieden. Dieß soll uns der kleine Jesus in der Krippe lehren.

Aber es gibt etwas, was unser Herz gar oft gefangen hält, und dieß ist die zeitliche Ehre.

Zweiter Theil.

Der kleine Jesus lehrt uns unser Herz losreissen von der zeitlichen Ehre.

Wenn ein königlicher Prinz geboren wird, so werden allerlei Feierlichkeiten und Freudenfeste angestellt. Es werden die Kanonen gelöset, Feuerwerke abgebrannt, Bälle und Mahlzeiten angestellt. Die Gesandten und Herrschaften erscheinen bei Hof in größter Galla, um dem König ihre Gratulationen abzustatten. Es werden Kouriere an fremde Höfe abgeschickt, um diese Nachricht von der Geburt des königlichen Prinzen zu überbringen u. dgl.

Nichts von allem dem geschieht bei der Geburt Jesus. Jesus wird nicht nur in Armuth, sondern auch in Niedrigkeit geboren. Armuth und Niedrigkeit sind insgemein beisammen. Er wird geboren,entblößt von aller zeitlichen Ehre; er wird geboren in Verachtung vor der Welt. Keine Fürsten, kein König Herodes, kein Hoherpriester erscheint, um dem neugebornen König aufzuwarten; keine Feierlichkeit wird angestellt, um diese Geburt, welche doch über die ganze Welt Glück und Segen verbreiten sollte, dem Lande zu verkünden. Nicht einmal die Bürger Bethlehems machen ihren Landsleuten Joseph und Maria einen Besuch. Nur unansehnliche Hirten kommen, bringen dem Kinde Geschenke und verehren es als ihren künftigen Messias. So still und entfernt von allem weltlichen Glanze wird Jesus, unser Heiland, geboren.

Während Jesus so verachtet ist vor der Welt, frohlocket ihm der ganze Himmel. Ganze Schaaren himmlischer Geister steigen hernieder und singen Lobgesänge dem göttlichen

Kinde; himmlischer Glanz verwandelt die finstere Nacht in hellen Mittag. So geschah das bei der Geburt Jesu, was bei der Geburt keines Menschen jemals geschehen. Den die Welt verachtet, den ehren alle himmlischen Geister.

Was haben wir aus dem Allen zu lernen? Nichts anderes, als daß menschliche Ehre, menschliches Lob und alle irdische Hoheit ein eitel Nichts ist. Der verachtete Jesus in der Krippe lehret uns ablegen alles stolze, übermüthige Wesen, und demüthig sein von Herzen. Jesus, der Herr der Welt, erniedriget sich so weit, daß er Knechtesgestalt annimmt, daß er sich unter alle Menschen erniedriget, als ein armes Kind geboren wird, und als ein Missethäter am Kreuze stirbt. So sehr erniedriget sich Jesus, und wir Menschen wollen uns stolz über Andere erheben; wollen immer besser sein als Andere. Wir Menschen sind so aufgeblasen, so eingenommen von unseren eingebildeten Vorzügen und Geschicklichkeiten, daß wir nicht den geringsten Tadel ertragen können. Wie stimmt das mit dem Beispiele Jesus überein? Ist es denn ein Wunder, wenn es so wenig Friede unter uns gibt? Wie können denn stolze Menschen lange im Frieden leben? So wenig habsüchtige und geizige Menschen lange im Frieden leben können, eben so wenig können es stolze Menschen. Ein stolzer Mensch läßt sich nichts einreden, will nicht nachgeben; und wer nicht nachgeben will, der kann nicht lange auskommen. Ein stolzer Mensch wird gar leicht beleidigt und zum Zorn gebracht, und wer über jede Kleinigkeit zürnt, der kann sich nicht wohl vertragen. Ein stolzer Mensch sucht nur immer sich zu erheben und Andere herabzusetzen, zu verkleinern. Wer gerne andere Leute verachtet, ihnen übel nachredet, der kann wohl nicht im Frieden leben; er wird Andere bald wider sich aufbringen.

Nur mit Demüthigen ist gut im Frieden leben. Wer sich nicht stolz über Andere erhebt, sondern klein ist in seinen Augen; wer Andern gerne den Vorzug läßt, und nicht überall obenansitzen will; wer nicht sich, sondern Gott die Ehre gibt von Allem, was er hat; der kann leicht aus-

kommen mit dem Nächsten. Deßwegen hat uns Jesus schon als ein Kind ein Beispiel der Demuth gegeben, weil Demuth ein sicheres Mittel ist zur Erhaltung des Friedens, und Frieden wollte uns Jesus bringen auf Erden. Stolz hebt allen Frieden auf, Demuth erhält ihn.

Wenn wir Frieden erhalten wollen mit unserm Nächsten, so müssen wir unser Herz reinigen von allem Stolze und wahre Demuth in selbes einpflanzen. Hinweg also mit der stolzen Einbildung, als wenn wir gar so rechtschaffen, gar so geschickt und verständig wären, daß uns Niemand mehr einreden dürfte! hinweg mit der kindischen Prahlerei, da wir uns selbst vor Andern so loben und hervorstreichen! hinweg mit dem empfindlichen Wesen, da wir uns über jedes Wort gleich aufhalten! Wir wollen von Jesus lernen, demüthig sein und die eitle Ehre verachten; wir wollen vielmehr trachten, Ehre zu erlangen vor Gott, der uns nicht nach dem betrüglichen Scheine, sondern nach der Wahrheit beurtheilt, und wir werden Frieden, langen, dauerhaften Frieden haben mit unserm Nächsten.

Nun bin ich mit der Materie vom Frieden am Ende. Ich meine, ich habe euch lange genug vom Frieden gepredigt. Haben aber meine Worte auch Eingang gefunden in euer Herz? werden von nun an weniger Streitigkeiten unter uns sein? Gott gebe es! Aber wer die Menschen kennet, wie sie sind und wie sie immer waren, der wird sich wenig Hoffnung machen.

Wir Christen sind schuldig vermöge dem Gebot der Nächstenliebe, mit den Menschen im Frieden zu leben, soviel es möglich ist. Jesus und die Apostel haben uns dieses anbefohlen. Wer sollte diese Pflicht nicht gerne erfüllen? Gibt es denn etwas Besseres als den Frieden? Bringt es denn nicht schon die zeitliche Glückseligkeit mit sich, daß wir trachten, Frieden zu erhalten mit dem Nächsten? Sollten wir nicht mit beiden Händen greifen nach den Mitteln, wodurch wir den Frieden erhalten können? Welche sind aber diese Mittel? könnet ihr fragen. Ich habe sie euch in den bisherigen Predigten bereits, so gut ich

konnte, erklärt. Redet von Niemand Böses, denn wenn es der Andere erfährt, so gibt es Krieg ab zwischen euch und ihm. Hast du's doch auch nicht gerne, wenn Andere dich verachten; warum wolltest du Andere so gerne herabsetzen?

2) Seid nachgiebig gegen einander. Gebet einander nach, ihr Eheleute! Gebet nach, ihr Nachbarn! gebet nach in allen Ständen, so lang es ohne Verletzung unsers Gewissens geschehen kann. Durch Trotz, Eigensinn und Widerspenstigkeit werdet ihr den Frieden nicht lange erhalten.

3) Beherrschet den Zorn; wo Zorn ist, da ist auch Streit; da weicht der Friede. Hat doch jeder von uns Freude an guten, sanftmüthigen Menschen; warum wollen wir nicht auch Andern durch ein gelassenes, sanftmüthiges Betragen Freude machen? Gibt es was Schöneres als Sanftmuth, Geduld und Freundlichkeit?

4) Endlich meidet den Geiz und den Stolz. Hänget euer Herz nicht so fest an die zeitlichen Güter und an die zeitliche Ehre; denn Geiz und Stolz enthalten den Samen zu unzählbaren Streitigkeiten.

Dieses sind die Mittel, welche zur Erhaltung des Friedens beitragen sollen. O brauchet sie, ich bitte euch, und sollte es auch manchmal hart sein, nachzugeben, zu schweigen, den Zorn zu bändigen u. dgl., thut es nur. Der Friede ist es werth, daß wir ihm auch ein Opfer bringen. O wie wäre unsere Pfarrei so glücklich, wenn da lauter Friede, Eintracht und Liebe wäre! Da könnte man sagen vom wahren Christenthume.

Haben doch die Engel schon bei der Geburt Jesu den Menschen den Frieden gewunschen, und doch haben wir so wenig Frieden. Woher dieses? Weil es uns an gutem Willen fehlt. Nur die einen guten Willen haben, d. h., die es gut und aufrichtig meinen mit Gott und mit dem Nächsten, die werden Frieden haben. Und gerade da fehlt es am meisten.

Nun so lasset uns, meine Lieben! heute unserm göttlichen Heilande versprechen, daß wir von nun an Alles an-

wenden wollen, um den Frieden zu erhalten; Frieden nicht nur mit guten, sanftmüthigen Menschen, sondern auch mit zänkischen, mit feindseligen Menschen, mit allen Menschen, soviel es möglich ist.

Ja Herr! dieses Versprechen machen wir dir heute an deinem freudenvollen Geburtstage. Wir können dir nichts Angenehmeres thun als dieses. Geschenke und Opfer können wir dir nicht mehr machen wie die frommen Hirten; du brauchst nichts mehr, du bist kein schwaches Kind mehr wie vor 1800 Jahren; du bist selbst reich und selig im Himmel. Aber was dir das Liebste ist, das wollen wir dir geben, nämlich ein friedliebendes Herz; ein Herz, das rein ist von Haß, Neid und Rachbegierde; ein Herz, das rein ist von Hoffart und Geiz; das dich mehr liebt als Geld und Ehre. So ein aufrichtiges, sanftes und friedliches Herz wollen wir dir heute zum Opfer bringen.

Herr Jesus! du bist es werth dieses Opfer. Hast doch auch soviel für uns gethan, o weit mehr als wir für dich und für unsern Nächsten thun können.

Wenn es uns aber zu hart werden will, immer sanftmüthig und friedlich zu sein; so stärke uns mit deiner allmächtigen Gnade und erweiche die Herzen jener feindseligen und streitsüchtigen Menschen, welche so oft den Frieden unter uns stören, daß sie auch nachgiebiger und friedlicher werden. Laß uns, o Herr Jesus! in Ruhe und Frieden durch dieses Leben reisen, daß wir im Lande der Ewigkeit ankommen, wo ewiger Friede sein wird. Amen.

XXIV.

Am Feste des heiligen Stephanus.

I.

Sorge Jesus für das Heil der Juden, wie auch der Christen.

„Wie die Henne ihre Jungen versammelt unter ihre Flügel, &c."

Gestern feierten wir jenen hohen und heiligen Festtag, da der Sohn des ewigen Vaters zu uns Menschenkindern herabkam, und aus dem Schooße der reinsten Jungfrau geboren wurde zum zeitlichen Leben, um uns durch sein unschuldiges Leiden und Sterben das ewige Leben zu verschaffen. Am heutigen Tage feiern wir den Gedächtnißtag des ersten christlichen Martyrers, des heil. Stephanus, da dieser das zeitliche Leben für seinen Heiland hingab, um dafür das ewige Leben zu erlangen. Gestern feierten wir den Geburtstag des Heilandes zum zeitlichen Leben, heute feiern wir den Geburtstag des hl. Stephanus zum ewigen Leben; denn die Todestage der hl. Martyrer sind die Geburtstage zum ewigen Leben. Der hl. Stephanus war der Erste, der sein Blut für Jesus vergossen hat; er gehörte auch unter die Propheten, welche die Juden tödteten, und von welchen Jesus sagte: „Jerusalem, Jerusalem! du tödtest die Propheten und steinigest die Gesandten Gottes;" und seine Verfolger gehörten unter diejenigen, welche Jesus wie eine Henne unter seine Flügel versammeln wollte; sie wollten aber nicht; sie gaben seiner rufenden Stimme kein Gehör.

Jesus hätte wohl seine Liebe zu den Menschen nicht besser ausdrücken können, als da er sie mit der Liebe und Sorgfalt einer Bruthenne gegen ihre Jungen vergleicht.

Aber diese zärtliche Sorgfalt bewies er nicht nur gegen die Juden seiner Zeit, er bewies sie auch gegen die Christen aller Zeiten; er bewies sie gegen uns noch heut zu Tage. Aber wie er sich im heutigen Evangelium beschwerte gegen die Juden, so hat er noch jetzt Ursache sich zu beschweren über uns Menschen. Laßt uns nun eine Betrachtung anstellen,

1. über die Sorgfalt Jesus für das Heil der Juden und ihre Widerspenstigkeit; dann 2. über die Sorgfalt Jesus für das Heil der Christen und unsere Widerspenstigkeit.

I.

Ihr habt oft eine Henne gesehen, wie besorgt sie ist für ihre Jungen; wie sie dieselben locket, und mit ihren Flügeln bedeckt, wenn ein Raubvogel in der Nähe sich zeigt; wie sie ihnen nachlauft, und sie herbeiruft, wenn sich einige verlaufen haben; wie sie sich wehrt gegen jeden, der ihr eines ihrer Jungen rauben will.

So besorgt war Jesus für das Heil der Juden. Er ging überall im Lande herum, in Städten und in Dörfern, in die Synagogen, in die Häuser und auf den offenen Straßen, und verkündete ihnen die Lehre vom Reiche Gottes, warnte sie liebreich, ja sogar mit Thränen im Auge vor dem zeitlichen und ewigen Untergang. Er zeigte sich so liebreich und schonend gegen die Sünder, ging ihnen allenthalben nach, um sie den Klauen des höllischen Raubvogels zu entreißen. Er zeigte sich recht liebreich gegen die Kranken und Unglücklichen; er half und tröstete allenthalben, wo er Glauben fand. Eine Henne kann nicht mehr besorgt sein für ihre Jungen, als es Jesus war für das Heil der Juden.

Darum ruft er im heutigen Evangelium auch aus: „Jerusalem! wie oft wollte ich deine Kinder um mich her versammeln, wie eine Henne ihre Jungen um sich versammelt!"

Nur Wenige waren es, die sich warnen ließen, an ihn glaubten, seiner Lehre folgten, und selig wurden. Unter diesen war denn auch der hl. Stephanus. Dieser erkannte die Liebe Jesu zu den Menschen, folgte seiner Lehre mit solcher Standhaftigkeit, daß er sich für seinen Herrn und Heiland steinigen ließ, und im letzten Augenblicke noch für seine Verfolger bat.

Aber wie undankbar und wie halsstarrig war nicht die Mehrzahl der Juden! So lange er ihre Kranken heilte, sie mit Brod sättigte, glaubten sie an ihn; aber wie unbeständig war dieser ihr Glaube! Wie leicht ließen sie sich gegen ihn aufhetzen! Sie sahen ruhig zu, wie er gefangen genommen, von einem Richter zum andern geführt und zum Tode verurtheilt wurde. Ja als Pilatus ihn loslassen wollte, riefen sie aus vollem Halse: „Nicht diesen, sondern Barnabas gib uns!“ Einen berüchtigten Mörder zogen sie ihm, dem heiligsten, dem weisesten Lehrer, dem großen Wunderthäter vor; nicht diesen, den Barnabas begehrten sie los. Und obgleich Pilatus die Unschuld Jesu öffentlich aussprach, riefen sie doch mit teuflischer Wuth: „Kreuzige ihn!“ Wie ihre Voreltern die Propheten umgebracht hatten, so brachten sie den König aller Propheten, den Sohn Gottes selber um. Und wie sie es dem Herrn und Meister gemacht hatten, so verfuhren sie bald darauf mit seinen Aposteln und Jüngern. Sie geißelten sie, hefteten einige an's Kreuz, wie den Petrus und Andreas; steinigten sie, wie den Stephanus.

Diese Blindheit und Verstocktheit der Juden, dieser schändliche Undank trieb Jesu Thränen aus den Augen, als er am Palmsonntage unter dem Zujauchzen einer zahlreichen Menge Volkes in die Stadt einzog und die große herrliche Stadt von ferne sah, und an das schreckliche Schicksal dachte, das sie sich selbst durch ihren Unglauben bereitete. Diese Halsstarrigkeit preßte ihm auch die Klage im heutigen Evangelium aus: „Jerusalem, Jerusalem! die du die Propheten

mordest und die hl. Männer, die Gott zu dir gesandt hat, steinigest; wie oft wollte ich deine Kinder um mich her versammeln" 2c. 2c.

Allein klagen wir nicht lange über die Blindheit der Juden, laßt uns vielmehr nachforschen, ob Jesus nicht auch Ursache habe, über uns Christen Klage zu führen.

II.

So besorgt Jesus für das Heil der Juden war, so besorgt ist er auch jetzt noch für unser zeitliches und ewiges Heil. Er wandelt freilich nicht mehr in eigener Person unter uns herum, und verkündet nicht mehr selbst seine himmlische Lehre, wie ehemals bei den Juden; aber hat er uns denn nicht das hl. Evangelium hinterlassen, aus welchem wir seine Lehren und Thaten herauslesen können? Schickt er uns denn nicht seine Diener, die Geistlichen zu, die uns seine Lehre verlesen und erklären? Warnt er uns denn nicht noch jetzt durch die Prediger und Beichtväter vor der Sünde und vor dem schrecklichen Verderben, das sich der Sünder gar oft schon in dieser Welt, aber unausbleiblich in der Ewigkeit bereitet? Werden wir nicht jetzt noch durch sein heiliges Evangelium erinnert an das allgemeine Weltgericht und an den schrecklichen Urtheilsspruch des göttlichen Richters: „Hinweg, ihr Verfluchten 2c." Läßt er nicht jetzt noch den Sünder auffordern zur Buße, da er ein eigenes Sakrament eingesetzt hat, in welchem der Sünder Lossprechung und Nachlassung erhält, wenn er seine Sünden aufrichtig und reumüthig beichtet und sich der Besserung befleißt?

Und weil er nun nicht mehr persönlich unter uns herumwandeln sollte, wie ehemals unter den Juden, so hat er das heil. Sakrament des Altares, und mit demselben das unblutige Opfer der heil. Messe eingesetzt. Hätte er uns seine zärtliche Liebe und Sorgfalt besser zeigen können, als

in diesem Sakrament? Wie eine Henne ihre Jungen herbeilockt, wenn sie einige Körner findet, so ladet Jesus Christus die Gläubigen zu seinem geheiligten Tische ein, und speiset sie mit seinem allerheiligsten Fleische und Blute und erfüllt sie mit Gnade zu allem Guten, und stärket sie zum Kampfe gegen die Sünde.

Wir können zwar dem blutigen Opfer Jesu am Kreuze nicht mehr beiwohnen; aber dem Christen, der einen festen Glauben hat, ist es, wenn der Priester aufwandelt, gerade so, als wenn er Jesum am Kreuze hängen, das Blut aus seinen heiligen Wunden fließen sähe; als wenn er die Worte aus seinem sterbenden Munde hörte: „Vater in deine Hände empfehle ich meinen Geist! Vater, verzeihe ihnen.“ Ueberhaupt alle sieben Sakramente, wodurch uns Jesus der Verdienste seines Leidens und Sterbens theilhaftig macht und uns in allen Verhältnissen des Lebens seine Gnade mittheilt, sind Beweise seiner zärtlichen Liebe und Sorgfalt für unser Heil. Auch noch jetzt ist seine Sorgfalt gleich der einer Henne, die ihre Jungen zu sich lockt, um sie unter ihren Flügeln zu versammeln.

Aber wie erwiedern wir diese Liebe? Folgen wir unserm Heilande besser, als die Juden ihm gefolgt sind? Lassen wir's uns recht angelegen sein? Denken wir wohl bei vorfallender Versuchung im täglichen Leben daran, was Jesus gelehrt, wie er auf Erden gehandelt hat? Z. B. du wirst von deinem Nebenmenschen schwer beleidigt und in großen Schaden gebracht; der Zorn steigt dir auf, die Rachbegierde erwacht; denkst du da nach, wie hat sich Jesus am Kreuze gegen seine Peiniger verhalten? oder denkest du etwa an das Evangelium von dem Unbarmherzigen, der seinem Mitknechte nicht verzeihen wollte?

Könnte also Jesus nicht mit allem Recht die nämliche Klage über uns führen, die er über die Juden führte? Ja ich sage, wir sind noch weit strafbarer als die Juden, weil wir eine bessere Erkenntniß haben als die Juden. Wir

wissen es und hören es von Kindheit auf, lesen es in dem Katechismus und andern geistlichen Büchern, daß Jesus der wahre Sohn Gottes, von gleicher Natur ist mit dem Vater, daß er uns Menschen zu Lieb Mensch geworden, eine göttliche Lehre verkündet und unschuldig am Kreuze gestorben ist, aus keiner andern Ursache, als uns zu erlösen und selig zu machen. Und doch geben wir ihm so wenig Gehör, fragen nichts nach seiner Lehre, merken nicht auf sein Beispiel, sondern folgen nur unsern verderbten Begierden und Neigungen, und den bösen Beispielen anderer Menschen. Die jungen Hühnlein folgen weit bereitwilliger ihrer Henne, als wir Jesum Christum folgen.

Wie geht es aber einem Hühnlein, das von der Henne weggelaufen ist? Es geht in kurzer Zeit zu Grunde. Es fällt in eine Grube oder in ein Wasser und kann nicht mehr heraus. Oder es kommt eine Katze oder ein Raubvogel darüber und frißt es auf.

So geht auch ein Mensch, der sich von Jesus entfernt, seiner rufenden Stimme kein Gehör gibt, seinem Untergange entgegen. Oft zieht er sich schon auf dieser Welt Elend und Verderben zu. Weiß er auch dem zeitlichen Verderben zu entkommen, so wartet doch in der andern Welt eine ewige Strafe auf ihn, dort, wo der nagende Wurm des Gewissens nicht stirbt, wo das Feuer zu keiner Zeit erlischt; denn, meine Christen! es ist kein Heil ausser Jesus Christus. In ihm allein ist Heil und Seligkeit zu finden. Je mehr sich die Menschen von Jesus entfernen, je mehr der Glaube an ihn abnimmt, je mehr seine Lehre mißkannt und verachtet wird, desto mehr gehen sie ihrem Untergange entgegen. So wie die Hühnlein nur Schutz finden unter den Flügeln der Henne, so finden auch wir Menschen nur Schutz und Rettung, zeitliches und ewiges Heil bei Jesus. So lasset uns denn jetzt, da wir das große Wunder, die Menschwerdung des Sohnes Gottes feiern, den Vorsatz erneuern, daß wir wie der heil. Mär-

tyrer Stephanus fest und unerschütterlich an Jesum glauben, lieber Marter und Tod ausstehen, als von ihm abweichen wollen. Lasset uns den Vorsatz machen, daß wir auf seine heilige Lehre und auf sein erhabenes Beispiel fleißig merken, und demselben unausgesetzt folgen wollen. Unter seinen Flügeln wollen wir uns versammeln, wie die Hühnlein unter den Flügeln der Henne sich versammeln; dann werden wir ihn wie Stephanus einst stehen sehen zur Rechten des Vaters und werden das Heil erlangen, das er uns durch seine Menschwerdung erworben hat.

Amen.

Inhalt

des ersten Bandes.

Inhalt.

X. Am Feste Christi Himmelfahrt.

XI. Am Pfingstsonntag.

XII. Am Feste des heil. Benno.

XIII. Am Feste des heil. Johannes des Täufers.

Inhalt.

Inhalt.

XXIV. Am Feste des heil. Stephanus.

Käser, Johann Baptist

Nachgelassene Predigten

Bd.: 1

Landshut 1855